AR 25161 Paul Schrag Collection - Folder 3 : Ernst August Seligmann, 1958-1990

Correspondence

Paul J. Schrag. NY.

Ernst August Seligman

Israel

den 30. Mai 1990

Liebe Wally,

die Nachricht von Ernst-Augusts Tod hat mich zutiefst erschuettert. Zugleich faellt eine Flut von Erinnerungen ueber mich - Erinnerungen . die zurueckreichen in die fruehste Jugend (noch vor Schulanfang) und schliesslich den unvergessenen Besuch in Israel einschliessen. Ich frage mich dann, wie es wohl kam, dass sich zwischen Ernst-August und mir eine unsichtbare Kette gebildet hat, deren Namen zwar Freundschaft im herkoemmlichen Sinn bedeutet, aber darueber hinausgeht, was gerade angesichts des Todes zu Bewusstsein kommt..

Ich freue mich, dass es Ihnen und Kindern und Enkeln gut geht. Gruessen Sie auch Heinz von mir. Susies und mein Besuch bei Ihnen hat nichts an Farbe und Eindruecken verloren.

Susie kommt uebermorgen aus dem Krankenhaus nach Hause. Sie musste sich einer recht seltenen (in unsrem Alter) akuten Blinddarmoperation unterziehen, ist aber gluecklicherweise wieder auf dem Weg zu voelliger Genesung.

In diesen Tagen und Jahren sind unsre Augen auf so viel Geschehen ausgerichtet, dass man zuweilen verwirrt wird. Eine ganze Welt 'im Umbruch' wie man frueher sagte. Wer wird das boese Spiel gewinnen?

Im Jahre 1927 standen Ernst-August und ich uns auf der Buehne gegenueber: ich als Oedipus und er als der Priester, der ueber die Not im Land berichtet. Wuerdig, mit schoener tiefer Stimme, klar und eindringlich sprach Ernst-August. Und als wir uns in Givat Brenner wieder trafen, erinnerte einer den andren an die alte Szene..

Ihnen, liebe Wally, Dank und alles Gute
von Suise und Ihrem

G. B. 10. 5. 90.

Lieber Paul Schreg!

Auf Ihren letzten Brief hatte Ernst postwendend - wie es sonst selbstverständlich gewesen ist, - nicht geantwortet. Es ist nicht das erste Mal, daß mehr als zwei Jahre verstrichen sind, Ernst spricht oft davon, daß Sie so lange nicht schreiben, und wir hoffen, daß gegen Sommerende wieder Post aus Maine kommen würde, so Sie vielleicht mehr Zeit hätten, - oder sollten etwa Sie oder Ihre liebe Frau krank sein? - Nun wird es bald ein Jahr, daß Ernst nicht mehr mit uns ist. Da ich nicht wußte, wie es Ihnen geht, wollte ich Sie damals nicht mit der traurigen Botschaft überraschen.

April und Mai 1989 war Ernst sehr krank. 6 Wochen im Krankenhaus und 2 Wochen zu Hause in einer Krankenstation. Am 30. Mai verließ er für immer uns.

Ernst hat sehr Ihre Freundschaft geschätzt, und Ihre Briefe waren

, unser ein besonders Freude für, Ihn,
sich für uns so denke noch ganz
an Ihren und Ihrer Frau Besuch
bei uns.

Heinz lebt in Ihren Sinn dankbar.
Es geht ihm recht gesundheitlich
gut, er arbeitet noch im Lehr-
institut der Kibbuzim, aber nicht
mehr so intensiv.

Das Sophie vor über 2 Jahren starb
hatte Ernst Frauen sicher mitgeteilt.
Diese Woche begleiteten wir Ihren
Mann zur letzten Ruhe.

Mit Lotte Haas bin ich in telefon.
Verbindung. Trotz ihres Alters ist
sie noch sehr unternehmend.

Unsere Kinder und Enkel (8)
machen uns Freude. Dafür bin ich
dankbar.

Mit besten Grüssen Ihnen, der
lieben Susie und der ganzen Familie
Herzl. Gruß

Ihre

Velly Selig man

den 18.4.1990

Lieber Ernst-August,

ich hatte zwar gewusst, dass ich lange ohne Nachricht von Dir war, aber war dennoch sehr betroffen, als ich gestern faststellte, dass ueber zwei Jahre verstrichen sind. Wir haben beide das 80. Lebensjahr hinter uns. Es ist an der Zeit, Versaeumtes nachzuholen.

Wir sind alle wohlauf. Ich bin im Beruf nur noch beschraenkt taetig, ueberlasse alles meinem juengsten Sohn, der sich au fs beste bewaehrt. Die Enkel si nd schon zu m Teil erwachsen, gehen ihre selbstaendigen Wege und machen Susie und mir Freude. Da New York noch immer eine Weltzentrale ist, sind wir dankbar, noch immer viele Freu nde zu haben.

Mein Bruder Karl, erfolgreicher Maler, moechte auch wissen, wie es Heinz geht - - und ueberhaupt sollen diese so spaet nachgeholten Zeilen ein Wort von Dir und Euch allen bringen..

Ich bin dabei, eine knappe aufs Wesentliche beschraenkte Beschreibung meines (unsres) Daseins zu verfassen - welch zugleich begluckendes und entsetzendes Leben war doch uns beschieden!

Sehr herzlichen Freu ndschaftsgruss
Dir und Euch allen

Dein

October 28 , 1987.

Lieber Paul,

ich danke Dir bestens fuer Deine ausfuehrliche und so interessante Information in Sachen Ermarth. Es ist ein ganzer Roman, dessen offenbar irgendwie bestehendes Geheimnis F.E. mit sich genommen hat, als er aus dieser Welt ging. Interessant ist auch,wie Dein Sohn Raymond sich mit dem Vertreter der zweiten Generation E. wiederum " getroffen" hat. So stoesst man zufaellig auf Dinge, die einem selbst einmal etwas naeher gingen, als es heute der Fall ist, und dies, dank der Tatsache, dass man einmal die Tageszeitung etwas gruendlicher und aufmerksamer gelesen hat, als es ueblich ist. Dabei waren der Name Ermarth und die Tatsachen, um die es sich handelte garnicht besonders hervorgehoben: aber der Name Ermarth ist ja nicht gerade haeufig ,und so stiess ich wohl darauf.

Ich hoffe, dass es Dir und den Deinen soweit nach Wunsch geht . Das angefangene Neue Jahr hat unsrer Familie leider Trauer gebracht. Unsere Schwester Sophie (Mausi) ist am 30. Sept. , einige Tage nach ihrer Rueckkehr von einer Herbstreise nach Konstanz (Heimat ihres Mannes) und der Schweiz ganz ploetzlich von uns gegangen, ohne dass sie zuvor krank war. Sie war 71 Jahre alt, lebte in Tivon und hinterlies ausser ihrem Mann eine Tochter Noemi, unverheiratet, 30 Jahre alt und Sozialarbeiterin in Nathaniah. Wir sind alle sehr traurig und koennen uns schwer an den Gedanken gewoehnen, dass wir Sophie nicht mehr sehen sollen, aber. bei Allem, ist es gut, dass ihr Leiden erspart geblieben ist.

Uns geht es, wie gewoehnlich. In diesem Jahr spuere ich, dass man unbedingt und schnell aelter wird.

Alles Gute Dir und den Deinen,

wie stets Dein

Ernst-August

SENDER E.A. Seeligmann השולח المرسل

ADDRESS 60948 Givat-Brenner / Israel מען عنوان

CODE מיקוד رمز PLACE יישוב محل الاقامة في

אין לשים דבר באיגרת אוויר. איגרת שהושם בה דבר תישלח בדרך הים

AN AEROGRAMME CONTAINING ANY ENCLOSURE WILL BE SENT BY SURFACE MAIL

اذا وضع اي شيء بداخل هذه الرسالة فانها ترسل بالبريد العادي

איגרת אוויר	דואר אוויר	ישראל	דמי המשלוח שולמו
AEROGRAMME	BY AIR MAIL	ISRAEL	POSTAL CHARGE COLLECTED
رسالة جوية مظروفة	بالبريد الجوي	اسرائيل	اجرة البريد مدفوعة

Paul J. Schrag
167 East 67 ~~-~~ 17 A
New York ,N.Y. 10021
U.S.A.

גבעת ברנר · GIVAT BRENNER · 30.10.67 · غيفعات برنر

א.גרינמן

October 19, 1987

Lieber Ernst-August,

Fritz Ermarth. Er studierte Jura in Heidelberg und trat dort der Sozialistischen Studentenschaft bei. Als die Nazis an die Macht gerieten, befand sich Ermarth las Austauschstudent in den USA, und zwar Harvard Universitaet. Er verheiratete sich mit einer Amerikanerin aus dem Mittelwesten, konnte so in Amerika bleiben. Der Ehe entsprangen zwei Soehne, Fritz und Michael. Noch vor dem Ausbruch des Kriegs besuchte die Familie die Mutter, Melanie, die nach wie vor in Karlsruhe lebte. Nach Kriegsende kehrte Fritz Ermarth nach Deutschland zurueck und erhilet eine massgebende Stelle am neuen Rundfunk. Was dann geschah, konnte niemals eiwandfrei geklaert werden:jedenfalls steht fest, dass Fritz sich kurze Zeit spaeter das Leben nahm. Es schwirrten Geruechte, aber sicher konnte niemals ein Grund fuer seinen Freitod ermittelt werden. Kurz nach ihm endete auch Melanie ihr Leben.

Es fuegte sich, dass mein juengster Sohn Raymond als Student sich mit Miachael Ermarth anfreundete. Die Freundschaft dauerte einige Jahre, dann verloren sich die beiden aus den Augen. Fritz jr. Ermarth bekam Mitarbeiter der Central Intelligence Agency, lebte hauptsaechlich in Europa. Schliesslich wurde er von Jarlucci, dem gegenwaertigen Leiter der CIA, nach Washington berufen. Darueber hast Du in der Zeitung gelesen. Es handelt also um Fritz jr., Sohn meines Mitschuelers von einst...

Alles Gute Dir und Euch allen

wie stets Dein

Ellsworth Maine September 5,1987

Lieber Ernst-August,

gerade weil der Sommer, heuer fuer mich 6 Wochen, zeitlos ist, fange ich weniger mit mir an als mein Gewissen mahnt. Das mag wie ein Paradox klingen, ist esaberanicht, wie Du vielleicht auch selbst schon erfahren hast. Wir steheh vor dem Anbruch der letzten Sommerwoche in Maine. So vieles hatte ich mir vorgenommen, so wenig davon getan. Sagt auch Susie, wie von jeher mein besseres Ich, dass ich ein recht angreifendes Jahr hinter mir habe (Knieoperation, ganz harmlos, Ersatz fuer ein artritisches Knie), in dem auch mein Bruder Karl eine gefaehrliche Herzoperation gluecklicherweise gut ueberstand, sodass ich mich 'wiederfinden8 musste, so traue ich dennoch dieser ganz neuen Untaetigkeit nicht. Es wird sich finden. Plaene sind reichlich vorhanden..

Ich will aber Maine nicht verlassen, ohne Dir ein Lebenszeichen zu geben. Hoffentlich seid Ihr alle, Kinder, Enkel, Heinz, Maus (so von vordem), wohlauf. Du und ich, gleicher Jahrgang, stellen als 'alte Generation' Verbindung mit Vergangenem dar. Ich vermute, dass Israel in seiner Sabra-Jugend das Blatt gruendlich gewendet hat. Hier liegt es so, dass jetzt zwar persoenliches Erleben zuruecktritt, dafuer aber Wahrheiten hinter den Schatten gesucht werden. So muss es wohl auch sein: Geschichte, ob tatsachengerecht oder nicht, tritt immer an die Stelle der sog. Augenzeugenberichte. In diesem Sinne schwebte mir fuer diesen Sommer eine Studie der Gestalt meines eigenen Vaters als Traeger der Konflikte und Leidenschaften, des Erreichten und Unzugaenglichen vor. Es blieb dabei. Je naeher ich mich meinem ungeschriebenen Text fuehlte, desto ferner lag der Stift, ihn aufzuschreiben.

Dafuer boten Kinder und Enkel, die nach und nach alle sich hier einfanden, Ersatztund Abwechslung. Naomi, die aelteste Enkelin, studierte ein Semester in Jerusalem, berichtete von dort; Stephanie, die Schwester, beobachtete als Biologin eigenartige Spinnen in Maine und beschrieb ihre Taetigkeit; die uebrigen vergnuegten sich und vergassen gern den Schulalltag.

Unsre Freundin Elisabeth (Marum) ist gegenwaertig in der alten Heimat. Dort erhaelt eine Schule in der Durlcher Gegend den Namen Ludwig-Marum-Schule, und sie ist als Ehrengast eingeladen. Ueberlegt man sich das alles, so fragt man sich, ob ein Menschenleben wirklich ausreicht, Geschehenes und Gesehenes zu umschliessen..

Susie und ich sprechen gerne von den Tagen mit Euch. Seidealle innigst gegruesst, besonders Walli -

wie stets Dein

Givat-Brenner , 20. Sept. 1987.

Lieber Paul,

die Rueckkehr von unserm kurzen Herbst urlaub in den Waeldern um Jerusalem hat mir die Freude gebracht, nach langer Zeit von Dir zu hoeren. Ich sehe, dass Du soweit einigermassen in Ordnung gekommen bist, was die Hauptsache ausmacht, bedauerte aber von der Erkrankung Deines Bruders Karl zu hoeren, wie auch Heinz diese Nachricht sehr bedauerte. Uebermittle ihm, bitte, unsrer Beider gute Wuensche fuer eine schnelle moeglichst vollkommene (sic) Wiederherstellung. Der Komplex der Herz-Operationen etc beschaeftigt uns auch hier, sogar in Givat-Brenner, zeitweise sehr. Man muss die grossen Fortschritte, die auf diesem medizinischen Sektor gemacht wurden und dauernd weiter gemacht werden, nur hoechlichst bewundern und hoffen , dass es vor allem eines Tages gelingen moege, die Verbreitung dieser Erkrankungen rechtzeitig zu verhindern; das haengt ja in erster Linie von den Menschen ab, die den Rat des Arztws benoetigen usw. , alles Dinge, die Dir genau so bekannt sind, wie mir. Dazu kommen allerdings angeborene oder ererbte Defekte, die auch schwer genug zu bekaempfen sind.

Ja, ich habe in den letzten Monaten sehr oft in Gedanken an Dich geschrieben, wobei jeder Satz ausgewogen wird. Aber es scheint mir mit dem Werk des Schreibens aehnlich wie Dir zu gehen, das will ich sofort eingestehen; der Weg vom ausgearbeiteten und ganz konkret gewordenen Gedanken bis zur Taetigkeit der Hand, sei es mit Feder oder Maschine ist unendlich weit und beschwerlich geworden, und es kommt einem sogar oft so vor, als ob man mit diesem "Schreiben in Gedanken" schon genug getan haette. Das haengt sicher mit unserm Alter zusammen, dessen Hauptinhalt Beschau und Rueckschau geworden ist. Auch unser Freund F. Haas konnte sich nie zum Schreiben bringen, obwohl sein Kopf ein sehr guter und immer mit treffenden Gedanken angefuellter "Speicher" fuer inneres und äusseres Erleben war. Die Menschen scheinen "halt " so zu sein, wie unsere Karlsruher sagten. Ich versuche wirklich alles auch so zu geniessen und zu schaetzen, was mich umgibt, im positiven wie im negativen Sinn. Es war mir interessant, von Dir ueber E. Marum zu hoeren (gruesse sie, bitte, bei Gelegenheit) und ueber die Ehre, wenn man es so nennen soll, die nach so langen Jahren dem Andenken ihres Vaters zu erweisen sucht. Ich zweifle immer noch an der Echtheit des guten Willens unsrer frueheren Landsleute. Jetzt habe ich gerade "The German Dictatorship " von Prof. Bracher, ein sehr gutes und anstaendiges Buch gelesen; da hat es mich wieder von Neuem gepackt. Im Gegensatz zu Heinz bin ich in den letzten paar Jahren wieder sehr gegen unsere "Heimat" und ihre Leute eingestellt und habe keine Lust, sie wiederzusehen. In diesem Zusammenhang will ich ueber ein neues "Gespenst" erzaehlen, das auferstanden zu sein scheint. Ich moechte annehmen , dass Du Dich an Fritz Ermarth, der in Deiner Klasse am Gymnasium war. erinnern kannst. Er war der begabte und uneheliche Sohn der Schauspielerin Melanie Ermarth; studierte auch Jura, wie wir, und war, soweit ich weiss, nach 1933 irgendwie Taetig und zwar in der Organisation der Studenten. Vor 33 war er auch Studentinnen unsrer Rasse nicht feind. Jetzt las ich in der Jerusalemer engl. Zeitung,

der "Jerusalem Post ", dass es im USA Security Council einen Director dieses selben Namens gibt. Das koennte immerhin moeglich sein, dass sich so einer nach dort durchgemausert hat. Man erlebt ja Wunder auf diesem Gebiet; ausserdem ist der Name und Vorname derselbe geblieben. Er aeusserte sich im Zusammenhang mit dem M.E. Problem etc. Hast Du zufaellig je etwas ueber diesen Mann gelesen oder gehoert. Nicht, dass ich ihn etwa zu sehen wuenschte oder dergleichen; aber interessant ist es doch. -
Ich habe mich von meiner Erkrankung und Operation soweit gut erholt, muss aber noch regelmaessig Kontrollbesuche machen. Nicht gut ist bei mir das Gehen, aber dagegen laesst sich nichts machen, als verschiedene Pillen zu schlucken, mit denen mich die doctores med. erfreuen. Ein orthopaedischer Grund besteht nicht, Alter und eine gewisse Abnuetzung; immerhin haben Wally und ich in Kiriat Anavim huebsche Wege machen koennen. Wally geht es soweit ordentlich. Im Februar bekam unsere Ruthi endlich den so ersehnten Sohn; der Junge heisst Ori ("mein Licht"), nicht etwa Uri, was ein sehr verbreiteter Name ist. Die beiden "grossen " Toechter Adwah und Osnat gehen nun auch zur Schule (1. bezw. 3. Klasse). Gershon ist, wie immer, ziemlich ueberarbeitet. Sein Aeltester besucht jetzt eine landw. Schule bei Gederah. Die restlichen Kinder gehen, abgesehen von der bald 3 jaehr. Efrat auch zur Schule. - Wir Alten beschaeftigen uns noch ein wenig, Wally allerdings mehr als ich. Immerhin habe ich es nun geschafft, nur noch in der Bibliothek einige Stunden am Tag zu arbeiten; das genuegt mir, denn ich lese noch immer viel. Heinz hat mir aus D., wo er 3 Monate an der Univ. Bielefeld Vorlesungen ueber jued. Dinge hielt, das neueste Buch von dem Nobelpreistraeger E. Canetti "Das Geheimherz der Uhr " mitgebracht. Leider kann ich mich nicht dafuer begeistern. Seitenweise Aphorismen, selbst,wenn sie an sich gut sein moegen, fallen mir auf die Nerven. Dabei hat er allerlei Gutes geschrieben, das ich teilweise besitze. In dem Urlaub las ich "Bible and sword " von Barbara Tuchman , fuer die ich eine ganze Menge uebrig habe. Es war zwar ihr erstes Buch, das ich aber bislange neben den neueren Werken uebersehen habe. -
Nun, l. Paul, will ich das lange Scriptum - ausgerechnet am Shabat- enden. Viele herzliche Gruesse, fuer Dich und Susie, alles Gute zum Neuen Jahr, auch von Wally,

Dein ein wenig gealterter

Ed-Aph

Paul J. Schrag
169 East 67 .street, Apt. 17 A
New York , N.Y. 10021
U.S.

BY AIR MAIL

E.A. Seeligmann, 60948 Givat-Brenner /Israel.

E3 J4

den 23.2. 1987.

Lieber Paul,

ich habe mich in der letzten Zeit wirklich des Oefteren gefragt, wie es kommt, dass wir so lange nichts voneinander hoeren. Dein Brief v. 12. Februar gibt eine Antwort auf diese Frage; ich sehe, dass wir Beide mit unsrer Gesundheit beschaeftigt waren; dies laesst sich in unserm Alter offenbar nicht so einfach vermeiden. Zu meiner Freude sehe ich, dass wir Beide diesmal noch ganz ordentlich " ueber den Bach" gekommen sind, und damit muss man sehr zufrieden sein. Dass Du Dir ein neues und gutes l. Knie anshhaffen konntest, das seine Dienste, wie ich Deinem Brief entnehme zufriedenstellend tut, war sicherlich hoechst noetig und hat, wie ich sicher bin, die ausgestandenen Schmerzen etc gelohnt. In G.B. kenne ich nur Leute mit plastischen Hueftknochen; auch sie sind zufrieden. Ja, die chirurgische Technik hat ganz ordentliche Fortschritte gemacht, das kann man schon zugeben. So um dieselbe Zeit wie Du, genau am 9. November 1986, musste ich mich wegen Geschwueren in den Hoden operieren lassen; es war, wie ich geahnt hatte, keine " gutartige" Angelegenheit, ist aber durch sehr gute Operation und anschliessende Radiation sehr gut behoben worden. Nachdem ich die Beschwerden der unangenehmen Radiation ueberwunden habe, bin ich wieder ganz gut bei Kraeften. Auch das schlechte Gehen, das mich sehr gestoert hat, ist nun d. Einnehmen einer Vitamintablette (Geriatric Harmaton) aus der Schweiz "Pharmaton SA ", Pharma Dept. Lugano-Bioggio , wesentlich gebessert. Wally hat mich sehr gut und mit viel Muehe gepflegt, auch G.B. war o.k. Ja, Paul, so kommt man eben in unserm Alter zu Dingen, die man sich nicht wuenscht. Sonst ist aber alles soweit beim Alten;

nur an Auslandsreisen denken wir nicht mehr. Geht auch so. Ich lese gerne, dass Eure aelteste Enkelin nach Jerusalem zum Studieren kommen will; hoffentlich wird es ihr dort gefallen, auch, wenn es in der ewigen Stadt gelegentlich etwas unruhiger zugeht, als es sein sollte. Gerade im vergangenen Sept., 1 Monat dor der Erkrankung, waren wir 1 Woche lang dort und haben uns sehr wohl gefuehlt, auch manches Interessante gesehen. - We-nn sie uns mal besuche will, ist sie freundlichst eingeladen. - Mit dem arbeiten halte ich es so aehnlich wie Du; es ist nur mehr noch eine Beschaeftigung; genuegt mir. - Ich lese viel, mein Hobby sind z. Zt. die Crusader und Byzanz.) Kindern und Enkeln geht es gut. Vor einer Woche wurde Ruthi endlich der erwuenschte Sohn geboren; die Freude ist gross, auch bei den Schwestern, solange sie noch nicht auf irgend etwas verzichten muessen. Der Junge wird "OR' RI " (mein Licht) genannt; die modernen Eltern wollen keine Namen aus der Bibel mehr; suum cuique, auch in diesem Pumkt. Von Karlsruhe kam kurz vor der Erkrankung eine "Einladg." vom Gymnasium an. Das Jub. Heft habe ich noch nicht zu sehen bekommen; ich hatte damals ueberhaupt keinen Kopf fuer die ganze Sache. Heinz schien auch nicht interessier Er faehrt im April wieder nach Deutschland; diesmal, um an der Uni. Bielefeld Vortraege zu halten. Neulich gab er mir ein Buch ueber Hellpach zu lesen; wer denkt heute noch viel an diesen Herrn ? Ich fand ihn nicht so sympa Paul, lass es Dir weiter gut gehen. Viele herzliche Gruesse, auch an Susie,

Dein alter Freund

Wally laesst gruessen; wir reden noch oft von Euerm Besuch, hier.

Unser Telephon (f. d. Inland) 08 | 443 328

den 12. Februar 1987

Lieber Ernst-August,

in unsren Jahren sind Schreibepausen bedenklich. Deshalb sitze ich an diesem kalten Wintertag an der Maschine und sage sogleich, dass dies d r zweite Schritt ist: denn er folgt auf mein Gedenken, in dem Du, die Deinen eine wesentliche Rolle spielen. Hoffentlich wird mein Brief zum Anlass eines guten Berichts von Givat Brenner..

Vor genau drei Monaten unterzog ich mich einer Operation, durch die mein lonkes sehr arthritisches Knie durch ein kuenstliches ersetzt wurde. War auch die Genesung recht schmerzhaft, so kann ich heute sagen, dass ich mein neues Knie voll benutze, ohne Schmerzen. Also ist's vollauf gegluekt. Ansonsten geht es den Schrags gut; sie sind alle in Beruf oder Studium oder Schule eingespannt. Unsre aelteste Enkelin ist jetzt fuer ein Semester an der Universitaet in Jerusalem Studentin: ihr Hauptinteresse ist Hebraeisch und sie ist, glaube ich, darin wie in Sprachen ueberhaupt recht begabt.

Ich selbst gehe hoechstens ein bis Zweit Halbtage in mein Buero, das von Raymond bestens betreut und, was fuer den jungen Anwalt wichtiger ist, erweitert wird. Sonst koennte ich gegenwaertig nicht behaupten, dass ich viel mwhr leiste als Lesen, Nachsinnen, zuweilen dichten. Nicht eigentlich faul, aber wie Brecht sagt 'zufrieden am End'. Dazu kommt das Beduerfnis, in den angestauten Kram der Jahre Ordnung zu bringen - - das will sagen vieles, sehr vieles sogar hinauszuwerfen. Die naechste Generation mag sich wohler und sicherer fuehlen, wenn sie von dem 'Kram' nur das wahrhaft 'wesentliche' vorfindet, statt sich mit Muehe ueber letzthin ueberfluessiges zu beugen.

Hast Du die Schrift '400 Jahre Gymnasium Karlsruhe' bekommen. Sie erschien im vergangenen Herbst. Wenn nicht, lass mich wissen, damit ich sie fuer Dich bstellen kann ; sie ist recht interessant und in mancher Hinsicht aufschlussreich. Auch wuessten wir, Suise und ich, natuerlich gern, wie es dem Seeligmann Clan geht. Seit unsrem unvergessenen Besuch muss sich manches ereignet haben, ausser dem Groeswerden der Enkel..

Wir denken viel an Euch und bitten Dich, alle, besonders Dich selbst, unsrer alten guten Freundschaft zu versichern -

Dein

Givat-Brenner, 12. Oktober 1985,
Dein Br. 27.9. 85. eingetr. 1o.1o.85.

Lieber Paul,

ja, wir haben in der Tat sehr lange nichts voneinander gehoert; umso mehr hat mich Dein Brief erfreut, den ich (s.o.) vorgestern erhielt. Die guten Wuensche zum Neuen Jahr werden fuer Dich und alle Schrags sehr herzlich erwiedert. Ich las gerne, dass bei Euch im Grossen und Ganzen alles unveraendert ist, was ich auch von hier berichten kann. Im vergangenen Nov. hat sich die Familie unseres Gerschon um eine sehr erwuenschte Tochter vermehrt, die zur allgemeinen Freude gut gedeiht. Hoert auf den Namen Efrat. - Ich sehe aus Deinem Brief, dass uns Beiden das Alter etwas in die Beine geht; ich will nur hoffen, dass Dein Knie sich z. Zt. gut benimmt; man darf ja nie zu viel erwarten. Ich bewege mich seit ca 2 Jahren immer weniger gut vorwaerts, d.h. sehr oft mit der durchschnittlichen Geschwindigkeit einer Schnecke. Abgesehen, wie man so schoen sagt, dass die Beine alt geworden sind, hat man, wie sich jetzt gezeigt hat, meine schon lange bestehenden Blutdruckunregelmaessigkeiten mit einem Medicament (Aldomine) behandelt, das den Beinen nicht bekommt. Es hat lange gedauert, bis man es herausgefunden hat; aber, nachdem ich etwas Anderes einzunehmen begonnen habe, sind die Beine schnell viel besser geworden. Das schlechte Gehen wird obendrein durch Innenohrschwindel und Gleichgewichtsstoerungen gefoerdert; nun, daran ist die Taubheit schuld; eine Aenderung kann man nicht mehr erwarten. So nehme ich eben gelegentlich einen Stock, das billigste und beste Hilfsmittel. Im Uebrigen ist noch alles soweit ganz gut, so, wie man es mit 75 erwarten kann. - Der Sommer war diesmal ganz scheusslich heiss, wie viele Jahre nicht. Wir sind mit Ruthi und ihren Toechtern plus dem Familienauto eine Woche an der See gewesen, in Nahariah. Der Hitze entgingen wir leider nicht; es war dort noch schlimmer als hier. Aber dank des Autos haben wir huebsche Ausfluege machen koennen, haben so die Beine geschont und alles sehr genossen. Jetzt nehmen wir noch zuhause einen Herbsturlaub; das Wetter ist z.Zt. sehr angenehm, gestern fiel der erste Regen , der den Landwirten unerwuenscht ist, da die Baumwolle noch auf den Feldern steht. - Beide arbeiten wir noch, so gut es geht; Wally ist natuerlich weit fleissiger als ich. Ich treibe mich noch in Bibliothek und Archiv herum. -
Vielen Dank fuer den Zeitungsausschnitt ueber H. Bethe; leider hoeren wir lange nichts von dort. Frau Bethe fuehrte immer die Korrespondenz, aber sie ist Augenleidend. Er wird im kommenden Jahr 80.
Von Israel lest Ihr vermutlich ausreichend in der Zeitung. Leider ist wenig Gutes zu berichten, wenn auch die gegenwaertige Regierung, wie Du richtig bemerkt hast, ungleich sympathischer ist als ihre Vorgaenger. Aber, sobald Peres im Zuge der geplanten Rotation ausgewechselt werden sollte, kann man sich auf nichts Gutes gefasst machen. - Als Du schriebst, war das Abenteuer in Tunis noch nicht geschehen; es plagen mich Zweifel, ob es uns nicht mehr zum Schaden als zum Nutzen ausgeschlagen ist ? - Die Wirtschaftslage hat uns auch von einer eigentlich geplant gewesenen Reise nach der Schweiz absehen lassen; es sind zwar noch ausreichend Israelis nach dem Ausland gefahren, aber weniger als sonst. Fuer die hiesigen Erholungsorte fuehrte dieser Zustand zu einem willkommenen boom . - Das Lesen bleibt mein grosses Vergnuegen; fuer diesen Urlaub habe ich mich gut eingedeckt, obwohl die Buecher ganz schoen teuer sind; aber darin spare ich nicht. - Die T.V. hingegen hasse ich, auch deshalb, weil ich 75 % nicht verstehen kann; aber das ist ueberhaupt ein zweifelhaftes "Kulturgut". - Im Ganzen ist es nicht schlecht, dass man im Kibuz von der so merkwuerdig werdenden Umwelt relativ nicht so sehr beruehrt wird. - Auch wir sprechen oft von Euerm Besuch im Jahre 1981. Halte Dich weiter bestmoeglichst, lass wieder von Dir hoeren, wenn Du Zeit und Lust dazu verspueren solltest.
Mit herzl. Gruessen, auch von Wally fuer Euch alle,

Dein alter G.d.

den 27. September 1985

Lieber Ernst-August,

obgleich wir in diesem Jahr nahezu 10 Wochen in Maine verbrachten, sind die Tage so schnell verflogen, dass ich erst jetzt, seit einer Woche wieder zuhause, Dir wie geplant und gewuenscht schreibe. Lange haben wir nichts von einander gehoert. Hoffetlich besagt das in Deinem Fall wie in meinem nichts anderes als dass die Zeit, zumal in unsrem Alter, im Eilesschritt davonlaeuft. Zum neueen Jahr Dir und Walli und Kindern und Enkeln alles Gute und Erfreuliche!

Hauptsaechlich beigetragen zum schnellen Verlauf des Maine Sommers waren die Besuche, teils gleichzeitig, teils in Abstaenden, von Kindern und Enkeln. Es find mit dem 11jaehrigen Sohn Eddy's an, den wir zum ersten Mal richtig kennen lernten und dadurcch viel Vergnuegen fanden, als er drei Wochen allein mit uns war. Wir finden, dass es wichtig ist, wenn man dazu die Zeit findet, solch ein Kind allein zu haben, da es sich meist in Gegenwart von Eltern usw. doch nicht ganz natuerlich und unbeeinflusst gibt. Auch sonst war der Sommer gut. Trotz meines Knies, das mir in der Stadt viel zu shhaffen macht, konnte ich in Maine bis zu vier Stunden gehen, sogar steigen, wohl nicht zuletzt dank einer starken antiarthritic medication, von der man allerdings nicht zu oft Gebrauch machen soll.

Im Buero bin ich nach wie vor begrenzt taetig. Ich gehe meist einen halben Tag, um Raymond beizustehen, wenn es sich um die alten(in jedem Sinn) europaeischen Klienten handelt, sodann die Anglegenheiten abzuwickeln, mit denan ich durch die vier Jahrzehnte meiner Praxis am besten vertraut bin.

Soeben wurde die United Nations General Assembly eroeffnet. Neue Gesichter tauchen auf, man moechte an diesem 40-jaehrigen UN Jubileum auch einen neuen Friedenswunsch spueren. Es scheint, dass jedenfalls im Augenblick der Mittelosten in den Hintergrund getreten ist, da die Abruestungsfrage, die bedrohliche Atomgefahr Hauptthema des Summit Meeting sein wird. Was Israel anlangt, so hat SP jetzt eine gute Presse, besser als seine beiden Vorgaenger sie je hatten. Man moechte wuenschen, dass in Israel die Extremisten nicht wieder zu Wort kommen, da doch wohl nur dann eine leidliche Loesung im Bereich des Moeglichen liegen duerfte.

Nach wie vor denken wir an Euch, an die erfreulichen Tage unsres Besuchs und bleiben wie von alters her herzlich verbunden -

Dein

Die neue Enkelin macht sich zu unsrer Freude soweit gut
[illegible] haeufig erscheinenden kleineren Kom-

den 2. Januar 1985

Lieber Paul,

nun sind wir schon in 1985 angelangt, und ich habe bis heute, aus einer gewissen Schreibfaulheit, wie ich ganz offen zugeben muss, Deinen Brief v. 13.12.84 unbeantwortet gelassen. Leider habe ich in diesem Punkt nicht das sehr gute Alibi der anderweitigen Beschaeftigung, das Du mit Recht nachweisen kannst. Ich bin um diese Jahreszeit immer voll von allen moeglichen Erinnerungen an fruehere Zeiten; jedes Jahr draengen sie sich mir auf, und mit dem Aelterwerden und der Taubheit, die gerade um den Jahresbeginn vor 34 Jahren ihren Anfang nahm und so rasend schnell fortschritt, ist das alles nicht gerade leichter geworden.

Nur gut, dass ich von Dir hoere, wie taetig Du noch bist; trotz aller Muehe und vielleicht auch Anstrengung, die damit verbunden sein mag, wirst Du sicherlich ueber diesen "Zustand" froh sein.

Inzwischen ist der Winter, wenigstens, mit schon ziemlich lange andauerndem kaltem Wetter wirklich gekommen; der Regen fehlt in dieser Saison bis jetzt fast ganz; das ist nicht gut, aber man kann ja einstweilen noch hoffen, dass wir nicht auf dem Trockenen bleiben werden.

Dafuer sind wir es in wirtschaftlichen und aehnlichen Dingen um so mehr, doch davon eruebrigt es sich zu berichten, denn dort seid Ihr ja nicht weniger gut im Bilde, vielleicht besser, als wir hier. Durch den gerade in diesen Tagen veroeffentlichten Bericht des State-Comptrollers ueber die Ursachen des Banken-Skandals vom Herbst 1983, Ursachen die hier ein Jeder mehr oder weniger schon laengst kennt, ist in die Bevoelkerung erneute Aufregung gekommen; es waere sehr gut, wenn die mit diesen Dingen befassten Instanzen endlich praktische Konsequenzen aus dieser Affaire ziehen wuerden, und es nicht nur bei vielem und ueblem Gerede bleiben moechte. Es hilft zwar keinem der Betroffenen, aber die Schuldigen, und es sind deren viele, sollten doch nicht so ganz glatt davonkommen. Abwarten ! Auch in unserm kleinen Lande kehrt man allzu gerne die Dinge unter den beruehmten Teppich. -

Die neue Enkelin macht sich zu unsrer Freude soweit gut heraus, von den bei Saeuglingen haeufig erscheinenden kleineren Komplikationen, Ernaehrungsfragen usw. abgesehen.

Heinz ist nun in Kassel. Er schreibt, dass er sich an den laengeren Aufenthalt, dazu im Winter, erst wieder gewoehnen muesse. Das kann man schon verstehen. Er wird dort Vortraege ueber Kibuz und isr. Jugendbewegung halten, mehr weiss ich einstweilen nicht.

Ich las jetzt ein sehr gutes, mir bislang unbekanntes Buch von Hannah Arendt, "Men in dark Times "; vor allem das sehr gute Essay ueber Walter Benjamin hat mich angesprochen. Seine Person ist lang ein "Steckenpferd" von mir. -

Ich hoffe, dass Ihr die verschiedenen Feiertage gut verbracht habt, sowohl zuhause als auch in Madison, wie geplant.

Mit vielen herzlichen Gruessen, auch von Wally, fuer Dich und Susie, wie immer,

Dein

Ch-Aph.

visit israel - the miracle on the mediterranean
by airmail אויר דואר aerogramme איגרת אוויר

ישראל 25 ש israel ישראל

Paul J. Schrag
167 East 67 Street
Apt. 17A
New-York, N.Y. 10021
U.S.A.

א.גרינמן

sender E.A. Seeligmann השולח

address 60948 Givat-Brenner/Israel. מען

code מיקוד place יישוב

אין לשים דבר באיגרת אוויר. איגרת שהושם בה דבר תישלח בדרך הים
un aérogramme contenant un objet quelconque sera transmis par voie de surface
an aerogramme containing any enclosure will be sent by surface

den 13. Dezember 1984

Lieber Ernst-August,

ich habe alle Deine Mitteilungen, auch die sehr hochgeschaetzten Glueckwuensche, puenktlich erhalten. Ich haette Dir schreiben sollen, danken vor allem, aber hinter mir liegt eine unerwartet anspruchsvolle berufliche Einspannung. Es ging um die Nachlassangelegenheiten zweier meiner aeltesten Klienten, die mich als Testamentsvollstrecker eingesetzt hatten. Da die Fragen komplex, ausserdem ueber mehrere Laender und Steuerbehoerden verteilt sind, musste ich lange in Paris, Zurich, Bruessel sein. Seit etwa vier Wochen bin ich wieder im Land, noch immer freilich mehr als mir lieb ist beschaeftigt.

Es geht uns gut. Ich will gar nicht klagen. Die Festtage von Hanuka stehen vor der Tuer. Zwei Soehne mit Familien, die hiesigen, werden hier sein. Francis bleibt in diesem Jahr zuhause in Madson, wo Susie und ich ihn zu Anfang des Jahres zu besuchen vorhaben.

Ich habe mich gefreut ueber das Erfreuliche in Deinem letzten Brief, vor allem den juengsten Enkelreichtum: jetzt bist Du mir um einen voraus. Quod felix...

Danke auch Heinz fuer seine guten Worte. Ich wuensche ihm eine lohnende Zeit in Deutschland.

Nach den Feiertagen werde ich ausfuehrlicher berichten. Euch allen alles Gute, jetzt und immer -

der Deine

Givat-Brenner, 20.August 1984.

Lieber Paul,

als ich am 7.8. Deinen Brief v. 24.7. erhielt, war es ja zu spaet , um Dir noch, wie es sich gehoert, zu Euerm goldenen Hochzeitstage zu gratulieren. Ergo habe ich mich mit einem Telegramm zu "retten" versucht Ich nehme an, dass dieses missile rechtzeitig bei Euch angelangt ist. Nun will ich, verspaetet, das Notwendige nachholen und hoffe nur, dass der denkwuerdige Tag zur Zufriedenheit aller Beteiligten vorbeigegangen ist. Ja, ich erinnere mich nachtraeglich, dass Du im Jahre 1935, als ich aushilfsweise in der Bielefeldschen Buchhandlung arbeitete, dort erschienen bist, ob mit Susie weiss ich nicht mehr, und mir von Eurer Verheiratung berichtet hast. Dies war auf jeden Fall das letzte Mal, ehe wir uns vor unserm erneuten Treffen in Israel im Jahre 1981 gesehen haben. Eine ganz schoene Zeitspanne mit fast zu viel Inhalt war das, wenn man heute noch einmal sich zu erinnern bemueht; nicht alles ist so verlaufen, wie man es erwartet hatte, aber Manches ist auch besser abgegangen, als man damals, in jener so umwaelzenden Zeit, erwarten konnte.
Auf jeden Fall sehe ich aus Deinem Brief, dass Du beim Schreiben in guter Stimmung warst, welche noch lange anhalten moege. Die schoene Gegend, in der Du Dich z. Zt. befindest, tut natuerlich dazu das Notwendige. -
Die Dinge mit denen Du Dich schreibenderweise z. Zt. beschaeftigst, ich tue solches viel in Gedanken, stehen natuerlich im Mittelpunkt unseres Alters.x) Wenn unsere Eltern und Voreltern uns gegenueber Fehler gemacht haben sollten, worueber ich heute schwerer urteilen kann, als ich dazu vor Jahren bereit war, so moegen sie vielleicht darin gefehlt haben, dass sie uns , vorsichtig gesagt, ein sehr schwaches oder verwischtes oder gar kein Gefuehl vom Judesein uebermittelt haben. Im Grossen und Ganzen haben sie im Geiste der damals herrschenden liberalen und humanistischen Richtung gehandelt, und man kann nicht sagen, dass sie uns gegenueber in einer schlechten Absicht gehandelt haetten, eher aus Kurzsichtigkeit. Es war der "Geist der Zeit", der auch besonders in unserer Heimat lebte, durchaus kein boeser Geist, wie ich denke, und es faellt mir heute schwer den Ahnen volle oder teilweise Verantwortung fuer das, was spaeter geschehen ist aufbuerden zu wollen. Dies auch nicht zuletzt deshalb, weil ich heute jeden Tag hier, in Israel, mit ansehen muss, in welcher Weise die sicher sehr gut gemeinten und idealistischen Vorstellungen von der Erneuerung unseres "Volkes" verwaessert werden, zerfliessen, in einem nicht sehr schoenen Alltag (dies ist ein understatement, wenn ich so sagen darf !) So kommt man oft auf Gedanken, die unseren alten Lebenskreis, mit allem, was dazu gehoerte, garnicht so abwerten wollen, wie es eine Zeitlang Mode war. -
Lass es fuer heute davon genug sein. - Die Zustaende nach den Wahlen sind unertraeglich; alles ist festgefahren; der Sieg der linken Seite hat sich als wahrer Pyrrhussieg erwiesen; das "Volk" laeuft weiterhin mit mehr oder weniger Begeisterung ultranationalistischen Rufen, falschem Messianismus und anderen solchen schoenen Rufen nach. Die Vernunft steht in ganz geringer Wertschaetzung; so wenigstens bei der "Menge", die heute den Ton angibt. Die Wirtschaftslage wird jeden Tag schlimmer, die Kassen sind leer, aber das hindert nicht, auf die unglaublichste Weise weiter zu wursteln. -
Alles sehr schlimm , auch, wenn wir in G.B. praktisch nicht allzu viel von all dem merken... -
Gesundheitlich ist einstweilen nichts zu klagen, und das wird hoch bewertet. - Dir und den lieben Deinen viele herzliche Gruesse, auch von Wally, alles Gute,

Dein Gut-Gut.

x) mit seiner Nebenwelt
xx) Nebenräumen

Ellsworth, Maine 04605
RD 1 Box 413

den 24. Juli 1984

Lieber Ernst-August,

ich schreibe an einem der unbeschreiblich schoenen Sommertage, die sich selten genug einstellen, um sich des Wortes auf Schritt und Tritt zu erinnern:'Die unbexchreiblich hohen Werke sind herrlich wie am ersten Tag.' Freilich traegt die Landschaft in Maine wesentlich dazu bei: Himmel wolkenlos und tiefblau wie der nahe Ozean, Die Wiesen noch gruen und von unzaehligen Farben durchzogen, die Tannen und Ahornbaeume im Wind aufleuchtend und dunkelnd. Also, wie Du erkennst, wir sind hier in Maine fuer den Sommer, jetzt der 34ste. Einer nach dem andern kommen die Kinder, mit ihnen die Enkel, und am 11. August hoffen wir, sie alle hier zu versammeln, um mit uns um einen grossen Tisch zu sitzen zu Feier des goldenen Hochzeitstags.

Herzlichen Dank fuer Deinen Brief vom 2. Juli. Jetzt liegt die Wahl bei Euch hinter Euch; was man hier davon versteht (oder nicht versteht) beruht auf Zeitungsberichten. Mir will es scheinen, dass Euer Ergebnis nichts so stark ausdruckt, als eine Art 'Katzenjammer': es sieht allenthalben unerfreulich aus und so recht kann man niemanden trauen.. Hier liegen die Dinge anders: ungleiche Faktoren, die das Novemberergebnis bestimmen moegen, stehen sich gegenueber: einerseits die starke persoenliche Popularitaet Reagan's, um derentwillen man vieles (zu vieles) verzeiht, vor allem seinen ausgesprochenen Dilletantismus, andererseits die wenig eindrucksvolle Figur Mondales, ueber deren anscheinender Mittelmaessigkeit man ein gutes Program allzu leicht uebersieht. Alles durchaus nicht neu hierzulande. Freilich kann sich bis November noch manches aendern.

Der Film 'Sophie's Choice' ist beachtlich: eine Leistung angesichts des schwer zu uebertragenden Themas. Das liegt daran, dass die Hauptdarstellerin Streep in der Tat eine grosse Kuenstlerin ist: ihr Sophie ist unvergesslich.

Ich schreibe seit einiger Zeit ueber die Fragen, die unsre Generation, Du und ich, an die Generation unsrer Vaeter, nicht selten auch Grossvaeter, richten muessten. Was haben sie versaeumt uns mitzuteilen? Wieviel haben sie, ohne es zu wissen, beigetragen zu dem Unheil, dem sie und wir zum Opfer fielen? Das ist allerdings nur ein Umriss. Ich hoffe, Dir die Arbeit (oder einen Teil davon) zu schicken - vielleicht vor Ferienende.

Vor allem freue ich mich, dass Ihr und Kinder und Enkel wohlauf seid. Moege es so noch lange bleiben..
Dir und Wally und der Familie und Heinz alle guten Wuensche und herzliche Gruesse, auch von Susie,

wie immer Dein

Givat-Brenner, 2.Juli 1984.

Lieber Paul,

es war sehr aufmerksam von Dir, mir den so interessanten Artikel in der N.Y.T. ueber Hans Bethe zu schicken, doch habe ich es leider sehr vermisst, bei dieser Gelegenheit, auch etwas von Dir zu hoeren. Ich will nur hoffen, dass dies kein schlechtes Zeichen re. Gesundheit oder so ist. - Nun ist schon wieder der (heisse) Sommer gekommen, begleitet obendrein von dem ekelhaften Wahlkampf, den Ihr ja (siehe T.V.) auch mehr als genug geniessen duerft. Bei uns geht es immerhin am Ende dieses Monats auf die Entscheidung hin, waehrend bei Euch der Genuss (sic) noch viel laenger dauern wird. Mein und der vieler anderer Israelis Wunsch auf einen neuen, vernuenftigeren politischen Kurs scheint mir noch immer sehr von grossen Fragezeichen umgeben. Man kann wenig mehr tun, als besorgt die Ereignisse zu verfolgen. - Sonst ist soweit alles beim Alten, man "arbeitet" noch ein wenig, wovon ich Wally die viel Beschaeftigte ausnehme, man besucht Kinder und Enkel..., c'est la vie. - Ich las jetzt den "Bestseller" , auch hier sehr gesucht "Sophie's Choice" von W. Steyron und bin davon gewaltig erschuettert; das uns nimmer verlassende Thema unserer Verfolgung mit allen ihren Scheusslichkeiten und Nebenwirkungen, auch mit seiner besonderen "Philosophie " ist dort sehr krass und, wie ich zugeben will, gut geschildert. Solche Buecher koennen einem Kopfweh fuer lange Zeit hinterlassen. Ich verstehe nicht recht, wie man daraus einen Film machen konnte, der sogar einen 'Oskar' bekommen hat. Wenn schon, soll man es m.E. bei dem Buch belassen, aber die Welt von heute kann nie genug Nervenkitzel bekommen.- Dagegen sahen wir in der T.V. einen sehr guten alten Film von Warner, 'summer 1942' oder so aehnlich, in dem ich erstmals den so herrlichen Eastern-seabord Eures Landes sehen konnte, von dem ich schon mehr als genug gelesen habe. Da bekommt man richtig Fernweh... ! - Gerschon war jetzt mit Frau 1 Monat in Europa, rasende organisierte Tour, aber die jungen Leute haben solches sehr genossen. - Wir haben keine Sommerplaene, Ihr werdet wohl bald in Maine bessere Luft geniessen. - Alles Gute, hoffe bald mal von Dir zu hoeren,

in alter Freundschaft,

Dein Ernst-August.

Givat-Brenner, 14.Mai 1984.

Lieber Paul,

nachdem die vielen Feiertage beinahe vorueber sind - nur Shavuot steht uns noch bevor - , nach einer lustigen, auch anstrengenden "Einquartierung" der Toechter von Ruthi, ausserdem nach einigen sehr saftigen Chamsintagen, komme ich endlich zu einer ruhigen Stunde, um Deinen Brief vom 13. Maerz zu beantworten.

Wie immer habe ich mich sehr gefreut von Dir zu hoeren, wenn ich es auch stark bedauert habe und noch bedaure, dass aus Eurer erneuten Reise nach Israel - sagen wir vorlaeufig - nichts geworden ist. Es sind zwar auch in diesem Jahr wieder viele Touristen aus USA im Lande, aber erstens seid Ihr keine gewoehnlichen Touristen ,und ausserdem kann ich es ganz gut verstehen, wenn Menschen aus diesem oder jenem Grunde zur Zeit nicht so sehr wild auf eine Fahrt hierher sind. Es bleibt nur zu hoffen, wenn auch mit ziemlich starker Zurueckhaltung, dass vielleicht nach den Wahlen im Juli die von mir und vielen Anderen erhoffte Wende eintreten moege, sodass das Reisen hierher wieder verlockender werden koennte... -

Abgesehen davon geht es uns allen, incl. Kinder und Enkel, soweit nach Wunsch; ueber den Winter sind wir, wie man so sagt, gut hinweggekommen; er hat sich durch Regenarmut ausgezeichnet, man redete von Trockenheit mit allen ihren Consequenzen; eine dann noch etwas verspaetet eintretende Kuehle mit Regenfaellen hat wohl an der allgemeinen Wasserbilanz nichts mehr aendern koennen.

Dieses Jahr werden wir nicht an eine Auslandsreise denken koennen; auch, wenn man im Kibuz heute diesen Projekten gegenueber grosszuegiger geworden ist, muss doch eine Mindestpause zwischen Fahrten eingehalten werden. Auf jeden Fall hat uns die letzte Reise grossen Appetit gemacht, und wir haetten nichts gegen ein weiteres Unternehmen von dieser Art in absehbarer Zukunft einzuwenden.

Mit dem alten Hebel war ich schon immer befreundet; unser Vater las uns vor undenklich langer Zeit gerne Gedichte, u.a. von Hebel, vor, und ich bin ihm dafuer noch heute sehr dankbar; eine schoene Art der Erziehung.

Ich las gerne, dass sich die alten Schulkameraden Lorenz und Joerg noch meiner erinnerten, u.a. auch vom "Oedipus Rex" gesprochen haben, der in der Tat eines unsrer besseren Schulerlebnisse war. Gelegentlich schreibt mir Dieter Starck ganz nette Briefe; er war jetzt in Indien und Nepal; Indien mit seinen"schlechten sanitaeren Verhaeltnissen" hat ihn, nach seinem Brief zu schliessen, stark angewidert (?), von Nepal war er sehr entzueckt; wie ich auch schon von Israelis gehoert habe.

Ich lese z. Zt. einen ausserordentlich interessanten , auch schoenen Roman von Iris Morduch "Nuns & Soldiers" (Penguins), den ich, falls Du ihn noch nicht kennst, warm empfehlen kann. Zu meinen andern literarischen "Freunden" gehoert neuerdings Jesajah Berlin, ein sehr schaetzenswerter Philosoph und wunderbarer Schriftsteller.

Wir haben seit 1 Monat (lache nicht) in G"B endlich Telephon; ich kann es nur durch Vermittlung von Wally "geniessen", aber es ist nuetzlich ! In U.S gibt es ja auch "Schreibtelephone" fuer Nichthoerende, dgl. schon lange in Deutschland und der Schweiz. So eine Art v. Minitelex am Teleph. angeschlossen. Hier "plant" man, dabei ist es vorlaeufig geblieben. -

Herzlichst alles Gute, auch von Wally, fuer Euch alle,

immer Dein
ca-ayal.

den 13. Maerz 1984

Lieber Ernst-August,

ich habe mich mit Deinem gestern erhaltenen Brief sehr gefreut. Er berichtet Gutes: an erster Stelle Eure gegluckte Europafahrt, auf der Du weislich unsre Vaterstadt ausgelassen hast. Sie ist uns fremder von Jahr zu Jahr; ich kann es beurteilen, weil ich alljaehrlich dorthin komme. Deshalb in erster Linie, weil meine Schwaegerin Alice, Witwe meines verstorbenen aeltesten Bruders Otto, in Baden-Baden wohnt und ich in Karlsruhe ausserdem den Kollegen und alten Freund Ernst Adler aufsuche.

Uns geht es gut. Noch immer habe ich beruflich alte Aufgaben, das heisst solche, die mich mit 'alten' (in jedem Sinne) Klienten verbinden. Also heisst es Testamentsaenderungen zu machen, steuerlich zu beraten, sie alljaehrlich aufzusuchen - naemlich, was zwar zuweilen anstrengend, aber auch lohnend ist, Paris, Bruessel, Zurich zu bereisen. Susie kommt mit - ich habe das schon vor Jahren zur Bedingung gemacht!

Natuerlich liegt das Buero ganz in Raymond's Haenden. Der ist jetzt fast 39 Jare alt, ein tuechtiger erfahrener Anwalt, der sich zur uebernommenen Praxis eine recht eintraegliche eigen Praxis aufgebaut hat. Von seinem Vater hateer wie er gerne betont so manches abgeguckt, vor allem im Umgang mit Klienten.

Ja, die Soehne sind ins Mitelalter getreten, die Enkel, das heisst die aelternen, junge Menschen geworden. Wir haben herzliche Beziehungen mit allen, Kindern und Enkeln, und sind dafuer sehr dankbar.

Fuer Dich ist das Reiseerlebnis immer ein Bildungserlebnis. Auch fuer mich. Es muss am alten Humanismus liegen, der noch in unsrer Schulzeit sein Leben fristete, bis er ausgeloescht wurde. Also bist Du auf Hebel gestossen, von dem ich nur weniges gelesen habe. Ich werde Dir aber nachahmen und in Deutschland, Fruehjahr oder Herbst, nach Hebel umschauen..

Auf der letzte Reise suchten die Klassenkameraden Richard Joerg (JOKASTE) und Wolfgang Lorenz uns in Baden-Baden auf. Der eine Architekt und Stadtbaumeister, der andre Pfarrer im Ruhestand. Beide mit Frauen, auch Familienvaeter. Sie erinnerten sich sehr gut an Dich, auch Deine Rolle als Prieser im Oedipus. Unser Treffen war unproblematisch, ich will sogar gestehen, dass solch alte Beziehung trotz allem ihr eigenes Lebensrecht behauptet..

Also, lieber Freund Ernst-August, halten wir unsre Freundschaft aufrecht, schreiben wir uns von Zeit zu Zeit, wuenschen wir uns und den unsrigen alles Gute weiterhin...

immer Dein

60948 Givat-Brenner, 14.2.84.

Lieber Paul,

ich habe gerade eben mit einem gewissen Schrecken festgestellt, dass ich sehr lange nicht mehr geschrieben habe, in dem angefangenen neuen Jahr 1984 bestimmt nicht. Zuletzt habe ich wohl Deinen Brief aus Maine beantwortet, soweit ich mich erinnere. Ich will nur hoffen, dass es Dir/Euch zufriedenstellend geht, vor allem in gesundheitlicher Hinsicht. - Nun, nach meinem letzten Brief hatten wir ploetzlich einen grossen Entschluss gefasst und sind anfangs September nach Europa gefahren und ganz genau einen Monat dort gewesen. Es war eine sehr schoene Reise, von der wir voll befriedigt nach Hause kamen, um alsbald nach der Rueckkehr in die grosse wirtschaftliche "Dusche" zu geraten, von der Israel betroffen wurde. Nun darueber will ich mich nicht auslassen, denn diese Dinge haben sich ja inzwischen genug herumgesprochen etc. Einstweilen dauernt das Tohu- wawohu noch an, und wann /ob es so schnell oder langsam ein Ende nehmen wird, weiss kein Mensch. Uns selbst hat das Ereignis nichts angetan (wenigstens bis jetzt); im Kibuz ist man wirklich in solchem Fall besser dran, auch, wenn es, wie natuerlich, kleinere oder groessere Einsparungen gibt. Fuer Ruthi und Familie sind die Dinge schon etwas komplizierter; man versucht ein wenig zu helfen, soweit man kann. -Ebensowenig will ich vom Lebanon schreiben; das ist schon sehr traurig, und es waere das Beste, wenn wir uns endlich etwas mehr von diesen Dingen physisch lossagen koennten. Der Gedanke an die Gefahren, denen unsere jungen Menschen weiterhin dort ausgesetzt bleiben, ist recht bedrueckend. Da dies alles aber eine Sache zukuenftigerer Politik ist, als mir die Unsere zu sein scheint, kann man nicht so schnell eine Wendung erwarten, und moechte nur hoffen, dass wir wenigstens von weiteren Verlusten, dort, verschont bleiben moegen. -

Ja, solch eine kleine Auslandsreise ist, besonders, wenn man solch eine grosse Pause gemacht hat, etwas sehr Schoenes. Wir waren erst eine Woche im "Vaterland", dieses Mal in Dortmund, wo meine Schwaegerin ihren 80. Geburtstag feiern konnte. Bei der Familie war es sehr nett und angenehm, alles, was wir dort und in der Umgebung gesehen haben, ist objektiv schoen und interessant, aber das Gefuehl der Entfremdung hat uns schwer zugesetzt. Leider nicht mehr zu aendern... - Wir sind dann gerne und schnell nach der Schweiz geflohen, wo wir eine in jeder Beziehung angenehme Zeit verbracht haben. Nach kurzem Aufenthalt in dem schoenen Zuerich (grossartige Hodler Ausstellung) fuhren wir nach Wilderswil im Berner Oberland; dort hatten wir schon von hier aus eine Woche gebucht. Das Wetter war zwar an manchen Tagen etwas regnerisch (was uns hier im Sommer fehlt), aber wir haben trotzdem sehr sehr viel von der wunderbaren Bergwelt gesehen. Groesste Hoehe: Kl. Scheidegg, was uns durchaus genuegt hat; ich bin nie ein Gipfelsammler (sic) gewesen. Wilderswil ist ein sehr huebsches Dorf; vom Fenster unseres reizenden Hotels hatten wir Aussicht auf die Jungfrau, insoweit sie sich nicht gelegentlich verhuellte, was auch sehr schoen ist. - Dann fuhren wir ueber Spiez, Loetschberg nach Brieg; von dort aus mit dem Gletscher-Express nach Tiefencastel, kl. Ort und wichtiger Kreuzungspunkt, wo wir uns einquartierten. Von dort aus sahen wir allerhand in Graubuenden und dem Engadin - Pontresina gefiel uns besser als St. Moritz -, sind auch einmal nach dem Tessin (San Bernardino) vorgestossen und kehrten dann nach Zuerich zurueck. Die Heimreise ging ueber Istanbul (!), da im direkten El-Al Flugzeug kein Platz war. Glaube aber nicht, dass wir etwas von den Schoenheiten von Konstantinopel gesehen haben; wir sassen 2 Std. auf dem Flughafen fest, und als "Sehenswuerdigkeit" sind nur viele Polizisten und orientalische "Sauberkeit" in Erinnerung.

Dort wurden wir dann abends von El-Al (ab Lud) nach Hause geflogen. - Ruthi und Familie holten uns in Lod ab; fuer die Kleinen war das ein Riesenspass und fuer uns auch. - Wie Du siehst habe ich mir K. auf der Reise geschenkt, nicht so leichten Herzens, aber es ist besser so, zumal ich Eisemann ja nicht wieder haette sehen koennen... - Nach der Rueckkehr wurden wir sehr schnell wieder ins Geschirr gespannt, besonders Wally war eine Zeitlang mit Arbeit ueberladen. Jetzt bleibt der schoene Erinnerungstraum zurueck, ausserdem zahlreiche Fotos, die Wally aufgenommen hat. Ich bin ein schlechter Photograph, da ich mit Datterich behaftet bin. Mit dem Wandern war auf der Reise zu unserm Bedauern wenig los, die Beine... es wird immer weniger gut , womit man sich abfinden muss. Nur angenehm, dass es "dort" die gute Bahn und Postautos gab. Brachte auch viele Buecher mit, da ich vor keiner offenen Buchhandlung vorbeigehen kann, so wenig wie ein guter Katholik vor einer offenen Kirche; schwaerme z.Zt. in Hebel; er hat viel los, habe ihn immer geliebt und mir eine schoene Ausgabe erstanden. - Wir wuerden uns freuen, bald Gutes von Euch zu hoeren; Wally laesst Euch vielmals gruessen.

In alter Freundschaft

Ihr alt-Ernst.

קפל ראשון first fold

sender Ernst A. Seeligmann — השולח

address 60948 Givat-Brenner/Israel — מען

code — מיקוד place — יישוב

אין לשים דבר באיגרת אוויר. איגרת שהושם בה דבר תישלח בדרך הים
un aérogramme contenant un objet quelconque sera transmis par voie de surface
an aerogramme containing any enclosure will be sent by surface

איגרת אוויר
דואר אוויר
AEROGRAMME
BY AIRMAIL

israel - the miracle on the mediterranean

Mr. Paul J. Schrag
167 East, 67th Str. ,Apt. 17A
New-York, N.Y. 10021
U.S.A.

פלצקו. קפלן

60948 Givat-Brenner, 21.August 1983.

Lieber Paul,

es war eine rechte Freude heute Deinen Brief v. 7.8. zu erhalten und gut zu lesen, dass es Dir und Susie nach Wunsch ergeht. Da Dein Brief immerhin mehr als 12 Tage unterwegs war, halte ich es fuer besser Dir nach N.Y. zu schreiben, denn die Wege der Post sind seltsam, wie Du wohl auch schon bemerkt haben wirst. Dass Ihr Plaene habt, evtl. wieder nach Israel zu kommen, hat uns ganz besonders erfreut, und wir wollen nur hoffen, dass diese Plaene zur Wirklichkeit werden. Es waere schoen sich wieder zu treffen. Das "Rest-House" von G.B. besteht allerdings nicht mehr; es wurde im vorigen Jahr, m.E. etwas uebereilt, wegen Unrentabilitaet geschlossen; jetzt steht es leer und soll fuer Wohnungen unserer Chawerim, besonders junger Leute, umgebaut werden. Na, im"Ernstfall" des Besuches wird sich schon eine passende Loesung finden. Soll es erst einmal schon soweit sein. -
Wir haben den ausserordentlich heissen Sommer, uebrigens ist er ja fast in der ganzen noerdlichen Halbkugel unseres Planetchen's so - bis dato gut ueberstanden und wollen am 5. September nach 9 jaehr. Pause noch einmal nach Europa starten; wir sind mit einem Mal reisemutiger geworden, und besonders Wally ist es dieses Mal zu meiner Freude mehr sla ich. Wir werden zunaechst unsere Schwaegerin in Dortmund besuchen , dort waren wir noch nie... - Wally's aeltester Bruder lebt ja leider nicht mehr, so ist der Besuch, wenn wir schon einmal wieder fahren, eine Selbstverstaendlichkeit. Aber wir wollen uns im "Vaterland" nicht laenger als noetig aufhalten; ich habe auch nicht die Lust und Absicht, Karlsruhe nochmals zu besuchen, besonders auch da Eisemann seit 2 Jahren nicht mehr am Leben ist; er war fuer uns Beide dort wirklich der Anziehungspunkt; seine Gesellschaft war ausgesprochen liebenswert und anziehend; auch Wally mochte ihn gern. Man muss unter gewisse Dinge mal einen Strich machen; so habe ich in diesem Fall beschlossen. Auch Heinz ist ~~in diesem Fall~~ ganz meiner Meinung. - Wir werden also von Dortmund nach Zuerich fliegen - ganz genau fliegt man natuerlich ab Duesseldorf - , mit der loeblichen Absicht uns in der schoenen Schweiz etwas zu erholen, was nicht schaden kann. Zunaechst geht es nach Wilderswil bei Interlaken - dort haben wir schon fuer eine Woche gebucht, was weiter werden wird,haengt von Lust und Wetter ab. Am 5.10. soll es zurueck gehen. Na, was sagst Du zu uns ? Unternehmend, was ? -
Deine Ansicht ueber die politischen Dinge scheint mir in grossen Zuegen richtig; ich moechte nur sehr hoffen, dass wir bald heil aus dem lebanesischen Sumpf herauskommen , und dass es , wie Du auch sagst, keine neuen Krisen gibt (Syrien !) . Dafuer gibt es im Landesinnern noch mehr als genug Probleme, vor allem wirtschaftlicher Art. Davon hoert Ihr ja wohl auch. Man hat nun den Shekel - wohl verspaetet - um 7.5% davaluiert; das hat die Israelis erst sehr nervoes gemacht, aber es sieht so aus, dass "man" sich mal wieder an diese "Plage" gewoehnen wird. Auch die grossen Budgetkuerzungen, die geplant waren, sind schon stark abgeschwaecht worden; wie das weiter gehen soll,kann man schwer beurteilen. -Trotz allem leben die meisten unserer Landesbewohner weiterhin so, als ob sich nichts ereignen wuerde. An eine politische Aenderung ist z. Zt. nicht zu denken; wer wollte den "Laden" schon uebernehmen ? Die Opposition ist in sich gespalten, also ...
Dein lit. Menu hat mich interessiert; aehnlich dem Meinen ! Kennst Du schon den letzten Graham Greene "Monsignor Quichote " ? Recht nette Satire; musste es leider in Ivrith geniessen, da es in English hier noch nicht zu heban war. -

Ob sich wohl Elisabeth Marum noch meiner erinnert ? Die ganze Tragoedie ihres Vaters ist mir immer noch sehr gegenwaertig. Erzaehlte Dir wohl, dass ich ihn in der ersten Zeit - ich war damals noch im Dienst - wiederholt in der "Schutzhaft" in der Maximilianstr. sehen und sprechen konnte, etc etc . Gruesse herzlichst von mir . - Dir und Susie und der ganzen Familie alles Gute zu Rosch Haschanah und nachher; bleibt moeglichst gesund ! Gut, dass Du in Raymond Hilfe hast. - Kindern und Enkeln geht es gut; wir hatten sie zum Teil als Feriengaeste hier.
Dir und Susie viele herzliche Gruesse, auch von Wally und Heinz,

in alter Freundschaft Dein

Curt - Agnes.

---

sender E. A. Seeligmann השולח

address 60948 Givat-Brenner /Israel. מען

code מיקוד place יישוב

אין לשים דבר באיגרת אוויר. איגרת שהושם בה דבר תישלח בדרך הים
un aérogramme contenant un objet quelconque sera transmis par voie de surface
an aerogramme containing any enclosure will be sent by surface

אינרת אוויר
דואר אוויר
AEROGRAMME
BY AIRMAIL

israel - the miracle on the mediterranean

Mr. Paul J. Schrag
167 East , 67 th Street
Apt. 17 A
New-York, N.Y. 10021
U.S.A.

פלצקו. קפלן

Ellsworth, Maine 04605
RD 1 Box 413
August 7, 1983

Lieber Ernst-August,

Als vorgestern Dein Brief eintraf, hatten Susie und ich gerade von Dir gesprochen und ich hatte gesagt, dass ich Dir wie jeden Sommer aus dieser abgelegenen schoenen Welt schreiben wollte. Ich bin froh, dass bei Euch alles seinen Gang geht, dass sich im Familienkreis genug Wohltuendes findet, wofuer wir, jetzt die 'Alten', umso dankbarer sind als sich nicht immer voraussehen liess, dass das Chaos unsrer Zeit die wesentlichen Gueter verschonte, die uns (wie sagte man vordem?) ein (wenigstens relativ) 'friedliches Alter' schenken. Auch uns geht es gut. Anfangs des Jahres wurde ich von einem hoechst unangenehmen Ischiasrueckfall geplagt. Jetzt lasse ich mich hier in Ellsworth von einem Chiropraktor behandeln und es geht so viel besser, dass ich wieder an den vielstuendigen Ausfluegen in den Bergen von Mount Desert Island teilnehmen kann. Dank Raymonds ausgezeichneter Uebernahme der Praxis hoffe ich, bis Roschhaschannah hier zu bleiben. Im Lauf des Monats kommen zwei Soehne mit Familien auch hierher; der aelteste reist mit den Seinen in Mexico. -

Obgleich ich natuerlich nur ein hoechst unklares, sicherlich gefaerbtes, Bild habe, da es aus den Zeitungen stammt, glaube ich, dass Begin sich in eine recht fragwuerdige Lage manoevriert hat. Zwar hat er einen Geist gebannt, oder wenigstens scheint es im Augenblick so, aber dafuer hat er in Lebanon eine grosse Verantwortung uebernommen, die moeglicherweise schwerer wiegt als der vormalige Geist. Unter den Umstaenden faellt nun Amerika die Rolle zu, um die es sich taeglich mehr abmueht: die wahrscheinlich unloesbare Lebanonkrise zu loesen, ohne dadurch in eine andre Mittelostenkrise hereinzusteuern. Reagan selbst hat auf diese Weise jetzt zwei Brennpunkten zu begegnen, Mittelosten und Zentralamerika, denen ungluecklicherweise (fuer ihn) mit Schlagworten und sog. Prinzipien schwerlich beizukommen ist.-

Wie Du verbringe ich meine Zeit gegenwaertig hauptsaechlich mit Buechern. So habe ich einen Band von Aufsaetzen mitgebracht, die sich mit der Rolle der deutschen Juden im ersten Weltkrieg und waehrend der sog. Revolution 1918 befassen, teilweise interessanter durch den Blick auf die einzelnen Verfasser als durch die recht bekannten Materialien: der Post-Holokaust Verfasser schreibt als waeren wir noch im Zeitalter der Weimar Republik! Ausserdem: zwei Baende Proust ('a pleasant somewhat nostalgic experience today'), Ein Memoir 1932 bis 1942 von Ilya Ehrenburg, ein ganz gutes Buch ueber die deutsch-juedischen Intellektuellen in Amerika 'Exiled in Paradise'. -

Schliesslich helfe ich Elisabeth Marum Lunau, die Einfuehrung und erklaerende Anmerkungen verfasst, die einer Veroeffentlichung der Briefe ihres Vaters aus dem KZ Kislau beigefuegt werden. Ich selbst habe bislang nicht geschrieben, erfreue mich der Pause..

Givat-Brenner, 16.7.1983.

Lieber Paul,

gestern, am 15.7., war der 75. Geburtstag von Susan, ein guter Grund, Dir (Euch) endlich einmal wieder zu schreiben; ich habe es natuerlich schon lange vor, aber mit derselben Natuerlichkeit bin ich nicht ueber den guten Vorsatz hinausgekommen. Seit einiger Zeit habe ich noch mehr als frueher das Gefuehl, dass das ganze Dasein so dahinplaetschert, ein Zustand, der nicht so sehr zum Briefeschreiben ermuntert. Alles, was sich in diesem Lande tut, politisch, wirtschaftlich, und auch geistig, ist letztlich so bedrueckend geworden, dass man am Besten darueber schweigt und Jedem einen es ueberlaesst, sich aus den ja zu reichlich vorhandenen Communikationsmitteln die "Perlen" ueber unser Land zu waehlen, die ihm interessant erscheinen. Sieh Dir nur, bitte, den Reklameaufdruck auf diesem Air-Letter an ! Das ist die letzte Neuheit, sie besagt mir mehr als genug. -
Vor allem moechte ich so gerne wissen, wie es Euch allen geht ? Ich will nur hoffen, dass Ihr gesund seid. Wenn ich so um mich blicke, Givat-Brenner allein genuegt schon zum Beobachten, so bin ich in diesem Punkt oft missgestimmt, denn der Kreis der Menschen, zu denen wir Beziehungen haben oder hatten, wird leider stetig kleiner. Von uns kann ich zumindest berichten, dass alles soweit beim Alten ist; zu den chronischen Beschwerden ist, ausser dem stetigen Altern, wenigstens nichts hinugekommen, sagen wir: einstweilen, und hoffen wir, dass es so bleiben moegen. Aber die Initiative wird immer geringer und beschraenkt sich nur noch aufs Lesen, womit ich, wenigstens im kuehleren Winter, nicht gerade faul war. Ich habe mich ziemlich auf Philosophie gestuerzt, Jsaiah Berlin, Gilbert Ryle u.a., was mir zeitweise viel Genuss gegeben hat. Jetzt, mit der Hitze - ziemlich kraeftig zur Zeit - bin ich wieder auf leichtere Dinge verfallen; doch gestern habe ich mir mal wieder "Art and Illusion" von Ernst Gombrich hervorgeholt, ein ganz wundervolles Werk. - Der "Arbeit", die ich lieber nur noch als Beschaeftigung bezeichnen moechte, wird in der alten Weise nachgegangen; das haelt einem erfreulicherweise noch bei der "Stange", so wenig, wie es ist. - Im Fruehjahr , Mai, waren wir mal wieder in Jerusalem bei Lotte Haas, der es gut geht; aber ein ganz ekelhafter Chamsin hat uns die so lange geplante Fahrt gruendlich verdorben; das war sehr schade, denn Jerusalem bleibt fuer mich einer der wenigen Anziehungspunkte hier. Aber das Wetter ist bei Fahrten dorthin immer eine Gluecksache, und mit dem "Glueck" soll man es nicht so leichtsinnig versuchen. Ansonsten sitzen wir meist in Givat-Brenner und hauptsaechlich alleine... - Heute hatten wir z. B. mit dem Besuch von Ruthi und Familie gerechnet, der grosse Lichtblick fuer uns, aber David ist in der letzten Zeit nicht so ganz auf der Hoehe, haeufiges Fieber, "Ruecken" etc, und so ist der Plan anscheinend ins beruehmte Wasser gefallen. Nachdem der lange waehrende Aerztestreik - 4 Monate - zu Ende ist, hat sich der ganze Apparat" noch nicht wieder recht eingespielt, und die aerztliche Versorgung gehoert noch immer zu den problematischen Dingen im Lande, besonders , da auf dem Gebiet des oefftl. Gesundheitswesens zumindest immer wieder die Gefahr von Teilstreiks, z. B. der Roentgenleute, droht. In der Tat ein "Wunderland", wie der umseitige Briefkopf sagt. - Ich denke mir, dass Ihr vielleicht und hoffentlich schon in Maine angelangt seid; dann wirst Du wohl, wenn alles glatt ist, eher Zeit zu einigen Zeilen oder mehr finden. - Wir denken mehr an Euch, als wir es merken lassen und senden unsere herzlichen Gruesse und guten Wuensche fuer Euch und die ganze juengere Familie.

In alter Freundschaft,

Dein

E.-L.-Augst.

sender E.A. Seeligmann השולח

address 60948 Givat-Brenner/Israel מען

code מיקוד place יישוב

אין לשים דבר באיגרת אוויר. איגרת שהושם בה דבר תישלח בדרך הים
un aérogramme contenant un objet quelconque sera transmis par voie de surface
an aerogramme containing any enclosure will be sent by surface

איגרת אוויר
דואר אוויר
AEROGRAMME
BY AIRMAIL

israel - the miracle on the mediterranean

Mr. Paul J. Schrag
167 East, 67 th Street
Apt. 17 A
New-York, N.Y. 10021
USA.

פלצקו. קפלן

reden lassen will. Bisher, d.h. besonders nach Camp David, war es immer

60948 Givat-Brenner, 19.August 1982.

Lieber Paul,

da Dein so netter Brief v. 2.8. aus Ellsworth bis heute unterwegs war und ich nicht sicher bin, ob Dich meine Antwort noch dort erreichen wird, schreibe ich lieber Nach N.Y. Auch Deinen Brief v. 10. Maerz habe ich noch nicht beantwortet, da uns inzwischen Anderes beschaeftigte, wie der Tod v. Wally's Bruder in Haifa im April und dann natuerlich der leidige Krieg, der mir fuer einige Zeit die Lust zum Schreiben ganz genommen hatte. Dies zur Einleitung. - Es tat mir sehr sehr leid zu hoeren, dass Du nicht auf dem Posten warst; auch von einer Verwandten Wally's, die in Reichenhall lebt, hoerten wir, dass sie seit laengerer Zeit unter derselben unangenehmen Geschichte wie Du zu leiden hat. Die lieben Juden nennen so etwas keine Krankheit, sondern eine Kraenk, was allerdings keineswegs bedeutet, dass man darunter nicht zu leiden hat, sondern nur aussagen will, dass bei einer solchen Kraenk mit Geduld schon die Heilung eintreten wird, was ich auch fuer Dich sehr erhoffe. Besser scheint es ja inzwischen schon geworden zu sein, und die gute Ambiance von Ellsworth wird sicherlich auch geholfen haben. -

Ja, dieser Krieg ist wirklich das Einzige, was uns noch "gefehlt" hat;dass er kommen wuerde, war vorauszusehen, denn die ganze Sache mit der PLO hat unsere "Leute", hier, schon lange gejuckt; aber, dass alles so ins nicht mehr recht Kontrollierbare gleiten wuerde, das war nicht vorauszusehen. Fuer "Frieden im Galil" waren hier im Lande fast alle, aber, was wir vor Beirouth zu suchen haben, weiss auch ich nicht. Und von dem vielen und unnoetigen Blutvergiessen - auf beiden Seiten - will ich ganz schweigen. Im Augenblick, d.h. fuer dieses Wochenende, erwartet man die Evakuierung der PLO aus West-Beirouth. Hoffen wir, dass das ohne heftigere Zwischenfaelle voruebergeht; dass wir dabei "rasiert" werden, ist mir ganz klar. Tausende von PLO Leuten sollen sich mit lebanonischen Papieren ausgeruestet haben; die werden natuerlich dort bleiben... - Auch die Rolle, die die internationale Truppe spielen wird, duerfte reichlich ambiguous sein. Aber nach der Evakuierung ist die ganze Angelegenheit noch laengst nicht fertig. Wir draengen drauf, dass die Syrer aus ganz Lebanon verschwinden sollen, die Andern wollen uns weg haben, ergo: alle Quellen fuer weitere Zwiste sind weit geoeffnet. Ausserdem wird von USA & Co nun die palaest. Frage, dieses Schmerzenskind unserer "Gegend", vermutlich zu regerem (?) oder noch regerem Leben erweckt werden, als es bislang der Fall war. Und all dies in "Verhandlung" mit einer Regierung, die hartnaeckig und von dunkeln Trieben (auch messianischer Art) gelenkt, nicht so recht mit sich

kann selbst, wenn die Dinge besser organisiert waeren. als es der Fall

60948 Givat-Brenner, 17.Dez. 1982.

Lieber Paul,

laengere Zeit habe ich nichts von Dir gehoert, und moechte nur wuenschen und hoffen, dass Du aus der Sommerfrische wieder ganz im regulaeren gesundheitl. Zustand zurueckgekehrt bist.

Nun geht dieses Jahr 1982, das fuer Israel von den verschiedensten Gesichtspunkten aus betrachtet etwas zu reich an Ereignissen gewesen ist, schon bald zu Ende, und man moechte nur hoffen, dass 1983 etwas ruhiger sein wird; allzu grosser Optimismus scheint mir leider nicht gerechtfertigt; unsere Situation auf allen Gebieten ist so kompliziert, dass, wenn man der Loesung naeher kommen will, zumindest etwas mehr Vernunft und weniger unklares Denken noetig waere, als es hierzulande nun leider schon viel zu lange ueblich geworden ist. Period !

Von uns Beiden kann ich nur berichten, dass es uns, rebus sic stantibus, ordentlich geht, wenn man seine Gedanken nicht gerade auf das Aelterwerden konzentriert, wozu man nolens volens hie und da "angeregt" wird. Die Beine, das ist der neueste interessante Punkt . Aber es ist noch auszuhalten. Geht man eben langsamer... -
Kinder und Enkel sind zu unserer Freude in jeder Hinsicht o.k.; die gegenseitigen Besuche sind der lichte Punkt. Adwah, die Ihr ja kennen gelernt habt, ist nun drei Jahre alt und ein kluges kleines Ding, mit dem ich mich schon sehr gut unterhalten koennte, wenn ... - Sie telefoniert schon sehr nett und amusant mit der Grossmutter. Mit ihrer kleinen Schwester, die 16 Monate alt ist, kommt sie, von gelegentlichen Abweichungen, gut aus; die Kleine besteht schon sehr energisch auf ihren Rechten und laesst sich nichts gefallen.. -
Wir haben einen ganz angenehmen Winter; der Regen faellt in guter Verteilung, und daneben gibt es noch genug angenehme und sonnige Tage. -
Das angenehmere Klima regt auch den schon etwas verrosteten Kopf mehr an, und so bin ich wieder in die Gefilde der Philosophie geraten, vor allen Dingen die der britischen Philosophen; macht mir ziemlichen Spass, auch, wenn es nur in kleineren Portionen eingenommen wird als frueher. Heinz hat mir von seiner Europareise das jetzt erschienene "Passagenwerk" von Walter Benjamin, Suhrkamp, mitgebracht. Eine unglaubliche und mit Bienenfleiss rekonstruierte Sache - vor allem Quellen fuer die nie vollendete Arbeit - vor der man nur Respekt haben kann. Also habe ich genug Dinge, um mich zu beschaeftigen; dies neben der Arbeit von taeglich einigen Stunden [illegible] der Bibliothek, die ja als Arbeit nicht eilt, auch nie fertig werden

Ellsworth, Me. 04605
RD 1, Box 413
den 2. August 1982

Lieber Ernst-August,

seit vielen (zu vielen) Wochen wenden sich unsre Gedanken mit Bangen den Vorgaengen zu, die sich in Lebanon - aber auch in Washington und in Jerusalem - abspelen. Es istwohl zu spaet zu fragen, wie und weshalb es so gekommen ist. Peccatur intra et extra muros..Abeer es sollte nicht zu spaet sein, einen Ausweg zu suchen aus der wachsenden Krise, die nicht allein Israel un die Gegenwart bedroht, sondern die an sich unsichere Welt, in der wir alle leben. Leider ist unser Praesident ein Mann, dem jedes historische Verstaendnis fehlt und fuer den wohlwollende und von erfahrenen 'Public Relations Managers' erfundene Schlagworte an die Stelle durchdachter und von guten Koepfen gepruefter Massnahmen treten. Ein Politiker, den der Zufall aus der Selbstgefaelligkeit einer kleinen Welt im westlichen Amerika nach Washington verstossen hat. Genug des Klagens. . Hauptzweck meines heutigen Briefes ist, von Dir und Euch allen zu hoeren, dass Ihr wohlauf seid -von Dir selbst angefangen bis zu dem kleinsten Enkelkind. Uns geht es gut. Hinter mir liegt allerdings ein langes Fruejahr, das ich liegend verbringen musste. Ich wurde schon im Maerz von einer schlimmen Ischias befallen. Erst dachte man an Operation, gab dann den Gedanken auf und befahl strengste Bettruhe. Ich verbrachte zwei Wochen im Krankenhaus, weillauf einmal die Schmerzen nahezu unertraeglich geworden waren und ich schwere Mittel dagegen brauchte. Schliesslich aber wurde es besser und jetzt bin ich, abgesehen von den Folgen des langen Liegens, wieder hergestellt. - Die Familie trifft, wie in jedem Sommer, a tour de role hier im friedlichen und sommerlichen Maine ein. Auf diese Weise bekommen wir alle Soehne und ihre Frauen und Kinder zu sehen, was besonders angenehm ist, weil es sich alles in der besten Ferienstimmung vollzieht. Susie und ich lernen die heranwachsenden Enkel kennen: Naomi, die aelteste, is 16 - also schon ein junges Maedchen, die sich in der Welt mit fragenden Augen umsieht. Der juengste Enkel, Raymonds Soehnlein, ist 2 Jahre alt. Fuer Abwechslung ist gesorgt.. Was den Nachlass von Susan anlangt, so befinden sich die Akten jetzt bei den Buchpruefern, die die Endabrechnung zwecks Entlastung des Testamentsvollstreckers erstellen. Das wird einige Zeit in Anspruch nehmen, aber noch vor Jahresende wird eine 'final distribution' erfolgen, die nicht unbeachtlich sein durfte. Vorher schreibe ich natuerlich wieder. - Noch einmal Dir und Euch allen, auch Heinz, die herzlichsten Gruesse und Wuensche - in Freundschaft

Dein

11. Maerz 1982

Mr.
Ernst A. Seeligmann
60948 Givat-Brenner
ISRAEL

Lieber Ernst August,

Du hast freilich recht: ich habe lange nichts von mir hoeren lassen, kann aber dankbar berichten, dass wir alle wohlauf sind. Ich hoffe, dass die Folgen Deiner Operation inzwischen verschwunden sind und Du ungestoert Dich mit Wally an Kindern und Enkeln erfreuen kannst. Auch wir folgen den Ereignissen in Israel, ueberhaupt in Euerem Teil der Welt, mit grosser Sorge. Andererseits sagt man sich, dass gerade diese Sorgen, weil man sie so gut kennt, auch eine bessere Aussicht haben, ohne Explosion einfach fortzudauern.

Ich teile voll und ganz Deine Gedanken ueber Gerschom Scholem. Ich kenne auch sein Buch "Von Berlin nach Jerusalem" und habe ueberhaupt im Laufe der Jahre viele Aufsaetze von ihm gelesen. Er war sicherlich einer der grossen Denker, Forscher und Schriftsteller unserer Zeit. Ich hatte immer gehofft, er wuerde den Nobelpreis bekommen.

Hoffentlich werden Winfried Fuchs und seine sehr reizende Frau im naechsten Jahr Euch aufsuchen kommen. Er ist ein sehr interessanter, ungewoehnlich gebildeter Mann und wird sicherlich einen Besuch im Kibbuz sehr geniessen.

Waehrend des sehr kalten Winters blieb ich oft ganze Tage zuhaus und schrieb an meinem nun nahezu vollendetem Buch, das einstweilen den Titel traegt "Das Brot der Einsamen". Hoffentlich kann die Arbeit noch vor dem Sommer zum Abschluss kommen. Wenn man so sehr in der besonderen Welt lebt, die ja solche Arbeit mit sich bringt, leiden manche anderen Dinge, z. B. die Korrespondenz. Aber die Gedanken sind doch sehr oft bei Dir und Wally, bei Deiner Familie und auch bei Heinz.

In alter Freundschaft, wie stets,

Dein

PJS:ew

es ist nicht ganz neu,
aber so ungefähr sieht E.A.S.
seiner Ansicht nach auch heute noch aus,
wenigstens im Sommer, wenn es ihm zu heiss ist ...

9/79

8-9-71

Lieber Paul,

da Heinz sich schon für die Reise rüstet, schicke ich schnell ein paar Worte, um Dir für die „Heimatklänge" zu danken; das Buch traf letzter Tage ein, wurde sofort "verschlungen", und ein ausführlicher Brief dazu wird folgen.

Dir & Susie alles Gute

in alter Freundschaft

Dein E.d.

60948 Givat-Brenner, 2.3.82.

Lieber Paul,

lange Zeit hoert man nichts von Dir, und ich will nur hoffen, dass es Euch gut geht, insbesondere, dass Ihr mehr oder weniger heil durch diesen unangenehmen Winter gekommen seid. Wir hoerten so allerlei Erzaehlungen von der bei Euch herrschenden Kaelte und ihren Folgen; das hat uns noch mehr zum Frieren veranlasst, als es an sich schon noetig und unvermeidbar war, d.h. zum Teil wenigstens. Auch hier war ein fuer unsere Verhaeltnisse sehr strenger Winter und gerade heute, da es hier im Allgemeinen schon aufs Fruehjahr los geht, sieht es nach einer neuen Kaeltewelle aus. Trotzdem sind Vergleiche mit Euerm Winter sicherlich unangebracht, aber uns war und ist es noch kalt genug. Nachdem ich mich ausserdem ausgerechnet Mitte Januar einer schon lange mit Ungeduld erwarteten urologischen Operation unterziehen musste, bin ich vielleicht auch noch empfindlicher als andere Leute. Auf jeden Fall war diese Sache in der Durchfuehrung sehr gegluckt, und die Ergebnisse, soweit man so sagen darf, sind aeusserst befriedigend. Dass ich mich infolge der Borniertheit und fachlichen Streitigkeiten zweier Aerzte laenger herumgequaelt habe, als es noetig und mir lieb war, ist schon vergessen. - Im naechsten Monat jaehrt sich schon Euer Besuch hier, im Lande; die Zeit als groessere Einheit rast, was man von den einzelnen Tagen nicht immer behaupten kann. Seitdem hat sich allerlei zugetragen. Jetzt steht Israel vor den Problemen des endgueltigen Rueckzuges aus Sinai; Ihr lest oder vernehmt sicherlich anderweitig auch, wie kompliziert die Angelegenheit ist und moeglicherweise noch sein kann. Nachdem jetzt Ende letzter Woche die Regierung den Zugang nach den strittigen Gebieten militaerisch abgesperrt hat, scheint alles noch komplizierter zu werden. Man kann dem, was man als Nachrichten aufgetischt bekommt, leider oft nur begrenzten Glauben schenken. -

Es ist alles eine Quelle steter Sorge, bei der nur der Wunsch herrschend bleibt, dass es zu keiner Explosion kommen moege---. -

Sicherlich hast Du auch gelesen, dass Gerschom Scholem gestorben ist; er war einer der letzten ganz grossen geistigen Figuren im Lande und bestimmt auch in einem weiteren Bezirk. Obwohl er schon sehr alt war, hatte er seine geistige Frische fast bis zum Ende sich bewahren koennen. Gewisse Vergleiche mit B. Russell draengen sich mir auf; seit er aus der Welt schied, hat mich nicht wieder solche Trauer ueber den Tod eines grossen Geistes erfuellt. Das schoene Buch ueber Shabtai Zvi, das Du mir s. Zt. mitgebracht hast, wird immer wieder in kleineren Portionen genossen. Die Fuelle dieses Werkes ist oft fast erdrueckend; in einem der vielen Nachrufe wurde das Werk nicht mit Unrecht als monumental bezeichnet. Heute las ich, dass Scholen sich vor einiger Zeit geweigert hatte, sich von der isr. T.V. interviewen zu lassen, weil er auf die bloeden Fragen des Interviewers und dessen Bitte, seine Forschung und Lehren in " eins bis zwei Saetzen" darzustellen, nicht antworten wollte; er bemerkte u.a. dem Herrn, der wieder abziehen musste, dass er seine Dinge nicht fuer die Menschen geschrieben habe, die im Allg. die T.V. als die Quelle ihrer Bildung ansehen. Als der Interviewer zu ihm kam, frug er ihn zuerst, ob er schon einmal etwas von ihm gelesen habe; als das verneint wurde, war schon sowieso " dem Fass der Boden ausgeschlagen ". Hast Du mal von Sch. "Von Berlin nach Jerusalem" gelesen ? Das ist seine ausgezeichnete Autobiographie; ich muss sie dauernd ausleihen. - (Sulzbach)

Abgesehen von diesen Dingen ist bei uns alles so ziemlich wie immer; die Enkel werden groesser, teils auch frecher und es wird mir oft recht schwer zu verstehen, was gewuenscht wird. Das betrifft bes. Ruthi's Tochter Adwah, die Du ja gesehen hast. Da sie nun ca 2½

Jahre alt ist, verfaellt sie auch oft in die diesem Alter oft eigenen Tantrum's; alles schon da gewesen, vergeht wieder. - Beinahe haette ich vergessen, Dir zu schreiben, dass Dr. Wilfried Fuchs und Frau uns jetzt besuchen wollten, nachdem wir s. Zt. infolge Deiner Schrift in Verbindung gekommen waren. Da aber gerade jetzt seine Klinik in Muehlheim erweitert wird, musste die Israelreise auf Herbst oder naechstes Fruehjahr verschoben werden. Also bleibt die Erwartung. -
Schluss fuer heute und viele herzliche Gruesse fuer Dich und Susie, auch von Wally,

in alter Freundschaft
Dein Gut-angst.

P.S. Hast Du wenigstens im Winter Fortschritte im Schreiben gemacht ?

---

sender	Ernst A. Seeligmann	שולח
address	60948 Givat-Brenner/Israel.	ען
code 60948	מיקוד place	שוב

ין לשים דבר באיגרת אוויר. איגרת שהושם בה דבר תישלח בדרך הים.
un aérogramme contenant un objet quelconque sera transmis par voie de surface
an aerogramme containing any enclosure will be sent by surface

Mr. Paul J. Schrag
167 East, 67 th Street Apt. 17 A
100 21 New-York, N.Y.
U.S.A.

60948 Givat-Brenner, 24.9.81.

Lieber Paul,

nachdem vor einigen Tagen Deine Gedenkschrift "Rudel" begleitet von einem sehr netten Brief seines Bruder's Winfried sowie dessen eigenen Aufzeichnungen hier eingetroffen ist, wird ein laengerer Brief an Dich faellig. -Erstens habe ich festgestellt, dass die Angelegenheit der Uebersendung fuer Dich mit dem voruebergehenden Verlust Deines Exemplares der Schrift verbunden war, moeglicherweise auch mit Aerger ueber einen "Boten", der seine Aufgabe nicht, wie erwartet, erledigt hat. Das tat mir leid, ich sehe aber, dass die Angelegenheit repariert werden konnte, dank der Freundlichkeit Winfrieds, der offenbar mehrere Exemplare besitzt.
Nun, ich habe die Schrift natuerlich im wahrsten Sinn des Wortes verschlungen, erzaehle nun Wally dauernd davon, in der Hoffnung, dass sie auch dazu kommen wird sie zu lesen. Wie meist, ist sie leider z. Zt. sehr beschaeftigt, vor allem im Hinblick auf die herannahenden Feiertage, d.h. mit Kuchenbacken fuer die ganze Familie und dergleichen mehr. -
Ich muss schon sagen, dass mich die Schilderung vom Leben Deines Freundes, den ich ja eigentlich " nur so von der Bismarckstrasse her" noch vor mir sehe, arg erschuettert hat. Einen Tag lang war ich sogar richtig deprimiert. R. muss wirklich ein seltener Mensch gewesen sein, einer von den Wenigen, die sich vollkommen fuer ihre Ueberzeugung einsetzen. Die Geschichte seiner "Kriegserlebnisse", wenn ich diese Epoche in seinem Leben so nennen soll, entbehrt nicht der gewaltigsten dramatischen Spannungen, obwohl er fast die einzige Person in diesem Drama , der wahre Mittelpunkt gewesen ist, um den sich die Nebenpersonen, die Eltern und Geschwister, nicht zuletzt die sehr menschlichen Aerzte der Freiburger Klinik reihen. Das Interessante bei diesem Drama ist das konsequente fast unauffaellige Handeln des "Helden", bis in der gegluecken Flucht nach der Schweiz die aktivere Seite seiner Persoenlichkeit, die gibt es wohl auch bei den sonst passiv bleibenden Menschen immer, zum Durchbruch kommt und dem Geschehen zum guten Ende verhilft. Sehe ich das richtig so ? Vielleicht, ich bin mir nicht ganz sicher, da ich ja R. nun nur aus Deiner Schrift kennen gelernt habe. Es scheint mir, wenn ich mich nicht irre, dass ich den Professor Beringer (ohne "h") , den Chef der Klinik gekannt habe. Dieser Mann war , als wir noch studierten, in Heidelberg an der psychiatrischen Klinik, hielt Sprechstunden fuer Studenten ab, und hat mir in den damaligen Vor-Examensnoeten, als ich schon "aufhoeren" wollte, sehr geholfen. Ich bin fast ueberzeugt, dass es der gleiche Dr. B. ist; das war ein ganz reizender Mensch, der nur durch gute Unterhaltungen mir die Kraft gab, mich weiter fuers Examen vorzubereiten und es auch zu bestehen. Ich habe ihn dann am Tag nach dem Examen besucht, aber nie wieder etwas von ihm gehoert. Er erzaehlte mir, wie er als junger Mensch eine Reise nach Tibet, damals wohl ein sehr grosses Abenteuer, gemacht habe. Nun, dies nur nebenbei; es zeigt mal wieder, wie es so oft gemeinsame Beruehrungspunkte zwischen Menschen gibt, die ganz zufaellig (wieder) zum Vorschein kommen.
Das Nachkriegsleben von R. bis zu seinem Tode zeigt die Erfuellung eines Lebens ganz im Sinne, in dem es angetreten wurde, wenn ich so sagen darf.
Auch dieses menschliche Geschehen ist von Liebe, Entsagung, vielen andern Kaempfen bis zum letzten Augenblick ausgefuellt; Liebe , Fuersorge und asketische Entsagung sind dabei die hervorragendsten Momente. Dein Versuch, den Menschen R. mit Franz v. Assisi zu vergleichen, erscheint mir wohl angebracht. Aber all das, was mit R. selbst zusammenhaengt entzieht sich eigentlich meiner Urteilskraft, da mir die eigene Kenntnis abgeht. -
Weit besser kann ich natuerlich ueber das sprechen, was Du von Dir selbst und unsrer teilweise gemeinsamen Umgebung in den Bericht eingefuegt hast. Es ist ja so, dass man, wenn man ueber andere Menschen schreibt, irgendwie immer wieder auf sich selbst zurueckkommt, denn ohne "Ausgangspunkt" , und der ist das "Ich" kann man ja schwerlich von Mitmenschen erzaehlen.

Ja, wenn ich so von dem lese, was Du aus unsern frueheren Schuljahren schreibst, komme ich auch ins Erzaehlen: Den guten "Mogule" hast Du vortrefflich geschildert. Ich sehe ihn noch heute vor mir, wie er in die Klasse kommt und behutsam seinen Ueberzieher und Bowlerhat (Melone) an einem der vielen Haken aufhaengt. Meist hatte er braune Anzuege an. Er war wirklich ein mathematisches Genie, und nahm auch bei uns nur die "Guten" dran. Ich bin, wie Du, mathematisch leider vollkommen unbegabt; da ich aber nie zu den Stoerern des Unterrichts, den von ihm gehassten Krikri - und Kastanienmaennern - gehoerte, bekam ich bei ihm, solange er unser Lehrer war, bis Ende Obertertia, immer die Note "gut". Er hatte uebrigens doch ein kleines Notizbuch in seinem Rock, dazu einen Bleistiftstummel, den er muehsam aus der Westentasche hervorkramte. Das Buechlein war lediglich zum "Stigmatisieren" der Stoerer da. Du wirst am Ende nicht wissen, dass auch "Mogule" nach der Pensionierung noch geheiratet hat, ich glaube seine Haushaelterin; das Paar ging oft in der Westendstrasse an unserm Hause vorbei. Erwohnte, glaube ich, damals in der sogen. Waldsiedlung. - Ueber Klinger, m.W. "Klischee" genannt, kann ich nichts Wesentliches aussagen; er sprang gelegentlich, wenn es noetig war, bei uns ein. Ich mochte ihn nicht. - Aber wer haette Anton Karle , obwohl er als unser Klassenlehrer den Spitznamen die "Wildsau" fuehrte, nicht leiden koennen. Er war das Beispiel eines echten Humanisten. Zuletzt sah ich ihn, schon in der Hitlerzeit, abends leidend am Arm seiner Tochter auf der Kaiserstrasse gehen. An seinem 60. hielt ich ihm eine lateinische Rede, was ihn ganz verbluefft hat, " in lateinischer Sprache, aber mit deutschem Herzen" wie er damals (1927 oder 1928 ?) noch sagen konnte. - Der Fritz Ermarth ist mir noch sehr gut im Gedaechtnis, sowohl aus der U III, als ich mit ihm das Hans Sachs'sche "Das Zipperlein und die Spinne" auffuehrte, wie auch aus spaeterer Zeit. Du hast ihn m.E. trefflich geschildert. Zuletzt habe ich ihn in Heidelberg in Erinnerung, als er , wie ich glaube, "religioeser Sozialist" war und ganz gerne mit jued. Studentinnen anbaendelte. Einige Jahre spaeter sah ich mal bei Bielefeld eine Schrift ausgestellt, deren Verfasser er war; an das Thema kann ich mich nicht mehr erinnern, sehe aber noch ein duennes gelbes Heft mit schwarzem Rahmen vor mir. Ich habe mal gehoert, dass E. die "grosse Zeit" nicht ueberlebt haben soll.- Nun, den Haydnplatz, the craddle of Western Civilization nach Francis Sch., hast Du natuerlich sehr gut geschildert, ebenso Deine Eltern, wie ich sie noch vor mir sehe. Uebrigens an das "Waeldle", in dem wir , als ich die Isenbartschule in der Naehe besuchte, waehrend der Pause spielten, desgl. an die Schrebergaerten kann ich mich sehr genau erinnern. Unser Haus, Haydnpl. Nr. 3 , fand ich nach dem Kriege (1959 , mein erster Besuch in K.) unveraendert vor, d.h. so wie ich mich daran erinnerte; Wally und ich haben sogar ins Treppenhaus geschaut. Erinnerst Du Dich vielleicht, dass der Haydnplatz, ehe Architekt Sexauer den Brunnen baute, mit schoenen Rotdornbaeumen und -hecken bestellt war ? Ich glaube, wie haben , als Ihr hier wart, davon gesprochen. - R.A. Dr. Kessler, der doch auch in dieser "Geschichte" vorkommt, ist darin in Wahrheit genau so korrekt - in jedem Falle - wie er in der "Heimatkunde" geschildert wird. - Deine Erinnerungen an den Schwarzwald u.a. orchestrieren Deine Erzaehlung sehr schoen und mit einer freundlichen Note. An den Schwarzwald denke ich am Liebsten, sobald ich ueberhaupt in Gedanken in der frueheren Heimat weile, was auch nicht mehr so oft vorkommt.... - Ansonsten gibt es im Moment nichts "Neues" zu erzaehlen; die kleine Osnat entwickelt sich gut, "Adwah - die Schaumkrone " wird immer niedlicher und von mir, auch von Wally , etwas bevorzugt, wohl auch deshalb, weil wir sie oefters sehen als die andern Enkel. Aber auch die Beziehungen zu unserer Ruth waren immer von besonderer Art.- Der Herbst und die Feiertage sind nah, aber es ist noch immer recht heiss. - Dir und Susie viele herzliche Gruesse und gute Wuensche

Dein alter

Ernst-August.

Wally grüßt natürlich auch.

60948 Givat-Brenner, 8. September 1981
Dein Brief Ellsworth 27.8.81.

Lieber Paul,

heute kam Dein schon sehr erwarteter Brief aus Ellsworth. Ausgepumpt von einem ueberheissen Sommer mit allen dazu gehoerenden weniger angen-ehmen Begleiterscheinungen, ist es gut, die Worte des alten Freundes in der Ferne oder aus der Ferne zu lesen. Ihr habt Euch sicherlich gut erholt und seid inzwischen wohl wieder in der nicht mehr so heissen Stadt angelangt; ja, der Herbst ist eine der schoensten Jahreszeiten, auch fuer mich; die Erinnerungen in den mannigfachsten Formen lassen mich dann meist nicht zur Ruhe kommen; aber zu mehr "Schriftstellerei" als zu einigen Niederschlaegen in meinem Tagebuch, das nicht taeglich gefuehrt wird, kommt es dabei nicht. - Nun, die heissen Augusttage waren fuer Wally und mich reichlich ausgefuellt und ziemlich hektisch - fuer unsere bescheidenen Verhaeltnisse. Unsere Ruthi hat am 11. August ihre zweite Tochter geboren; ein niedliches und gesundes kl. Maechen, das Asnat genannt wird; das war der Name der Frau des Erzvaters Josef, eine Aegypterin, wie Du Dich wo[illegible]

erinnerst. Die Aufregungen waren die ueblichen; alles kam frueher als geplant, Ruthi war zur kritischen Zeit mit Adwah alleine zuhause; diese wurde schnellstens zu nahen Freunden expediert und dann fuhr die tuechtige Mama allein in die Klinik. David war zufaellig in Jerusalem. Bei der Rueckkehr fand er ein leeres Haus vor, Adwah war in der Zwischenzeit bei den Freunden von einem Hund zerkratzt worden und Ruthi war in der Klinik und wartete. Beide Vorkommnisse liefen gut ab, Adwah war weiter nichts geschehen; sie kam , wie es laengst geplant gewesen war, am Abend zu den etwas ueberraschten Grosseltern; Ruthi wartete bis zum naechsten Abend , der mit einer Geburs durch Caesarean operation (wie auch bei Adwah) endete. Dann hatten wir Adwah eine Woche lang hier in G.B.; sie benahm sich sehr vernuenftig, wenn sie auch (gluecklicherweise) mehr als temperamentvoll ist; wir wurden in unsern Bemuehungen von unserm aeltesten Enkel, Gerschons Sohn Omri (9), der sich schon vorher eingeladen hatte, ganz gut unterstuetzt, obwohl ihm die kleine Cousine, die ihn abgoettisch verehrt, erst etwas gegen den Strich ging. Als Ruthi nach Hause kam, am 16.8., siedelten wir nach Rishon le Zion ueber, da David ausgerechnet zu dieser Zeit zur Reserve eingezogen wurde. Mehr als 3 Tage Urlaub bekam er nicht. Das waren ziemlich muntere Wochen, besonders fuer Wally, die dort mehr arbeitete als zuhause. Ruthi war in den ersten Tagen ziemlich herunter, hat sich aber dann schnell erholt. Adwah nahm die neue Schwester unerwartet nett auf, aber die "Schaumkrone" zu unterhalten, war nicht gerade leicht. Das war hauptsaechlich die Aufgabe des Grossvaters. Sie ,Adwah, ist wirklich gut entwickelt, besonders auch geistig, und an "Ideen" fehlt es ihr nie; ergo ist der "Erzieher" dauernd auf dem Trab; nichts ist vor der kl. Dame sicher; wenn ich mir keinen andern Ausweg wusste, habe ich wider mein besseres Wissen die T.V. angestellt; das verhalf ihr zur "Unterhaltung" und mir zu etwas Ruhe. Trotz allem, schlaflose Naechte bes. fuer Wally inbegriffen, kehrten wir zufrieden, wenn auch nicht gerade erholt nach G.B. zurueck, und jetzt, im grauen Alltag, fehlt uns schon wieder der ungewohnte Trubel, den wir geniessen durften. - Heinz ist von seinem "Klassentag" nicht unbefriedigt zurueckgekehrt, hat auch einige "bessere" alte Bekannten wiedergefunden, darunter den auch schon pensionierten Ehrw. Herrn Bruno Kirchgaessner, mit dem er jetzt korrespondiert. Die Veranstalter des Klassentages hatten die gelungene Idee, einen schon lange ausrangierten aber noch fahrfaehigen Tram-Car zu mieten, mit dem sie durch Khe. und Vororte spazieren fuhren. Es ging wohl auch ziemlich alkoholisch zu; dafuer hat Heinz nichts uebrig. Seine Fahrt brachte mich in den Genuss zweier schoener Buecher von Elias Canetti, der ein sehr guter Schriftsteller ist; geb. 1905 in Rustschuk, lebt heute in Zuerich. "Die Fackel im Ohr" ist eine Autobiographie (1921-31), Fortsetzung des ersten Bandes ,der " die gerettete Zunge" heisst (Fischer Bibl.).

Mit der "Fackel" ist die bekannte Zeitschrift von Karl Kraus gemeint, Dieser Band ist vorerst nur bei Hanser im Original (1980) zu haben. Ein wirklich empfehlenswerter Schreiber; duerfte Dir auch gefallen. Engl. Uebersetzungen gibt es m.W. nicht; es ist auch ein ganz besonderes Deutsch. - Ich freue mich, dass Du auch wieder schreibst; ja, die Probleme der Alten - auch im Kibbuz - lassen einem nicht zur Ruhe kommen; bei mir natuerlich noch bes. durch die "Umstaende" verstaerkt.- Meine Schwester ist z. Zt. in England u. Schweiz; die Dinge konnten noch vor ihrer Abreise erledigt werden, aber die Prozeduren bei den Banken nehmen viel Zeit. Nochmals vielen Dank fuer Deine Muehe.- Ja, Susan hatte eine sehr vielfaeltig facettierte Natur, woran auch ihre Erziehung nicht ganz unschuldig war. Aber wir waren uns immer sehr nahe, naeher als es allgemein bei Verwandten ueblich ist. - Nun ist die Zahl der Menschen, mit denen man sich noch aus alten Zeiten erzaehlen konnte, furchtbar zusammengeschrumpft. Fritz Haas gehoerte auch zu den Wenigen; was hatte ich noch alles mit ihm besprechen wollen, meist ueber Buecher haette es noch zu reden gegeben oder ueber alte Berufskollegen. Es kam leider nicht mehr dazu...- So freuen mich Deine Briefe doppelt. - Bald kommen die Feiertage, Dir , Susie und Euern Kindern und Enkeln wuenschen wir alles Gute, vor allem versucht gesund zu bleiben. In alter Freundschaft Dein

---

sender Ernst A. Seeligmann השולח

address 60948 Givat-Brenner/Israel מען

code 60948 מיקוד place Givat-Brenner. ישוב

אין לשים דבר באיגרת אוויר. איגרת שהושם בה דבר תישלח בדרך הים.
un aérogramme contenant un objet quelconque sera transmis par voie de surface.
an aerogramme containing any enclosure will be sent by surface.

ישראל
2.90 ש
ISRAEL
اسرائيل

איגרת אוויר
דואר אוויר
AEROGRAMME
BY AIRMAIL

Mr. Paul J. Schrag
167 East 67th Street , Apt. 17A
New-York, N.Y. 10021
U.S.A.

א.גרינמן

Ellsworth, Maine 8/27/81

Lieber Ernst-August,

ich erhielt vor einigen Tagen Deine Brief vom 1. August. Lass mich gleich sagen, dass ich vermute, dass sich Briefe gekreuzt haben; jedenfalls habe ich sowohl die willkommenen Fotos erhalten wie auch die traurige Mitteilung vom Tod von Fritz Haas.

Inzwischen hoffen wir, dass bei Ruthi, deren wir uns besonders gern erinnerns (einschliesslich des suessen Schaumkindes und des sehr sympathischen Mannes), alles glatt gegangen ist und Eltern, Schwester und Grosseltern froh und gluecklich und beschaeftigt sind. Sicher wirst Du uns auf dem Laufenden halten. Inzwischen gruesse alle Beteiligten aufs herzlichste!

Wie Du siehst, sind wir noch in Maine. Hinter uns liegt ein herrlicher Sommer. Wir sind seit Ende Juni, mit einer einwoechentlichen Unterbrechung in der Stadt, hier oben, atmen reine kuehle Luft, wandern fast taeglich, schwimmen und treiben unsre Liebhabereien. Ich bin wieder am Schreiben. Ich arbeite an einem Roman den ich einstweilen 'Das Brot der Einsamen' genannt habe, was eine Vorstellung gibt: alte Menschen im Vordergrund, deren besondere Stellung sowohl sich selbst wie den Anforderungen des Alltags gegenueber mich interessieren. Auch in diesem Text ist nichts eigentlich erfunden, wenn auch die Verteilung der Erlebnisse und Beobachtungen jenem Wuerfel ueberlassen bleibt, den jeder wirft, der einen Roman verfassen will.

Kinder und Enkel verbringen auch einige Wochen hier. Da sie im alten Haus wohnen, sind sie sowohl wie Susie und ich unabhaengig, wenn wir uns auch oft zu Mahlzeiten und Wanderungen zusammentun. In wenigen Tagen wird es hier wieder still werden; wir selbst werden um den 10. September nach New York zurueckkehren.

Von Winfried Fuchs hoerte ich, dass er erst vor kurzem meine Geschichte 'Rudel' an Dich sandte. Ich hoffe, dass sie inzwischen eingetroffen ist. Winfried, viel juenger als wir, ist Psychiater und leitet die Abteilung eines grossen Krankenhauses.

Auch ich denke natuerlich oft an Susan. Sie war Susie und mir eine liebe stets willkommene Freundin; sie besass zwar ihre Eigenheiten, aber auch sie waren Ausdruck ihrer Persoenlichkeit und beleuchtet von der inneren Kraft und wesentlichen Gesundheit, die diese unendlich liebenswerte Frau auszeichneten. Ich freue mich, dass Eure Schwester sich an den Wunsch haelt, der dem Testament von Susan zugrunde lag. Alles wird nun rasch abgewickelt werden. Uebrigens ist die starke Erholung des Dollarkurses ein guenstiger Faktor, den man nicht aus dem Auge verlieren soll.

Nun kommen bald Herbst und Winter, mir stets liebe Jahreszeiten. Sie sind auch in New York angenehm, ausserdem regen sie mich seit meiner Kindheit zum besonderen 'Sinnieren' an, das heisst also meiner Beschaeftigung mit der Feder..

Gruesse ganz besonders Wally; wir sprechen noch immer von all der Gastlichkeit und Freundschaft, mit der wir aufgenommen wurden; gruesse auch Heinz (Wie war das Klassentreffen?); und sei wie immer aufs herzlichste gegruesst von Deinem alten Freund

Givat-Brenner, 1. August 1961.

Lieber Paul,

vor einigen Tagen erhielt ich Deinen Brief v. 21. Juli 61. nebst Anlage und danke Dir sehr fuer Deine Muehe. Auch Heinz hat "seinen" Brief erhalten, wohl auch meine Schwester Sophie. Dein Brief kam fuer unsere bescheidenen Verhaeltnisse sehr puenktlich hier an; wir sind das schon garnicht mehr gewoehnt. Deshalb will ich auch fragen, ob Du meine Briefe vom 15.5. (mit den Fotos von Euerm Besuch) und v. 23.6. (meine Nachricht ueber den Tod v. Fritz Haas) ueberhaupt bekommen hast ? Es ist natuerlich durchaus moeglich, dass Du noch nicht dazu gekommen bist, private Briefe , die durchaus nicht dringlich sind, zu beantworten, aber, besonders bei unserer Post, ist manchmal Grund gegeben, es koenne etwas verloren gegangen sein, da man bei vielen Briefen unendlich lange auf Antwort warten muss. Ich habe da in den letzten Monaten allerlei "Wunder" betr. die Postbefoerderung erlebt. Vielleicht ist dieser Mangel auch international geworden ? Z. B. habe ich die von Dir in einem Brief an Heinz angekuendigte Schrift ueber R. Fuchs bis heute nicht bekommen. -

Bei uns geht alles seinen normalen Lauf, soweit sich bei der sehr drueckenden und feuchten Hitze ueberhaupt noch etwas bewegen kann. Wir sitzen noch zuhause, ohne Sommerplaene, und warten auf die sehr bald bevorstehende Geburt bei unserer Ruthi. Da, wie es sehr oft geschieht, David ausgerechnet um die kritische Zeit eingezogen wird, ergibt sich fuer uns, bes. natuerlich fuer Wally, eine erhoehte Alarmstufe; ich hoffe, dass alles gut voruebergehen wird. Wir werden wohl die kleine Adwah, die Ihr ja kennengelernt habt, einige Tage zu uns nehmen muessen; sie ist inzwischen schon ein gutes Stueck herangewachsen, sowohl koerperlich wie auch geistig, sehr sehr munter, ergo nicht immer leicht zu baendigen. Aber sie haengt sehr an uns, und so werden wir hoffentlich mit ihr fertig werden. - Waehrend der gegenwaertigen Schulferien hatten wir schon die Kinder unseres Sohnes abwechselnd hier, d.h., dass wir ganz gut gedrillt sind. -

Im Juli war es nun schon ein Jahr her, dass Susan-Sophie uns alle fuer immer verlassen hat; die Zeit enteilt, besonders in unserm Alter, unglaublich schnell. - Fritz Haas fehlt mir auch sehr, obwohl ich ihn in den letzten Jahren nur noch wenig gesehen habe. Aber wir waren irgendwie sehr stark verbunden; es hat sich gezeigt, dass er alle meine Briefe sehr genau aufgehoben hat, wie auch umgekehrt. Wir waren vor 3 Wochen in Jerusalem bei der Gedenkfeier; Lotte Haas wird im Sept. nach USA reisen, wo sie eine Schwester hat. - Die Gedenkfeier in der sehr harschen Natur des Jerusalemer Friedhofs, oben auf einem der Berge, war nicht einfach zu ertragen.... -

Ueber unsere sehr wenig schoene Politik seid auch Ihr sicherlich sattsam unterrichtet, weshalb ich darueber schweigen kann, nur bemerken moechte, dass alles sehr traurig ist... -

Hoffentlich seid Ihr schon der Hitze New-York's entflohen oder koennt das bald tun.

Mit vielen herzlichen Gruessen, auch von Wally, fuer Dich und Susie

freundschaftlichst Dein

Ernst-August

60948 Givat-Brenner, 23.Juni 1981.

Lieber Paul,

vor allem Anderen muss ich Dir und Susie leider die sehr betruebliche Nachricht zukommen lassen, dass Fritz Haas am 18. Juni verstorben ist. Er war offenbar doch viel kraenker, als er es selbst wusste; er kam vor ca 14 Tagen mit Fieber ins Krankenhaus, und die alte Sekretaerin, mit der auch ich schon zusammengearbeitet habe, sagte uns, heute vor einer Woche, dass es Fritz nicht gut gehe. Von seinem Tod erfuhr ich erst nach der Beerdigung; wir waren gerade zum Weekend bei unserm Sohn und den Enkeln in Beit-Gobrin gewesen. Aber die Anzeige erschien ueberhaupt erst, nachdem schon alles vorbei war, und wenn nicht unser Sohn antelefoniert haette, dass er es von einem entfernten Verwandten, mit dem er bei der Reserve dient, gerade erfahren habe, so haette ich das Schlimme noch viel spaeter erfahren. Wie es der Zufall so will, lesen wir auch eine Zeitung, in der keine Anzeige stand. Mit dem Tode von Fritz Haas geht eine langjaehrige Freundschaft zu Ende, die mir immer sehr lieb und wertvoll war, in guten, ebenso in weniger guten Zeiten. Es tut mir nur sehr leid, dass es nicht mehr zu dem so lange geplanten Besuch in Jerusalem kam. Wally hat oft dort angerufen, aber meist war Fritz wieder in Behandlung oder, wie seine Frau sagte, nicht gerade fuer Besuche gestimmt. Da ich selbst so schwer reise, auch immer wieder vor einem Zusammentreffen wegen der beiderseits bestehenden Beschraenkungen in der Communication - Fritz hoerte doch auch reichlich schlecht usw - eine gewisse Furcht hatte, ist es bis zum Mai bei langen Briefen (beiderseits) geblieben; ich glaube fast, dass wir Beide davon mehr gehabt haben, als von einer hinkenden Unterhaltung... -
Er schrieb mir zuletzt auch noch von Euerm Besuch, mit dem er sich offenbar sehr gefreut hat. - So gehen lange Freundschaften zu Ende, und es wird immer leerer um einem... -
Ich hoffe, dass Ihr bei Euerm Sohn in Madison angenehme Zeit verbracht habt oder noch verbringt. Mich ruetteln die Besuche bei den Enkeln auch immer wieder kraeftig auf; es ist dies eines der besseren Dinge, die das Altwerden mit sich bringt. Hoffentlich dauert es noch eine Weile an ... -
Meine Schwester Sophie hatte Dir auf Deinen Brief v. 5.5.81 Anweisungen erteilt, ohne sich vorher , nicht nur etwa bei mir, zu vergewissern, dass diese Anweisungen den hiesigen Verhaeltnissen angemessen sind. Als sie uns, kurz danach, mit ihrem Mann besuchte, habe ich sie entsprechend unterrichtet. So wurde die erste Anweisung telegraphisch anulliert; neue Instructionen, nach Beratung bei der Bank, gingen inzwischen an Dich ab. Entschuldige , bitte, dieses Hin und Her; in diesem Falle erschien es mir geboten. Die ganze Sache "pressiert" ja nicht so, wie man in unserer Gegend sagt. Sophie und ihr Mann wollen auch im August/Sept. ins Ausland (Schweiz u. England) reisen.-
Das ist fuer heute reichlich genug.
Mit den herzlichsten Gruessen fuer Dich und Susie, auch von Wally,

in alter Freundschaft

Dein

Curt-Engel.

P.S. Hoffentl. hast Du die beiden Fotos bekommen.
Heinz ist z. Zt. zum 50 jaehr. Abitur in K.

den 15. Mai 1981.

Lieber Paul,

Deinen so freundlichen Brief vom 28.4. habe ich am 8.5. erhalten; inzwischen wirst Du auch wohl meine Zuschrift v. 26.4. bekommen haben. Die Beantwortung Deiner Zeilen hat sich etwas verzoegert, da ich erst heute die Bilder erhalten habe. Die Filme werden vom Kibuz gesammelt und an unsern Photographen geschickt; das dauert jeweils bis zu vierzehn Tagen, ehe man den Auftrag zurueck bekommt. Nun, es "pressiert" ja nicht, wie die Schweizer so nett sagen, und die Hauptsache ist, dass die Aufnahmen wohlgelungen sind. Wally ist eben eine bewaehrte Photographin; auch von Adwah, der Enkelin, hat sie erst noch eine Reihe (wohlgelungener) Bilder geknipst, ehe man den Film nach Eurer Abreise weggeben konnte. Auswahl anbei ! - Uns sind mit Filmen, besonders auf Reisen, auch schon allerlei nette Dinge passiert. 1974 fiel der Apparat in Aarau auf die Bahnhofstrasse; das hat ihm nicht gut getan, war auch eine teure Reparatur; nachher funktionierte die Automatic nicht mehr, und in England, wo wir spaeter besuchten, kamen sehr "komische" Bilder heraus, Denkmaeler ohne Koepfe etc. Aber entout photographiert Wally sehr gut. Uebrigens scheint sich Adwah des Spielens mit Dir, mit dem kleinen Kartonpuenktchen, erinnerst Du Dich, auch noch irgend wie erinnert zu haben; bei ihrem letzten Besuch fiel ihr der Karton, zu dem das Puenktchen gehoerte, wieder in die Haende, worauf sie das Puenktchen zu suchen begann, das der Grossvater natuerlich aufgehoben hatte... -
Sie wird zusehends drolliger, geht auch schon recht gut und tapfer. - Deinen Bericht las ich mit Interesse, bes., was den Theaterabend in B. anbetrifft. Der "zweite Teil", von dem Du erzaehlst, hat mich chockiert; das passt keineswegs zu der Angelegenheit als Ganzes. Aber es mag, neben persoenl. Beduerfnissen des "Verarbeiters" auch ganz allgemein etwas Sensationshascherei dabei sein. Leider " ziehen" alle solche Dinge heute sehr... -
Der Bericht ueber Gutzwiller hat mich geruehrt; die Tatsache, dass solch alte Menschen so lange ihre geistigen Kraefte behalten koennen, betrachte ich als ein Wunder, viel mehr als andere Dinge, die man heute zu dieser Kategorie von Erscheinungen zu rechnen pflegt. Ich sehe oft G. noch so lebhaft vor mir, in seinem bleuen korrekten Anzug, wie es vor 50 Jahren ueblich war, sehe seine Handbewegungen, etwas abgehackt und kann noch seine alemannische Sprechart " hoeren". Gut, dass dem so ist. - Schoen, dass Ihr den Fruehling in der alten Heimat geniessen konntet. Hier ist die Bluete

mehr oder weniger vorbei, wenigstens die der schoenen Fruehlingsblumen. Wir hatten weiterhin schon recht unangenehme Chamsintage, die (bei mir) die Arbeitsfaehigkeit stark zu mindern pflegen. Dann lese ich trotzdem so viel, als es geht. Den "Shabtai Zvi " geniesse ich sehr, und bin bei der Lektüre noch auf allerlei "Nebenquellen" in Zeitschriften gestossen, die wir teilweise in unsrer Bibliothek haben. Magst Du eigentlich Graham Greene ? Ich schaetze ihn sehr, habe gerade in diesen Tagen seine Autobiographie " A Sort of Life " und den Roman "The Human Factor" wieder gelesen. -
Von Fritz Haas hatte einen sehr langen Brief; er war von Euerm Besuch offenbar sehr befriedigt, was ihm zu goennen ist, denn sein Befinden scheint nicht gerade so gut zu sein. Ich muss ihn endlich besuchen. -
Ueber die Auswuechse unserer Politik lest Ihr wohl...; man kann schon garnichts mehr dazu sagen. Der Umschwung in Frankreich ist interessant, aber kein Grund zu uebertriebenen Hoffnungen. Qui vivra ,verra... - Das Attentat auf den Papst ist ein ganz scheussliches Verbrechen. -
Ich hoffe, dass Ihr eine angenehme Reise nach Madison, zu Euerm Sohn und Familie haben werdet. Durch seine Bemerkung ueber unsern Haydnplatz, von der Du mir erzaehlt hattest, ist mir der Herr Professor sehr sympathisch geworden. Was ist eigentlich sein Spezialgebiet in Geschichte ? - Gut, dass Du an Raymond solch tatkraeftige Hilfe hast und Dir demnach die erwuenschte Ruhe leichter goennen kannst. -
Ja, wir reden noch genug von Euerm Besuch, der, wie ich ja schon schrieb, voll befriedigend war, wenn nicht mehr. Und so schliesse ich fuer heute mit den herzlichsten Gruessen und guten Wuenschen fuer Dich und Susie, auch von Wally,

in alter guter Freundschaft
Dein

Curt-Agnes

à propos: in der Wohnung herrschen 25° Celsius angenehm & mild ohne Air-conditioning. Draußen sind es selten 30° und mehr in unserm Alpental Leben. - Drinnen ist es wärmer ---

den 26.April 1981

Lieber Ernst-August, nun sind schon zwei Wochen vergangen, seitdem wir nach Hause kamen. Wir fanden alle Kinder und Enkel wohlauf, im Buero etwas angesammelte Arbeit, aber dank Raymond's Tatkraft durchaus ertraeglich. Unser Aufenthalt in Israel hat nichts von seinem eigenartigen Glanz verloren. Das ruehrt nicht zuletzt daher, dass wir Familie und Freunden eingehend berichten mussten, wodurch sich die Tage in Israel immer wieder von neuem vor dem inneren Blick abrollten. - Unter allem Erlebten stehen die Tage bei Euch im Vordergrund. Sie haben Susie und mir sehr viel bedeutet: allein dass wir uns nach den langen Jahren des Getrenntseins sehen und sprechen konnten, ist ein erneuerter wertvoller Besitz; dann Wally und Deine Tochter mit dem sehr sympathischen Mann und dem reizenden Kind..wie gut war das alles und zugleich wie einfach! Lass mich gleich anschliessen, dass wir jeden Augenblick unsres Zusammenseins genossen und Wally und Dir von ganzem Herzen fuer alle erwiesene Liebe und Gastfreundschaft danken. Givat Brenner, ja, auch das ist ein Erlebnis, fuer das wir dankbar sind. Wir denken auch noch oft darueber nach.. - Die Heimreise ueber Zurich, Fribourg, Karlsruhe, Bruchsal war ohne Zwischenfall. In der Schweiz und in unsrerealten Heimat erwarteten uns herrliche Fruehlingstage, die Felder unt r einer weissen Bluetendecke, die Waelder im ersten sanften Gruen, und allenthalben Blumen.. Mit Gutzwiller, der uns am Bahnhof abholte und dann einen Rundgang durch die Universitaet mit uns machte, assen wir anschliessend behaglich zu Mittag. Er ist ganz unveraendert, geistig vom Alter unberuehrt, imm r noch an der Arbeit. Ich berichtete ihm von Dir und ueberbrachte Deine Gruesse. Darauf sagte er, 'wie schoen, dass Dein Freund sich meiner noch erinnert, sag'ihm, wie dankbar ich ihm dafuer bin'. - Dann, zwei Abende vor dem Heimflug, das Theaterstueck in Bruchsal: Es heisst 'Exil-Reise in die Heimat'. Es war ein eigenartiger Abend: Das Stueck zerfaellt in zwei Akte. Der erste, wesentlich laengere, ist eine ges hickte Wiedergabe der 'Heimatkunde', haelt sich an sie, stellt in knappen sehr modern gestalteten Szenen das Wesentliche dar. Dann aber folgt, eigentlich unvermutet, ein kuerzerer zweiter Akt. Hier laesst sich der Autor auf eine Art von Symposium ein, in welchem die Gestalten des Stueckes das Schicksal des von mir nur in einem Nebensatz erwaehnten Imhoff betrachten, der wegen angeblicher Homosexualitaet in einem KZ umgekommenen war. Das war ebenso peinlich wie gaenzlich wesensfremd, offenbar ein Beduerfnis aus naheliegenden Gruenden des Verfassers Sylvanus. Schade, umsomehr als der erste Akt sich durchaus als gutes Theater sehen lassen kann..-Im Lauf des naechsten Monats wollen wir unsre Kinder in Madison besuchen, da sie im kommenden Sommer nicht nach Maine kommen wollen, sondern zur Abwechslung ihre Ferien im Westen zu verbringen beabsichtigen. Fuer uns ist ein Besuch in Madison immer sehr interessant (abgesehen vom Wiedersehn mit Kindern und Enkeln), denn man erhaelt auf diese Weise einen Einblick in das grosse 'andere' Amerika, 'Mittelamerika' mit seinen eigenen Ansichten und Stimmungen. - Wie sehr ich noch immer an die Israel-Tage zurueckdenke, gewissermass n sie noch immer mit mir trage, magst Du daraus erkennen, dass ich taeglich die Temperatur und das Wetter in Jerusalem in der Zeitung suche. Es ist jetzt offenbar schon recht warm geworden, wohl noch waermer in Eurer Gegend..Hier ist der Fruehling bisher wie man sich ihn wuenscht: sonnig, kuehl. Aber dann wird es meist sehr rasch und richtig Sommer. - Seid alle von Susie und mir aufs herzlichste gegruesst und unsrer Dankbarkeit und Freundschaft versichert. Lass' von Dir hoeren, schick mir ein Photo - die meinen sind verungluekkt, da in Zurich der Film riss..

Wie immer der Deine

Antwort 12-20-1980

60948 Givat-Brenner, 18. Nov. 1980.

Lieber Paul,

fuer Deinen Bericht in der Nachlassangelegenheit danke ich Dir, auch im Namen von Sophie und Heinz, bestens. Die Sache eilt uns wirklich nicht, wie ich schon betont habe. Die Cousine von Susan in Copenhagen, Marianne Goldmann geb. Bodlaender, Tochter einer Schwester von S. Vater, habe ich auch mal kennen gelernt. Wenn sie in Israel weilte oder noch weilt, so besuchte sie dort sicherlich ihre Tochter, die ich 1964, als Susan das einzige Mal hier war, kennen lernte. Leider kann ich mich des Familiennamens der Tochter, die mit einem Wissenschaftler am Weizmann Institute verheiratet ist, nicht erinnern; auch in meinen alten Adressenbuechern fand ich keinen Hinweis. Es ist bei dem einzigen fluechtigen Kontakt im Jahre 1964 geblieben. Nun, ich bin sicher, dass sich alles schon irgendwie positiv erledigen wird.- Dein Brief, der ja mehr geschaeftlicher Natur war, berichtet leider nichts von Dir/Euch, was mich naturgemaess viel mehr interessiert. Ich hatte Dir am 22. Okt. privat geschrieben; vermutlich hast Du den Brief laengst bekommen. Ich hoffe sehr, dass bei Euch alles o.k. ist; wenn man, wie wir , aelter wird, ist das leider nicht immer so ganz selbstverstaendlich. Heinz kam vorgestern von einer einmonatigen Reise nach Deutschland zurueck. Er hielt in Westfalen auf Anregung und mit materieller Hilfe der Dioecese Muenster eine Reihe von Vortragen ueber "Jugend und Politik" etc, sicher nicht unwichtig. Er war auch kurz in Karlsruhe und brachte von dort eine ganze Reihe von Zeitungsausschnitten mit Artikeln ueber den 40. Jahrestag der Deportation der bad. Juden mit. Alle die schoenen und wohlgemeinten Reden, die bei den verschiedenen Veranstaltungen aus diesem Anlass gehalten wurden, koennen kaum etwas dazu beitragen, das Verbrechen von damals nur "historisch", wie es heute so beliebt geworden ist, zu sehen; besonders, wenn man dabei war und das Geschehen ueberlebt hat und dabei alt geworden ist, wird man in solchen Momenten der Erinnerung immer wieder genuegend gequaelt. Das ist unser Erbe, das wir bis zum Ende auskosten muessen.- Zur Zeit fuehre ich eine ziemlich angeregte Korrespondenz mit Fritz H. der, wie ich Dir schon geschrieben habe, leidend ist. Zu Besuchen hat er wenig Lust und Geduld - er hoert auch selbst schlecht, sieht zu allem wenig gut - aber an Briefen scheint er sich zu freuen, was ich daraus schliesse, dass er selbst mit langen Episteln antwortet. Fuer mich ist das nicht schlecht, da ich bei allen Unterhaltungen immer sehr schnell auf das "tote Gleis" komme, wo es ohne Schreibhilfe etc einfach nicht mehr weiter geht. So ziehe ich mich ueberhaupt notgedrungen immer mehr zurueck, und andere tun das Ihre dazu, indem sie einem hoeflich aus dem Wege gehen. Not so easy... - Neuerdings lese ich mit dem groessten Vergnuegen Thomas Mann "Joseph und seine Brueder" wieder nach so langen Jahren und nach passendem Wechsel des eigenen Wohnortes ruehrt mich das hervorragende Werk ganz anders an als damals. Es ist erstaunlich, welche grossen Sachkenntnisse Mann sich zum Zweck des Schreibens dieses Romans angeeignet hatte. In der alten Umgebung war mir das alles viel fremder... - Vielleicht koenntest Du feststellen, was Gershom Sholem's "Shabtai Zvi", Princeton 1973 kostet ? Ich habe es nur in Hebraeisch, dazu sehr schlecht gedruckt. Ich schaetze Sch. ausserordentlich; er schreibt uebrigens ein wundervolles Deutsch, wie man es heute kaum noch zu lesen bekommt. Ich besitze viele seiner Buecher; das Lesen ueber die "Kabbalah" ist als intell. Uebung sehr lohnend, auch fuer "Apikorsim" (Unglaeubige) wie mich.-

Laass wieder von Dir hoeren, herzlichst, auch von m. Frau,

Dein Ernst-August.

60948 Givat-Brenner, 22. Oktober 1980.

Lieber Paul,

ich habe wirklich laengere Zeit nichts mehr von Dir persoenlich gehoert und will nur hoffen, dass es Dir gesundheitlich nach Wunsch ergeht. Wir alle sind nun in der Altersklasse angelangt, da diese Frage in unserm Dasein eine zentralere Rolle zu spielen begonnen hat, als es vorher ueblich war. Zu diesen Leuten gehoere auch ich seit dem Ende des vergangenen Monats, und manches Mal frage ich mich, ob ich denn wirklich schon " so alt " bin, wobei ich natuerlich Vergleiche mit den Leuten anzustellen pflege, die wir in unserer Jugend als alt gekannt haben und zu der Feststellung gelange, dass unsere Generation gluecklicherweise diese "Respektabilitaet" verloren hat, die wir alten Menschen immer beizulegen pflegten. Na, das alles aendert an den physiologischen Tatsachen doch im Grunde nichts, aber man muss sich bemuehen, so gut es geht, im ueblichen Stil weiterzumachen...- Wie es allen oder vielen aelteren Menschen geht, Dir natuerlich auch, konzentriert sich unser Leben zum nicht unwesentlichen Teil auf unsere direkten Nachkommen, Kinder und Enkel; in diesem Punkt kann ich befriedigt feststellen, dass mich das launische Schicksal (unserer ganzen Generation) gut bedient hat. Diese Woche hat sich die kleine Tochter unserer Ruth erstmals auf die Beine gestellt, und ich kann ohne Uebertreibung behaupten, dass mich dieses Ereignis mehr erregt hat als alle politischen Dinge und "Ereignisse", mit denen wir wieder mal bis zum Ueberdruss gefuettert werden. Ja, so ein kleines Wessen scheint sich in meinen Augen in eine ganz andere (kleine) Persoenlichkeit zu verwandeln, in dem Moment, da es endgueltig aus der wagrechten Lage in die senkrechte uebergeht. Gluecklicherweise teilen Wally und ich, mit den Eltern, diese Freude voll und ganz. So wird man in seinen "Anspruechen" bescheidener, gewisse andere Dinge geistiger Art gehoeren nicht dazu, das bleibt, wie es war (hoffentlich noch einige Zeit) , und das scheint mir gut so. - Hoffentlich hast Du Dich im Sommer gut erholen koennen; wir haben oft davon gesprochen. Ja, auch die Zeit, da uns die gute Susan verlassen hat, ist schnell vergangen, obwohl die innere Bindung an ihre Person, wie sie war, unveraendert weiter lebt. Ich nehme an, dass Du die verschiedenen schriftl. Dinge in diesem Zusammenhang bekommen hast, sonst haetten wir wohl einen reminder erhalten. -

Heute sind genau 40 Jahre seit der Vertreibung der Juden aus unserer alten Heimat vergangen. Manchmal ist es schwer zu fassen, dass alles schon so lange her ist, obwohl viele der Erinnerungen, die sich an dieses traurige Geschehen knuepfen, einfach nie wieder "los zu werden" sind. Aber vieles ist irgendwie eingetrocknet, und was ich vor Jahren so viel lebhafter rueckschauend sah, auch aufschrieb, kommt mir heute etwas blaesslich vor; aber ich bedaure diese Wandlung nicht und habe die vielleicht gute Anlage die positiven Dinge, gleich aus welcher Epoche, pm vieles deutlicher zu sehen. Vielleicht ist dies eine Gnade, ich neige zu dieser Auffassung. - Wir haben nun nach dem sehr heissen Sommer einen schoenen und ertraeglich warmen Herbst; ein kurzer Aufenthalt in einem sehr komfortablen Heim der Krankenkasse , nahe bei Haifa, hat uns sehr gut getan. Wir schauten dort fast den ganzen Tag auf die liebliche Kuestenlandschaft und das Meer, beobachteten die heimkehrenden Stoerche, die uns zu Hunderten ihre Kusstfluege vorfuehrten, lasen, gingen spazieren; Wally hat auch geschwommen, ein Sport, von dem ich nie etwas gehalten habe, da ich eine eingefleischte Land-oder Berg- und Waldratte bin; gibt es solche Tiere ? - Heinz ist mal wieder auf Reisen gegangen, wenn auch nicht nach USA sondern "nur" nach dem fatherland; er haelt dort Vortraege in Westfalen, hat mir aber nichts Genaues darueber erzaehlt. Er ist unternehmender

als d. U., was natuerlich viele Gruende hat. Er wird mitte November zurueckkommen. - Unserm Freund und alten Kollegen Fritz H. geht es leider auch nicht so besonders. Er hat ein Leiden, das mit einer langwierigen, hoffentlich erfolgreichen, chem. Therapie bekaempft wird. Fuer Besuche ist er nicht zu haben, aber wir schreiben uns gelegentlich. Bei allem arbeitet er noch immer, so gut es geht. -
Ich habe einen sehr interessanten Schriftsteller , V.S. Naipaul, entdeckt d.h. in der "Newsweek" erstmals ueber ihn gelesen. Gefaellt mir in der Tat, bes. ein Buch ueber Indien "India, a wounded civilisation"; das Lesen bleibt gluecklicherweise hobby Nr. 1; T.V. kann ich nicht ausstehen, auch wenig "ver" stehen, und ueber alles Andere von geistigen oder "sozialen" Genuessen (sic) ist Schweigen angebracht. - Nun, es waere nett, bald mal wieder etwas Gutes von Dir zu hoeren; habt Ihr fuer 1981 ernstliche Reiseplaene nach hier ?, oder geht es Euch wie uns mit unsern dauernd geplanten und verschobenen Europareisen ? - Hofftl. bleibt es in unserer Gegend wenigstens ruhig; der Krieg im entfernteren Osten ist à la longue sehr bedenklich, aber viele wollen es nur ungern zugeben.
Dir und Susie viele herzliche Gruesse, alles Gute, in alter Freundschaft

Dein

sender	E. A. Seeligmann	השולח
address	60948 Givat-Brenner /Israel.	מען
code 60948	place גבעת-ברנר	יישוב

אין לשים דבר באיגרת אוויר. איגרת שהושם בה דבר תישלח בדרך הים.
un aérogramme contenant un objet quelconque sera transmis par voie de surface.
an aerogramme containing any enclosure will be sent by surface.

aerogramme איגרת אוויר
by airmail דואר אוויר

israel ישראל 19.00

Mr. Paul J. Schrag
167 East, 67 th St.
New-York, N.Y. 10021
U.S.A.

58

Givat-Brenner, 27.4.80.

Lieber Paul,

die von Dir gesandten Gruesse wurden mir von Herrn P. prompt ausgerichtet. Ich war gerade in meinem Garten, als mein Nachbar Otto Cohen, P's. entfernter Verwandter, mit ihm ankam und mir die Angelegenheit erklaerte. Leider ist so eine einfache Sache wie eine Grussbestellung bei mir ein "Umstand" geworden, bis zu dem Moment, wo der beruehmte Groschen in dem alten klapprigen Automaten durchgefallen ist. Dann habe ich mich natuerlich sehr gefreut, natuerlich bedauert, dass Du einstweilen noch nicht selbst erschienen bist; ich hoffe, Ihr werdet es im kommenden Jahr schaffen. Mein Nachbar Otto, mit dem ich gut stehe, hat mir dann am naechsten Tag alle noetigen "kommentare" ueber Herrn P. und seine Schwester, die ich natuerlich fuer seine Frau gehalten hatte, gegeben. Man sieht dem alten Herrn die Zahl seiner Jahre wahrlich nicht an. Ein nachahmenswertes Beispiel - Herr P. blieb bis zum Unabhaengigkeitstag in unserm sehr angenehmen Resthouse wohnen; ich habe ihn nicht noch einmal gesehen. Auf jeden Fall Dank fuer die Gruesse. Wir sind jetzt in eine Sai[illegible] gelegent-

licher Kurzbesuche aus dem Ausland geraten. Das Fruehjahr zieht mit Recht die Touristen an; es ist die schoenste Jahreszeit. Da ein sehr regenreicher Winter war, ist die Bluete dieses Jahr besonders schoen. Auch auf der Fahrt zum Kibuz unserer Kinder konnte man grosse Felder wilder Blumen sehen und sich daran erfreuen. Aber nun geht das schon zu Ende und bald wird wieder alles verbrannt sein. Gerade waehrend der Feiertage hatten wir eine unangenehme Serie von Chamsintagen; das ist unser heisser Wind, den es ja in irgendeiner Form in den meisten Laendern gibt. Er macht nervoes, ermuedet stark und verdirbt dementsprechend meist alle gute Laune, soweit ueberhaupt vorhanden. - Der andere Faktor, der das seel. Wohlbefinden reichlich stoert, ist mal wieder die Politik unserer unaussprechlichen Regierung. Leider hat Israel allmaehlich viel moralischen Kredit verloren, wenn ich auch den vielen Predigern, von denen wir umgeben sind, teilweise das Recht abspreche, uns Moral zu lehren. Aber, was soll man sich darueber auslassen. Mich hat der Tod von Sartre mehr beschaeftigt als alle diese Dinge. Der erste grosse Geist, bei dem es mir so ging, war Bertrand Russell. Ueber Sartre ist es furchtbar schwer, etwas Eindeutiges auszusagen; er war solch eine komplizierte und reiche Persoenlichkeit, dass er einem immer wieder geradezu entgleitet. Ich lese jetzt wieder seine Autobiographie " les mots" und finde ~~es~~ viel besser und ansprechender, wie damals, als ich ~~es~~ zuerst las (1967). Seine philos. Schriften habe ich bis heute nicht gelesen, aber Romane und Theaterstuecke. Auch darin steckt genug. Die beste Beschreibung von Sartre gewinnt man aus der Autobiographie von Simone de Beauvoir, die ich jetzt auch wieder vorgenommen habe. Ich habe beim Lesen wahrhaft Fernweh nach Paris bekommen, wo ich mich 1959, beim ersten Besuch (wohl auch dem letzten) gleich wie zuhause gefuehlt habe. Ich darf leider nicht mehr an solche Fahrten denken; es ist zu muehevoll, teilweise natuerlich auch enttaeuschend (da ich nicht mehr mich unterhalten kann), und die Rueckkehr ist, wie ich schon zweimal gespuert habe - auch Wally geht es soein zu grosser Schock. Man wird ihn lange nicht los...-

Wie geht es Susan ? Ich schrieb ihr gelegentlich, erwarte aber nicht unbedingt eine Antwort. An Heinz schrieb sie ganz ordentlich und in positiver Stimmung. - Heinz wird nun auch mit Correspondenzen w. seines 50 jahr. Abiturs bepflastert. Fuer uns gehoert das schon zur Vergangenheit, die nur bedingt "wichtig" ist. -Ich hoffe, dass Du ebenso Susie wohl bist. Uebrigens haben wir am 17.3. einen neuen Enkel, Nimrod,x) geliefert bekommen; schrieb ich es schon ?, wohl kaum. Dir und Susie viele herzliche Gruesse

Dein

x) [illegible]

60948 Givat-Brenner, 12. Februar 1980.

Lieber Paul,

das war ein grossartiger Einfall von Dir, ganz abgesehen von Deiner Freundlichkeit, mir die III Artikel ueber Hans Bethe zu schicken. Vielen und herzlichen Dank.
Ich kann Dir verraten, dass ich den I.Artikel schon gelesen hatte und mir darueber den Kopf zerbrach, wie ich zu den Fortsetzungen kommen koennte. Ich bekam im vergangenen Jahr ein Abonnement fuer den "New Yorker" geschenkt, das ausgerechnet nach Erscheinen des ersten Artikels zu Ende ging. Manchmal erscheinen im "New Yorker" sehr interessante Artikel, wie z. B. die Bethe-Serie; sehr gut gefiel mir auch die Serie ueber Sinai, die inzwischen sogar in Buchform erschienen ist. Aber im Grossen und Ganzen ist die Zeitschrift naturgemaess mehr fuer das amerikanische Leserpublikum geeignet; das Meiste liegt uns ziemlich fern. Die Karikaturen sind natuerlich ausgezeichnet und bereiten viel Vergnuegen.
Glaube nun nicht etwa, dass ich von dem, was ueber Bethe dort geschrieben wird, viel verstanden habe. Mich interessiert vor allem der mehr persoenliche Teil ganz besonders. Kommentar ueberfluessig. Bethe hatte mir 1938 ein Affidavit gegeben, und wenn die Geschichte anders abgelaufen waere, als es geschehen ist, wuerde ich heute wohl auch ein Amerikaner geworden sein. Immerhin laesst sich nicht leugnen, dass ich auch so eine ganze Menge Glueck gehabt habe...-
Bethe war schon zweimal hier in Israel, hat auch uns jedesmal besucht. Er ist ein ausserordentlich angenehmer und bescheidener Mensch, der nicht das Geringste von sich hermacht. Bei seinem letzten Besuch, vor zwei Jahren, waren wir gegenwaertig, als er Dr. h.c. des Weizmann Institute wurde. Er hielt bei dieser Gelegenheit eine Vorlesung, die ziemlich allgemeinen Charakter hatte; auch Laien konnten sie ohne groessere Anstrengung verstehen. Wally schrieb freundlicherweise mit, waehrend ich mich "optisch" ueber die nette Art des Vortragenden erfreute. - Die Mutter von Bethe war eine richtige Cousine meines Vaters; sie lebte bis 1966 in USA, wurde 90 Jahre alt. Sie war eine recht begabte Schreiberin von Theaterstuecken fuer Kinder; ihre Sachen wurden in der Weimarer Zeit an vielen bekannten deutschen Buehnen mit Erfolg aufgefuehrt. Sie war uebrigens am Ende ihres langen Lebens auch fast taub; das scheint ein Familienuebel bei uns zu sein. -
Von Susan hatte ich kuerzlich einen netten Brief aus Denville; es scheint mir, dass sie sich am neuen Wohnort soweit wohl fuehlt. Hoffentlich gelingt es der Kunst der Aerzte, ihren Zustand einigermassen befriedigend zu erhalten.
Bei uns geht langsam der Winter zu Ende. Er war fuer unsern Geschmack in diesem Jahr ziemlich streng, aber brachte auch reichliche Mengen nuetzlichen Regens.
Nochmals vielen Dank. Dir und Susie die herzlichsten Gruesse und guten Wuensche,

in alter Freundschaft

Dein

Gut-Augst.

Givat-Brenner, 9. Januar 1980.

Lieber Paul,

der letzte Tag des alten Jahres brachte mir Deine lieben Wuensche v. 18.12. zur Geburt unserer Enkelin, ebenso ganz gute Nachrichten ueber unsere Susan. Fuer Beides recht vielen Dank.
Deine guten Wuensche fuer 1980 erwidere ich mit ebensolchen und hoffe nur, wenn auch schwach, dass der truebe und letztlich noch trueber gewordene politische Himmel sich ein wenig aufheitern moechte.
Es ist einem schon aeusserst zuwider geworden ueber Politik zu reden oder auch zu schreiben, und ich will das auch in diesem kurzen Briefe auf keinen Fall versuchen.

Bei uns ist nun ein richtiger Winter, Schnee in Jerusalem und auf dem Hermon. Hier hatten wir reichlichen Regen, jetzt ist es fuer unsere Verhaeltnisse recht kalt, besonders am Morgen, wenn man aus dem warmen Bett sich waelzen und zur Arbeit gehen muss. Wenn es auch nicht mehr viel ist, so hat man sich doch im Laufe langer Jahre an gewisse einzuhaltende Zeiten gewoehnt und diesen Tyrannen wird man offenbar auch auf die aelteren Tage nicht mehr los. Vermutlich ist das ganz gut, ich bin sogar eigentlich davon ueberzeugt, einen gewissen Rythmus im Leben beizubehalten. Dass man trotzdem nicht mehr zu wild geloppiert, na, dafuer ist schon sozusagen automatisch gesorgt.
Unsere Adwah entwickelt sich zur allgemeinen Befriedigung ,sodass wir schon allerlei Spass an der Kleinen haben. Sie tut genau das,was man von ihrer Altersstufe verlangt: isst gut bis sehr gut, nimmt entsprechend zu und zeigt auch schon die ersten Spuren einer gewissen intellektuellen Neugier, die natuerlich von der liebenden Familie viel zu weitgehend interpretiert wird. Immerhin ist sie schon aufmerksam, wenn Grossvater mit seiner etwas rostig gewordenen Stimme ihr alte Kinderlieder vorsingt, und das macht mir mindestens ebenso viel Spass wie ihr. Ihre Mutter, unsere Ruth, hat sich erfreulicherweise von der ziemlich komplizierten Geburt schnell erholt und erwaegt nun schon die Frage, ob und wann sie wieder beruflich zu arbeiten beginnen will. Bei der so schlimm gewordenen Wirtschaftslage ist dies ein akutes Problem, doch soll sie vorerst noch mit der Tochter sein, bei der es an sich genug Arbeit fuer 24 Stunden am Tag gibt. Wenn die Kleine etwas aelter wird, kann man an eine Tageskrippe denken, die hier gut gefuehrt sind, wenn man das Glueck hat, einen Platz zu ergattern. Alles Protektion, wie ueberall auf der Welt.-
Ich freute mich natuerlich besonders , dass es Susan zur Zeit recht ordentlich geht. Ich habe ihr oefters geschrieben, auch auf Wunsch ein Foto der Enkelin geschickt; hoffentl. hat sie es erhalten. Sie schrieb mir einmal und teilte mit, dass ihre Postadresse sich nicht aendern wuerde. Ich hoffe auch, dass es ihr bei den Franziskanern einigermassen gefaellt. Ich bewundere sie sehr, sie hat immer viel Energie und Lebenswillen gehabt. Es ist, auch in diesem Fall,sehr schade, dass man so weit von einander entfernt ist. Ich bin nur froh und Euch sehr dankbar, dass Ihr so um S. besorgt seid.
Heinz ist wieder im alten Geleise; er ist immer sehr beschaeftigt u. zum grossen Teil mit ihn interessierenden Dingen. Er laesst auch Euch gruessen.
Dies will auch ich nun abschliessend so halten und Dir, Susie und Deinen Kindern und Enkeln nochmals alles Gute wuenschen, hoffend, dass es 1981 am Ende doch noch zu einem Wiedersehen hier kommen moege.

In alter Freundschaft

Dein

Ch-August.

P J S

18. Dezember 1979

Lieber Ernst-August,

Ich will Dir noch kurz vor den Festtagen und vor dem Ende dieses Jahrzehnts schreiben: vor allem um Dir und Deiner Familie zur Ankunft des letzten Enkels herzlichst zu gratulieren; sodann aber auch, um Dir die besten Gruesse und Wuensche von Susan zu bestellen, der es den Umstaenden entsprechend recht ordentlich zur Zeit geht. Susie hat sie vor wenigen Tagen besucht und war beeindruckt von ihrer Willensstaerke und ihrem Vertrauen. Man kann nur hoffen, dass die sehr angreifende Behandlung, der sie sich einmal im Monat unterziehen muss, schliesslich den erhofften Erfolg haben moege.

Du hast die Empfindungen eines Vaters, dessen Tochter ein Kind bekommt, sehr anschaulich und dramatisch beschrieben. Ich habe schon mehrfach von Freunden gehoert, dass in der Tat die Vaeter von Toechtern durch die Geburt eines Enkels weitmehr in Mitleidenschaft gezogen werden als dies bei Vaetern von Soehnen der Fall ist. Vielleicht ist es gar nicht so geheimnisvoll wie es scheinen mag. Ich selbst kann da als Vater von Soehnen nicht mitsprechen.

Nun stehen die Feiertage vor der Tuer, ein neues Jahrzehnt bricht an, die Schatten der Zukunft sind allenthalben duester genug. Reichen wir uns die Hand und hoffen wir auf das beste - vor allem fuer Kinder und Enkel.

Dir und den Deinen, natuerlich auch Heinz, wie immer alles Gute . In alter Freundschaft

Dein

PJS:IP

60948 Givat-Brenner, 18.11.79.

Lieber Paul ,

wie ich feststelle, habe ich Deinen Brief v. 23.9., der seltsamerweise (?) erst am 18.10. hier eintraf noch nicht beantwortet, schrieb aber inzwischen ↓ anfangs November - schon an Susan, sodass Du moeglicherweise schon von ihr gehoert haben magst, dass am 31. Oktober eine neue Enkelin, das erste Kind unsrer Ruthi, geboren wurde. Sie wird Adwah (Schaumkrone auf den Meereswellen) genannt und benimmt sich, ihrem Alter gemaess, in jeder Beziehung einwandfrei. Die Erwartung des grossen Ereignisses hat uns seit Mitte Oktober dauernd in Atem gehalten, wie Du Dir sicher unschwer wirst vorstellen koennen. Darunter litt dann auch alle Korrespondenz, sodass ich nachher ausserordentlich stark damit beschaeftigt war, das Versaeumte nachzuholen und vor allen Dingen erst mal bei der Verwandtschaft, hauptsaechlich von Wally, das freudige Ereignis bekannt zu geben. Jetzt habe ich soweit alles, was noetig war, erledigt, sodass ich auch wieder richtige (sic) Briefe schreiben kann.
Du bist ja nur der Vater dreier Soehne, die selbst schon wieder Väter geworden sind. Nach meiner diesmaligen Erfahrung kann ich Dir nur mitteilen, dass die Geburt eines Kindes bei der eigenen Tochter, obendrein zum ersten Male, einem ungleich naeher beruehrt, als es bei unserm Sohn je war; die Freude, wenn erst alles gut abgelaufen ist, scheint mir in jedem Falle die gleiche zu sein. Wally ging es uebrigens genau so wie mir.Wir haben gewissermassen noch einmal die Geburt unsrer eigenen Kinder in allen ihren Phasen wiedererlebt. -
Heinz ist am 6. Nov. von seiner Reise zurueckgekehrt und hat mir natuerlich nochmals ausfuehrlich von seinem wohlgelungenen Besuch bei Euch erzaehlt. Wie gerne haette ich ein wenig "Maeuschen" gespielt. Dass Ihr "nur" im 15. Stockwerk wohnt, hat mir schon als reine Vorstellung durchaus "genuegt". Ich habe eine ausgesprochene Allergie gegenueber hohen Bauten; schon aus diesem Grunde waere Amerika fuer mich "problematisch". Unsere Tochter und ihr Mann bauen sich z.Zt. eine Wohnung, die im 7. Stock, dem obersten des Appartementhauses, belegen sein wird. Allein schon der Gedanke daran laesst mich erschauern; fuer mich hoert im 2. oder 3. Stock die "Wohnwelt" auf. Nun, wir haben hier, in G"B, jahrzehntelang parterre gewohnt. Frueher sparte man nicht an Flaeche, jetzt ist man klueger geworden, und so wohnen wir heute eine Treppe hoch, was man im Idiom von Karlsruhe den 2. Stock nannte, waehrend das in Norddeutschland, der Heimat meiner Mutter, als der 1. Stock bezeichnet wurde.-
Heinz freute sich auch sehr ueber seine tel. Unterhaltung mit Karl;nur schade, dass es nicht zu einem Treffen kam. - Von Deinen/Euern Plaenen, Israel im Jahre 1981 besuchen zu wollen, kann ich einstweilen nur ,wie man sagt, Kenntnis nehmen; wer macht schon, bes. auch hier in Israel, so langfristige Plaene. Wenn etwas draus werden sollte, wuerde ich mich natuerlich herzlich freuen. Wir gehen an sich sogar mit dem Plan einer Europareise fuer 1980 um, aber einstweilen auch sehr vorsichtig.Nach einer Pause von 5 Jahren koennte es an sich nichts schaden, noch einmal wieder von hier raus zu kommen. Aber die wichtigen Faktoren, wie Gesundheit, nicht um allzuviel Grade schlechter werdende Wirtschaftslage etc werden uns am Ende die Entscheidung schon abnehmen. -
Von Susan hatte ich einen netten Brief; ich bewundere sie wirklich. Gleich nach der Geburt der Enkelin schrieb ich ihr, habe ihr auch ein erstes Bildchen versprochen; geknipst ist es schon und zur Zeit in Arbeit; wenn wir es bekommen, wird es gleich abgeschickt.- Heinz hat es uebrigens in Chicago, Boston und Washington besser gefallen als in N.Y. Nun, ich kann mir darueber kein Urteil erlauben; jeder Mensch hat eben andere Interessen; ich waere sicherlich nicht von N.Y. weggefahren, ohne mir das Metropolitan und/oder das Museum of Modern Art anzuschauen.-
In Deutschland hat H. auch einige Vortraege gehalten, z.B. in Freiburg und Mannheim: "Erziehung im Kibbuz,"Jued.Jugendbewegung" etc, das sind eben seine Lebensgebiete.

Letztlich wurde, infolge einer Sendung an der T.V., hier der alte Streit um die Juden aus Deutschland, Jeckes genannt,wieder entfacht. Man lacht noch immer gerne ueber sie, aber gemessen an ihrer Zahl haben sie wirklich sehr viel zur Modernisierung des Landes nach 1933 beigetragen, dies vor allem in ihrer Gruendlichkeit und Gradheit, Eigenschaften, die uns von Hause aus selbstverstaendlich waren, hier aber, bis zum Erscheinen der Jeckes durchaus nicht zum Alltag gehoerten. Heute sind natuerlich die Einwanderer der 1. Generation nahezu ausgestorben oder alte Leute, aber ihren Kindern gehen erfreulicherweise diese guten Eigenschaften bis heute nicht ab, wenigstens im Durchschnitt. Gerade bei dem gegenwaertigen Durcheinander koennte man sehr wohl wieder eine Anzahl Jeckes gebrauchen. Nur in der isr. Politik haben die Jeckes keine Rolle gespielt; dafuer muss man besser drehen koennen, was ihnen eben nicht liegt. M.E. kein Schade. Im Grunde sind auch im neuen Israel die landmannschaftl. Gegensaetze ziemlich deutlich geblieben, so wie es auch bei Euch, wenn auch nicht nur unter den Juden, der Fall sein mag: der grosse bezw. der kleine melting pot, wo alles seine Zeit bis zur vollkommenen (?) Legierung braucht.- Schluss fuer heute und viele herzliche Gruesse fuer Dich und Susie, freundschaftlichst Dein

אשר אורון

sender E.A. Seeligmann השולח

address 60948 Givat-Brenner/Israel. מען

code מיקוד place יישוב

אין לשים דבר באיגרת אוויר. איגרת שהושם בה דבר תישלח בדרך הים.
un aérogramme contenant un objet quelconque sera transmis par voie de surface.
an aerogramme containing any enclosure will be sent by surface.

second fold קפל שני

aerogramme איגרת אוויר
by airmail דואר אוויר

8.00 ישראל israel ישראל

Mr. Paul J. Schrag
167 East, 67 th Street
New-York, N.Y. 10021
USA.

den 23. September 1979

Lieber Ernst-August,

7 genau vor einer Woche kam Heinz zu uns; als er vor der Haustuere stand, war er, wie ich fuer ihn, natuerlich ein Fremder. Dann aber zeigte es sich bald und muehelos, dass alle aus unsrem Heimatkreis, eben ein Gemeinsames und Geheimnisvoll-Unveraenderliches mit und in uns tragen, sodass das Gefuehl der Fremdheit, das uns zu erst befiel, einer wohltuenden Vertrautheit und Waerme weicht. Hinzukommt, dass Heinz ein ungewoehnlich gewinnender und interessanter Mensch ist, sodass die zusammen verbrachten Stunden zu einem wahren Vergnuegen und Gewinn wurden. Wie sehr haette ich gewuenscht, dass Du mit ihm vor der Tuere haettest stehen koennen..denn zwischen uns beiden, den Abiturienten von 1928, besteht ein noch persoenlicheres Band. Heinz wird berichten, dass Susie und ich, soweit man ueberhaupt Plaene machen kann, vorhaben, im Jahr 1981 in Israel zu sein, um an der Eroeffnung des Kunstmuseums in Haifa teilzunehmen, wo ein Fluegel fuer die Werke und Sammlungen unsres Freundes Ben-Zion eingeweiht werden soll. Hoffen wir auf ein gesundes Wiedersehn!

Vor allem aber danken wir Dir fuer das schoene an Maerchen gemahnende Bild aus dem Morgenland, das Heinz uns von Dir brachte. Es hat sogleich seinen Platz in der Wohnung gefunden, naemlich da, wo Susie schon lange etwas zu haengen wuenschte, das den Blick auf sich zog. Nun haben wir eine bleibende Gabe, die uns taeglich an Dich, an unsre Jugend, an das Morgenland erinnert..

Heute am zweten Neujahrstag, im Unterschied zu gestern, wo es grau und duester und regnerisch war, ist hellster schon herbstlicher Himmel und draussen, im nahen Central Park, beginnen die Blaetter ihre bunten Farben anzulegen. Ein Sonntagmorgen, den wir zu einem Spaziergang im Park benutzen werden, zugleich die Renner betrachtend, die sich fuer das grosse Marathonwettrennen ueben, an dem am 21. Oktober etwa 12, 000 teinehmen werden, darunter mein juengster Sohn Raymond.

Gerade habe ich unterbrochen und mit Susan telefoniert. Sie klang recht gut, aber ihr sehr ernster Zustand wechselt von Tag zu Tag. Sie ist ein so bedauernswerter Mensch. Dass sie sich mit Heinz bei uns treffen konnte, tat ihr sehr wohl; am folgenden Morgen befassten sie und ich uns mit ihren Angelegenheiten. Sie wird ab 1. November in einem guten Heim in New Jersey sein, wo sie Pflege hat. Aber ihre Addresse bleibt vorerst in Boonton.

Meine 'Heimatkunde' beginnt langsam ihren Weg zu machen. Ein erste Besprechung in der FAZ war ernst und gut. Ich bin gespannt, wie es sonsten in unsrem alten Vaterland aufgenommen werden wird. Auch was Du denkst, ist mir natuerlich sehr wichtig.

Heinz hatte Familienbilder, die er uns zeigte. Ihr duerft alle stolz und zufrieden sein mit dem Nachwuchs. Du selbst, heute sehr Deinem Vater gleich, wie ich ihn noch vor mir sehe, hast mir dankenswerterweise ein eigenes Bild geschickt, umso willkommener, als ich

Givat-Brenner, 29.August 1979.

Lieber Paul,

heute traf Dein Brief aus Ellsworth, versehen mit einem unleserlichen Poststempel - nur der Ort war zu entziffern - und ohne Datum im Brief ein. Ich hatte gerade vorgestern an Dich geschrieben, auch, um Dir mitzuteilen, dass Heinz zwischen 13. u. 18. Sept. in N.Y. sein wird; nach dem Inhalt Deines Briefes nehme ich an, dass zu diesem Zeitpunkt die Aussichten fuer ein Treffen positiv sind. Er wird Dich auf jeden Fall, sei es im Buero, sei es privat, anrufen. - Der Bericht ueber den Ausgang der Operation bei Susan ist nicht sehr erfreulich; ich moechte nur hoffen, dass die Chemo--Therapie, die sicherlich sehr anstrengend ist, einen gewissen Erfolg zeitigt und vor allem moechte ich wuenschen, dass Susan sich nicht unnoetig quaelen muss. Da Du selbst im Augenblick nicht mehr weisst, koennen wir dieses traurige Thema fuer heute abschliessen und wollen uns dazu entschliessen, einstweilen weiter zu hoffen...-

Ich begluekwuensche Dich zum Erscheinen Deines Buches und danke Dir fuer den Auftrag an den Kindler-Verlag mir Dein opus zu schicken Buchsendungen sind meist mehrere Monate unterwegs - ich spreche oder schreibe aus Erfahrung - weshalb ich, schon sehr neugierig, mich mit Geduld zu wappnen versuche. -

Ich weiss nicht, ob Deine Beurteilung der Lage Israels nicht etwas zu optimistisch ist. Dass "the hour of truth" fuer uns nahe ist, mag richtig sein, aber auch wir muessen zeigen, dass wir nicht nur einmal wieder Zeit gewinnen wollen, wie es dem lokalen Betrachter oft scheint. Die recht unglueckliche Siedlungspolitik, wie auch die Bombardierung im Lebanon muessten besser ueberlegten Handlungen weichen. Siedeln ist fuer uns eine unbedingte Notwendigkeit, aber es kommt darauf an, was und wie man es macht. Die gegenwaertige Regierung ist leider etwas stark "nach rechts" eingestellt, und das ist, wie wir wissen, nie besonders gut. Aber auch USA haelt uns gegenueber nicht immer die versprochene Linie ein...- Ob man mit PLO ueberhaupt "verhandeln" kann, ich weiss es nicht, obwohl ich mich eher zu den "Tauben" rechne und keineswegs zu den"Falken". -

Wir haben in unsrer Generation, die nun auch schon den 70 nahe rueckt, so viele Ueberraschungen und sehr oft unangenehmer Art erlebt, dass es eigentlich fuer ein Menschenalter genuegt.

Ich hoffe, dass Ihr erholt aus Maine zurueckkehrt; es ist gut, mal ein paar Wochen fern von der "grossen Welt" zu sein. - Dir und Susie alles Gute, Gruesse an unsere Susan und alle guten Wuensche fuer sie. In freundschaftlichstem Gedenken

Dein

Eb-August.

אפר אחרון

sender E.A. Seeligmann

address 60948 Givat-Brenner/Israel

code מיקוד place

אין לשים דבר באיגרת אוויר. איגרת שהושם בה דבר תישלח בדרך הים.
un aérogramme contenant un objet quelconque sera transmis par voie de surface.
an aerogramme containing any enclosure will be sent by surface.

second fold קפל שני

aerogramme איגרת אוויר
by airmail דואר אוויר

8.00 ישראל israel اسرائيل

Mr. Paul J. Schrag
167 East 67 Street, Apt. 17A
New York, N.Y. 10021
U.S.A.

60948 Givat-Brenner, 27.8.79.

Lieber Paul,

seit Deinem Brief v. 11.Juli ds. J. habe ich leider nicht wieder von Dir gehoert, obwohl Du mir Nachricht von Deinem Ferienplatz in Ellsworth (?), Maine versprachst. Das hat natuerlich nichts zu sagen, denn die Postverbindung nach Israel ist Z. Zt. ganz miserabel; ein Luftpostbrief aus Karlsruhe, der frueher 4-5 Tage brauchte, war neulich sage und schreibe 20 Tage unterwegs, und von der Postbefoerderung im Inland will ich schon lieber gar nichts erzaehlen.-

Meine Gedanken gehen dauernd zu Susan, und ich frage mich voll Angst, ob und wie sie die Operation ueberstanden hat etc. Hofftl. werden wir bald eine Nachricht, sei es direkt oder indirekt und nicht zu schlecht erhalten. Ich hatte ihr noch nach Boonton erneut geschrieben; den Brief mag sie bei ihrer Rueckkehr aus dem Urlaub erhalten haben. Weitere Briefe wuenschte sie einstweilen nicht. - Der Zweck dieses Briefes ist vor allen Dingen auch, Dir den Besuch meines Bruders Heinz in N.Y anzukuendigen. Er wird dort vom 13. bis 17. September sein und hofft sehr, Dich evtl. auch Karl, seinen Klassenkameraden von einst, sehen und sprechen zu koennen. Mit Deinen beiden Adressen (Buero und Wohnung nebst Tel. No.) ist er versehen; ich hoffe, dass es zu einem Treffen kommen wird, falls Du, was ich kaum annehme, bis dahin nicht noch in den Ferien sein solltest. Von N.Y. wird er nach Chicago weiter fliegen, wo er die Verwandten seiner verst. Frau besuchen will.

Heinz bat mich ausdruecklich, ihn bei Dir anzumelden, was ich natuerlich gerne erledige und nur bedaure (und wie), dass es fuer uns Beide nur sehr schwache Aussichten auf ein Wiedersehen gibt. Im Fruehjahr 1980 wollen wir evtl. nach Europa reisen, aber das ist noch Zukunftsmusik, da die "Zustaende" in unserm Laendchen alles andere als stabil zu nennen sind.

Ich hoffe, dass es Dir und Susie nach Wunsch geht und bin mit den herzlichsten Gruessen, auch fuer unsere Susan falls moeglich,

freundschaftlichst

Dein

Ludwig

Paul J. Schrag

Lieber Ernst-August,

wie ich Dir zueltzt schrieb, kann ich Dir nunmehr ueber Susans Ergehen berichten. Sie wurde vor genau einer Woche operiert. Leider konnte man operativ nichts ausrichten und so muss weiterhin die Behandlung durch Chemo-Therapie erfolgen. Susan ist zur Zeit nicht zuhause, sondern wohnt bei Bekannten, offebar wegen der Naehe zum Krankenhaus. Man wird weiter sehen und weiter hoffen. Die Erfolge der chemotherapeutischen Behandlung sind zumal bei nicht mehr jungen Menschen recht ermutigend. Weitere Einzelheiten weiss ich zur Stunde nicht. Sobald wir weider in der Stadt sind (etwas nach Labor Day am 3. September) werden wir Susan aufsuchen. Zwischenzeitlich stehen wir mit ihr telefonisch in Verbindung. Ich wuenschte ich haette eine bessere Nachricht geben koennen, aber ich wiederhole, dass die Aussichten aus den genannten Gruenden durchaus nichts als hoffnungslos bezeichnet werden duerfen.

N och sind wir in Maine und geniessen die sommerliche Ruhe und Freiheit. Wir sind stets um diese Zeit den Ereignissen auf der grossen Buehne etwas entrueckt. Es will aber scheinen, dass die 'hour of truth' fuer Israel, die Vereinigten Staaten, die Araber und die Welt naeher rueckt, wie es zu erwarten war. Wenn sich die seit den Camp David verstrichenen 12 Monate dahin ausgewirkt haben, dass sich die beteiligten Laender und Interessen eben doch an die Vorstellung einer friedlichen Entwicklung und der damit verknuepften Vorteile gewoehnt haben, darf man vielleicht auf Maessigung selbst bei den extremen Parteien rechnen..Auch hier ist Hoffnung angebracht.

Hast Du, wie ich hoffe, inzwischen meine 'Heimatkunde' erhalten? Ich beauftragte den Verlag Kindler in Muenchen, Dir unter den ersten ein Exemplar zu senden. Ist es nicht eingetroffen, so schreib mir bitte sogleich, damit ich sorgen kann, dass Du das Buch erhaelst.

Hoffentlich ist bei Euch, Famili, Kinder, Enkel, alles wohlauf. Man muss darum immer dankbar sein, zumalt wenn sich die Jahre mehren und die prekaere Natur alles Menschlischen klarer und klarer wird..

Dir, lieber Freund, und den Deinen, auch von Susie, die besten und freundschaftlichsten Gruesse

Dein

60948 Givat-Brenner, 6.7.79.

Lieber Paul,
diese Woche erhielt ich erfreulicherweise einen direkten Brief von Susan aus Boonton N.J., 246 Reservoir Drive; ich hatte ihr indessen auch schon dorthin einmal geschrieben, nachdem mir eine gemeinsame Verwandte in London diese Adresse mitgeteilt hatte, und, siehe da, es war die richtige Adresse gewesen. Nun, der Inhalt des Briefes ist natuerlich alles Andere als erfreulich , und es ist unnoetig , Dir davon zu erzaehlen, da Du ja alles wahrscheinlich viel besser weisst als wir hier aus der Ferne. Auf jeden Fall sehe ich, dass Susan sehr energisch ist, wie sie es immer war und die Dinge mit offenen Augen sieht. Vor allem gebuehrt Euch unser Dank, dass Ihr Euch so freundschaftlich um Susan kuemmert, was uns leider rebus sic stantibus versagt ist, zumindest vielleicht, ehe man nicht weiss, wie alles sich weiter entwikkeln wird. Vielleicht gelingt es doch mittels der Operation die Sache zum Stehen zu bringen, zumindest fuer laengere Zeit ? Wer weiss das ?- Susan bat auf jeden Fall, nicht wieder, d.h. vorerst, an ihre Adresse zu schreiben, da sie jetzt auf Urlaub fahre und danach die Operation ihr bevorsteht. Sie laesst sich keine Post nachsenden. -Sie schrieb ausdruecklich, dass sie in dauernder Verbindung mit Euch, wohl meist durch das manchmal ganz nuetzliche Telephon, sei, und dass ich vorlaeufig mit Deiner Hilfe mit ihr in Verbindung bleiben solle. Das tue ich denn, und wenn Ihr Euch sprecht, so sage ihr bitte, dass ich froh war, von ihr zu hoeren, dass wir dauernd von ihr reden und hoffen, dass sie, trotz allem, Glueck haben werde, wie sie es auch vorher gelegentlich (sic) gehabt hat. Was soll man aus der Ferne noch viel hinzufuegen ? Du wirst mich schon verstehen, lieber Paul. S. hat jetzt auch Geburtstag, am 15. ds. Mts., aber davon "macht man besser keinen Gebrauch". -
Ob Du wohl einen meiner Briefe indessen erhalten hast ? Einmal schrieb ich an Deine Privatadresse, einmal ins Buero, da ich dachte, Du koenntes evtl. um diese Jahreszeit nicht zuhause sein. Vom Buero wird man Dir wohl die Post nachfolgen lassen.
Wir lesen und "sehen" auch viel von der Energiekrisis bei Euch, die sich vorlaeufig "nur" im Benzinmangel sehr unangenehm ausdrueckt. Das mag auch sehr viele Ferienplaene zu Wasser werden lassen. Susan schreibt auch, dass ihr car benzinlos untergestellt sei. Mir ist nicht klar, ob sie gegenwaertig ueberhaupt selbst fahren koennte ? Diese "Sorgen" habe ich nie gehabt, auch als ich noch hoerte; das Autolenken habe ich zwar zu lernen versucht, bin aber bei der Pruefung immer durchgefallen, d.h. noch in unserm "Vaterland"; hier habe ich es nie wieder probiert; als ich hierher kam, war Israel (Palestine) noch ziemlich autorein, und wir Kibbuzniks hatten ganz andere Probleme, als ausgerechnet das Autofahren zu erlernen. Heute ist das natuerlich, wie alles, ganz anders; aber es ist in jedem Fall bequemer, wenn wir uns von unserm Schwiegersohn hie und da spazierenfahren lassen. Er faehrt gut, was bei der uebermaessig hohen Zahl der Unfaelle sehr wichtig ist. Auch unser Sohn faehrt wieder wie vor seiner Verwundung, und neuerdings hat er sich wieder zum Dienst gemeldet, da es offenbar notwendig ist. Ich wollte, dass das Gegenteil der Fall waere. - Na, ich will Dich nicht lange hinhalten. Nochmals vielen Dank fuer alle Eure Muehe; es ist nur schade, dass wir uns nicht noch einmal wieder sehen u. sprechen konnten (koennen); in Deinem Fall habe ich noch immer den groessten Appetit auf Unterhaltungen, obwohl ich nicht weiss, wie sie "technisch" ausfallen wuerden.
Viele Herzl. Gruesse fuer Dich und die Deinen,
in alter Freundschaft
Dein

July 11, 1979

Mr. Ernst August Seeligmann
60948 Givat-Brenner
Israel

Dear Ernst August:

Many thanks for your letter of June 30, 1979 which I want to answer briefly just a few days before leaving on my vacation in Maine.

Susan is presently on vacation at a small inn in upstate New York where she appears to be very happy. The operation is scheduled to take place within the first 10 days of August at a hospital near her home, which still is in Boonton, New Jersey. You have her correct address.

She had to undergo first a series of x-ray treatments which was followed by another similar internal radium treatment during which she was completely isolated. Following this ordeal, she was, on the whole, rather well, if affected by the nervous strain which is all too understanding. Throughout the entire period we have been as close to her as possible and prior to her departure for the upstate inn, she spent a full day and night at our home.

It is now to be hoped that the operation will be successful and that her illness can be arrested. I believe she is in good hands, medically speaking, and she also has many personal friends in the Boonton area who have all been helpful and kind.

You will hear from me in a more personal way from Maine.

Meanwhile, however, I very much appreciate your concern about myself which, I am glad to say, is unfounded.

All the best to you and your family.

As always yours,

60948 Givat-Brenner, 30.6.79.

Lieber Paul,
ich hatte zuletzt an Dich so um Ende Mai herum - gleich nach Empfang Deines letzten Briefes ueber Susan - geschrieben und zwar an die private Adresse. Ob Du den Brief am Ende nicht bekommen hast ? Deshalb schreibe ich heute an Deine Bueroadresse, weil mir das vielleicht sicherer erscheint, zumal die Urlaubszeit jetzt beginnt. Da ich leider noch immer ohne die neueste Adresse von Susan bin, falls es ueberhaupt eine solche gibt, bin ich in sorgenvoller Unruhe und Erwartung, fuer die es im Moment keine Loesung oder Lockerung gibt, was ich sehr hoffen moechte. Vor 14 Tagen erhielt ich von einer alten gemeinsamen Cousine in London-Wimbledon die nachfolgende Adresse, mit dem Bemerken, dass dies die "neue Adresse" sei: 246 Reservoir Drive, Boonton, N.J. 07005; vielleicht oder sehr wahrscheinlich ist auch diese Adresse schon veraltet, denn Susan schrieb mir vor ihrer Erkrankung noch selbst, dass sie auch in Boonton umzuziehen gedenke...- Ich schrieb ihr auf jeden Fall an diese Adresse, mit Bitte um Nachsenden, falls verzogen. - So sieht diese Angelegenheit von hier aus betrachtet gegenwaertig fuer mich aus, und ich hoffe sehr bald wieder von Dir Nachricht zu bekommen. Manchmal denke ich auch, dass Dir das Briefeschreiben aus irgend einem Grund, den ich nicht kenne, erschwert sein koenne. Hoffentlich nicht. Wir kommen allmaehlich alle miteinander in die Jahre, da sich die "Programme", die man macht, nicht immer mit den persoenlichen Gegebenheiten decken; man nimmt sich etwas vor, schiebt es dann aus irgend einem Grunde, vielleicht etwas unwillentlich wieder hinaus,und am Ende kommt eine dritte Sache dazwischen; so geht es mir wenigstens,und es ist anzunehmen, dass ich mit dieser Erfahrung oder Praxis, wie man es auch nennen mag, nicht alleine bin. Period ! -
Wir sind mal wieder in unsern heissen israelischen Sommer hineingeraten, den ich, auch nach 35 derartigen Sommern, nicht gerade ertraeglicher finden kann. Allerdings ist mir bekannt, dass das New-Yorker Klima auch nicht gerade besonders angenehm ist. Da gaukelt man sich schoene Berglandschaft mit angenehmen Winden vor, wuerde gerne dort- oder dahin fahren, was am Ende doch nichts wird. Was weitere Reisen angeht, sind wir durchaus schwer von Entschluss, was durch die persoenlichen Umstaende natuerlich mitbedingt wird. Hoffentlich habt Ihr Euer Haus in Maine behalten und koennt Euch dort ein wenig ausruhen und erfrischen; das muss eine schoene Gegend sein, wie ich schon oft gelesen habe. - Wir wollen zumindest 1 Woche auf den Carmel fahren, in ein Erholungsheim der Krankenkasse, das sehr schoen ist. Meist haben wir es vorgezogen, in einem gemieteten Sommerzimmer unsere eigene Wirtschaft zu fuehren; dieses Jahr haben wir darauf keinen Appetit und ziehen es vor, uns auch einmal bedienen zu lassen. Die Art der fixierten Erholung ist auch im Hinblick auf die immer toller werdende Inflation noch die beste Loesung und entlastet von dem taeglichen Kopfzerbrechen, ob man nicht etwa im Begriff ist, das Budget zu ueberschreiten.
- Abgesehen von der klimatischen Hitze leiden wir auch mal wieder unter der politischen Hitze, wovon Ihr dort ja sicherlich auch ausreichend zu lesen oder in der (ueblen) T.V. zu sehen bekommt. An Manchem sind wir, heisst unsere gegenwaertige Regierung, keineswegs ganz unschuldig; das muss offen zugestanden werden, ohne dass ich in die Tiefe gehen will. Objektive unguenstige Momente und Konstellationen, deren Ursprung nicht in Israel zu suchen ist, kommen in ausreichender Menge dazu. Man muss sich bei alledem wundern, wie sorglos und unbekuemmert die Mehrheit der Israeli weiter wurstelt: flott leben, ins Ausland reisen (und welche Mengen !) Es gibt auch hier eine, nicht allzu kleine Schicht, die an diesen Zeiten (Rueckzug mit grossen Konstruktionsarbeiten etc) gut verdient.- Uns geht es ziemlich unveraendert; wir geniessen die Enkel, wenn auch fuer meinen Begriff nicht ausreichend. Daran ist die Geographie u. schlechte Verbindungen sehr mit schuld. - Das Arbeiten artet langsam in Beschaeftigung

ohne uebermaessige Anstrengung aus. Z.Zt. muss ich (zu meinem Leidwesen) noch das 50 jaehr. Jubilaeum von G.B. vor einem Jahr durch Ordnen von zahllosen Fotos wiederkauen. - Aber ich lese auch allerlei, gut versorgt durch die Bibliothek der d. Gesandtschaft in T.A., wo es sehr gute, neue Buecher (auch in Englisch) gibt. Kaufen kann man kaum noch: 1.) weil aus dem Ausland wenig Neues reinkommt und immer sehr langsam, 2.) wegen der astronomischen Buecherpreise fuer fremdsprachliche (nicht hebr.) Buecher. Dafuer werde ich z.Zt. durch den "New Yorker" oft recht gut unterhalten, den mir mein Vetter Bethe freundlicherweise schickt. Oft etwas snobbish, aber auch viele gute Dinge aus allen Gebieten. Die Damen geniessen wenigstens die huebschen Annoncen von Saks,Bloomingdale etc pp. - Lass es Dir weiter gut gehen und sei mit Susie herzlich gegruesst,

freundschaftlichst Dein

Ruth-Alyah.

אשר אורן

sender E.A. Seeligmann שולח

address 60948 Givat-Brenner/ Israel ען

code מיקוד place שוב

אין לשים דבר באיגרת אוויר. איגרת שהושם בה דבר תישלח בדרך הים.
un aérogramme contenant un objet quelconque sera transmis par voie de surface.
an aerogramme containing any enclosure will be sent by surface.

second fold הכל שני

aerogramme איגרת אוויר
by airmail דואר אוויר

Mr. Paul J. Schrag
5 East 57 th Street
New-York, N.Y. 10022
USA.

Liebe Frau Dr. Meier-Lange,

ich habe gestern Ihren Brief bekommen und will
Ihr sogleich sagen, wie es Ihnen geht: Sie ist gegenwärtig einer
Besprechungsbehandlung ausgesetzt, die im ganzen 05 erreichen soll.
Bislang scheint sie die Bestrahlungen recht gut zu ertragen: ob sie
spät erst 6 Uhr, konnte es sein, dass sich noch gewisse Nebenwir-
kungen einstellen. Danach soll sie operiert werden. Hiernach hat man
einen tiefgreifenden Unterleibskrebs festgestellt. Sie hatte
Ärztemangel. Jetzt weiss Du, was mir wissen, und mit uns wirst Du
noch viel ertragen müssen, bis sie kurz nach Hannes Tod sich „nicht
recht, trennten und den Arzt sah. Es ist alles sehr traurig! Sie
hat so viel erlebt und gelitten, dass man ihr von Herzen solch eine
Erkrankung erspart wissen wollte. Hinzu kommt, dass sie, trotz sehr-
reicher Literevollen und aufopfernder Freunde, eben doch sehr allein ist -
einer jener Schicksale, das die Krebse uns eine harte Prope stellt.
mit ersten mit ihr erwachte in Verbindung. Sie ist über die Behand-
lung nach Boonton zurückgekehrt. Das nahe Hospital mit von ihr sehr
gelobt. Jetzt weisst Du, was mir wissen, und mit uns wirst Du
hoffen auf einen guten Ausgang.

Es war sehr schön, wenn sich Dein Brief Heinz
bei mir meldete (Telefon zuhause 537-0017 und Büro 523-3005). Auch
mein Bruder Karl, in dessen Persiflagklasse Heinz war, weerde sich
mit Heinz freuen.

Ich werde Dich auf dem Laufenden halten. Ich freue
mich sehr die guten Nachrichten sehen Dein und bin in alter
Freundschaft

Dein

Im vergangenen Dezember fuhr ich mich in Konstanz
traf ein Wochenende mit meinen ehemaligen Mitschülern Toni Lorenz und
einer vormaligen Architekt, der enge Freund, Gerhard und Moll
(ehrfurcht vorm. Postdirektor oder gl., aus dem Ingenieurfach, Jetztzeit
gesundheitsbefreit), sowie Dr. Meinem Mitschüler Messelhaus (Professor der
Geschichte emeritus, jetzt in Eltville wohnhaft). Auch die Ehrenden
sich sehr, trotz meiner Absagen, verlief das ganze
Treffen harmonisch und recht anschlussreich. Leider musste man dann
lange Schriften verlassen oder ausgiebig sich unterhalten können.

Es war sehr schön, wenn sich Dein Brief Heinz
bei mir meldete (Telefon zuhause 537-0017 und Büro 523-3005). Auch
mein Bruder Karl, in dessen Persiflagklasse Heinz war, weerde sich
mit Heinz freuen.

Ich werde Dich auf dem Laufenden halten. Ich freue
mich sehr die guten Nachrichten sehen Dein und bin in alter
Freundschaft

Dein

Im vergangenen Dezember fuhr ich mich in Konstanz
traf ein Wochenende mit meinen ehemaligen Mitschülern Toni Lorenz und
einer vormaligen Architekt, der enge Freund, Gerhard und Moll
(ehrfurcht vorm. Postdirektor oder gl., aus dem Ingenieurfach, Jetztzeit
gesundheitsbefreit), sowie Dr. Meinem Mitschüler Messelhaus (Professor der
Geschichte emeritus, jetzt in Eltville wohnhaft). Auch die Ehrenden
sich sehr, trotz meiner Absagen, verlief das ganze
Treffen harmonisch und recht anschlussreich. Leider musste man dann
lange Schriften verlassen oder ausgiebig sich unterhalten können.

Es war sehr schön, wenn sich Dein Brief Heinz
bei mir meldete (Telefon zuhause 537-0017 und Büro 523-3005). Auch
mein Bruder Karl, in dessen Persiflagklasse Heinz war, weerde sich
mit Heinz freuen.

Ich werde Dich auf dem Laufenden halten. Ich freue
mich sehr die guten Nachrichten sehen Dein und bin in alter
Freundschaft

Dein

Liebe Frau Dr. Meier-Lange,

ich habe gestern Ihren Brief bekommen und will
Ihr sogleich sagen, wie es Ihnen geht: Sie ist gegenwärtig einer
Besprechungsbehandlung ausgesetzt, die im ganzen 05 erreichen soll.
Bislang scheint sie die Bestrahlungen recht gut zu ertragen: ob sie
spät erst 6 Uhr, konnte es sein, dass sich noch gewisse Nebenwir-
kungen einstellen. Danach soll sie operiert werden. Hiernach hat man
einen tiefgreifenden Unterleibskrebs festgestellt. Sie hatte
Ärztemangel. Jetzt weisst Du, was mir wissen, und mit uns wirst Du
noch viel ertragen müssen, bis sie kurz nach Hannes Tod sich „nicht
recht, trennten und den Arzt sah. Es ist alles sehr traurig! Sie
hat so viel erlebt und gelitten, dass man ihr von Herzen solch eine
Erkrankung erspart wissen wollte. Hinzu kommt, dass sie, trotz sehr-
reicher Literevollen und aufopfernder Freunde, eben doch sehr allein ist -
einer jener Schicksale, das die Krebse uns eine harte Prope stellt.
mit ersten mit ihr erwachte in Verbindung. Sie ist über die Behand-
lung nach Boonton zurückgekehrt. Das nahe Hospital mit von ihr sehr
gelobt. Jetzt weisst Du, was mir wissen, und mit uns wirst Du
noch viel ertragen müssen, bis sie kurz nach Hannes Tod sich „nicht
recht, trennten und den Arzt sah. Es ist alles sehr traurig! Sie
hat so viel erlebt und gelitten, dass man ihr von Herzen solch eine
Erkrankung erspart wissen wollte. Hinzu kommt, dass sie, trotz sehr-
reicher Literevollen und aufopfernder Freunde, eben doch sehr allein ist -
einer jener Schicksale, das die Krebse uns eine harte Prope stellt.
mit ersten mit ihr erwachte in Verbindung. Sie ist über die Behand-
lung nach Boonton zurückgekehrt. Das nahe Hospital mit von ihr sehr
gelobt. Jetzt weisst Du, was mir wissen, und mit uns wirst Du
noch viel ertragen müssen, bis sie kurz nach Hannes Tod sich „nicht
recht, trennten und den Arzt sah. Es ist alles sehr traurig! Sie
hat so viel erlebt und gelitten, dass man ihr von Herzen solch eine
Erkrankung erspart wissen wollte. Hinzu kommt, dass sie, trotz sehr-
reicher Literevollen und aufopfernder Freunde, eben doch sehr allein ist -
einer jener Schicksale, das die Krebse uns eine harte Prope stellt.
Bislang scheint sie die Bestrahlungen recht gut zu ertragen: ob sie
spät erst 6 Uhr, konnte es sein, dass sich noch gewisse Nebenwir-
kungen einstellen. Danach soll sie operiert werden. Hiernach hat man
einen tiefgreifenden Unterleibskrebs festgestellt. Sie hatte
Ärztemangel. Jetzt weisst Du, was mir wissen, und mit uns wirst Du
noch viel ertragen müssen, bis sie kurz nach Hannes Tod sich „nicht
recht, trennten und den Arzt sah. Es ist alles sehr traurig! Sie
hat so viel erlebt und gelitten, dass man ihr von Herzen solch eine
Erkrankung erspart wissen wollte. Hinzu kommt, dass sie, trotz sehr-
reicher Literevollen und aufopfernder Freunde, eben doch sehr allein ist -
einer jener Schicksale, das die Krebse uns eine harte Prope stellt.
mit ersten mit ihr erwachte in Verbindung. Sie ist über die Behand-
lung nach Boonton zurückgekehrt. Das nahe Hospital mit von ihr sehr
gelobt. Jetzt weisst Du, was mir wissen, und mit uns wirst Du
noch viel ertragen müssen, bis sie kurz nach Hannes Tod sich „nicht
recht, trennten und den Arzt sah. Es ist alles sehr traurig! Sie
hat so viel erlebt und gelitten, dass man ihr von Herzen solch eine
Erkrankung erspart wissen wollte. Hinzu kommt, dass sie, trotz sehr-
reicher Literevollen und aufopfernder Freunde, eben doch sehr allein ist -
einer jener Schicksale, das die Krebse uns eine harte Prope stellt.
Bislang scheint sie die Bestrahlungen recht gut zu ertragen: ob sie
spät erst 6 Uhr, konnte es sein, dass sich noch gewisse Nebenwir-
kungen einstellen. Danach soll sie operiert werden. Hiernach hat man
einen tiefgreifenden Unterleibskrebs festgestellt. Sie hatte
Ärztemangel. Jetzt weisst Du, was mir wissen, und mit uns wirst Du

Liebe Frau Dr. Meier-Lange,

ich habe gestern Ihren Brief bekommen und will
Ihr sogleich sagen, wie es Ihnen geht: Sie ist gegenwärtig einer
Besprechungsbehandlung ausgesetzt, die im ganzen 05 erreichen soll.
Bislang scheint sie die Bestrahlungen recht gut zu ertragen: ob sie
spät erst 6 Uhr, konnte es sein, dass sich noch gewisse Nebenwir-
kungen einstellen. Danach soll sie operiert werden. Hiernach hat man
einen tiefgreifenden Unterleibskrebs festgestellt. Sie hatte
Ärztemangel. Jetzt weisst Du, was mir wissen, und mit uns wirst Du

den 18. Mai 1991

60948 Givat-Brenner, 24.5.79.

Lieber Paul,
Dein Brief v. 18. Mai kam in der gewohnten Zeitspanne hier an; es war dies wohl der erste Brief aus USA, der wieder normal lief. Offenbar sind die Rueckstaende des Poststreiks nun aufgearbeitet.
Deine Nachrichten ueber Susan bestaetigen mir leider, was schon nach Deinem vorigen Brief zu vermuten war. Man muss hoffen, auch, wenn es schwer faellt. Ich habe Susan's Adresse in Boonton nie von ihr erhalten, da waehrend Jahrzehnten Flushing die Postadresse war. Vielleicht bist Du so nett, ihr die anliegenden wenigen Zeilen zu uebermitteln, mir auch bei Gelegenheit ihre Adresse mitzuteilen ? Besten Dank im Voraus, wie auch fuer all Eure Hilfe. Ich brauche Dir wohl kaum zu sagen, wie sehr es mich schmerzt, dass ich S. jetzt nicht sehen kann. Aber es gibt fuer mich ziemlich unueberwindliche Schwierigkeiten, die keineswegs finanzieller Natur sind, sondern nur in meinem Zustand begruendet. Vielleicht gelingt es mir, Heinz zuzureden, dass er schon eher, als geplant, nach dort faehrt ? Aber ich weiss auch nicht , ob er jetzt abkommen kann, da er keine Ferien hat. Er ist auf jeden Fall beweglicher. -
Ich hatte nach unserm "historischen" Jubilaeum einige sehr nette Briefe von Dietrich Stark, dem Sohn des Arztes am Staedt. Krankenhaus; er wohnt in Siegburg und ist ein Industrieller, offenbar sehr wohlhabend (Waermetechnisches Unternehmen) Er schrieb sogar von einem evtl. Besuch, hier, aber ich habe seitdem nichts von ihm gehoert. An Nesselhauf erinnere ich mich gut; er war ein netter Mensch. Las auch gute Artikel von ihm in der NZZ. Pater Moll S.J. hat sich wohl zu den richtigen und gesichertsten Bataillonen geschlagen. Ich erinnere mich seiner auch. So im Allgemeinen sind mir diese Dinge auch recht ferne gerueckt. - Ich las gerne, dass es Euch allen soweit gut geht, dass Du Hilfe an Deinem Sohn hast und weiter schreibst. Ich tue dies hie und da, aber nur fuer mich; die Kinder interessiert es kaum. -Schoen, dass Ihr ein so reges kulturelles Leben in Manhattan fuehren koennt. Im "New Yorker", den man mir zuschickt, lese ich , dass es an Moeglichkeiten durchaus nicht fehlt; eher ist es zu viel des Guten. - Hier ist das magerer, zumindest fuer mich, denn eigentlich gibt es auch allerlei, und Manches davon ist interessant. Lesen bleibt mein Hauptvergnuegen.-
Nochmals vielen Dank fuer Deine Nachrichtenuebermittlung; ich wuenschte bald Besseres von Dir ueber die gute Susan zu hoeren. Wir waren uns immer sehr nahe.-
Herzliche Gruesse, auch an Susie, freundschaftlichst
Dein
Ernst-August

60948 Givat-Brenner, 9.5.1979
Dein Brief v. 24.4.79.

Lieber Paul,
aus dem Datum kannst Du ersehen, dass ich Deinen Brief erst heute erhalten habe, woran diesmal ein allg. Beamtenstreik - nicht nur der Post - schuld war. Es ist hier z.Zt. an solchen Dingen leider kein Mangel.
So sehr ich mich gefreut habe von Dir zu hoeren, so hat doch die Veranlassung zu Deinem Schreiben mich recht bestuerzt, und die Gedanken, was mit der guten Susan sein mag, bedraengen mich sehr.
Ich hatte ihr zuletzt am 17. April geschrieben, nachdem sie mir Nachricht vom Tode von Dr. Maas gegeben hatte und gleichzeitig mitteilte, dass sie bis zum 30.4. die Wohnung in Flushing aufloesen muesse. Diesen Brief wird sie wohl kaum noch bekommen haben, da ja die Erkrankung schon um den 20.4. , wenn nicht vorher, eingetreten sein muss. Eine andere als die alte Adresse ist mir nicht bekannt.
Alles Herumraten von meiner Seite ist natuerlich unsinnig. Ich hoffe nur, dass Du mir bald ueber eine gegluckte Operation wie auch ueber die Art der Erkrankung etc Mitteilung machen kannst. Ich danke Dir hierfuer schon jetzt, wie auch fuer Deine Hilfe i.S. der Erbangelegenheit Dr. Maas; Susan schrieb mir noch, wie sehr Du und Deine Suse ihr beigestanden habt.
Mir ist bekannt, dass Susan allerlei Plaene hat; sie unterhielt sich auch darueber mit meinem Bruder Heinz, den sie im Herbst in Deutschland getroffen hatte. Im Moment scheint es muessig, darueber zu diskutieren, so sehr ich ihr die Verwirklichung ihres Vorhabens wuensche.
Heinz gedenkt uebrigens im Herbst in USA einen Besuch zu machen ; ich werde ihm Deine Adresse, die ich nun endlich habe, mitgeben fuer den Fall, dass er N.Y. besucht.
Bei uns geht es soweit ordentlich. Kinder und Enkel sind gesund, was ja die Hauptsache ist. Unsere Ruth wohnt jetzt in Rishon le Zion, d.h. etwas naeher bei uns; allerdings findet sich nicht viel mehr Zeit zu Besuchen als vorher, da sie noch in T.A. wohnte; die Fahrt zur Arbeit in die Stadt, lange Arbeitsstunden etc ermueden auch juengere Menschen. Wir hoffen sehr, dass sie uns in absehbarer Zeit einen weiteren Enkel - zu denen von Seiten unseres Gerschon - schenkt. Das sind so die Beschaeftigungen und Hoffnungen aelter werdender Leute.
Ich lese noch immer viel. Geschichte u. Philosophie, um das durch die weniger gewordene Arbeit entstandene "Loch" gut auszufuellen. Wir leben hier sehr oft mehr als ruhig, wofuer es wohl auch keiner Kommentare bedarf. Die politische Lage ist, trotz "Frieden" mit Aegypten, vielleicht auch gerade deshalb (?), mehr als kompliziert.
Nun hoffe ich sehr, von Dir bald bessere Nachricht ueber Susan's Ergehen zu erhalten.
Mit den herzlichsten Gruessen und Wuenschen, natuerlich erstlich fuer Susan und dann fuer Dich und Susie

stets Dein

Curt-Bryant.

24. April 1979

Herrn
Ernst-August Seeligmann
60948 Givat-Brenner
Israel

Lieber Ernst-August,

Schon lange wollte ich Dir einmal wieder einen rein persoenlichen Bericht schreiben. Ich werde dies auch sicherlich in den naechsten Wochen nachholen. Heute aber muss ich Dir mitteilen, dass Deine Cousine Susan seit einigen Tagen in einem Hospital in New Jersey ist, wo sie sich leider einer recht ernsten Operation unterziehen muss.
Man hat leider einige ueber das System verteilte Erscheinungen festgestellt, und muss jetzt, ehe man sie operieren kann, den eigentlichen Herd der Erkrankung finden. Susan hat mich gebeten, Dich zu unterrichten, und ich werde selbstverstaendlich auch sogleich wieder schreiben, wenn die Operation vorueber und mit Gottes Hilfe auch gelungen ist.

Susan war in den letzten Wochen recht viel mit uns zusammen und wir haben sie sehr lieb gewonnen. Sie hatte jetzt, nach dem Tode ihrer alten Freundin Hanne, ihrer "Freiheit" mit so vielen erfreulichen Plaenen entgegengesehen, dass man nur hoffen kann, dass sich letztendes diese Plaene trotz allem verwirklichen werden.

Hoffentlich geht es Dir und den Deinen immer gut. Ich bin in alter Freundschaft

Dein

PJS:IP

60948 Givat-Brenner, den 4. Mai 1978.

Lieber Paul,
als heute Dein so herzlicher Brief v. 27.April ankam, fiel mir wahrhaft ein Stein vom Herzen. Es ist sehr gut, dass wir in der Sache der Abitur-Feier derselben Meinung sind. Ich hatte inzwischen schon beschlossen,dass ich nicht fahren werde: einmal und in erster Linie haben wir Beide den gleichen "allgemeinen" Grund, der , so will ich sagen, in der Entwicklung nach unserm Schul- und Studienabschluss zu suchen ist. Ein Treffen, zumal zu einer Feier, waere mir irgendwie sehr schwer, nach allem, was geschehen ist. Unbefangen koennte ich keinesfalls sein. Vielleicht wuerde ich mich dabei noch mehr, als es gut ist, aufregen; das darf man sich ruhig ersparen. Man muss die Aufregungen nicht suchen. Dann: lebende Freunde habe ich unter den Leuten auch nicht mehr. Mein Freund war Oskar Huber, auch nach 1933 noch anstaendig; er ist gefallen. Goenner habe ich 1959 in Karlsruhe gesehen; rechtschaffen, wie man sagt, meine Briefe hat er nie beantwortet. Der "Rest" der Klasse ist mir an sich egal. - Auch meine Taubheit ist beim Reisen und beim Zusammenkommen mit (mehreren) Menschen leider ein gewaltiger Hinderungsgrund. Zu allem habe ich aber einen erfreulichen, sogar sehr erfreulichen Grund dazubekommen, jetzt hier zu bleiben: am 14. Juni heiratet unsere Tochter Ruth; aus diesem Grund wuerde ich (theoretisch gesagt) natuerlich auch auf eine unproblematischere Reise mit Sicherheit, ja mit Vergnuegen verzichtet haben. -
Susie hat mit ihrer Ansicht mehr als Recht; von einem Treffen, hier, das hoffentlich zustande kommen wird, haetten wir Beide unendlich mehr als in dem fuer uns irgendwie doch belasteten Karlsruhe. Mein letzter Besuch dort, vor 4 Jahren, hat ueberhaupt einen etwas getruebten Bodensatz,wenn ich so sagen darf, zurueckgelassen; man soll , soweit moeglich, endlich unter das Kapitel unsrer Vaterstadt einen dicken Strich ziehen. -
Ich hatte mir uebrigens nicht vorgestellt, dass Du schwer und ungern auf Reisen gehst. Ich reise, auch wieder theoretisch gesagt, sehr gerne;die Ausfuehrung ist dann meist eine ziemliche Anstrengung, auch etwas enttaeuschend. Leider muss ich ja auch im Ausland (lache nicht ueber diese Ausdrucksweise) ohne zu hoeren auskommen, und da dort, vielleicht mehr als hier, mit dem Hoeren viele alte Erinnerungen verbunden sind: Sprechweise der Menschen , Glocken der Kirchen und noch vieles mehr, bleibt die Enttaeuschung nicht aus. In Frankreich z.B. und in England konnte ich mit meinen Sprachkenntnissen so gut wie nichts anfangen, da ich die Antworten nicht mehr verstehe. In England war es besser, da Wally auch Englisch spricht, aber in Paris war es oft katastrophal. Man kann doch kaum von jedem agent de police erwarten, dass er einen Block zueckt,um mir aufzuschreiben, was ich nicht verstehen kann. Na, so geht es eben, und drum bleibe ich de facto am Ende auch immer zuhause. In Israel war ich noch nicht einmal in Eilat; sehr weite Autobusfahrt, heiss - das hasse ich - und mir nicht so wichtig. Zu allem wird man nicht juenger..
- Dass Ihr Euer Haus verkaufen und nach NY ziehen wollt, ist sicher ein grosser Entschluss; Umzuege sind ueberhaupt nichts Angenehmes, selbst in Givat-Brenner, wie wir vor 2 Jahren gemerkt haben. Es hat sich im Lauf der Jahre ein unendlicher Krempel angesammelt, von dem man sich ungern trennt; eingeschlossen alte Briefe, ungezaehlte Aufzeichnungen und andere Scherze mehr. - Ich hoffe, dass Ihr etwas Geeignetes finden werdet. Auch hier sind die Wohnungspreise atronomisch, vor allem in Jerusalem. Das scheint ein internationales Uebel zu sein, wie mir auch die Zuericher Zeitungen zeigen. Auch im Kibuz merkt man die Inflation oft schon sehr, obwohl hier Manches durch gut organ.Einkauf etc billiger ist als in der Stadt. -

Ja, wir wuerden uns sehr mit Eurem Besuch freuen; auch fuer Wally bist Du laengst ein Begriff geworden. Der Herbst ist fuer Besuche eine klimatisch gute Jahreszeit; selbst im Nov. gibt es ganz angenehme Tage; man weiss hier nie recht, wann der Winter beginnt; jedes Jahr ist es anders. Jetzt, gleich mit dem Beginn des Mai, ist es schon recht heiss geworden. Aber auf die wundervolle Bluete muss man im Herbst leider verzichten. - Du hast Recht,Paul, wenn Du sagst, dass wir in puncto der Nachkommen ganz zufrieden sein koennen. Gerade eben, als ich Mittagsruhe halten wollte, kam der "grosse" Enkel Omri mit seinen Eltern hereingestuermt; wir hatten uns lange nicht gesehen. Es war ein netter Kurzbesuch, der einem stark aufmuntert. Omri kommt nun zur Schule, hat sich allein etwas Lesen beigebracht; Grossvaeter freuen sich ueber jede Kleinigkeit; geht Dir und Susie wohl auch so. - Guggenheim habe ich uebrigens nie besucht,obwohl er mich aufforderte. Ich habe Menschen gern und doch wieder eine grosse Scheu, wenn ich den Partner nicht oder kaum kenne. So bin ich meist mit meinen Buechern allein; die mir solange "vertrauten" Kibbuzgesichter locken wenig zur Unterhaltung; meist redet man nur Gemeinplaetze. Na, ich war immer waehlerisch, wie Du Dich erinnern magst; man aendert sich nicht mehr.... - Viele herzliche Gruesse, alles Gute ! Stets Dein

Guido-Dan A.

אשר אורון

sender E.A.Seeligmann, 60948 Givat-Brenner/Israel שולח

address כתובת

code מיקוד place 80 מקום

אין לשים דבר באיגרת אוויר. איגרת שהושם בה דבר תישלח בדרך הים
un aérogramme contenant un objet quelconque sera transmis par voie de surface
an aerogramme containing any enclosure will be sent by surface

second fold קפל שני

aerogramme איגרת אוויר
by airmail דואר אַוויר

israel ישראל 3.80

Mr. Paul J. Schrag
91 Melrose Drive
New Rochelle,N.Y. 10804
USA.

den 27. April 1978

Lieber Ernst-August,

ich habe mich sehr mit Deinem Brief vom 10.4. gefreut. Auch fuer mich erweckt die Einladung des Gymnasiums eigenartige ambivalente Gefuehle, in die sich, ehrlich gesagt, einiges Bangen mischt. Freilich koennte man so sicher sein wie Du und ich, dass auch Wiederbegegnungen mit andren Mitschuelern Freude ausloesten, so koennte man den Dingen in angenehmer Erwartung entgegen sehen. Leider ist das aber nicht so: denn mein Freund Rudel Fuchs, mit dem ich auch nach den Schauderjahren in enger Beziehung stand, ist gestorben. Von den uebrigen, die ich dem gewoehnlichen Wortgebrauch folgend in den Freundeskreis rechnete, als Freunde betrachtete, sind einige weggefallen. Unter den noch vorhandenen sind Lorenz und Koehler...aber was weiss ich von ihnen? Nichts... Also ist alles zweifelhaft. Ich neige dahin, die Einladungvorueberziehen zu lassen. Auch ist der Zeitpunkt kein guenstiger fuer mich: denn ich kann meine alljaehrliche berufliche Europareise nicht im Juni machen, sie muss, wie ueblich, den Klienten angepasst werden, die ich aufzusuchen habe. Das heisst Oktober/November. Sollte ich noch meine Meinung aendern oder irgendwelche Europaplaene unerwartet in den Juni fallen, so wuerde ich Dich sofort verstaendigen. - Susie sagt mit Recht, dass Du, der Du nun Jahrzehnte in Givat Brenner gelebt hast, und ich uns eigentlich nicht in Karlsruhe, trotz aller Erinnerungen die dadurch erweckt werden, wiedersehen sollten, sondern im Staat Israel, in Deiner jetzigen Heimat, die wie noch nie besucht haben und die ich nicht zuletzt deshalb aufsuchen moechte, weillwir und dann dort treffen koennten und mehr Zeit und Ruhe haetten. Darin hat sie recht. Waere ich nicht ein so schwerfaelliger Mann, was das Reisen anlangt, so haette unsre Begegnung in Israel schon stattfinden muessen. Aber ich bin es immer und je gewesen: ein ungern-Reisender, der es bei den beruflichen Pflichten lassen will... Und doch glaube ich, dass die Israel-Reise stattfinden wird, moeglicherweise in diesem Herbst. - Wir haben unser Haus in New Rochelle zum Verkauf aufgegeben. Der letzte Winter machte fuer uns beide das Hin-und Herfahren, teils im Auto, teils im Zug, infolge des schlechten oft boesen Wetters recht beschwerlich, zumal unsre Interessen, auch abgesehen von den beruflichen Notwendigkeiten, in der Stadt liegen. Wir wollen also in die Stadt New York ziehen..das sind gar nicht einfache Aufgaben, hier der Verkauf und Auszug, dort das Finden einer geeigneten Wohnung, die sowohl unsren Beduerfnissen wie den finanziellen Belangen angepasst ist. Infolge einer eigentuemlichen Verbindung von Inflation und Neubelebung der Stadt New York sind Wohnungspreise ins schier unermessliche gestiegen... Am meisten freut mich, was Du ueber Deine Familie sagst: Also Ihr dreimalige, wie fuenfmalige Grosseltern, die Kinder zufrieden und erfolgreich was will man mehr? (Ich weiss, das sagt man so; Du hast infolge Deiner Behinderung recht viele Kompromisse zu machen, das kann ich mir denken..)...Wir sind alle wohlauf. Mein Sohn Raymond bewaehrt sich sehr gut in seinem Beruf und ist mir eine Stuetze durch seine Tatkraft und seine liebevolle Haltung... Soviel heute auf Dein juengstes Schreiben..bald wieder..stets in Freundschaft

Dein

60948 Givat-Brenner/Israel, 1o-4-78.

Lieber Paul,
heute bekam ich gleich zwei Briefe von unserm ehemaligen Gymnasium, dessen Abiturienten wir vor 50 Jahren waren. Es zeigt sich, dass Deine freundliche Intervention mir zu diesen Briefen, deren "Serie" im vergangenen Oktober gestartet wurde, verholfen hat. Den Inhalt der Schreiben wirst Du ja genau so gut wie ich (jetzt) kennen, also kann ich mir alle Wiederholungen ersparen. Der Kommentare zu diesem Gedenktag und allem, was nachher war, kann ich mich auch enthalten, da wir unsere jeweiligen Ansichten so einigermassen kennen. Ich will deshalb nicht ableugnen, dass ich mich einige "Minuten" gefreut habe, aber, ob ich mich, selbst, wenn ich noch hoeren moechte, zu der angezeigten Veranstaltung am 6.Juni aufmachen wuerde, weiss ich nicht. So, wie meine Verbindungsmoeglichkeiten - auch mit mir weitaus nahestehenderen Menschen - in der Unterhaltung etc geworden sind, erscheint mir ein solches Unternehmen einigermassen sinnlos. Hast Du die Absicht etwa dort zu sein ? Dass Dir von allen Leuten, die ich noch einmal sehen moechte, der erste Platz gebuehrt, steht wohl ausser Diskussion. - Ich wunderte mich uebrigens ueber die ziemlich lange Liste der Lebenden, von denen allerdings m.E. nicht alle das Abitur mit uns gemacht haben duerften. An manche Namen konnte ich mich mit dem besten Willen nicht erinnern. Die Gymnasiumsdirektion schreibt uebrigens am 16.3.78 (2.Brief), dass sie neue Adressen erfahren habe. Das hat sie jedoch nicht gehindert, noch einmal die gleiche alte Liste dem Brief beizulegen. Na, unsere ehemaligen Landsleute sind immer Schlafhauben gewesen. - Du siehst, lieber Paul, die Sache geht mir doch im Kopf herum - allein hat man so viel Zeit zum Nachdenken - ; vielleichst sagst Du mir, ob Du im Hinblick auf das "Unternehmen" zu irgendwelchen Entschluessen gekommen bist. Man fuehlt sich, trotz allem, etwas hin und her gezogen, sogar ich, der "technisch" so kompliziert Situierte.- An sich wundere ich mich allerdings, dass keiner von der Gesellschaft, wo sie nun die Adressen kennen, einmal geschrieben hat. Vielleicht sind sie froh, Komplikationen, auch eventuelle, zu vermeiden ? Dem Goenner hatte ich vor einiger Zeit mal geschrieben; keine Antwort. Dabei haben wir uns 1959 getroffen und angenehme Stunden miteinander verbracht. Ich las mal, dass er in den 60 er Jahren in einen Fin.Skandal verwickelt war; das stand im "Spiegel", den ich sonst nie lese; doch der Teufel oder sonst wer wollte es, dass ich die betr. Nummer bei einem Freund sah. -
Nun wenigstens hat die Abituraffaire dazu gefuehrt, dass ich, wie es leider selten geschieht, mal wieder schreibe. Was soll man von hier berichten ? Wahrscheinlich bist Du ebenso gut oder schlecht wie ich unterrichtet. Alles hat sich, was die Aussen- u.Innenpolitik angeht, in einer auch mir hoechst unsympathischen Richtung bewegt. Zu uebertriebenem Optimismus kann ich nicht neigen, um mich vorsichtig auszudruecken.-Sonst, d.h. in der privaten Sphaere, geht es dankenswerterweise ordentlich, wenn man gewisse unvermeidbare Beschwerden, die mit dem Aelterwerden wohl zusammenhaengen - keine Entdeckung des Unterzeichneten - mit in Kauf nimmt.
Wir sind nun dreifache Grosseltern; der letzte Enkel wurde vor knapp 2 Monaten geboren. Bald wird auch unsere Ruth heiraten (29), worueber wir uns freuen, zumal unser zukuenftiger Schwiegersohn ein netter und kluger Mensch ist; Beruf: Programming of Computers etc - In Paris geboren. Ruthi arbeitet weiter recht zufrieden im grossvaeterlichen Beruf, was mir Spass macht. Banken, bes. die groesseren, gelten hier als bevorzugte Arbeitsplaetze; nicht mit Unrecht. - Ich arbeite (leider) nicht mehr viel, aber lese dafuer umso mehr. Philosophie macht mir heute den groessten Spass, aber neuerdings bin ich auch auf Science verfallen, so weit ich es kapiere. Math. war immer meine schwaechste Seite (leider).
Hast Du schon von Popper (Sir K. Popper sagst) Bücher gelesen? Dorgit mein Favorit. - Wer auch schon bekannter kennt
viel zu lang; allerdings viel in Hebräisch! -

Der Kibbuz gefaellt uns Beiden nicht mehr besonders, aber man kann in unserem Alter und unter d. bes. persoenl.Umstaenden nicht mehr in die Stadt gehen. Das Leben "draussen" wird dank der ~~Wirtsch.~~ Wirtschaftslage immer komplizierter - auch fuer Juengere - , zu allem kommt noch, dass d. Kriminalitaet so im Ansteigen ist und bes. die Aelteren gefaehrdet. Wir sind nicht die einzigen Kibbuzniks, denen es so geht, nachdem sie die schweren (materiell schwereren) Jahre, ohne zu mucken, erlebt haben. Der Gegensatz der Generationen ist auch hier sehr gross, und da man menschlich in einer solch geschlossenen Gesellschaft weit abhaengiger ist, gibt es manche fast unloesbaren Probleme f.d.Aelteren; natuerlich staerker in unserem Spezialfall. Schliesslich troeste ich mich damit, dass ich sowieso immer "etwas anders" war und froh sein musste, dass es mir gelang hierher zu kommen. Punkt. - Heinz hat vor ca 3 Monaten seine Frau verloren; sie war lange Jahre unheilbar krank. Kinder und Enkel in G.B. sind ihm eine gute Stuetze. - Ich hoffe, dass es Dir, Susie und den Kindern u. Enkeln nach Wunsch ergeht und dass Du nicht mehr mit der Arbeit uebertreiben musst. Fritz H. ging es zeitweise nicht so besonders, jetzt wieder besser (73); er wohnt jetzt in Jerusalem, wie Du wohl weisst. Susan M. erwaehnt Euch hie und da in ihren seltenen Briefen. Herzlichst

sender E.A.Seeligmann שולח

address 60948 Givat-Brenner/Israel ען

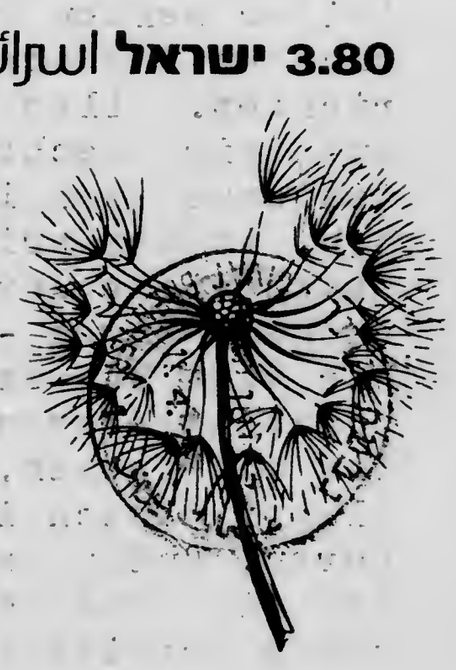
code מיקוד place שוב

אין לשים דבר באיגרת אוויר. איגרת שהושם בה דבר תישלח בדרך הים
un aérogramme contenant un objet quelconque sera transmis par voie de surface
an aerogramme containing any enclosure will be sent by surface

second fold קפל שני

aerogramme איגרת אוויר
by airmail דואר אוויר

3.80 ישראל israel ישראל



Mr. Paul J. Schrag
91 Melrose Drive
New Rochelle, N.Y. 10804
USA.

Givat-Brenner, 12. August 1977.

Lieber Paul,

es war eine sehr angenehme Ueberraschung fuer mich, von Dir einen Brief zu erhalten, und ich danke Dir sehr fuer die von Susan angeregte Unterbrechung unseres langen gegenseitigen Schweigens. Nebenbei gesagt ist das gute Maedchen (von nun schon 69 Jahren) auch eine recht schwache Briefschreiberin. Aber man kann in diesem Punkt keinem Menschen einen Vorwurf machen, denn es geht einem Jeden von uns wohl aehnlich; man lebt in einer anderen Welt , und alles, was mal war und uns sehr lieb und wichtig gewesen ist, verdaemmert mit dem Aelterwerden mehr und mehr, wenn nicht mal gluecklicherweise etwas " dazwischenkommt" wie z.B. Dein Brief; dann wird alles wieder wacher und waermer und so selbstverstaendlich, wie es mal vor langer Zeit war und im Grunde wohl auch geblieben ist; davon bin ich ueberzeugt. Es ist schade, dass Euch eine Israelreise offenbar etwas "schwer" faellt; ich kann es gut verstehen und bin auch nicht gerade der geeignete Propagandist fuer solche Reisen (you got it ?) Natuerlich haette ich Dich und Susie gerne mal wiedergesehen, sogar sehr gerne, aber in diesem Punkte bin ich mir der grossen moeglichen Enttaeuschung bewusst, die mir durch meine Taubheit gespielt wird. Das ist mir bisher fast bei jedem Besucher oder Treffen so gegangen; vielleicht gehoerst Du zu den Ausnahmen ? Es ist eine schwere Tatsache, mit der mich abzufinden ich wohl nie ganz lernen werde. Die Zahl der Freunde und Bekannten, die sich einfuehlen koennen, ist nicht gross; ich glaube, dass Du dazu gehoeren wuerdest; aber ein gewisser Schock bkeibt fuer beide Seiten zurueck. Nun, das ist eine sogenannte "akademische" Eroerterung; wir selbst haben im Moment keine Reiseplaene nach dem Ausland, obwohl ich nach diesem ekelhaften Sommer zu allen klimatischen Ausschweifungen in Richtung der Kuehle geneigt waere. Im Moment beschaeftigt uns sehr die Zukunft unserer Tochter Ruth, die den Kibbuz vor 2 Jahren , erstmal urlaubsweise verlassen hat und im grossvaeterlichen Beruf, dem Bankfach, mit gutem Erfolg arbeitet. Ausserdem sieht es so aus, als ob sie vielleicht demnaechst heiraten werde; sie ist immerhin schon 28 Jahre alt, d.h. nicht mehr ganz jung. Immerhin hat sie einen uns gefallenden Freund gefunden, und alles Andere bleibt abzuwarten; auch ein Grund, im Moment nicht ausser Landes zu gehen. - Dass Du wieder etwas aus der uns allen unvergesslichen und mich in Traeumen stark heimsuchenden Vergangenheit geschrieben hast, interessiert mich natuerlich sehr. Ich habe auf diesem Gebiet auch schon Einiges verbrochen, aber es wird nie fertig, wie man so schoen faul sagt. Letztes Jahr schrieb ich ein Heft voll, dem ich den Titel "Landschaften der Kindheit" gab; unser alter Haydnplatz kommt da ziemlich ausgiebig vor; schliesslich wurde auch ich dort geboren (Nr.3 aus denke ich, im Hause von Arthur Fuchs). Ich wurde durch Walter Benjamin's "Berliner Kindheit" dazu angeregt. "Tagtraeume" von der fr. Zeit kann icch garnicht zaehlen, will es auch nicht; die Taubheit bringt mich wohl auch dazu, da ich mehr als andere Menschen"ALLEIN"bin.x) Und trotz allem: meine Anhaenglichkeit an Khe. ist weit schwaecher geworden, man denkt wohl mehr an die unwiderbringliche "Menschenlandschaft", die so grausig zerstoert wurde; alles ist so "unnormal" (schwach, aber mit Absicht gesagt) geworden, verweht von einem Wind (Totes und noch Lebendes), den man nie ganz wird begreifen koennen...- "Normalerweise" koennten wir 1978 an den 50. Jahrestag unseres Abiturs denken, so hat man gar keine Verbindung mehr und kann und will sie eigentl. auch gar nicht mehr haben. -
Es ist sicherlich angenehm, dass Du es Dir leichter machen kannst. Ja, Ihr habt schon einen Sohn von 40 Jahren, schwer vorstellbar. Als wir uns zuletzt 1935 sahen, warst Du noch nicht so alt... Welcher Hexenzauber, dass man sich seitdem nicht wieder sehen konnte. Unser Gerschon ist 31 geworden, arbeitet nun als Gaertner in seinem Kibuz; die Hand ist prima geheilt,

x) ... ich will schon ... ist ... unterhalte ... und "konstitu" -

aber er muss sich vor Ueberanstrengung hueten, hat noch viele Schmerzen, die " als Erinnerung" bleiben werden. Die polit. Lage macht uns mal wieder Sorgen. Wenn Begin etwas erreichen sollte, will ich es gerne gutheissen, wenn ich auch politisch anders denke. Die Linksparteien haben leider auch nicht mehr erreicht, bevor sie in der Wahl geschlagen wurden. Ich kann nur nicht sehen, wie man mit den Arabern zu einer Einigung kommen kann; da ist beiderseits zu viel verschuettet worden; die Quadratur des Zirkels ist auch nicht viel schwieriger zu loesen. Verzeihe meinen Pessimismus, aber man hat, auch hier, schon zu viel gesehen... "Enttaeuschen" lasse ich mich natuerlich gerne; die Sorge um die Generation nach uns - endlich mal keine Kriegsangst - laesst einem nicht zur Ruhe kommen. - Und trotz allem geht es rebus sic stant. noch soweit ganz gut; vorlaeufig kann man es noch aushalten...- Zum kommenden Jahr unsere besten Wuensche fuer Dich, Susie und Deine ganze Familie, angenehme Fahrt nach dem "alten" Erdteil und viele herzliche Gruesse

stets Dein

---

sender Ernst A. Seeligmann שם

address 60948 Givat-Brenner/Israel מען

place and code ישוב ומיקוד

אין לשים דבר באיגרת אויר. איגרת שהושם בה דבר תישלח בדרך הים
un aérogramme contenant un objet quelconque sera transmis par voie de surface
an aerogramme containing any enclosure will be sent by surface

second fold קפל שני

איגרת אויר aerogramme
דואר אויר by airmail

1.90 ישראל israel

Mr.
Paul Schrag
R D 1 Box 413
Ellsworth, Maine 04605
U.S.A.

If not delivered
(Faites suivre s.v.p. - Merci !)
Please Let follow - thank you !
} to: 555 Fifth Avenue, 10017 New-York, N.Y.

Ellsworth, Maine 04605
R D 1 Box 413
den 2. August 1977

Lieber Ernst-August,

als wir vor einigen Wochen mit Susan und ihrer sehr alten aber noch immer geistig frischen Freundin in unsrem Garten zusammensassen, erwaehnte sie, dass sie von Dir gehoert habe und Du auch auf die Tatsachen hingewiesen hattest, die es schwer machen, zwischen uns eine laufende Verbindung im Briefweg aufrecht zu erhalten. Ja, es ist schwer, aber dennoch reisst der 'innere Faden' nicht ab, der bis in unsre Jahre aus weiter Entfernung, aus einer ganz andren Welt, sich erhalten hat. Fuer mich sind die Ferienwochen in Maine ein Ruhepunkt, der auch zum Schreiben bestens geeignet ist. Wir sind seit drei Tagen hier. Unser aeltester Sohn, gerade 40 Jahre alt, ist von Wisconsin mit Frau und Toechtern hier eingetroffen; spaeter wird er von dem zweiten (mit Familie, die zwei kleine Buben hat) und schliesslich vor Sommerende vom juengsten mit Frau und einjaehrigem Toechterchen Rebecca abgeloest werden. So bietet uns der Sommer nicht nur Ruhe, Entspannung, koeperliche Betaetigung, sondern auch den erneuten Zusammenhalt mit der naechsten und uebernaechsten Generation.- In meinem Berufsleben haben sich die Aufgaben gemindert, seitdem Raymond (der juengste) als Anwalt ganztaetig mit mir arbeitet. Der vergangene Winter war der erste, in dem ich nicht mehr regelmaessig in die Stadt fuhr, sondern dan Raymond's Mitwirkung mir viele Tage in haeuslicher Ruhe goennen konnte. Diese Tage verwandte ich zur Schreiberei. Ich gabemich der Aufgabe hin, in drei 'Geschichten' die Ereignisse darzustellen, die in den unmittelbar dem Zusammenbruch der Weimarer Zeit vorhergehenden Jahren Menschen wie uns selbst in unsrer sueddeutschen Heimat trafen und damit eine ganze reiche Welt, die unsrer Vaeter und Grossvaeter, ausloeschten. Ich waehlte wirkliche Gestalten, fuer uns wieder erkennbar, wenn auch nicht als bestimmte Personen (obgleich auch solchenauftreten), so doch als Vertreter einer vertrauten Gruppe. Ich glaube, dass die Aufgabe, die ich mir gestellt hatte (naemlich an die Stelle der immer unzulaenglichen 'Geschichtsschreibung' wirkliche 'Geschichten' zu setzten, in denen Einzelgeschehen und -schicksal zum wenigsten tieferen Einblick in die Geschehnisse gestatten, als dies sonst geboten wird), im ganzen gelungen ist. Nach nochmaliger Durchsicht des recht viele Seiten umfassende Bandes hoffe ich, Dir und einigen Freunden eine Abschrift zusenden zu koennen. - Die Welt, in der wir leben, scheint nicht heller zu werden. Ich glaube, dass unsre Kinder neuen Katastrphen begegnen werden muessen. Dabei zeigt sich, dass die von uns erlebten Ereignisse kaum eine Lehre bilden koennen: denn die kommenden Katastrophen, selbst wenn sie nicht das Entsetzlichste bringen, werden neuartig sein; die Umrisse zeichnen sich ab, ein unheimliches Wetterleuchten zeigt sie an. Was Amerika angeht, so glaube ich, dass Carter wohl der erste moderne President ist, der sich dieser Gefahren bewusst ist, sie moeglicherweise voraussieht, ohne aber (so wenig wie die andren Spitzenfiguren) zu ihrer Vermeidung die entsprechenden Mittel zu besitzen. Er kann sich freilich nicht den Luxus leisten, den 'Unverantwortlichen' zu spielen wie so viele der ganz 'neuen' Staatsmaenner, die allenthalben auftreten. Doch allein die Tatsache, dass er sich von den ritualistischen Formeln freihaelt, die noch Maennern wie Nixon und Ford gestatteten, immer wieder auf die beruhigende Machtstellung, den Reichtum, den hohen Lebensstandard Amerikas in troestlichen Worten hinzuweisen, zeichnet Carter aus und mag sogar zu einer Sinnesaenderung in Amerika fuehren, die dann zu r Erkenntnis der Wirklichkeit beitraegt. Denn solche Sinnesaenderung (bezueglich des Alltags und seiner Forderungen wie auch im Hinblick auf die internationalen Gefahren) scheint mir

blick, jedenfalls aus hiesiger Sicht, zu einer annehmbaren Loesung genutzt werden, wenn naemlich Begin , der hier als der 'Unversoehnliche', 'Intransigente' geschildert wird, eben als solcher einen Weg einschlaegt, den nicht allein Israel, sondern auch die auf Israels Seite stehende Welt annehmen kann. Er ist schliesslich ein 'neuer' Mann, ein Mann, dem Israel und seine Rechte zutiefst am Herzen liegen, ein Mann, der sich einer weltgeschichtlichen Mission gegenueber sieht.. Sicherlich sieht man dies nicht in gleicher Weise in Jerusalem, Tel-Aviv, Givat Brenner..- Susie und ich wollen im kommenden Herbst (etwa Mitte Oktober bis Mitte November) in Europa sein. Wir sprechen von der Moeglichkeit eines Besuchs in Israel, aber er ist ungewiss..Habt Ihr Reiseplaene? Ich hoffe, dass es Dir und den Deinen gut geht. Ich bleibe, wie von jeher, in Freundschaft

Dein

Tel Aviv, den 19.4.1975

Lieber Paul,

Ich habe ein schlechtes Gewissen, Dir so lange nicht geschrieben zu haben. Inzwischen habe ich auch mit grossem Interesse Deine "Chronicle and Interpretation" gelesen. Neben allem anderen bewundere ich Dein computerhaftes Aufzeichnungsvermoegen, wie Du so lang zurueckliegende Erlebnisse und Eindruecke so schildern kannst, dass man sie wieder neu miterleben kann. Es ist mir schon bei unserem Besuch wohltuend aufgefallen, wie Du alles gegenwaertig hattest nachdem gerade "nur" etwa 40 Jahre vergangen waren!

Ich hoffe, es geht Euch beiden gesundheitlich ordentlich, sodass Ihr Eure Freude habt an Eurem schoenen Heim und Euren gelungenen Kindern. Geht es Deinem Bruder Karl weiter gut und hat er nach wie vor schoenen Erfolg ?

All die hoechst unerfreulichen politischen ekelhaften Entwicklungen seit Deinem letzten Brief und die Entwicklung der letzten Monate hier scheinen Deine duesteren Gedanken zu bestaetigen, dennoch neige ich naturgemaess immer noch zu einer mehr optimistischen Einstellung. Dabei ist es heute schwerer, immer wieder enttaeuschter Optimist als resignierter Pessimist zu sein. Vom amerikanischen oder israelischen Standpunkt aus welch eine Differenz ! Du kannst dort auch als Pessimist "in Ruhe" leben - hier kann man nur als Optimist für das Morgen sicher sein. So "Verraeterisch" - es klingt, von der hiesigen Volksmenge aus gesehen - "hoffe" ich auf eine von USA und Russland aufgezwungene „Loesung", die wenigstens dem Opitmisten die Moeglichkeit gibt, für die Zukunft zu hoffen. Leider aber hat man hier - auch bei den sogen. „Gemaessigten" - nicht den Mut, die Wahrheit auszusprechen und die demokratische Maschine auf den Kurs einzustellen !

Welchen Eindruck hat denn Mr. Begin, der in diesen Tagen in den USA war, dort gemacht ? Seinen Worten nach seiner Rückkehr nach haben ihn die guten Juden dort nicht zur Vernunft gebracht. Er hofft noch immer auf unmoegliches Plus von dort und berichtet stolz, dass man ihn verstanden und unterstützt hat. Ich habe immer gehofft, dass er von der Seite aus zur Vernunft gebracht werden koennte. Es würde mich deshalb interessieren, wie seine Einstellung dort aufgenommen wurde.

Gesundheitlich geht es uns - mit den bekannten Einschraenkungen - so weit ordentlich, und man koennte ein zufriedenes, ruhiges Leben füehren, wenn man nicht stündlich den Radio aufdrehen müsste, um zu hoeren, ob noch alles beim alten ist, um sich dann wieder zu versichern, ob all das, was nicht beim alten bleiben kann wirklich geaendert wird! Keine einfache Situation bei zuzüglich zur politischen, auch wirtschaftlichen und moralischen Misere. Anfaenge sind zu verzeichnen in dieser Richtung: Steuerreform, offene, grosse Prozesse gegen betrügerische "Wirtschaftsführer" ~~gegen die Regierung~~ sind ein Anfang.

Fahrt Ihr diesen Sommer nach Europa ? Wir haben noch keine endgültigen Plaene gemacht.

Euch beiden alles Liebe

herzlichst

Fred

Givat-Brenner, 3.12.74.

Lieber Paul,
gestern erhielt ich die "Chronik" und heute kam Dein freundlicher Brief an. Ich brauche Dir nicht mit vielen Worten zu erzaehlen, wie sehr ich mich mit beiden Sendungen gefreut habe. Deinem Wunsche entsprechend werde ich die "Chronik" an Guggenheim uebermitteln, vielleicht sogar persoenlich, denn eigentlich kenne ich ihn ja auch aus der Sexta, wenn ich mich nicht irre.
Also: die "Chronik" habe ich natuerlich gleich verschlungen und nur bedauert, dass (einstweilen) das dritte Kapital noch fehlt, das mich aus naheliegenden Gruenden natuerlich am meisten interessiert. Aber ich habe von den ersten beiden Kapiteln rechten Genuss gehabt, zumal ich im Moment sehr "offen" fuer die alte Atmosphaere bin. Wir, Wally und ich, sind naemlich gerade vor etwas mehr als 14 Tagen aus dem alten Europa zurueckgekehrt, wo wir nach einer viel zu langen Pause von 15 Jahren drei sehr angenehme und interessante Monate verbrachten. Zuletzt waren wir auch als Hotelbewohner in Karlsruhe, und sowohl auf der Anreise von Frankfurt her, wie auch beim Abschied, der mir einigermassen schwer gefallen ist, hat mich der Michelsberg bei Untergrombach mit seiner altbekannten Kapelle in sehr herbstlichem Wetter begruesst. Ich kann mir kaum denken, dass ich nochmals nach K. fahren werde, denn 1. bin ich nicht in meinen Entschluessen frei, auch ohne die unangenehmen Zeiten, die wir von Neuem erleben muessen, und ausserdem habe ich diesesmal sehr stark gemerkt, wie alles, was mit der Vergangenheit zusammenhaengt, Menschen (sowieso), aber auch Dinge, langsam aber sicher entfliehen. Das hat nicht unbedingt nur mit unserem jued. Schicksal zu tun - ohne alle die uebeln Erfahrungen, allgemein und persoenlich, waere manches vielleicht etwas anders oder nicht so krass gekommen - es ist einfach auch so, dass der groessere Teil unseres Lebens hinter uns liegt, und da fallen eben "Blaetter" von dem Baeumchen ab. Waere nicht die warme und gute Freundschaft von Karl Wisemann (ehemaliger Richter), mit dem ich zusammen so allerhand erlebt habe, gewesen, so waere der Aufenthalt sicherlich weniger gut ausgefallen. So haben wir in einer Art von beschaulichem Abendlicht unseres Daseins die Dinge an uns vorueberziehen lassen, ohne dabei mit der Kritik allzu hart zu werden und den Humor den ihm gebuehrenden Spielraum lassend, soweit er angebracht war.- Dass uns dabei auch unser guter Wad. Wein etwas geholfen hat, will ich keineswegs in Abrede stellen. Und so kam mir Deine Schrift gerade sehr gelegen. Wie vorauszusehen, konnte ich manche Parallellen zwischen unseren Familien und ihren Einstellungen zu jued. Dingen ziehen. Uebrigens sehr nett, dass Du auch den Namen meiner Familie erwaehnt hast. Mein Ur-Ur-Urgrossvater Seeligmann Wisik Ettling kam in der 2. Haelfte des 18. Jahrh. aus Oppingen in die "Residenz", nannte sich dann Seeligmann, und sein Sohn Aaron ist im Jahre 1793 in Khe. geboren und dort 1854 verstorben; sein Grab ist noch auf dem alten jued. Friedhof in der Kriegsstr. gegenueber dem Gueterbahnhof. Seeligmann Wisik Ettling war also auch ein echter "Landsjud'", nur, dass er etwas eiliger in die Stadt gereist ist als Dein Urahn. Auch in unserer Familie gab es den laecherlichen Snobismus, noch spaeter manchen Glaubensgenossen die Eigenschaft des "Landsjuden" anzuhaengen. Ich erinnere mich aus Erzaehlungen meines Vaters, dass mein Grossvater Alfred Seeligmann, der 1917 gestorben ist (zu seinem Glueck, wie ich sagen muss), auch Meier Straus, den Gruender von St.& Co als Landsjuden zu bezeichnen pflegte und es ihm besonders uebel nahm, dass er (der Parvenue ! !) zweispaennig mit einer Mietskutsche bei den Leuten vorfuhr, um seine Visitenkarte abzugeben. Da kann man wirklich herzhaft aber auch etwas beschaemt lachen.

Du hast auch unsern Rhein mit wenigen Worten sehr schoen gezeichnet, er ist wirklich so: langweilig reizvoll; ich habe ihn leider diesmal nur bei Strasbourg gesehen (ganz aehnlich), da das Wetter fuer Spaziergaenge zu schlecht war. Wir waren auch einen Monat in der Schweiz, was, wie immer sehr schoen u. lohnend war, ausserdem in England, das wir trotz Herbstnebeln sehr genossen haben. Es war ein alter Wunsch, endlich mal dorthin zu kommen. - Die Heimreise ist uns nicht leicht gefallen;Kommentar kann ich mir wohl sparen. Ich habe auch gemerkt, wohin ich*) mehr gehoere , und das muss man langsam zu vergessen versuchen.- Wenn nur die Kinder und Enkel in Frieden leben koennten oder Aussicht dazu haetten. So sehr ich nicht verneinen kann, dass wir oft aus Zwang handeln muessen - wir Israelis - wie wir handeln, so glaube ich doch, dass man uns gewisses fehlhaftes Tun in polit. Dingen nicht ganz absprechen kann. Aber mit all diesen Weisheiten kommt man nicht weiter; hoffen wir nur, dass es nicht wieder zum Krieg kommt. -Nochmals vielen Dank und Dir, wie auch Susie viele herzliche Gruesse und gute Wuensche zu den Feiertagen

Dein

Ernst-August.

*) gefühlsmässig

FIRST FOLD קפל ראשון

EXPÉDITEUR — SENDER — השולח

Ernst A. Seeligmann

NAME שם

ADDRESS 60948 Givat-Brenner /Israel
60948 גבעת-ברנר משן

CODE מיקוד ישוב

אינרת שהושם בה דבר תישלח לפי תעריף של מכתב בדואר אוויר.
UN AÉROGRAMME CONTENANT UN OBJET QUELCONQUE SERA ENVOYÉ AU TARIF D'UNE LETTRE - AVION.
AN AEROGRAMME CONTAINING ANY ENCLOSURE WILL BE SENT AT AIRMAIL - LETTER RATE.

SECOND FOLD קפל שני

Mr. Paul J. Schrag
91 Melrose Drive
New Rochelle N.Y. 10804
U.S.A.

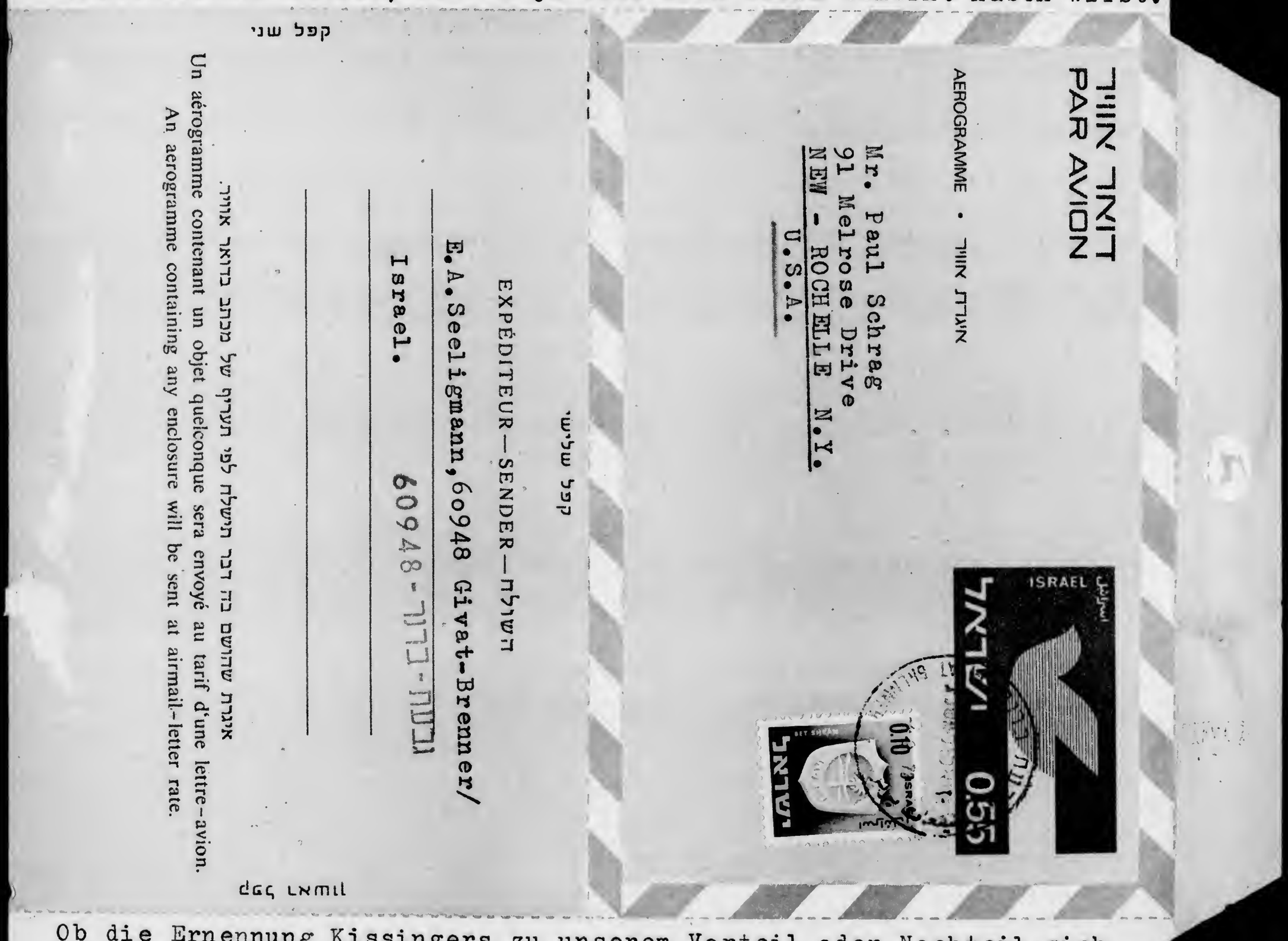
PAR AVION • AEROGRAMME • אויר אגרת

3.9.73.

Lieber Paul,

recht schoenen Dank fuer Deinen so lieben Brief v. 27/8, auf den ich schon fast "gewartet" hatte. Zunaechst unsere besten Wuensche zur Verheiratung Eures Juengsten; ich moechte fuer Dich und Susie hoffen, dass er ein tuechtiger Anwalt sein moege und in der Lage sein wird, Dir Manches abzunehmen, selbst, wenn es, wie aus Deinem Brief hervorgeht, mit gewissen Problemen verbunden sein mag.- Ja, die Gedanken des Aelterwerdens bewegen mich auch schon einige Zeit mehr oder weniger, nur, dass man bei mir in diesem Zusammenhang nicht gut von "retirement" sprechen kann, denn das hat leider in einem sehr hohen Grade meine Taubheit schon 23 Jahre zu frueh fertig gebracht,dass ich zu den "retired" gehoere; festzustellen ist nur, dass es wenigstens fuer mich keine wirtschaftl. Probleme in diesem Punkt gibt, abe dass man schen so lange nicht mehr arbeiten kann, wobei man gerne moechte und w i e man gerne moechte und, dass ausserdem die menschlichen Bindungen (bes. auch in unserem kleinen Klatschdorf, denn das ist der Kibbuz) immer schwaecher werden, sind die Punkte, die oft genug Stoff zu allerhand Ueberlegungen geben.
So kann ich denn nur zu gut verstehen, dass auch bei Euch solche Gedankengaenge (sogar) die sicherlich wohlverdienten Ferien begleitet haben. - Uebrigens traegt sich auch Fritz Haas sehr mit solchen Gedanken, die er langsam in die Tat umzusetzen beginnt. Allerdings wird er im kommenden Jahr 70; da ist es wirklich berechtigt und an der Zeit, wenn man gewisse Aenderungen vornehmen will. Er zieht jetzt zunaechst nach Jerusalem, wo er offenbar noch zur rechten Zeit, d.h. ehe die grosse Spekulation auf dem Grundstuecks- und Wohnungsmarkt vollkommen "wild" geworden ist, eine zweite Wohnung erworben hat.Die Praxis in T.A. will er noch teilweise weiterfuehren (die Firma umfasst 3 Kollegen), aber ich glaube kaum, dass das noch lange weiter gehen wird. Vor den Gerichten tritt H. schon lange nicht mehr auf,da er sehr schlecht hoert, aber seine Praxis scheint mir trotzdem sehr gut zu sein. - Ich werde uebrigens erst im uebernaechsten Jahr 65, aber das aendert an den Gegebenheiten nicht viel. Wir, d.h. Wally u. ich, haetten uns uebrigens offen gesagt schon oft ganz gerne aus dem Kibbuz "wegpensioniert"; die Pension aus D. wuerde trotz Inflation ganz gut ausreichen; aber das obenerwaehnte Wohnungsproblem, das infolge der Einwanderung noch verschaerft worden ist - die Preise sind ganz unmoeglich geworden - verbietet solche Gedanken. Ausserdem ist es nach 30 Jahren Kibbuz schwer, sich wieder auf die "alte" Lebensform umzustellen, was Du sicherlich verstehen wirst. Also versucht man, die Rosinen aus dem nicht ganz gut gelungenen Kuchen herauszupicken und leistet sich hie und da Dinge, viele Buecher natuerlich, auf die man draussen, wenn man "rechnen" muss, evtl. oft verzichten "duerfte". - Das Zentrum unserer freien Zeit oder, besser, eines der Zentren, ist natuerlich unser kleiner Enkel, den wir leider nur viel zu wenig zu sehen bekommen, weshalb die Bekanntschaft immer wieder ern-euert werden muss. Er ist jetzt 16 Monate alt, recht aufgeweckt und macht uns wirklich viel Freude, wie es Dir mit Deinen Enkeln wohl genau so gehen wird. Ich finde immer, dass man, was verstaendlich ist, bei dem Enkel etwas kritischer und schaerfer beobachtend geworden ist, als es bei den eigenen Sproesslingen war. Hast Du schon Aehnliches festgestellt ? - Ich habe im vergangenen Jahr sehr sehr viel gelesen, es gibt doch wirklich nichts Besseres ! Philosophie, Linguistics (mein neueres "Hobby") und natuerlich auch eine ganze Menge allgemeiner Literatur. Kuerzlich kam mir, als Leihgabe, ein recht guter deutscher Roman in die Haende oder vor die Augen: Hermann Kassak, " Die Stadt hinter dem Strom"; kennst Du es ? Starke Einfluesse,sowohl von Hermann Hesse wie auch von Kafka. Die Geschichte einer Fahrt in die "Zwischenwelt" der Toten vor ihrem endgueltigen Abberufenwerden ins...Vergessen. Hat mich sehr gepackt. - Ausserdem lese ich z. Zt. "La Vieillesse" von Simone de Beauvoir in engl. Uebersetzung (The Coming Of Age). Fuer unsereinen in vieler Beziehung eine sehr wichti-

ge, wenn auch nicht immer erbauliche Lektuere. - Mein Bruder reist z.Zt. in Europa herum (Stipendium), um Material fuer seine Doktorarbeit ueber " Die polit. Einstellung der Gymnasiallehrer in der Zeit der W. Republik" zu sammeln. Er hat immerhin Mut, noch mit 60 Jahren solche Dinge zu unternehmen; wenn man keine wirtschaftlichen Probleme hat, kann man sich solches leisten. Was das Thema an sich angeht, so wirst Du es, ebenso wie ich, ohne grosse Forschungen mit einigen Saetzen beantworten koennen. Ob es fuer hier so wichtig ist, kann ich auch nicht bejahen oder verneinen, aber jedes Tierchen hat bekanntlich sein Plaesierchen, und, wenn er damit zufrieden ist, so gibt es einen gluecklichen Menschen mehr in dieser komischen Welt.- Natuerlich verfolge ich die Vorgaenge bei Euch mit dem groessten Interesse. Die Einstellung der Gerichte in dem ganzen Watergate-Complex etc imponiert mir ausserordentlich. -Die isr.Aussenpolitik tritt auf der Stelle, wie Du ja wohl auch schon bemerkt haben wirst.



Ob die Ernennung Kissingers zu unserem Vorteil oder Nachteil sich auswirken wird ? Ich bin ziemlich pessimistisch; man kann auf diesem Gebiet ueberhaupt allerlei kritisieren, wenn es auch,offen gestanden, fast unmoeglich erscheint, einen gangbaren Weg zu finden,zumindest in menschlich absehbarer Zeit... - Ausserdem haben wir ein Wahljahr (Gewerkschaften u. Knesset), sodass " nach aussen" wie auch " nach innen" hin viel versprochen*) werden muss, wie es eben bei allen Wahlen ueblich ist. Ein komischer Eiertanz ! -Aber alles in allem geht es im Lande " as usual" zu, obwohl gestern sogar ein kleines Erdbeben im Jordantal stattgefunden hat; gab es sogar auch mal in Khe.1911.- Fuer heute Dir und den Deinen sehr herzliche Gruesse und alles Gute

Dein

Ernst-August.

*) u darauf so gerechnet

25. November 1974.

Lieber Ernst August:

Mit etwa gleicher Post wirst Du die Chronik erhalten, von der ich Dir berichtet hatte. Nachdem Du sie gelesen hast, waere ich Dir dankbar, wenn Du sie an meinen alten Freund und Klassenkameraden (allerdings nur waehrend weniger Jahre), Kurt M. Gugenheim, 16 Huberman Street, Tel Aviv 64075, schicken koenntest. Bei seinem Besuch vor zwei Jahren in New York sprachen wir ueber manche in der Chronik geschilderten Dinge.

Wie oft unsere Gedanken bei Euch allen sind, brauche ich nicht zu sagen. Man wird von der Hoffnung getragen, dass fuer ein schier unloesbares Problem doch noch eine Loesung gefunden werden kann und damit unsere Sorgen sich verringern.

Dir und den Deinen zum Chanukah Fest und zum Jahreswechsel, wie immer, alles Gute,

Dein

Herrn Ernst August Seeligmann
Givat Brenner
Israel

Givat-Brenner, 20.8.74.

Lieber Paul,
gestern erhielt ich Deinen so lieben Sommerbrief v. 10. ct. Dass ich mich damit, wie immer, wenn Du das Schweigen brichst, sehr gefreut habe, bedarf wohl keiner weiteren Kommentare. Vor allem las ich mit dem groessten Vergnuegen ueber die schoenen Erfolge Deiner Kinder; Du kannst darauf nur stolz sein, natuerlich auch Susie, der sie sicherlich auch genug zu verdanken haben. - Ja, es liegt ein sehr schweres und bitteres Jahr hinter uns allen, sowohl in Israel, wie auch in der "grossen" Welt. Allein darueber koennte man ganze Buecher schreiben. Hoffen wir, dass es bei Euch nun besser werden wird, nachdem das so merkwuerdige Phaenomen Nixon von der Buehne abgetreten ist. Auch psychologisch, vielleicht sogar psychiatrisch (?) sehr interessant. Bei uns ist die uebliche gespannte Situation, die sich zumindest im Augenblick in verstaerktem Nervenkrieg auswirkt. Hoffentlich kommt es nicht wieder zu Schlimmerem....
Trotz allem wollen wir, Wally und ich, nach 15 Jahren morgen nach der Schweiz und dem "Vaterland" fliegen; Wally hat dort noch einen alten Bruder (75), den wir 12 Jahre nicht mehr gesehen haben. Er selbst kann aus Gesundheitsgruenden nicht mehr in unsere heisse (in diesem Fall nur klimatisch gemeint) Gegend reisen. Wir haben nach so langer Reisepause starkes Reisefieber; ich hoffe, dass es vergehen wird, wenn wir erst im Flugzeug sitzen werden... -
Wenigstens haben sich unsere familiaeren Sorgen , die der Krieg mit sich gebracht hatte, sehr zum Guten gewendet und wir sind darueber mehr als gluecklich.
Unser Gershon ist so ziemlich ausgeheilt, wenn auch noch "Reste" uebrig bleiben und vielleicht auch bleiben werden. Arm und Hand sind wieder ziemlich gebrauchsfaehig, er arbeitet wieder koerperlich in seinem alten Beruf, der Tierzucht, fahrt Auto, wenn auch nur linkshaendig mit einem automatischen Peugeot, radelt neuerdings sogar wieder (mit dem Enkel auf der Lenkstange (kleiner Sitz) und ist am 23.6. Vater einer Tochter geworden, die sehr niedlich ist und auf den Namen Ayelet (das Gazellchen) hoert. Jetzt hat Gerschon die Arbeit unterbrochen und lernt ca 1 Jahr lang Agricultural Technics (Cattle Breeding), worueber wir auch recht froh sind, denn er hat die Neigung, sich bei der koerperlichen Arbeit viel zu sehr auszugeben, was in Moment uebertrieben scheint. All die Besserung ging hauptsaechlich mit Hilfe von Physiotherapie und G. starkem Willen vor sich, natuerlich auch dazu eine Portion Glueck. Die erst geplante Operation wurde erfreulicherweise ueberfluessig. So koennen wir wenigstens in dieser Hinsicht gehoerig aufatmen.
Ich sehe schon mit grosser Spannung Deinen Buechlein entgegen; die regelmaessige Lektuere des sehr guten Jahrbuchs des Baeck-Institute laesst mich immer wieder an diese Dinge denken, wenn ich auch zugeben muss, dass das oft ganz heilsame Vergessen mancher unangenehmeren Dinge auch bei mir einzutreten beginnt.... - Auch die so geringen Verbindungen mit den wenigen uebrig gebliebenen Menschen aus der prachistorischen Zeit, wie Du mal diese Epoche in unserm bischen Leben so treffend genannt hast, beginnen immer mehr zu verdaemmern; "mangels Masse" koennte man juristisch paraphrasieren. Dagegen habe ich in der letzten Zeit oft starke Sehnsucht (sic) nach dem alten Beruf und bedaure, dass es mir nicht mehr moeglich wurde, nochmals damit richtig anzufangen. Aber die Taubheit ist wohl ein "impedimentum dirimens" i.S. des kanon.Rechts, wenn man sich mit der sogenannten Jurisprudenz verehelichen oder in meinem Fall neu verehelichen will. Als ich bei Haas, der jetzt auch 70 wird, arbeitete, sah ich das sehr deutlich. Umso mehr habe ich mich in der Nixon-Affaire ueber die durchschlagende Kraft des Richters Sirica, wie auch des Obersten Gerichts der USA gefreut; alle Achtung, so muss es sein. Hier gibt es auf diesem Gebiet auch so allerhand, was man kritisieren kann, aber ich will mir weitere Ausfuehrungen hierzu sparen.

Ich hoffe, dass Ihr Euch gut erholen konntet; die angesammelten Kraefte werden sicherlich bald aufgefressen werden. Schoen, dass Du die gute Aussicht hast, bald die kollegiale Hilfe Deines Sohnes zu geniessen. Wir werden eben aelter, das laesst sich nicht bestreiten, und hie und da wird man auch recht deutlich daran erinnert.
Dem Rest der Familie geht es soweit ordentlich. Unsere Ruth ist noch bei uns und eine der Leiterinnen der Grosskueche von G.B.- Heinz laboriert (mit 62) noch an seinem Dr. in history und faehrt auch bald zu diesem Zweck wieder nach Europa. Meine Schwester leidet hie und da an Depressionen, was nicht sehr erfreulich ist, aber ihre Familie sorgt gut fuer sie. Nun schliesse ich mit den herzlichsten Gruessen fuer Dich, Susie, auch Deinen Bruder Karl und wuensche Euch alles Gute.

In freundschaftl. Gedenken
Dein

W. Aug.

EXPÉDITEUR — SENDER — השולח

E.A. Seeligmann

NAME 60948 Givat-Brenner /Israel שם

ADDRESS 60948 - גבעת - ברור מען

CODE מיקוד ישוב

אינרת שהושם בה דבר חישלח לפי תעריף של מכתב ברואר אוויר.
UN AÉROGRAMME CONTENANT UN OBJET QUELCONQUE SERA ENVOYÉ AU TARIF D'UNE LETTRE - AVION.
AN AEROGRAMME CONTAINING ANY ENCLOSURE WILL BE SENT AT AIRMAIL - LETTER RATE.

SECOND FOLD קפל שני

Mr. Paul Schrag
R D 1
Ellsworth, Me. 04605
U.S.A.

ישראל 0.80 ISRAEL

ד.גרבו

גבעת ברנר - GIVAT BRENNER 1 - ב אכול השל"ד 20.8.74

PAR AVION • AEROGRAMME • אויר אגרת

Ellsworth, Maine 04605
den 10. August 1974

Lieber Ernst-August,

hinter uns liegt ein Jahr so voller Ereignisse und Wunden, dass man sich fragt, wo man einen Brief wie diesen beginnen soll. Der Oktoberkrieg des vergangenen Jahres, der ausbrach, als wir ein noch ein paar Herbsttage hier verbrachten, und seine Folgen, soweit man diese absehen kann: vor einigen Wochen sprach ich mit Suse M. ueber Dich und die Deinen; sie hatte gerade einen Brief von Dir erhalten. Was Deinem Jungen zugestossen ist, hat mich unendlich beruehrt, alles Unheil persoenlicher werden lassen. Daran wie ueberhaupt an allem was Dich und die Deinen und das Land angeht, nehme ich innigen Anteil. Hier ist nun der seit langem unvermeidlich gewordene Regierungswechsel eingetreten. Der wahre Epilog ist noch nicht geschrieben und sobald er vorliegt, werden die wahren Vorgaenge auch klar werden, die zum Abtritt Nixons gefuehrt haben. Dass sich angesichts der Gewalt der Ereignisse, der persoenlichen Hintergruende die Verfassung als das bindende unumstoessliche Heilmittel selbst einer so einzigartigen zerruettenden Krise erwiesen hat, ist der einzige, wenn auch sehr grosse, Gewinn Amerikas. Der neue Praesident floesst Vertrauen ein. Trotzdem besteht kein Zweifel, dass Ford wie jeder Praesident vor ihm binnen kurzem 'his own man' sein muss, denn im Grunde gibt es keine Kontinuitaet in unsrer Regierungsform, da letzten Endes der Praesident entscheiden muss und seine Anschauungen und Ziele allein Gueltigkeit haben. Deshalb werden nach und nach neue Gesichter auftauchen, auch im Department of State. Das gilt zumal in diesem Fall, wo soviele massgebliche Figuren, an erster Stelle Kissinger, das Siegel Nixons tragen, welches sie trotz aller Klugeheit und Geschicklichkeit ein fuer alle Male zu Nixonhandlangern gestempelt hat. - Uns allen geht es gut. Im vergangenen Februar wurde mein juenster Sohn Raymond zur Anwaltschaft zugelassen; ich hoffe, dass er zu Jahresende sich mit mir verbinden wird, ich daher etwas weniger berufliche Verpflichtung zu erfuellen haben werde. Francis wurde ordentlicher Professor in Madison (University of Wisconsin), was nicht allein beruflich fuer ihn eine Genugtuung ist, sondern auch seine finanzielle Sicherheit bedeutet. Erist mit Frau und Kindern bei uns hier. Edward und Frau haben vor einigen Tagen ihren zweiten Sohn bekommen; sie werden bald hierher in Ferien kommen. - Ueber den vergangenen Winter und Fruehling habe ich an Wochenenden zwei der drei beabsichtigten Kapitel meiner Chronik abgeschlossen. Sie traegt den Titel 'In Order of Disappearance' und die beiden beendeten Kapitel sind eine Erzaehlung und Deutung des Lebens und der Zeitlaeufte meines Urgrossvaters und meines Grossvaters. Ich werde Dir diese nach meiner Rueckkehr schicken. Meine Kinder haben das Werklein gelesen und die daraus sich ergebenden Unterhaltungen waren recht interessant. Es ist nicht einfach eine derart versunkene Welt verstaendlich zu machen, schwerer wohl, sie mit den Augen eines Heutigen in Amerika zu verstehen. Aber ich bin jedenfalls insoweit befriedigt, als die jungen Menschen eine gewisse Vorstellung der deutschen Juden, die zu jener Zeit in den Doerfern und Klainstaedten Badens wohnten, gewonnen haben. - Nun sind die Sommerferien, die lang ersehnte Entspannung fern des Getriebes, eine Herrliche Pause: ich lese, schreibe ein wenig, mache laengere und kuerzere Spaziergaenge, schwimme und vergnuege mich mit meinen Enkelinnen (9 und 7) von Madison. Jetzt scheint alles fern, eigentlich nur deshalb, weil Felder und Buchten uns umgeben, weil die Sonne gnadenvoll scheint und leuchtet ohne die schwuele Grausamkeit, die sie in der Grossstadt an sich hat. Mein Bruder Karl malt im nahen Deer Isle, in seiner in Atelier verwandelten alten Scheune und wir sehen uns haeufig. - Dass diese Zeilen Dir und allen Deinen meine waermsten Wuensche und besten Gedanken bringen, weisst Du - lass gelegentlich von Dir hoeren - und vorallem und fuer alle Frieden und Gesundheit -

der Deine

Ellsworth, Maine, 8/27/1973

Lieber Ernst-August,

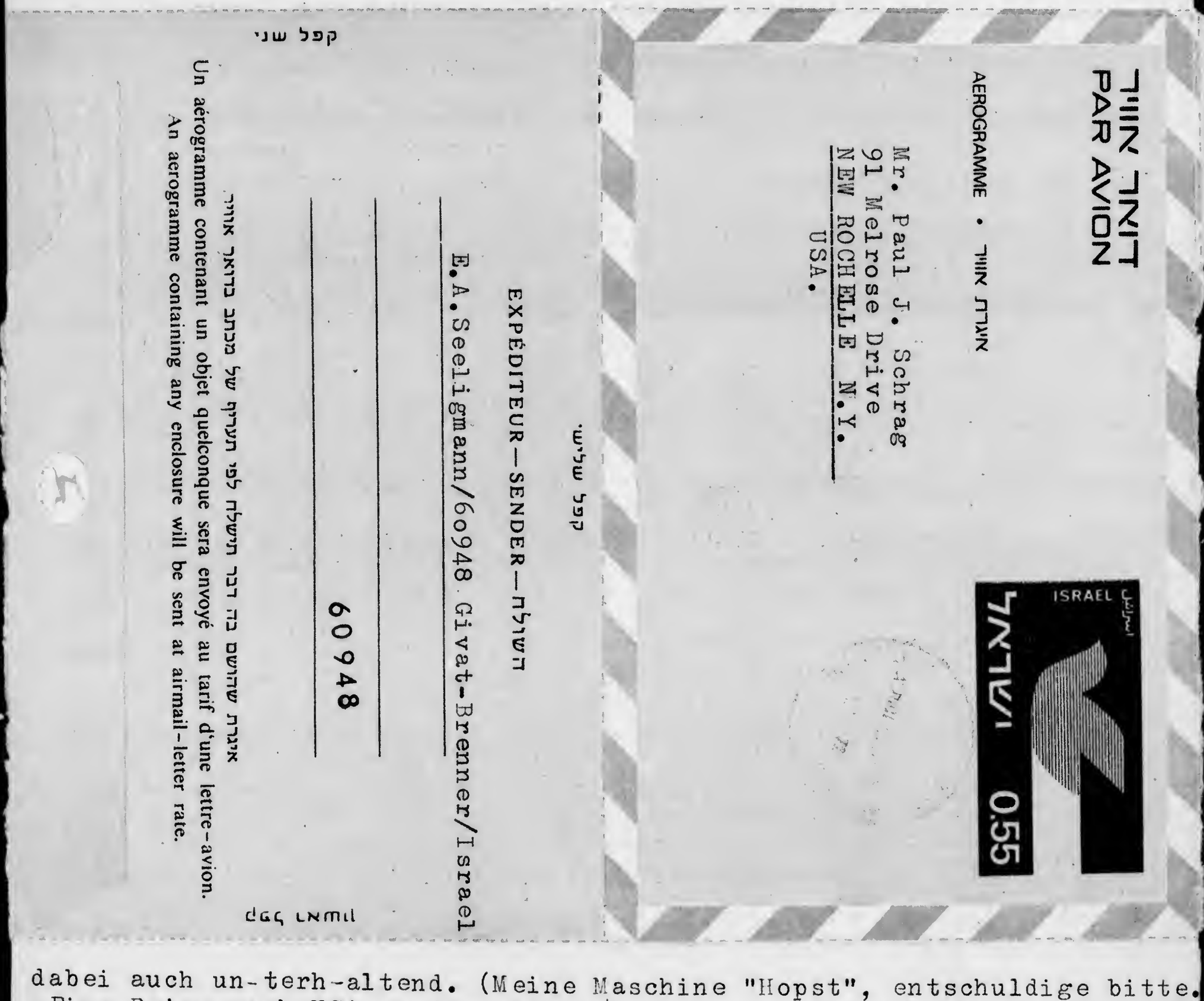
es gehoerrt zu den mir liebgewordenen Sommer beschaeftigungen, alten Freunden zu schreiben und zu diesen gehoerst Du seit langem. Waehrend des Jahres fehlt es an Zeiit, vor allem an Musse. Und damit komme ich gleich auf ein Thema zu sprechen, dem wir, Susie und ich, waehrend dieser Maine wochen recht viel Zeit gewidmet haben. Wohin soll's nun gehn? Wie Du werde ich ab naechstem Jahr jenes zwar rech willkuerlich bestimmte, doch aber jedenfalls als 'milestone' benutzbare Alter von 65 erreicht haben, welches ich so verstehen moechte, dass man zwar noch nicht eigentlich alt ist, doch aber genug an Arbeit hinter sich gebracht hat; dass man andrerseits noch so jung ist, dass die vor einem liegenden Jahre noch gut genutzt werden koennen, von jedem nach seinem Geschmack. Also hat vielleicht jenes scheinbar so willkuerlich bestimmte Alter des ueblichen 'retirement' einen feineren Sinn. Nun, wie dem auch sein mag, fuer mich draengt sich die Frage auf; sie ist in meinme Beruf keine leichte, deshalb naemlich, weil ich die Verantwortung fuer nicht wenige Menschen in der Verwaltung ihrer Angelegenheiten (oft gar nicht eigentlich juristischer Art) seit etwa 30 Jahren trage und diese Klienten ohne Ausnahme erheblich aelter sind als ich. Ich kann deshalb nicht einfach aussteigen wie ein Buerokrat und mein Amt dem Nach folger uebertragen. Falls ich einen solchen habe, naemlich in meinem juengsten Sohn, der gerade sein Anwaltsexamen abgelegt hat, so muss dieser ueber eine geraume Zeit Erfahrung und Kenntnis sammeln, wobei weder feststeht, ob er ueberhaupt diese Taetigkeit (die geschichtlich einmalig ist, denn alle Klienten, von denen ich sprach, sind Europaeer wie ich) ausueben will oder kann und zum andern niemand weiss, ob ohne mich diese Klienten bezw. deren Kinder, Enkel usw. bei ihm blieben. Jedenfalls kennst Du jetzt den Komplex, der uns gerade in diesem Sommer bewegt. - Wir begingen hier in unsrem Meer und Wiesen und Waelder ueberblickenden cottage die Hochzeit eben dieses Juengsten mit einem huebschen jungen Maedchen, mit der er seit einiger Zeit (im heutigen Stil) bereits gelebt hat. Unser New York Rabbiner, Feriengast in der Naehe, vollzog die Trauung im gewohnten Stil unter der von Feldblumen behangenen Chuppa. Freilich waren nur Familie und Nachbarn zugegen. Aber der Kreis, der einfach und gut bewirtet wurde, war stattlich. Dazu gehoerte mein Bruder Karl nebst einigen bei ihm im nahen Deer Isle weilenden Kindern und Enkeln. - Unser aeltester Sohn, Professor der Philosophie in Madison, Wis., mit Frau und Toechterchen und unser zweiter mit Gattin und Soehnlein waren natuerlich da. Allen geht es gut. - Auch in unsre Abgeschiendenheit drang 'der Laut der aufgeregten Zeit(Watergate)' mittels TV. Mutmassungen, Verdaechte, Spekulationen - sie sind unausbleiblich. Was aber nichts zu verdecken mag, ist die schwere Vertrauenskrise, wie sie in diesem Ausmass Amerika noch nie erlebt hat. Solche Krisen greifen tief; sie kommen nicht von ungefaehr; es ist kein Zufall, dass das Mass unter Nixon voll wurde, wie gering oder wie stark seine persoenliche Mitwirkung an den Ereignissen war. Denn er stellte den ersten voll und ganz synthetischen Praesidenten dar, den Mann, dem nichts eigen war und alles aufgebraemt, dessen Mentoren, ob si es sich eingestanden oder nicht, in die Meisterklasse der Goebbels usw. gegangen waren. Dass es letzten Endes nicht klappte, ist freilich in der Lebenskraft der zutiefst anti-autoritaeren Ueberlieferung zu suchen; aber auch in der trotz allem unglaublich naiven Machenschaft, die man sich aussuchte.- Nun wässt Du wieder wo und wie wir hier stehen, hast wenigstens einen Eindruck ueber persoenliches und sonstiges. Jetzt aber moechte ich natuerlich auch wissen, wie es Dir und den Deinen geht. Ich weiss, dass auch Du eine ruhige Stunde finden wirst, mir zu schreiben, sodass der Faden zwar lange ist, nicht aber abbricht..
Wir werden in den ersten Septembertagen wieder nach New Rochelle zurueckkehren. Immer verlassen wir dieses herrliche stille gruene und kuehle Fleckchen von Maine nur ungern; immer wuenschen wir in den Herbst hinein hier bleiben zu koennen. Nun, vielleicht wird's einmal... (siehe eingangs..)
Mit herzlichem Gruss den Deinen und besonders wie immer Dir selbst -

Dein

12.9.72.

Lieber Paul, ich stehe sehr stark unter dem Einfluss der Freude, den mir Dein Brief bereitet hat, weshalb ich diesen Zustand auch sofort in einen Antwortbrief umsetzen will. Ich kann mir so recht und etwas sehnsuechtig die angenehme Kuehle in der Gegend Eures Sommerhauses vorstellen, sehnsuechtig, nachdem wir einen graeulich heissen August hatten, dem ein ebenso heisser Septemberanfang folgte; jetzt endlich wird es ein wenig angenehmer, vor allem abends, wenn ich mit meiner Tochter, die nun auch schon bald 23 Jahre alt ist, draussen im Garten sitze u. die "Tagesereignisse" durchgehe. Nach einiger Zeit, d.h.,sowie es zu daemmern anfaengt, kommen die Schnaken, die dieses Jahr ganz wild sind, worauf wir in die Wohnung fliehen. Ruth ist, nach Militaer, noch immer zuhause, will aber im Herbst einen laengeren Kurs fuer Hauswirtschaft und Ernaehrungslehre mitmachen. Dann werden wir Alten alleine sein.Unser Gerschon, jetzt 26, ist, wie ich Dir ja wohl berichtet habe, verheiratet, lebt in einem kleinen Kibbuz, zu dem man nur schwer gelangt, hat einen niedlichen Sohn von 4 Monaten, den wir leider nur einmal im Monat zu Gesicht bekommen, und ist der Landwirtschaft treu geblieben, was bei der auch im Kibbuz nun herrschenden Studiersucht (manchmal etwas ins Laecherliche ausartend) fast ein Wunder zu nennen ist. Immerhin hat er ja 1962 auch die Landwirtschaftsschule absolviert, ist also kein "gewoehnlicher" Bauer und hat auf seinem Spezialgebiet,der Tierzucht, guten Erfolg, wofuer er schwer genug arbeiten muss, wozu noch der unvermeidliche Reservedienst und andere Spaesse kommen.-
Es trifft sich merkwuerdig, dass auch ich gerade vor 14 Tagen ueber Heinz' alte Klasse im Gymnasium etwas gehoert habe. Ein ehemaliger Mitschueler von ihm, Zippelius, hat irgendwie meine Adresse entdeckt und mich ueber Heinz angefragt, von dem man nichts wusste. So wird wohl demnaechst das Heft, das Dir Karl gezeigt hat, auch hier eintreffen, nachdem ich die erbetene Auskunft gegeben habe. Im kommenden Jahr koennen wir auch unseren 45. Jahrestag des Abiturs feiern. Ich habe keinerlei Verbindungen zu den ehemaligen "Mitschuelern",soweit ueberhaupt noch vorhanden. Als ich 1959 in K. war, traf ich Franz Goenner, der eine gute Anwaltspraxis hatte - wenigstens damals - mich sehr nett empfing und spaeter nichts mehr von sich hoeren liess. Ich las mal vor einigen Jahren in dem wohl auch Dir bekannten "Spiegel", dass er in einen Finanzskandal verwickelt sei. Na, das ist alles nicht mehr so wichtig, obwohl es nicht uninteressant waere zu erfahren, was aus jedem Einen geworden ist. Im Allgemeinen beschaeftigen uns heute doch ganz andere Dinge. - Dein Brief war noch vor dem grauenhaften Verbrechen von Muenchen geschrieben, das hier natuerlich besonders starke u. verstaendliche Reaktion-en ausgeloest hat. Dass es danach wieder zu sogenannten Vergeltungsmassnahmen gekommen ist, die , wenigstens fuer mein Gefuehl, etwas reichlich heftig waren, kann man m.E. nur aus unserer besonderen Situation heraus zu rechtfertigen versuchen. Und damit kommen wir zu der von Dir angeschnittenen Frage der condition humaine, wie sie sich , zumindest fuer Menschen, die irgendwie noch ganz anders "verwurzelt" sind, besonders seit 1967, hier entwickelt hat. Die Folgen des Krieges, der ja noch immer nicht beendet ist, wenn es auch im Moment "ruhiger" zu sein scheint, sind vor allem ein zwar notbedingter, aber doch oft schwer zu schluckender Nationalismus, ohne den ich, wie wohl auch andere Leute, nach den schlimmen Erfahrunge unsrer juengeren Jahre es ruhig aushalten koennte. Ausserdem gibt es hier leider auch die schoensten Auswuechse von Parteiwirtschaft,Protektionismus, neuerdings auch von Verbrechen jeder Art. Die irgendwie doch unbestreitbare "Besonderheit", die uns Juden immer eigen war,geht in dem Bestreben, ein Volk wie alle Voelker sein zu wollen, irgendwie verloren. Dabei ist es doch gerade diese Eigenart, bitte ohne erstarrte Formen ! , die uns ueber Jahrtausende erhalten hat. Es ist schwer,diese gewichtigen Probleme in kurze Worte zu fassen; ich kann nur sagen,dass es mir wohler zumute war, als der Staat noch in den Geburtswehen lag.

Materiell ist zwar fast alles unvergleichlich besser geworden, aber trotzdem hat man oft das Gefuehl einer Auswegslosigkeit, die auf uns lastet, ein Zustand, der es sehr erschwert u.a. auch gewissen Anschauungen ethischer u. moralischer Art, die man mal anerzogen bekam, treu zu bleiben. Opportunismus und "Ellenbogenfreiheit" scheinen, wie wohl auch anderswo, zu den herrschenden Faktoren im Leben geworden zu sein. Dazu kommt, dass ich persoenlich so schwer Kontakte nehmen kann, um vielen Dingen, so, wie man es gerne moechte, mehr auf den Grund gehen zu koennen. Auf jeden Fall komme ich mir leider hier manchmal sehr fremd vor, obwohl ich mir ein Leben anderswo nicht mehr vorstellen koennte und moechte. Woraus folgt, dass man (ich E.S.) sich hinter seine Buecher zurueckzieht und dabei, das sei offen gestanden, doch noch reichlichen (wenn auch nur egoistischen) Genuss findet.- Ich las uebrigens ein recht interessantes Buch ueber die Sit. der Juden in USA Roger Cahn: The Oassionate People, fand es sehr aufschlussreich und



dabei auch un-terh-altend. (Meine Maschine "Hopst", entschuldige bitte. -Eine Reise nach USA wuerde mich an sich brennend interessieren, doch scheint mir das in meinem bes. Fall etwas schwierig, und meine Frau ist schwer auf den Weg zu bringen (selbst nach Europa). Alleine kann ich solch ein Unternehmen heute wohl kaum noch wagen. - An den Guggenheim erinnere ich mich aus der Sexta; sein Vat-er war Direktor bei der Südd. Diskontogesellsch., die spater an die D. Bank ueberging. Wohnten in der Bismar-ckstr. Habe nie wieder von ihm gehoert.- Hiermit will ich meinen kurzen Bericht enden. Lass es Dir weiter bestmoeglichst gehen, schreibe mal wieder, wenn Du Lust hast; ich frage mich immer, wie es waere, wenn man sich nun wirklich mal wiedersehen wuerde (nach ca 36 Jahren)??- F. Haas sehe ich gelegentl., ist nun auch schon 68, aber noch fleissig wie immer; hoert auch schlecht. Reist aber jetzt nach Ostafrika..... Dir u. Susie viele herzliche Gruesse, wie immer Dein Ernst-August.

Ellsworth, Maine, September 3, 1972

Lieber Ernst-August,

seit Du mir Deine Teilnahme am Tod meines aeltesten Bruders Otto aussprachst, habe ich nicht geschrieben, um Dir zu danken und ueberhaupt einmal wieder zu berichten. Wie Du siehst, stehen wir am Endes des Sommers, wie immer in unsrem Haus in Maine, mit Blick auf Wasser, Waelder und Wiesen. Schon beginnt es, zu herbsteln: eine neuartige Kuehle liegt in der Luft und die Naechte werden bereits kalt. Hier sind sie kurz, die wahren Sommertage, aber herrlich und in diesem Jahr verbrachten wir den ganzen August ungestort von beruflichen Unterbrechungen. Bevor wir kamen, besuchten Susie und ich meine Schwaegerin in Baden-Baden und suchten ihr ein wenig behilflich zu sein. - Dieser Tage kuendigte sich ein alter Freund aus Karlsruher Tagen fuer Oktober in New York an: Kurt Gugenheim, unsres Alters und fuer einige Zeit im Gymnasium, jetzt in Tel-Aviv wohnend; auch ihn hatten die Jahre in der Welt der Jugenderinnerungen zurueckgelassen und ausser gelegentlichen Berichten wissen wir wenig voneinander. Hast Du ihn gekannt, einmal wiedergesehen? Er ist verheiratet aber offenbar kinderlos. Wie schoen, wenn Du auch Dich einmal wie er einer Gruppenreise nach USA anschliessen koenntest! Aber ich weiss wohl, dass das in Deinem Fall nicht so einfach waere. - Mein Bruder Karl, der auch hier unweit den Sommer verbringt und immer neue Bilder schafft, gab mir vor einigen Tagen eine Schrift, die den Titel 'Die Abiturklassen dess Jahres 1931 Humanistisches Bismarck-Gymnasium zu Karlsruhe - LEBEN UND WIRKEN DER CONPENAELER IN 4 JAHRZEHNTEN' traegt und von einem seiner Mitschueler Walter Calmbach recht interessant zusammengestellt wurde. Im Namennsverzeichnis findet sich auch derjenige Deines Bruders Seligmann, Heinz, geb. 16.11. 1912 - Nachrichten und Adresse fehlen, wer kann hier weiterhelfen? Erwaehne es einmal Deinem Bruder. - Eigenartig: diese Klasse hat sich irgendwie zusammengehalten. Ausser einer recht langen Totenliste (meist im Krieg) haben nahezu alle ueber sich berichtet, und so liest man vertraute Namen und sieht, dass sich die meisten gut bewaehrt haben in ihren typischen Gymnasiums-inspirierten Berufen: Juristen, Techniker, Beamte mit hochklingenden Titeln, Aerzte usw. - Meinen Soehnen geht es allen gut: Francis, jetzt 35, ist Professor an der Universitaet in Madison, Wisconsin, geworden, sehr befriedigt in seinem neuen Wirkungskreis; Edward, 30, ist gerade mit Frau und winzigem Sohn bei uns; er arbeitet fuer eine Computer-Firma; Raymond, 27, tritt jetzt sein letztes Law School Jahr an, noch unverheiratet. IM Anfang des Sommer half er mir im Buero und bewaehrte sich sehr gut. - Du fragst nach meiner Chronik. Ich hoffe immer noch, sie zu vollenden. Ich habe aber die Arbeit, vielleicht gerade weil sie so weit fortgeschritten ist, unterbrochen, um mich einer ganz andren schriftstellerischen Aufgabe zuzuwenden: naemlich, im Rahmen eines Romans, ueber einige Themen zu sprechen, die sich im Lauf der Jahre als die Quintessenz dessen herausgebildet haben, was man als innere Erkenntnis der condition humaine eines Mannes meiner Generation hier in Amerika beschreiben koennte. Die Arbeit ist gleichzeitig eine 'Selbstunterhaltung' ueber die Verfassung eines Romans - etwas das mir als eifrigem und immer an Form und Gestaltung interessiertem Leser von Romanen sehr naheliegt. Ich will nicht zu 'ernst' klingen; denn so sehr ich diesen Zeitvertreib an ruhigen Herbst-und Winterwochenenden liebe, so wenig bin ich dabei von literarischem Ehrgeiz erfuellt! - Von alten Freunden stehe ich immer in Verbindung mit Rudel Fuchs, der in meiner Klasse war, jetzt allein und in sich abgeschlossen in Neuburgweier bei Karlsruhe lebt und taeglich, soweit es seine Gesundheit erlaubt, nach Karlsruhe auf dem Motorrad faehrt, wo er am Technikum arbeitet. Ihn sehen wir regelmaessig, wenn wir alljaehrlich nach Europa reisen. Er ist ein ganz aussergewoehnlicher Mann, eine Figur wie man sie noch am ehesten in Dostoewsky antreffen koennte - sicher nicht allein in der Absage an weltliche Dinge, sondern auch in der einwandfreien Begruendung und Konsequenz. - Von Karl Haas habe ich niemals wieder gehoert, vielleicht auch deshalb, weil ja meines Bruders Ehe mit seiner Schwester auseinandergegangen war. - Wir stehen vor einem Wahlkampf, in dem Nixon wie McGovern mehr Don Quixote gleichen als Staatsmaennern: sie jagen beide Illusionen nach: ersterer, an dessen Wiederwahl kaum zu zweifeln ist, ergibt sich altertuemlich-patriotischen Ehrgefuehlen (ohne sie zu besitzen), letzterer glaubt an liberalistische Ideale als Erloeser aus boesen Traeumen...

In diesem Jahr wollen wir, Susie und ich, noch die kommende Woche hier bleiben, da sie einmal wegen des ausfallenden Montags (Labor Day), ausserdem wegen des Beginns von Rosh Haschonah eine Kürze ist. Dann aber wird die berufliche Taetigkeit mit voller Wucht einsetzen. Man beginnt in unsren Jahren an 'retirement' zu denken. Was mir vorschwebt, aber wohl noch einige Jaehrlein erforderrt, waere die Moeglichkeit, langsam meine Praxis auf Raymond ueberzuleiten. Aber das ist, wie gesagt, Zukunftsmusik. - Nun wirst Du gelegentlich hoeren lassen. Ich denke oft an Dich, Dein Leben in so ganz andren Bahnen..Man muesste alles eben mit eigenen Augen sehen. - Hoffentlich geht es Dir und Deiner Frau und den Kindern allen gut. Zum neuen Hahr, und ueberhaupt und immer, alles Gute und Gesundheit -

in alter Freundschaft Dein

27. Mai 1972.

Lieber Paul,
Du hast mir zwar vor ca 2 Jahren freundlicherweise Deine (damals) neue Buero-Adresse in der Lexington Ave. geschickt, aber ich kann die Karte, die sicher gut aufgehoben ist, da ich mich von keinem Stueck Papier trennen kann, im Moment nicht finden. So versuche ich es mit der mir bekannten Adresse in New Rochelle und hoffe, dass der Brief dank der Intelligenz (?) der Post eines Tages bei Dir ankommen wird. - Vor einer Woche habe ich sehr zufaellig von Therese Ettlinger verh. Hemmerdinger (hebraisiert: Amir) gehoert, dass Dein Bruder Otto nicht mehr unter den Lebenden weilt. Obwohl ich ihn nur ganz fluechtig gekannt habe, gab mir das Anlass sehr intensiv an Dich zu denken, und was mir dabei alles so im Kopf herum gegangen ist, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen, nur, dass es mir sehr sehr leid tut. -
Wir haben wirklich lange nichts mehr voneinander gehoert, da es uns beiden vermutlich nur allzu klar ist, wie schwer es haelt, menschliche Bindungen n u r schriftlich aufrecht zu erhalten. Ich hatte immer gehofft, Dich und Suzie eines Tages hier begruessen zu koennen, kann es aber verstehen, wenn Deine Reiselust in unserer Richtung nicht so besonders gross ist. Seit dem Kriege vor nun schon 5 Jahren hat sich hier so vieles geaendert, dass man auch als Landesbewohner oft zu einer sehr kritischen inneren Haltung genoetigt ist. Aber, da wir in Israel politisch wirklich von der Hand in den Mund zu leben genoetigt sind, muss man das Meiste in sich hineinfressen. Ich will daher auch nicht mit diesem Thema fortfahren...-
Uns geht es, vom Aelterwerden abgesehen, soweit gut; dasselbe hoffe ich von Dir und Suzie. Vor drei Wochen sind wir (zum ersten Male) Grosseltern geworden, ein Enkel namens Omri. Unser Sohn, der seit mehr als einem Jahr nicht mehr in Givat-Brenner sondern in einem sogenannten "jungen" Kibuz lebt, ist der glueckliche Vater. Wir haben einstweilen noch unsere Tochter Ruth bei uns, die nun auch schon bald 23 Jahre wird, ihre Militaerzeit hinter sich hat, und in G.B. auf dem Gebiet der Hauswirtschaft taetig ist. Im Herbst will sie fuer ein Jahr auf diesem so wichtigen Zweig theoretische Kenntnisse waehrend eines 1 jaehr. "Studiums" zu erwerben beginnen. Ich persoenlich finde die praktischen "Fruechte" ihrer Taetigkeit, soweit sie auf kulinarischem Gebiet liegen, durchaus geniessbar. Auf jeden Fall ist es gut fuer sie, mal ein Jahr lang andere Luft zu atmen.
Darf ich fragen, was aus Deiner Schrift ueber die bad. Juden geworden ist ? Wenn auch nun schon alles so lange zurueck liegt, so interessieren diese Dinge doch hie und da von Neuem mehr oder weniger stark.- Da ich gerade von unserer praehistorischen Zeit rede- Du hast selbst mal diesen Ausdruck im Zusammenhang mit unserm Leben gepraegt - : kuerzlich tauchte hier Karl Haas, der Sohn von R.A. Dr. Ludwig Haas, aus New-Zealand auf. Leider habe ich ihn nicht gesehen; es wurde mir nur von R.A. Fritz Haas berichtet. Er war auf dem Wege nach London, wo anscheinend einer seiner Soehne wohnt. Bedauerlicherweise ist K.H. leidend (Parkinson), aber es geht ihm so einigermassen. Meine "Haupterinnerungen" an ihn sind eigentlich nur, wie er in der sogenannten Religionsstunde unsern damaligen Lehrer ,Rabbiner Dr. Cohn, durch ziemlich freche aber scharfsinnige Dispute zu ärgern pflegte; nachdem ist er mir aus den Augen entschwunden. - Uebrigens musst Du das alles ja eigentlich viel besser als ich wissen, und ich haette mir diese "Chronik" vielleicht ersparen sollen. Sorry ! -
Seit einem Jahr bin ich, wenn auch nur als ziemlich alte "Tippmamsell - in ca 4 Sprachen - ins Exportgeschaeft uebergewechselt. Es handelt sich um die Leichtmetall-Giesserei von G.B., die Equipment fuer Bewaesserungszwecke (Landwirtschaft und Garten) , Feuerloeschzwecke (Kupplungen f. Hydranten u. Schlaeuche) und andere Dinge herstellt.

Das Exportieren ist zwar ein edles Bestreben (?), aber, wie Du vermutlich auch wissen wirst, aeusserst schwierig, besonders dann, wenn man etwas exportieren will was "andere Leute" auch haben. Da lobe ich mir schon eher unsere Orangen und die aus ihnen fabrizierten Dinge, die einstweilen noch sehr gut "gehen". Die Citrusfabrik von G.B. hat in dieser Saison sehr gut gearbeitet (31000 tons Orangen), da wir einen regenreichen Winter hatten, der viele und sehr saftige Fruechte reifen liess. - Im Allgemeinen leben wir sehr ruhig in unserem grossen Dorf. Neuerdings "geniesse" ich auch die Television (auf den wohlgemeinten Rat meiner Tochter hin), verstehe davon ca 20 %, wenn es hoch kommt, und fluechte mich immer schnellstens hinter meine lieben Buecher, die immer mehr Platz (in unsrer so schon engen Wohnung) wegnehmen und viel Staub anziehen, den ich - ohne jede Begeisterung - hie und da zu beseitigen bemueht bin. - Von meiner Cousine Susan,die meist ausserhalb von N.Y. arbeitet, hoere ich hie und da. Sie war im

vergangenen Jahr auch wieder in Europa; wir reisen nur auf der Landkarte und mit Prospekten, koennen uns aber nicht zu einer neuen Fahrt entschliessen, da die Reise im Jahre 1959 " rebus sic stantibus" fuer uns kein 100 %iges Vergnuegen war (Kommentar ueberfluessig). -
Lieber Paul, ich wuerde mich sehr freuen, doch mal wieder bei Gelegenheit von Dir zu hoeren und bin mit den herzlichsten Gruessen fuer Dich und Deine 1. Frau

Dein

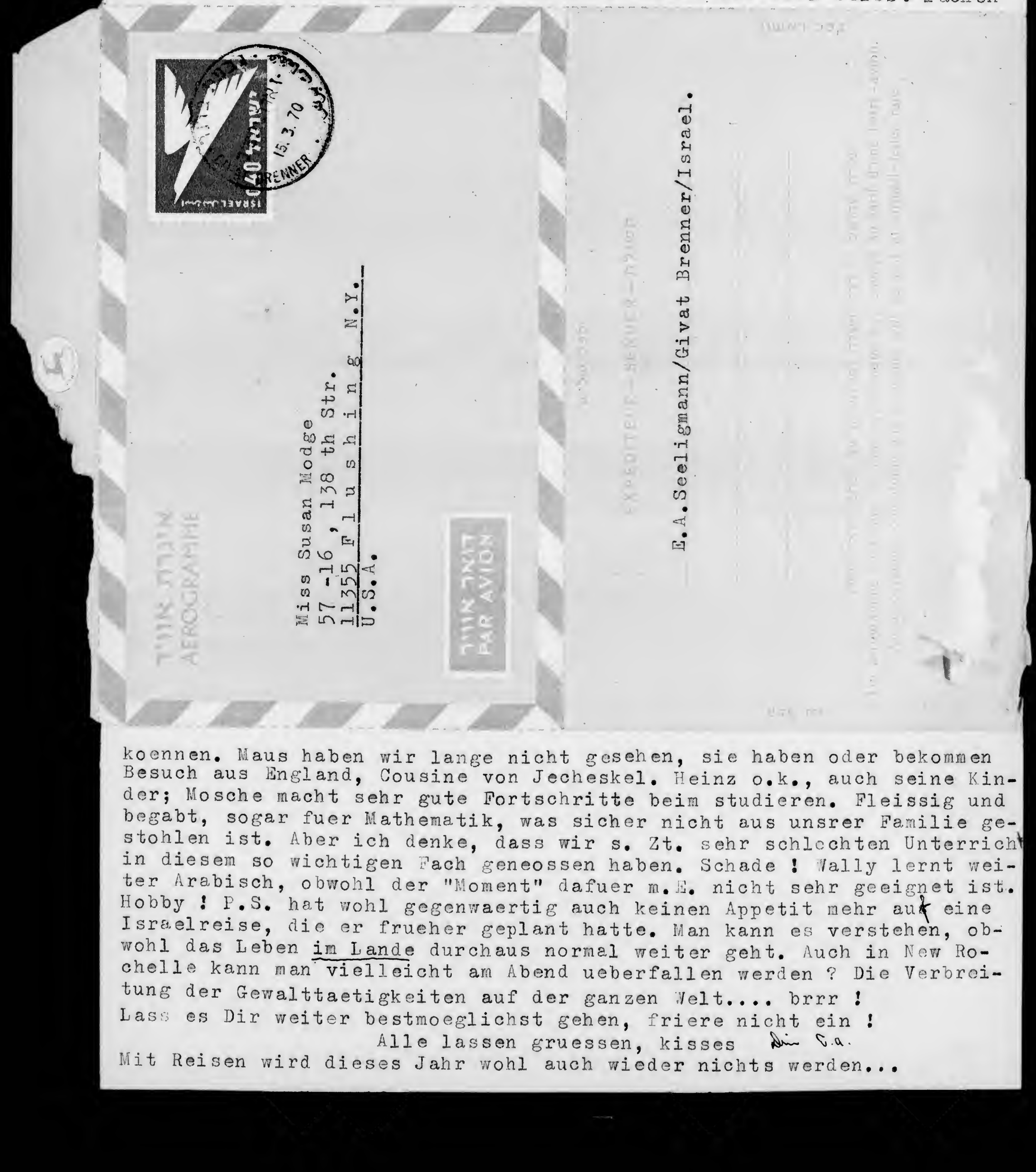
Ernst-Ludwig Seeligmann

13.3.7o.

Liebes S'chen, Dein 1. Brief, sehr ausfuehrlich , vom 8.3. kam schon heute hier an; ein wahres Wunder, denn neuerdings geht es mit der L' post langsam. Ein Brief aus dem "Fatherland" war 12 Tage unterwegs, und Zeitschriften bekommt man z. Zt. nur mit Verspaetung. An all dem sind unsere zahlreichen Freunde schuld. Dein Brief hat endlich das Mysterium des Paketes, das wir erhielten, geloest. Ich konnte mir auf den Namen Hilde Rabl wirklich keinen Vers machen, an Berg erinnere ich mich schon eher , Wohlfahrtsbund, wenn ich nicht irre ? Ich hatte schon an den Ueberbringer geschrieben, der freundlicherweise seine Visitenkarte beigelegt hatte, die auch eine Woche lang verloren gewesen war, dank der Intelligenz unseres Einkaeufers, Jakob Rosenfeld - der Aelteste der Kinder des "oberen" Rosenfeld, Westendstr. 66. Nun ist die Rueckfrage hinfaellig geworden. Vielen Dank ! Uebrigens hatte meine aristokratische Nase schon in Deiner Richtung hin gewittert, da ich mir niemand Anderen vorstellen konnte, der uns aus N.Y. etwas zuschickt. Heinz hat natuerlich auch davon etwas abbekommen und, wenn Maus hier auftauchen sollte, kann sie den Rest erhalten. Es hat soweit gut geschmeckt. - Ja, Annele Bethe , d.h. ihre ganz entzueckenden Briefe, oft sehr klug und dichterisch, war in ihren letzten Lebensjahren fuer mich ein ganzes Stueckchen meines oft etwas eintoenig (sic) gewordenen Daseins gewesen. Gerade neulich habe ich die Briefe mal wieder gelesen, denn sie hat mir immer so viel von der Familie erzaehlt, Dinge, die teils durch den Besuch von Hans wieder aufgefrischt worden sind. All das war seit der Vertreibung aus unserm alten "Paradies" im Abgrund versunken gewesen und ist nun wieder teilweise restauriert worden, was mir Spass macht, wenn es auch wenig praktischen Wert hat. Hans ist 2 Jahre aelter als Du und im Juni geboren; seine Kinder sind 26 und 25 Jahre alt, der Sohn ein berufsmaessiger Bridgespieler und fuer seinen Vater eine gewisse Enttaeuschung. Ja, es ist nicht einfach der Sohn eines beruehmten Mannes zu sein. Annele habe ich uebrigens auch nur zweimal gesehen; einmal in K. vor unendlich langer Zeit, dann in B.Baden, vor ihrer Auswanderung, als ich ihr die Familienbilder gebracht habe, die Hans sich wuenschte. Sein Vater hat bis 1954 gelebt, wie er mir erzaehlt hat; nach Entlassung im Jahre 1933 , war er noch einmal Professor in Ft. bis zum Jahre 195o. - Annele hat mir auch ihre ganzen Theaterstuecke geschickt, von denen wir eines , das "Sternenkind" als Kinder in freier Bearbeitung aufgefuehrt haben; vermutlich warst Du auch beteiligt. Als Vorhang wurde immer die rote "spanische Wand" benutzt; solche Moebel gibt es wohl nicht mehr ? - Annele war, wie alle Mitglieder der verehrten Familie, vielleicht unseren Grossvater ausgenommen[x], auch reichlich "komisch" und von Depressionen geplagt; dass sie es trotzdem geschafft hat 9o Jahre alt zu werden, zeigt, dass bei allem "Komischen" der Lebenswille doch sehr stark gewesen sein muss. Ja, man darf garnicht erst anfangen, in den Erinnerungen herumzukramen, aber man tut es doch (viel zu oft) und bereitet sich damit sowohl Freude, wie auch Schmerzen. Such is life, sagt der Philosoph, der gar keiner ist. Den Apparat, mit dem man Gehoertes sichtbar machen will, gibt es natuerlich noch nicht. Hans sagte mir, das IBM es versuchen, dass es aber sehr schwierig (und sicher auch teuer und umfangreich) ist, wenn es je zustande kommt; aber, warum nicht ? Jetzt sind sie wieder abgereist, nach ueber einem Monat Aufenthalt. Israel hat ihnen gut gefallen und sie wollen vielleicht sogar mal wieder kommen. Das Weizmann Institut ist ein Anziehungspunkt, auch fuer Gelehrte aus USA. Ja, die Zeitlaeufte sind inzwischen nicht besser geworden, aber, was kann man machen ? Gerschon ist auch wieder mal auswaerts und wir zaehlen die Tage, bis er zurueckkommt; gut, dass die Kinder etwas bessere Nerven haben als ihre Erzeuger. Uebrigens ist Limpopo auch reichlich neurotisch, schleckig und trotzdem ein nettes Biest. Junge bekommt sie nicht mehr (seit einem Jahr); sie isst jede Woche einmal die vom

x) er hatte natürlich auch seine Marotten: zu Strenge gegen seine Kinder (nicht gegen uns!) u.a. mehr

heil. Vater verbotene Pille, schmackhaft in einer halben Frikadelle zurechtgemacht. Ein Rat des Tierarztes, der sehr gut war. Sie ist seitdem rund , wie ein Faesschen geworden. - Wir hatten schon schoenen Fruehling + ekelhaften Chamsin (der heisse Wind), jetzt war es wieder regnerisch und kalt und man musste heizen. Ich bin der Verfrorenste in der Familie. Dass Du nun auch schon spuerst, wo Deine Schultern sind, tut mir leid, aber ich entdecke auch dauernd neue Weh-Wehchen. Koennte ohne Schwierigkeit eine "Enzykbopaedie des Hypochonders" verfassen. Jetzt kommt bald Purim. Man macht, trotz oder gerade wegen d. Zeit viel Reklame dafuer und ich habe mich auch zu einigen satirischen Beitraegen (in Ivrith) fuer unser Kaeseblaettchen aufgeschwungen. U. a. ein "Gutachten" des beruehmten Prof. Parkinson, wie man den Kibbuz neu organisieren koennte. Etwas Gift habe ich ja immer gerne verspritzt aber unsere Chawerim sind sehr empfindlich, wofuer ich kein grosses Verstaendnis aufbringen kann. Man muss auch ueber sich selbst lachen



koennen. Maus haben wir lange nicht gesehen, sie haben oder bekommen Besuch aus England, Cousine von Jecheskel. Heinz o.k., auch seine Kinder; Mosche macht sehr gute Fortschritte beim studieren. Fleissig und begabt, sogar fuer Mathematik, was sicher nicht aus unsrer Familie gestohlen ist. Aber ich denke, dass wir s. Zt. sehr schlechten Unterricht in diesem so wichtigen Fach geneossen haben. Schade ! Wally lernt weiter Arabisch, obwohl der "Moment" dafuer m.E. nicht sehr geeignet ist. Hobby ! P.S. hat wohl gegenwaertig auch keinen Appetit mehr auf eine Israelreise, die er frueher geplant hatte. Man kann es verstehen, obwohl das Leben im Lande durchaus normal weiter geht. Auch in New Rochelle kann man vielleicht am Abend ueberfallen werden ? Die Verbreitung der Gewalttaetigkeiten auf der ganzen Welt.... brrr !
Lass es Dir weiter bestmoeglichst gehen, friere nicht ein !
Alle lassen gruessen, kisses Dein O.a.
Mit Reisen wird dieses Jahr wohl auch wieder nichts werden...

Givat Brenner, 9.6.70.

Lieber Paul,
Deinen so freundlichen Brief aus den Ferien habe ich letzte Woche erhalten und dabei zu meiner Bestuerzung festgestellt, dass wir beinahe fuenf Jahre lang nichts mehr voneinander gehoert haben. Nun ja, auch das ist eines der wenig erfreulichen Zeichen der Epoche, in die wir hineingeraten sind; persoenlicher Contakt ist nahezu unmoeglich geworden, wenn auch die Technik das Reisen an sich erleichtert, soweit nicht andere Gruende dagegen sprechen. Und, wenn dieser Contakt des " sich treffen Koennens " so ganz fehlt, ist es in der Tat nicht ganz einfach irgendwie in Verbindung zu bleiben. Aus diesem Grunde kann ich Dein langes Schweigen nur zu gut verstehen und betrachte mich ganz offen als einen gleichgearteten "Suender" ohne Scham und Reue.
Vor allem nachtraeglich meine guten Wuensche zu Deinem 60.- Unsere Juden, hier, wuenschen sich bei dieser Gelegenheit: " bis 120". Wie ich Dich zu kennen glaube, bist Du nicht so ehrgeizig. Auf jeden Fall haben wir in diesen "ersten" 6o Jahren unseres Daseins schon genug erlebt, um damit ganze Buecher fuellen zu koennen - man ueberlaesst das am Besten nur den dazu besonders Begabten - und inzwischen geht der Hexentanz, unterbrochen von angenehmeren Intermezzi, weiter, sowohl bei Euch in Amerika wie auch bei uns. Aber davon will ich nicht schreiben, obwohl einem diese Dinge in der Tat oft genug den Schlaf rauben koennen, einem Jedem dort, wo er lebt. - Uebrigens hatte ich nicht in Erinnerung, dass Du "schon" 19o9 geboren zu sein scheinst, ich werde es "erst" diesen Herbst schaffen, die 6o zu erreichen, wenn alles gut geht. Aber das nur nebenbei.
In unsrer Familie hat sich in der verflossenen Epoche des Nicht-Schreibens nichts Wesentliches geaendert. Nach wie vor leben wir im Kibbuz, dem wir oft genug gerne entfliehen moechten, wenn nicht viele Hindernisse im Wege staenden. Mit der Arbeit ist es, dem Alter und den "besonderen Umstaenden" (Taubheit) entsprechend auch nicht besser geworden, wie Du Dir unschwer wirst vorstellen koennen. Nachdem ich meine Tetigkeit auf dem Buero von Fritz Haas aufgegeben habe, bin ich nun zum Hilfsarchivar von G.B. "avanciert". An und fuer sich habe ich, wie Dir ja wohl bekannt, fuer Geschichte eine ganze Menge uebrig, aber die Geschichte dieses Ortes hat mich bis heute nicht recht "angeruehrt" und die Ergebnisse sind dementsprechend. Nebenbei fuehre ich noch Korrespondenzen in Franzoesisch mit Einwanderungskandidaten und aehnlichen "Israelbesuchern" im Auftrag des Kibbutz.
Meine "Hauptbeschaeftigung" ist das Lesen. Wenn es dieses schoenste aller Vergnuegen nicht gaebe, ...- Auf diesem Gebiete bin ich ein "Allesfresser"; angefangen vom Roman ueber Geschichte bis zur Philosophie. Als neuestes interessantes "Steckenpferd" habe ich Levy-Strauss den philosophischen Anthropologen oder anthropologischen Philosophen entdeckt. An Marcuse habe ich natuerlich auch ein wenig herumgerochen, aber er gefaellt mir nicht besonders. Ich danke Dir vielmals fuer das freundliche Anerbieten mir Buecher schicken zu wollen; im Prinzip bekommt man hier jetzt auch alles, sofern man Geduld hat zu warten, bis die Buecher in Israel auftauchen. Oft vergeht dabei etwas der Appetit (bei dem Warten). Wir waren eben frueher einmal sehr verwoehnt, was das schnelle Beliefertwerden mit Literatur angeht. Aber das soll nicht das schlimmste Uebel sein.- Meine Frau hat seit einem Jahr das Gaertnern aufgegeben; es wurde ihr einerseits etwas schwer, aber der Hauptgrund war auch, dass die jungen Leute sich von einer alten Fachkraft, die nur ca 3o Jahre im Beruf arbeitet, nichts sagen lassen wollen. Diese "Erscheinung" kennst Du wohl auch, wenn nicht gerade auf diesem speziellen Gebiete.
Ueber die Taetigkeit Deiner Soehne und ihre Erfolge las ich besonders gern. Unsere beiden Sproesslinge sind natuerlich inzwischen auch "gealtert", aber beide noch ohne Familie, was wir oft bedauern, denn kleine Enkel sind sehr niedlich, wie uns hier, in G.B., jeden Tag ad oculos demonstriert wird. Gerschon ist nun 24 Jahre alt, hat den Krieg als Offizier bei den Tanks mitgemacht und befasst sich im Zivildasein mit Tierzucht (nun schon lo Jahre lang und mit grossem Interesse); er moechte G.B. verlassen, um in einen juengeren Kibbuz zu gehen; er erhofft sich dort groessere berufliche Moeglichkeiten, auch manches Andere. Es tut uns zwar mehr als leid, aber wir wollen und duerfen dem Sohn nichts in den Weg legen und hoffen nur, dass

ihm Enttaeuschungen , soweit moeglich, erspart bleiben moegen. Frueher dachte ich mal, er wolle gerne Tierarzt werden; aber: das Studium ist sehr langwierig und er sagt (leider mit Recht), man koenne in dieser schweren Zeit keine Plaene auf lange Sicht machen. Fuer die jungen Menschen ist es graesslich dauernd von Kameraden hoeren zu muessen, die ihren fruehen Tod finden. Kennst Du Robert Graves:"Good bye to all that" ? Dort ist die gleiche Situation, nur in der Zeit des I. Weltkrieges, sehr treffend beschrieben. - Unsre Ruth wird im Herbst auch schon 21 Jahre alt; sie befindet sich seit einem Jahr beim Militaer, gluecklicherweise in einer mehr erzieherischen Funktion, Arbeit mit Mittelschuelern etc. Im Oktober soll sie entlassen werden, dann wird wohl Gerschon seine endgueltige Entscheidung treffen. - Heinz, der den Vorteil (?) hat, immer ein grosser Zionist gewesen zu sein, geniesst nun die Fruechte seines "Altkaempfertums". Er haelt Vortraege am Seminar des Kibbuz, der Dachorganisation, hat noch x Nebentaetigkeiten etc. Sein aeltester Sohn studiert Chemie, seine Tochter und der juengere Sohn arbeiten auch in der Jugendbewegung wie einst der Alte. Der beruehmte Apfel, der nicht weit..... - Meine Schwester hat nun auch schon eine 13 jaehrige Tochter - sie heiratete ja erst recht spaet - und lebt in der Naehe von Haifa; ihr Mann ist paedagogischer Leiter eines Center for new Immigrants. - Uebrigens sind auch Heinz' Kinder bislang alle unverheiratet; das scheint eine Schwaeche in unsrer Familie zu sein ? - Soweit zu diesem Kapitel.

Alte Freunde: Fritz Haas wird leider auch alt (66) und ist durch immer schlechter werdendes Gehoer und Augenleiden beruflich stark behindert, wie ich Dir wohl nicht weiter zu kommentieren brauche. Auftreten vor Gericht kommt kaum noch in Frage. Er war letztes Jahr 2 Monate in USA und sehr begeistert. Trotz aller Krisenerscheinungen gibt es fuer ein Greenhorn aus der alten Welt, wozu in diesem Fall auch Israel gehoert, noch sicherlich ausreichend Neues und Beeindruckendes zu sehen. Weitere gemeinsame alte Bekannte haben wir hier, in Israel, wohl kaum.

Wir hegen seit lo Jahren das Projekt einer erneuten Reise in die europaeischen Gefilde. Dieses Jahr hatten wir sehr ernstlich dran gedacht, aber, im Moment wenigstens, haben wir das Programm, hauptsaechlich wegen der Kinder wieder ad acta gelegt. So "gross" sie schon sind, brauchen sie uns immer wieder sehr, was letzten Endes natuerlich sehr gut ist....-

Dass Max Gutzwiller noch so ruestig ist, las ich mit Freude; mein alter Grossonkel RGRat Michaelis hat auch im hohen Alter immer noch fleissig geschrieben, bis unsere Goenner ihm das Handwerk verpfuscht und die Freude daran genommen haben.

Im Fruehjahr hatten wir einen sehr interessanten Besuch aus Deiner Gegend, den meines Verwandten Prof. H. Bethe (Cornell University,Ithaca); es war ein ziemliches Erlebnis, auch, wenn man sich nur schlecht unterhalten kann, wie der Unterzeichnete. 1938 hatte er mir das Affidavit fuer USA gegeben; force majeure hat die Ausfuehrung verhindert.

Damit will ich meine Erzaehlung beenden. Ich hoffe, dass Ihr, Du und Susie, einen angenehmen Sommer verbringen werdet; uebernimm Dich nicht bei der Arbeit; vielleicht wird Dein Juengster doch noch "vernuenftig".

Mit vielen und sehr herzlichen Gruessen und in alter Freundschaft

Dein

Ernst S.

P.S. der angekuendigten Sendung Deiner Aufzeichnungen sehe ich mit Interesse entgegen; hie und da schreibe ich Aehnliches, sogar in Hebraeisch...

Ferienwoche in Maine Mai 1970

Lieber Ernst-August,

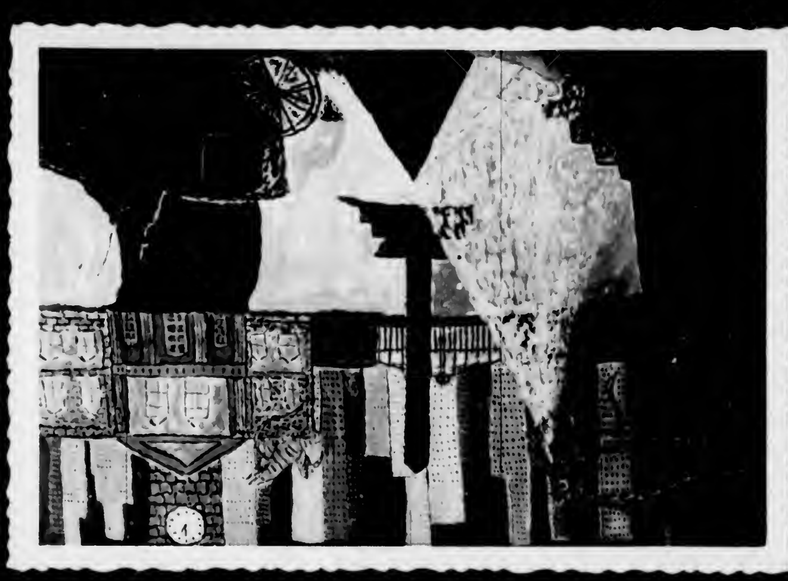
Als Deine reizende Kousine Susan vor einigen Wochen bei uns war, erzaehlte sie natuerlich von Dir und Deinen Berichten. Auch ohne diese liebevolle Erinnerung hatte ich weder Dich noch unsren leider allzu sporadischen Briefwechsel je vergessen. Nun verbringe ich eine erste Ferienwoche hier in unsrem alten Landhaus und sitze an meiner Maschine an einem hellen Vorfruehlingstag; hier im noerdlich en New England kommt der Fruehling spaet. Man sieht erstes sanftes Gruen, hier und dort eine leuchtende Apfelbluete, es ist noch recht kalt.- Zu den staendigen Krisenmeldungen, die uns fast stuendlich wie die Winde aus allen Himmelsrichtungen erreichen, gehoeren die Nachrichten aus dem Mittelmeer: Vietnam - jetzt Gott sei's geklagt auch Cambodia - und Israel und seine Nachbarn bilden am Radio und in der Presse den Hauptstoff fuer Sorgen und bange Fragen. Hinzu kommt die schwere Krise, in der sich Amerika befindet. Erkennt man deren Symptome leicht genug - Studentenunruhen, Demonstrationen allenthalben, Ratlosigkeit in Washington - , so ist es schwierig, den wahren Hintergrund und Ursprung aufzuzeigen. Meine Deutung geht dahin, dass es sich um eine 'Unschuldskrise' handelt, etwa derart wie sie ein von ihrem Liebhaber verlassenes Maedchen erlebt, die sich mit einem Mal aus warmer, wenn auch nur scheinbarer Geborgenheit verstossen sieht in eine Welt der Treulosigkeit, der kalten Absage, des kaerglich-unzulaenglichen Rats fragwuerdiger Freunde. Bislang blieben solche Krisen Amerika erspart: es konnte sich leisten, dank festgehaltener Illusionen nur mit Krisensymptomen, nicht mit den Krisen selbst sich zu befassen. Vielleicht haben die Historiker recht, die behaupten, dass der Buergerkrieg in der Tat eine aehnliche grunderschuetternde Krise war. Ich glaube eher, dass es sich damals nicht so sehr um die Rettung der vereinheitlichten Nation handelte, als vielmehr um die Schaffung derselben; etwa wie bei den 'Buergerkriegen', die der deutschen Reichsgruendung vorangingen.-Ich will aber nicht meinen Brief mit solchen Betrachtungen fuellen, Dir nur sagen, wie tiefgreifend die amerikanische Gegenwart erschuettert ist.-Hoffentlich geht es Dir, Deiner Frau und den nunmehr erwachsenen Kindern gut. Susan sagte, dass bei Euch der Alltag ein normaler ist - moege es so bleiben. In welcher Weise betaetigst Du Dich? Was treiben die Kinder? Wie geht es Heinz und Familie und Deiner Schwester?-Nun zu uns: Beruflich ist es die alte Tretmuehle: ich bin sehr beschaeftigt und als 'single practicioner' abhaengig von beruflicher Unterstuetzung, was freilich nicht immer (wenn auch im allgemeinen) das Dasein vereinfacht. Ich hatte gehofft, dass mein juengster Sohn Raymond, jetzt 24, in absehbarer Zeit mein Mitarbeiter werden wuerde. Das aber wird lange Weile haben, wenn es sich ueberhaupt je verwirklicht; denn er ist jetzt Schullehrer in einem schwarzen Ghetto New Yorks, wodurch er wie viele seiner Altersgenossen von dem verhassten Militardienst befreit bleibt. Auch weiss ich nicht, ob er, der mit so vielen seiner Generation das 'Establishment' ablehnt, ueberhaupt in meinen sehr 'kapitalistischen' Beruf eintreten will..Unser aeltester Sohn, Francis, ist Assistant Professor of Education an der Universitaet von Chicago. Er lebt dort mit seiner Frau und zwei kleinen Toechterchen. Der mittlere Sohn, Edward, ist in der Verkaufsabteilung einer grossen elektronischen Gesellschaft taetig und lebt mit seiner jungen Frau nicht weit von uns im Staat New Jersey. - Zu meinem 60. Geburtstag im vergangenen Herbst ueberreichte ich meinen Kindern und Susie die drei vollendeten Kapitel meiner Chronik. In diesem Sommer hoffe ich das erste - und laengste wie anspruchvollste - Kapitel zu vollenden: es soll im Rahmen der Familiengeschichte der Schrags deren Weg von Obergrombach um 1800 nach Luzern um 1939 darstellen und gleichzeitig auch einige persoenliche Deutungen enthalten. Die Karlsruher Zeit wird darin ausschliesslich von meinem persoenlichen Blickfeld aus beschrieben werden. Nach Vollendung dieses Kapitels wird nur noch das Abschlusskapitel fehlen, in welchem die Jugendjahre meiner Kinder in New York geschildert werden sollen. Ich werde Dir noch in diesem Jahre, wenn alles planmaessig laeuft, Kapitel I senden, maschinengeschrieben, sodass Anregungen, Ergaenzungen, Korrekturen, alle sehr willkommen, moeglich sein werden. -

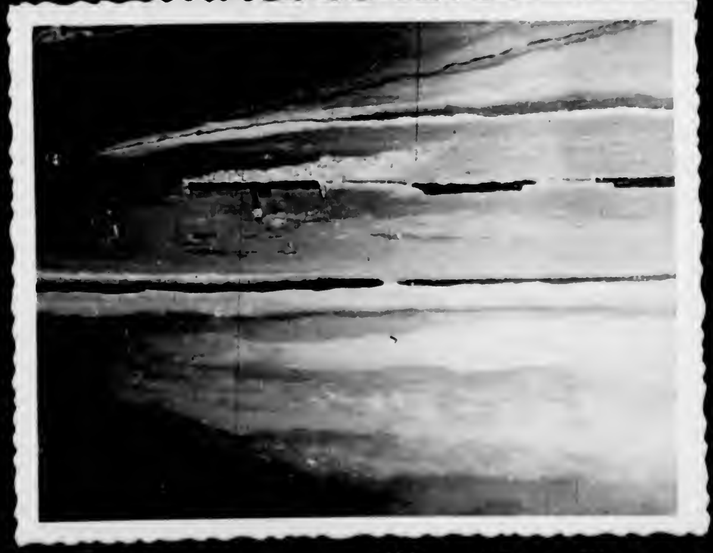
Zu meinem besagten Geburtstag kam als Ehrengast Max Gutzwiller mit seiner Frau. Er hatte gerade das 80. Lebensjahr ueberschritten, gaenzlich unveraendert, leicht einer der jugendlichsten in Der Gruppe. Er ist nunmehr ganz emeritus, trotzdem aber so taetig wie stets, hauptsaechlich als Herausgeber der Zeitschrift fuer Schweizerisches Recht und Verfasser einer Neuausgabe des ZGB Kommentars, Obligationenrecht. - Lass uns alle so jung bleiben! - Susie und ich verbringen alljaehrlich einige beruflich erforderliche Wochen in Europa. Mein aeltester Bruder Otto lebt mit seiner Frau in Baden-Baden. Von dort besuchen wir und treffen uns regelmaessig mit meinem alten Freund Rudel Fuchs, der in Neuburgweier allein wohnt und in Karlsruhe als Techniker arbeitet. Leider war er im letzten Jahr sehr krank und muss dementsprechend leben. Sonst sind sie alle verschwunden, die Klassengenossen unsrer Penaltage.- Buecher sind mir immer gleich wichtig, Lesen ein Lebenselement. Ich las juengst einen deutschen Autor Siegfried Lenz, dessen 'Deutschstunde' ich fuer ein ganz ungewoehnlich gutes und bedeutsames Buch halte. Auch der letzte Gunther Grass 'Oertlich betaeubt' ist glaenzend. In Amerika sind eine Reihe feiner lesenswerter Buecher erschienen, was mich veranlasst, Dich zu fragen, ob ich Dir einige schicken darf.

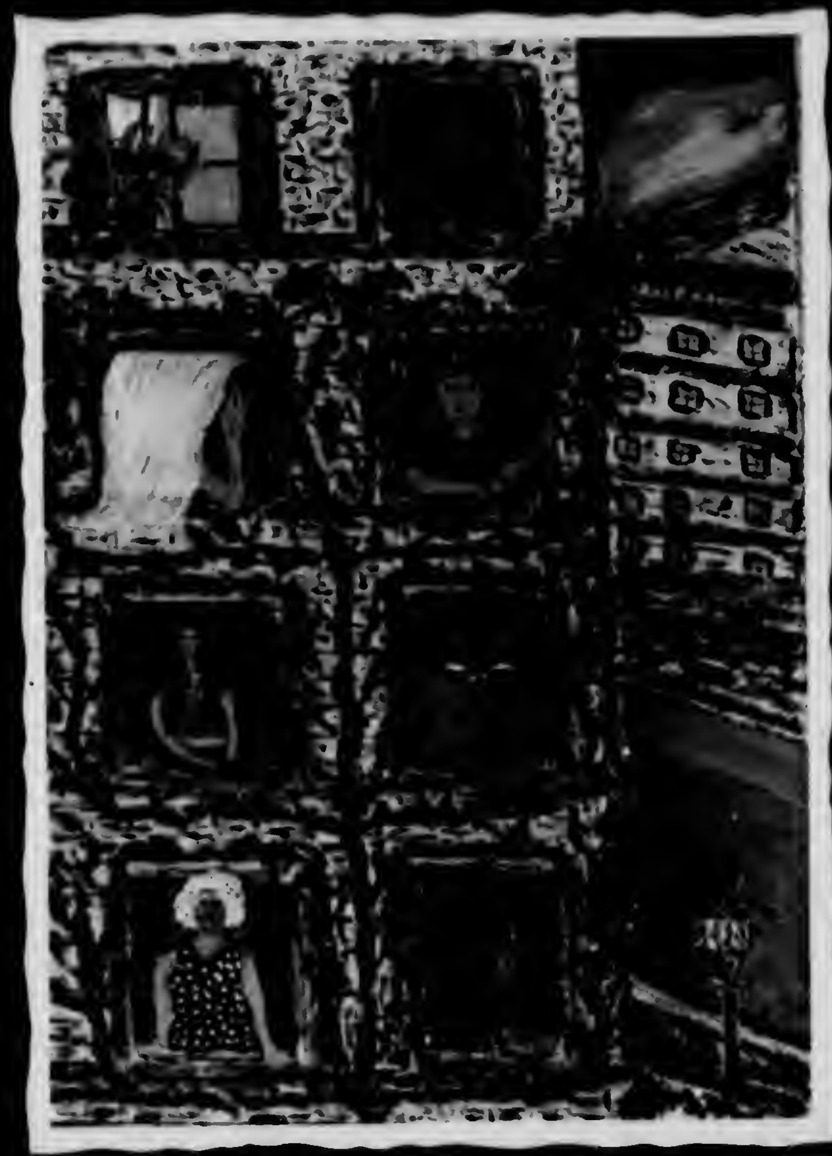
Mein Bruder Karl ist als Maler und Graphiker von Jahr zu Jahr beruehmter geworden. Fuer ihn ist seine Arbeit seine ganze Welt. Seine Tochter ist sei einem Jahr mit einem sehr feinen und sympathischen jungen Biologen verheiratet. Mein zweitaeltester Bruder Fritz lebt in San Francisco. Er ist wie Otto nicht mehr beruflich taetig.

Nun lass gelegentlich wieder von Dir hoeren. Wir werden bis Mitte Juli in New Rochelle, danach hoffentlich wieder hier sein. Hoffen wir auf Frieden, ueberall und bestaendig...

Dir, lieber Freund, und den Deinen alles Gute und herzliche Gruesse von Deinem







Givat Brenner, 6.9.67.

Lieber Paul,
heute traf Dein 1. Brief vom 1. 9. ein, der eine erfreuliche Unterbrechung unsrer langen Schreibpause mit sich brachte. Du hast wirklich recht: Briefe sind ein ganz unzulaengliches Mittel der Communication, sofern nicht die Moeglichkeit besteht, sich hie und da mal wieder zu sehen und der bestehenden Beziehung etwas mehr Leben einzufloessen. Ich habe natuerlich auch oft genug an Dich denken muessen, aber zum Schreiben hat es mir einfach nicht "gelangt" - wie man in Karlsruhe sagt. Gut, dass Du einmal wieder den Anfang gemacht hast. Ja, der boese Krieg vom Juni steckt uns hier allen noch heftig in den Knochen. Zwar laeuft man nicht mehr so im Traum herum, wie es kurz nach den so eingreifenden Ereignissen gewesen ist, dafuer drangen sich einem aber tagtaeglich die grossen und nicht ganz so grossen Probleme auf, die das Geschehen keineswegs geloest, in vieler Beziehung fast noch verstaerkt hat. Trotzdem moechte ich auch sehr hoffen, dass sich vielleicht im Laufe der Zeit eine Besserung anbahnen moege, vor allen Dingen zuerst einmal mit Yarden, das uns doch geographisch am Naechsten liegt. Im Grund bestehen dort auch die relativ besten Aussichten fuer eine Verstaendigung; das Schlimme ist nur, dass Hussein, der sich ganz gerne auf Verhandlungen einlassen moechte, die Haende gebunden sind. So bekennt er nach aussen hin die Treue zur arabischen Sache, waehrend sich in der Stille - vielleicht, soweit man hoert- gewisse Dinge anbahnen, die Hoffnungen leichter Art erwecken koennen. - Hier, in Givat Brenner haben wir vom Krieg im Grunde nicht viel gemerkt, wenn man von der grossen Aufregung u. Spannung absieht, die uns schon Wochen vorher erfuellt hat. Natuerlich gab es gewisse Massnahmen der Selbstverteidigung, wie Anti Air Raid Precautions zu erfuellen; das alles kennen wir ja leider schon zur Genuege, denn dies war nicht unser "erster" Krieg. Wirklich schlimm war natuerlich die Sorge um den Jungen, der nun schon bald drei Jahre im aktiven Dienst steht und mit " vorne dran" sein musste. Es dauerte eine lange und bange Woche, bis wir erstmals Nachricht von ihm bekamen. Er hat die Kaempfe in Yarden mitgemacht und erfreulicherweise sich uns seine Leute alle gesund nach Hause gebracht. Er ist Offizier in einer Tankeinheit; bis Februar muss er noch dienen, dann hofft er sehr - und wir nicht weniger - dass endlich das geordnete Zivilleben wieder anfangen kann. Wie sehr moechte ich ihm Wuenschen Plaene machen und sie auch ausfuehren zu koennen; so, wie die Dinge hier liegen, muss man immer wieder mit "Ueberraschungen" rechnen. - Unsere Tochter beendet im kommenden Jahr auch die Schule und muss dann auch zum Militaer. Sie hat eine sehr gluecklicke Art das Leben zu nehmen, die sie kaum von mir geerbt haben kann. Darueber sind wir von Herzen froh. - Mein Bruder Heinz hatte waehrend dieser Monate viel Verantwortung auf den Schultern; er ist Maskir (Sekretaer) von G. B., so eine Art Buergermeister von 1700 Seelen. Sein Sohn wurde beim Sturm auf die Altstadt von Jerusalem leicht verletzt, ist aber wieder ganz hergestellt und betaetigt sich z. Zt. in der "Branche" seines Vaters als Jugendfuehrer. - Ich selbst arbeite nun schon zwei Jahre im Archiv von G.B., Geschichte hat mich zwar immer interessiert, aber die Dinge meiner "neuen" Umgebung haben nie recht zu mir gehoert und so bin ich nur mit dem Kopf dabei. - Von Deinem Tun und Treiben las ich gerne mal wieder; schoen, dass die Chronik sich einem gluecklichen Ende naehert; ich bin schon sehr neugierig darauf. Wenn nicht diese Instanzenwirtschaft im Kibbuz waere, Schwierigkeiten mit Auslandsreisen etc - so haetten wir uns wirklich im Oktober in Khe. treffen koennen; die schoene Gartenausstellung, die z. Zt. dort stattfindet, haette mich sehr

angezogen. Bekannte von uns waren dort. - Hast Du denn noch die grundsaetzliche Absicht, mal nach Israel zu kommen ? Zur Zeit kann man hier wirklich viel Schoenes sehen, nachdem der Zugang zu den so lange verschlossenen Gebieten moeglich geworden ist. Wir haben auch schon einen Ausflug ins Westjordanland gemacht und kuerzlich war ich mit einer Nichte aus Berlin 2 Tage in der Altstadt von Jerusalem. Besonders die Omarmoschee ist einen Besuch wert und die ganze Stadt atmet natuerlich einen eigenartigen Zauber aus. Trotzdem beschleichen einem auf solchen Unternehmungen Zweifel ohne Ende, wenn man nicht gerade mit dem Selbstbewusstsein eines Eroberers "gesegnet" ist. - Seitdem ich nun nicht mehr bei Fritz Haas arbeite bin ich den juristischen Dingen wieder ganz ferne gerueckt; oft genug tut es mir sehr leid, obwohl diese Arbeit in meinem besonderen Fall auch nur eine Halbheit war. -

Ich freue mich, dass Du " allein" einigermassen zufrieden bist; der Anwaltsberuf ist aufreibend genug, wie ich bei Haas in den 7 Jahren, die ich dort war, gesehen habe; mit dem, was einmal bei unsern Karlsruher Anwaelten ueblich war, kann man die heutigen Gegebenheiten wohl kaum noch vergleichen. Schoen, dass Dein Juengster sich zum jur. Studium entschlossen hat; hoffentlich kann er seine Plaene, wie gewuenscht, durchfuehren. - Das, was sich bei Euch zur Zeit alles Ereignet (Vietnamkrieg und Negerunruhen) wird auch hier mit grosser Aufmerksamkeit und viel Kopfschuetteln verfolgt. Lass es Dir gut gehen und sei mit den Deinen herzlichst gegruesst

stets

Dein

Ed-Aug.

New Rochelle, New York 10804
91 Melrose Drive 9/1/1967

Lieber Ernst-August,

ich schreibe wieder von Maine, ganz am Ende eines erholungsreichen Sommers. Kommende Woche werden wir nach der Stadt zurueckkehren und die Tretmuehle wird wieder unser Los sein. Ich habe oft und viel Deiner und Deiner Familie gedacht. Nicht allein sind Briefe so unzulaenglich als solche, sondern die genannte Tretmeuhle laesst zu persoenlichen Korrespondenzen wenig Zeit, wie sie ueberhaupt alles rein persoenliche zu kurz kommen laesst. Der erstaunliche Krieg, der zwar noch nicht zu wahrem Frieden gefuehrt hat, bewegte uns alle zutiefst; es waren bange Stunden bevor man aufzuatmen begann. Ich glaube, dass der Sieg Israels wenigstens die Moeglichkeit geschaffen hat, eine zwar von den Arabern (oder sicherlich einigen unter ihnen) ungewollte, dennoch aber ertraegliche Grundlage herbeizufuehren, auf der sich ganz langsam Stein um Stein bauen laesst..Ich hoffe, dass Du und die Deinen wohlauf seid. - Ein weiterer Grund der unterbrochenen Korrespondenz war die Niederschrift meiner badisch-juedischen Chronik. Diese ist nunmehr nahezu vollendet. Ich verwandte diese Sommertage zur Bereinigung, Umarbeitung usw. Das kleine Buch erfuellt mich mit Befriedigung. Ich beabsichtige im Oktober nach Europa zu gehen und in Karlsruhe Luecken zu fuellen, die mit der engeren Lokalgeschichte zusammenhaengen. Ich benutzte die freien Stunden der Wochenende und fand mich dabei in eigenartiger Gedaechtnisvertiefung zurueckversetzt in unsre Zeit und indiejenige meiner Eltern und Grosseltern. Ich konsultierte Deine mir seiner Zeit gesandten Noten und Betrachtungen. Ich hoffe, Dir im Lauf des kommenden Jahres den kleinen Band meiner Chronik senden zu koennen..

Meine aeltesten Kinder - Francis und seine Frau - sind bei uns. Sie haben zwei winzige Toechterchen, die sich der Sommerwelt fern der Stadt erfreuen. Mein zeiter Sohn Edward hat gerade seine Verlobung mit einer sympathischen einstweilen uns nur wenig bekannten jungen Dame mitgeteilt. Der juengste Raymond hat seine College-Jahre an der Universitaet Chicago beendet und wird jetzt in New York sein Rechtsstudium aufnehmen. Freilich kann man nicht wissen, welche Folgen der unselige Krieg in Vietnam noch fuer alle diese jungen Leute haben mag. Einstweilen ist Raymond als Student fuer ein Jahr befreit.

Von Deiner Kusien Susan Modge hoeren wir nur ganz selten. Sie ist, wie Du sicherlich weisst, jetzt in einem Hospital in New Jersey taetig und wohnt auch dort. Sie ist ein besonders tapferer und reizender Mensch und Susie und ich wuedern sie gern oefter sehen.

Beruflich - nun das eben ist die Tretmuehle. Jede Taetigkeit muss in New York ihren Sonderzoll an Nervenaufwand bezahlen: denn alle Unternehmungen leiden unter den Muehen des Verkehrs - unzulaengliche Strassen und unzulaengliche Verkehrsmittel - und unter der dadurch hauptsaechlich verursachten Zeitbedraengnis. An den Abenden gelangt man erschoepft nach Hause und jeder Morgen bringt diegleichen Probleme der Einteilung und des Zeitmangels. Dafuer bietet die Stadt freilich auch sehr viel - wiederum zuviel fuer den, der sich seine Freizeit in der Tat stehlen muss..

Schliesslich werden wir alle nicht juenger und dieser Tatsache muss man Rechnung tragen. Ich finde herrliche Erholung in unsrem Haus hier auf dem Lande. Schrieb ich Dir, dass ich mich vor zwei Jahren von der Anwaltsfirma trennte und mein eigenes Bureau eroeffnete? Dafuer besitze ich die Mithilfe eines jungen tuechtigen amerikanischen Kollegen und

die Veraenderung hat mir auch Erleichterungen gebracht. Dann zogen wir letzten Herbst in ein kleineres modernes Haus in unsrer frueheren Naehe in N.R., dessen Anschrift Du am Kopf dieser Zeilen findest. Keiner der Soehne ist mehr zuhause..

Lass auch Du wieder ein Woertlein hoeren.

Lass es Dir gut gehen und denke nie, dass ich den alten Freund vergessen haette... Alles Gute Dir und allen Deinnen -

wie stets Dein

Givat Brenner, 28.August 1965.

Lieber Paul,
Deinen so ausfuehrlichen Brief vom 18. ds. Mts. will ich heute am Shabbat beantworten, da dieser Tag mit seiner morgendlichen Ruhe hierfuer besonders geeignet ist. Eigentlich kann ich mich auch sonst nicht ueber Mangel an Ruhe beklagen, ganz im Gegensatz zu Dir, dessen Dasein mür oft redht gehetzt erscheint. Aber bei mir ist die Ruhe im Allgemeinen mehr etwas mir Auferzwungenes, da die aktive Teilnahme am Leben meiner Umgebung eben naturgemaess sehr eingeschraenkt ist. Doch ist es am Besten, wenn man hierueber nicht allzuviele Worte verliert, denn sie aendern nicht viel an den Tatsachen. Auch ich habe mich schon allzu oft mit dem Gedanken getragen, in mein Leben durch eine Ortsveraenderung noch einmal etwas "Neues" hineinzubringen, doch haben alle sehr reiflichen Ueberlegungen immer wieder ergeben, dass es (auch nicht zuletzt mit Ruecksicht auf die fortschreitenden Jahre) das Beste ist, wenn man am alten Platz aushaelt und in gewisser Weise resigniert. Vor allem spielt auch bei unsern Erwaegungen der Wille der Kinder eine grosse Rolle; fuer sie ist der Kibbuz eine Selbstverstaendlichkeit, von der sie sich nicht trennen moechten. Nach den Erfahrungen, die wir selbst in unserer Jugend machen mussten, glaube ich nicht, dass wir Alten das Recht haben unsern Kindern eine Trennung von dem zuzumuten, was ihnen so lieb ist; so ist die Situation im Augenblick; natuerlich kann es sein, dass die Kinder, wenn sie erst einmal groesser werden ihre Einstellung noch aendern und andere Wege gehen werden. Wichtig erscheint es uns auf jeden Fall, dass die Einheit der Familie gewahrt wird, so lange das nur moeglich wird. Die natuerliche "Trennung" kommt noch frueh genug.-
Deinen Entschluss nach so langen Jahren gemeinsamer Taetigkeit auf einem grossen Anwaltsbuero gewissermassen von vorn anzufangen und Dich selbstaendig zu machen, muss ich ganz uneingeschraenkt bewundern; ich hoffe nur,dass Dein Unternehmen auch weiterhin gluecklich sein moege und dass Du letzten Endes dabei Befriedigung findest.
An Fakten kann ich, seitdem wir uns nicht mehr geschrieben haben, wenig Neues berichten: unser Gerschon ist nun bald schon ein Jahr lang Soldat und hat noch anderthalb Jahre vor sich; eine lange Zeit, deren Ende ich schon ganz gerne sehen moechte, um an der beruflichen Ausbildung des Sohnes, die mir natuerlich sehr am Herzen liegt, irgendwie teilhaben zu koennen. Er traegt sich mit dem Gedanken vielleicht Tierarzt zu werden; das Hauptproblem ist dabei, wie man den Kibbuz von der Richtigkeit eines solchen Planes ueberzeugen kann, damit er seine Zustimmung und Hilfe zu dem Unternehmen gibt. Das wird vermutlich nicht besonders leicht sein, aber man muss warten, bis der richtige Zeitpunkt herankommt, um etwas zu unternehmen. Inzwischen erfuellt der Sohn seine Dienstpflichten mit grosser Genauigkeit und ich moechte nur hoffen, dass er keine Gelegenheit dazu finden wird, das, was er zur Zeit lernt, einmal praktisch anzuwenden. Die Gefahr eines moeglichen Krieges lastet eben leider dauernd ueber unserm kleinen Land. Unsere Tochter geht jetzt in die neunte Schulklasse und ist ein vergnuegtes und unternehmendes Maedchen; sie hat erfreulicherweise nicht so sehr viel von der pessimistischen Veranlagung ihres Vaters abbekommen; hoffentlich bleibt es so.
Ich selbst habe nach meiner Wiederherstellung meine Taetigkeit sehr aendern muessen; die Arbeit bei F.Haas habe ich aufgegeben; das viele Fahren war mir nach 7 Jahren zu anstrengend geworden, die Hast der Stadt (Essen in ueberfuellten Wirtschaften etc) war auf die Dauer schwer zu ertragen. So arbeite ich jetzt zuhause, allerdings bei einer sehr mechanischen und langweiligen Arbeit in einem der Fabrikbetriebe des Kibbuz. Leider haben die Kibbuzorgane den Rat der Aerzte mir eine moeglichst anregende Arbeit zu geben vollkommen in den Wind geschlagen; das ist natuerlich oft eine Quelle grosser Verstimmung, aber man kann nichts dagegen machen. Leider bin ich

-/-

vollkommen unfaehig dazu in " eigener Sache" etwas zu unternehmen, und so bleiben die Dinge eben leider, wie sie sind.
Ich versuche die reichliche Freizeit, die mir bleibt, mit viel Lesen auszufuellen. In der letzten Zeit habe ich mich ein wenig auf Psychoanalyse und Religionsgeschichte konzentriert. Mein Malen habe ich seit einem Jahr ganz aufgegeben; es fehlt mir irgendwie die innere Anregung etwas Rechtes zu schaffen. Mit dem Schreiben geht es mir aehnlich. Den seinerzeit begonnenen Roman kann ich einfach nicht weiterbringen, weil der Kibbuz irgendwie zu sehr auf mir lastet. Ausserdem glaube ich auch nicht, dass ich ausreichende Faehigkeit besitze um wirklich gute schoene Literatur zu schreiben. Dazu kommt, dass ich durch die Taubheit der wirklich lebhaften menschlichen Unterhaltung, dem anregenden Gespraech, so entrueckt worden bin, dass mir alles, was ich schreibe, irgendwie hoelzern und gekuenstelt vorkommt.
Ich denke oft daran, dass ich noch einmal wieder eine laengere Reise unternehmen sollte, um die leergewordene Huelle wieder mit frischen Eindruecken aufzufuellen. Vielleicht im naechsten Jahr, wenn der Kibbuz seine Zustimmung gibt, denn ohne die geht auch das nicht vonstatten.
Ich las uebrigens auch kuerzlich einige sehr interessante Buecher von James Baldwin (In another Country , Essays ueber das Negerproblem). Diese Dinge werden ja dort drueben, in USA, leider immer brennender. Natuerlich habe ich die "Blechtrommel" von Grass auch gelesen; mit gewissen Einschraenkungen hat mir das Buch nicht schlecht gefallen. Auch "Katz und Maus" habe ich gelesen, fand es aber nicht besonders gut. Im Allgemeinen sagt mir die neue deutsche Literatur nicht besonders viel, aber wir sind dieser Atmosphaere ueberhaupt sehr entrueckt worden, die sich in unsrer alten Heimat ausgebreitet hat.
Was Du ueber Deinen kurzen Besuch in Karlsruhe geschrieben hast, ist mir sehr nahe gegangen, da ich vor 6 Jahren Aehnliches erlebt habe. Auch ich konnte damals , am ersten Abend, nicht lange genug durch die naechtlichen Strassen streifen und habe meine Frau, der das doch alles ganz neu war, wie in einer Art von Betrunkenheit von einer Ecke zur andern geschleppt. Die Menschen, die heute dort herumlaufen, waren mir natuerlich alle fremd und voellig gleichgueltig, aber die Landschaft der Jugend (mit allem fuer und wider) hatte mich schlagartig und maechtig gepackt. Ich hatte mich vor diesem "Wiedersehen" zuerst sehr gefuerchtet, aber am Ende hat es sich, wie gesagt, doch irgendwie gelohnt, dass ich die Befuerchtungen ueberwunden habe.
Hast Du von meiner Cousine in der letzten Zeit irgend etwas gehoert ? Ich habe aus ihren seltenen Berichten den Eindruck, dass sie es zur Zeit nicht so sehr leicht hat; nach ihrer langen Reise durch Europa hatte sie es offenbar schwer wieder in eine geregelte Arbeit hineinzukommen; es gibt eben genug juengere Menschen, denen man auf der ganzen Welt den Vorzug gibt.
Ich moechte nicht, dass Du aus diesem Briefe den Eindruck gewinnst, dass ich mich von den "Dingen" unterkriegen lassen will. Ich habe nur gerne von der Moeglichkeit Gebrauch gemacht, einem der wenigen verbliebenen alten Freunde ein wenig das Herz zu oeffnen, so wie Du ja auch selbst es in Deinem Briefe getan hast.
Falls Du mir neue und gute "tips" fuer Buecher geben kannst, so nehme ich sie natuerlich jederzeit mit Vergnuegen entgegen.
Auch ich hoffe sehr, dass wir uns eines Tages wiedersehen koennen und bin mit den herzlichsten Gruessen fuer Dich und Susie

Dein alter

P.S. Ich schreibe nach New Rochelle, da mir die Postadresse von Ellsworth nicht mehr so genau in Erinnerung ist.

D.O.

Ellsworth, Maine, August 19,1965

Lieber Ernst-August,

wie Du siehst, benuetze ich diesen Bogen nur deshalb, um Dir meine neue berufliche Anschrift vor Augen zu fuehren. Denn ich bin vor wenigen Tagen - endlich und nicht zu frueh - hier eingetroffen, um sehr noetige Ausspannung und Erholung zu finden. Hinter mir liegt ein langes ereignisreiches Jahr, in dem ich nach ueber 25-jaehriger Verbindung mit meiner frueheren Anwaltsfirma den Entschluss fasste und ausfuehrte, ein eigenes Buero zu eroeffnen. Was dies an Einzelheiten mit sich bringt, wusste ich selbst nicht; nun liegt der Schritt hinter mir..

Du darfst nicht meinen, dass ich Deiner nicht oft gedacht haette. Ich wusste seit Deinem letzten Bericht, dass Du krank gewesen warst, dann in den Alltag zurueckkehrtest. Ich hoffe innig, dass die boese Episode hinter liegt und immer bleiben wird; weiss ich doch selbst, was es bedeutet, wenn man mit einem Mal nicht mehr recht weiter kann, sich am Rand seiner Kraefte des Aushaltens findet. Aber eigentlich handelt es sich dabei wirklich um ein Widerstreben der Natur, die eine 'Pause' verlangt.

Ich will nur kurz andeuten, weshalb ich den Entschluss fasste, mich selbstaendig zu machen: die Firma, mit der ich verknuepft war, hatte den einzigen mir beruflich und menschlich nahestehenden Kollegen durch einen krassen Tod mitten aus dem Leben verloren und konnte keinen Ersatz bieten. Ich aber war auf jemanden angewiesen, der wie er sich meiner Sachen annehmen konnte, die erforderlcihe juristische und praktische Erfahrung besass und mit meinen Mandanten vertraut war. Seit einiger Zeit hatte ich (nach dem Tod des besagten Kollegen) mit einem jungen amerikanischen Anwalt gearbeitet, der wenn auch nicht in ganzem Mass, so doch annaehernd jene Voraussetzungen zu erfuellen vermochte. So entschloss ich mich, mit ihm, dessen Namen Du links oben findest, eine eigene Praxis aufzutun. In unsrem Alter, fragst Du mit Recht! Nun, es blieb mir nichts andres uebrig. Jetzt geht es, aber der Anfang war hart und ging oft bis zum Rand meiner Kraefte..

In allem hatte ich die tatkraeftige und kluge Hilfe Susie's. Auch sie setzte sich ein und leistete unendlich viel in der Ueberleitung. Jetzt aber, da wir endlich in unsrem stillen von der reinen Natur umgebenen Haus in Ellsworth angekommen sind, erkennen wir, wie sehr wir der Ruhe und Erholung beduerftig sind. Francis und Sally, mein aeltester und seine Frau, sind nach einem Jahr in Columbia bei uns. Er wird naechsten Monat seine Lehrstelle an der New Rochelle High School antreten. Im Dezember erwarten sie ihr erstes Kind. - Unser zweiter Sohn

Edward steht unmittelbar vor seinem Militaerdienst. Der juengste, auch bereits 20 Jahre alt, ist in Muenchen, wo er einen Sommerkurs in Deutsch besucht; aber seine Leidenschaft gehoert den Hochtouren in den Bergen..

Wie geht es Dir, den Deinen? Ich denke so oft an Dich, fuehre mir altes und neues, unbekanntes vor Augen, so gut es eben geht: was das 'alte' anlangt, so ist es nicht schwer, denn ich sehe die Gegend unsrer Kindheit und Jugend vor mir. Im vergangenen Spaetherbst unternahm ich eine berufliche Reise nach Karlsruhe und selbst der fremd-gewordene fand vertrautes wieder: den Geruch der welken Blaetter der Waelder, die naechtlich stillen Strassen, vor allem die Karlsruher Sprache, die das Ohr trotz aller Haesslichkeit beglueckt...Aber das Andre, das 'Neue'.. ich weiss einiges aus Deinen Briefen, zumal dem Unterton, aus Deinem begonnenen Buch, aus Suse Modge's Erzaehlungen. Dennoch: ich kenne es nicht. Es draengt uns beide Israel zu besuchen, Dich wiederzusehen. So wird es auch sein.

Mit allen diesen Veraenderungen ist meine Schrift kaum gediehen. Der Vorsatz aber ist unveraendert. Seltsam, ich fuehle fast eine 'Berufung', ueber unsre Welt zu sprechen, sie zu deuten und noch einmal nahe zu ruecken. Sobald unsre Kinder uns verlassen, werde ich meine Arbeit wieder vornehmen; sie passt so recht in die beschauliche Einsamkeit von Maine.

Ueber Entfernung - ein eigenartig schillerndes Wort - laesst sich vielerlei sagen. Was mich am meisten dabei anzieht, ist ein Element des Willens: denn wie ich es sehe, bedeutet dieses Wort sowohl 'Ent-Fernen' (das vermeintlich Ferne in das Gegenwaertige zu verwandeln) als auch das Gegenwaertige in die Ferne zu schieben. Vielleicht liesse sich sagen, dass darin unsre wahrste Kraft ruht, unsre Erkenntnis des Daseins. Umfasst nicht diese Doppelgabe ueberhaupt unsern Machtbereich?

Ich sitze, waehrend ich dies schreibe, in einem Zimmer unsres Hauses, allein. Susie und die Kinder sind zu einem Konzert gegangen. Mir ist der Augenblick lieb: ich lasse meinen Gedanken freien Lauf, ich schreibe an Dich, einen der aeltesten Freunde, mit dem ich darueber auch sprechen wuerde.

Waehrend des langen anspruchsvollen Jahres habe ich viel gelesen, wohl eine Notwendigkeit. Ich fand Guenter Grass 'Die Blechtrommel' interessant - wohl ein Versuch in allegorischer Weise (die immer den Deutschen besonders liegt, wenn es sich um Dinge handelt, die man nicht unmittelbar gestehen will) das Hitlerzeitalter zu behandeln. Wie haelst Du es mit dem Lesen? Ich moechte Dir gern, wenn Du es wuenschst, noch andre Titel nennen und gegebenenfalls senden. Hier lese ich wieder Hesse's Demian und finde dieses Buch in seiner intensiv-gemessenen Ausdrucksform nach wie vor sehr lesenswerrt. Dazwischen las ich ganze Naechte hindurch Dickens' 'Dombey and Son', immer wider angezogen und amuesiert von diesem gescheiten und technisch vollendeten story teller..

Wir werden dieses Jahr wohl bis etwa den 8. September hier, danach wieder in New Rochelle sein. Lass mich hoeren, wie es Dir geht, wie Deiner Frau und den jetzt auch schon erwachsenen Kindern, deren reizende Bilder Suse uns zeigte und die mir so gut vor den Augen stehen.

Wie immer und trotz aller Zwischenraeume die herzlichsten Gruesse

in Freundschaft Dein

Paul J.Schrag
18 Lester Place
New Rochelle, N.Y.

Den 21.Oktober 1964.

Lieber Ernst-August!

Am vergangenen Sonntag hatten wir den erfreulichen Besuch Deiner Kousine Susan, die uns einen reichen Bericht ueber ihren Besuch in Israel gab. Dieser Bericht war umso eindrucksvoller, als er begleitet war von Bildern, die uns mit Euch allen vertraut werden liessen.

Zunaechst moechte ich sagen, wie herzlich ich mich gefreut habe, Deine eigene Familie kennen zu lernen. Welch eine reizende sympathische Gattin Du hast und welch ansprechende glaenzend aussehende Kinder!

Ich schreibe Dir heute in Kuerze, da ich vor einer kurzen beruflichen Reise nach Kalifornien stehe. Ich moechte aber nicht versaeumen, Dir fuer Deine Aufzeichnungen und die Einsicht in den Stammbaum Deiner Familie von Herzen zu danken. Diese Materialien sind von grossem Wert fuer mich. Ich werde Dir alsbald nach meiner Rueckkehr ueber den Fortschritt meiner Arbeit berichten.

Mit altem freundschaftlichem Gruss, wie stets,

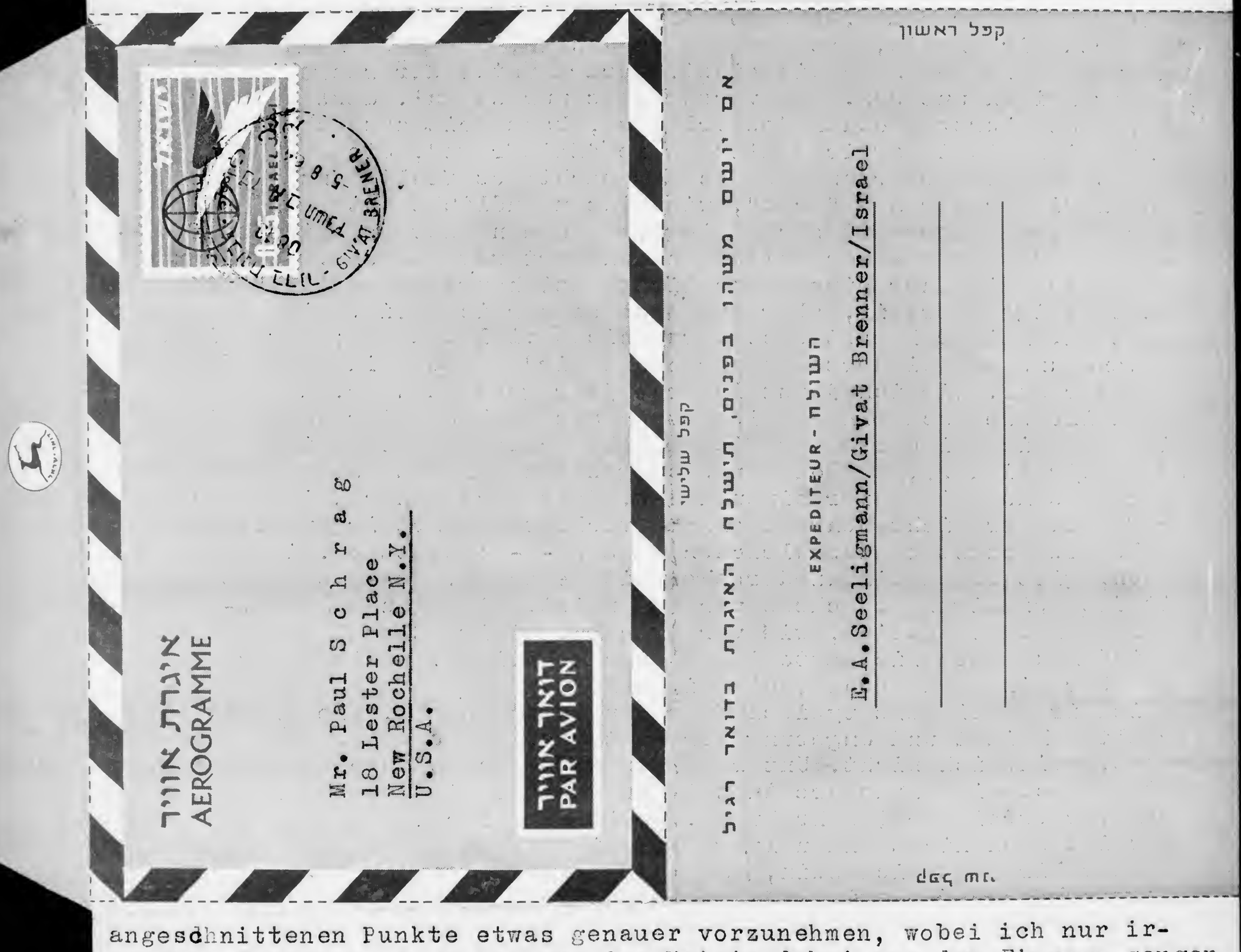
Dein

COPY

Givat Brenner, den 5.8.64.

Lieber Paul,
es draengt mich sehr Deinen so l. Brief aus Ellsworth vom 21.7. zu beantworten, doch fuerchte ich, dass die Antwort Dich nicht sehr befriedigen wird, da ich im Augenblick sehr von der Sommershitze erschoepft bin und kaum die innere Ruhe finden kann, die noetig ist,um die von Dir aufgeworfenen tiefgehenden Fragen, einigermassen gruendlich zu beantworten. Erst in einigen Wochen - am Anfang des kommenden Monates - kann ich den ersehnten Urlaub gemeinsam mit meiner Frau nehmen; hoffentlich erneuert sich dann die Konzentrationsfaehigkeit ein wenig - -
Ich bitte also um Deine Nachsicht und Geduld.
Es ist so jammerschade, dass unsere freundschaftlichen Beziehungen, die vermutlich heute, nach so langen Jahren, genau so lebhaft und fruchtbar sein koennten wie einst, derart unter der raeumlichen Entfernung leiden muessen. Ich verstehe es nur zu gut, dass Dir, abgesehen von den kurzen Wochen des Urlaubs , kaum Zeit zum Schreiben bleibt. Es ist vielleicht garnicht allein die "Zeitfrage", die einem immer das Schreiben an ferne Freunde so schwer macht; es fehlt ganz einfach das schnell wiederkehrende "Echo", wie eine muendliche Unterhaltung es ihrer Natur gemaess mit sich bringt. Wenn man fuer jede im Brief ausgesprochene Anregung wochenlang auf Antwort warten muss, so nimmt das allmaehlich die fuer eine menschliche Beziehung so noetige "Spannung"; eine traurige Wahrheit, aber man muss so ehrlich sein, sich das selbst zuzugeben. Leider laesst sich daran nicht viel aendern; wer weiss, ob und wann uns ein Wiedersehen vergoennt wird ? Immerhin frischt so etwas ungeheuer auf, wie ich jetzt im Fruehjahr gesehen habe, als sowohl meine Cousine wie auch ein Studienfreund aus England hier waren; im Augenblick des sich Wiedersehens fielen alle"Schranken der Zeit" nieder, und es war wirklich so, als ob man sich gestern zuletzt unterhalten habe. Allerdings muss ich hier hinzufuegen, dass nach einer Weile sich doch der Faktor der nicht mehr gemeinsam verlebten Jahre irgendwie als ein quaelendes Moment einzuschleichen begann - - ; trotzdem, im Ganzen genommen, gibt solch ein Wiedersehen mit Menschen, denen man aus der Zeit des geistigen Erwachens verbunden ist, eine ganze Menge.-
Ich habe meiner Cousine, wie versprochen, einige Blaetter mitgegeben; es sind hauptsaechlich autobiographische Notizen, sowie kurze Bemerkungen ueber einige Menschen, die mir nahestanden oder noch nahestehen und die ich irgendwie als typisch fuer den Juden ansehe, wie er uns aus der alten Heimat und Umgebung vertraut war. Ob Du etwas damit anfangen kannst, weiss ich nicht. Unter meinen zahlreichen angefangenen "Werken" gibt es auch eine laengere Aufzeichnung ueber die Deportation nach Gurs, deren Vorgeschichte (sehr kurz), sowie die Flucht nach Spanien; das alles ist noch nicht endgueltig bearbeitet; sollte es Dich interessieren oder Dir nuetzlich sein, so schicke ich es Dir gerne.
Natuerlich wurde und wird noch ueber diese Dinge viel geschrieben, doch weiss ich vorlaeufig nicht, ob gerade ueber unsere badischen Juden an einer Stelle irgendwelches Material gesammelt ist. Als ich vor 5 Jahren in Karlsruhe und Freiburg war, zeigte mir der inzwischen ja leider auch verstorbene Dr. Ellenbogen einen recht interessanten Schrift, die er ueber die Leidensjahre verfasst hat. Wo mag das hingeraten sein ? Es waere vielleicht aufschlussreich, sich einmal an den Oberrat in Karlsruhe (Herrn Freund) zu wenden und anzufragen, ob dort irgendwelche Archive vorhanden oder neuerlich angelegt worden sind. Herr F. ist ein gefaelliger Mensch und wird, wenn er kann, sicher gerne helfen. -In Jerusalem gibt es natuerlich die grossen Archive von "Yad ve Shem", wo die Erinnerung an das europaeische Judentum bewahrt wird. Ob aber dort Material ueber unsere"Ecke" vorhanden ist, weiss ich nicht, will mich aber erkundigen und evtl. weiter nachforschen. Dieses Riesenarchiv befasst sich, soweit ich orientiert bin, vorzugsweise mit dem ostjuedischen Sektor. - Das Leo Baeck-Institute und die Wiener Library in London koennten moeglicher-

weise auch helfen. Aber diese Quellen sind Dir doch wohl auch bekannt. Moeglicherweise gibt es in Khe. im Generallandesarchiv noch interessante Akten; gerade die Zeit vor der Emanzipation mag dort noch in Dokumenten wiederzufinden sein. Aber aus der Ferne kann man das ja nicht machen. Evtl. wende Dich mal an Eisemann, den Du doch wohl auch kanntest; er ist pensionierter Verwaltungsgerichtspraesident und ein (leider) schreibfauler Herr. Adresse: Jahnstr. 2; er koennte an sich leicht Zugang zu solchen Dingen finden - - Es gibt uebrigens eine "Geschichte der bad. Juden" von S. Mueller (dessen bibl.Geschichte wir im Gymnasium "genossen"); dort sind auch Abhandlungen ueber die Schutzjuden in Baden, wie ich mich genau erinnere; aber wo kann man dieses sicher laengst vergriffene Werkchen heute noch finden ? Mag sein, dass es einer unsrer frueheren Landsleute in USA (Prof.Stein ?) noch besitzt ? - Auf jeden Fall habe ich die gute Absicht, die von Dir



angeschnittenen Punkte etwas genauer vorzunehmen, wobei ich nur irgendwie fuerchte, dass ich mir das Meiste dabei aus den Fingern saugen muss. Aber, wie erwaehnt, ich will versuchen, wenn ich nach Jerusalem komme, irgendwelche Quellen zu erschliessen. Vielleicht kann mir ein Vetter, der Verwalter der Schocken-Bibliothek dort ist, noch irgendwelche nuetzlichen Hinweise geben. Bis dahin, bitte, Geduld !
Auch unsere Kinder wachsen in Eile heran; Gerschon hat jetzt das Abitur an der landw. Schule hinter sich und muss bald zum Militaer; unsere Ruthi entwickelt sich zu einem lebhaften und oft etwas frechen Backfisch. Beide machen uns gluecklicherweise meist nur Freude.
Dir und Susie viele herzliche Gruesse von uns allen mit der Bitte um Nachsicht, dass ich Dich heute etwas mager abgespeist habe.

Wie immer, freundschaftlichst,

Dein

P.S.Haas wird demnaechst 6o ! Z.Zt. in der Schweiz.

Ellsworth, Maine, den 21.Juli 1964

Lieber Ernst-August,

wenn man sich nur nicht immer wieder des Verstreichens der Zeit bewusst wuerde, sobald man Freunden schreibt, mit denen man auf briefliche Vertsaendigung angewiesen ist..Nun liegt vor mir Dein Brief vom 28. Maerz mit den sichtlich freudigen Zeilen Deiner Cousine. Ich bin vor einer Woche mit Susie allein hier in unsrem stillen Landhaus angekommen, unendlich froh, der heissen Stadt und einem langen in vielfacher Arbeit ueberlasteten Jahr fuer einige Zeit entronnen zu sein. Wir gedenken, zunaechst bis Ende dieses Monats hier zu bleiben, dann wieder fuer zwei Wochen nach Hause zu gehen, um die letzten 2 bis 3 Wochen bis Labor Day (9-7) wieder hier zu verbringen. Unser aeltester Sohn und seine Frau sind als Lehrer nach Columbien fuer ein Jahr engagiert worden, was ihnen hoffentlich eine Bereicherung in Kenntnis und Verstehen geben wird. Die beiden juengeren Soehne verbringen einige Ferienwochen anderswo: der eine als Bergsteiger im fernen Westen, der andre bei einem Sommertheater. So ist es still um uns, was uns zutiefst willkommen ist. Wie steht's um Euch alle? Hast Du Deine shar reizende Cousine Susan wiedergesehen?

Ich bin erneut in meiner Schrift verfangen, verbringe viele Stunden mit ihr - den Plaenen, Fragen, Anforderungen, die sich von selbst erheben. Die Aufgabe liegt wie stets in der Beschraenkung..Aber: dieses Thema ist so erregend, so vielgestaltig und -gesichtig, dass jede Beschraenkung auch zur Enttauschung wird. Trotzdem muss der gesetzte bescheidene Rahmen unbedingt gewahrt werden - waere es auch nur des Zeitmangels wegen.

Die Familienchronik ist der Rahmen. Worauf es ankommt, ist ein Begreiflich-machen der Welten, die sich folgten: der Welt der Landsjuden in Baden (genauer Obergrombach) im fruehen 19ten Jahrhundert; sodann der Juden in der Kleinstadt Bruchsal bis zum Ende des Jahrhunderts; danach in der Residenzstadt Karlsruhe bis zum Einbruch der Gewalt und schliesslichen Untergang. Innerhalb dieser Rahmenerzaehlung muss die Chronik selbst tiefer schuerfen: sie muss versuchen, das bislang unerklaerte zu verstehen und zu erklaeren: die tiefen Zusammenhaenge zwischen Antisemitismus und juedischer Gesinnung, juedischem Streben; die damit verbundene Assimilationsbewegung um die Jahrhundertwende; schliesslich die Auseinandersetzung mit dem Untergang selbst. Dabei kann es aber noch nicht sein Bewenden haben: der Antisemitismus fuellt nicht die Chronik jener Zeit und jener Ortschaften. In diese Chronik der kleinen sueddeutschen Welt der Juden gehoert die Gestaltung und der Gewinn einer Lebensform, die obzwar von scheinbar kurzer Dauer fortwirkt - in mir, in Dir, in meinen ahnungslosen amerikanischen Kindern. Ich darf mich von dem Schreckenslicht des Untergangs nicht blenden und verfuehren lassen!

Ich habe leider kein 'sabbatical year'. Ich muss aber diese Arbeit vollenden, die ich mir und den Kindern schulde. - Materialien (ausserhalb der Rahmenerzaehlung) sind vorhanden und wachsen. Was fehlt, ist Assistenz im Sichten und Forschen und Sammeln. Waerest Du nur hier! Wieviele Ergaenzungen koenntest Du liefern aus eigener Ueberlieferung, wievieles koenntest Du erforschen und klaeren.. Ob ueber die Entfernung eine Zusammenarbeit, auch nur in begrenztem Sinn, moeglich ist? Du erwaehnst die 'Blaetter', die Du hoffentlich Susan mitgabst. Darueber hinaus: sind in Deiner jetzigen Umgebung Materialien (Schriften, Zusammenstellungen, Deutungen usw.) verfuegbar? Machen wir eine Probe, wenn Du es versuchen willst - besser eine objective und eine subjective: (a) Ich brauche einen knappen Abriss ueber Ghetto und besonders Ende desselben - moeglichst in unsrer sueddeutschen Ecke; auch

eine ebenso knappe rechtshistorische Schilderung der Institution der sueddeutschen 'Schutzjuden'; (b) eine Schilderung des Uebergangs vom Landsjuden, der ein Handelsmann war und zumeist Viehhaendler oder sonstiger Haendler, zum Stadtjuden, der dann ein Geschaeftsmann wurde (z.B. Fabrikant, Bankier); (c) eine Deutung der Abkehr vom Judentum in religioeser, sozialer, politischer Beziehung..

Versteh' mich nicht falsch: ich weiss wohl, wie schwer und zeitraubend diese Aufgaben sind. Deshalb fass' die Punkte nicht anders als 'Geschmacksproben' auf, die moeglicherweise eine Zusammenarbeit ergeben.

Ich bin weiter fortgeschritten als die Fragen vermuten lassen. Sie beziehen sich auf bewusst gelassene Luecken. Ich gebe mich der Hoffnung hin, einen vollendeten Text bei Jahresende zu haben.

Hoffentlich seid Ihr alle wohlauf und erfreut Euch der immer groesseren Kinder. Lass' mich von Dir hoeren und sei mit Deiner Frau und den Kindern in alter Verbundenheit gegruesst

von Deinem Freund

G.B. 23-4-64.

Lieber Paul,
eine ruhige abendliche Stunde laesst mich an Dich denken und so will ich mich schnell ein wenig mit Dir unterhalten. Vor allen Dingen muss ich noch den Dank fuer das Buch von John Updike " the Centaur" nachholen; ein Missverstaandnis - wie es bei mir alle paar Minuten vorkommt - hatte mich zuerst annehmen lassen, dass meine Cousihe mir das recht interessante, aber schwierige Buch mitgebracht habe; ausserdem hat sie mir dann peu à peu erzaehlt, dass noch ein Buch "African Genesis", das Du mir durch sie geschickt hast, vorlaeufig bei Dr.Maas als Lektuere Verblieben sei und wohl demnaechst mit der Post hier eintreffen werde; auch hierfuer schon im Voraus meinen besten Dank.-Das Buch von Updike habe ich mir nach erster Lektuere nochmals vorgenommen und angefangen mich mehr dafuer zu erwaermen, als es zuerst moeglich war. Die "Ungereimtheit" des Lebens ist, wie ich meine, in diesem Werk sehr gut zum Ausdruck gebracht: das "Spazierengehen" der Gedanken in allen moeglichen und unmoeglichen Richtungen, das oft sehr "inspirierte" Handeln der wenigen Menschen, die den Roman fuellen, machen das Ganze zu einem wirklichen "Stueck Leben", das, was man von einem Roman, wie Du s. Zt. bei der Kritik meines Versuches schriebst, fordern sollte. Wie gesagt, ich kannte den Autor bislang nicht; er ist durchaus lesenswert und etwas Besonderes in der oft reichlich wertlosen Fuelle, die der Markt der Buecher anbietet.-
Meine Cousine ist anfangs dieser Woche wieder abgereist und uns bleibt es nur den Besuch zu verdauen. Ja, solch ein Wiedersehen nach fast 25 Jahren ist doch weitaus komplizierter, als man es im ersten Augenblick der grossen Freude ueber das lange erhoffte neuerliche Zusammentreffen annimmt. Bei allem starken Verbundensein, bleibt doch irgendwie eine gewisse bedrueckende Leere zurueck; sich fuenfundzwanzig Jahre nicht mehr gesehen zu haben, heisst doch vor allem, dass beide Teile inzwischen ein mit ganz verschiedenen Inhalten ausgefuelltes Leben gelebt haben und damit sich naturgemaess irgendwie voneinander entfernt haben. Unter sogenannten normalen Bedingungen bleibt doch immer die Moeglichkeit, dass Einer des Andern Entwicklung von Zeit zu Zeit in persoenlicher Fuehlungnahme - die kein Brief ersetzen kann - verfolgt, dass man das Werden des Andern, ich moechte sagen, ausmessen und abtasten kann - - So, wie die Dinge sich durch die Zeiten, in denen wir alle leben mussten, gestaltet haben, folgt dem an sich wohltuenden Rausch des Wiedersehens eine neuerliche Leere, die fast bedrueckender ist, als es der Zustand vor dem Wiedersehen, der Zeit, da man "hoffte" war. Hast Du schon Aehnliches an Dir erfahren ? Das wuerde mich sehr interessieren. -Zufaellig war um dieselbe Zeit auch ein Studienfreund (Musiker) aus England hier, den ich mindestens ebenso lange wie Susan nicht mehr gesehen habe; auch da hatte ich, bei aller Freude, ein aehnliches bedrueckendes Gefuehl. Vielleicht bin ich auch deshalb mehr " angeruehrt", weil ich mir selbst heute durch meine Taubheit so anders vorkomme; gerade darum wuerde es mich stark verlocken zu erfahren, wie Andere ueber diesen Punkt denken.-
Susan wird Dir einige Notizen mitbringen, die ich Dir ja schon laengst versprochen hatte; vielleicht kannst Du sie bei Deiner Arbeit ueber das Schicksal der Juden in D'land verwenden ? - Abgesehen von der "nachtraeglichen Philosophie" war es wirklich eine nette Zeit; objektiv muss festgestellt werden, dass sich S. nach allem, was ihr geschehen ist, gut gehalten hat. Nur weiss ich nicht, ob sie auch materiell so fuer sich gesorgt hat, wie es ihr zu goennen waere. Sie hat darueber nicht viel erzaehlt, nur glaube ich nach meiner eigenen Erfahrung im Buero Haas, dass ihre Angelegenheiten durch den Anwalt, der sie in K. vertreten hat, nicht gerade besonders gut erledigt worden sind. Dr. Adler z.B. haette das sicherlich besser gemacht. Verfallen !,wie man in Israel zu sagen pflegt. -
Von uns gibt es wenig Besonderes zu berichten; alles geht im gewohnten

Trott. Bald wird es wieder heiss werden, sodass die Initiative, die so schon oft schwach ist, noch mehr herabsinkt.- Neben den regulaeren Beschaeftigungen male ich hie und da ein wenig, doch gibt es auch dabei immer wieder grosse Pausen.-Unser Junge wird , so hoffen wir, in zwei Monaten das Abitur machen; vielleicht kann man dann im kommenden Jahr einmal wieder Reiseplaene sdhmieden, sofern nicht etwas Anderes dazwischenkommt.
Nochmals herzlichen Dank fuer Deine Aufmerksamkeit; Dir und Suse sehr herzliche Gruesse,

wie immer

Dein Ernst - August

P.S. Meine Cousine wird wohl erst im August nach N.Y. zurueckkehren.

אי'גרת אוויר
AEROGRAMME

Mr. Paul S c h r a g
18 Lester Place
New Rochelle N.Y.
U.S.A.

דואר אוויר
PAR AVION

קפל שלישי

מקום חותמת הדואר רגיל בפנים, תישלח האיגרת בדואר

EXPEDITEUR - השולח

E.A.Seeligmann/Givat Brenner/Israel.

קפל ראשון

12
24
144

1	4	40
2	2	00
	1	00
2	5	00

dag mr.

28 - 3 - 64.

Lieber Paul,

Dir und Deiner l. Frau den herzlichsten Dank für den gemeinsamen Brief & für die wunderbare Cigarre, die ich soeben zum „Anzünden" aufgehoben habe; ich sehe, dass Dir Geschmack auch auf diesem Gebiete absolut Ehre sich in den Meinigen deckt; es gibt (manchmal) nichts über eine gute Cigarre & alle Cigaretten sollte man zum Teufel jagen, selbst wenn man, wie ich, oder jener Gerda, sich immer wieder eine in den Mund steckt. —

S., meine Cousine, hier zu haben, ist nach fast 24 Jahren Trennung & allem, was in dieser Zeit gelebt, eine ganz grosse & seltene Freude. Wir haben uns soviel zu erzählen, dass die Zeit kaum ausreicht, zumal durch meine „Auffassungsgabe" so defizient geworden ist. — Was macht die geplante Arbeit? Du schleckst im dänischen Sommer; wahrscheinlich hast Du nicht viel weiter gearbeitet; ausser den Aufzeichnungen über einige jetzt Wochen aus Dänemark & Schwedenalbum habe ich bisher nichts auf die Beine gebracht. Vielleicht geht es sie (die Blätter) S. mit. Der Roman ist auch „eingeschlafen", deshalb mache ich wieder etwas mehr. — Ich wollte auch, dass wir uns (bald) einmal wiedersehen könnten, vielleicht ist das Alter unser Schutz meine Haupt „Sorge" und: was danach sein wird. Für & Deine herzliche & sehr freundschaftliche Grüsse

stets Dein Carl-August S.

Dear Paul + ~~Ruth~~ (sic), Susie

there will be so many things to talk about that it is just impossible for me to try to write about now. The impressions are overwhelming altogether. I am fortunate to have seen the whole family for Seder — and it was a beautiful picture! In a hurry Susan

Givat Brenner 23 -1o-1963.

Lieber Paul,
heute bekommst Du nur einen kurzen Kartenbrief. Ich habe eben die Notizen durchgelesen (Entwurf eines "Fragebogens", biographische Aufzeichnungen ueber Familienmitglieder), die ich mir im Anschluss an Deinen so ausfuehrlichen Brief aus der Sommerfrische gemacht habe. Damals regtest Du eine Arbeit ueber die Ursachen des Verfalls des deutschen Judentums an; ist der so sehr begruessenswerte Gedanke inzwischen weiter " gediehen" oder ein Opfer Deiner sicherlich sehr umfangreichen Alltagsarbeit geworden ? Ich fuerchte das Letztere. Es waere sehr lieb, wenn Du Zeit finden koenntest bald einmal wieder zu schreiben, denn diese Sache hat mich naturgemaess innerlich in der letzten Zeit wieder sehr beschaeftigt. Der Connex durch Briefe ist zwar auch nur ein schwacher Ersatz fuer wirkliche Unterhaltung, aber besser als garnichts.
Ich wollte Dir meine Aufzeichnungen schon schicken; nachdem ich sie wieder zur Hand genommen habe, moechte ich sie erst noch einmal meiner Frau zum Lesen geben. Eine gewisse Vorzensur ist immer am Platze. Gestern waren auf den Tag genau 23 Jahre vergangen, seitdem wir aus K. deportiert wurden; immer wieder empfinde ich das Wunder, dass man nach so langen Jahren in noch einigermassen gutem "Zustand" auf diese Dinge zurueckschauen darf. Und da bildet man sich oft ein, dass man nichts " erlebt" habe; freilich, heute ist vieles ruhiger und gleichfoermiger geworden - wenigstens in meinem Dasein - aber eigentlich genuegt solches einmalig starke Erleben fuer immer - - .
Hast Du das Buch von Hannah Arendt "Eichmann in Jerusalem" gelesen ? Ich kenne den Inhalt nur aus Besprechungen in den Zeitungen; hier und wohl auch an anderen Orten ist darueber eine heftige Diskussion ausgebrochen. Ich kenne von der Verfasserin nur " the origins of Totalitarism"; das hat mir sehr gut gefallen.-
Inzwischen las ich auch das vielgeruehmte Buch " die Blechtrommel" von Guenther Grass, das sich auch hier zu einem Bestseller entwickelt hat. Ich fand es ausserordentlich interessant und wirkungsvoll geschrieben; ein ziemlich getreues Abbild unsrer verworrenen Zeit. Ob es allerdings echten literarischen Wert hat - - das wage ich ein wenig zu bezweifeln. Auch die "Fortsetzung" das "Hundeleben" ist schon hier aufgetaucht; in der Originalausgabe ist es mir das Kaufen nicht wert; ich warte in Ruhe ab, bis es als Taschenbuch erscheinen wird. Wenn ich teure Buecher kaufen will, so weiss ich mir bessere Dinge als Romane. Dieser Tage habe ich uebrigens einmal wieder in "Zhivago" gelesen und war neuerlich stark gepackt. Die Gestalt der Lara ist fuer meine Begriffe eine der wundervollsten literarischen Frauenfiguren, die in neuerer Zeit geschaffen wurden.-
Mein eigenes Geschreibsel hinkt zur Zeit sehr; oft weiss ich ueberhaupt nicht, ob und wie ich weiterkommen soll und werde. An Anderem gemessen, erscheint mir all das, was ich in das Buch bringen wollte, unwesentlich und fluechtig - - . Kommt dazu, dass man sich oft schon koerperlich nicht so besonders fuehlt (Blutdruckgeschichten) und seine Gedanken in andere Richtungen spazierengehen laesst. -
Ich arbeite noch immer ein wenig bei F. H., doch ist die Arbeit sehr wenig befriedigend. H. ist ueber die Grenzen menschlicher Leistungskraft beschaeftigt, hat kaum Zeit fuer sich, geschweige denn fuer Andere und ich fuehre dort eine Art von Zwitterdasein zwischen Aktuar und einem reichlich ueberalterten Referendar - - es ist einfach die Anstrengung, die mit der Fahrt in die Stadt verbunden ist, nicht wert (auch materiell, ganz unter uns gesagt). Nur um die fuer mich ueberhaupt so schwer zu erhaltenden menschlichen Beziehungen nicht ganz abreissen zu lassen, mache ich immer wieder - gegen meinen inneren Willen - weiter. Du wirst das sicher sehr gut verstehen.-
Lass bald mal wieder von Dir hoeren, wenn es Deine Zeit erlaubt.
Dir und Susie die herzlichsten Gruesse und guten Wuensche
wie immer
Dein

Ernst-August Seeligmann
Givat Brenner/Isr.

den 3o.August 1963.

Lieber Paul,
es ist vor allem die traurige Nachricht ueber das so vorzeitige Ableben unseres alten Jugendgefaehrten Robert Fuchs, die mich dazu treibt Dir ohne Verzug auf Deinen so lieben und interessanten Brief zu antworten. Ich hatte zwar Robert F. seit den boesen Jahren, die unser Leben so umgelenkt haben, ganz aus dem Gesicht verloren, doch gibt es unter meinen alten Bekannten wenig Menschen, die mir noch so lebendig und lebhaft vor Augen stehen wie gerade Robert F. - Ich glaube, dass man Lebendigkeit eine seiner hervorragendsten Zuege nennen konnte, gepaart mit einer sehr scharfen und oft streitlustigen Intelligenz, einem (wie auch Du betonst) unbesiegbaren Optimismus - - und das alles in dieser kleinen Gestalt, der man nie irgend etwas von Muedigkeit oder aehnlichen Erscheinungen der Erschoepfung ansehen konnte, wie sie vielen Menschen schon in jungen Jahren beschieden sind.
Na, was soll ich alte Dinge heraufbeschwoeren; Du hast Robert F. natuerlich weitaus besser und vor allem auch in den Jahren der Reife gekannt u. kannst Dir ein abgerundeteres Bild machen - - auf jeden Fall ist es jammerschade um Jeden, der sich aus dem alten Kreis davonmacht und einem damit irgendwie auch an das eigene , nicht mehr so sehr ferne Endziel erinnert - - .
Vielleicht laesst Du mich gelegentlich einmal wissen, was Robert F. seit seiner Auswanderung nach Brasilien beruflich gemacht hat; ist er der Juristerei noch treu geblieben oder hat er, wie so viele, auch "umgelernt". Materiell ist es ihm, wie ich annehme, wohl nicht schlecht gegangen, da ja seine Eltern zu den klugen Leuten gehoert haben, die rechtzeitig die kommende Wende in Deutschland voraussahen. -
Wenn Du in Deinem Briefe einem Gefuehl der Sorge Ausdruck gibst, dass Du am Ende die von Dir geplante Arbeit einer Chronik des Untergangs der Juden in Deutschland nicht mehr durchfuehren koenntest, so gehoere ich zu den Leuten, die solches Gefuehl sehr ernst nehmen, da sie auch (zumindest zeitweise) sehr davon gepackt werden. Es ist wohl ein natuerlicher Zustand, dieses Gefuehl und in unsern Jahren begruendet, die doch in irgendwelchem Sinn Jahre der Ernte sind, denen der Winter folgt - - . Ich dachte mir immer, dass ich (vielleicht wegen der Taubheit mit ihrem Gefuehl der Leere) besonders unter solchen "Gedanken" zu leiden habe; die Tatsache, dass es Dir aehnlich ergeht, zeigt mir, dass ich auf diesem Gebiete nicht allein bin und das beruhigt ein wenig den Geist.
Auf jeden Fall muss man (trotz oder geradezu im Kampf gegen diese Erkenntnis) so weiterschaffen, als ob man noch (oder wieder) am Anfang des sich senkenden Weges stehe und versuchen seine Programme durchzufuehren. Glaube mir, lieber Freund, es wird mir oft sehr sehr schwer den Roman, der mir immer wieder Dinge aus meinem Leben vorhaelt und oft mit einem sehr grausamen Spiegel vorhaelt, weiterzufuehren; oft habe ich es schon aufgeben wollen, weil mir alles nichtig und unwesentlich erscheint, aber am Ende rapple ich mich dann doch immer wieder auf, da ich irgend eine Art von Verpflichtung fuehle das Erleben dieser 2o Jahre im Kibbuz (die, voll vieler Enttaeuschungen persoenlicher Art, im Ganzen doch auch irgendwie sehr "reich waren) niederzulegen. Gerade im Augenblick geht die Arbeit oft sehr langsam voran; aber das haengt auch damit zusammen, dass ich mich wieder an das fast ein Jahr vernachlaessigte Malen gemacht habe; und dazu braucht man bekanntlich auch Zeit und Kraft, wie Dein Bruder Karl sicher ohne Weiteres bestaetigen wird.
Der eben beendete Abschnitt des Briefes beantwortet vielleicht auch teilweise Deine Anfrage, ob wir "zufrieden" sind. Ja und nein. Ehrlich gesagt

fehlt uns zwar in G.B. materiell nicht allzuviel (wenn man die frueheren Masstaebe ausser Acht laesst), aber irgendwie verspueren wir Beide, sowohl meine Frau wie auch ich fast jeden Tag, dass wir nicht fuer das Kollektiv geschaffen sind. Ich bin darin sogar, wie ich zugeben muss, der treibende Teil; wenn man , wie es mir ergeht, im Kibbuz x) nicht voll alles mit leben und erleben kann, ganz am Wohl und Wehe der Gemeinschaft teilhaben darf, so ist das kein gutes und volles Leben. Ein "Privatmann", lass es mich so nennen, muss sich im Kibbuz immer irgendwie als Outsider fuehlen und wenn dann noch die "technischen Gruende", wie bei mir dazukommen, so ist es doppelt schwer. Auch als es mir koerperlich noch gut ging, hatte ich schon oft den Gedanken gehegt von hier wegzugehem; da ich damals keinerlei materiellen Rueckhalt hatte und die Kinder noch klein waren, kam der Entschluss nie zur Reife. Inzwischen ist der materielle Rueckhalt da (ich koennte vielleicht ganz gut von der Pension leben, braeuchte zumindest keine Angst zu haben, wenn ich nicht immer Arbeit finden kann- auch das ist ja in unserm Alter schon ein Problem geworden, auch ohne Taubheit), aber inzwischen sind die Kinder gross geworden, im Kibbuz gross geworden, und ihm verhaftet; darf man es auf sich nehmen ihr Glueck zu stoeren ? Ich glaube nein dazu sagen zu muessen, mindestens, solange sie noch nicht wirtschaftlich auf eigenen Fuessen stehen koennen - - . Ersieh hieraus , bitte, dass wir in einem gewissen Circulus vitiosus leben, dem wir vorlaeufig nur mit Kompromissen uns selbst gegenueber begegnen koennen. Vielleicht kann man, wenn uns die naechsten Jahre noch die Gesundheit schenken, spaeter an eine Aenderung, eine Art sich "ausserhalb des Kibbuz Zuruhesetzens", denken - -
Ich will damit nun keineswegs gesagt haben, dass wir eine reine und ungetruebte Nostalgie gegenueber dem Leben der andern Kibbuzmitglieder empfinden. Es gibt, fuer unsern Geschmack, an der Commune eben doch eine ganze Menge zu kritisieren; die Erfahrungen des 2o jaehrigen Lebens in diesem Kreis hat mich (auch meine Frau) davon ueberzeugt, dass wir vollendete Individualisten sind, dass dieses Leben einfach nicht unsrer Natur entspricht. Das heisst, wohlgemerkt, auf der andern Seite nicht, dass wir disziplinmaessig vielleicht schlechtere Kibbuzniks sind als viele, die ein lautes Jasagen zu allem, was hier geschieht, auf ihre Fahne geschrieben haben.
Das Schlimmste ist vielleicht heute - unter der objekt. persoenlichen Gegebenheit - dass man wider seine bessere Ueberzeugung, nur aus Vernuftgruenden so im alten Trott " weitermachen" muss, zumindest noch fuer einige Jahre - - Ist Dir das lange Bekenntnis, das Deine kleine Anfrage ausgeloest hat, einigermassen verstaendlich geworden ? Hoffentlich, ich wollte Dich damit nicht langweilen und bitte um Deine Nachsicht, wenn es geschehen sein sollte.
Wenn ich mir ein Sabbatjahr leisten koennte (warum eigentlich nicht ?) so moechte ich es gerne mit Reisen und Schreiben zubringen. Reisen heisst fuer mich, einmal wieder laengere Zeit in Europa leben, dem Erdteil, der , trotz oder gerade wegen Israel, immer noch meine geistige Heimat ist und bleiben wird. Es ist merkwuerdig: oft genug komme ich mir wie ein Verbannter vor, der nicht heimkehren kann (gibt es so etwas ueberhaupt ? Siehe Th.Wolfe) aber ~~und~~ auch nicht will. Das Nichtwollen ist, wie Du sicher weisst, bei mir nicht in hartnaeckigem Rache- oder Ablehnungsgefuehl begruendet; ich wuerde mich in unsrer alten Gegend vielleicht (wie ich gesehen habe) einige Wochen nicht gerade unwohl fuehlen (Landschaft der Jugendzeit usw), aber am Ende wuerden sich immer wieder die boesen Geister melden, deren Alpdruck wir, unsere gejagte Generation, nie mehr ganz los werden koennen. Zu Dold. als Ganzes koennen wir, die man in die Wueste gejagt hat, nicht noch einmal "Ja" sagen, zumindest nicht mit einem vollen und ehrlichen Herzen. Das Gefuehl der Waerme ist fuer immer irgendwie zerstoert. Als Inhaber eines Deutschen Passes (wie es hier so viele Juden halten) kaeme ich mir als Luegner vor mir selbst und Anderen vor. Ein Treuegefuehl, wie man es fuer "seinen" Staat aufbringen muss, koennte ich gegenueber D'land nie mehr ver-

x) aeusserlich und innerlich

spueren und einen Pass + Staatsangehoerigkeit nur aus Zweckmaessigkeit in der Tasche haben: Pfui !
Daraufhin wirst Du mich vielleicht fragen: und welche Einstellung hast Du gegenueber Israel ? Antwort: ich bin froh, dass es Israel gibt, auch, wenn ich kein "richtiger" Zionist bin, habe ein Gefuehl der Dankbarkeit, dass ich hier leben kann, nachdem mir andere Moeglichkeiten, die ich mir mit voller Seele gewuenscht hatte (USA) verschuettet wurden und halte mich fuer verpflichtet, so schwer es oft ist,(wenn man sich sowohl innerhalb der Grenzen umschaut wie auch besonders, wenn man unsere Nachbarn und ihre guten Absichten betrachtet,) zu diesem Staat zu halten.
Dass ich mich anderswo wohler fuehlen koennte, will ich offen zugeben.
Die Arbeit, die Du da in Angriff genommen hast, interessiert mich natuerlich sehr und wenn ich Dir dabei irgendwie helfen kann, will ich es mit dem groessten Vergnuegen tun. Ich hatte schon oft daran gedacht, dass man eigentlich eine Chronik unsrer bad. Juden aufzeichnen sollte. Die Frage ist nur, wie man zu dem geeigneten Material kommt. Von hier aus geht das sicher nicht. Auch Beziehungen gehoeren zu diesem Vorhaben.
Das Problemgebiet, das Du in Angriff nehmen willst, ist in der Tat so umfassend, dass man sich dabei wie der bedauernswerte Sisyphus vorkommen muss. Allein die Vielfalt der Betrachtungsmoeglichkeiten ist schon verwirrend genug.
Ob unsere Generation, Du und ich z. B., das alles am Schaerfsten und frei von Sentiment beurteilen koennen ? Ich weiss es nicht. Fuehlst Dy Dich heute in USA von allen Belastungen der Vergangenheit befreit ? Bist Du ein Amerikaner oder ein deutscher Jude in USA ? Vielleicht ist dieses Fragen etwas merkwuerdig, scheint mir aber berechtigt.
Im vorhitlerischen Deutschland habe ich mich als Deutscher gefuehlt (auch, wenn man mir gelegentlich mein Judesein vorgehalten hat), im hitlerischen Deutschland bin ich in die Stellung des Staatsfeindes hineingedraengt worden und habe mich als Angehoeriger einer verfolgten Minderheit (mit gelegentl. Ausbruechen von Nationalstolz("Tragt ihn mit Stolz den gelben Fleck") gefuehlt. Hier, als Buerger eines juedischen Staates, in dem man gelernt hat, dass wir ein Volk wie andere Voelker sind, mit allen guten und schlechten Eigenschaften und einer guten Portion von Assimilationssucht an andere Voelker, habe ich langsam aber sicher allem Nationalismus den Ruecken gekehrt und fuehle mich, wie schon angedeutet, als eine Art von verbannter Europaeer, dessen Staatsgesinnung gegenueber Israel durchaus loyal aber nicht mehr als loyal ist. Bist Du durch diese Ausfuehrungen ein wenig "gescheiter" geworden.
Ich wollte, lieber Paul, wir koennten ueber das alles einmal muendlich uns unterhalten - - vielleicht trifft man sich doch einmal in einem der naechste Jahre?
Bei Gelegenheit will ich Dir zu diesem Thema mehr schreiben; vielleicht antwortest Du, wenn moeglich, bald; das bringt mich am Besten in Schwung.
Uebrigens ist es mir heute gar nicht mehr so sehr wichtig, ob der Roman je veroeffentlicht wird; nur geschrieben muss er werden. Ich glaube, dass das ein Fortschritt ist .
"Oberflaechlich betrachtet" geht es uns allen gut; keine besonderen Krankheiten etc, die Kinder lernen weiter ganz ordentlich. Gerschon beginnt in diesen Tagen sein letzten Schuljahr an der Landwirtschaftsschule. Er moechte uebrigens auch nicht gerne in G.B. bleiben sondern in einen jungen Kibbuz gehen - - das alte Gesetz der Meuterei der Jugend widerholt sich auch in Israel.
Wir haben am Anfang des Monats eine kurze Woche an der See verbracht; es war sehr erholsam.
Der Brief ist ueraus lang / und doch unvollständig geworden, deshalb schliess ich nun auf der Stelle.
Dir und Susie viele herzliche Gruesse, in Erwartung Deiner Antwort

wie stets

Dein

Dein/so wichtigen & interessanten „religiösen Aspekt" habe ich vorläufig ganz aus der Betrachtung gelassen ; / in diesem Zusammenhang Gott-Acht

in D'land wenn wir als Juden (gänzlich Fremde) auch Anzeige einer Religionsgemeinschaft (deutscher Staatsbürger jüd. Glaubens!), hier, in Israel gibt es, was „Religion" angeht, nur Orthodoxie oder ein Vacuum: die Liberalen „existieren" offiziell nicht. Da für mich das Judesein immer auch eine gewisse „religiöse Bedeutung" hatte, wobei die primäre Bedeutung „so" informiert ich auch vor fühle ich mich in diesem Punkt hier oft sehr fremd, weil alle Anknüpfungsmöglichkeiten fehlen. Das bedarf allerdings noch weiterer Erläuterung.

D.O.

Und noch ein Zweites: am Ende kommt mir Manches etwas „unlogisch" in meinem langen Brief vor; unlogisch, wie das Leben (Du liest Dich einmal mit Bezug auf die Kunst des Romanschreibens so ausgedrückt.) Trotzdem lasse ich alles so, wie es geschrieben steht: nichts als ein Gedankenaustausch zw. Freunden!

Die Angst, mir Stifter zur Negativfrage ~~zu~~ werden/(auch = Israel gibt es Volkstümliches, die sind bewußtseinsfähig ~~s~~ s willkürlich auch sind (orientalische Juden) nehme ich gern an; weil mehr nützt mir, abel. gesagt, mal eine gute amerikanische Volksschrift über moderne (kath. Schriftsteller) etwas aufmuntert

Gross lasse ich noch nicht, dagegen Böll und manche Schluss.

D.O.

Es wurde Sonntag ... 31/8

noch Anmerkungen Mancherlei noch etwas:

1) es würde mich interessieren von Dir zu erfahren, wie Du die Frage z. jüd. Problem an Stirn „Opfer" formuliert hast?
2) Stelle man vielleicht „naturwissenschaftl." vorgehen s Fragebogen entwerfen? Hier in Kibbuz z.B. gibt es viele Chancen als D'land. man sie antreten, wenn das nicht zuviel wäre. Auch Bücher = T.A. wären gezeigt!
3) Stirb hätte bald Spass es Dir Zeit stellt, ich hätte mir eine Fachfrau Zusammenstellung vorstellen, von wo sie die Art „Manuskripte" festlegen.

Ellsworth, Maine, den 25.August 1963

Lieber Ernst-August,

ein andrer Sommer geht dem Ende zu und ich will einen ruhigen und recht frueherbstlich kalten Tag nutzen, um Dir zu berichten. Du siehst aus diesen Zeilen, dass wir wie indfrueheren Sommers nach unsrem abgelegenen Ellsworth kamen, um uns zu erholen - das heisst: den eiligen aufreibenden Tageslauf der Stadt mit dem sanften Verstreichen der Stunden zu tauschen, die sich alle gleichen, daher uns des staendigen Planens entheben. Denn es ist eben dieses Ungeplante, das so befreiend ist: Lange stille Naechte, Buecher, Musik (in unsrereNaehe ist Pierre Monteux' School for Conductors, mit sonntaeglichen Symphoniekonzerten..) und vor allem das suesse in-den-Tag-Hineinleben... Unsre verheirateten Kinder, Francis und Sally, und der juengste Raymond sind bei uns. Raymond wird naechsten Monat sein Studium an University of Chicago beginnen.

Wir verbrachten nur wenige Wochen hier in diesem Jahr. Meine beruflichen Pflichten hielten mich an die Stadt gebunden. Dies war fuer mich umso haerter, als der unmittelbare Grund die schwere unheilbare Erkrankung eines Freundes und Kollegen war, den eine noch so kunstvolle Herzoperation nicht zu erhalten vermochte. Dies traf mich hart, nicht allein in ploetzlich mir zufallenden Aufgaben, sondern persoenlich: er war ein Mann, dem ich viel zu danken hatte und mit dem mich nahezu 25 Jahre in Freundschaft verbunden hatten. Dann ereilte uns die schreckliche Botschaft vom Tod unsres alten Freundes Robert Fuchs in Sao Paulo, der einem Herzschlag im Alter von 51 Jahren zum Opfer fiel. Wussten wir auch, dass Robert kein gesundes Herz hatte, so konnten wir doch die Botschaft kaum glauben, noch weniger annehmen. Vor zwei Jahren waren seine Frau und er in New York und wir fanden Robert ganz unverwandelt - lustig, klug, warmherzig und durchaus optimistisch. Er hinterlaesst ausser seiner Frau einen 22-jaehrigen Sohn, Renato.

Und wie die Jahre verstreichen, tauchen unvermutete Fragen auf. Zum Beispiel diese: Gewiss, Du nuetzst Deine Zeit -beruflich, geschaeftlich, zum Planen fuer Dich und die Deinen (wie ich das schreibe, frage ich mich, ob solche Fragen auch in einem Kibbutz sich einstellen..) und zu wenig andrem. Haettest Du jetzt eine Spanne, die Dir allein gehoert, was moechtest Du tun - was ist Dir so wichtig, dass die Spanne (sagen wir ein Jahr: ein sabbatical year) damit gefuellt werden sollte, um Dir ein neues Bewusstsein eines wesentlichen Inhalts zu gewaehren?

Ich fuehle mich gedraengt, Erkenntnisse und durch langes Sieben erlangtes Wissen ueber den Untergang der deutschen Juden niederzuschreiben. Der deutschen Juden - nicht eigentlich: der sueddeutschen Juden jener Ecke Badens, wo wir - Du und ich - aufwuchsen. Ich glaube, dass wir -Du und ich - dazu bestimmt sind,

diese Chronik zu schreiben und diesen Untergang zu deuten. Seltsam: weder die Generation unsrer Vaeter, noch diejenige meiner aelteren Brueder kann es tune Wir aber sind die eigentliche Wasserscheide. Ich habe den schweren und von Geheimnissen ueberwachsenen Komplex in zahlreichen Unterhaltungen mit Vertretern der genannten 'Generationen' durchforscht, die alle unsrer badischen Heimat entstammten. Zu der Gruppe der Vaeter gehoerte Dr. Paul Homburger, nahezu 81 Jahre alt, bis zur Deportation nach Gurs mit seinem Bruder Viktor Bankiers (Veit L. Homburger). Zu der Gruppe der 'aelteren Brueder' gehoeren Freunde und Vettern. Allen legte ich ganz gleichformulierte herausfordernde Fragen vor, die sich mit den Hoehepunkten und den Tiefpunkten ihres Daseins in Deutschland befassten. Es wurde klarer und klarer: sie alle waren und sind bis zum heutigen Tag befangene Zeugen. Wir - Du und ich, Karl und andre - waren zu unvorgeschritten, um solche Befangenheit zu erwerben, blieben kuehler, vorurteilsloser, aber auch eindringlicher in Frage und Pruefung der Antwort.

Ich weiss, dass Du Dich mit aehnlichen Fragen beschaeftigst. Sicherlich hast Du auch mit andren gesprochen, wohl mit Deinem Vater, dessen Gedankengaenge Du wohl rekonstrieren kannst. Deine Familie gehoerte zu den aeltesten, geachtetsten der Stadt; soweit ich mich entsinne, hatten einige ihrer Vertreter die Assimilation bis zum Uebertritt ins Christentum gewaehlt. Ich weiss nicht, ob ich es Dir zumuten kann: aber wenn Du mir einige charakteristische Aufzeichnungen ueber Haltungen, Erklaerungen, Wuensche der Familie gelegentlich geben koenntest, waere ich zu grossem Dank verpflichtet.

Das Buch von Arendt 'Eichmann in Jerusalem' hat Fragen formuiert, die in den Kreis gehoeren. Es ist aber -wie ich von meiner Ecke die Dinge sehe- ein falsches Buch: es verkennt die den historischen Ausgangspunkt, indem es die deutschen Juden zwar als Juden (eine organisierte Minderheitsgruppe innerhalb des Staatswesens), nicht aber als Deutsche sieht und von diesem Ausgangspunkt eine Sondergeschichte ableitet, in der die Juden den Nationalsozialismus anders als Deutsche erleben. Freilich ist dieser Irrtum verhaengnisvoll: denn sahe ich recht, so wurde der Nationalsozialismus bis zum letzten schrecklichsten Ende von den Deutschen und den deutschen Juden als eine Einheit erlebt, woran Henker und Gehenkte gleich sind...

Werde ich die Zeitspanne finden, meine Chronik zu schreiben? Ich eiss es nicht. Ich will aber alles daran setzen, es zu tun.

Im Vordergrund der amerikanischen Krise steht jetzt die Negerfrage. Ihr verdanken wir einige ausserordentlich interessante Schriften. Wuerde es Dich interessieren, Einblick zu nehmen, so kann ich Dir ein oder zwei wichtigere Schriften senden. Auch deutsche Autoren werden jetzt wieder genannt: Guenther Grass, dessen Buecher hier erfolgreich sind. Kennst Du sie?

Nun habe ich zwar nicht nach Dir und Deiner Familie gefragt, wohl aber an Dich und sie gedacht, nicht nur jetzt an der Schreibmaschine, sondern oftmals voerher. Hoffentlich seid Ihr alle

gesund und zufrieden.

Und was wird aus dem Roman, dessen erste Seiten ich lesen durfte? Sicherlich hat er sich gewandelt - waechst bald langsam, bald schnell. Wie beleuchtet er die deutsche Vergangenheit? Ich denke so oft auch an die Bilder, die durch Deine Hand ein wenig das Tor der deutschen Vergangenheit oeffnen..

Lass mich von Dir hoeren, lieber Freund. Melde, dass Alles in Ordnung ist.

In alter Freundschaft wie stets

Dein

Paul J. Schrag
18 Lester Place
New Rochelle, N.Y.

Den 4.Maerz 1963.

Lieber Ernst-August!

Ich habe mir meine Anmerkungen zu den Schriften, die Du mir liebevollerweise ueberlassen hast, schon lange im Kopf zurechtgelegt. Im Lauf der Jahre habe ich mich dazu erzogen, schriftstellerische Arbeiten nicht rasch zu begutachten, vielmehr sie ueber einen gewissen Zeitraum hinweg auf mich einwirken zu lassen, sie alsdann erneut vorzunehmen und im Licht dieser vorgenommenen "Aneignung" wieder zu lesen. Dieses Vorgehen erklaert zum Teil die Verzoegerung meiner Antwort. Ich werde aber am Ende dieses Briefes den anderen Teil der Erklaerung anfuegen.

Zuerst habe ich die kleine Geschichte "Das Dream Girl" gelesen. Sie hat mir unmittelbar gefallen. Ich fand eine gerade in dieser Literatur nicht haeufige persoenliche Ansprache - eine sehr einnehmende Offenherzigkeit und Schlichtheit, hinter der sich aber dennoch jene Erwartung birgt, die der modernen Kunst der sog. short stories zueiger ist. Die erwaehnte Offenherzigkeit und taeuschend einfache Erzaehlungskunst, wie auch Ton und Stil, erinnern an die Kurzgeschichten von Kafka. Die gewaehlte Form der Erzählung in der ersten Person ist hier besonders gluecklich.

Das Thema dieser Geschichte ist durchaus nicht neu. Gerade darin zeigt sich die Kunst des Authors: er scheut sich nicht, eine Begebenheit des Alltags aufzugreifen, sie mit zarter Einsicht und feinem Humor zu behandeln, wobei er den Gefahren der Selbstironie, wie auch des unangebracht dramatischen gluecklich ausweicht.

Diese kleine Geschichte verraet eine feine Hand. Ich glaube nicht, dass es lediglich mein Wissen um Deine Taubheit ist, das mich in dieser Geschichte eine Verinnerlichung erkennen laesst, die wohl nicht zuletzt auf Dein Gebrechen zurueckzufuehren ist. Der Ton ist gedaempft, warm, menschlich und ehrlich. Gleichzeitig haftet dieser Geschichte - sicherlich durchaus gewollt - etwas von Traeumen und Schattenspielen oder auch von den stummen Filmen an.

Nun noch ein Wort zur Gestaltung selbst, ein handwerklicher Hinweis: die Sprache bedarf nur weniger Korrekturen. Gewisse ganz sueddeutsche (wohl typisch badische) Wendungen sollten vermieden werden. Die Begegnung mit dem jungen Maedchen selbst, die Erkenntnis ihrer leeren Gesichtszuege, ist noch ein wenig schwach. Eigentlich, will mir scheinen, ist diese Erkenntnis ihres Gesichts recht unwesentlich: sie bringt in ein wirklichkeitsnahes Schattenspiel eine unwillkommene

Realitaet; sie wirkt daher banal.

Diese Schwaechen aendern nichts an dem Gesamteindruck, den das Dream Girl hinterlassen hat. Dieser haelt vor. Das Dream Girl ist eine feine in der Behandlung originelle Kurzgeschichte, die sich ohne weiteres sehen lassen kann.

Das Romankapitel stellte mich vor eine wesentlich schwierigere Aufgabe.

Zunaechst enthaelt es eine Reihe von Begebenheiten, die wiederum eine gute Hand beweisen. Vor allem gilt dies fuer die ersten Szenen: die Mahlzeit der Brueder in dem bescheidenen Cafe, in dem sie sich zugleich zugehoerig und fremd fuehlen; die Fahrt im Taxi nach Ramah; Julius' erste Beruehrung mit der Stube des Bruders. Hier ist wiederum ein verhaltener Ton, das Bangen des Ungesagten, die seltsame allen Menschen vertraute Mischung von Naehe und Ferne in der Beziehung zwischen Bruedern, die eine lange Trennung hinter sich haben ... Was den Leser reizt, ist wie in allen Romanen das, was er noch nicht weiss, vielleicht ueberhaupt nie wissen wird.

Der zweite Teil wird fuer den Leser zu einer grossen Enttaeuschung. An die Stelle des Ungewissen tritt eine recht kunstlose Darstellung des Alltaeglichen - eine an Schulaufsaetze erinnernde Schilderung vom Leben und Treiben im Kibbuz, seinen Institutionen, Einrichtungen, organisatorischen Begebenheiten, die noch dazu im Lauf eines Spazierganges eroeffnet werden - klassisches Darstellungsmittel, das dem modernen Leser wenig zusagt. Dieser Teil, dem man nach alter Weise die Ueberschrift "Besuch des Helden in einem Kibbuz" geben koennte, ist nicht gelungen.

Ich glaube wohl zu verstehen, weshalb Dir diese Einfuehrung notwendig erscheint. Moeglicherweise gehst Du von dem Gedanken aus, dass Dein Leser eine fremde Welt betritt, daher zunaechst gewisser grundsaetzlicher Eroeffnungen ueber Ort und Zeit bedarf. Selbst wenn man unterstellt, dass der Leser in der Tat so fremd ist, wie Du ihn waehnst (was aber kaum der Fall sein duerfte), so muss doch in erster Linie der Roman selbst seine eigenen Gesetze und Wirkungen, die Einfuehrung des Lesers bestimmen. Es kommt darauf an, Julius in die fuer ihn neue Welt nicht etwa durch einen Vortrag einzufuehren, sondern ihn durch die typischen Mittel des Romans mit ihr zu verknuepfen. Der Roman benutzt zu diesem Zweck vorzueglich dramatische Begebenheiten, Menschen, auch die Natur selbst; ist auch der Verfasser von einer festen vorgefassten Methode geleitet, so bleibt der Leser dessen unbewusst.

Eine weitere Kritik ist angezeigt: der moderne Roman ist die Literatur des Ungesagten. Das bedeutet, dass der Leser nicht mehr geneigt ist, die in der klassischen Epoche den Geschehnissen, die der

Roman wiedergibt, Schritt fuer Schritt zu folgen. Vielmehr ist der Leser durchdrungen von der essentiellen Ungereimtheit des menschlichen Daseins und will daher im Roman seine eigene Erfahrungs-und Seelenwelt gespiegelt sehen. Daraus springen sowohl die grossen Werke, die man gemeinhin als "stream of consciousness" kennzeichnet (Proust, Joyce und die Mehrzahl der modernen Novelisten), wie auch die sehr ueblichen Romane, die sich der "flash-back technique" bedienen.

Deine Einfuehrung in den Kibbuz ist daher nicht befriedigend. Sie duerfte auch nicht den psychologischen Tatsachen entsprechen. Man gewinnt den Eindruck, dass Julius wie seine Geschwister und die Menschen, denen er begegnet, hoelzern sind, steif, ganz offensichtlich thematisch vorbestimmt.

Nun weiss ich wohl, dass ich nur ein Kapitel, wohl das erste, gelesen habe. Der Beginn ist immer schwierig. Der noch befangene Author sieht sich veranlasst, gewissermassen das Szenario zu schreiben. Der Leser aber will mehr: "greift nur hinein ins volle Menschenleben" ist sein Motto. Wenn der Author sich ihm darin anschliesst, so weiss der Leser, dass es auch "interessant" sein wird.

Es koennte sein, dass Du Dich allzusehr davon leiten laesst, dass der Kibbuz an sich den Leser in eine so voellig neue Welt rueckt, dass er eines Fuehrers bedarf. Aber: der moderne Leser ist "mit allen Wassern gewaschen", nichts ist ihm wirklich neu, er ist blase. Die moderne Literatur hat ihn mit allen moeglichen und unmoeglichen Schauplaetzen und Menschen bekanntgemacht, sodass er in der Tat "abgebrueht" ist.

Der Author, der sich dieser Einstellung des Lesers bewusst ist, muss ihm daher in anderer Weise begegnen. Vor allem muss er dem Leser nach dem Worte Brecht's zeigen "wie ich bin und wie Du bist". Immer muss der Leser sich selbst in den Seiten des Romans begegnen. Das bedeutet, dass er sich mit den Personen des Romans identifizieren muss. Vielmehr kommt es fuer den Leser darauf an, dass er"Leid und Lust" von dem begleiteten Helden mit Anteilnahme verspueren kann.

Hauptsaechlich scheint mir die 2.Haelfte des Kapitels unbeholfen. Julius mag zwar in Wirklichkeit diese Wanderung durch den Kibbuz am ersten Tag nach seiner Ankunft gemacht haben. Der Leser aber findet diese Wanderung recht langweilig - gewissermassen antiklimaktisch nach dem versprechenden Anfang. Die fuer ihn neue Welt des Kibbuz, die aufregende Zeitspanne, in welche die Handlung faellt, das Wiedersehen mit den Geschwistern und frueheren Bekannten, alle diese erregenden Dinge muessen auch in erregender Weise in den Roman eingebaut werden. Deshalb sollst Du Dein Augenmerk zunaechst auf eine andere kraeftigere, deutlichere Technik richten.

Ein Wort noch ueber den Traum der ersten Nacht: er ist ergreifend, ausserordentlich gut geschrieben, andererseits zu offensichtlich zweckbestimmt. Wiederum: die Wahrheit des Erlebten ist eine gaenzlich andere als die Wahrheit des im Roman geschilderten. Diese Erkenntnis sollst Du durchdenken. Du musst jetzt daran gehen, die Wahrheit des Geschehenen nicht etwa zu erzaehlen, sondern zu enthuellen. Das erfordert eine Metamorphose der Wirklichkeit. Gestalten, Begebenheiten, Reihenfolgen muessen sich biegen und beugen, bis sie nicht etwa Allegorien oder Fiktionen werden, sondern "Du und ich", wie uns ein Romanschriftsteller erblickt.

Julien Sorel, Ivan Karamasow, David Copperfield, Hans Castorp, Mr. Rochester, Herr K., - um nur einige zu nennen - sind nicht etwa deshalb unsere Romanhelden, weil ihnen besondere Schicksale zugedacht wurden, sondern weil wir als Leser diese Schicksale "interessant" finden. Das bedeutet, dass es sich fuer uns lohnt, an ihnen teilzunehmen.

Zwischenzeitlich hast Du weiter gearbeitet. Die folgenden Kapitel moegen schon lange die Kinderkrankheit zurueckgelassen haben. Dass Du meine Anmerkungen nicht etwa als "vernichtende Kritik" verstehen wirst, weiss ich wohl. Es kam mir darauf an, mit einiger Schaerfe das Unterholz niederzuschlagen, das Dir in dem vorliegenden Kapitel noch das Licht von oben versperrt. Dieses Licht ist da, man fuehlt es, man sucht es, man wird es finden.

Ich versprach, Dir einige Aufklaerungen ueber mein Schweigen zu geben: am 30.Dezember feierten wir die Vermaehlung unseres aeltesten Sohnes mit einem sehr reizenden jungen amerikanischen Maedchen, die Sally heisst. Die Hochzeit fand in dem von mir mitgegruendeten Tempel der Congregation Habonim in New York statt. Einstweilen ist der junge Ehemann noch in der Armee. Seine Frau ist Lehrerin.

Gleich nach Jahresbeginn fiel eine grosse unvorhergesehene Last beruflicher Art auf meine Schultern, die nicht allein meine Zeit, sondern auch meine Kraefte beanspruchte, vielleicht sogar ueberstieg. Jetzt, da ein sehr kalter Winter sich dem Ende zuneigt, werden hoffentlich leichtere und freundlichere Zeiten kommen. Ich will aber diesem Brief heute keine weiteren persoenlichen Mitteilungen anschliessen, damit Du meine literarische Kritik nun auch bald in die Haende bekommst.

Hoffentlich bist Du und Deine ganze Familie wohlauf. Lass' bald von Dir hoeren und sei wie stets gegruesst in alter Freundschaft von

Deinem

Am Vorabend des Shabbat fahren in der juedischen Stadt Tel-Aviv nach Eintritt der Dunkelheit keine Autobusse mehr, und als die beiden Brueder ~~vor das~~ aus dem Tor des Einwandererheims in der Aliyahstrasse traten, lag die naechtliche Strasse lichtlos und verlassen vor ihnen.
Zadok, der Juengere der Beiden, dunkelhaarig, gut gewachsen, ziemlich breit in den Schultern und aufrecht sich haltend, wollte alsbald mit sicheren , langen Schritten weitergehen, waehrend der um einige Jahre aeltere, duenne und schon leicht ergraute Julius einen Augenblick auf der Schwelle stehen geblieben war, um seine Augen an die Dunkelheit zu gewoehnen.
" Merkwuerdig, dass hier, in Erez Israel, die Strassen am Abend so finster sind ! Dort , in Spanien, waren ~~am Abend~~ fast ueberall die Wege strahlend hell erleuchtet, und naechtliche Spaziergaenge gehoerten durchaus zu den Annehmlichkeiten des Lebens".
" Du hast anscheinend vergessen, dass wir hier im Kriege leben", antwortete Zadok und machte eine ungeduldige Handbewegung; " So komm schon endlich; wir muessen uns ein wenig beeilen und eine Fahrgelegenheit suchen, wenn wir heute ~~Abend~~ noch nach Hause kommen wollen. Vielleicht finden wir, hier in der Naehe, ein Taxi - - "
" Ja, Du hast ganz recht, Zadok, wir sollten uns wirklich nicht mehr allzu lange aufhalten, denn es ist schon spaet geworden. Aber eigentlich haette ich gar zu gerne vor der Weiterfahrt etwas gegessen. Seit der Abreise aus Atlith, heute morgen, haben wir doch ausser der kleinen Tafel Schokolade, die Du in Beit- Lid gekauft hast, nichts mehr verzehrt. Wenn ich ehrlich sein will, so muss ich sagen, dass ich eigentlich Appetit auf eine richtige Mahlzeit habe. Es kann doch wohl noch eine ganze Weile dauern, bis wir erst bei Euch, im Kibbuz, sein werden. Und dann, wer weiss, ob es dort so spaet abends, wenn nicht gar mitten in der Nacht, noch etwas Essbares geben wird ?"
Zadok, ueber den planwidrigen Aufenthalt schon etwas ungehalten und ungeduldig, knurrte zunaechst ein paar unverstaendliche Worte vor sich hin.
" Na, gut, wie Du willst", kam es dann heraus," lass uns also zuerst sehen, ob wir noch eine Gastwirtschaft oder ein Kaffee offen finden. Am Erev Shabbat ~~abends~~ nach acht Uhr, ist das hierzulande gar nicht so selbstverstaendlich. Wenn wir dann etwas gegessen haben, muessen wir schleunigst nach einem Taxi Umschau halten und dann noch Dein Gepaeck hier abholen. "
So sprechend ging er voran und bedeutete Julius, der sich, wie suchend, umschaute, ihm zu folgen.
Die beiden Brueder gingen die dunkle Strasse entlang und suchten nach einem Lichtschimmer, der ihnen den Weg weisen wuerde. Julius fror ein wenig. Er war sehr muede und abgespannt; deutlich spuerte er, wie die Erregung des

so lange ertraeumten Wiedersehens mit dem Bruder seine Kraefte uebermaessig beansprucht hatte. Um sich zu erwaermen zog er seinen alten abgenutzten Ledermantel fester um die Schultern und schritt schneller aus.
Vor einer Glastuere, durch die ein schwacher Lichtschein fiel, machte Zadok endlich halt und versuchte die Tuerklinke; die gab dem Druck seiner Hand nach und er stiess hastig die Tuere auf und machte Julius ein Zeichen, schnell einzutreten.
Ein schwerer Tuchvorhang schloss im Halbkreis den Eingang nach aussen hin ab; durch einen Spalt zwischen den beiden Vorhanghaelften kam der blaessliche Lichtschein, der sie angelockt hatte.
" Ah , Verdunkelung ! Ganz genau so war es auch zuhause, in K., als 1939 der Krieg anfing," meinte Julius und zog schnell die Tuer hinter sich zu.
" Bitte, sei so gut und sprich hier moeglichst wenig Deutsch , man hoert das im Lande nicht gerne ! Verstehst Du ? "
Mit diesen Worten schnitt Zadok alle weiteren Aeusserungen seitens Julius jaeh ab; dann stiess er den Vorhang zur Seite. Der Raum, den sie jetzt betraten war nicht gross; seine Waende waren weiss gestrichen. Eine Anzahl einfacher hoelzerner Stuehle und Tische standen vor dem verglasten Buffet, das den Speiseraum selbst von der Kueche und der dahinter gelegenen Wohnung des Besitzers trennte. Man konnte aus dem Hintergrund eine lebhafte Unterhaltung, begleitet von Hantieren mit Geschirren, hoeren. Julius begann sich weiter umzusehen. Die Tische in dem vollkommen leeren Lokal waren mit nicht gerade sauber zu nennenden Tischtuechern bedeckt. Das Ganze machte keinen besonders einladenden und appetitlichen Eindruck.
Jetzt trat durch die Kuechentuere ein kleiner, aeltlicher Mann, das runde schwarze Kaeppchen der religioesen Juden auf dem Kopf, eine Schuerze vorgebunden und begruesste die spaeten Gaeste mit einem nicht gerade sehr liebenswuerdigen "Schalom" .
Julius stand ein wenig verlegen da und wagte es nicht den Mund aufzutun, nachdem ihn Zadok gerade zuvor so eindringlich vor der Benutzung der deutschen Sprache gewarnt hatte. In Ivrith wusste er sich vorlaeufig noch nicht auszudruecken , und dass man sich eventuell des Englischen bedienen koenne, war ihm im Augenblick irgendwie gaenzlich entfallen. Zadok fing nun an mit dem Wirt Verhandlungen zu fuehren; Julius , in seiner Unkenntnis des Hebraeischen, beschraenkte sich darauf, aus den Gesichtern der beiden Verhandlungspartner Schluesse darauf zu ziehen, ob die Aussichten auf eine Mahlzeit guenstig sein moechten oder ob man am Ende unverrichteter Dinge wieder werde abziehen muessen.

Nach einer Weile schien alles soweit in Ordnung zu sein und der Wirt forderte mit halb resignierender halb einladender Gebaerde zum Platznehmen auf.
Julius hatte wenig Lust und Laune den Abend weiterhin stumm und schweigend zu verbringen, und so beschloss er, nolens volens, die Unterhaltung wenigstens im Fluesterton auf Deutsch weiter zu fuehren:
" Sag mal, sind eigentlich hier, in Erez Israel, alle Gastwirte so unliebenswuerdig und so wenig an ihren Gaesten interessiert ? In Spanien - -
" Wir sind hier , im Lande, Angehoerige eines schwer arbeitenden Volkes", fiel ihm Zadok bruesk ins Wort und setzte ein boeses Gesicht auf," ein Jeder ringt hier von morgens bis abends mit aller Kraft um seine Existenz; aus diesem Grunde haben wir uns viele aeusserliche Dinge, Foermlichkeiten, die uns ueberfluessig und veraltet vorkommen, abgewoehnt. Wir alle sind hier sehr sachlich eingestellt und denken, dass es nicht so sehr darauf ankommt Conventionen aufrecht zu erhalten, die wir aus der Golah mitgebracht haben. Die Schaffung eines neuen juedischen Menschentyps erscheint mir, zum Beispiel, viel wichtiger, als dass man sich einmal mehr oder weniger "Schalom" oder "Bitte" und "Danke" sagt - -"
Julius schickte sich schon an hierauf etwas zu erwidern, doch da trat zum Glueck der Wirt ein und stellte zwei Teller dampfender Huehnersuppe vor seine beiden spaeten Gaeste.
Ohne noch mehr Worte zu machen, griffen Zadok und Julius zum Loeffel und begannen voll Genuss die angenehm waermende Fluessigkeit zu schluerfen.
Unterdessen traten doch noch einige weitere abendliche Besucher ein, die sich sofort um einen Tisch in der Ecke setzten. Offenbar waren die Neuankoemmlinge dem Wirt bekannt, denn er begruesste sie freundlich und zuvorkommend, setzte sich einen Augenblick zu ihnen und begann mit leiser Stimme etwas zu erzaehlen, wobei er gelegentlich eine Kopfbewegung in der Richtung nach Julius und Zadok machte.
" Was willst Du als Hauptgericht haben , Huhn oder gefuellten Fisch ? Etwas anderes gibt es nicht - " fragte Zadok, nachdem er seine Suppe ausgeloeffelt hatte.
" Dann schon lieber Huhn, obwohl ich mir auch daraus nicht besonders viel mache" antwortete Julius, waehrend er die Brotkrumen auf dem Tisch zu kleinen Kugeln rollte. " Sag, kann man hier wohl Cigaretten kaufen oder darf man am Erev Shabbat in einem oeffentlichen Lokal nicht rauchen ? Ich haette auf jeden Fall die groesste Lust auf eine anstaendige Cigarette - - "
"Lass das hier lieber sein", antwortete Zadok und machte dabei eine ablehnende Bewegung," warte damit, bis wir nach Hause kommen; hier kann man

nicht wissen, ob nicht am Ende doch einer der Gaeste, vielleicht auch der Wirt an Deinem Rauchen Anstoss nehmen koennte. Das heisst, wenn er wirklich fromm waere, duerfte er auch seine Wirtschaft jetzt nicht mehr offen halten; warte bis spaeter; in Ramah kannst Du auf jeden Fall auch am Shabbat so viel rauchen, wie Du gerne willst.

"Einmal Huhn mit Reis , einmal gefuellter Fisch ! Wer von Ihnen bekommt das Huhn ? " fragte der Wirt in gebrochenem Deutsch, waehrend er zwei vollbeladene Teller auftrug; offenbar hatte er inzwischen schon bemerkt, dass einer seiner abendlichen Essgaeste die Landessprache nicht verstand; der war wohl ein neuer Einwanderer, ein Oleh Chadasch, und so schien es ihm angebracht zu zeigen, dass schliesslich auch er wisse, was sich solchen Leuten gegenueber gehoere. Zadok wurde ein wenig rot im Gesicht, wie er so den Wirt auf Deutsch radebrechen hoerte. Offensichtlich war es ihm nicht gerade angenehm, dass nun sogar ein unbeteiligter Dritter in der Sprache zu reden begann, vor deren Gebrauch in der Oeffentlichkeit er Julius so eindringlich und deutlich gewarnt hatte. Da er wusste, was er seinem Selbstgefuehl schuldig war, antwortete er sehr betont und mit saurer Miene irgend etwas auf Ivrith, doch der Wirt schien es sich nun geradezu in den Kopf gesetzt zu haben, dass er in diesem Fall auf Deutsch weiter reden muesse.

" Wo kommen Sie denn her ? Sie sind doch sicherlich neu im Lande" fragte er und musterte dabei neugierig Julius Kleidung, die offenbar ein wenig aus dem landesueblichen Rahmen fiel (der lange Ledermantel , das grosse spanische Beret) .

" Erzaehlen Sie doch, sind Sie wirklich jetzt, in dieser schwierigen Zeit, mitten im Kriege, hierher gekommen ? "

Wohl oder uebel entschloss sich Julius auf die an ihn gerichteten Fragen zu antworten:

" Ja, Sie haben es ganz richtig erraten, ich bin ein neuer Einwanderer und zwar ein ganz Neuer. Vor zehn Tagen bin ich mit dem Schiff "Nyassa" aus Spanien /kommend in Haifa gelandet und heute frueh hat man mich gluecklich und endlich aus dem Lager Atlith entlassen - "

" Ach, wie interessant, aus Spanien kommen Sie und jetzt, wo es doch auf dem Meer sicherlich noch gefaehrlich ist wegen der feindlichen Kriegsschiffe und vielleicht auch Unterseebote - - Waren denn viele Juden auf Ihrem Schiff ? "

Auch die Gaeste in der Ecke waren inzwischen auf die Unterhaltung aufmerksam geworden, steckten die Koepfe zusammen und drehten sich dann wieder neugierig den Sprechenden zu.

" Da koennen Sie sicher eine ganze Menge Interessantes erzaehlen", begann der Wirt von Neuem," doch ich will Sie jetzt nicht unnoetig aufhalten, sonst

wird Ihnen nur das Essen kalt. Man hat ja auch vor einer Woche in der Zeitung von der ~~Reise~~ Fahrt und Ankunft der "Nyassa" gelesen. Nur eines moechte ich Sie gerne fragen: haben Sie vielleicht dort, in Spanien oder waehrend der Reise einen Herrn Meier Ullmann aus Duesseldorf kennen gelernt oder ueber ihn reden gehoert ? Das ist ein Vetter meiner Frau ", fuegte er erklaerend und sich gleichsam wegen der unnoetigen Belaestigung entschuldigend hinzu, " vor einigen Jahren hatten wir von ihm eine indirekte Nachricht aus Madrid - " Ich fuerchte, dass ich Ihnen da nicht mit Auskunft dienen kann", entgegnete Julius hoeflich, wie es seine Art war," erstens habe ich mich fast die ganze Zeit meines spanischen Aufenthaltes hindurch in Barcelona aufgehalten und habe Madrid nur auf der Fahrt von Barcelona nach Cadiz kurz beruehrt und ausserdem waren in Spanien so viele juedische Fluechtlinge, dass ich nur einen Bruchteil von ihnen kennen lernen konnte - - "

" Das verstehe ich natuerlich recht gut", meinte der Wirt," aber der Zufall haette sie ja mit meinem Verwandten zusammenfuehren koennen, nicht ? Auf jeden Fall moechte ich annehmen, dass er sich auch noch bis in die allerletzte Zeit in Spanien aufgehalten hat - - "

Julius fuehlte die ungeduldigen Blicke des Bruders auf sich ruhen, und da er die an sich zu keinem Ergebnis fuehrende Unterhaltung irgendwie beenden wollte, fuegte er noch den Hinweis hinzu, dass sich im Einwandererheim seines Wissens Leute befaenden, die als Fluechtlinge laengere Zeit in Madrid gelebt haetten. " Vielleicht versuchen Sie einmal Ihr Glueck und erkundigen sich dort, das Einwandererheim ist ja hier ganz in Ihrer Naehe. Moeglicherweise lohnt sich die Muehe - -"

" Wir wollen zahlen, hast Du Geld bei Dir ?" nahm Zadok den Faden der naeherliegenden realen Gegebenheiten wieder auf .

Julius war einen Augenblick sehr ueber die so abrupt kommende Frage des Bruders verwundert, dann fiel ihm ein, dass Zadok als Kibbuznik wohl nur sehr wenig Geld in der Tasche haben ~~xxxxx koennen~~, auf jeden Fall nicht genuegend um an diesem Abend den Gastgeber spielen zu koennen. So griff er denn nach seiner Brieftasche und entnahm ihr eines der sorgfaeltig gehueteten drei englischen Pfunde, die er vor dem Antritt der Reise vom Hilfskommittee in Cadiz empfangen hatte.

" Ja, hier ist Geld, nimm" sagte er und streckte die Note Zadok hin," aber es ist englisches Geld, kann man denn damit in Erez Israel bezahlen ?"

"Mach Dir deshalb keine Sorgen, ich werde schon alles regeln" sagte Zadok und stand auf," wenn Du noch mehr solches Geld hast, so gib es mir am Beste jetzt gleich zum Wechseln; falls wir spaeter noch mehr Schulden machen wer-

den - fuer das Auto zum Beispiel - ist es gut, wenn wir hiesiges Geld bei uns haben. Auf der Strasse moechte ich nicht mit Wechselgeschaeften anfangen."

Etwas widerstrebend reichte Julius auch die beiden andern Pfundnoten hin, und dann ging Zadok zum Buffet. Nach kurzer Verhandlung kehrte er von dort zurueck, die Hand voll schmutziger Geldscheine sowie einiger Scheidemuenzen.

" Das Beste wird sein, wenn ich den ganzen Krempel gleich bei mir behalte, damit ich nachher das Taxi bezahlen kann. Du wirst damit doch noch nicht fertig", sagte Zadok und wandte sich zum Gehen.

"Gibt es denn keine andere Moeglichkeit als ein Taxi zu nehmen, das kostet doch vermutlich eine ganze Menge ?" meinte Julius fragend und besorgt zugleich, denn er sah, wie ~~sich~~ seine Barmittel, die er, des alten Pfundwertes sich erinnernd, nicht so ganz niedrig eingeschaetzt hatte, sich zusehends verfluechtigten.

"Das ist alles nicht so wichtig und auch nicht so tragisch, wenn man Geld braucht, geht man eben zum Gisbah , dem Kassier des Kibbuz, und verlangt, was erforderlich ist" gab Zadok zur Antwort. " Aber komm nun schon endlich, wir muessen uns jetzt wirklich beeilen!"

Julius haette nicht uebel Lust gehabt, sich diese Formalitaeten der Finanzierung persoenlicher Beduerfnisse im Kibbuz ein wenig naeher erklaeren zu lassen, doch Zadok liess ihn so deutlich seine Ungeduld verspueren, dass er beschloss sich diese so nuetzliche Information bei anderer Gelegenheit zu verschaffen.

Schweigend traten sie wieder auf die Strasse.

" Schnell, schnell, wir wollen jetzt ein Taxi suchen", draengte Zadok,"Ziporah wird sicherlich schon ungeduldig und aengstlich warten. Man ist nicht gerne so spaet am Abend auf dem Kwisch, selbst jetzt, nachdem keine Unruhen im Lande sind.

" Ist es denn jetzt wirklich ruhig ? Ich habe von der gegenwaertigen Lage so gut wie keine Ahnung. Drueben, in Spanien, hat man so wenig von Palaestina gehoert. Kein Mensch konnte einem erzaehlen, wie es hier jetzt eigentlich ausschaut - "

Auf der gegenueberliegenden Strassenseite fuhr langsam ein Taxi vorbei; es war offenbar ohne Fahrgaeste, denn der Chauffeur schaute ~~xxxxxxx~~ aufmerksam nach den beiden Gestalten, die da am Rande des Fahrweges stehen geblieben waren. Zadok bemerkte das einladende Verhalten des Fahrers und winkte; das Auto hielt sogleich an und es begann eine Unterhaltung zwischen Zadok und dem Chauffeur, von der Julius kaum etwas verstehen konnte, obwohl er sehr aufmerksam zuhörte, mit dem Ohr an den Klang eines auf Hebraisch gesprochenen Gespraeches zu gewoehnen

" Ach, Sie sind ein Kibbuznik ! Das haette ich mir doch gleich denken koennen", warf der Chauffeur wiederholt auf Deutsch ein und schien dabei ein wenig spoettisch zu lachen, " ach so , ein Kibbuznik - - "
Zadok seinerseits erwiderte dem Chauffeur natuerlich nur auf Ivrith, worauf jener dazu ueberging nur noch Deutsch zu reden und dazu mit ziemlich unverfaelschtem Berliner Akzent.
" Aha , nach Ramah wollen Se fahren; det kann ick machen; kostet for Sie nur anderthalb Pfund ! Einverstanden ? - - "
Julius fuhr beim Nennen dieser Summe ein richtiger Schreck durch die Glieder:
" Sag, stimmt denn das ? Ist das nicht ein ganzes Vermoegen ?"
"Lass schon gut sein", antwortete Zadok, dessen Geduld auf die Neige ging, " Ich will nur nach Hause kommen; steig ein und damit basta " ; so sprechend fasste er Julius am Aermel und schob ihn auf die Polster des von der Deckenbeleuchtung fuer einen Moment schwach erhellten Wagens.
"Fahren Sie bitte erst noch zum Einwandererheim in der Aliyahstrasse! Wir muessen dort noch unsere Koffer abholen."
Bis zum Einwandererheim war es nur eine kurze Strecke Fahrt, gewissermassen ein Katzensprung um die Ecke. Das altmodische, unschoene, nicht einmal sehr zweckmaessige Gebaeude, am Suedende der ziemlich breiten Aliyahstrasse auf einer kleinen Anhoehe gelegen, machte in der Dunkelheit einen fast drohenden Eindruck.
Als sie eintraten kam der Verwalter, ein Mann in mittleren Jahren, ein wenig schleppend gehend, durch den spaerlich erleuchteten Hausgang, der zu seiner Privatwohnung fuehrte, auf sie zu.
" Ach so, Sie sind es", sagte er verschlafen," ja, nehmen Sie nur Ihre Sachen; ich habe sie dort in die Ecke neben der Treppe gestellt, wo man sie nicht so leicht sehen kann. Hier kommen so allerhand Leute durch, die man nicht kennt", fuegte er mit einem vielsagenden Augenzwinkern dazu.
Zadok und Julius nahmen die Koffer, zwei Handtaschen, auf und wollten sich zum Gehen wenden. Da erschien auf der Treppe, die zum zweiten Stockwerk fuehrte - dort sind die Zimmer und Schlafsaele der Neueinwanderer belegen - ein dicklicher, blonder Mann in Hemdsaermeln und Filzpantoffeln, einen grauen Hut auf dem Kopf:" Was, Seldan, Sie gehen schon von hier weg ? Schade ! Ich hatte so sehr gehofft, dass wir noch ein wenig zusammenbleiben wuerden, nachdem wir die lange Fahrt hierher gluecklich in Gesellschaft xxxxxxxx ueberstanden haben - - "
" Aber ich hatte Ihnen doch schon oefters erzaehlt,Regensburger, dass ich gleich, nach der Ankunft, in den Kibbuz meines Bruders, nach Ramah, gehen

wolle; erinnern Sie sich denn nicht daran ? "
" Ja, ganz richtig; eben, wie Sie es sagen, faellt mir alles wieder ein", meinte der Angeredete verlegen laechelnd. " Wissen Sie, Herr Seldan, die lange Fahrt und dann die Internierung in Athlit, auf die ich absolut nicht vorbereitet war, haben mich doch ein wenig sehr aus dem Konzept gebracht, und so kommt es, dass ich alles das vergessen habe, was Sie mir in Barcelona ueber Ihre Zukunftsplaene erzaehlt haben. Ist das Ihr Herr Bruder ? - "
" Ja, das ist er", entgegnete Julius und schob Zadok, der sich verlegen in die Ecke druecken wollte, vor: " Darf ich bekannt machen ? Mein Bruder Zadok Seldan, Herr Regensburger, ein Freund aus Barcelona und mein Reisegefaehrte." Zadok, in diesem Falle genoetigt auf Deutsch zu antworten, verbeugte sich mit einer gewissen altmodischen Hoeflichkeit, die ihm irgendwie nicht mehr so recht zu Gesicht stand; " Sehr angenehm, freut mich, Sie kennen zu lernen; es tut mir nur sehr leid, dass wir nicht mehr Zeit zur Verfuegung haben. Draussen wartet ein Taxi auf uns; wir muessen noch heute Abend nach meinem Kibbuz kommen - - ."
"Da will ich Sie natuerlich nicht weiter aufhalten", meinte Regensburger, der es offensichtlich bedauerte fuer die naechste Zeit mehr oder weniger ohne passende Gesellschaft bleiben zu muessen. "Ich wuensche Ihnen alles Gute, Seldan. Vielleicht besuche ich Sie eines schoenen Tages mal in Ihrem Kibbuz. Ich muss mir doch einmal so etwas ansehen; selbst, wenn ich persoenlich wohl zu alt bin, um in einer solchen Gemeinschaft zu leben, so kann mir ein bischen Anschauungsunterricht nicht schaden. Meinen Sie nicht auch ? "
" Durchaus, lieber Regensburger; ich werde mich auf jeden Fall sehr freuen, wenn Sie eines Tages dort draussen, in Rama, erscheinen werden. Aber vergessen Sie nicht, mir vorher eine Karte zu schreiben, damit ich auch bestimmt zu Hause bin, wenn Sie kommen. Also denn: alles Gute, bleiben Sie gesund; hoffentlich finden auch Sie bald eine passende Arbeit und eine gute Wohnung. -" Auf Wiedersehen, Seldan, es hat mich sehr gefreut, Sie noch einmal hier kurz sehen und sprechen zu koennen. Auch Ihnen wuensche ich alles Gute ! Schalom ! So sagt man doch wohl hier, im Lande - "
"Schalom , Schalom !"
" Komischer Jecke" meinte Zadok, als Regensburger ihnen nach einer hoeflichen Verbeugung den Ruecken gekehrt hatte.
"Jecke ? Was ist denn das ? "
"Ach, das weisst Du natuerlich noch nicht; so nennt man bei uns, hier, die Juden aus Deutschland, die es neben anderen bemerkenswerten Eigenschaften nicht ueber sich bringen koennen, viele ihrer alten gesellschaftlichen Gewohn-

heiten aufzugeben; so meinen sie zum Beispiel, man muesse sich immer hoeflich verneigen oder die Hand geben, wenn man Bekannte oder dergleichen trifft, und, was sonst noch alles zum sogenannten guten Benehmen gehoert. ~~Ausserdem~~ also vor allem sind sie, wie allgemein anerkannt wird, fleissig und puenktlich, also Leute, die auch recht gute Eigenschaften haben. Kurz, es sind solche Menschen, wie unser Vater auch einer war." -

" Nach dem, was Du eben gesagt hast, bin ich vermutlich auch ein richtiger Jecke", entgegnete Julius, " und werde es wohl auch bleiben; Du weisst ja, dass ich im Allgemeinen meine alten Gewohnheiten nicht so leicht ablegen kann ! " Dabei lachte er ein wenig in sich hinein und nahm eine der schweren Reisetaschen auf.

" Lass mich tragen, Du bist doch sicherlich muede", meinte Zadok.

Julius wehrte sich erst ein wenig, dann gab er nach und liess sich den Koffer abnehmen. Der lange Tag, der seit dem Aufbruch aus Athlit, am fruehen Morgen, vergangen war, das viele Neue, das er durch die Fenster des schnell dahinfahrendes Autobus in immer wechselnden Bildern gesehen hatte, die etwas nuechterne Ankunft in Tel-Aviv, das alles hatte ihn doch mehr ermuedet, als er es je fuer moeglich gehalten haette. -

Das Taxi wartete vor dem Haus; der Chauffeur war inzwischen schon recht ungeduldig geworden und draengte: " Denken Sie denn, dass ich Ihretwegen die ganze Nacht unterwegs sein moechte ? Zuhause wartet meine Frau auf mich. Die kann nicht einschlafen, ehe ich nicht zurueck bin. Diese Gewohnheit hat sie noch aus der Zeit der Unruhen; da wurde mein Taxi mal nachts auf dem Kwisch in der Naehe von Yassur angeschossen. Kommen Sie schon endlich ! Wir wollen uns eilen ! "

Er schloss den Gepaeckraum des Wagens auf und verstaute die beiden Handtaschen mit sicheren Bewegungen. " Die sind aber ganz schoen schwer", haben Sie da vielleicht Gold oder Devisen drin ? " , fragte er belustigt.

" Ich wollte, es waere so", antwortete Julius," hier scheint alles recht teuer zu sein, da koennte man solch eine Ladung von Zahlungsmitteln schon ganz gut gebrauchen. Stimmt es nicht, Zadok ? "

" Mag sein, aber ich kenne mich in ~~Dreisen~~ diesen Dingen nicht so aus; bei uns, im Kibbuz, hat man doch gluecklicherweise wenig mit Geld und allem, was damit zusammenhaengt, zu tun."

" Gluecklich sind Sie, mein Lieber", mischte sich der Chauffeur ein,"aber mir ist es doch lieber genau zu wissen, was ich durch meine Arbeit verdient habe; ich schaffe nicht gerne fuer andere Leute mit !"

" Wie kommen Sie darauf, so etwas zu sagen ? Waren Sie denn je einmal im

Kibbuz ? " , fragte Zadok, den auf einmal die Unterhaltung zu fesseln schien
" Wer, im Lande, war noch nicht fuer einige Zeit in einem Kibbuz ? Jeder anstaendige Mensch hat zumindest einal hineingerochen, wie man so sagt. Fuer mich kommt es auf jeden Fall nicht mehr in Frage; nachdem ich ein Jahr lang dort gelebt habe, ist mir die Lust dazu vergangen. Aber im Einzelnen mag ich das jetzt nicht auseinandersetzen. - - Also , los ! "
Die Antwort des Chauffeurs schien Zadok recht vor den Kopf gestossen zu haben; da er aber offenbar keine passende Entgegnung wusste, auch nicht nach einer suchte, huellte er sich in Schweigen.
Julius war ein wenig betroffen; er wusste nicht, was er von dem fuer ihn so unerwarteten Gerede halten solle; aus Furcht, er koenne am Ende etwas Unangebrachtes sagen und damit von Neuem Zadoks Aerger erwecken, schwieg auch er und lehnte sich bequem in den weichen Sitz des Autos zurueck.
Der Chauffeur hatte indessen den Motor gestartet und fuhr langsam an.
Auch ihm schien die Lust auf weitere Unterhaltung zunaechst vergangen; er suchte deshalb in seiner Tasche nach einer Cigarette - immer der beste Weg, eine "Kunstpause" zu umgehen - und entzuendete sie umstaendlich mit seinem Feuerzeug. Das Aufblitzen der kleinen Flamme liess fuer einen Augenblick ein noch ziemlich junges, intelligentes Gesicht erkennen. Julius, der die meist grobgesichtigen Taxichauffeure aus Europa in Erinnerung hatte, stutzte , wie er so den Mann, der sie da durch die Nacht fahren sollte, etwas genauer betrachten konnte.
" Wahrscheinlich auch ein Umschichtler, der vielleicht, wie ich, frueher einen ganz anderen Beruf erlernt und schon ausgeuebt hat ", dachte er, doch hatte er keine Lust eine neue Unterhaltung zu beginnen, der er am Ende als Neuling im Lande doch nicht gewachsen sein wuerde.
Er steckte seine kalt gewordenen Haende tief in die Manteltaschen und schaute hinaus. Draussen war alles finster, der Mond war noch nicht aufgegangen, und die kriegsmaessige Verdunkelung lastete schwer ueber der Stadt. Gespenstig schnell huschten die Silhouetten der Haeuser vorbei; bald darauf wurde die Sicht ein klein wenig deutlicher, man war vermutlich auf der offenen Landstrasse angelangt. Hie und da kamen ihnen die abgeblendeten blaeulichen Lichter eines Fahrzeugs entgegen und verschwanden genau so schnell, wie sie erschienen waren.
Zadok hatte sich in die andere Ecke des Wagens gedrueckt und schwieg; offenbar war auch er muede geworden.
Nach einer Weile tauchte rechts , etwas zurueckliegend, ein hohes Torgebaeude aus dem Dunkel auf; schlanke Palmen wurden gleich Schatten sichtbar.
"Mikweh Israel, die landwirtschaftliche Schule, von der Du doch sicher scho

gehoert hast", kam es aus Zadoks Ecke. Julius wurde wieder interessierter.
" Ach, ja, die Schule, deren Gruender ein entfernter Verwandter unsres Vaters war, ein Angehoeriger der Familie Netter, stimmt das nicht ? "
" Ja, ganz richtig ! "
" Na, diese Schule sollte ich mir unbedingt einmal ansehen - -"
" Aber nicht heute Abend, Julius, dazu bleibt Dir noch genuegend Zeit. Ganz abgesehen davon; nachdem wir schon von Sehenswertem sprechen: Jeder Mensch, der neu ins Land kommt, pflegt einen Tiul, einen grossen Ausflug oder besser eine Rundreise zu unternehmen, um alle wichtigen und interessanten Orte zu besuchen. Auch Du wirst das sicherlich so machen wollen - - ."
Nach ungefaehr zehn Minuten schneller Fahrt naeherte sich das Auto einer deutlich erkennbaren Strassenkreuzung und bog nach rechts ein.
" Da linkerhand fuehrt die Strasse nach Jerusalem", erklaerte Zadok," wir fahren, wie Du sehen kannst, in suedlicher Richtung -" .
Der Chauffeur, der die ganze Zeit hindurch angespannt nach allen Seiten Ausschau gehalten hatte (Julius hatte das sehr deutlich bemerken koennen), beschleunigte jetzt die Fahrt und schien irgendwie erleichtert aufzuatmen:
" Ein Glueck, dass wir durch das arabische Dorf hindurch sind", sagte er vergnuegt," mir ist es nach meinem Abenteuer vor einigen Jahren immer noch recht ungemuetlich zumute, wenn ich nachts hier fahren muss - - ."
" Kann ich verstehen", bemerkte Zadok trocken aber doch nicht ganz ohne Anteilnahme ," Jeder hat in diesen Jahren sein Teil mitgemacht ! "
" Wie meinen Sie das ? " , fragte der Chauffeur," sind Sie etwa bei der Hagan ah oder gar bei einer anderen Organisation ? "
"Davon spricht man doch nicht ! " brach Zadok bruesk die angefangene Unterhaltung ab, - das duerften Sie doch eigentlich wissen - - "
" Jecke ! " knurrte der Chauffeur, der sich nicht das letzte Wort nehmen lassen wollte und trat dabei so heftig auf den Gashebel, dass der Wagen mit Schwung vorwaertsschoss.
Julius war inzwischen ein wenig eingenickt - der Kopf sank ihm vor Muedigkeit immer wieder auf die Brust, so sehr er sich gegen den Schlaf zu wehren suchte um nicht etwa eine wichtige Erklaerung Zadoks zu versaeumen.
" Nachlat Jehuda", hoerte er auf einmal Zadok sagen," hier wohnt Sophie".
Julius machte den Versuch in der Dunkelheit irgendwelche Einzelheiten des ihm dem Namen nach so wohlbekannten Ortes zu entdecken, doch waren seine Anstrengungen vergebens, denn die Sicht war in der Dunkelheit zu schlecht, und ausserdem fuhren sie zu schnell.
"Wann werde ich Sophie endlich zu sehen bekommen?" fragte er.
"Ich werde morgen frueh sofort bei ihr antelephonieren, um Deine Ankunft zu

melden, obwohl ich fast annehmen moechte, dass sie schon weiss, dass Du heute kommen sollst ! Vorgestern, wie wir alle miteinander, die ganze Familie,leider umsonst, nach Athlit gefahren waren um Dich abzuholen, hat man uns gesagt dass Du heute wohl ziemlich bestimmt entlassen werden solltest. Ausserdem nehme ich an, dass Ziporah heute morgen, als ich abfuhr (frueh um vier Uhr war das) sich noch einmal vorgenommen hat, sie zu benachrichtigen. Aber,wie gesagt, ich werde sofort morgen, gleich nach dem Aufstehen, noch einmal bei ihr anlaeuten; Du kannst also ganz beruhigt sein ! "

" Das ist sehr gut von Dir, weisst Du, ich habe schon gar keine Ruhe mehr, bis ich sie endlich wiedergesehen haben werde - - "

" Durchaus verstaendlich; mir wuerde es auch nicht anders gehen - -"

" Ach, wie lange ist das schon her, unendlich lange kommt es mir vor, als sie mit den Eltern nach Muenchen fuhr und von dort aus allein weiter reiste, um ueber Triest auszuwandern - - Nahezu fuenf Jahre sind seitdem vergangen, und was hat sich nicht alles in dieser Zeit ereignet - -

Ich haette sie damals auch so gerne begleitet, aber es ging aus irgend einem Grunde nicht. Ich glaube die Eltern wollten, dass ich in ihrer Abwesenheit das Haus hueten sollte - -"

Zadok versuchte die Unterhaltung auf andere Bahnen zu lenken, da er merkte, wie Julius sich in der Erinnerung an die Vergangenheit zusehends erregte.

" Schau schnell nach links hinaus ; Da kann man gerade die Rothschild'sche Weinkellerei von Rishon lo Zion sehen - "

Julius starrte angestrengt ins Dunkle und sah nur noch gerade die grauen Mauern eines ziemlich grossen Gebaeudekomplexes vorbeifliegen, doch gleichzeitig erblickte er in seiner Phantasie unwillkuerlich eine Flasche suessen, wohlschmeckenden Palaestinaweins auf dem festlich gedeckten Tisch im Hause der Eltern und spuerte von Neuem, wie sich hier auf Schritt und Tritt Vergangenheit und Gegenwart verbanden, wenn auch nur in persoenlichster und intimster Erinnerung - - !

"Das ist wohl ein grosses Unternehmen, die Weinkellerei ? " benerkte er frage zu Zadok.

Der nickte zustimmend: " Es ist immerhin eines der aeltesten und wirtschaftlich wichtigen Unternehmungen in Land", erklaerte er dann bereitwillig,"auch wir schicken einen Teil unsrer Trauben zur Kelter nach den Kellern von Rischon."

"Habt Ihr viele Weinberge ?" fragte Julius interessiert.

" Eine ganze Menge; aber das sind keine Weinberge, wie in unsrer fruehesmn Heimat, sondern ebene Weingaerten. Man nennt das auf Ivrith einen Kerem -"

"Ich wollte nur, ich wuesste erst einmal alle diese neuen Ausdruecke oder zu-

mindest einen Teil davon; das Ivrith ist doch eine recht schwierige Sprache. Gerade in der letzten Zeit vor der Deportation nach Gurs hatte ich begonnen ziemlich fleissig Ivrith zu lernen; ich hatte einen recht guten Lehrer, der mich sehr foerderte. Er war frueher an der juedischen Schule in Kehl angestellt gewesen und verzog bei Kriegsausbruch nach K. Ich hatte wirklich schon ganz nette Fortschritte im Lernen gemacht; auch unser Herbert hat damals fleissig Ivrith gelernt - - "

Er schluckte und seufzte ; wieder hatte sich die alles so ueberschattende Vergangenheit in die Unterhaltung eingeschlichen.

Zadok bemerkte, wie Julius sich quaelte und versuchte erneut ihn abzulenken.

" Mach Dir nur keine unnoetigen Sorgen wegen des Ivrith ! Auch Du wirst die Sprache bald und ohne allzu grosse Schwierigkeiten lernen; jeder hat das noch zuwege gebracht. Natuerlich ist der Anfang, wie bei den meisten Dingen im Leben, ein wenig schwer - - ."

"Bekommt man denn im Kibbuz Sprachunterricht ? Erzaehle, wie ist das - "

" Sicherlich und selbstverstaendlich ! Jeder neue Einwanderer hat das Recht darauf, eine gewisse Anzahl von Arbeitsstunden fuer Unterrichtszwecke freigestellt zu bekommen. Man bildet Gruppen der Lernenden, je nach Koennen und Fortschritten der Teilnehmer; ein Chawer, den der Meschek dazu bestimmt hat, fuehrt die Neuen in unsere Sprache ein. Ausserdem bekommen sie Unterricht in Landeskunde, in juedischen Fragen, Geschichte des Zionismus und Manchem mehr. Du wirst schon bald Gelegenheit haben zu sehen, wie das vor sich geht."

Der Chauffeur, dem das dauernde Schweigen schwer fiel, wandte sich auf einmal kurz um: " Das ist Nes Zionah, ein zum grossen Teil von Arabern bewohnter Ort. Doch hier sind die Araber ganz gemuetlich und man kann mit ihnen auskommen! "

Julius schaute angestrengt hinaus und konnte noch eben Kuppel und Minarett einer kleinen Moschee erkennen. " Endlich sieht man auch mal etwas Orientalisches - -", dachte er.

Hohe Gestraeuche, dicht wie Hecken, schlossen nun mit ihren weitausgreifenden duerren Aesten auf beiden Seiten die Strasse ein. Wie lange gespenstige Arme schienen die Zweige nach dem enteilenden Auto greifen zu wollen - - .

Nach einer Weile kam der Wagen, ganz unerwartet, zu einem heftigen Halt. Das starke Bremsen warf Julius und Zadok gegen die Rueckleh ne.

" Die Barriere der Eisenbahn ist geschlossen", meinte der Chauffeur gleichmuetig und steckte sich eine neue Zigarette in den Mund," wahrscheinlich kommt gleich ein Militaertransport durch !"

Waehrend er so sprach schaute er aufmerksam nach beiden Seiten des Schienenstranges, der hie und da im blassen Licht des vor Kurzem aufgegangenen Mondes schimmerte.

" Wohin fahren hier Truppentransporte durch ? ", fragte Julius der inzwischen hell wach geworden war, waehrend er noch kurz zuvor immer wieder gegen seine Muedigkeit , nicht immer ganz erfolgreich, angekaempft hatte.

" Das ist die Bahnlinie nach Aegypten, nach El Kantara ", erklaerte der Chauffeur," die ist jetzt, im Kriege, natuerlich stark befahren. Dort, links, das kleine Gebaeude, ist die Eisenbahnstation von Rehovot. Von Rehovot haben Sie doch sicherlich schon reden gehoert, dem Sitz der landwirtschaftlichen Versuchssation, der bedeutendsten in Palaestina und dem Wohnort von unserm Dr. Weizmann, wenn er im Lande ist - "

" Ja, sicherlich habe ich von Rehovot gehoert und auch gelesen. Der Name Rehovot ist auch im Ausland schon fast ein Begriff geworden - - .

Uebrigens meine ich, dass wir jetzt bald zuhause , in Rana, ankommen muessen", wandte er sich dann fragend an Zadok.

" Es sind von hier noch etwa zehn Minuten Fahrt bis Ranah ", antwortete Zadok, der indessen auch wach und aufmerksam geworden war und sich umschaute.

Eine Lokomotive heulte kurz und unheimlich in der Nacht auf; gleich darauf naeherten sich von links ihre blaeulich abgeschirmten Lichteraugen; der Zug hielt auf der Station nicht an, sondern naeherte sich in langsamer Fahrt der Schranke. Hinter der schweren Maschine sah man die mit Zeltplanen bedeckten Gueterwagen in langer Reihe voruebergleiten; es mochten etwa 2o bis dreissig Wagen sein, die anscheinend mit schwerer Ausruestung beladen waren. Julius versuchte, einer alten Gewohnheit folgend, die Wagen genau zu zaehlen, doch es gelang ihm nicht recht. Endlich blinkte ein farbiges Schlusslicht auf, und der letzte Wagen verschwand in der Nacht.

Die Barriere oeffnete sich, das Taxi kam mit einem Ruck von Neuem in Fahrt und holperte ueber die Geleise.

Danach stieg die Strasse allmaehlich ein wenig an und fiel nach einigen hundert Metern ebenso sanft wieder ab.

Nur der Chauffeur blickte noch aufmerksam in die ein wenig heller gewordene Nacht hinaus; die beiden Brueder waren, jeder in seiner Ecke, eingeschlafen.

Julius erwachte sehr ploetzlich, als der Wagen scharf nach rechts einbog und auf einem knirschenden Sandweg weiterfuhr.

" Zadok, ich glaube, wir muessen gleich da sein; eben sind wir von der Hauptstrasse abgebogen ! "

Zadok, der die Strecke aus alter Gewohnheit nur zu gut kannte, blinzelte verschlafen: " Ja, wir sind angekommen, hier ist schon das Tor. Ach, verdammt,es ist geschlossen. Daran hatte ich nicht gleich gedacht. Warten Sie, ich werde den Schomer rufen - ."

Der Wagen war vor einem eisernen Gittertor stehen geblieben, das mit Kette und

Vorhaengeschloss versperrt war. Zadok stieg aus und liess einen langen und durchdringenden Pfiff hoeren. Waehrend er noch angespannt ins Dunkel horchte, kam schon aus einiger Entfernung ein aehnliches Pfeifen als Antwort.
"Ah , das ist gut, da haben wir aber Glueck gehabt, dass man uns sofort gehoert hat. Meist laeuft der Schomer um diese Zeit auf der andern Seite des Mescheks herum - "
Bald darauf hoerte man auf dem Weg, der vom Tor aus bergauf fuehrte, Tritte.
" Hallo , Hallo , bist Du das Zadok ? " , rief der Herankommende.
" Ja, ich bin es, eil Dich und oeffne uns, der Chauffeur hat keine Zeit. Schnell, schnell, es ist schon spaet genug ! "
Am Tor erschien ein untersetzter Mann, der leicht hinkte; ein Jagdgewehr hing ihm am Riemen von der Schulter.
" Schalom, Kaspar ! Nu, mach schon ein wenig schneller - -"
" Schalom Zadok ! Nur nicht so schwitzen ! Immer schoen langsam und mit Ruhe , sagen die Araber ! "
Julius musste lachen, als er den Dialog der Beiden hoerte; auch der Chauffeur schloss sich der mit einem Mal ausbrechenden Heiterkeit an.
Der als Kaspar begruesste Waechter oeffnete das schwere Tor.
" Ich werde hier warten, bis Sie wieder von oben zurueckkommen. Na, denn; fahren Sie ! "
Der Wagen fuhr wieder an, krachend, im ersten Gang; wie Julius schon bemerkt hatte, ging es hier bergauf, und obendrein bremste der sandige Weg die Raeder.
An einer Lichtung hielt der Chauffeur an .
" Wir sind angelangt ", sagte Zadok," wir muessen aussteigen. Von hier gehen wir zu Fuss nach meinem Zimmer; das ist ganz in der Nahe. Du wirst vorlaeufig bei uns schlafen - -."
Julius kletterte, ein wenig benommen und steif von der Fahrt, aus dem Wagen; unterdessen verhandelte Zadok mit dem Chauffeur und bezahlte den Fahrpreis.
Der Chauffeur nahm die Koffer aus dem Gepaeckfach und stellte sie auf die Erde.
" Schon gut so", sagte Zadok zu ihm in sichtlich erleichtertem Ton," wir koennen unsere Koffer alleine tragen. Danke fuer Ihre Muehe und gute Heimfahrt. Schalom ! "
Der Chauffeur, froh darueber, dass seine Arbeit gluecklich beendet war, setzte sich rasch wieder hinters Steuer, gruesste mit der Hand fluechtig zum Abschied, und schon glitt der Wagen wieder die Anhoehe hinab.
Bald hoerte man den Motor in der Ferne singen - - .
Julius holte tief Atem. Die frische Nachtluft faechelte ihm angenehm das Gesicht und er begann sich wohler zu fuehlen als vorher, in dem dumpfen stickigen Auto.

Er versuchte ein wenig Umschau zu halten. Obwohl der kleine Platz, auf dem sie standen, frei von Baeumen war, die irgendwelche Lichtquellen haetten verdunkeln koennen, konnte man schwer irgendwelche Einzelheiten erkennen. Der Mond hatte sich hinter den Wolken versteckt, und er konnte nur ganz undeutlich die Umrisse eines Gebaeudes in der Nache ~~erkennen~~ ausmachen .
"Komm", sagte Zadok und nahm das Gepaeck auf, waehrend Julius ihm langsam folgte.
Sie wandten sich nun nach links; ein schmaler, sandiger Weg fuehrte zwischen kleinen, Holzhaeusern, deren Fenster nur schwach erhellt waren (Verdunkelung auch hier !) zu einem offenen Rondell. Von dort ging es wieder rechts ab, und nach etwa zwanzig Metern blieb Zadok vor einem der Haeuschen stehen.
" Wir sind zu Hause" sagte er in hoerbar erfreutem Ton," hier, in diesem Haeuschen ist unser Zimmer . Tritt ein ! "
Sie betraten die schmale Veranda, auf der einige einfache Moebel standen.
" Ich werde einstweilen die Koffer hier draussen abstellen", sagte Zadok,waehrend er sich seiner Last entledigte," Du kannst ja nachher sehen, was Du Dir fuer diese Nacht auspacken musst."
Zadok oeffnete die verglaste, mit einem Vorhang bespannte, Zimmertuer und ging voran. Julius folgte ihm langsam.
Als das elektrische Licht aufflammte, sah Julius einen wohnlichen und einladenden Raum vor sich; nach all den wenig freundlichen kahlen Gelassen, wie er sie bisher im neuen Land gesehen hatte - das Barackenlager von Athlit, die gekalkten Zimmer des Einwandererheims - wirkte auf ihn, der immer Gemuetlichkeit sehr geschaetzt hatte, ein Zimmer, wie er es hier betrat, doppelt einladend und die Seele waermend; das breite Bett, mit einem buntfarbigen Teppich bedeckt, ein huebscher Tisch mit schlichten aber zweckmaessig getischlerten Hockern, ein Bequemer Polstersessel in der Ecke, Bilder an den Waenden und, nicht zuletzt, ein Wandbrett, auf dem viele Buecher standen, all das war fuer Julius, so muede er auch war, ein herzerfreuender und troestlicher Anblick.
" Na, das ist aber huebsch hier!" rief er freudig aus," ich hatte mir garnicht vorgestellt, dass man im Kibbuz so nett wohnt - - ."
"Was denkst Du Dir denn ? " kam es als Antwort ," wir lieben auch das Schoene Ausserdem sind alle Chawerim, die hier, in dieser Gegend des Mescheks wohnen, schon lange im Kibbuz und haben aus diesem Grunde ein gewisses Anrecht auf erhoehte Bequemlichkeit. Wer am Laengsten hier lebt, hat auch - naturgemaess die meisten Rechte - - "

" Das leuchtet mir durchaus ein, dass man die materiellen Anspruecche /und Rechte der Chawerim - wenn ich mich so ausdruecken soll - nach der Zeit ihrer Mitgliedschaft im Kibbuz bemisst; schliesslich ist es bei einer so grossen Anzahl von Menschen, wie sie hier zusammen leben, nicht einfach oder vielleicht nicht i m m e r einfach, das richtige Mass fuer die Dinge zu finden - ."

" Da muss ich Dir durchaus recht geben,Julius. Die Hauptsache bleibt, dass man sich in allen Fragen unseres gemeinschaftlichen Lebens um den rechten Weg bemueht. Aber, um auf ein anderes Thema zu kommen: ich moechte wirklich gerne wissen, wo Zipporah so lange bleibt ?"

"Vielleicht ist sie nach dem Kinderhaus gegangen, um nach Eurem Sohn zu sehen ?" , meinte Julius.

" Vermutlich ist es so. Sie sorgt sich immer, dass dort ja alles in Ordnung ist, dass der Junge gut und ruhig schlaeft, nicht aufwacht und weint und dergleichen mehr. Weisst Du, wir hatten vor einigen Monaten Ungluck mit unserm zweiten Kindchen; es wurde uns schon am Tage nach der Geburt wieder genommen - Seitdem ist sie, verstaendlicherweise, besonders aengstlich geworden; eigentlich entspricht das im Allgemeinen durchaus nicht so ihrer Art."

Julius, der in diesem Augenblick zum ersten Mal erfuhr, dass den Bruder solch ein Ungluck betroffen hatte - in keinem der Briefe Zadoks war davon etwas erwaehnt worden - war sehr bestuerzt und schwieg.

Zadok, dem es leid tat, dass er Julius in traurige Stimmung versetzt hatte, fuhr fort: - - " aber wir haben guten Grund zur Hoffnung, dass uns bald ein anderes Kind geschenkt werden wird. Dann wird sicherlich die Trauer, in die Zipporah jetzt so haeufig verfaellt, wieder schwinden."

" Hoffentlich wird Euch dieser Wunsch bald erfuellt werden", erwiederte Julius der sich nicht so schnell ueber das soeben Gehoerte beruhigen konnte.

" Erzaehle mir jetzt mal ein wenig ueber Euern kleinen Sohn.Wie ist er denn ? Ich freue mich schon so darauf ihn zu sehen. Weisst Du das war die letzte grosse Freude, die unser Vater in Gurs hatte. Als er schon totkrank war,kam der Brief an, in dem Du von der Geburt des kleinen Mosche erzaehltest. Da hat er zugleich geweint und gelacht - - ."

Waehrend sie so sprachen und Julius dabei die neue Umgebung in sich aufzunehmen versuchte, oeffnete sich die Tuer; eine mittelgrosse Frau, grau gekleidet, mit offenem Haar, das ihr auf die Schultern fiel, trat mit schnellen Schritten ein.

" Ach, da bist Du endlich; wo hast Du solange gesteckt ? Im Kinderhaus ? Sieh, hier habe ich endlich Julius nach Hause gebracht." Mit diesen Worten begruesste Zadok halb froh, halb aergerlich, die Eintretende.

Die Frau - seine neu gefundene Schwaegerin - streckte Julius die Hand entgegen

und musterte ihn dabei scharf aus durchdringenden hellen Augen.
"Zipporah ist mein Name," sagte sie in gebrochenem Deutsch," ich freue mich, dass Du gekommen bist. Leider kann ich nur wenig und nicht richtig Deutsch sprechen; Du musst bald Ivrith lernen, dann werden wir uns schon unterhalten und verstehen koennen; am Schnellsten lernt man die Sprache von den Kindern, das wirst Du schon bald sehen - -"
"Ich bin sehr froh, dass ich endlich hier angekommen bin und auch Dich kennen lernen kann. Zadok hat mir schon allerlei von Euch erzaehlt, so kenne ich schon die ganze Familie ein wenig . Dich hatte ich uebrigens nach dem Bildchen das Ihr vor einigen Jahren den Eltern geschickt habt, einigermassen in Erinnerung." -
" Na, das ist schon bald fuenf Jahre her, seitdem diese Aufnahme gemacht wurde; seitdem bin ich aelter und haesslicher geworden", antwortete Zipporah lachend und mit gutem Humor.
"Alle sind wir aelter geworden", schnitt Zadok diese einfuehrende Unterhaltung ab.
" Du musst uns bald von Deinen Erlebnissen erzaehlen", begann Zipporah jetzt wieder," wir sind alle sehr gespannt darauf; hier weiss man so wenig, was sich wirklich mit den Juden in Europa zugetragen hat und noch immer geschieht. Es gehen zwar viele und schreckliche Geruechte um; besonders aus dem Osten Europas sind furchtbare Nachrichten hierher gelangt. Noch mag man alles das, was immer wieder erzaehlt wird, nicht recht glauben - - ."
" Sicherlich werde ich Euch viel erzaehlen muessen, aber nicht mehr heute Abend" entgegnete Julius," ich bin wirklich reichlich muede von alledem, was ich heute, im Laufe eines Tages, erlebt habe: die Entlassung aus Atlith, die Fahrt durchs Land nach dem Wiedersehen mit Zadok, so viel Neues - -"
" Keiner erwartet, dass Du noch heute Abend mit Deinem Bericht beginnen wirst. Bist Du denn nicht sehr hungrig nach der Fahrt ? "
" Wir haben in Tel-Aviv zu Abend gegessen, und ich bin eigentlich reichlich davon gesaettigt. Du nicht auch Zadok ? "
Zadok nickte bestaetigend; er hatte es sich inzwischen auf dem Bett bequem gemacht.
" Aber ein Glas Tee kann Euch sicher nicht schaden", meinte Zipporah besorgt, " es ist recht kalt am Abend, und das waermt einem so angenehm - - "
" Ja, gegen ein Glas Tee haette ich wirklich nichts einzuwenden; aber mach Dir nur weiter keine Muehe. Eigentlich sollten wir alle sehr bald uns niederlegen. Wahrscheinlich seid Ihr doch Beide genau so muede wie ich - "
Zadok nickte gaehnend.
" Ja, ja; stimmt schon. Aber Tee moechte ich doch noch gerne trinken, bevor ich schlafen gehe."

Er stand vom Bett auf und holte von der Veranda einen Petroleumkocher herein, den er alsbald zu entzuenden versuchte.

" Ach, das verdammte Ding will wieder einmal nicht zum Brennen kommen, wahrscheinlich ist kein Neft drin ! "

" Erst gestern habe ich die Ptiliah frisch gefuellt", sagte Zipporah und schob ihren Mann beiseite," geh schon, lass mich machen; Ihr Maenner versteht doch so etwas nicht ! "

Dabei nickte sie Julius mit einer Art von Verschwoererblick zu, als ob sie vor ihm eine Bestaetigung ihrer Meinung zu hoeren wuensche. Julius schwieg und lachte etwas verlegen vor sich hin; in solchen familiaeren Situationen hatte er bislang keine praktische Erfahrung sammeln koennen.

Endlich kam der Brenner, der offenbar nur ein wenig feucht geworden war (die Nachtkuehle auf der Veranda !) in Gang, und Zipporah setzte den Teekessel auf die Flamme.

Von Neuem oeffnete sich die Tuer, und eine kraeftig gebaute Frau, deren Gesicht Guete und Freundlichkeit ausstrahlte, trat ein. In der Hand trug sie vorsichtig eine zugedeckte Schuessel.

" Das ist meine aelteste Schwester Devorah", stellte Zipporah die Neuangekommene vor.

Julius streckte Devorah die Hand entgegen und fuehlte einen warmen und wohltuenden Gegendruck.

" Da habe ich Euch noch ein wenig Essen gebracht; Zadok und Julius werden doch nach der Fahrt sicher hungrig sein - - "

Resolut deckte sie die Schuessel auf, die einige Scheiben kaltes Fleisch und einen Berg von Kartoffeln enthielt.

Julius hatte wirklich keinen Appetit mehr, er wuenschte nur endlich sich hinlegen zu koennen um zu schlafen; da er aber die so freundlich zum Zugreifen auffordernde Devorah nicht kraenken wollte, nahm er sich das kleinste Stueck Fleisch, das er auf der Schuessel entdecken konnte.

" Was, so wenig ! Das geht nicht ! Nimm Dir ordentlich," zuernte Devorah empoert.

" Ich kann mit dem besten Willen nicht mehr als eine Kleinigkeit essen",wehrt Julius ab," ich bin zu muede und ausserdem zu satt von vorher! "

Inzwischen war das Wasser ins Kochen gekommen. Zadok bereitete den dampfende Tee, den dann alle mit Genuss tranken.

" Zucker haben wir leider nicht", bemerkte Zipporah etwas verschaemt," Du musst Dich schon so begnuegen. Vor dem Krieg war der Zucker, hier im Lande, billig und vor allem reichlich vorhanden; auch bei uns im Kibbuz. Seitdem die Rationierung eingefuehrt worden ist, haben wir uns den Luxus, suessen

Tee zu trinken, mehr oder weniger abgewoehnen muessen. Nur gelegentlich nehmen wir zum Tee einen Loeffel voll Marmelade in den Mund, die wir dann beim Trinken zergehen lassen. Man muss sich an alles gewoehnen."
" Das alles ist weiter kein Unglueck," entgegnete Julius; " in Frankreich gab es, zum Beispiel, nur noch Saccharin zum Tee. Aber da ziehe ich es schon vor ihn ungesuesst zu trinken."
Die Frauen hatten waehrend des Teetrinkens ihre Strickzeuge hervorgeholt, liessen die Nadeln klappernd fliegen und unterhielten sich angeregt miteinander. Julius verstand von der ganzen Unterhaltung, die obendrein zumeist auf Yiddisch gefuehrt wurde, nur einige Brocken. Offenbar ging es um irgendwelche haeuslichen Dinge - -.
Zadok fing an ungeduldig zu werden und stand auf.
" Ich will die Betten richten", sagte er und ging hinaus auf die Veranda;dort fing er alsbald an, irgendwelche Gegenstaende, die ihm im Wege standen, wegzuruecken.
" Komm einen Augenblick,Julius, und hilf mir Dein Bett hereinzutragen ! "rief er nach einer Weile durch die halb geoeffnete Tuer.
Julius erhob sich folgsam und schickte sich zur Hilfeleistung an.
Mit viel Gepolter und gelegentlichem Anstossen des Bettes an Tuerrahmen und Wand gelang es schliesslich den Bruedern das sperrige Moebel ins Zimmer zu bringen, waehrend Zipporah ihnen kritische Blicke zuwarf.
" Na , das ist ja eine recht umstaendliche Prozedur, wenn Ihr Gaeste in Euerm Zimmer habt," lachte Julius, den das ungewohnte Hin und Her wieder ganz wach gemacht hatte.
"Nicht so schlimm, wir sind es nicht anders gewoehnt," meinten die Beiden, waehrend Zadok das Bett an die Westseite des Zimmers rueckte und Zipporah sich daran machte, Bettwaesche aus dem Schrank zu nehmen.
" Vergiss die Matratze nicht !", sagte sie zu Zadok, der nun seine Arbeit schon beendet glaubte.
Nach einer Weile waren alle technischen Vorbereitungen fuer eine ungestoerte Nachtruhe gluecklich beendet, und bald darauf loeschte Zadok das Licht. -
Nachdem , wie in alter Zeit, zwischen den Bruedern Gutenachtgruesse gewechselt worden waren, wurde es im Zimmer still. Bald hoerte Julius nur noch das ruhige gleichmaessige Atmen der Schlafenden.
Er begann sich auf den noch kuehlen Laken zu strecken; es fror ihn ein wenig, und er huellte sich mehr und mehr in die warmen Decken ein. Lange Zeit lag er noch wach und suchte den Schlaf zu finden, nach dem ihn so verlangte; der wollte und wollte nicht kommen. Nachdem er sich, wie es ihm vorkam, stundenlang unruhig auf dem ihm noch fremden und ungewohnten Bett gewaelzt hatte, daemmerte er endlich, gegen Morgen, ein.

Im Traum wandelte Julius durch die Strassen seiner Vaterstadt, die im Halbdunkel da lagen, denn es ging gegen Abend zu. Sein langer Weg fuehrte ihn endlich auf die Hauptstrasse, die in West- Ostrichtung die Faecherstadt durchzieht. Zu seiner groessten Verwunderung fand er die sonst um diese Stunde so vdkreiche Strasse oede und von Menschen verlassen; nur die dunklen Fronten der Haeuser starrten ihn an; sonst ruehrte sich nichts, kein lebendes Wesen war zu sehen.
Mit einem Male flammte im Westen heller Feuerschein auf. Von kriegerischer Musik begleitet naeherte sich ein endlos langer Fackelzug.
Verwundert schaute Julius den Kommenden entgegen; das Schauspiel, das sich ihm nun bot, liess ihn geradezu vor Angst und Schrecken erstarren:
Riesige Schweine, die grinsenden, aufgesperrten Maeuler mit furchtbaren Hauern bewaffnet marschierten im Gleichschritt zu den Klaengen schmetternder Hoerner und Trompeten, dumpf rollten die Trommeln.
Die Schweine waren nackt, doch waren ihre Beine mit hohen glaenzenden Stulpenstiefeln beschuht und auf den borstigen Koepfen trugen sie alle braune Muetzen.
Immer dumpfer und beaengstigender drochnten die Trommeln, furchtbar brach die Musik aus den blitzenden Instrumenten, die Fackeln in den Pfoten der sich wie wahnwitzig gebaerdenden Tiere lodernden zum Himmel und verbreiteten stinkenden Qualm und Rauch.
Julius wollte fliehen, doch seine Beine waren gleichsam mit bleiernen Gewichten beschwert und nur mit aeusserster Anstrengung konnte er von der Stelle kommen. Langsam schleppte er sich bis zum Marktplatz der Stadt weiter; als er dort ankam schienen seine Kraefte zur Neige gelangt.
Neben der Pyramide aus rotem Sandstein, die die Gebeine des fuerstlichen Gruenders der Stadt birgt, stand Julius Freund, Amtsrichter Eisen in feuerrotem Talar auf einem hohen Sockel und lachte ihm aufmunternd zu. In seiner rechten Hand hielt er einen silbernen Pokal, aus dem der Wein ueberschaeumte und in rotem Blutstrom auf das Pflaster des Platzes floss.
" Hab keine Angst, Julius ", rief Eisen mit lauter Stimme," w i r werden diese Schweine ueberleben; es ist nur ein boeser Spuk ! Zum Wohl, Prosit ! ", fuegte er hinzu, indem er den Pokal gegen Julius erhob. Dann versank er, noch einmal hoehnisch auflachend, in die Tiefe.
Indessen rueckte der Fackelzug der Schweine naeher und naeher; Julius fuehlte sich immer staerker bedroht und versuchte von neuem zu fliehen; doch enger und enger schloss sich um ihn der teuflische Kreis der Borstentiere, die nun im Chor zu bruellen anfingen:
" Jude, schmutziger Jude ! Du kannst uns nicht entkommen! Wir werden Dich braten und fressen! Im Feuer unsrer Oefen sollst Du und Deine ganze Brut schmoren ! "

In aeusserster Verzweiflung versuchte Julius die Kette der wilden Tiere zu durchbrechen; wie in einem Kaefig gefangen rannte er verzweifelt im stetig enger werdenden Kreise umher - -
Schon wollen die Schweine ihn mit ihren Hauern packen um ihn zu zerreissen, da spuert er sich mit einem Male von machtvollen Fluegeln hochgetragen und dem greulichen Bannkreis entrissen. Verwundert schaute er auf, und, siehe da, vorsichtig und behutsam halten ihn die gewaltigen Faenge eines Greifen, des Fabeltieres, das den Wappenschild der Vaterstadt ziert.
Langsam, in weiten Kreisen, schraubte sich das maechtige Geschoepf, das halb dem Loewen halb dem Adler gleicht, in die Hoehe; tief unten sah Julius nun mit wachsenden Staunen das weite Land sich ausbreiten, erblickte Fluesse und Staedte, Berge und Taeler, Waelder und Felder . Immer weiter wurde seine Sicht, bald vermeinte er die ganze Erde zu seinen Fuessen ausgebreitet zu schauen - - Nicht endenwollend schien der zauberhafte Flug - - .
Doch ploetzlich neigte der Greif seinen Schuppenkopf ueber Julius und fing zu sprechen an: " Bis hierher habe ich Dich gebracht, habe Dich beschuetzt und Dir geholfen, mein Freund; nun ist meine Macht zu Ende, und an Dir liegt es, Dir selbst weiter zu helfen! " Sprachs und liess Julius fallen.
Jach, in wildem Wirbel, ging der Sturz in die Tiefe, und Julius verlor das Bewusstsein; als er von neuem zu sich kam, fand er sich an einem unwirtlichen Platz, voll von Sumpf und Morast, der von Stacheldraht umgeben war. Er blickte auf und sah ringsum jaemmerliche menschliche Gestalten sich draengen, Gestalten in allen Stadien der Verkommenheit und des Verfalls, halb verhungert und dem Verdursten nahe ; ihre ausgemergelten Leiber waren mit schmutzigen Lumpen bedeckt.
" Ein Neuer, ein Neuer ! " schrieen sie in wildem grauenvollem Chor, waehrend sie Julius sich langsam naeherten und ihn mit ihren Knochenfingern zu fassen suchten. Schwarze Furcht hielt Julius umklammert, der Schweiss brach ihm aus allen Poren, der Schweiss furchtbarer, grenzenloser Angst und verzweifelt schrie er auf: " Lasst mich ! Lasst mich ! Ich will leben, ich darf hier nich untergehen ! "
Mit letzter, fast uebermenschlicher Kraftanspannung raffte er sich von der feuchten Erde auf und stiess die ihm Naechsten zur Seite. Kaum trugen ihn seine zitternden Beine, doch langsam meisterte der Wille die geschwaechten Glieder und halb laufend, halb kriechend erreichte er den Stacheldrahtzaun, hinter dem ihm die Freiheit zu winken schien.
Und siehe: es geschah das Wunder. Mit einem Male oeffnete sich vor ihm der Wall des bedrohlichen Stacheldrahtes, er schleppte sich durch die Bresche und war frei - .

Neue Kraft erfuellte ihn, und einem Besessenen gleich rannte er, weit ausgreifend, weiter. Als ob er Schwingen an den Fuessen haette, vermochte er ungehindert und leicht Fluesse und Baeche zu ueberqueren; ueber Schluchten und Kluefte sprang er wie im Fluge hinweg, nichts schien seinen Weg zu versperren - -

Ueber ihm woelbte sich ein blauer Himmel, der ihn, wie segnend, zu streicheln schien und voll guter Hoffnung glaubte er sich einem begluckenden Ziele nah. Doch ploetzlich ragte vor ihm ein gewaltiges Gebirge auf, das wild und zerkklueftet drohte. Schwarze Felsen tuermten sich zu schwindelnder Hoehe, eis- und schneebedeckte Gipfel, von Wolken eingehuellt, liessen sein Herz in Furcht und Kleinmut erstarren. Tiefe Schruende schoben sich, wie eine den Eindringling abwehrende Mauer vor das grausige Bergmassiv. Aus der Tiefe der Schluchten leuchteten die weissen, halb vermoderten Gebeine der Vielen, die am Wege umgekommen waren. Wie mahnender Angstruf schien es zu dem vermessenen Fluechtling emporzusteigen - -

Schaudernd und gleichzeitig von nie gekannter Kraft des Willens besessen, spannte Julius jede Faser seines Leibes an, um, aller Drohung trotzend, auch dieses Hindernis zu nehmen, das ihm das letzte schien - - .

Mit den Naegeln seiner Haende verkrallte er sich in das unbarmherzige Felsgestein, in die schmalsten Spalten der verwitterten Bloecke zwaengte er seinen Fuss, um Halt zu finden. " Nur nach oben, nach oben muss ich kommen", rief in ihm unaufhoerlich eine mahnende Stimme," nach oben muss ich finden, dort ist das Licht - -"

Langsam stemmte er sich dem naechsten Gipfel entgegen, vorsichtig den Weg austastend schob er sich vorwaerts, praefte und wog jeden Schritt, den es zu tun galt, als plötzlich die Nebel ihn erreichten. Weisse, undurchdringliche Schleier ~~fixirx~~ senkten sich gespenstig aus dem unergruendlichen All und huellten ihn ein. Mit Blindheit geschlagen, liess Julius die den Felsen greifende Hand von ihrem Halt fahren und sank , von Brausen umgeben, in bodenlose Tiefe - -

-

Als er erwachte und um sich schaute, lag er auf seinem Bett, in Zadoks Zimmer; noch ganz von der Macht des schrecklichen Traumes benommen, stoehnte er leise auf. Wie um die Gesichte der Nacht zu verscheuchen, rieb er sich kraeftig die Augen: " Welch ein Traum, welch ein furchtbarer Traum ! " fluesterte er und setzte sich im Bett auf.

Das Zimmer war leer; Zadok und Zipporah waren wohl schon laengst aufgestanden. Durch das weit geoofnete Fennster stroemte das Licht des frischen jungen Morgens in den Raum. Draussen, vor der Tuer, stand ein blondes, laechelndes

Bueblein, das neugierig sein Gesicht an die Scheibe presste. Julius winkte ihm, und der Kleine trat furchtlos ein und stellte sich vors Bett. Mit grossen Augen schaute er Julius neugierig an.

"Mosche !" sagte Julius, der in dem Kind seinen - mit Recht - seinen Neffen waehnte. Das Kind nickte bejahend mit dem Kopf, als aber Julius Anstand machte, es zu umarmen, ging es unwillkuerlich bis an die Tuere zurueck.

Julius, hilflos in seiner Unkenntnis der Sprache, begnuegte sich damit, den Jungen freundlich anzulachen - -

Da gingen draussen, auf der Veranda, Schritte und Zipporah trat ein.

Jauchzend sprang der Kleine der Mutter entgegen.

" Mutter, Mutter, der Onkel ist gekommen !" schrie er vergnuegt und hielt sich an Zipporahs Schuerze fest," Mutter, Mutter, ich habe einen neuen Onkel bekommen. Wann wird der Onkel mit mir spazieren gehen ? "

Unaufhoerlich ueberschuettete er seine Mutter mit Fragen und Ausrufen der Freude, waehrend die sich bemuehte, ein Tablett mit Fruehstueck, das sie in der Hand trug, auf einem Hocker, neben dem Bett, auf dem Julius noch immer sass, niederzustellen.

Endlich gelang es ihr, sich von dem ungestuemen Sohn ein wenig loszumachen, und Julius, der von der ganzen erfreulichen Szene nur mehr den Sinn verstanden hatte, erbat erwartungsvoll Aufklaerung, was Mosche eigentlich von ihr wolle.

" Er freut sich, der Kleine, dass Du gekommen bist und erzaehlt mir immer wieder, dass er einen neuen Onkel habe, mit dem er gerne bald spazierengehen moechte ! Das ist alles ! "

Julius wurde von der Begeisterung seines kleinen Neffen unwillkuerlich angesteckt und bat Zipporah dem Jungen zu sagen, dass er bereit sei, nach dem Fruehstueck mit ihm einen Spaziergang zu machen und dass er sich besonders darauf freue, wenn Mosche sein Lehrer in Invrith sein wolle und ihm all das, was er noch nicht verstehe, erklaeren werde.

Zipporah uebermittelte den Wunsch des Onkels und Mosche war in Erwartung des bevorstehenden gemeinsamen Spazierganges stolz und gluecklich .

Zipporah begann indessen, ein wenig im Zimmer aufzuraeumen und noetigte Julius sein Fruehstueck zu beginnen.

" Eigentlich haette ich doch wohl auch im Chadar Ha Ochel essen koennen",sagte Julius," ich weiss wirklich nicht, Zipporah, weshalb Du meinetwegen solche Umstaende machen musst ? "

" Zadok hat mir gesagt, ich solle Dir Fruehstueck ins Zimmer bringen. Er meinte, Du habest schlecht geschlafen, denn er sei oefters durch Dein Stoehnen in der Nacht wach geworden. Deshalb denkt er, dass es fuer heute besser fuer

Dich sei, hier, im Zimmer, zu fruehstuecken und Dich langsam an die neue Umgebung zu gewoehnen. Setz Dich also an den Tisch, wenn es Dir recht ist, und fang mit Essen an. Hier, sieh, es ist schon alles bereit."
Ziporah konnte es , wie bei Frauen ueblich, natuerlich nicht lassen, die einzelnen Dinge, die sie vor Julius hingestellt hatte, zu ruehmen:
" Sieh, hier, diese Ribah - so nennt man Marmelade auf Ivrith - stammt aus der Fabrik von Ramah. Deine Schwester ist uebrigens vollkommen verrueckt auf so etwas. Jedesmal, wenn sie uns besucht, geben wir ihr eine Dose davon mit nach Hause. Ich mache mir nicht so besonders viel daraus - - ."
" Ja, Sophie hat fuer Suessigkeiten immer etwas uebrig gehabt", meinte Julius waehrend er sich eine Brotscheibe dick mit dem von Zipporah angepriesenen Erzeugnis des Kibbuz bestrich. " Hm, gar nicht uebel", sagte er, nachdem er einige Bissen gekostet hatte. " Das schmeckt mir auch nicht schlecht. Sag, stellt Eure Fabrik grosse Mengen dieser Marmelade her ? ", fragte er dann interessiert.
" Ja, wir fabrizieren grosse Quantitaeten davon. Diese Marmelade wird an die englische Armee geliefert, die Englaender lieben solche bittere Orangenmarmelade, unsere Chawerim im Allgemeinen weniger."
" Merkwuerdig", entgegnete Julius," mir schmeckt diese Marmelade ausgezeichnet. Uebrigens faellt mir dabei ein: hat nicht Zadok auch eine Zeitlang in der Fabrik gearbeitet ? Wenigstens, so erinnere ich mich, schrieb er einmal den Eltern etwas darueber. Ich glaube, er hat sogar unserm Vater vorgeschlagen, sich mit Geld an dem Unternehmen zu beteiligen. Leider hat er, wenn ich mich nicht irre, alles nur ganz vage angedeutet und keine detaillierten Erklaerungen gegeben. So hat unser Vater, der doch sehr genau war, sich nicht weiter fuer die Sache interessiert. Wahrscheinlich waere damals doch nicht viel zu machen gewesen, da wir Juden ja doch schon nicht mehr ueber unsere Gelder frei verfuegen konnten."
" Ja, Zadok kuemmert sich im Allgemeinen nicht besonders viel um Einzelheiten, vor allem nicht dann, wenn sie mit Geld im Zusammenhang stehen. Er ist mit seinen Gedanken dauernd nur bei den Angelegenheiten, die die Gemeinschaft angehen; auch fuer sich selbst und fuer seine Familie findet er meist wenig oder fast gar keine Zeit. Besonders jetzt, seitdem er beim Palmach ist, bekomme ich ihn so gut wie gar nicht zu sehen.
Es war fuer seine Verhaeltnisse schon allerhand, dass er sich Urlaub genommen hat, um Dich abzuholen und um die ersten Tage bei Dir zu sein."
" Ja, Zadok hat mir ueber seine Arbeit Einiges angedeutet, allerdings nur sehr sehr wenig. Das sind wohl ganz geheime Dinge, mit denen er sich da jetzt befasst?"

" Viel kann auch ich Dir nicht darueber erzaehlen, denn Zadok schweigt sich im Allgemeinen ueber seine gegenwaertige Taetigkeit aus. Ich weiss nur, dass der Palmach eine Organisation der juedischen Selbstwehr ist, die gleichzeitig an zwei Fronten kaempfen muss: einmal gegen die Araber, dann aber auch sehr haeufig gegen die Englaender, die uns durchaus nicht so wohlgesinnt gegenueber stehen. Das wirst Du schon alles auch noch sehen, wenn Du sie erst ein wenig naeher kennen gelernt haben wirst. Auch noch andere Chawerim unsres Kibbuz, ausser Zadok, sind zum Palmach geschickt worden. Dort leben sie fast wie beim Militaer: ein einfaches und, sehr oft, gefahrvolles Leben. Manch einer von den Palmachniks im Lande ist schon gefallen - - . "

" Davon habe ich im Ausland nie etwas gehoert. Was man dort ueberhaupt aus Erez Israel erfahren ko nte, war gleich Null. Ich habe das Zadok uebrigens auch schon erzaehlt."

Zipporah nickte , als wolle sie Julius ermuntern in seiner Rede fort zu fahren und so begann er zu fragen:

"Was macht denn nun Zadok so ungefaehr bei dieser Organisation ? Bekleidet er irgend ein besonderes Amt oder aehnlich ? "

" Er leistet hauptsaechlich Bildungs- und Erziehungsarbeit. Dein Bruder ist doch der reinste Professor - -"

" Ja, er war auch schon zuhause sehr fuer alle juedischen Fragen interessiert und sass, wenn er Zeit hatte, stundenlang vor seinem Schreibtisch und studierte die Geschichte des Zionismus und Aehnliches. Mir lag das alles nicht so besonders nah - - . Hoffentlich setzt er sich bei seiner Arbeit wenigstens keiner Gefahr aus - ? Es genuegt schon, was allen unsern Lieben jetzt, waehrend des Krieges, in Europa zugestossen ist. Hast Du noch Angehoerige dort ? "

" Ja, ich habe noch Brueder in Lithauen, meiner Heimat, zurueckgelassen.Vor einem Jahre hoerte ich, dass einer von ohnen in Russland sein soll. Das war bisher alles - - "

"Ich hoffe noch immer", sagte Julius," dass man eines Tages noch wieder etwas auch von unsern Bruedern hoeren wird. Aus Barcelona schrieb ich an den Juengsten, unsern Herbert, eine Postkarte. Die kam nach ungefaehr sechs Wochen mit einem Vermerk " Jude - unbekannt verzogen ! " zurueck - "

" Ja, jeder von uns hat seinen Kummer zu tragen. Nur gut, dass Eure Mutter noch in Frankreich wohlbehalten zu sein scheint - "

" Einen Tag vor meiner Abreise aus Spanien bekam ich von Freunden aus der Schweiz die Bestaetigung, dass es unsrer Mutter gut gehe. Sie ist jetzt in einem Hospiz in der Gegend von Limoges untergebracht. Die Leute dort in der Schweiz versuchen sehr ihr zu helfen - -"

Eine ganze Weile unterhielten sie sich so noch ueber das fuer alle Juden dieser Epoche so zentrale Thema und waren dabei in ihren Gedanken sehr ferne von dem kleinen Zimmer im Kibbuz Ramah, auf dessen Waenden die Fruehsonne spielte.
Doch schliesslich kam auch bei Julius der gesunde Naturtrieb wieder zum Durchbruch und er liess sich sein Fruehstueck schmecken.
" Gut ist es zu sehen, wie es Dir schmeckt" sagte Zipporah vergnuegt, als sie Julius zugreifen sah," bald wird wohl Zadok kommen; er moechte Dich gerne ein wenig in Ramah herumfuehren. Das wird Dir doch sicher recht so sein, ich muss naemlich wieder an die Arbeit gehen."
" Wo arbeitest Du ? " -
" In der Schlosserei, arbeite ich. Dort drehe ich an einer Maschine Duesen fuer die Bewaesserungsanlagen, die wir fabrizieren. Ich bin uebrigens die einzige Chawerah, die bei einer solchen Maennerarbeit taetig ist", fuegte sie nicht ohne merklichen Stolz hinzu.
" Na, dann moechte ich Dich natuerlich nicht aufhalten. Uebrigens hoere ich Jemand kommen, es wird wohl Zadok sein - "
Gleich darauf trat Zadok in freudiger Erregung ein: "Schau Julius, wen ich Dir da mitgebracht habe, nun gehen alle Deine Wuensche in Erfuellung - -
Julius erhob sich schnell, doch ehe er noch bis zur Tuere gelangen konnte, trat Sophie auf die Veranda; der verhaltenen Stille des sich Erkennens folgte auf beiden Seiten ein halb erstickter Ausruf der Freude; dann umarmten sich die Geschwister schweigend - - .
Eine lange Weile musste Julius die Schwester anschauen, nach der er sich so gesehnt hatte. Noch immer war sie zart und schlank, fast maedchenhaft, genau so, wie er sie vor nun bald fuenf Jahren zuletzt gesehen hatte. Ihr blondes Haar, ein wenig von der Sonne gebleicht, war, wie frueher, in einen Knoten geschuerzt und rahmte ihre feinen Zuege gefaellig ein.
Vor lauter Freude war ihm der Mund wie verschlossen, und er konnte kein Wort herausbringen. Seine Augen wurden ihm in der Erregung feucht und, wie befreit liess er den Traenen des Gluecks ihren ungehinderten Lauf.
Auch Sophie, die im Allgemeinen sehr ihre Gefuehle zu beherrschen wusste, hatte die Augen voll glaenzender Traenenperlen und gab sich keine Muehe ihre Erregung zurueckzuhalten - .
Die langen Jahre der Trennung schienen durch die innige geschwisterliche Umarmung gleichsam ueberbrueckt worden zu sein, denn bald darauf fing Sophie, wie es Julius schien, genau so gleichmuetig zu reden an, als ob man sich erst gestern und nicht im September 1939 zuletzt gesehen haette.

"Na, Maenne", so fing sie an, in dem sie sich des altvertrauten Rufnamens bediente, den Julius schon eine Ewigkeit, wie ihm duenkte, nicht mehr gehoert hatte," wie gefaellt es Dir hier ? Hast Du Dich schon umgesehen?"
"Gerade habe ich mein Fruehstueck beendet", scherzte Julius," wie soll ich da schon Zeit gefunden haben, mir etwas anzuschauen ? Gestern Abend, als wir ankamen, wollte ich gleich noch einen Rundgang machen, aber da war es nach Zadoks Ansicht schon zu spaet. Nicht, Zadok ? "
Zadok nickte zustimmend und lachte dabei vergnuegt. Auch er schien heute etwas ausgeruhter zu sein als am Vorabend und war merklich in guter Laune. Wahrscheinlich hob auch die nun vollzogene glueckliche Vereinigung der drei Geschwister seine Stimmung.
"Falls Du schon mit Deinem Fruehstueck fertig bist, dann schlage ich vor, dass wir jetzt ein wenig spazieren gehen, damit ich Dir die wichtigsten Dinge im Meschek zeigen kann. Im Uebrigen habe ich doch sehr stark den Eindruck gewonnen dass Du von der Reise nach Erez-Israel, wenn nicht gar noch von alle dem, was vorher war, reichlich muede und angegriffen bist. Heute Nacht bemerkte ich einige Male, dass Du nicht einschlafen konntest, dass Du Dich gewaelzt und aus dem Schlaf oder Traum gestoehnt hast. Die tieferen Gruende fuer all das sind mir natuerlich nur allzu klar; ich moechte gern, dass es Dir innerlich leichter werden soll und, dass die schlimme Vergangenheit von Dir abfaellt. Heute morgen, beim Aufstehen, habe ich schon mit Zipporah darueber geredet; wir sind Beide zu der Ansicht gekommen, dass Du Dich fuer einige Tage in unserm Erholungsheim aufhalten und erfrischen sollst. Erst, wenn Du Dich etwas munterer und ausgeruhter fuehlen wirst, sollst Du anfangen, Dich im Lande ein wenig umzusehen, sollst Freunde und Bekannte besuchen und alles, was dazu gehoert, wenn/unternehmen man Erez Israel und seine Menschen kennen lernen will. Mit der Arbeit hat es so wie so noch Zeit; die wird Dir nicht davonlaufen."
" Ich haette eigentlich nicht gedacht", entgegnete Julius ueberrascht von der ungewohnt langen Rede des Bruders," dass ich schon wieder Erholung benoetigen wuerde. Schliesslich habe ich mich in Spanien , zumindest waehrend der Zeit in Barcelona, n u r ausgeruht; es war uns doch von den Behoerden verboten worden, Arbeit anzunehmen, und oft wussten wir nicht, wie wir den Tag herumbringen sollten. Barcelona ist zwar eine sehr schoene und auch interessante Stadt - auch unser Vater hat uns frueher oft erzaehlt, wie er von ihr begeistert war, als er sie auf einer Mittelmeerreise kennen lernte - man kann dort wunderbare Spaziergaenge ohne Ende machen und dabei immer etwas Neues und Verlockendes entdecken, aber - - schliesslich wird einem das Nichtstun auch mehr als ueber. Deshalb habe ich mich schon schrecklich darauf gefreut, dass ich endlich wieder anfangen koenne etwas zu arbeiten, wenn ich erst hier, im Lande sein wuerde. Versteht Ihr das ? "

" Sicherlich koennen wir verstehen, wie wichtig Dir das ist, aber es erscheint uns doch richtiger zu sein, dass Du Dich in Ruhe in die neue Umgebung einlebst und dabei ein wenig Geduld uebst. Vergiss auch nicht, dass hier ein Klima herrscht, an das sich besonders der aus Europa Kommende erst gewoehnen muss; gerade jetzt, im Fruehling , der schoensten Jahreszeit in Erez Israel, treten sehr haeufig erhebliche und nicht immer so angenehme Schwankungen im Wetter auf - "

" Ach, Du meinst wohl den Chamsin, den heissen Wind aus der Wueste ? - "

" Ja, auch der spielt natuerlich eine gewisse Rolle im Befinden des Menschen im Lande, besonders jetzt, um diese Jahreszeit. Uebrigens verspuert man seine Auswirkungen auf den Koerper waehrend der ersten Jahre, die man hier lebt, nicht so besonders, aber spaeter - - "

" Na, wenn Ihr wirklich meint, dass ich gleich mit einer acclimatisierenden Erholungskur hier anfangen soll, so kann ich, nachdem Ihr mir Eure Gruende hierfuer vorgetragen habt, natuerlich nur schlecht widersprechen. Wann soll denn diese Sache losgehen ? "

"Ich habe schon heute frueh mit der Leiterin des Heimes, Lora, gesprochen. Sie meinte Du solltest am Allerbesten schon heute anfangen, zumal gerade ein Platz im Heim frei geworden sei."

"Das kommt auf keinen Fall in Frage!" widersetzte sich Julius sehr energisch, " erstens ist heute Sophie gekommen und wir muessen uns doch endlich einmal in Ruhe miteinander ausquatschen, dann aber will ich, dass wir uns alle zusammen ein wenig in Ramah umsehen. Wenn ich erst dort, im Heim sein werde, muss ich mich vermutlich irgend einem Erholungsregime unterwerfen, und dann hat das Herumlaufen sein Ende - "

" Das mit dem Erholungsregime, wie Du es nennst, ist zwar halb so schlimm,wie Du es Dir vorstellst, aber ich bin in diesem Fall durchaus bereit, Dir Deinen Willen zu lassen", meinte Zadok;"ich werde also Lora sagen, dass Du morgen mit der Erholung beginnen willst. Recht so ? "

"Einverstanden", antwortete Julius," aber lasst uns jetzt endlich spazieren gehen; bis zu dieser Minute " , dabei schaute er stirnrunzelnd auf seine Uhr, " haben wir nichts getan als nur geredet."

" Na, auch das muss einmal sein", meinte Sophie und nahm Julius an der Hand, " gehen wir ! "

Als sie alle miteinander auf die Veranda hinaus traten, schien ein schoener Vorfruehlingstag ueber Ramah angebrochen zu sein; ringsum sah man die kleinen Holzhaeuser, die gestern Abend nicht so besonders einladend ausgeschaut hatten, sich sauber und gepflegt in das sie umgebende Gruen der Baeume und

Straeucher einschmiegen. Ueberall breiteten sich kleine Gaerten aus, in denen die ersten Veilchen und Calendula ihre frischen Farben aufleuchten liessen. Es war ein anmutiges Bild, das sich da Julius in erfrischender Selbstverstaendlichkeit bot.

" Na, heute morgen macht das alles hier einen ganz anderen Eindruck auf mich als gestern in der Nacht. Kein Wunder, im Dunkel kann man schliesslich nicht viel sehen. Auf jeden Fall scheint mir in dieser Gegend von Ramah ausnehmend guter Geschmack im Planen und in der Anlage der Haeuser und Gaerten geherrscht zu haben. Ob es wohl ueberall, hier, so aehnlich ist ? "

Zadok schuettelte den Kopf und erklaerte: " Du musst wissen, dass dieses Quartier von Ramah, Schchunah nennt man so etwas auf Ivrith, ziemlich neu angelegt ist; erst vor wenigen Jahren sind die ersten Bewohner hier eingezogen; deshalb ist auch alles so gepflegt und schoen. Leider wirst Du andere Schchunot kennen lernen, die weniger das Auge ansprechen, da sie schon aelter und weniger modern sind. Das Bestreben der Chewrah ist natuerlich, dass alle Chawerim einmal so, wie wir hier, wohnen sollen, wenn nicht besser - ."

Julius fuhr in seinen Fragen fort: " Hat hier, in dieser Schchunah jedes Haus, zwei Zimmer ? Wohnen hier nur Verheiratete oder auch einzelne Chawerim?" -" Die Haeuser sind fuer Familien mit Kindern gedacht, wie Du ganz richtig angenommen hast; in jedem Haus leben zwei Familien. Was unsere Junggesellen und Junggesellinnen angeht , auch die gibt es natuerlich, so haben die leider einstweilen noch keine solch angenehme Behausungen. Das zum Bauen noetige Kapital fehlt uns leider noch immer sehr. Wir, das heisst Zipporah und ich selbst wohnen hier, in der Schchunah, nun ungefaehr zwei Jahre; vorher haben wir in einem Zrif - einer einfachen Holzbaracke - gelebt, und am Anfang waren natuerlich die Zelte - ."

"Gibt es noch immer Chawerim hier, die in Zelten leben ? "

"Ja, immerhin noch eine ganze Anzahl, vor allen Dingen juengere Menschen, auch Neueinwanderer. Das ganze Wohnungsproblem ist wirklich sehr brennend und schwierig fuer uns; aber noch viel wichtiger erscheint es, dass ueberhaupt moeglichst v i e l e Menschen hierher kommen, die uns helfen einen moeglichst grossen Kibbuz aufzubauen. Wenn man ein solches Ziel anstrebt, nimmt man auch gerne kleinere Unbequemlichkeiten und Unannehmlichkeiten, wie zum Beispiel eine weniger gute Wohnung, mit in Kauf. "

Langsam gingen sie durch die Schchunah weiter; auf Schritt und Tritt gab es fuer Julius Neues zu sehen; er fuehlte sich wieder wie ein Kind, das erst langsam die Augen oeffnet und sie richtig zu gebrauchen lernt.

" Ach, kommt dort nicht Alexander ?", rief er auf einmal erfreut aus, als ein hochgewachsener breitschultriger Mann mit einem auffallend kraeftig gepraegten

Gesicht, starker gebogener Nase und breitem lachendem Mund, aus einem der Zimmer trat und sie mit einem Nicken des Kopfes gruesste.
" Ja, wie er leibt und lebt", bestaetigte Zadok," woher kennst Du ihn denn?" - "Erinnerst Du Dich denn nicht, dass er uns einmal, als ich auf Hachscharah in Ostpreussen war, dort besucht hat, xixx und dass ich von seiner Person so beeindruckt war ? Er war damals Schaliach des Hechaluz in Deutschland. Das habe ich Dir doch sicherlich damals erzaehlt -"
" Mag sein", entgegnete Zadok," auf jeden Fall hatte ich es im Augenblick vergessen, dass Du Alexander kennst."
Alexander hatte offenbar inzwischen Julius auch erkannt und kam freudig auf die kleine Gruppe zu:
"Schalom, Schalom, wie geht es Dir ? Gut, dass endlich auch Du hierher zu uns gekommen bist. Sicherlich kannst Du eine ganze Menge aus Europa erzaehlen ?" -"Allerdings kann ich Einiges berichten, was Dich moeglicherweise interessieren kaoennte", beeilte sich Julius zu antworten.
" Zadok", nahm Alexander wieder das Wort," vielleicht kommt Ihr heute gegen Abend zu uns ins Zimmer, das heisst natuerlich nur, wenn Ihr Lust habt. Ich wuerde dann noch einigen andern Chawerim Bescheid sagen und Julius koennte uns, wenn er dazu bereit ist, von seinen Erlebnissen erzaehlen. Was haeltst Du von meinem Vorschlag ? "
Julius zoegerte zunaechst ein wenig mit der Antwort, denn sein Sinn stand ihm nicht so sehr danach, das Vergangene wieder aufzuwuehlen. Er hoffte so sehr, nun endlich unbeschwert von allen dem leben zu koennen und seine Ruhe zu finden Als er in Cadiz aufs Schiff gegangen war, hatte sich ihm der Wunsch aufgedraengt all das, was war, wie einen unnuetzen Ballast ueber Bord werfen zu koennen und in Europa zurueckzulassen. Ein Wunsch, der sicherlich nicht so leicht in Erfuellung gehen wuerde; schon der Traum der vergangenen Nacht hatte ihm das deutlich gezeigt, wenn auch nur in einem verborgenen Bezirk, zu dem kein Fremder Zutritt hatte. Und nun, kaum, dass er hier am rettenden Ufer angelangt war, bat man ihn sogar, wenn auch in der freundschaftlichsten Art und Weise, diese so laestige Vergangenheit gewissermassen zur Schau zu stellen - - . Aber, so tagte es in seinem Innern blitzartig: hatten denn die Menschen hier, nicht ein Recht darauf, zu erfahren, was dort in Europa Einem ihres Volkes geschehen war ? War seine Einstellung nicht die eines Egoisten, wenn er sich nun so sorgsam vor jeder neuen seelischen Erschuetterung behueten wollte ? Ja, Alexander und seine Freunde durften und mussten durchaus wissen, was sich dort drueben, in Europa geschehen war und seine /Julius verdammte Pflicht war es sich zum Kuender von diesen Dingen zu machen.
" Ja,gut", sagte er dann und schuettelte Alexander die Hand," selbstverstaend-

lich bin ich gerne bereit Euch zu erzaehlen."
" Also dann bis zum Abend" sagte Alexander und wandte sich zum Gehen," wir erwarten Euch ganz bestimmt. Schalom ! " -
" Alexander hat sich wirklich kaum veraendert, ich habe ihn sofort wiedererkannt," meinte Julius, waehrend sie dem Weg fortsetzten," und doch ist es schon beinahe neun Jahre her, seit ich ihn damals auf dem Hachscharahgut in Ostpreussen kennen gelernt habe. Seinen Besuch bei uns kann ich wirklich bis heute nicht vergessen. Er war fuer meinen Begriff der Erste, der uns einmal so ganz richtig, ohne Verbraemung irgendwelcher Dinge, ueber das Leben im Kibbuz erzaehlt hat - . "
" Ja" erwiederte Zadok,"Alexander ist ein aufrechter und gerader Mensch, auf dessen Worte und Taten zugleich man sich unbedingt verlassen kann. Er hat uns noch nie enttaeuscht; fast alle Chawerim, hier, schaetzen ihn sehr."
" Den groessten Eindruck machte damals auf mich" fuhr Julius fort," dass er so ganz ohne falsche Phrasen sprach. Die Mehrzahl der Schlichim, die ich bis dahin kennen gelernt hatte, redete ganz anders; nur sehr wenig ging es da bei ihnen um die erez-israelische Wirklichkeit; dafuer mussten wir lange theoretische Darlegungen und Speculationen anhoeren, von denen wir oft so gut wie nichts verstanden. Das konnte einem gelegentlich abstossen, wenn man ueber Dinge, die man noch garnicht aus eigener Anschauung kennen gelernt hatte, gelegentlich uebertrieben kritische und zugleich auch leblose Berichte vorgesetzt bekam. Bei Alexander merkten wir alle, dass er all das, worueber er erzaehlte s e l b s t tagaus tagein erlebt hatte. Womit beschaeftigt sich Alexander zur Zeit denn ? "
" Mit sehr realen und aeusserst wichtigen und notwendigen Dingen ! Er ist einer der massgebenden Menschen in den Kreisen der juedischen Selbstwehr, der Haganah " antwortete Zadok.
" Das ist sicherlich alles von einschneidender Wichtigkeit", meinte Julius, " leider habe ich von alledem bisher nur sehr wenig oder fast gar nichts gehoert. Fuer uns, die wir von Europa kommen, wo wir zuletzt alle nur Knechte waren, ist der Gedanke, dass es Juden gibt, die es wagen ein Gewehr zur Hand zu nehmen, sehr erbaulich. Wer haette in Deutschland in den letzten Jahren je an so etwas gedacht ? Wir standen doch inner der rohen Gewalt machtlos und allzu eingeschuechtert gegenueber. Im Osten Europas war offenbar, nach dem, was man gehoert hat, manches anders und es gab Juden, die sich ihrer Haut gewehrt haben, aber bei uns, im Westen, hat keiner nur an so etwas zu denken gewagt - - "
" Hast Du denn von den Kaempfen im Ghetto Warschau, von dem Heldenmut seiner Bewohner in Spanien nichts erzaehlen hoeren ?", fragte Zadok; " das alles

hat sich doch im letzten Jahr ereignet, als Du schon dort in Freiheit gelebt hast ?"

" Von diesen Dingen hat dort natuerlich kaum ein Mensch laut zu reden gewagt; die Oeffentlichkeit steht doch immer noch mehr oder weniger auf der Seite der Deutschen. Gelegentlich konnten wir mal kurze Berichte ueber das wahre Geschehen aus dem englischen Radio hoeren; aber das war alles sehr duerftig. Spaeter, wenn wir einmal Zeit dazu haben werden, musst Du mir alles, was Du ueber das Thema des juedischen Widerstandes weisst, erzaehlen. Sicherlich gibt es auch schon Buecher darueber und, wenn ich erst einmal Ivrith verstehen werde, kann ich mich ja auch selbst unterrichten. Aber, erzaehle mir nun, in kurzen Worten, was es hier, im Lande, mit der juedischen Selbstwehr auf sich hat? Ich nehme , trotz allem, an, dass es in Erez Israel etwas leichter ist als in Europa das starre Gefuege staatlicher Ordnung zu durchbrechen, wenn man sich selbst helfen will, sicherlich unvergleichlich xxxxxx leichter als in unsrer fruecheren Heimat.

" Ja", entgegnete Zadok, so ist es allerdings; hier, im Lande gibt es trotz aller Schwierigkeiten , die sich besonders in der antijuedischen Einstellung der englischen Behoerden zeigen, doch immer wieder auch Menschen aus dem anderen Lager, die geneigt sind, auch unsern Standpunkt zu sehen, die starre antijuedische Linie zu durchbrechen und unsern Zielen mit Rat und oft auch Tat zu helfen. Hierzu gehoert zum Beispiel auch die Uebermittlung von Informationen, die eigentlich nicht fuer unsere Ohren bestimmt sind. So kommt es, dass wir Ueberraschungen, die man fuer uns geplant hat, nicht immer so ganz unvorbereitet gegenueberstehen. Natuerlich ist das ganze Gebiet des organisatorischen Aufbaus der Selbstwehr unsre eigenste Aufgabe; dabei kann und darf uns kein Dritter helfen, wobei es allerdings auch wieder Ausnahmen gibt. Hast Du je von der Englaender Wingate, dem Organisator der Night Squads im Emek erzaehlen gehoert ? -"

" Nein", erwiderte Julius," wer ist das ? "

" Das ist ein Offizier der englischen Armee, dem wir Juden viel an taetiger Hilfe und gutem Rat zu danken haben. Alles das jetzt zu erzaehlen, wuerde ins Unendliche fuehren. Auf jeden Fall: als die Behoerden dahinter kamen, dass einer der Ihren uns derart hilft, hat man Wingate schleunigst aus dem Land entfernt. Jetzt hat er ein Kommando in Ostasien, ich glaube in Burma."

" Alles , was Du mir da eben erzaehlt hast, hoert sich in meinen Ohren wie ein Maerchen an, allerdings ein Maerchen, das moeglicherweise einmal sehr ernste Wahrheit werden kann. Die groesste Beruhigung ist es jedenfalls zu wissen, dass sich hierzulande die Juden nicht vor dem Umgang mit der Waffe scheuen, wenn es not tun sollte. Das alles gibt ein gutes Gefuehl des Selbst-

vertrauens; das ist gerade fuer uns, die wir solange unterdrueckt waren, gar nicht in seinem Wert zu ermessen.
Sag mir, hast Du Dich denn am Ende auch schon mit solchen "gefaehrlichen Dingen" abgeben muessen ? " fragte jetzt Julius besorgt," es waere doch schlimm, wenn Du dich so der Gefahr aussetzen wuerdest, wo Du Frau und Kind hest - "
" Hab keine Sorge, ich passe schon auf mich auf; im Uebrigen ist meine haupt saechliche Aufgabe in unserer Organisation die Verbreitung von Wissen und Bildung durch Abhalten von Kursen, in Vortraegen und Aehnlichem. Viele junge Menschen, die zu unseren Reihen stossen, sind leider ohne eine geregelte Schul bildung geblieben, sei es, dass sie aus Kreisen des Volkes stammen, wo die Sorge um das taegliche Brot alles Andere im Leben ueberschattet, sei es, dass sie infolge der Kriegsereignisse irgendwie ins Land gekommen sind, wie die sogenannten Teherankinder, die alle Fluechtlinge aus den europaeischen Ostgebieten sind, oft oder meist elternlos und fruch von einem harten Schicksal herumgeworfen. Du siehst, da gibt es schon allerhand Nuetzliches fuer mich zu tun - ."
Waehrend sie, in ihre Unterhaltung versunken, langsam weitergingen, hatte der kleine Mosche eine Anzahl von Altersgenossen gefunden, mit denen er sogleich in ein lebhaftes Gespraech kam. Bald hatte er offenbar den neuen Onkel ganz vergessen und entfernte sich spielend mit den andern Kindern. Julius, durch das Toben und Laermen der Kleinen aufmerksam geworden, konnte gerade noch sehen, wie sie sich mit vereinten Kraeften bemuehten einen jungen Hund einzufangen, der sich wohl in die Schchunah verirrt hatte.
Die Erwachsenen setzten indessen den begonnenen Rundgang fort; jeder Augenblick brachte ein neues Bild, einen frischen Eindruck, und Julius blieb dauernd betrachtend stehen, waehrend Bruder und Schwester ihn immer wieder zum Weitergehen ermunterten.
Vor einem langen, stallaehnlichen Gebaeude, das aus unbehauenen Feldsteinen aufgefuehrt war, sahen sie einen untersetzten, kraeftig gebauten Mann in mittleren Jahren ein edles weisses Pferd striegeln; unter dem Druck der streichenden Buerste, die eine kraeftige und wohlgeuebte Hand zu fuehren schien, baeumte sich das Tier hie und da widerwillig auf.
Zadok bemerkte Julius bewundernde Blicke. (aber Pferd Jussuf:)
" Ja, das schoene Pferd, dort drueben," begann er," das ist etwas fuer Dich. Es gehoert Jussuf, wie ihn die Araber nennen, unserm Schomer. Jussuf wacht seit vielen Jahren ueber die Felder von Ramah, und da er ausserdem ein ausgekochter und gerissener alter Bursche ist, vertrauen wir ihm mancherlei geschaeftliche Unterhandlung mit den Arabern an. Meist handelt es sich dabei

um Grundstuecksgeschaefte, Streitigkeiten um Weideberechtigungen oder aehnliche Dinge. Jussuf kennt fast alle Araber der Umgebung von Rama; viele von ihnen kommen haeufig hierher um ihn zu besuchen, mit ihm Kaffee zu trinken - das ist bei den Arabern eine sehr wichtige Angelegenheit - oder um seinen Rat ueber Dieses und Jenes zu hoeren. Auch ihre Streitigkeiten schlichtet er gelegentlich. Im Laufe der Jahre ist er schon selbst ein halber Araber geworden und kleidet sich auch oft in arabische Tracht. Auf jeden Fall: fuer einen Kibbuz, wie unsern, ist so ein Mensch sehr wichtig und fast unersetzlich."

" Ja" , meinte Julius," es gibt hier wirklich so viel Neues und Ungewoehnliches fuer mich zu sehen, auch zu hoeren, dass ich es gar nicht so schnell erfassen kann. Entschuldigt nur, dass ich immer wieder das Tempo des Gehens verlangsame; eigentlich sind wir wirklich noch kaum vorwaerts gekommen, seitdem wir Dein Zimmer verlassen haben. Ich komme einfach nicht aus dem Staunen heraus und fuehle mich schon betrunken oder berauscht von dem, was Du mir bisher gezeigt und auch erzaehlt hast. -

" So ergeht es Vielen", warf Sophie ein;"als ich damals nach Haifa kam und im Beth ha Chaluzoth wohnte, kam mir zuerst auch alles, was ich sah, wie ein Maerchen vor. Aber man gewoehnt sich sehr bald an alle die Wunder in unserm Land, dessen groesstes Wunder vielleicht darin besteht, dass es nach so vielen Jahrhunderten uns Juden einen Platz finden laesst, wo wir wieder als ein Volk , ein freies Volk leben zu koennen hoffen. Meinst Du nicht auch ? " -

" Ja, ja " entgegnete Julius," da magst Du wohl nicht so unrecht haben. Auf jeden Fall scheint es mir garnicht so leicht zu sein, sich diesem Zauber des Alltags, wenn ich so sagen darf, zu entziehen. Ich will Dir erklaeren, was ich damit meine: Gestern , als wir hierherfuhren und uns Tel-Aviv naeherten und endlich in die Stadt kamen, musste ich mich beim Anblick der vielen Menschen, die sich so selbstverstaendlich in den Strassen bewegten, immer wieder fragen, ob das, was ich hier sehe, auch alles Wirklichkeit sei. Eine ganze Stadt, in der nur Juden leben, die dort so umhergehen, arbeiten und sich vergnuegen, als ob es immer so gewesen sei. Das ist der "Zauber unseres Alltags", dem ich nicht entrinnen kann - ."

Nachdem sie eine Weile , ohne zu sprechen, weitergegangen waren, gruesste sie von einer kleinen Anhoehe ein groesserer Bau, der von Zadok als das in der Unterhaltung schon des Oefteren erwaehnte Chadar ha Ochel, das Speisehaus, bezeichnet wurde. Auf einem kleinen Platz, der sich vor dem Gebaeude ausbreitete, blieben sie betrachtend zunaechst einen Augenblick stehen.

" Da wir nun schon einmal hier, an dieser zentralen Stelle des Kibbuz stehen," unterbrach Zadok das momentane Schweigen", kann und will ich Euch, eigentlich nur Dir, Julius - denn Sophie ist ja schon ein alter Gast in Ramah - gleich erklaeren, welchem Zweck der weisse Steinbau, dort drueben auf dem Huegel, dient; neben dem Chadar ha Ochel ist er der wichtigste Bau von Ramah , denn er enthaelt die Bueros unsrer Verwaltung, das Zimmer des Arztes, ein Krankenzimmer, die Postagentur und, nicht zu vergessen, die Station der juedischen Siedlungspolizei, der Notrim, wie man sie nennt. Es gibt wohl keinen Chawer in Ramah, der nicht mindestens einmal in der Woche sich einer der Institutionen bedienen muesste, die in diesem Haus ihren Sitz haben. Die turmartige Erhoehung, die Du auf der Seite sehen kannst, ist fuer Beobachtungszwecke waehrend moeglicher Unruhen gedacht; man uebersieht von dort aus unschwer die ganze Gegend. Auch Lichtsignale, wie man sich ihrer hierzulande gelegentlich bedient, um die Verbindung mit andern Meshakim aufzunehmen, koennen von dort oben gegeben werden. Na, eines Tages wirst Du das alles noch in der Praxis kennen lernen. Dort drueben, weiter rechts hin, siehst Du einen unsrer grossen Wasserbehaelter und oben, auf seinem Dach, die Glocke, die uns jeden Morgen getreulich zur Arbeit ruft. Na, das genuegt nun fuers Erste; kommt, lasst uns jetzt das Chadar Ha Ochel besichtigen."

Das Chadar ha Ochel praesentierte sich, wie man schon von aussen ahnen konnte, als eine weite und geraeumige hoelzerne Halle, schmucklos, aber sauber in einem ruhigen gruenlichen Farbton gestrichen. Der Boden war teils mit grossen Steinplatten belegt, teils mit einem gewoehnlichem Betonpflaster versehen, wie man es auf den Fusssteigen der Staedte finden kann."Vermutlich war das der billigste Weg des Bodenbelags, den sich der Kibbuz leisten konnte " dachte Julius, als er beinahe ueber den rauhen Beton, der hie und da uneben war, gefallen waere. Auf der Westseite oeffnete sich ein grosses und breites Fenster, das die ganze Wand der Halle einnahm; von dort hatte man eine angenehme und ausruhsame Sicht ins Gruene.

In der Laengsrichtung des Raumes, der durch Reihen von hoelzernen Pfeilern untergeteilt war, die das Dach trugen, standen vier Reihen von viereckigen Tischen, ungefaehr acht Tische in jeder Reihe. An jedem der Tische standen zwei einfache Holzbaenke ohne Lehnen; Stuehle sah man im ganzen Chadar ha Ochel nicht. Der erste Eindruck , den der Raum auf den Besucher machte, war, wie Julius feststellen musste, reichlich ernuechternd: keine Vorhaenge,keine Bilder, keine Blumen. Da er mit dem Gedanken an einen Speiseraum fuer gewoehnlich den Begriff einer gewissen Behaglichkeit verknuepfte, konnte er sich einer ~~gewissen~~ leichten Enttaeuschung nicht erwehren. " Welches Zuhause ?", dachte er, " auf jeden Fall reichlich spartanisch. Fehlt das Geld oder mangelt es den

Menschen, hier, in Ramah, an guten Geschmack ? "
Da er Zadok fuer heute, wo sie alle so gluecklich wiedervereint waren, nicht durch ueberkritische Fragen reizen wollte, beschloss er seine Beobachtungen fuer dieses Mal nicht laut werden zu lassen.
Das Chadar ha Ochel war nahezu menschenleer; die Stunde der Morgenmahlzeit schien laengst beendet zu sein. Aus der benachbarten Kueche, zu der ein Schiebefenster in der Ostwand fuehrte, hoerte man, wie mit Toepfen und anderen Geschirren geklappert wurde; auch lautes Sprechen der dort Arbeitenden drang bis in den Speiseraum. Julius begann sich ein wenig mehr umzuschauen: In einer Ecke der Halle waren zwei Chawerim damit beschaeftigt, den Boden mittels eines Wasserschlauches zu befeuchten und dann mit Scheuertuechern aufzuwischen. An einem einzigen Tisch, gegenueber dem Kuechenfenster, sassen noch drei oder vier Chawerim, die offenbar verspaetet zum Fruehstueck gekommen waren, und unterhielten sich laut und angeregt. Zadok trat nun an ihren Tisch und begann sich ein wenig mit den Nachzueglern in ein Gespraech einzulassen. Zadok, der mit Sophie auf der Seite stehen geblieben war, merkte, dass man offenbar auch von ihm redete, denn einer der Chawerim schaute wiederholt in seine Richtung und schien dabei Zadok etwas zu fragen.
Nach einer Weile kam Zadok zurueck und bedeutete den Wartenden, dass sie nun alleine in ihrem Rundgang fortfahren koennten; er habe keine Zeit mehr -wenigstens fuer heute Morgen - , da man ihm eben mitgeteilt habe, dass in einer Viertelstunde eine wichtige Besprechung stattfinden werde, an der er unbedingt teilnehmen muesse.
" Angelegenheiten, die mit meiner gegenwaertigen Arbeit in Zusammenhang stehen" sagte er, " da kann ich natuerlich nicht fernbleiben. Aber Ihr werdet Euch auch ohne mich zurechtfinden; Sophie kennt sich ja in Ramah einigermassen aus, und ausserdem ist bis jetzt hier noch kein Mensch verloren gegangen; also bis zum Mittag oder Nachmittag ! "
Sophie und Julius setzten ihren Weg alleine und in recht gemuetlichem Tempo fort; keiner trieb sie nun noch zur Eile an, und das war ihnen mehr als recht. Schliesslich war es heute das erste Mal, dass sie sich nach so langen Jahren wieder miteinander unterhalten und aussprechen konnten, und nachdem Zadok sie verlassen hatte, bestand die Moeglichkeit dies in aller Ruhe zu tun. Waehrend sie langsam weitergingen, und sich erzaehlten schien es Julius, als weiche die neue und noch fast unbekannte Gegenwart stark zurueck, waehrend die Vergangenheit sich umso mehr und sehr stark ihnen wieder aufdraengte.
Sophie berichtete nun Julius, fuer den das alles noch neu war, von ihrer Reise ins Land, die sie damals zusammen mit ihrem Vetter Abraham, den Sohne einer Schwester der Mutter zurueckgelegt hatte. Sophie war, wie schon kurz erwaehnt

worden ist, dank besonderem Gluecksumstand noch nach dem Ausbruch des Krieges ueber Italien ausgewandert; den Zeitlaeuften entsprechend hatten ihre Bericht die in Deutschland Zurueckgebliebenen nur noch teilweise erreicht. Man hatte gewusst, dass sie gut angelangt war und begonnen hatte, sich irgendwie einzuordnen, dann war der Faden der immer schwaecher gewordenen Verbindung mit dem Elternhaus abgerissen. -

" Ja, das war fuer mich damals alles sehr interessant ", so erzaehlte Sophie; " das erste Mal in meinem Leben reiste ich mehr oder weniger allein und auf mich selbst gestellt, in eine neue und unbekannte Welt hinaus.Oft genug war mir dabei ein wenig merkwuerdig zu Mute, und es war nur gut fuer mich, dass ich wenigstens Abraham zum Reisebegleiter haben konnte, wenn er auch nur ein sehr schwacher Ersatz fuer unsern lieben Vater war, der es immer so gut verstanden hatte, alle Hindernisse aus dem Wege zu raeumen, die sich einem auf Reisen in fremden Laendern naturgemaess immer wieder in den Weg stellen. Oft sind es ja nur ganze Kleinigkeiten, die einem da Schwierigkeiten machen; auf jeden Fall habe ich den Eindruck, dass sich Maenner in solchen Lagen im Allgemeinen besser zu helfen wissen als ein alleinreisendes Maedchen. Na, am Ende ist alles gut abgegangen - "

" Wo ist denn Abraham jetzt ? Ich haette ihn gerne bald wiedergesehen, schliesslich haben wir als Kinder viele schoene Stunden miteinander verbracht; wenn ich nur daran denke, wie wir einmal im Hause der Grossmutter, waehrend der Ferien, unsere Streiche getrieben haben. Du warst damals noch zu klein, um Dich heute noch an diese Geschichten erinnern zu koennen. Einmal fingen wir Dutzende von Froeschen und setzten sie in den kleinen Teich im Garten. Bald darauf verbreiteten sich die lieben Tiere, sehr zum Leidwesen der guten Grossmutter, an allen moeglichen Orten, wo ihr Besuch durchaus unerwuenscht war. Na, das scheint mir alles schon eine Ewigkeit her zu sein.

Aber ich verliere mich in Erinnerungen; ich hatte Dich wohl gefragt, was unser Vetter jetzt treibt ? "

" Ich glaube, dass Du eine ganze Weile wirst warten muessen, bis Du ihn wiedersehen kannst; er ist schon mehrere Jahre bei der britischen Armee und befindet sich zur Zeit in Malta beim R.A.S.C. "

" Davon konnte ich natuerlich keine Ahnung haben," meinte Julius," es faellt mir einigermassen schwer, mir Abraham als erwachsenen Menschen und dazu noch in Uniform vorzustellen."

Sophie berichtete dann weiterhin, wie sie das erste Jahr ihres Aufenthaltes im Lande in Haifa, im Beth ha Chaluzot verbracht hatte, wo sie durch Zadoks Vermittlung einen Platz gefunden habe.

" Dort konnte ich zwar leider nicht in meinem Beruf, als Gaertnerin, arbeiten, dafuer habe ich wenigstens Kochen gelernt; es war doch immer die grosse Sorge unsrer Mutter, dass ich das nie schaffen werde - - . Ja, was unsere Eltern sich oft um Kleinigkeiten gesorgt haben ? Wenn man keine andere Wahl hat, kann man schliesslich alles lernen. Im Beth ha Chaluzot war es an sich ueberhaupt nicht so uebel, nur habe ich viel unter Heimweh gelitten. Ei. Glueck war es nur, dass ich haeufig die Freunde unsrer Mutter aus ihrer alten Heimat b suchen konnte; sie wohnen auf dem Carmel und waren wie Eltern zu mir. Das hat mir natuerlich viel geholfen - ."

"Aber Du hattest doch auch Zadok ? Hat er sich nicht um Dich gekuemmert ?" - " Du scheinst Deinen Bruder noch immer nicht recht zu kennen", meinte Sophie, " er ist zwar im Grunde gut und sorgt sich um einem, aber er hat den Kopf dauernd so voll von den Angelegenheiten seiner Kibbuzgemeinschaft, dass die Famili dabei oft reichlich zu kurz kommt. Schade ! "

Als Julius das so hoerte, dachte er unwillkuerlich, wie es ihm selbst vor Jahren mit Zadok ergangen war. Er, Julius, war damals entkraeftet von der ihm ungewohnten koerperlichen Anstrengung der Hachscharah in Ostpreussen nach Berlin gekommen, wo Zadok fuer die chaluzische Bewegung in einem der Bueros der zionistischen Organisationen arbeitete. Er war damals sehr auf die Hilfe des Bruders angewiesen gewesen, da er ausserstande war mit eigener Kraft einen Entschluss fuer seine weitere Zukunft zu fassen. Zadok, vollkommen in den Angelegenheiten seiner gemeinnuetzigen Arbeit aufgehend, hatte damals so wenig Zeit fuer ihn und seine Noete eruebrigen koennen, dass er sehr bald veraergert und noch deprimierter als zuvor wieder abgereist war. - Und trotzdem war auch er davon ueberzeugt, dass Zadok, wenn es wirklich aufs Aeusserste ankam, auch die Familie und ihre Forderungen oder Noete sah. Gerade jetzt, vor einem Jahr hatte er den ersten Brief (nach mehr als fuenf Jahren) von Zadok erhalten. Damals, es war noch im Konzentrationslager von Miranda del Ebro, hatten ihn des Bruders Zeilen, aus denen viel Waerme und starke Hilfsbereitschaft sprachen, aus der oft auswegslos erscheinenden Situation, in die ein Mensch im Konzentrationslager geraet, herausgerissen und ihm neue Hoffnung fuer eine bessere Zukunft eingefloesst. Und schliesslich hatte dann auch Zadok seine Versprechungen wahr gemacht, denn seiner Hilfe war es in erster Linie mit zu danken, dass Julius das Einwanderungscertificat zugesprochen bekam und jetzt gluecklich nach Erez Israel gelangt war. " Ja, er ist alles in allem doch ein guter Bruder", dachte Julius fuer sich und laut fuegte er hinzu;" aber trotzdem glaube ich, dass er sehr an Dir haengt,Sophie; meinst Du nicht auch ? Ganz vergessen hat er Dich dort siche nicht, auch, wenn er nicht jede Woche einmal angereist kam - ."

" Es war durchaus nicht meine Absicht, Zadok irgendwie schlecht hinzustellen, wie Du vielleicht einen Augenblick hast vermuten koennen, nur manchmal, als ich so alleine war, habe ich etwas mehr Gefuehlswaerme von ihm erwartet. Aber manche Menschen sind auch nicht in der Lage ihre Gefuehle so nach aussen hin zu zeigen; wahrscheinlich gehoert Zadok nun einmal zu dieser Sorte von Leuten - "

Sophie berichtete dann weiter, wie sie ihren neuen Arbeitsplatz im Meshek ha Poalot in dem nahegelegenen Nachlat Jehuda gefunden habe.

" Das ist eine recht verantwortliche Arbeit; sie ist zwar anstrengend, macht aber auch viel Freude. Meine Schueler und Schuelerinnen moegen mich offenbar einigermassen leiden, und auch die Kollegen und Kolleginnen sind durchaus nett zu mir. Vor allem ist es eben gut, dass ich dort wieder in dem erlernten Beruf arbeiten kann. Aber letzten Endes fuehle ich mich auch dort oft recht vereinsamt - - ."

" Hast Du denn nicht irgend eine Familie dort, die Dir irgendwie naeher steht oder hast Du denn nicht allmaehlich einen Freund finden koennen ? Schliesslich waere es doch bald an der Zeit hierfuer, falls Du nicht die Absicht haben solltest im Leben ohne Gefaehrten zu bleiben - ."

Sophie erroetete und machte eine verneinende Bewegung mit dem Kopf:"Bis jetzt habe ich keinen Menschen finden koennen, der mich irgendwie besonders beeindruckt hat und dem ich mich verbinden moechte - - "

"Schade ", kam Julius Antwort;" es ist sehr gut, wenn man einen Teil seiner Gedanken oder Gefuehle, vielleicht auch sein ganzes Innere, auf einen andern Menschen konzentrieren kann -

Sophie sah Julius fragend an: " Wie meinst Du das ?"

" Der Mensch darf auf die Dauer nicht allein bleiben, das ist seine natuerliche Bestimmung. Ich habe das so sehr stark im Lager gemerkt, in der Zeit, nachdem unser Vater nicht mehr da war und unsere Mutter derartig in ihre seelische Erkrankung eingehuellt war, dass der Weg zu ihr wie versperrt gewesen ist. Man braucht , zumindest sehr haeufig im Leben, eine andere Seele, in der man sich selbst ergaenzen kann - - ."

" Hattest Du im Lager nicht irgendwelche Freunde oder vielleicht auch Freundinnen und so die Moeglichkeit zur Aussprache ? "

Julius blieb einen Augenblick stehen und holte schwer Atem:

"Ich weiss nicht, ob es wert ist oder angebracht erscheint, von Dingen zu erzaehlen, die offenbar endgueltig und fuer immer vorbei sind. Man reisst damit nur alte, kaum verheilte Wunden von Neuem auf. Ich lernte in Gurs, ungefaehr ein Jahr nach dem Tode unseres lieben Vaters, ein sehr gutes Maedchen kennen, einfach in ihrer Art , nicht uebertrieben intellectual eingestellt, aber vor

allen Dingen voll gerader und kompromissloser Menschlichkeit. Wir waren oft zusammen und hatten uns sehr gerne. Man kann ruhig sagen, dass wir uns geliebt haben. Nach einiger Zeit sprachen wir auch ueber die Moeglichkeit einer Verbindung fuers Leben; selbst dort, hinter dem Stacheldraht, dachte man noch oft genug an die Zukunft, an eine moegliche bessere Zukunft - -
Da setzten im August 1942 die Deportationen der Internierten nach dem Osten ein, deren wahres Ziel damals noch Keiner wusste, und Jenny fuehlte in sich die Pflicht, ihrer alten Mutter zu folgen, die auch in Gurs interniert und fuer den ersten Transport bestimmt war.
Ja, das war ein grausames Ende unsrer Hoffnungen. Was mag wohl aus der armen Jenny geworden sein ? Ob sie am Ende doch noch am Leben geblieben ist ?
Wer weiss ?
Heute Abend, wenn wir bei Alexander sein werden, muss ich Euch ueber diese Dinge noch etwas mehr erzaehlen, denn sicherlich wirst Du doch fragen, wie es kam, dass unsre Mutter und ich von aehnlichem Geschick verschont blieben."

Sophies Augen hatten sich beim Anhoeren dieses Berichts mit Traenen gefuellt und sie gab Julius zu verstehen, dass sie die Unterhaltung ueber dieses Thema fuer den Augenblick nicht fortsetzen wolle.
So gingen die Geschwister schweigend weiter und gelangten auf ihrer Wanderung mehr in Gedanken als in bestimmter Absicht in die Naehe der Kuhstaelle von Ramah, aus denen der kraeftige und warme Geruch der Tiere ins Freie stroemte. Julius sah, wie ein Chawer, der am Eingang eines der Stallgebaeude ueber einen Eimer gebueckt stand, ihnen, als sie voruebergingen, neugierig den Kopf zuwandte und dann , ganz unvermutet, freudig zu lachen an fing:
" Schalom Julius", rief er laut und kam naeher," Schalom ! Schalom ! Du scheinst mich wohl nicht mehr zu kennen - "
Julius suchte krampfhaft in seinem Gedaechtnis, wo er das Gesicht, das ihm durchaus nicht unbekannt vorkam, unterbringen solle. In der Tat hatte er doch in diesen letzten Jahren die voruebergehende Bekanntschaft so vieler Menschen gemacht, dass es ihm oft schwer wurde, sich jedes Einzelnen genau zu erinnern
Wohin gehoerte nur dieses so freundlich lachende Gesicht ?
" Ich glaube, dass ich Deinem Gedaechtnis ein wenig auf die Beine helfen muss sagte der Chawer, der inzwischen neben sie getreten war und sich die Haende an seiner Hose abwischte:" ich bin Abraham, frueher Karl Sommer, mit dem Du Dich im Jahre 1935 im Chaluzheim in Berlin gelegentlich recht anregend unterhalten hast . Na, ist der Groschen endlich bei Dir gefallen ?" fuegte er laut herauslachend hinzu.
" Ach, ganz richtig, Karl Sommer ! Du bist es; natuerlich erinnere ich mich

jetzt wieder ganz genau. Wie haben wir uns doch damals so gut unterhalten, ueber Gott und die Welt, wie man so sagt. Na, wie geht es Dir, hier, in Rama, lebst Du schon lange Jahre hier ? "

" Wie Du sehen kannst, ergeht es mir soweit recht gut. Ich war, als ich ins Land kam erst in einem anderen Kibbuz, aber nun bin ich schon bald sechs Jahre Chawer von Ramah. Frau und Kind habe ich natuerlich auch; ganz, wie es sich gehoert. Aber, sag, wo kommst denn Du auf einmal hier her ? Wie ist es Dir in den ganzen Jahren, seitdem wir uns kennen gelernt haben, ergangen ? " -

" Das ist eine lange Geschichte", erwiederte Julius," und ich koennte Dir stundenlang davon erzaehlen. Ich glaube nicht, dass Du im Augenblick Zeit dazu hast, Dir solch einen langen Bericht anzuhoeren, vielleicht ein andermal ? Nur, um Dich nicht ganz im Dunkeln zu lassen: ich bin vor einer Woche direkt aus Spanien hier, im Lande, eingetroffen."

" Und wie kamst Du nach Spanien ? "

" Dorthin bin ich zu Fuss ueber die Pyrenaeen vor unsern ehemaligen Landsleuten ausgerissen, damals, 1942, als sie die sogenannte " freie Zone? von Frankreich, in der ich interniert gewesen war, besetzt haben - - "

" Na, das scheint mir ja ein ganzer Roman zu sein", meinte Abraham," dafuer habe ich im Augenblick wirklich keine Zeit, es geht schon bald auf Mittag, da muss ich mit Melken beginnen. Also ein andermal - - "

" Mit dem groessten Vergnuegen", antwortete Julius," auch wir muessen weiter gehen, denn ich habe von dem ganzen Kibbuz noch sehr wenig gesehen, obwohl wir schon den ganzen Morgen herumspazieren. Man hat sich einfach so furchtbar viel zu erzaehlen, nachdem man sich Jahre lang nicht mehr gesehen hat - -"

" Klar wie dicke Tinte" , antwortete Abraham und wandte sich gruessend dem Stalleingang zu ," Schalom, viel Vergnuegen ! "

Julius und Sophie kamen, nachdem sie eine Weile zwischen den gruenenden und duftenden Orangenbaeumen des Pardess gewandert waren, endlich zum weiten, parkartigen Garten des Erholungsheimes, dessen weisser Bau in der Mittagsonne leuchtete. Eine grosse, wohlgepflegte Wiese, auf der, trotz der Wintermonate die Gaeste auf bunten Liegestuehlen ausgestreckt lagen, hielt ihre Blicke gefangen. Beide blieben unwillkuerlich stehen:

" Das ist hier aber auffallend schoen; dazu gehoeren sicherlich viele Arbeitskraefte, solch einen Park zu pflegen. Ganz wundervoll ist das. Komm lass uns ein wenig niedersetzen und uns ausruhen, ich bin muede geworden,Du nicht auch? meinte Julius und schaute Sophie fragend an. Dann setzte er sich, ohne erst ihre Antwort abzuwarten, auf eine leerstehende Bank nieder und schaute auf die gruene Flaeche. Alles atmete hier, an diesem wunderbaren Fleckchen Erde, Ruhe und Frieden.Im Glanz ihrer frischen Farben leuchteten die Blumenbeete,

die vielen Baeume und Straeucher prunkten und prahlten in allen Schattierungen immerwaehrenden Gruens, und ueber allem woelbte sich ein tiefblauer, wolkenloser Himmel, an dem kleine Falken mit ihren durc dringenden ,schrille Rufen ihre weiten Kreise zogen.
Sonst ruehrte sich nichts - - .
Tief begluecket von der so wundervoll friedlichen Sicht begann Julius mit einem Mal zu spueren, wie es auch in seinem Innern ruhiger zu werden begann. Zufrieden und entspannt schloss er die ein wenig von der Sonne geblendeten Augen; seine Rechte beruehrte leise den Arm der Schwester, wie um sich zu versichern, dass dies alles Wirklichkeit sei und nicht nur ein schoener und angenehmer Traum - - .

-/-

Erklaerung von hebraeischen Woertern:

Erez Israel	Land Israel
Erev	Abend
Oleh Chadasch	Neueinwanderer
Gisbah	Kassier
Kwisch	Landstrasse
Tiul	Wanderung
Haganah	Selbstwehr
Kerem	Weinberg
Schomer	Waechter
Neft	Petroleum
Ptiliah	Petroleumkocher
Chadar Ochel	Speisesaal
Ribah	Marmelade
Palmach	Organisation der Selbstwehr v.d.Befreiungskrieg
Chawer	Genosse
Chawerim (Plural)	
Palmachnik	Angehoeriger des Palmach
Schchunah	Stadtviertel
Zrif	Baracke aus Holz
Hachscharah	Ausbildung
Shaliach	Abgesandter
Shlichim (Plural)	
Hechaluz	Zion. Pionierorganisation v.d.Kriege
Beth Hachaluzot	Einwandererheim f. Maedchen des Hechaluz
Noter	Jued. Siedlungspolizist
Meshek	Wirtschaftsbetrieb
Meshakim (Plural)	
Meshek ha Poaloth	Lehrfarm f. junge Maedchen

Das Dream-Girl.

Mit einem Male war s i e da, war in mein Blickfeld geraten und zwang mich mit geradezu magnetischer Kraft in ihren Bann - - .
Muede, von der Arbeit erschoepft, hatte ich mich in den fruehen Stunden des hereinbrechenden Winterabends auf den Heimweg begeben. Als ich die endlosen Treppen herunterstolperte, die zu den Kanzleiraeumen des vielbeschaeftigten Anwalts fuehren, in dessen Dienst ich nun schon seit einer Reihe von Jahren arbeite, hatte ich an nichts Anderes gedacht als an das enge Heim, das ich nun bald wieder betreten wuerde, an meine Frau, die mir vermutlich mit vorgebundener Schuerze die Tuere oeffnen wuerde, um mich, wie sie es gewohnt ist, liebevoll und besorgt zu fragen, ob ich mich auch heute nicht ueberanstrengt habe und ob es mir recht sei, wenn sie nun gleich unser Abendessen zubereite; dann war mir der Gedanke an meine dreizehnjaehrige Tochter gekommen, die ich vermutlich am Schreibtisch - dem einzigen Moebel dieser Art in unsrer Wohnung - antreffen würde, mit rotgluehendem Gesicht ueber ihre Schularbeiten gebeugt, und nicht zuletzt hatte ich auch unsere Katzen in meinem Sinnieren nicht vergessen, die mir, wenn ich nach Hause komme, fuer gewoehnlich aufgeregt um die Beine streichen und mich mit vorwurfsvollem Miauen begruessen. Kurz, ganz alltaegliche und durchschnittliche Gedanken eines Mannes in mittleren Jahren waren mir durch den Kopf gegangen, so, wie es meist geschieht, wenn ich, die Arbeit hinter mir lassend, nach Hause gehe.
Als ich endlich auf der Schwelle des hohen Buerohauses stand, das in einer der Hauptstrassen unserer Stadt gelegen ist, blieb ich einen Augenblick abwartend verharren und schaute mich um. Vor mir lag der kleine Platz, auf dem sich waehrend des Tages eine vielfache Menge schreiend und gestikulierend draengt, ruhig und verlassen da. Die vielen Bettler, die sich fuer gewoehnlich , mehr oder weniger aufdringlich eine milde Gabe heischend , an den Haeuserfronten herumdruecken, waren schon nach Hause gegangen, da sich um diese Stunde, da es dunkel wird, ihre Anstrengungen nicht mehr so besonders lohnen.
In der Expressobar, die im Parterre des Gebaeudes gelegen ist - am fruehen Morgen wie auch um die Mittags- und Nachmittagsstunden ein Treffpunkt aller moeglichen und unmoeglichen Geschaeftemacher, Agenten, Damen und Daemchen der verschiedensten "Schattierungen" und nicht zuletzt auch vieler Touristen, die unsre Stadt besuchen - stellte der Kellner gerade die Stuhle und Tische zusammen und g ehnte dabei vernehmlich.

Nachdem ich die mir so wohlbekannte Umgebung ausreichend erforscht hatte und, wie um diese Jahreszeit angebracht, einen Blick nach dem Himmel geworfen hatte, um festzustellen, ob man hoffen koenne, von einem ploetlichen Regenschauer verschont zu bleiben, machte ich mich auf den Weg zur Zentralstation der Autobusse; von dort aus muss ich nach Hause fahren.

Ich wohne naemlich, einmal, weil es gesuender ist - die gute Luft , Moeglichkeit zu Spaziergaengen - , dann aber vor allem wegen meines schmalen Einkommens, in einer der zahlreichen Vorstaedte, die wie ein gruener Guertel unsere ueberbevoelkerte Stadt umschliessen.

Natuerlich ist die Fahrt dorthin am Abend, gleich der Fahrt am Morgen, eine gewisse Anstrengung fuer mich, aber schliesslich geht es Tausenden und Abertausenden nicht anders, die sich, zweimal am Tage, in die uebervollen Autobusse hineinpressen muessen und froh sein koennen, wenn sie ueberhaupt einen Sitzplatz ergattern koennen.

Natuerlich wuerde ich mir mit dem groessten Vergnuegen ein kleines Auto erstehen, um dieser immer sich wiederholenden Quaelerei bei der Fahrt zu und von der Arbeit im oeffentlichen Verkehrsmittel ledig zu sein. Aber dieser Gedanke ist, so , wie nun einmal meine finanziellen Verhaeltnisse liegen,nur ein Wunschtraum und wird wohl auch ein Wunschtraum bleiben. An Wunschtraeumen fehlt es mir ueberhaupt nicht; sie sind eines der wenigen harmloseren Vergnuegungen, die ich mir ohne Einschraenkung leisten kann. Nur geschieht es oft, dass die rauhe Wirklichkeit, die mir waehrend eines solchen Fluchtversuches vor mir selbst immer wieder in ihrer unschoenen Nacktheit in den Weg tritt, mit zu einer Veranlassung fuer mich wird, gelegentlich ganz methodisch diese Wunschtraeume unterdruecken zu wollen. Ich weiss nicht, ob ich recht handle, wenn ich so verfahre ? Moeglicherweise begehe ich damit eine unnoetige Grausamkeit gegen mich selbst - - .

Es ist nur gut, dass ich am Tage im Allgemeinen nicht allzu viel Zeit eruebrigen kann, um gruendlich und ausgedehnt ueber solche Probleme nachzudenken; meist steht die Berufsarbeit gleich einer strafenden Gottin hinter mir und treibt mich unbarmherzig mit ihrer unsichtbaren Peitsche an. Wenn man den ganzen Morgen und Nachmittag Aktenbuendel im Buero herumschleppen muss oder einzelne Faszikel in die grossen Stahlschubladen einordnet, die an der Ostwand des Schreibsaales der Stenotypistinnen aufgereiht stehen und, wenn man, moeglicherweise, die selbe Akte, die man soeben an ihren Platz gelegt hat, einige Minuten spaeter wieder hervorsuchen muss, weil es gerade dem Klienten, zu dem

das Aktenstueck "gehoert" , beliebt mit dem Chef sprechen zu wollen, dann verfuegt man ueber wenig Zeit fuer phantasievolle Traeume und Gedanken, selbst, wenn man, wie ich von mir es ohne Uebetreibung bejahen kann, im Grunde sehr zu solchen Dingen neigt.
Mit grosser Vorsicht ueberquere ich die Strasse, die um diese Tageszeit voll von Automobilen ist. Da ich seit vielen Jahren etwas schwerhoerig bin - ein Familienuebel, wie ich kuerzlich von einer alten Verwandten in London gehoert habe - gilt es immer ganz besonders aufzupassen. Schon oft genug ist es mir vorgekommen,dass ich ein heranfahrendes Auto gerade noch im allerletzten Augenblick wahrgenommen habe, immerhin noch rechtzeitig genug, um nicht etwa angefahren zu werden und am Ende die Rubrik Verkehrsunfaelle in unserer Tageszeitung "Davar" zu bereichern.
Ich komme gluecklich ueber den Fahrdamm - an der Stelle, wo ich die Ueberquerung wage, gibt es leider keine automatische Verkehrsregelung - und atme auf, wie ich auf der andern Seite ankomme. Einen Augenblick lang bleibe ich vor dem hellerleuchteten Schaufenster der Apotheke an der Ecke stehen. Die ganze Zeit hatte ich mir schon vorgenommen, einmal nachzusehen, ob es dort die neuerdings so vielfach angepriesene Fluessigkeit " Lothium" gibt, mit der man sich vor dem Benuetzen des elektrischen Rasierapparates einreibt, um die Haut zu schonen und gleichzeitig - so heisst es - rasierfaehiger zu machen. Das Resultat soll, nach einer kuerzlich mir aufgefallenen Zeitungsanzeige ganz phaenomenal sein: man bekomme eine samtweiche, zarte Wange und anderes mehr - -
Wahrscheinlich ist das alles doch nur ein Schwindel, mit dem man den Gutglaeubigen das Geld aus der Tasche locken will, denke ich, als ich im Fenster die blauleuchtende Glasflasche mit dem Wunderelixier erblicke und den phantastischen Preis feststelle, den man fuer das Produkt moderner Kosmetik verlangt. Das ist nichts fuer mich ! Ich wuerde es hoechstens noch mit meiner Frau zu tun bekommen, sollte ich um so teures Geld den vermutlich aussichtslosen Versuch wagen wollen, mich zu verschoenern. Dabei wirft sie mir oft genug vor, dass mein Gesicht einem Stoppelacker gleiche, aber - -
Na, schliesslich und endlich: was spielt die Schoenheit meiner Person bei meinem Alter noch eine so grosse Rolle ? - Bloede Gedanken !
Ich gehe weiter; als ich zur Hauptkreuzung komme, ist gerade der Uebergang versperrt: Rotes Licht !
Ich warte geduldig eine Weile und schaue mir die neben mir stehenden

Leute an. Alles muede und abgehetzte Menschen mit blassen Gesichtern, wie ich selbst - - .

Das gruene Licht blinkt auf, ich ueberschreite die Hauptstrasse; dieses Mal ohne jede Furcht, denn die automatische Verkehrsreglung ist, im Allgemeinen wenigstens, ein guter und verlaesslicher Freund des aengstlicheren oder etwas behinderten Fussgaengers.

Nachdem ich drueben angekommen bin, kann ich es mir denn doch nicht versagen, noch einen kleinen Abstecher zu meiner Lieblingsbuc handlung zu machen.

Ich muss mal sehen, ob irgendwelche interessanten Neuerscheinungen ausgestellt sind. Die Auslage ist heute nicht besonders verlockend, ausserdem ist das Schaufenster schlecht erleuchtet; so trete ich denn in den Laden, um mich drinnen ein wenig umzuschauen. Bucher und ihr Einkauf sind meine Leidenschaft - ehrlich gesagt eine meiner kleinen Leidenschaften - und, falls ich ein Buch sehe, das mich besonders lockt, so bin ich immer bereit, die hierfuer noetige Summe zu eruebrigen, sofern es sich nicht etwa um eine der teuren Erstausgaben eines neuerschienenen Werkes handelt. Klugerweise verargt mir auch meine Frau diese /Geld Ausgabe nicht; sie weiss ganz genau, dass das Lesen von Buechern eine ganze Menge Licht in mein sonst allzu normiertes und gleichfoermig verlaufendes Dasein bringt. Wenn ich etwa Cigaretten kaufe, dann ist sie schon /eher aergerlichxx; damit hat sie bestimmt nicht so unrecht, denn das Rauchen geht am Ende auf Kosten der Gesundheit. Trotzdem kann ich auch davon nie so ganz lassen, obwohl ich selbst schon gelegentlich festgestellt habe, dass sich vieles Rauchen bei mir mit allen moeglichen kleineren koerperlichen Beschwerden raecht. Und dabei rauche ich nicht einmal "richtig" wie meine Freunde mir immer sagen, da ich ja den Rauch nie durch die Lungen einatme, sondern mir nur den Mund mit einer gewissen Menge des blaeulichen Qualms anfuelle, um ihn dann, gleich einer alten Gueterzugslokomotive wieder auszustossen. -

Wie ich in den Laden komme, bietet sich mir das gewohnte Bild: Herr S. , der Geschaeftsinhaber, thront hinter der Kasse, die neben dem Tische steht, auf dem die neuesten Zeitungen und Wochenschriften ausgebreitet liegen: Economist, New Statesman, Times, Manchester Guardian Time, Newsweek, Reader's Digest mit seinen bunten Titelseiten und manches andere mehr. Herr S. begruesst mich mit einem leichten Kopfnicken und einem sehr hoeflichen Laecheln, das mich zum Kaufen einladen soll. Der Angestellte, ein junger Mann, sehr mager, mit einem ungepflegten

Bart, dessen Farbe sich schwer feststellen laesst und einer gelbumrandeten Hornbrille auf kleiner, geroeteter Nase, steht ueber die Kassenblocks gebeugt da, auf denen er die verkauften Buecher registriert; die Buecher werden ihm von den Kunden hingereicht, denn bei S. bedient man sich selbst, wie es sich fuer eine wohlgefuehrte Buchhandlung gehoert, in der man den Kunden sich selbst ueberlaesst und ihm erlaubt, in den Buechern zu wuehlen und das ihm Passende zu suchen. Die Verkaeufer sind nur mehr eine Art von Dekoration, die mit zu Laden gehoert; ihre Aufgabe ist es, genau genommen, vor allen Dingen ein wenig auf die Kunden aufzupassen, um etwaige Anfaelle von Kleptomanie zu verhindern, gelegentlich eine Auskunft ueber Buecherpreise zu geben, sowie die verkauften Buecher einzupacken.

Ich trete an das metallene , turmartige Drehgestell heran, auf dem die neu erschienenen Penguin- und Pelicanbooks, diese so beliebten englischen Serienbuecher, aufgebaut sind; heute sehe ich nichts, was mich besonders reizen koennte. Die Romane von Graham Greene habe ich mir kuerzlich fast alle gekauft; sie waren nicht so sehr nach meinem Geschmack. Die meisten Neuigkeiten sind Pamphlete politischer Art; Afrika, Algerien stehen im Vordergrund des publizistischen Interesses. Das lockt mich auch nicht so besonders zur Lektuere. Um die amerikanischen Pocketbooks mit ihren marktschreierischen Umschlaegen draengen sich viele Kunden. Das ist meist so. Man findet dort, unter Anderem, auch eine ganze Reihe von Neuerscheinungen, die man unschwer als etwas pornographisch angehaucht bezeichnen kann: "die Franzoesin und die Liebe", "Geschichte der Orgie" und anderes mehr; diese Literatursparte ist offenbar sehr gefragt, denn bei jedem Besuch im Laden von S. kann ich feststellen, wie schnell in dieser Abteilung die Titel der Buecher wechseln. Offenbar ist diese Lektuere fuer manche oder gar sehr viele Leute ein besonderes und dazu am Ende das billigste Vergnuegen - - .

Die Fuelle der Pocketbooks ist verwirrend; wer soll das alles lesen ? Es ist schwer etwas wirklich Gutes darunter zu finden. Meist sind es fluechtige Erzeugnisse, die nicht mehr als eine einmalige schnelle Lektuere wert sind.

Ich stoebere weiter und finde schliesslich unter den Fischer-Buechern einen Novellenband, der mich lockt. Der Autor ist der Nobelpreistraeger des letzten Jahres, Andric, dessen Buecher mir immer gut gefallen. Damit lasse ich es fuer heute bewenden, zahle, und dann geht es weiter. Draussen ist der Menschenstrom noch nicht abgeebbt. Ich schaue nach

meiner Uhr. Ach, sieh da, ich habe mich schon ein wenig vertroedelt; es ist zu spaet, um noch den direkten Autobus , nach Hause, zu erreichen. So werde ich fuer heute eine andere Linie nehmen muessen und muss dann nachher, zur Strafe fuer meine Nachlaessigkeit, ein Stueck Wegs zu Fuss gehen. Der direkte Autobus haelt naemlich gerade vor meinem Hause. Wenigstens kann ich nun in Ruhe weiterbummeln und muss mich nicht mehr beeilen. Ehrlich gesagt, habe ich schon die ganze Zeit, seit ich das Buero verliess, keine besondere Eile an den Tag gelegt. Wollte ich, vielleicht mehr unbewusst als bewusst das ueber mir haengende Damoklesschwert des rechtzeitigen Heimkommens mit seinem ewigen Einerlei vermeiden ? Immerhin erscheint es mir nicht ausgeschlossen, denn jeder Mensch fuerchtet sich ein wenig vor der sich ewig gleichbleibenden Routine des Alltags, die ihn nicht loslaesst.

Ich habe zwar eine gute und liebe Frau, die sich immer sehr fuer mich und um mich sorgt; nur ist mir das alles moeglicherweise so selbstverstaendlich und zur Gewohnheit geworden, dass ich nicht mehr darauf achte - - . Oft kommt es mir vor, als ob ich wirklich zu vergessen beginne, dass ich ihr schliesslich eine ganze Menge schuldig bin.

Ich habe eine suesse und reizende Tochter, ein lustiges und gescheites Geschoepf, das mir - auch mit ihren gelegentlichen Albernheiten - nur Freude bereiten moechte,und doch - -

gelegentlich, wenn ich nicht so recht auf mich aufpasse, geschieht es, dass ich meine Gedanken sehr weit von den Beiden weggaloppieren lasse. Wohin ? Natuerlich ins Reich der Traeume, in ein Paradies der unbegrenzten und ungezuegelten Phantasie, ein Traumland, in dem ich ein absoluter Monarch bin, und wo ich mir eine Umgebung schaffe, wie sie solch einem Autokraten angepasst ist - - .

Natuerlich versuche ich, wenn ich mich zur rechten Zeit erwischen kann, sehr diese oft ~~sehr~~ farbigen Tagtraeume zu unterdruecken; doch immer gelingt es mir nicht.

- - und mit einem Male war s i e da, ging sie vor meinen verwunderten und entzueckten Augen hin, das vollendete Traummaedchen, die Frau,nach der sich fast jeder Mann, sei er juenger oder aelter an Jahren schon einmal gesehnt hat.

Ich war nach Verlassen der S'schen Buchhandlung noch keine hundert Meter gegangen, da sah ich s i e vor mir gehen, wahrhaftig und leibhaftig, als sei sie gleich Aphrodite soeben aus dem Schaum des Meeres geboren worden:

Eine hochgewachsene, ~~[illegible]~~ Gestalt, mit blonden Haaren, die in Locken auf beide Schultern fielen, schlank, fast zierlich zu nennen, ging sie mit federndem, sorgfaeltig abgemessenem Schritt vor mir her. Ein dunkles Seidenkleid schmiegte sich ihrem biegsam und gertenartig erscheinenden Koerper wie angegossen an; die schoengeformten langen Beine, die sich in nimmer ermuedendem Takt des flotten Gehens bewegten, steckten in Halbschuhen mit hohen Absaetzen, einer Bekleidung, die fuer diesen Fuss geradezu geschaffen zu sein schien. Die rechte Hand, schmal, mit langen wohlgepflegten Fingern, hielt eine Tasche xxxx irgendwie laessig und doch nicht unaufmerksam, mehr wie ausruhend, an die rechte Huefte geschmiegt; das feine Handgelenk war mit einem schweren silbernen Armband, in Filigranarbeit geschmiedet, geschmueckt. Die linke Hand dagegen bewegte sich frei schwingend im Takt des unaussprechlich eleganten und doch so natuerlichen ungekuenstelten Ganges.
Das Gesicht war natuerlich nicht zu sehen, da ich hinter der jungen Frau her ging.
Ich riss die Augen auf, als hatte mich die Hand einer Fee beruehrt; war dieses Maedchen Wirklichkeit oder nur eine Traumgestalt ?
Sie war mir auf einmal erschienen, ohne dass ich irgendwie ihr Kommen bemerkt haette .
Im Allgemeinen bin ich, wenn ich so auf der Strasse gehe, ein recht aufmerksamer Beobachter, dem nichts verborgen bleibt. Auffallende Dinge oder Menschen pflege ich schon von ferne zu sehen. Das mag wohl mit darin begruendet sein, dass meine Schwerhoerigkeit den fuer mich so kostbaren Gesichtssinn unerhoert geschaerft und erweckt hat. Ich bin ~~hierueber~~ sehr froh, dass dieser naturgewollte guetige Ausgleich der Sinne bei mir besteht; er ist fuer mich eine grosse Wohltat.
Es scheint mir aber, dass mich im vorliegenden Fall mein Gesichtssinn etwas hintergangen hatte; denn als ich aus der Buchhandlung herauskam und, wie gewohnt einige Augenblicke auf der Schwelle stehen blieb und mich umschaute, hatte ich das junge Maedchen nirgends bemerkt.
Umso groesser war nun der Impakt ihres ploetzlichen Erscheinens.
Es ist mir, jetzt, nachdem dieses kleine Geschehen laengst vorbei ist, klar geworden, dass ich mich an jenem Abend in einer Art von Dammerzustand und seelischer Aufnahmebereitschaft zugleich befunden haben muss; vielleicht war meine so leicht erregbare Phantasie durch den Besuch in der Buchhandlung irgendwie gesteigert worden ?
Auf jeden Fall trugen irgendwie mir selbst nicht recht erkennbare Fak-

toren in jenen Augenblick dazu bei, dass das Erscheinen eines moeglicherweise gar nicht so ueberdurchschnittlichen Maedchens auf mich als etwas ganz Aussergewoehnliches und Einmaliges, gleichsam mich Behexendes wirkte. Kein Mensch kann, wenn er ehrlich sein will, ableugnen, dass es in unserer sonnigen Mittelmeerstadt nicht eine ganze Menge schoener oft sehr schoener Frauen und Maedchen gibt, die sich mit den Frauen anderer Laender ruhig messen koennen.

Als ich noch juenger und ohne die gelegentlich den Lebensfluss ganz anders als gewollt bestimmende Bindung der Ehe war, bin ich viel in Europa gereist, sodass es mir an Vergleichsmoeglichkeiten nicht fehlt.

Kurz gesagt, es ist in der Tat nichts Aussergewoehnliches, wenn man in den Strassen unsrer Stadt ein schoenes aund auffallendes Maedchen trifft. In diesem besonderen Fall, da, wie ich merkte, meine ganze Person geradezu zum gefuegigen Spielball einer vor mir aufgetauchten "Erscheinung" wurde, muss, wie ich schon angedeutet habe, mein vom Alltag ermuedetes und irgendwie abgestumpftes Innere ~~xxxxxx~~ auf eine rational nicht zu ermessende Art einer "Ablenkung" oder, wie man das sonst nennen soll, aufgelauert haben; denn wie waere es sonst zu erklaeren, dass ich, ein Mann von ueber 5o Jahren nun begonnen haette, hinter der so gleichmaessig und zielbewusst mir voranschreitenden Frau herzugehen, als ob mich ein unsichtbarer Faden an sie binden wuerde - - ?

Ich konnte doch vernuenftigerweise (auch schicklicherweise, wie ich hinzufuegen moechte) nicht hoffen, dass es mir, der ich obendrein alles Andere als der Typ des feurigen Liebhabers bin oder je war, gelingen wuerde mit der Schoenen, die alles,nur nicht eine " berufsmaessige" abendliche Spaziergaengerin zu sein schien, irgendwie in Beruehrung zu kommen.

Ich hatte auch durchaus nicht den Eindruck, dass sie, wer sie auch immer sein mochte, an irgend einer mehr oder weniger romantischen Unterbrechung ihres Weges interessiert sein koennte. Unnahbar, geradezu kuehl und doch in ihrer Kuehle oder wegen ihrer Kuehle verlockend, stolz und offenbar ihrer Schoenheit oder ihres so ansprechenden Aussehens bewusst, schritt sie gleichmaessig aus, ohne je durch den geringsten Halt ihren Weg hemmen zu lassen. Weder die hellerleuchteten Schaufenster, noch die Auslagen eines der zahlreichen Strassenhaendler, die am Abend allerlei bunten Tand in ihren Buden oder an irgend einer Hauswand feil halten zogen sie ~~irgendwie~~ im Geringsten an. Nur das ploetzliche Aufflackern des roten Verkehrslichtes an einer Strassenkreuzung in der Naehe der Autobusstation brachte auch sie fuer kurze Zeit wider ihren Willen zum Stehen.

Und da konnte ich ihr dann so nahe kommen, dass es mir gelang ihr ins Gesicht zu schauen - -
Ein kurzer Blick von der Seite liess mir, unterstuetzt vom hellen Licht einer elektrischen Strassenlampe gerade genuegend Zeit ihre Zuege zu erforschen:
Ein glattes, ebenmaessiges, vollkommenx leer und ausdruckslos erscheinendes Gesicht, ein Paar grauer unbeweglicher Augen blickten alle Welt und zugleich niemanden an; der Mund, zwar nicht schlecht geformt, wenn auch seine Linien stark mit dem alles korrigierenden Lippenstift nachgezogen waren, schien trotzig verkniffen oder irgendwie verbittert; moeglicherweise sprach er auch von irgend einer grossen Enttaeuschung - - .
Die Nase war klein und unansehnlich, das Kinn weich und zurueckfallend.
Alles in Allem: das Gesicht, das ich da vor mir sah und dessen Linien ich mir einzupraegen versuchte, sprach eine ganz andere Sprache, als ich es nach alledem, was mich an dieser Frau so geblendet hatte, vermuten konnte.
Wer mochte wissen, was dieses junge Ding, sie war wohl anfangs der Zwanzig die da so scheinbar koeniglich und unnahbar in den Abend hineinschritt, in seinem Innern verbarg oder verbergen wollte ?
Vielleicht oder hoechstwahrscheinlich war sie ein genau so durchschnittlicher Mensch, wie man sie alle Tage auf der Strasse zu Hunderten und Tausenden antreffen kann, durchschnittlich und innerlich leer, irgend einem Vergnuegen oder einer Abwechslung nachgehend, fuer die sie sich herausgeputzt hatte. Vielleicht war sie doch nur eine berufsmaessige Strassengaengerin und ich, in meinem Dammerzustande, der sich nach schoenen Traeumen sehnte, hatte sie fuer eine Goettin gehalten ? Wer Weiss ?
Als das gruene Licht die Strasse frei gab, und die inzwischen angestaute Menschenmauer wieder in Bewegung kam, war ich ploetzlich stark ernuechtert und liess mein Traumbild, das mich - fast wie einen Sechzehnjaehrigen - genarrt und genasfuehrt hatte, ohne Bedauern entschwinden. Ich sah noch, wie sie an einer Stelle, wo das Ueberqueren der Strasse verboten ist, mit ihren gleichmaessigen , abgemessenen Schritten ueber den Fahrdamm ging, unvorsichtig ohne nach rechts oder nach links auszuschauen, wie ein mit grosser Ingeniositaet konstruierter, wohlgelungener Automat, ein seelenloses Meisterwerk der Technik - - .
Vorbei - - .
Als ich gleich darauf den Autobus bestieg, der mich nach Hause bringen sollte, war der ganze Traum laengst verflogen; in Gedanken sah ich schon die warm lachenden Gesichter meiner Lieben vor mir, die mich zu Hause erwarten wuerden und da wurde mir wieder wohler und voller ums Herz.

E.A.Seeligmann
Givat-Brenner

den 23. Maerz 1963.

Lieber Paul,
seitdem ich Deinen so ausfuehrlichen und guten Brief vom 4. Maerz erhalten habe - vierzehn Tage sind inzwischen vergangen - suche ich nach einer Antwort, die Dir etwas sagen soll. Ich weiss selbst nicht, ob ich sie inzwischen gefunden habe, aber ich fuehle mich zunaechst sehr verpflichtet, Dir fuer die grosse Muehe zu danken, der Du Dich bei der Beurteilung meiner Schreibversuche unterzogen hast. Diese "Danksagung" noch laenger hinauszuschieben, ist ein Unterfangen, das mir schwer, sehr schwer faellt.
Vor allem moechte ich Dir auch sehr herzlich zu dem frohen Ereignis gratulieren, das Ihr im Dezember feiern durftet; moegen sich die Wuensche des jungen Paares wie auch der Eltern erfuellen; mehr kann ich als "unbeteiligter Dritter" mir hierzu nicht zu sagen erlauben.
Nach dieser Einleitung kommen wir " zur Sache":
Das "Dreamgirl" soll hier nicht weiter in unsere Diskussion einbezogen werden - eine schoene Diskussion ist es, bei der das wichtige Moment der persoenlichen Nacke fehlt -, denn ich betrachte es als ein vielleicht nicht ganz misslungenes Produkt einer Stimmung; bei Gelegenheit werde ich mich vielleicht dran machen, die Erzaehlung noch einmal ueberzuarbeiten. Vielleicht werden dieser Kurzgeschichte, ich liebe diese Form des literarischen Ausdrucks sehr, eines Tages weitere Produkte folgen, vielleicht auch nicht.
Ein viel , so unsaeglich viel schwierigeres Unterfangen ist natuerlich der Roman "Julius", der zwar urspruenglich auch aus einer "Stimmung" heraus geboren wurde, aber sie - ganz natuerlich bei einer solch ausgedehnten Erzaehlung - im Laufe der Niederschrift manchesmal verloren oder stark geaendert hat. Sehr oft habe ich in den langen Monaten, da mir das Manuskript einmal mehr einmal weniger gelaeufig aus der Feder floss, vor allem den Eindruck gehabt, dass ich mir selbst irgendwie im Schreiben untreu geworden bin. Waehrend der Anfang der Erzaehlung, bis zum Eintreffen in Ramah, den "wahren" Julius zeigt, einen Zweifler, aengstlich, sehr den alten fuer ihn so echt gewesenen Werten verhaftet, hat sich unser Held im Verlauf der Erzaehlung - schon vom ersten Tag

seines Lebens auf dem Boden Ramah's an- irgendwie einer gewissen uebli-
chen "Kibbuzschablone" angepasst, sich versucht in sie hineinzuzwaengen
und dabei - vielleicht - seine eigentliche Wesensart, minestens zum
Teil, verloren. Leider ist es dem Verfasser des Romans, in der Zeit,
da er in G.B. lebt, oft sehr aehnlich gegangen und es hat lange genug
gedauert bis er mit sich darin etwas einiger geworden ist, dass er
das Recht und die Pflicht hat innerhalb des Kibbuz weiterhin als der
Mensch weiterzuleben, der er immer gewesen ist, die Kritik der Andern
in Geduld von sich apprallen zu lassen und den Versuch zu machen sich
durch bewussten Rueckzug auf sich selbst das Leben in der von ihm als
solche stark abgelehnten "Gemeinschaft des Kibbuz" einigermassen er-
traeglich zu machen.
Warum erzaehle ich Dir das alles ?
Deine Kritik hat meine schon lange vorhandenen Zweifel an meiner "Wahr-
heit" im Roman - der doch sehr stark autobiographisch ist - voll und
ganz ans Licht gezogen. Ich bin mir nun darueber klar geworden, dass
ich auch in meinem Roman die volle persoenliche Wahrheit nicht unter-
druecken oder , sagen wir, frisieren darf; es ist klar: wenn ich daran
denke, dass Chawerim von G.B. einmal die Geschichte des Julius lesen werden
und die unschwer zu erratenden Zusammenhaenge herunterschlucken muessen,
werden sie mich vielleicht verdammen, mit Dreck (zu rueck) bewerfen und
Aehnliches mehr; **das wird geschehen, wenn ich die "volle Wahrheit"-
meine Wahrheit** - schreibe; wenn ich"friesiere", werde ich moeglicher-
weise "Erfolg" in G.B. haben. Vielleicht habe ich beim Schreiben hie
und da , mehr unbewusst als bewusst, an diese Konsequenzen gedacht und
danach die Gestalten geformt ? Mag sein.
Wie gesagt, Deine Beobachtungen zeigen mir, dass nur der Weg der Wahr-
heit, der subjektiven, sich bei der Gestaltung lohnt, denn wenn man
die ausgetretene Landstrasse der Schablone - in diesem Fall der Kib-
buzschablone - geht, kommt nichts Gescheites heraus.
Ich habe seither das erste Kapitel ganz stark umgearbeitet und finde
es besser geworden; auch Deine "technischen" Ratschlage habe ich sehr
zu beachten versucht. Nun geht es sehr langsam weiter; manchesmal ist
mir zu Mute, als ob ich etwas unternommen haette, was ich nie fertig
stellen werde. Auch die Tatsache meiner menschlichen und seelischen
Isoliertheit hemmt mich zeitweise sehr. Immer wieder moechte ich die
glaesernen Waende sprengen, die mich von der Umwelt trennen; dabei
geht oft unterwegs gut zu gebrauchende Energie verloren. Sehr stark empfinde
ich auch immer wieder, wie mir meine Krankheit (oder mein Leiden)

schon so lange den festen Rythmus des Alltagslebens - wie sehr hat man ihn noetig, wenn man nicht von Natur ein Bohemien ist - geraubt oder zumindest staerkstens beschnitten hat. Auch dieser Rythmus ist nicht zuletzt - in meinem Augenblicke eines der stärkste fruchtbaren Schaffens.
Alles das sind Gruende, weshalb es oft sehr schwer weiter geht - -
Schade, dass man sich nicht endlich wieder einmal von Auge zu Auge sehen und sprechen kann. Bis der Gedanke durch die vermittelnde Hand zum Papier gelangt, wird er oft verfaelscht oder verwaessert.
Soll ich Dir das neue erste Kapitel in einiger Zeit wieder schicken ? Wenn Du willst, wird es gerne geschehen.
Manchesmal habe ich auch schon gedacht, ob mir das Schreiben der Geschichte ausserhalb von Ramah (G.B.) nicht leichter fallen wuerde ? Ich hatte damit schon die Idee von Reisen nach Europa verknuepft,wollte mich dort irgendwo hinsetzen und weiterschreiben . Ich weiss nicht,ob das eine gute Idee ist. Sag mir bitte gelegentlich Deine freundschaftliche Ansicht.
Nochmals sehr herzlichen Dank fuer Deine grosse Muehe.
Dir und den Deinen unsere Gruesse !
Wie immer, sehr herzlich,

D e i n

Ch-Ch

GivatBrenner , den 2o. Februar 1963.

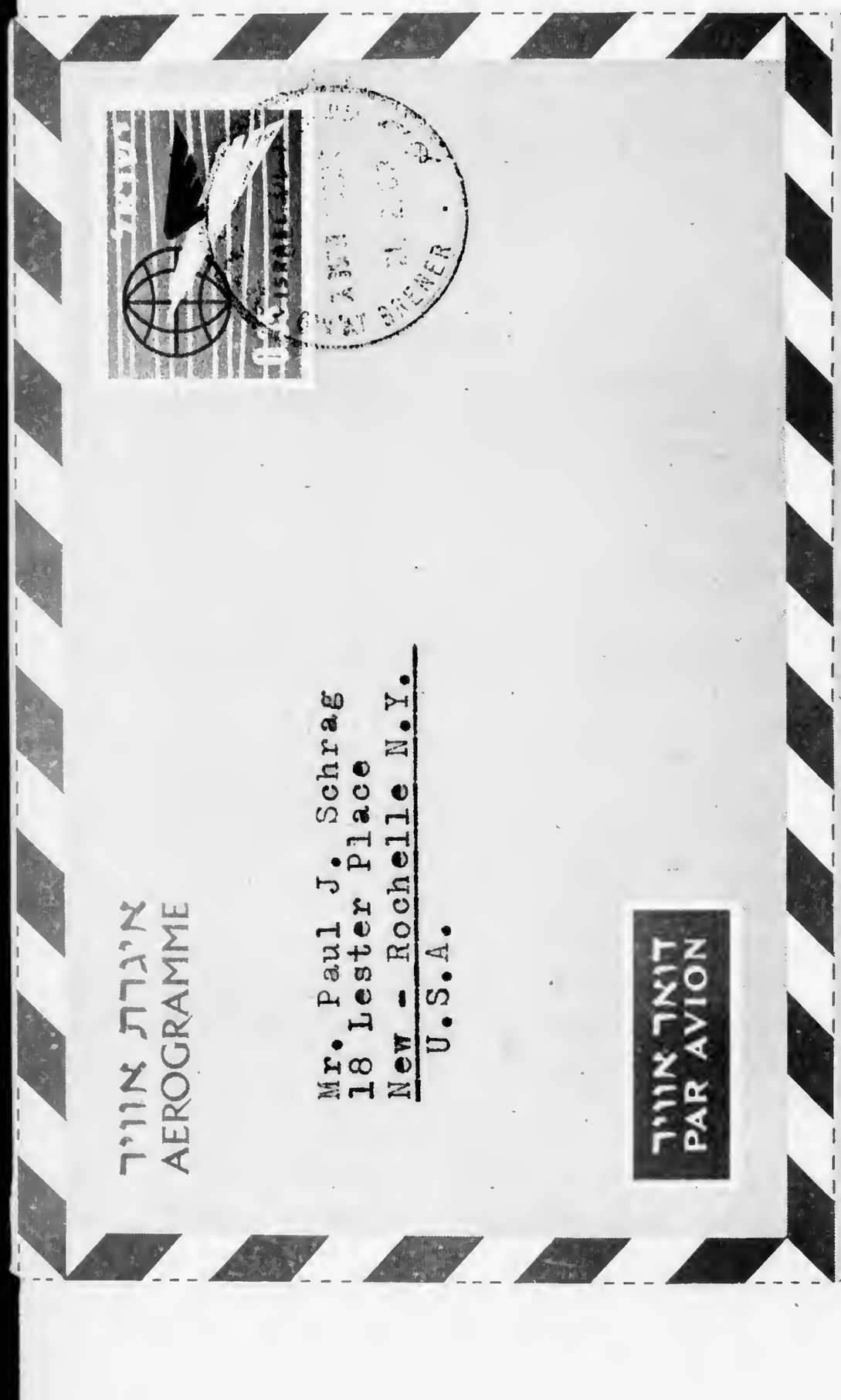
Lieber Paul ,
langsam quaelt mich doch die Ungeduld ein wenig, und so will ich versuchen, mir eine kleine Erleichterung (egoistischer Weise) zu verschaffen, indem ich Dich nach dem Grund Deines langen Schweigens frage.
Natuerlich gibt es hierfuer eine ganze Reihe von Moeglichkeiten. Vor allen Dingen moechte ich nicht hoffen, dass etwa die Gesundheit ein Faktor ist, der Dich am Schreiben hindert; so etwas kann uns ja schon gelegentlich aufstossen.
Vielleicht hat Dir das "Opus" derartig missfallen, dass Du es in eine Ecke geworfen hast ? So etwas liegt natuerlich auch im Bereich der Moeglichkeiten, wenn ich es mir auch nicht wuenschen moechte.
Vor einiger Zeit hatte ich Gelegenheit, das Dir uebersandte erste Kapitel Freunden vorzulesen; der Widerhall war nicht schlecht, obwohl gerade die hiesigen Menschen solchen Themen, wie dem Meinigen gegenueber, im Allgemeinen recht kritisch eingestellt sind. Inzwischen versuche ich, mehr oder weniger fleissig, weiter zu korrigieren. Ich hoffe, dass ich im naechsten oder uebernaechsten Monat am Ende dieser ersten Etappe angelangt sein werde.
Dann liegt die viel schwierigere und auch recht anstrengende Aufgabe des Abschreibens - nebst nochmaliger Korrektur - vor mir.
Damals, im Herbst, habe ich mich bei dieser Sache schwer hineingekniet und moeglicherweise dadurch meinen an sich schon etwas wackeligen Blutdruck, erheblich nach oben " gebracht". Man muss eben mit seinen Kraeften schon etwas Haus halten. Oft treibt einem irgendeine innere Stimme, die einem mehr Angst als Mut macht, zur anstrengenden Eile an.
In den letzten Monaten sollten wir eigentlich auch hier Winter gehabt haben - so sagt wenigstens der Kalender; leider wurden die Hoffnungen auf Regen bislang nur in sehr unzureichender Weise erfuellt. Im Sueden des Landes herrscht schon wieder groesste Trockenheit und auch wir, hier, koennen uns nicht der noetigen Wassermengen von Oben erfreuen. Wie in frueheren Zeiten ziehen wieder die Beduinen im Land herum, um fuer ihre ausgehungerten Herden Weide zu suchen. Neben der Landstrasse nach Tel-Aviv kann man wieder die primitiven Zelte der Wuestenbewohner, ihre Kamele, Pferde, Esel und Schafe sehen. Dafuer braucht man wenigstens nicht uebermaessig zu frieren. Der jahrelange Aufenthalt in dem doch recht warmen Klima unseres Landes hat einem sehr kaelteempfindlich gemacht. Als wir vor nun bald vier Jahren im August ueber den Gotthard fuhren, haben sowohl meine Frau, wie auch ich, ganz fuerchterlich gefroren, waehrend rings um uns die abgehaerteten Europaeer halbnackend - wenigstens fuer unsere Begriffe - herumspazierten.
Hast Du einmal das Buch " Wir lebten in Deutschland" von Rachel Straus gelesen ? Es ist eine der Veroeffentlichungen des Baeck-Institute und in der "Deutschen Verlagsanstalt",Stuttgart, erschienen. Die Schreiberin, noch in Jerusalem lebend, ist die Tochter eines frueheren Rabbiners (Goitein), der Karlsruher Religionsgesellschaft und auch in Karlsruhe geboren. Nicht schlecht zu lesen; besonders fuer uns finden sich dort einige Dinge verzeichnet, derer wir auch gerne gedenken. Ich lese weiterhin ziemlich viel; z. Zt. arbeite ich an einem Buch von C.G. Jung herum; da geht die Lektuere nicht so schnell vorwaerts, weil die Dinge (Praxis der Psychotherapie) ziemlich schwer verdaulich sind.Zwischendurch allerlei Romane; George Orwell , vor allem Essays,habe ich letztlich ziemlich genossen.-

Unser Junge macht sich in der landw. Schule ganz gut; da hat man wenigstens etwas, worueber man sich freuen kann. Unsere Tochter ist immer sehr " beschaeftigt"; Heimabende, Turnstunden und was man sonst noch will, also gesellig, wie man im Kibbuz eigentlich sein soll.
Damit will ich fuer heute meine Erzaehlung beschliessen und hoffe, bald einmal etwas von Dir zu hoeren.
Mit den herzlichsten Gruessen fuer Dich und die Deinen

wie stets

Dein

Ernst-August



New Rochelle, den 6.Dezember 1962

Lieber Ernst-August!

Sowohl Dein Manuskript wie auch Dein Brief vom 21. November trafen waehrend meiner Abwesenheit von New Rochelle ein. Ich fand beide erst vorgestern bei meiner Rueckkehr von Los Angeles zu Hause vor.

Ich habe noch keine Zeit gehabt, Dein Manuskript in Ruhe zu lesen und in mir aufzunehmen und habe mir deshalb dieses Vergnuegen fuer das kommende Wochenende aufgespart. Ich moechte aber Deinem Wunsch gemaess sogleich die wohlbehaltene Ankunft des Manuskripts bestaetigen und bleibe, wie stets, in Freundschaft,

Dein

Givat Brenner, den 21.11.1962.

Lieber Paul,
dieser kurze Brief will Dir mitteilen, dass gestern das einleitende Kapitel des noch unbenamsten und unvollendeten Romans, zusammen mit einer kleinen Kurzgeschichte " das Dream Girl " an Dich abgegangen sind. Ich habe eine Woche lang - oder mehr - heftig daran geschwitzt, dieses Kapitel einigermassen lesefertig zu machen und uebergebe hiermit die beiden "Kinder" meiner dichterischen Bemuehungen (darf man wirklich so sagen ?) in Deine sorgende Gewalt.
Ich waere Dir dankbar, wenn Du mir den Empfang bestaetigen wuerdest, denn solch eine Sendung , zumal die Erste dieser Art, laesst man mit einer gewissen Unruhe, dass sie auch ankommen moege, auf den Weg gehen. Nur eine Empfangsbestaetigung, weiter nichts, bitte; im Uebrigen will ich mich durchaus in Geduld fassen, wie ich ja auch Dich reichlichst habe warten lassen.
Im Allgemeinen bin ich, wie es sich gehoert, noch immer mit der Ausarbeitung beschaeftigt - so lange Zeit arbeite ich ja auch noch gar nicht an der ganzen Sache - und habe etwa die Mitte des Weges erreicht Das Abschreiben von Manuskript, das mir viel mehr Spass macht, als ich geahnt hatte, bedeutet natuerlich eine nochmalige Unarbeitung. Ich moechte nur hoffen, dass wenigstens Du nicht g a n z enttaeuscht sein wirst.
Die Kurzgeschichte hat mir selbst grossen Spass gemacht; vielleicht wirst Du auch davon etwas merken - -
Ausser dieser Arbeit und den alltaeglichen Beschaeftigungen bin ich noch reichlichst mit Lesen ausgefuellt, der liebsten aller Beschaeftigungen und Vergnuegungen, die es fuer mich rebus sic stantibus gibt. Vor einigen Tagen bekam ich aus der Schweiz die nachgelassene Autobiographie des verstorbenen C.G. Jung, deren Lektuere ein ausgesprochenes Erlebnis fuer mich ist. Ich weiss leider nicht, ob und inwieweit Du Dich fuer diese Dinge und, wenn ja, gerade fuer die Lehre von Jung interessierst ? Ohne behaupten zu wollen, dass ich mich darin gut oder gar gruendlich auskenne und ohne alles, was er sagt, zu bejahen, muss ich sagen, dass mir die Beschaeftigung mit seinen Gedanken, wie ueberhaupt mit der Psychoanalyse oder,besser gesagt, der analytischen Psychologie gerade seit den Jahren meiner Erkrankung schon manche wertvolle Erkenntnisse und Einsichten verschafft hat. Wahrscheinlich oder ziemlich sicher haben die drei grossen klassischen Lehrer Freud, Adler und Jung jeder fuer sich ihre bedeutenden und hervorragenden Seiten, und es erscheint mir wohl das Beste, sich in der Praxis einer Auswahl ihrer Erkenntnisse zusammenfassend zu bedienen. Irgendwie ergaenzt doch Einer sehr den Andern, und es erscheint mir im Hiblick auf das noch immer so weitgehend unerforschte Gebiet der menschlichen Seele verfehlt, sich an die Lehre von X oder Y wie an ein alleingueltiges Dogma zu klammern. -
Aber denke nicht, dass ich nur in dieses Gebiet geistiger Betaetigung " versunken" bin; die schoene Literatur spielt gluecklicherweise fuer mich immer noch fast die Hauptrolle, und es vergeht wohl keine Woche, da ich nicht etwas Neues ergattere; jetzt fiel mir erstmals ein Baendchen von Samuel Beckett "Malone dies" in die Hand. Ich bin nicht gerade so sehr entzueckt, wenn ich auch die Art der Darstellung hoechst interessant finde. Ein Band Novellen von Albert Camus, " Exile and the Kingdom", bei Penguin erschienen, hat mir besser gefallen, ebenso ein Band Geschichten von Ivo Andric aus dem Fischer-Verlag.
Der "Tatbestand", der unsere ganze Familie vorlaeufig noch immer am Meisten beeindruckt, ist die Abwesenheit unseres Jungen in der Landwirtschaftschule, unterbrochen durch - viel zu seltenen - Urlaub.Na, Du hast ja dieses Stadium des Vaterseins schon hinter Dir und wirst mir nachfuehlen koennen, wie viel mir jetzt fehlt. Ein Gluck, dass es wirklich zum Guten des Sohnes ist, denn im Kibbuz fehlt ja, in

Allgemeinen den Kindern der formelle Abschluss der Schule; wie man auch hierueber denken mag, so kann es, wie nun einmal unsere Welt gebaut ist, nichts schaden, irgend eine "Berechtigung" in der Tasche zu haben. Eigentlich sollte bei uns jetzt der Winter angefangen haben; leider ist bislang - ausser e i n e m Regentag - nichts davon zu merken gewesen; es herrscht noch eine sommerliche Hitze und die Landwirte schauen schon besorgt nach dem wolkenlosen Himmel.
Das waere es fuer heute. Dir und den Deinen viele und herzliche Gruesse

wie immer

Dein

Ernst-August Seligmann

איגרת אוויר
AEROGRAMME

Mr. Paul J. Schrag
18 Lester Place
New Rochelle N.Y.
U.S.A.

דואר אוויר
PAR AVION

קפל ראשון

אם יושם משהו בפנים, תישלח האיגרת בדואר רגיל

קפל שלישי

EXPEDITEUR - השולח

Seeligmann/Givat Brenner/Israel.

קפל שני

Givat Brenner, 8.9.62.

Lieber Paul,
Dein so wohltuender Brief vom 21. vorigen Monats ist nach einigen postalischen "Erlebnissen" gestern hier eingetroffen. Sei herzlichst dafuer bedankt. Besonders habe ich mich natuerlich ueber Deine Bereitschaft gefreut, Dich meines Buches anzunehmen, sobald der geeignete Augenblick hierfuer gekommen sein wird. Dadurch bin ich von einer grossen Sorge befreit worden, da ich mir in der Tat ueber die Wege, die es hier einzuschlagen gilt, voll und ganz im Unklaren war. Bei meiner Abgeschnittenheit von der Umwelt ist das natuerlich kein Wunder; ich lebe wirklich die meiste Zeit in einer Art von glaesernem Turm, dessen Waende allerdings aus gepanzertem Glas zu sein scheinen - - Wenn ich, wie es in diesem Urlaub geschehen ist - ein Besuch aus dem Ausland trug die Schuld daran - mal versuche, diesen Turm zu verlassen (in diesem Fall im Land herumzureisen),so werde ich von der Fuelle des auf mich Einstroemenden in gewissem Sinn geradezu erschlagen; das vor allem deshalb, weil es schwer ist so viele neue Eindruecke zu verdauen, die sich mir ohne den wohltuenden Ausgleich der akustischen Perception aufdraengen. Aber damit bin ich schon ein wenig vom Grundthema abgewichen, obwohl das alles letzten Endes auch " dazugehoert", denn oft ist es mir so zumute, als ob mein Buch moeglicherweise auch ein wenig unter meinem Fernsein vom gesprochenen Wort, dem notgedrungenen Fernsein, leiden muesse.
Aber ich will diese Betrachtungen nicht weiter fortfuehren und Dir ein wenig vom Stand der Dinge erzaehlen:
Gluecklicherweise ist das Manuskript vor dem Eintritt der groessten Hitze, etwa um die Mitte des Monats Juli, fertiggeworden. Nachdem ich ueber 1500 Heftseiten , teils mit der Hand, teils mit der Maschine, vollgeschrieben hatte, begann ich, wie Du Dir wohl denken kannst, etwas erleichtert aufzuatmen. Ich habe mich dann sofort an das erste Durcharbeiten und Abfeilen herangemacht und sehr bald erkannt, dass das die eigentliche Hauptarbeit ist. Es ist mir vollkommen klar geworden, dass man dabei sehr langsam marschieren muss, gelegentlich den schon zurueckgelegten Weg wieder von Neuem zu gehen hat, sich gelegentlich ein wenig an dem Gesagten freuen kann, aber noch oefter Grund zu schwarzer Verstimmung finden kann. Nun, das muss eben ausgestanden werden, bis man eines Tages ueber den Berg sein wird - -
Beim Malen, das ich inzwischen arg vernachlaessigt habe, geht es einem ja auch nicht anders. Wenn man sich in diesen Dingen ueberhaupt einen "Plan" machen kann: sicherlich wird es noch einige Monate dauern, bis die erste Durcharbeitung beendet sein wird: dann mag es sein, dass eine zweite Lesung erforderlich erscheint , und so fort und so fort - - . Auf jeden Fall will ich den ernstlichen Versuch machen, sobald, wie es nur irgendwie geht, Dir ein Probekapitel fertigzustellen und zu schicken; das erscheint mir am Zweckmaessigsten .
Deine freundlichen Angebote (Veroeffentlichungen des Baeck Instituts und Mueller "Freedom in the ancient World) sind zwar sehr verlockend, doch weiss ich nicht recht, ob ich sie annehmen soll. Was sollst Du Dich meinetwegen in Unkosten stuerzen ?
Inzwischen hat sich bei uns eine recht grundlegende Aenderung vollzogen, die ich vorlaeufig nur schwer verdauen kann. Unser Gerschon besucht seit Beginn des neuen Schuljahres die bekannte landwirtschaftliche Schule von Mikweh Israel und hat damit das Elternhaus, zumindest fuer die naechsten Jahre, verlassen (spaeter kommt Militaerdienst usw) . Wenn das auch der natuerliche Lauf der Dinge ist, so ist der Moment der Trennung fuer meinen Geschmack doch reichlich fruehzeitig eingetreten (er ist jetzt 16 Jahre alt geworden),und ich misse den mir so lieben und auch fuer uns Beide anregenden Umgang sehr. Fuer die Ausbildung des Jungen ist es natuerlich ein ueberaus grosser Vorteil, dass er diese gute Schule besuchen kann. Vor allem wird er dort das Abitur machen koennen, was ihm versagt waere, wenn er die Schule von Givat Brenner bis zum Ende besucht haben wuerde. Hier verzichtet man

leider auf den in meinen Augen hoechst nuetzlichen und wichtigen formalen Abschluss der Lernperiode. So hat er dann wenigstens alle Moeglichkeiten in der Tasche, besonders auch, falls er seinen ferneren Lebensweg einmal ausserhalb des Kibbuz sehen sollte - -- Alle diese Erwaegungen sind natuerlich das "Opfer" seines fruehen Auszugs aus dem Elternhause wert.
Ich hoffe, dass wir uns alle bald an diesen neuen Zustand gewoehnen werden; Du hast das ja gluecklicherweise schon hinter Dir .
Das Fehlen einer gemeinsamen Muttersprache - worueber Du Dich so bedauernd geaeussert hast - empfinde ich in den Unterhaltungen mit den Kindern, besonders jetzt, da sie aelter werden, auch oft sehr stark. Wenn ich mich daran erinnere, wie mein Vater uns als Kindern die Gedichte seiner Lieblingsdichter vorgelesen hat und uns damit erste Eindruecke uebermitteln konnte, an denen ich heute noch vollen Genuss habe, so fuehle ich meine Ohnmacht den Kindern gegenueber voll und ganz. Die hebraeische Literatur ist mir vollkommen fremd und wird es auch wohl bleiben, und ~~gewisse~~ sprachliche Hindernisse sind einfach unueberbrueckbar, da ich ueber ein gewisses sprachtechnisches Erfassen des Hebraeischen mit dem besten Willen nicht hinauskommen kann.
Natuerlich setze ich den Kindern ordentlich zu im Bemuehen, sie zumindest fuer die englische Sprache - wo meine Basis breiter ist - staerker zu interessieren; aber das ist eine harte Nuss, da die Israelis (die Eingeborenen meine ich natuerlich) in diesem Punkte ziemlich traege sind und offenbar meinen, dass man sich mit der hebraeischen Muttersprache begnuegen koenne.
Ich hoffe trotzdem sehr, dass unsere beiden Kinder eines Tages einsehen werden, wie wichtig die Kenntnis anderer Sprachen ist und sich dann entsprechend mehr anstrengen und interessieren werden.
Ich will fuer heute schliessen, da ich im Augenblick nichts sehe, was Dich noch besonders interessieren koennte.
Hab nochmals herzlichen Dank fuer den lieben Brief. Beste Wuensche fuer die nahenden Feiertage fuer Dich und die Deinen. Die Gruesse an Herrn Haas werde ich demnaechst bestellen, d.h., sobald mein Urlaub zu Ende geht.

Stets Dein

Ernst-August.

Givat Brenner , den 22.Juni 1962

Lieber Paul,
schliesslich kann es zumindest nichts schaden, wenn ich Dir einmal wieder schreibe, ohne erst auf die Nachricht zu warten, die mir meine Cousine Sophie von Dir versprochen hat, als sie kuerzlich nach geraumer Zeit einmal wieder von sich hoeren liess. Da hat sich dann auch herausgestellt, dass sie auf einer Spritztour in Europa war, ohne dass wir hier nur eine blasse Ahnung davon haben konnten. Ich haette sie schrecklich gerne wiedergesehen und mich nicht ungern nach dem alten Erdteil hin bemueht oder sie zu uns eingeladen. Aber leider hat sie uns oder, besser gesagt, mir diesen Spass verpfuscht. Nun das nur nebenbei.
Jedes Jahr, wenn der Sommer kommt, denke ich auch daran, ob er endlich einmal zu der von Dir geplanten Israelreise fuehren wird ? Die Invasion aus USA ist hier gewaltig; auch wir hatten diesen und den vergangenen Sommer je einen kurzen Besuch von Verwandten meiner Frau. Allerdings finde ich die Art, wie die Amerikaner hier alles abklappern, nicht sehr genussvoll. Es geht fuer meinen Geschmack nichts ueber geruhsames Reisen. Als wir vor drei Jahren in Rom waren, mussten wir uns, mangels geeigneter Stadt- und Sprachkenntnisse, auch ein- oder zweimal solchen Gesellschaftsfuehrungen anschliessen. Ich waere am Liebsten davongelaufen ! Nachher, als wir so die wichtigsten Routen kennengelernt hatten, haben wir manches noch einmal fuer uns allein besichtigen koennen.
Wenn man sich so ueberlegt, was man sich bei der seltenen Korrespondenz, die wir aus begreiflichen Gruenden fuehren, erzaehlen koennte, so muss man sich notwendigerweise ein wenig Beschraenkung auferlegen, wenn man nicht ins Uferlose absinken will. Persoenliche Dinge werden, wenn man allmaehlich so wenig voneinander weiss, weniger interessant; ausserdem faengt man langsam an, sich ein wenig von dem Alltag, wenigstens gedanklich, zu abstrahieren. Na, ich will nicht lange um den heissen Brei herumgehen und davon erzaehlen, dass ich seit einiger Zeit sehr fleissig zu schreiben angefangen habe, eine Taetigkeit, die mir grossen Spass macht und einen nicht kleinen Teil meiner Zeit einnimmt.
Vorigen Herbst hatte ich, angeregt durch verschiedene Berichte, die ich gelesen hatte, angefangen, einmal meine eigenen Erlebnisse waehrend der boesen Zeit, die hinter uns allen liegt, aufzuschreiben. Nachdem ich ein etwas lang geratenes und, fuer meinen Geschmack, trockenes Manuskript von ueber 15o Foliobogen zusammengetippt hatte, kam ich auf die Idee, dass es doch eigentlich viel interessanter und anregender waere, einen richtigen Roman zu schreiben, und das tue ich nun schon seit Januar dieses Jahres mit wachsender Begeisterung (und natuerlich auch Seitenzahl). Ich habe meine eigenen Erlebnisse im Kibbuz zum zentralen Thema dieser Geschichte gemacht, Wahrheit mit Dichtung zu verschmelzen gesucht und hoffe sehr in den naechsten Monaten zum Ende (des Manuskripts) zu kommen. Dann beginnt natuerlich wohl erst die Hauptarbeit; denn ich kann mir sehr gut vorstellen dass das Ueberarbeiten und Abfeilen der Dinge in gewissem Sinne ungleich schwieriger ist als die Neugestaltung. Auch wird einem sicherlich die inzwischen erwachte Selbstkritik manchen Strich durch die bisher bestehende Rechnung machen. Bislang habe ich lediglich meine Frau als Lektorin angestellt, die einmal mehr, einmal weniger fleissig, ihrer Aufgabe nachkommt und mir schon oft recht wertvolle Hinweise gegeben hat.
Die grosse Frage, die ich mir schon inzwischen oft vorgelegt habe, ist die, ob solch eine Schrift es wert sein koennte, veroeffentlicht zu werden. Zunaechst muss ich der Ordnung halber bemerken, dass sie natuerlich in deutscher Sprache abgefasst ist. Meine Sprachkenntnisse in Englisch oder

Hebraeisch wuerden zu literarischen Versuchen keineswegs ausreichen. Ausserdem ist oder waere es mir moeglicherweise lieber, so etwas nicht gerade zuerst hier im Lande veroeffentlicht zu sehen.
Die grosse Schwierigkeit wird sicherlich sein einen Verleger zu finden; ich bin mir auch nicht klar darueber, wie man sich mit solchen Leuten auf geeignetste Weise in Verbindung setzt; jede Erfahrung oder Ahnung in solchen Dingen fehlt mir. Vielleicht koenntest Du mir gelegentlich einen Rat in dieser Richtung erteilen ? Das waere sehr nett von Dir und moeglicherweise foerderlich. Bedient man sich eines Agenten oder ist so etwas nicht ratsam ? Ich muss , wie ich oft denke, vielleicht wegen der Taubheit besonders vorsichtig sein, wenn ich mich mit Leuten einlasse. Diese Gedankengaenge sind am Ende noch etwas verfrueht, aber da mir die Dinge durch den Kopf gehen und ich annehme, dass Du in ihnen nicht unbewandert bist, wollte ich Dich gerne einmal darueber anfragen und danke Dir schon im Voraus fuer Deine Aeusserung.
Nebenbei wird, natuerlich auch aus gewissen handwerklichen Gruenden, wieder Deutsch gelesen. Zu meiner Freude bin ich auf Golo Mann verfallen, dessen Stil (wie auch den Inhalt des von ihm Gesagten) ich sehr geniesse; jetzt lese ich "Geschichte und Geschichten" , nachdem ich kuerzlich die "deutsche Geschichte 1939 -45 " durchflogen hatte; sie ist ausserordentlich anziehend, auch ein gutes Gegenstueck zu dem Werk von Shirer, das ich nun endlich gelesen habe.
Ausserdem habe ich mir - lache nicht - Goethes Werke wieder angeschafft, nachdem mein schoener Cotta'scher Goethe ein Opfer der Zeiten geworden war. Auf einmal fand ich, dass ich unbedingt wieder einen Goethe haben M u e s s e . In der Bibliothek von G.B. gibt es kein einziges anstaendiges Exemplar. Der "Kleine Artemis Goethe", den ich mir kommen liess, ist sehr ansprechend. Kennst Du ihn ? So kehrt man wirklich zu " den Muettern" zurueck, wenn man so sagen darf.
Und nun doch noch ein wenig vom Alltag, vom persoenlicheren Alltag; unsere beiden Kinder wachsen mit Windeseile heran und, wie ich zugeben muss, zu unsrer Freude. Der Junge,Gerschon, hat nun nur noch zwei Schuljahre vor sich. Vielleicht soll er sogar von der hiesigen Schule wegkommen und eine Landwirtschaftsschule besuchen; er interessiert sich sehr fuer diese Dinge und ich waere nicht ungehalten darueber, wenn ihm so ein formaler Abschluss ermoeglicht wuerde, der bei unsrer Kibbuzschule leider nicht ueblich ist. Wie gesagt, die Sache steht noch zur Diskussion. Unsre Tochter, ein vergnuegtes und lustiges Ding, hat noch eine ganze Reihe von Schuljahren vor sich; vorerst wird sie erst einmal 13 Jahre alt.
Ich arbeite noch immer bei Fritz Haas, der sehr beschaeftigt und dazu auch persoenlich ausserordentlich fleissig ist. Ein grosses Buero, in dem es meist wie in einem Taubenschlag zugeht. Ich beschraenke mich auf die Restitutionsangelegenheiten, die immer noch genug Arbeit machen. Hast Du auch mit diesen Dingen beruflich zu tun ? Jetzt sind die Gesundheitsschaeden die grosse Mode geworden, nachdem die Leute ihre Berufschaeden zu einem grossen Teil erledigt haben. Bei meiner Cousine Sophie habe ich uebrigens immer den Eindruck, dass sie ihre Angelegenheiten nicht mit genuegend Energie betrieben hat. Oft habe ich sie schon angefragt, bekam aber immer ausweichende Antworten. Dabei koennte oder kann sie jeden Dollar oder jede Mark nur zu gut gebrauchen; Schade !
Der Sommer laesst sich hier wieder sehr heiss an. Heute Nachmittag sind auf unsrer Veranda 37 Grad Celsius. Man ist dem Zerfliessen nahe.
Und deshalb schliesse ich mit vielen und herzlichen Gruessen fuer Dich und die Deinen in der Hoffnung bald mal wieder von Dir zu hoeren

Dein

Ernst-August Gutkind

P.S. Das Malen ist - durch das Schreiben - seit Monaten voellig verdraengt worden.

Ellsworth, Maine, den 21. August 1962

Lieber Ernst-August,

verzeih', dass ich erst heute Deinen Brief vom 22. Juni beantworte. Ich brauche die Gruende der Verspaetung nicht zu sagen: sie sind immer die gleichen, schon seit vielen Jahren. Gleich sind aber auch die Gedanken, die sich an die alten Freundschaften knuepfen - die Freude, von einander zu hoeren, das Wissen, wie es um einander bestellt ist, der Wunsch, zu schreiben..

Nun habe ich hier in der langsam einsetzenden inneren Ruhe und Entspannung Deinen Brief wiedergelesen und mich sehr an ihm erfreut. Wie Du aus frueheren Jahren weisst, besitzen wir in dieser laendlichen Umgebung ein einfaches behagliches Haus, wo wir immer die Ferienwochen (mit Unterbrechungen in New York) verbringen. Aber dieses Jahr waren Susie und ich zum ersten Mal seit der Geburt unsres Juengsten, der nunmehr 17 Jahre alt ist, ganz allein hier. Das war seltsam genug. Dann erschien unser Aeltester, der seinen Militaerdienst absolviert, mit seiner Verlobten, die wir liebgewonnen haben: ein kluges und anziehendes junges amerikanisch-juedisches Maedchen..

Jetzt, da die Ferienwochen zu Ende gehen, werden die beiden juengeren Soehne auf einige Tage sich zu uns gesellen - und dann zurueck zu Beruf, College und Schule..

Dein Brief enthaelt eine ebenso wichtige wie fuer mich zutiefst erfreuliche Mitteilung - die Deiner literarischen Arbeit. Ich verstehe die Zusammenhaenge so genau...sie liegen in uns, in unsrem Lebenslauf, in unsrer Erziehung und Bildung, in dem vor allem, was wir nicht eigentlich zu sagen vermoegen. Dass Du von der 'trockenen' Berichterstattung in die Welt des Romans getreten bist, ist Bestaetigung dieser Zusammenhaenge. Der Prozess selbst ist so komplex, dass man ihn letzten Endes nicht zu erfassen vermag, denn der Spiegel, den Du Dir vor Augen haelst und in dem Du Dich selbst und dahinter ein von Licht und Dunkel erfuelltes Panorama siehst, ist in so einzigartiger Weise geschliffen, dass sein Bild erst durch Deine Feder gestaltet werden kann. Und zu diesem Zweck suchst Du und findest auch die Freiheit in der Gestalt des Romans. Jedenfalls: ein wunderbares Unternehmen, fuer welches ich Dich besonders geeignet weiss - ja sicherlich heute mehr denn je.

Seit Deiner Mitteilung wird das Werk weiter gediehen sein. Du magst bereits in der zweiten Phase, dem 'Ueberarbeiten und Abfeilen', angelangt sein. Diese ist schwierig: denn es handelt sich jetzt in Wahrheit um eine literarische Aufgabe. Das Buch muss als solches, so wie es sich der Welt praesentieren soll, behandelt werden. Neue bislang unbeachtete Werte und Gesichtspunkte treten hervor: wie steht es um diesen Kapitelabschluss? Hat dieser Charakter die notwendigen Eigenheiten, sodass er dem Leser bekannt wird? Ist jener Vorgang schal, wenn er lediglich in seinem tatsaechlichen Verlauf dargetan wird? Wie steht es um Wiederholungen, Beiwerk ohne Interesse fuer den Leser, Inhalt, dessen Sinn fuer mich allein gilt usw?

Nun zur Frage der Veroeffentlichung, fuer die ich mich mit groesster Freude verwenden werde, wenn Du dies wuenschst. Grund-

saetzlich gibt es zwei Wege, die mir bekannt sind: Veroeffentlichung in den Vereinigten Staaten und in Deutschland (Schweiz). In New York werden deutschsprachige Buecher in grosser Zahl in der Weise veroeffentlicht, dass amerikanische Verleger gemeinsam mit deutschen Verlagen das Buch an den Markt bringen. In Deutschland gibt es eine Reihe von Verlagen, die besonderes Interesse an Werken der bewussten Art haben. Mein Rat geht dahin: zunaechst wuerde ich nach Fertigstellung des Texts weder einen Verleger noch einen Agenten betrauen, vielmehr an einen 'beruflichen' Leser herantreten, deren es eine Anzahl gibt, die ohne Vorurteil Dein Buch lesen und sich ganz aeussern und deren einziger 'Lohn' darin besteht, dass sie die 'Entdecker' sind, wenn das Buch ein Erfolg wird. (Dieser braucht uebrigens nicht ein Kassenerfolg zu sein, er kann rein 'literarisch' sein.) In Deutschland besitzt mein Bruder Otto ausgezeichnete Beziehungen und ich werde ihn gerne bemuehen. Hier kenne ich selbst geeignete Leser - freilich wird die Wahl von der Art des Buches abhaengen.

Jedenfalls kannst Du ueber mich verfuegen, sobald die Angelegenheit in Bewegung gesetzt werden soll. Uebrigens (und sehr wichtig): auch ein Kapitel oder Abschnitt, nicht zu knapp in Inhalt und Wortzahl, reicht aus, um die ersten Schritte einzuleiten.

Mit Sophie trafen wir uns kurz vor Anbruch der Sommerferien und fanden sie riesig sympathisch und gewinnend. Wir sprachen natuerlich von Dir und Euch allen. Wir hoffen, sie von Zeit zu Zeit zu sehen. Sie erwaehnte beilaufig, dass sie nun auch eine ansehnliche deutsche Entschaedigung erhalten habe..

Das Golo Mann Buch steht auf meiner Liste. Ich fand Hinweise auf es in der juengsten Heftmitteilung des Leo Baeck Instituts, mit der Du sicher vertraut bist. Sie behandelt den Antisemitismus in Deutschland vor Hitler und enthaelt ganz ausgezeichnete Arbeiten. Falls es Dir Freude machen würde, liesse ich Dir gern ein Abonnement auf die LBI Veroeffentlichungen persoenlich zugehn. Mit grossem Interesse las ich jetzt 'Freedom in the Ancient World' von H.J. Muller, dem Verfasser des ausgezeichneten 'The Uses of the Past'. Wuerden Dich interessieren?

Was Du ueber Goethe sagst, faellt auf vertrauten Boden. Es gehoert zu meinen schmerzlichen Enttaeuschungen, dass ich dieses Erlebnis, so wichtig und seltsam bewegend in spaeteren Jahren, nicht eigentlich mit meinem Aeltesten teilen kann - mangels der richtigen Sprachkenntnis seinerseits - zumal er starke Verstaendnisquellen fuer das verklaerte Wort der grossen Meister besitzt.

Beneidenswert: noch eine kleine Tochter von erst 13 Jahren, die noch dazu 'ein vergnuegtes und lustiges Ding' ist.. Was wird nun Gerschon unternehmen?

Lass nun bald hoeren, wie es Euch allen, wie es dem Buch geht. Gruesse Deine Frau und Kinder, einstweilen unbekannterweise Gruesse auch Fritz Haas herzlich von uns.

Dir in alter Freundschaft wie immer

Dein

Givat Brenner, den 6.Sept. 1961.

Lieber Paul,
gerade einige Tage, ehe Dein Brief vom 28. vorigen Monats eintraf, hatte ich zu meiner Frau gemeint, dass es doch wirklich Jammerschade sei, dass wir nun schon so lange nichts mehr voneinander hoeren wuerden. Einer Laune folgend, und da ich gerade "dabei"war, sandte ich an Dich eine der in G.B. ueblichen Karten mit guten Wuenschen fuer das nahe Rosch Haschanah und,siehe da, nach zwei Tagen kam Dein so langes und ausfuehrliches Schreiben, das das lange Schweigen wieder vollkommen "gutgemacht" hat. -Es ist ja wirklich schwer, nachdem man so lange Jahre sich nicht mehr gesehen und auseinandegelebt hat, nur mit schriftlichen Mitteln einen Kontakt, der einigermassen fruchtbar ist, aufrechtzuerhalten. Du hast das in Deinem letzten Brief (vor dem langen Schweigen) selbst zum Ausdruck gebracht, und ich weiss es vollkommen zu wuerdigen. Umso dankbarer bin ich, dass doch auch bei Dir die Empfindung vorherrschend geworden ist, dass man versuchen muss, das Band nicht abreissen zu lassen. Wie wenige sind ueberhaupt heute noch die Beziehungen, die einem irgend etwas vermitteln koennen. Ich empfinde dies natuerlich, wie Dir klar sein wird, doppelt, denn ich muss doch sehr sehr von den immer geringer werdenden "Vorraeten" leben, da mir die Gegenwart bis zu einem gewissen Grade eben ein verschlossenes Buch bleibt, das ich nur von fern her - oft nicht ohne Wehmut - betrachte.
Obwohl seit unsern letzten Briefen fast 1½ Jahre vergangen sind, gibt es aus unserm Leben wenig grosse und umwaelzende Neuigkeiten zu erzaehlen. Wir tun unsere gewohnte Alltagsarbeit, gelegentlich von einigen Ferientagen unterbrochen, und dabei hat es sein Bewenden. Ich arbeite noch immer bei Fritz Haas, obwohl auch dieses so " eintraegliche" Arbeitsgebiet nun bald seinem Ende entgegengeht. Aber es ist dort menschlich angenehm, und da man mir hier, zuhause, doch nichts Gescheiteres vorschlagen will oder kann, so mache ich eben dort weiter. Das Fahren nach der Stadt, wenn auch in unserm Sommer eine Quaelerei, bringt auch gelegentlich etwas erwuenschte Abwechslung mit sich.
Das Malen habe ich, nach einer gewissen Pause, auch wieder aufgenommen; gerade in diesen Tagen findet wieder eine Ausstellung der lokalen (Givat Brenner) Maler statt, an der ich mich auch mit einigen Sachen beteiligen will. Nach "ausserhalb" habe ich mich auch bis heute nicht gewagt; dafuer halte ich meine "Kunst" doch zu dilettantisch, obwohl ich gelegentlich in Ausstellungen schon mal Dinge gesehen habe, die ich auch nicht schlechter mache. Aber mir fehlt auch der "Impetus", etwas in dieser Richtung zu wagen und ich fuehle mich durch meine koerperliche Behinderung vor den Leuten gehandicapt. Maler gibt es hier ausserdem wie Sand am Meer - - So begnuege ich mich mit den bescheidenen haeuslichen Erfolgen, fuer die man wenigstens nicht (so sehr) seine Ellenbogen gebrauchen muss. Damit Du sehen kannst, was ich in der letzten Zeit auf diesem Gebiet gemacht habe, lege ich Dir das Photo eines Bildes vom vergangenen Herbst bei; leider ist es natuerlich "farblos"; als Stichwort kann ich Dir nur "blaue Toenung" angeben. Ob Dir das etwas helfen wird, weiss ich leider nicht.
Waehrend es bei uns so gleichmaessig weiterplaetschert, ist das Zentrum unseres Augenmerkes, wie auch bei Dir, auf die Kinder gerichtet. In diesem Punkt koennen wir, wenigstens bis jetzt, nur dankbar sein. Beide lernen gut, passen sich unschwer (der von den Eltern oft schwer ertragenen) Kibbutzumgebung an und sind dauernd munter und gesund. Gerschon ist jetzt 15 Jahre alt und besucht die 10. Klasse unserer Schule. Zur Zeit hat der Unterricht- zu meinem Leidwesen - noch nicht angefangen. Bis 1. Oktober arbeiten die Kinder; Gerschon hat viel Interesse fuer Tierzucht und ist schon eine der Stuetzen des sehr grossen Kuhstalls, eines modernen, mechanisierten Unternehmens, wie wir es in unserer Jugend natuerlich nicht gekannt haben. Ruthi ist nun in der 6. Klasse und kaempft mit den Anfangsgruenden der englischen Sprache. Das ist fuer unsere Kinder, die gewohnt sind von rechts nach links zu schreiben und zu lesen, von jeher eines der "beliebtesten" Faecher. Ich hoffe, dass sie es,

ebenso wie s.Zt. ihr Bruder, auch bewaeltigen wird. Wally, meine Frau, ist noch immer in der Gaertnerei taetig. Wenn auch die Arbeitsstunden jetzt, den Altersjahren entsprechend, etwas verkuerzt worden sind, so ist es doch noch anstrengend genug fuer sie, zumal im Hause , d.h. unsern Zimmern, abends noch immer allerlei Arbeit auf sie harrt. Wir haben die ganz unkibbuzische Gewohnheit, viele Mahlzeiten in unserm Zimmer oder auf unserer Veranda einzunehmen, und das geht natuerlich auch nicht alles " von alleine" ab. Beide hassen wir den Riesenbetrieb des grossen Speisesaales und das herdenhafte Aufeinanderhocken bei,allen Gelegenheiten. Es ist uebrigens trotzdem so, dass man hier, wie auf dem Dorf, alle Leute kennt. Deshalb wuerde es mich durchaus interessieren, mit wessen Geschwistern in G.B. Ihr befreundet seid. -

Die Zahl der Touristen aus USA war in diesem Jahr wieder sehr bedeutend. Oft habe ich gedacht, ob Du nicht eines Tages unverhofft auftauchen wuerdest. Ich wuenschte sehr, dass es eines Tages doch dazukommen wird.- Auch von hier aus ist die Reiselust in die Ferne nicht von der Hand zu weisen. Mehrere Bewohner von G.B. sind in USA und in andern schoenen Laendern.

Seitdem ich vor zwei Jahren wieder in Europa war, ist es mir wieder so recht ueberwaeltigend bewusst geworden, wo eigentlich meine Wurzeln liegen. Das macht das Leben hier oft sehr sehr problematisch. Aber man kann ja nicht wieder zurueck " nach Hause" , wie das Thomas Wolfe in seinem Roman "You can't go home again" so herrlich ausgedrueckt hat. Die Bekanntschaft dieses wunderbaren Dichters habe ich noch garnicht so sehr lange gemacht; ich liebe ihn sehr. Vor einiger Zeit las ich " Look homeward Angel" in einer deutschen Uebersetzung, die ich furchtbar fand. Nachdem ich es dann auf Englisch gelesen habe, wurde mir der Eindruck noch vielfach bestaetigt.

Kuerzlich habe ich uebrigens mal angefangen, ein israelisches Buch ins Deutsche zu uebersetzen. Einstweilen habe ich wieder aufgehoert, da mir zwar die Arbeit gefaellt, aber das Buch zuwider ist, zu heldenhaft ! Die lokale Literatur ist (noch immer) sehr problematisch und mir wenig zusagend. Sorry, it is not my fault ! - Zufaellig sah ich auch, dass Dein Bruder Otto " from here to eternity" ins Deutsche uebertragen hat.-

Von dem Jubilaeum des Karlsruher Gymnasiums habe ich hier natuerlich auch laeuten gehoert. Haas bekommt gelegentlich die Jahresberichte der Schule zugesandt. Von meiner alten Klasse scheint auch nicht mehr viel uebrig zu sein. In Karlsruhe sprach ich vor zwei Jahren Franz Goenner, wie sein Vater Rechtsanwalt, und ein Fuehrer der badischen Irredenta ! Er war sehr nett - wie auch waehrend der finstern Zeit - und wir habeneinen Abend lang bei gutem Wein Erinnerungen ausgetauscht. Mein Freund Oskar Huber, Sohn des als "Bierhuber" bekannten Anwalts, ist leider im Kriege gefallen. Auch er gehoerte zu den wenigen Anstaendigen,die s.Zt. keine Angst vor Anfeindungen hatten, weil sie noch mit mir umgingen. Seine alten Eltern leben noch, ich habe sie kurz besucht. Krackert, der Sohn des uns als "Schellfisch" gelaeufigen Paukers, ist L.G.Rat in Waldshut, der eine der beiden Gebrueder Roemer (der Vater war Medizinalrat im Innenministerium) ist Professor fuer Gynaekologie in Tuebingen, der andere Landwirt in Canada. Nesselhauf, auch ein Beamtensohn, ist Professor fuer Philologie an der Universitaet Freiburg. Das ist alles, was ich zu diesem Kapitel weiss; der Rest ist vermutlich Schweigen. Bei mir gehen diese "Schubladen" sehr oft in Traeumen auf, die ich als angenehme Unterhaltung empfinde. Unser Arzt, hier, erzaehlte mir kuerzlich, dass er noch immer im Traum angsterfuellt das Abitur macht.-Es scheint das alles doch ein nicht ganz unwichtiger Lebensabschnitt gewesen zu sein, selbst, nachdem die Zeit und so ganz andere schicksalsbedingte "Richtungen" viel verwischt und vertuscht haben.

Nun schliesse ich diesen lang geratenen Bericht mit den herzlichsten Gruessen und Wuenschen fuer Dich und Susie

wie stets

Dein

Ent-Agst

P.S. mit Bücher bin ich reichlich versorgt s danke Dir vielmals für Dein freundliches Offerte, die mir demnach überflüssig erscheint. Z.B. lese ich Katzengalois : Freedom or Death.

Ellsworth, Maine, den 29.August 1961

Lieber Ernst-August,

der Faden darf nich wieder reissen. Das wird mir gerade jetzt klar, wo die Ferien in dieser herrlichen Sommerwelt zu Ende gehen und ich das Beduerfnis habe, mit allen nahen und fernen Freunden zu sprechen, solange ich noch die Ruhe und Stille abseits der Grossstadt geniesse. Du gehoerst zu den 'fernen' Freunden und so beginne ich die Unterhaltung, indem ich Dir zuerst einiges von hier berichte. Unser aeltester, Francis, wird im kommenden Monat sein Studium fuer das Lehrfach abschliessen und dann nach Absolvierung einer praktischen Ausbildung (von nur sechs Monaten) seinen Lehrberuf in einer High School antreten. Der zweite, Edward, wird auf sein College zurueckkehren und daselbst sein zweites Jahr ueberstehen - so hoffen wir, denn er ist zwar ein begabter junger Mann aber kein zum Studieren bestimmter..Der juengste, Raymond, wird das vorletzte Schuljahr beginnen. Er ist muehelos unter den besten, ausserdem auch gleich begabt fuer Sport und Musik; in ersterem spielt er im soccer (Fussball) team seiner Schule, in letzterem mit den 'ersten Violinen' des Schulorchesters. Was uns, die Eltern anlangt, so ist das Bild, das Dir von frueheren Mitteilungen bekannt ist, unveraendert. Im Beruf - viel Arbeit, manchmal interessant und lohnend, manchmal weder das eine noch das andre. Susie hat vollauf zu tun und wirken - ausserdem gibt sie sich liebevoll ihrer Buchbindekunst hin, in der sie schoene Arbeiten zustandebringt. - Und Du, Ihr Alle? Ich moechte wenigstens einen knappen Bericht ueber Euer Ergehen, die Kinder, das Wirken.. Wie steht es mit der Malerei? Und Buecher - hast Du einige Dich interessierende Titel (deutsch oder englisch oder franzoesisch), die ich Dir schicken koennte? - Dass die Berlin-Krise uns starke Unruhe gibt, versteht sich, denn sie hat jedenfalls zum ersten Mal in den Nachkriegsjahren hier zu einer deutlichen Versteifung der Haltung gefuehrt, einer kaelteren nuechteren Einstellung, die selbst das Ungeheuerliche eines Krieges in diesem Zeitalter ins Auge fasst. Ich gehe davon aus, dass die Russen dies auch erkennen und erblicke darin eine Besserung, von der ich im langen Lauf der Jahre eine Entspannung erhoffe. Alerdings gibt es auch viele, die die gegenteilige Entwicklung voraussehen und einen kriegerischen (Passt das Wort ueberhaupt noch?) Konflikt fuer unausbleiblich halten. - Wie sieht man die Dinge in Israel? Das wird sicherlich alles heftig diskutiert; und unter so vielen Menschen, Angehoerigen verschiedener Kulturen, mag sich ein klareres Bild gewinnen lassen, das alle Zuege dieser grossen allgemeinen Krise umfasst. Denn dass es sich um eine solche handelt und nicht vielmehr um eine begrenzte Auseinandersetzung unter den traditionellen Maechten, ist sicher. - Israel: natuerlich hat uns der Eichman Prozess sehr beschaeftigt. Hier ergab sich eine interessante Entwicklung: zuerst verwarf man die Verhaftung, das Verfahren; dann erkannte man seine enorme Wichtigkeit, die wohl nicht einmal in der ueberall anerkannten 'fairness' der Richter Israels lag, als vielmehr in der Gestaltung einer Idee, die ganz schlicht, ohne Eloquenz, ohne Uebertreibung vorgetragen wurde: schaut her, sagt diese Idee, so seid Ihr Menschen, alle, Ihr muesst Euch erkennen und besser werden... Wie denkt Ihr darueber? - Um das Thema zu wecseln - oder nicht eigentlich: in Karlsruhe fand, wie Du vielleicht weisst, eine Feier fuers 350jaehrige (375?) Bestehen des Gymnasiums statt. Ich hatte selbst keinerlei Einladung erhalten; diese wurden naemlich offenbar von den einzelnen Klassen (oder deren Ueberresten) versandt; sie war begleitet von einem schoen gedruckten Buechlein, dass allerhand Informationen enthielt, hauptsaechlich historischer Natur. Karl erhielt Einladung von dem frueheren Mitschueler

Kallman, spaeter nach Stattfinden der Festlichkeiten und 'Klassentage' einen Brief, den eine betraechtliche Anzahl seiner Klassenkameraden unterschrieben hatten. Es liegt so, dass nach Aussage von Rudel Fuchs, der in Neuburgweier wohnt, von meiner Klasse fast niemand mehr vorhanden ist..Seltsam, wenn man bedenkt, dass Karl's Klasse drei Jahrgaenge juenger ist. Hast Du von Deiner Klasse, meiner Parallelklasse, je gehoert? - Wie weit zurueck liegen alle diese Dinge..Freilich sind wir allmaehlich selbst an Jahren betraechtlich aufgerueckt. Doch immerhin stellen sich von Zeit zu Zeit Bilder dar, die man vergessen glaubte: neulich fragte man mich, wie denn eigentlich so ein Schultag in einem deutschen Gymnasium verlief, was man trieb, wie man sich zu Lehrern verhielt usw. Ich fand alle Informationen leicht in einem Fach meines Gedaechtnisses, das ich kaum je geoeffnet hatte - mehr als das: ich fand eine ganz plastisch-klare Aufzeichnung, die erstaunlich viele Einzelheiten - Namen, Plaetze, Veranstaltungen - enthielt..

Freunde besuchten uns vor einigen Tagen, deren Schwester und Familie seit 1934 in Givat Brenner sind. Ich weiss, dass Euer kibbutz zu den groessten gehoert und es daher muessig gewesen waere, nach dem Namen zu fragen. Ich hoerte aber gerne und mit nunmehr doch persoenlichem Interesse zu, als die Freunde uns ueber ihre Angehoerigen berichteten, die sie vor einigen Jahren in Israel besucht hatten. Immer wieder planen Susie und ich eine Israel-Reise, aber es ist nicht leicht, den Zeitpunkt vorherzubestimmen, wenn man in Beruf und Familie zu sorgen hat. Sicher ist aber, dass die Reise stattfinden wird..

Hoffentlich seid Ihr Alle wohlauf. Worin besteht Dein gegenwaertiger Wirkungskreis? Triffst Du Fritz Haas zuweilen; wenn ja, gruesse ihn auch herzlich von uns.

Lass mich wissen, sobald es Deine Zeit erlaubt, auch wenn sie nicht ausreicht, um alle die Fragen zu beantworten, die ich stellte..

Die herzlichsten Gruesse auch von Susie und auch den Deinen-

in alter Freundschaft Dein

Givat Brenner, den 2. Maerz 1960.

Lieber Paul,
vorgestern traf das angekuendigte Buechlein ein; ich habe es sofort mit der gwoesst vorstellbaren Gier verschlungen und nachdem war es mir zumute wie dem Kind, dass mit seiner kleinen Hand ein Loch im aufgebrochenen Deich verstopfen will, um der eindringenden Flut zu wehren..... Erst langsam beginne ich nun wieder die Dinge zu ordnen, in die Gruppe der Erinnerungen, die auch mich etwas "angehen" und in die weit groessere Zahl derer, an denen ich keinen "praktischen"Anteil mehr habe, die mich aber darum nicht weniger stark beruehrt und teilweise auch aufgewuehlt haben.- Es muss fuer Dich ein starkes Erleben - aus allen vorstellbaren Gefuehlen gemischt - gewesen sein, als Du diese "Chronik" niedergeschrieben hast. Dieser Eindruck spricht zu mir fast aus jeder Zeile, ja aus einzelnen Worten.....-Du hast mir einmal in einem Brief so recht anschaulich die Ruhe Eurer Sommerzuflucht geschildert, die Wiese, auf der Du lesend unter einem Baum ruhst; ja, solch eine einfach grossartige Umgebung ist der rechte Platz, die alten Geister heraufzubeschwoeren und mit der Gegenwart zu vereinen, wie Du es in der kleinen Schrift so eindringlich und wirkungsvoll getan hast. Dass ich bei dieser Gelegenheit auch Gutzwiller, den ich als Lehrer sehr schaetzte, menschlich etwas naeher kennen lernen durfte, hat mich besonders gefreut. Dass Du in den schweren Jahren, die ueber uns alle hinweggegangen sind, solch einen wahren Freund besitzen durftest, war und ist heute noch ein unendliches Glueck und, wie ich freudig sehen konnte, eine nicht versiegende Quelle, aus der Du auch nachdem sich alles zum Guten gewendet, noch reichlich trinken darfst.- Ja, Deine Schilderung hat mir den Mann G., soweit ich ihn kannte, wieder so deutlich vor Augen gebracht, dass ich jede seiner (oft etwas abgehackt scheinenden) Handbewegungen sehen und seine (mir durchaus liebe) schweizerisch gefaerbte Aussprache des Deutschen wieder hoeren konnte.....- Den alten Moser hast Du mit ein paar Worten wunderbar gezeichnet; er war auf seine Art wirklich ein Genie (wenn auch wahrlich ein sehr versoffenes...) Das, was Du aus den Jahren, seitdem sich unsere Wege vollkommen getrennt haben, berichtest, ist natuerlich solch ein Fuellhorn von Dingen, der Inhalt eines ganzen reichen Lebens. -Wenn ich das alles so lese, werde ich erneut der grausamen Wucht dieser Zeiten, wahr, die uns alle so auseinandergerissen haben und Verbindungen aus der Zeit der Jugend, die sich wohl auch in spaeteren Jahren nicht nur erhalten sondern moeglicherweise weiter vertieft haben koennten, zerstoert oder auf das "Minimum" eines letzten Endes doch etwas blutlosen Briefwechsels zurueckgefuehrt haben..... So ist es leider und man muss das , wie Du auch selbst letztlich so recht bemerkt hast, nicht verkennen: die Bruekke, die nur aus Briefen gebaut ist, so ehrlich sie von beiden Seiten gemeint sein moegen, ist eben doch nur eine zarte und schwache Bruecke, nachdem man sich bald ein Menschenalter nicht mehr hat sprechen koennen. Und trotzdem moechte ich sie nicht missen und bin Dir dankbar, dass Du, ein Vielbeschaeftigter, hie und da die Zeit und Ruhe findest,Dich ein wenig mit mir zu unterhalten. Leider ist es ja nun so geworden, dass auch ein persoenliches Gespraech, wenn es uns noch einmal vergoennt werden sollte, seine grossen "technischen" Schwierigkeiten hat. Bei all den Wiedersehen in Europa habe ich immer mehr geredet als meine Gespraechspartner und, was ich von ihnen erhaschen konnte, war, nachtraeglich beschaut, nur weit weniger als die Haelfte dessen, was ich unschwer hätte ertragen koennen. - Uebrigens habe ich das Buechlein auch Herrn Haas zum Lesen gegeben, da er ja auch irgendwie mit den Dingen in Eurer Familie verbunden war. Auch " the abiding concerns" hat er damals mit Interesse gelesen und, bis heute, bei sich zu Hause.- Seit meiner Reise korrespndiere ich sehr stark mit allerhand Leuten; das macht mir im

Augenblick viel Freude und bereichert die Einsamkeit.-Meine "Hauptkorrespondentin" ist die Mutter von Prof. Bethe (Cornell University), eine Cousine meines Vaters. Sie ist zwar schon 84 Jahre alt, schreibt aber ganz entzueckende und reiche Briefe, nach denen man sie sicherlich fuer eine hoechstens "mittelalterliche" Frau halten wuerde. Sie hat frueher geschriftstellert (Theaterstuecke fuer Kinder, die einst an allen groesseren Buehnen in D'land aufgefuehrt wurden) und ist ein wahrlich lebender Beweis fuer die Lebens- und Heilkraft, die aus der Beschaeftigung mit geistigen Dingen stroemt. In der Familie galt sie immer als kraenklich und schwach, und Niemand hat offenbar gemerkt, welcher guten "Arzneien" sie sich bedient.-
Unser Alltag spielt sich auch weiterhin so ab, wie ich ihn Dir einmal geschildert habe, unterbrochen von den kleinen mehr oder weniger er-

freulichen Ereignissen, die das (ziemlich gleichfoermige) Kibbuzleben mit sich bringt. Dazu kommt gelegentlich ein unangenehmer Nervenkitzel, wie ihn die kuerzliche politische Krise (nach den Zwischenfaellen an der syr. Grenze) mit sich gebracht hat. Ein Leben ohne Angst soll uns allen anscheinend nicht beschieden sein. Der Fortschritt der Technik hat die Welt- auch im argen Sinn- so klein gemacht, dass es ja kaum noch "ruhige Plaetze gibt. Nur hat man bei uns die Drohung fast dauernd vor den Augen. Ein Blick nach den Bergen im Osten d. Landes genuegt, um die Grenze zu sehen.....- Was wird mit Eurer Reise ? Es wuerde mich sehr sehr freuen, wenn Ihr dieses Jahr wirklich ins Land kaemet. Nur nicht in der groessten Hitze ! Davor muss man warnen.
Mit den herzlichsten Gruessen fuer Dich und Susie

stets Dein

Ernst-August

Givat Brenner, 30.Januar 1960.

Lieber Paul,
Dein 1. Brief vom 21. ds. Mts. fordert mich unwillkuerlich heraus, das zu tun, was ich bisher immer unterlassen hatte, naemlich auch Dir mal meinen israelischen Alltag ein wenig zu beschreiben. Man muss wirklich, wie Du so sehr richtig sagst, sich der objektiven "Luecke" in unsern brieflichen Beziehungen bewusst sein, die in unserer grossen raeumlichen Entfernung in verschieden gearteten Laendern sowie in unserer, seit vielen Jahren, so divergierenden Lebensform begruendet ist.
Mich weckt morgens , um 6 Uhr, kein lieblich toenender Radiowecker, sondern der alte gut funktionierende Zeitsinn und das erste Tageslicht - bei uns geht doch, selbst im Winter, die Sonne ziemlich frueh auf . Nachdem ich mich von dem Wohlsein unserer beiden Katzen ueberzeugt habe, die bereits auf ihr Fruehstück harrend, auf der Veranda sitzen, bemuehe ich mich, meine Frau zu wecken, die leider keinen automatischen Wecker in ihrem Kopf eingebaut hat. Da wir, wie ich Dir schon des oefteren erzaehlt habe, schlechte Kibbuzniks sind, bereiten wir uns unser Fruehstueck im Zimmer; die notwendigen Produkte hat meine Frau jeweils vom vorhergehenden Abend vorraetig, und einige "basic products", wie Kaffe, Tee und Zucker sind natuerlich auch in einem Kibbuzhaushalt stets vorhanden. Waehrend der Fruehstuckskocherei muss das Zimmer in Ordnung gebracht werden (oder richtiger gesagt die beiden Zimmer), da wir ja leider alles selbst machen muessen. Du siehst, welcher "Idealist" ich bin; ich haette manchesmal gegen eine Haushalthilfe wirklich nichts einzuwenden, da es selbst bei uns, nach der offiziellen Arbeit, noch genug in der Wohnung zu tun gibt: Putzen, Waschen von besseren Sachen, die man nicht gut in die allgemeine Kibbuzwaescherei geben kann, Gartenbesorgung usw.-
Mein Autobus nach Tel-Aviv geht um 7.45 Uhr morgens, und gewoehnlich werden wir gerade mit unserm Programm (incl. Essen) fertig, ehe es hoechste Zeit ist, sich auf die Beine zu machen. Meine Frau geht dann in ihre Gaertnerei und kehrt von dort erst um 4 Uhr nachmittags zurueck. Das Mittagessen nehmen sie, wenigstens im Winter, am Arbeitsplatz ein. Im Sommer, wo eine Mittagspause wegen der Hitze unumgaenglich ist, wird ihre Arbeitszeit meist etwas anders eingeteilt; dann kommt sie erst nach 5 Uhr wieder nach Hause; oft wird es auch noch viel spaeter, weil noch Kunden von auswaerts kommen, denen man ihr Auto beladen muss und dergleichen Scherze mehr. Hier muss ich nun gleich noch etwas einfuegen: dass meine Frau morgens so spaet zur Arbeit geht, ist nur unsern besonderen "Verhaeltnissen", d.h. meinem Zustand zu verdanken,auf den man Ruecksicht nimmt. Sonst muesste sie naemlich schon um 6.30 morgens bei ihrer Arbeit sein. - Unser Autobus (Givat Brenner hat eine eigene Linie, die der grossen Autobuskooperative gehoert) bringt mich in ca 3/4 stuendiger Fahrt in die Stadt. Tel-Aviv hat einen, schon sehr veralteten und unzulaenglichen Autobusbahnhof, der das Herz des staedt. und interurbanen Verkehrs ist. Die Eisenbahn spielt hier verhaeltnismaessig eine geringe Rolle, da man mit ihr die abseits gelegenen Plaetze natuerlich nicht erreichen kann; dagegen ist das Autobusnetz sehr ausgebaut. Zum Buero von F. Haas gelange ich zu Fuss in guten zehn Minuten; das ist also wesentlich bequemer wie bei Dir. Haas ist noch mit zwei andern Anwaelten associert, wovon der eine eigentlich nur seinen Namen hergibt, der allerdings sehr anziehend ist, da sein Traeger hier im Lande ein politisch wichtiger Mann ist. Die Klientel, auch viele Araber, ist ueberhaupt teils sehr stark auf der Parteizugehoerigkeit der Chefs basiert. Diese Dinge spielen hier - leider - eine viel zu grosse Rolle. Ausserdem sind mit dem Buero noch zwei andere Anwaelte juengeren Alters mehr oder weniger fest verbunden; dann gibt es natuerlich noch einen jungen Juristen, der im Buero stagiert. Man beschaeftigt 6 - 7 Stenotypistinnen, das gilt fuer unsere Begriffe als ein sehr grosses Buero. Die Kunden gehen auch wirklich den ganzen Tag ein und aus und verdrehen, nicht nur den Chefs, auf die grausamste Weise den Kopf. Die uebliche Nervositaet und Ungeduld unseres Volkes ist, wie ich ohne Uebertreibung sagen muss, bei der Ausuebung dieses Berufes ein sehr erschwerendes Moment. Haas, der natuerlich "zwischendurch" auch noch aufs Gericht gehen muss und noch allerlei Ehrenaemter hat, ist meist vollkommen geraedert. Er selbst wohnt auch ausserhalb und kommt jeden Tag mit dem Wagen in die Stadt. Es scheint mif, dass ein solcher Buerobetrieb doch eine gewisse - vielleicht noch entfernte - Aehnlichkeit mit Euern Verhaeltnissen haben mag. Einem Anwaltsbuero, wie wir es in unsrer Heimat kannten, aehnelt die Geschichte auf jeden Fall nicht, und als ich jetzt in Karlsruhe das sicher nicht weniger "gutgehende" Buero von Dr. Kessler sah, hat mich blasser Neid ob der idyllischen Ruhe und Ordnung, die dort herrschten, ergrif-

fen. Ich selbst bereite im Allgemeinen die Faelle unseres und anderer Kibbuzim vor und helfe, nicht immer, ein wenig bei der Registratur. Mit Klienten kann ich mich verstaendlicherweise nicht abgeben. -Aus der Stadt komme ich um 16 Uhr, manchesmal auch spaeter, nach Hause und, wenn ich Glueck habe - siehe oben- ist meine Frau dann schon zuhause. Inzwischen trudeln die Kinder ein, die bis dahin in ihrer Kindergemeinschaft den Tag verbracht haben, incl. Schule und nachmittaeglicher Arbeit. Unser Junge,Gerschon, arbeitet schon jeden Nachmittag 2 bis 2½ Stunden in irgend einem der Kibbuzbetriebe. Seit einigen Monaten ist er "staendig" in der Viehwirtschaft taetig, wofuer er sich besonders interessiert. Gerade gestern, als ich frei war, habe ich ihm mal bei der Arbeit zugeschaut und mich gewundert, wie das bei ihm alles mit gleichmaessigen federnd elastischen Bewegungen und ohne Anstrengung geht. Wenn die Kinder zuhause sind, beginnt die (unkibbuzische aber sehr beliebte) Teezeremonie, die eine gute Gelegenheit zum gemuetlichen Beisammensitzen und Austauschen der Tageserlebnisse ist. Anschliessend kommen auch bei uns die Schulaufgaben; meine Hilfe wird meist nur bei den englischen Lektionen in Anspruch genommen; dabei erfuelle ich meist nur die Aufgabe eines Lexikons, da es mir bis heute nur schwer gelungen ist, meinen Sohn zum Benutzen dieses so wichtigen, aber offenbar ihm unsympathischen Hilfsmittels zu bewegen. Wenn wir zuhause (d.h. im Zimmer) zu Abend essen wollen, so muessen wir auch wieder unser Essen in der Kueche abholen. Wir tun das meist, da uns die Massenesserei im Speisesaal abschreckt. Abends gibt es noch genug Abwechslung, wenn man will. Erstens muessen natuerlich die Kinder in ihre Haeuser gebracht werden; mein Sohn, der natuerlich mit seinen 13½ Jahren schon "gross" ist, lehnt neuerdings die Begleitung gelegentlich ab. Dafuer geht es bei unserer Tochter Ruth um so laenger, da sie waehrend der Entkleidungszeremonien lange Unterhaltungen mit ihren Kameradinnen fuehren oder Solotaenze veranstalten muss. Wenn man dann noch nicht "genug" hat, kann man Vortraege besuchen, in die Bibliothek oder das Lesezimmer gehn und dergl. mehr. Freitagabend ist gewoehnlich Kino, die bestbesuchte Kulturveranstaltung des Kibbuz. Am Samstagabend ist allg. Mitgliederversammlung, in der die Chawerim ihren parlamentarischen Neigungen froehnen koennen. Diese Versammlung ist die oberste Instanz des Kibbuz, ausserdem gibt es noch eine "Moezah" (Gemeinderat), dessen Mitglieder gewaehlt werden; dort bereitet man die Entscheidungen der allg. Versammlung vor. Die Executive liegt in der Hand des Sekretariats (Maskirut); da gibt es fuer jeden Ressort einen Minister (Inneres, Aeusseres, Finanzen, Bildung, Landwirtschaft und Industrie etc). Ausserdem existieren noch zahlreiche Komitees (Vaadot), denen gewisse Zweige der Executive uebertragen sind, wie Gesundheitsfragen, Einrichtung der Zimmer, Verteilung der Zimmer, Taschengelder, Bekleidung und vieles andere mehr. Ich habe mich, auch frueher schon, immer sehr von diesen Geschichten zurueckgehalten und bin auch nie in so eine Institution gewaehlt worden. Da wird eine Menge Zeit mit oft unnoetigem Gerede vertan. Ich hoffe, dass Dir diese kleine, natuerlich laengst nicht vollstaendige, Schilderung einen gewissen Begriff ueber unser Alltagsdasein gibt. Es ist ein ziemlich doerfliches Leben, sicher nicht ungesund, allerdings mit persoenlichen und sachlichen Ambitionen, die ueber den uns einst ueblichen Begriff des Doerflichen weit hinausgehen. Allerdings ist das sicherlich auch in Europa heute anders geworden; als wir auf unserer Reise einen Nachmittag durch Neuweier bei Baden-Baden kamen, hatte ich den Eindruck, dass auch dort eine grosse menschliche und sachliche Umwaelzung und Entwicklung vor sich gegangen sein muessen. Die alten Dorfhaeuser kamen mir eigentlich mehr wie eine Kulisse (fuer die Fremden ?) vor; die äussere Form schien mir nicht mehr der echte Ausdruck des Lebensinhaltes der Bewohner zu sein. - Ja, diese Reise hat mir viele und interessante Einblicke gewaehrt und jetzt, nachdem der erste Schock nach der Rueckkehr zu verklingen beginnt, kann ich schon alles recht schoen in mir sortieren und noch einmal geniessen. Leid hat mir eigentlich nur getan, dass wir die Kinder nicht mitnehmen konnten, aber der Kibbuz erlaubt das nicht und ausserdem, so fuerchte ich, haetten sich die Beiden sehr verloren gefuehlt, da sie doch ausser ihrem Ivrith keine Sprache verstehen. Gerade das Nichtverstehen oder Nichtmehrverstehen (wie es mir ging) mindert doch, selbst die schoensten Genuesse auf einer so vielfaeltigen Fahrt um ein Betraechtliches.
Hoffentlich habe ich Deine Zeit mit diesem Brief nicht zu sehr beschnitten. Wenn ich einmal ins Schreiben komme, so ist es schwer, ein Ende zu finden.
Dir, wie Deiner Frau, die herzlichsten Gruesse

stets Dein

Ernst

January 21, 1960.

Lieber Ernst August:

Mit Deinem soeben eingetroffenen Schreiben vom 11.Januar habe ich mich umsomehr erfreut, als ich tatsaechlich die Luecke in unserer Korrespondenz schmerzhaft bemerkt hatte. Es ist freilich nicht so einfach, einen Austausch zwischen Freunden aufrecht zu erhalten, wenn die Lebensverhaeltnisse auf beiden Seiten so ganz anders sind. Du kannst Dir zwar sicherlich von dem Leben und Treiben dieser Riesenstadt ebenso ein Bild machen, wie ich Erzaehlungen und Berichten ueber die Verhaeltnisse in einem Kibutz in Israel entnehmen kann. Trotzdem leiden wir beide darunter, dass wir die Wirklichkeit nicht kennen. Die Wirklichkeit besteht aus einer Fuelle von Einzelheiten, die dem Alltage angehoeren und sich schwer mitteilen lassen. Dazu kommen Stimmungen, Eindruecke, Bilder, die sich ueberhaupt nicht in die Worte eines Briefes kleiden lassen.

Waerest Du hier, so wuerdest Du sehr rasch jenen Einblick gewinnen, der die Erzaehlungen und Berichte "ueber Amerika" ergaenzt. Du wuerdest z.B. meinen eigenen Alltag kennen lernen: er beginnt mit einer leichten gefaelligen Musik, die der in das Radio eingebaute Wecker ausloest. Die Stimme des Ansagers teilt dann die Wettervorhersage und einige meist unerfreuliche Nachrichten mit. Jetzt gilt es, die um diese noch dunkle Morgenstunde tief schlafenden Soehne zu wecken, damit sie mit nicht mehr als der ueblichen Hast ihr Fruehstueck verzehren und sich auf die Reise nach der Schule begeben. Edward faehrt auf seinem Motorscooter nach der Eisenbahnstation, wo er den Zug nach der Stadt mit knapper Not erwischt. Der juengste, Raymond, dessen Schule sich auch in erheblicher Entfernung von unserem Haus befindet, wird allmorgendlich von einer jeweils anderen Mutter eines Schulkameraden

in deren Auto abgeholt und nach der Schule befoerdert. (Diese Institution nennt sich "a taxi-pool". Selbstverstaendlich ist Susie ein Mitglied dieser praktischen Organization.) Inzwischen ist es an der Zeit, an meine eigene Befoerderung nach der Stadt zu denken. Auch ich begebe mich nach der Eisenbahnstation, wo ich den Zug um 8:41 AM zu erreichen hoffe, da es in diesem immer Sitzplaetze gibt.... 35 Minuten spaeter komme ich inmitten der Stadt an, draenge mich in die ueberfuellte Untergrundbahn und erreiche mein Bureau etwa 20 Minuten spaeter.

Wollte ich Dir nun den Betrieb eines amerikanischen Anwaltsbureaus darstellen, so muesste ich ein viele Seiten langes Buch schreiben. Jedenfalls aber ist es voellig anders, als Du ihn Dir vorzustellen vermagst. Am spaeten Nachmittag wird die Reise nach New Rochelle angetreten. Dort finden wir uns alle zum Abendessen ein - muede, meist recht abgekaempft, froh, wieder einen Tag hinter uns gebracht zu haben. Nach der Mahlzeit kommen aber die Schulaufgaben, die besonders fuer Raymond, der eine anspruchsvolle und gute Schule besucht, recht viel Zeit erfordern. Ich helfe ihm in latein, englisch, Geschichte, waehrend Susie die Mathematik uebernimmt. Sie stellt aber fest, dass ihre eigenen Kenntnisse langsam dem Ende zugehen.

Denke ich nun an Deinen Alltag, wie Du ihn mir zuweilen schon beschrieben hast, so bin ich darueber im Klaren, dass er sich ganz anders vollzieht. Ich hoffe, ihn eines Tages doch persoenlich ein wenig kennen zu lernen....

Dein Bericht ueber die Europareise klang ausgezeichnet. Ich kann wohl verstehen, dass Du nach der Rueckkehr "die schoenen Tage" mit Bedauern verschwinden sahst. Trotzdem wird es Dir aber genau so gehen, wie es uns nach der Familienreise im Jahre 1957 erging: die Erinnerungen gewinnen ihre Unmittelbarkeit, ihre

Farbe, ihre Stimmung zurueck. Darueber wirst Du einiges in einem von mir verfassten kleinen Buch lesen, das ich Dir mit der gleichen Post zugehen lasse. Dieses Buch wird auch andere Erinnerungen wachrufen, gute wie boese, da ja unser Dasein an beiden reich genug ist.

Gruesse Deine Frau und Deine Kinder sehr herzlich, wenn auch einstweilen unbekannterweise, von mir und den meinen.

In alter Freundschaft, wie stets,

Dein

COPY

Givat Brenner, 11.Jan. 196o

Lieber Paul,
unsere Korrespondenz ist in den letzten Monaten etwas ins Stocken geraten; das ist einerseits bed-uerlich, andrerseits verstaendlich, denn man hat sich nicht immer so viel zu erzaehlen, zumal unsere Jahre gemeinsamen Erlebens eben doch schon recht lange zurueckliegen, und dieser Vorrat allmaehlich naturgemaess etwas zu Ende geht. Inzwischen haben wir unsere lange und gruendliche Europareise, deren Planung uns so lange in Atem gehalten hat, schon anderthalb Monate hinter uns: da hat man wirklich so recht sehen koennen, wie es einem geht, wenn man in die persoenliche und sachliche Vergangenheit (damit meine ich die Umwelt, wie sie uns tatsaechlich einal umgeben hat) herabzutauchen beginnt. Es war scho ein sehr eigenartiges Erlebnis, nach so langen Jahren altvertraute Orte in manchen Gegenden Europas wieder zu sehen, und manche truebe Erinnerun war natuerlich auch dabei unausbleiblich. Trotzdem haben wir es im Ganzen sehr genossen, wenn auch noch obendrein genug technische Schwierigkeiten- infolge der Taubheit - zu den durch den allgemeinen Ablauf der Ereignisse bedingten seelischen Erregungen kamen.- Nun muessen wir, am Ende fuer dauernd, von den neuerlichen Erinnerungen zehren; denn so eine Reise bekommt man im Allgemeinen nur "einmal" vom Kibbuz erlaubt.- Wir waren zuerst in der Schweiz; es war sehr schwer, sich von diesem so angenehmen Land mit seinen freundlichen Menschen loszumachen und nach Deutschland weiterzureisen. Immerhin haben wir auch diesen Besuch, nach Ueberwindung der ersten inneren Widerstaende, gut ueberstanden; nicht zuletzt durch das Wiedersehen mit der Familie meiner Frau in Berlin. Ihr Bruder ist Dozent an einer technischen Schule in Westberlin und durch seine eigenen Familienbande wohl fuer den Rest seines Lebens an D'land gebunden. Er hat dort dank seiner tapferen Frau den ganzen Krieg ueberstanden und kann sich heute, mit ueber 6o Jahren, natuerlich nirgendwo anders gut sein Leben denken, solange man ihn, was wir (besonders nach den neuerlichen Dingen) hoffen wollen, in Ruhe laesst. Ausserdem haben sie schon grosse Kinder, die D'land voll als ihre Heimat betrachten.- Natuerlich waren wir auch in Karlsruhe, das sich ziemlich veraendert hat, wenn auch der Grundton noch der Gleiche geblieben ist. Zumindest hat es mir die schoene Natur der Umgebung, die man hier so entbehren muss, wieder stark angetan. -Anschliessend waren wir in Paris, Beide das erste Mal; davon war en wir natuerlich ziemlich restlos begeistert, obwohl das kalte Herbstwetter - das allerdings auch einen gewissen Reiz hat- unsere Bewegungsfreiheit gelegentlich etwas eingeengt hat. Aber es gibt ja dort so unendlich viel zu sehen, dass einem keine Zeitspanne ausreicht. Besonders das ganz "gewoehnliche" Herumbummeln hat es uns angetan.- Von dort kehrten wir noch einmal nach der Schweiz zurueck und haben Basel und Genf noch kurz besucht. Im Jura konnten wir wenigstens einmal wieder im Schnee herumpatschen, obwohl wir nicht fuer derartige Unternehmungen ausgeruestet waren. Die letzte Etappe- und vielleicht der Hoehepunkt der Reise- war Rom; dort haben wir uns noch eine Woche aufgehalten. Leider war auch dort schon das Wetter sehr schlecht, sodass wir weiterhin nichts mehr von Italien sehen konnten; und schliesslich hatten unsere Kinder, die drei Monate lang brav allein hier ausgehalten hatten, auch schon eine gehoerige Portion Heimweh nach uns, wie sie uns immer wieder versicherten.- Wie gross der Unterschied zwischen Europa und hier in vielen Dingen, selbst den alltaeglichsten, ist, verspuerten wir erst so recht wieder nach unserer Heimkehr. Ich habe eine ganze Weile gebraucht, bis ich mich wieder mit dem Gedanken vertraut machen konnte dass der schoene Traum nun wieder vorbei ist.....- Hier ist alles beim Alten; ich arbeite wieder bei Haas; langsam kommt in die Angelegenheiten der Restitution doch etwas mehr "Bewegung" hinein. Na, einmal muss man ja schliesslich damit zu Ende kommen.

Unser hiesiger Winter hat jetzt auch so langsam angefangen, d.h. es reg-
net zeitweise, wenn auch nicht immer. Trotzdem bluehen in den Gaerten
schon die Fruehlingsblumen (etwas unvorsichtig verfrueht). Was ist
mit Deinen Reiseplaenen ? Vielleicht wirst Du es schaffen, in diesem
Jahr nach hier zu kommen ? Nur nicht gerade in der heissen Zeit ! Davon
kann man nur herzlichst abraten. Um Ostern rum ist es am Schoensten.
Lass mal wieder von Dir hoeren. Dir und den Deinen sehr herzliche
Gruesse

Dein

Gut-Agst Seelig

קפל ראשון

אם יושם משהו בפנים, תישלח האיגרת בדואר רגיל

קפל שלישי

EXPEDITEUR - השולח

F.A.Seeligmann/Givat Brenner/Israel.

קפל שני

אין לכתוב

אין לכתוב

אין לכתוב

דואר אוויר
PAR AVION

איגרת אוויר
AEROGRAMME

Mr. Paul J. Schrag
18 Lester Place
New Rochelle N.Y.

U.S.A.

ישראל
דואר אויר
180

ISRAEL

12. 1. 60
BRENER

Givat Brenner, 16.5.59.

Lieber Paul,

ich war sehr froh, Deinen so lieben Brief v. 11. Mai gestern zu erhalten. Heute ist gerade ein ruhiger Shabbat und so moechte ich Dir gleich antworten.
Dass Du so viel Verstaendnis fuer die mit der Malerei verbundenen inneren Schwierigkeiten hast, war mir ein grosser Trost. Mag sein, dass die Erlebnisse Deines Bruders Karl auf diesem Gebiete, Dir die Erfassung solcher seelischen"Zustaende " erleichtern. Auf jeden Fall ist es gut zu wissen, dass meine oft sehr starken Schamgefuehle auf diesem Gebiet keine vereinzelte Erscheinung darstellen. Als jetzt die Ausstellung in Givat-Brenner stattfand - ich glaube, ich schrieb Dir letztlich hierueber - war ich erst furchtbar aengstlich, meine "Kinder" - auch ich pflege sie so zu nennen - vor den Augen einer etwas groesseren Oeffentlichkeit zu paradieren. Wie ich Dir schon schrieb, ging es ueber Erwarten gut ab, doch haben mich zum Schluss die vielen - meist ziemlich hohlen - Lobspruche ganz krank und verzweifelt gemacht; nicht zu letzt auch deshalb, weil ich mir sagen musste: " und jetzt erwarten diese toerichten Menschen von Dir armem Schlucker lauter grosse Dinge, nachdem es Dir einmal gelungen ist, nicht gerade Pech mit der Praesentation Deiner Bilder zu haben....." Auch diese Gabe, etwas bildlich erfassen und darstellen zu koennen, ist, wie die meisten "Begabungen" auf dieser Welt , eine Art von Danaergeschenk. Stimmt das nicht ? - Das grosse Glueck im Falle der Kunstausuebung als Liebhaberei ist wirklich, dass man nicht fuer den "Markt" arbeiten muss.-
Was Du ueber die Verbunden heit mit andern Menschen, die auf demselben Gebiet taetig sind, schreibst, hat viel Richtiges in sich.-Hier in G.B. gibt es zur Zeit etwa - ausser mir- 5 "Maler". Mit einem von ihnen, nicht nur zufaellig auch ein deutscher Jude , stand ich bis vor einiger Zeit ziemlich gut; er hat mir auch manche handwerklichen Dinge beigebracht. Eines Tages kam der zu erwartende Riss. Wir hatten ein Zimmer gemeinsam und merkten ploetzlich, dass wir nicht mehr zusammenpassen. Dieser Mensch ist vor allem ein sehr begabter Zeichner - fehlt mir vollkommen - aber kein guter Maler, d.h. er hat, fuer sich selbst, keinen guten Farbensinn. Dazu ist er eine stark diktatorisch veranlagte Persoenlichkeit, sehr aktiv im Leben d. Kibbuz, auch ein wenig Demagoge; kurz, wir haben uns dann ganz gerne, in Freundschaft getrennt, und ich bin nach einem Zimmer, das praktisch nur ein dunkles Loch ist, verzogen. Als menschliches Erleben nicht uninteressant; man muss mit diesen Dingen doch offenbar - bis zu einem gewissen Punkte - allein, ganz allein, sein. Die ortsansaessigen Maler pflegen im Allgemeinen vor gegenseitigem Neid zu zerplatzen; auch das stoert natuerlich die Kontakte. Trotzdem waere manchesmal eine vernuenftige Aussprache ueber diese Dinge nicht von der Hand zu weisen.-Der Kibbuz, d.h. die Dachorganisation, unterhaelt auch eine Vereinigung der Kibbuzmaler; da gibt es Kurse und dergl.; aber davon bin ich sowieso technisch ausgeschlossen. Vor ca 3 Jahren sagte mir mal der Direktor des Tel-Aviver Museums, dem ich Bilder gezeigt hatte, ich muesse meinen Weg allein weitergehen. Vermutlich hat er recht. Seitdem habe ich ihn allerdings nicht wieder besucht. Sehr wichtig ist, m.E. in diesen Dingen auch der Einfluss der Familie; das kann sehr produktiv und auch sehr hemmend wirken. Beide Moeglichkeiten habe ich schon am eigenen Leibe erfahren.-
Ich habe mit Interesse aus Deinem Briefe gesehen, dass Du mit meiner Cousine Sophie (Susan) tel. gesprochen hast. Sie laesst seit Monaten nichts von sich hoeren, d.h. seitdem sie Albany, ihren frueheren Wohnort, verlassen hat und ich habe mir schon Sorge um sie gemacht, da sie nach all dem Graesslichen, was ueber sie waehrend des Krieges ergangen ist, sicher oft

von Bedrueckungszustaenden gequaelt wird. Frl. Dr. Maas, die ich auch mal gut kannte, ist ihre beste Freundin; sie haben die schlimmen Jahre miteinander durchgemacht. Dieses Gespenst wird unsere Generation schon nicht mehr verlassen; Traeume von Lagern etc. sind auch bei mir zu einer Standarderscheinung der Taetigkeit des Unterbewusstseins geworden.....-
Unsere Reise scheint nun doch von Stapel zu laufen, nachdem die formellen Hindernisse sich aufzuloesen beginnen.
Wir wollen Mitte August von hier abreisen und ab Marseille zunaechst eine ungefaehr 14 taegige Reise durch Suedwestfrankreich und die Pyrenaeen machen. Ich moechte diese wirklich ganz herrliche Gegend, von der ich hier so viele Jahre dauernd erzaehlt habe, noch einmal unter besseren Auspizien als vor nahezu 19 Jahren wiedersehen. Ausserdem ist im Camp de Gurs (oder besser dort, wo das Lager einmal war,)der Friedhof, wo mein Vater und noch manche andere Verwandte und Bekannte ruhen.....! Von dort ist es auch nicht weit bis Bayonne etc. Anschliessend werden wir uns nordwaerts in Richtung Paris wenden; dort bin ich bis heute noch nicht gewesen und freue mich schrecklich darauf. Dann kommt der "verwandtschaftliche Teil", d.h. die Familie des Bruders meiner Frau, der in Berlin (Mischehe) lebt und ein sehr lieber Mensch ist. Er hat uns letztes Jahr hier besucht. Ob wir bis Berlin reisen werden oder uns an anderen Orten treffen wollen, haengt nicht nur von uns ab. Waehrend ich einem Besuch in Sueddeutschland noch einigermassen mild gesinnt gegenueberstehe, so muss ich doch sagen, dass ich mich nicht so sehr leicht dazu bringen kann, nach Berlin zu fahren; auch meiner Frau geht es so, obwohl sie dort aufgewachsen ist.
Wie sich die Reise weiterhin entwickeln wird, steht noch nicht so recht fest; vermutlich ueber Schweiz und Italien zurueck.
Ob ich unterwegs zum Malen kommen werde, wissen vorerst nur die Goetter.
Im Allgemeinen ist es bei meiner Arbeitsweise viel wichtiger, Eindruecke aufzuspeichern, von denen ich dann spaeter, hier, auch wieder malerisch zehren kann. Vor einigen Jahren habe ich das mal hier, im Lande, an mir erlebt. Ich fuhr mit meiner Frau und viel Malzeug in die Sommerfrische und habe,ausser einigen Bleistiftstrichen, nichts zuwege gebracht. Erst nach einigen Monaten, als wir laengst zuhause waren, lockte es mich, diese Dinge zu verarbeiten. Irgendwie muss einem, wenn ich mich so ausdruecken darf, erst einmal der "Genius Loci" gekuesst haben; das dauert bei mir ziemlich lange. Auch ist Alleinreisen vielleicht diesen Dingen foerderlicher; aber ich finde es wichtiger, dass wir zusammen mal einige Monate in Ruhe verbringen koennen, da unser hiesiges Leben uns doch seit Jahren dauernd in Bewegung und Anspannung haelt.- Deine Mahnung, in Ruhe zu reisen, werden wir zu beherzigen versuchen; erstens, weil es viel besser ist, langsam zu machen und dabei selbst auf manche "Sehenswuerdigkeiten" zu verzichten, zweitens, weil mir das "Tempo" nun seit Jahren in fast allen Dingen durch die Gesundheit vorgeschrieben wird

Dass Du Deine Israelreise verschoben hast, freut mich egoistischer Weise; ich hatte schon gefuerchtet, dass wir uns versaeumen wuerden, falls Ihr im Herbst kommt. Im Fruehjahr ist das Land auch unvergleichlich viel schoener als nach dem heissen Sommer, der alles verdorren laesst und mit Staub bedeckt. Ich hoffe nur sehr, dass Ihr dann auch einige Tage unsere Gaeste in G.B. sein koennt; dann wirst Du mal den Kibbuz in der Praxis studieren koennen.
Vielen Dank im Voraus fuer die angekuendigte Uebersendung des Gutzwillerschen Aufsatzes.
Seid Ihr den Sommer wieder in Maine ?, an der alten Adresse?
Fritz Haas bleibt dieses Jahr zuhause, dafuer ist sein Kollege z.Zt. in Europa. Ich arbeite noch immer drei bis vier Tage der Woche dort; er ist mir ein guter Freund und Berater, leider ist er immer furchtbar abgehetzt - die Berufskrankheit der Anwaelte. In Karlsruhe hat sich sicherlich kein Anwalt so verrueckt machen muessen.....

Euch allen viele herzliche Gruesse
stets Dein Ant-Ungt.

May 11, 1959.

Lieber Ernst-August:

Als ich vor wenigen Tagen Deinen juengsten Brief erhielt, war ich in der Tat selbst bestuerzt, solange nicht geschrieben zu haben. Vor allem hatte ich Dir nicht einmal fuer den schoenen Brief gedankt, in dem Du Dich so lobend ueber die kleine Schrift "The Abiding Concerns" aussprichst. Wie Du weisst, hat dieses Schweigen meinerseits mit nichts anderem zu tun als der Ueberfuelle von Aufgaben und Pflichten, beruflicher wie persoenlicher Art, die zeitweilig nicht nur bedrohlich werden, sondern geradezu Briefe und sonstige Korrespondenzen verunmoeglichen.

Uns allen geht es gut, die Kinder naehern sich bereits der Ferienzeit, der bislang kuehle Fruehling wird bald genug in einen heissen Sommer ausraten.

Nun steht Ihr also vor der Reise nach Europa. Ich glaube, dass die vielen laestigen Hindernisse, die es zu ueberwinden gibt, wirklich der Muehe wert sind. Wie sehr Du allein die Ferienzeit (welche ja bekanntlich aus 2"Zeiten" besteht: derjenigen, die man zuruecklaesst, und derjenigen, die man findet) zu geniessen weisst, zeigte mir Dein letztjaehriger Brief. In diesem Jahr aber wird hinzukommen der erneute Eindruck der europaeischen Welt, das Atmen anderer Luft, die inhaltsreichen Begebenheiten, die jede Reise vergnueglich machen. Wir wuenschen Euch alles erdenkliche Gute fuer diese Fahrt und hoffen, dass sie in jeder Hinsicht erfolgreich sein wird. Nur eine Mahnung: alles Reisen ist anstrengend und das alte Wort von Till Eulenspiegel "Eile mit Weile" gilt hier ganz besonders.

COPY

Ich hoffe, in den naechsten Wochen einmal Deine Cousine Suse M. zu treffen, die jetzt in Flushing, N.Y. taetig ist. Kuerzlich sprach ich mit ihr ueber's Telephon. Sie glaubte, sich meiner zu erinnern. Ich habe in der Tat eine gewisse Vorstellung, die aber nach so langen Jahren nur ganz ungewiss ist. Sie ist befreundet mit Dr.Johanna Maas, frueher Aerztin in Karlsruhe, die bislang in New Rochelle wohnte, jetzt aber mit Suse M. zusammen eine Wohnung in Flushing beziehen wird.

Meine Frau und ich haben unsere diesjaehrigen Reiseplaene aufgegeben und wollen stattdessen im kommenden Fruehjahr eine Reise machen, die Griechenland und Israel einschliessen soll. Dass wir uns dann in Israel wiedersehen werden, ist sicher. Auch Deine Bilder hoffen wir, bei dieser Gelegenheit kennen zu lernen. Ich weiss wohl, wie schwer es ist, im Alltag zu solch kuenstlerischen Dingen Stellung zu gewinnen. Ich habe auch immer wieder beobachtet, dass gerade der bildende Kuenstler der Verbundenheit mit anderen Kuenstlern bedarf, die wie er nach Ausdruck suchen. Es ist sicherlich kein Zufall, dass die Maler und Bildhauer von altersher "Schulen" angehoeren, oder aber - vor allem in spaeterer Zeit - in engem persoenlichem Austausch von Gedanken und Erlebnissen standen. Gilt dies auch nicht fuer alle, so ist es doch erstaunlich, in Schriften und Memoiren immer wieder zu lesen, wie stark sich die bildenden Kuenstler zusammengehoerig fuehlen. Zwar moegen auch gewisse soziologische Faktoren dabei eine Rolle spielen, aber das gemeinsame Interesse am kuenstlerischen Ausdruck muss doch wohl von persoenlichen, vielleicht recht geheimnisvollen Beweggruenden bestimmt sein.

Karl hatte Ende Maerz eine erfolgreiche Ausstellung und erhielt gute Kritiken. Fuer ihn selbst ist die Praesentation seiner Werke immer ein pein-

licher Augenb.ick - er sagte es sei ungefaehr so wie wenn die Besucher mit kritischen und eindringlichen Augen die Kinder beschauen, fuer die man verantwortlich ist.

Ich erhielt vor kurzem das Heft der Schweizer Rundschau, in welchem unser alter Heidelberger Lehrer Gutzwiller einige seiner Eindruecke niederlegte, die er bei seiner letztjaehrigen Amerika-Reise gewonnen hatte. Als guter Schweizer spricht er dabei nicht von Eindruecken, sondern von "Impressionen". Ich habe ihn gebeten, Dir das Heft schicken zu lassen.

Halte mich ueber Eure Plaene auf dem laufenden und verzeih' mein allzulanges Schweigen und sei meiner alten guten Freundschaft versichert.

Stets der Deine,

COPY

Givat Brenner, den 24.Febr.1959.

Lieber Paul,
ich fuehle mich ganz stark in Deiner Schuld. Ein haesslicher Regentag, an dem ich nicht ins Buero fahre, verschafft mir endlich die Gelegenheit und vor allem die innere Ruhe, diese mich wirklich bedrueckenden Gefuehle loszuwerden. Erstens habe ich Dir noch nicht fuer "Dr. Zhivago" gedankt, der vor ungefaehr 2 Wochen, als ich gerade mit Grippe zu Bette lag, eingetroffen ist. Ich hatte Dir ja schon in meinem letzten Briefe gestanden, dass mich die Neugier nicht ruhen liess, ihn mir hier zu kaufen; so hat es mir nur nochmals leid getan, dass Du Dich in unnoetige Ausgaben stuerzen musstest. Beide Exemplare, die ich besitze, cirkulieren nun bei Bekannten und eines davon will ich unsrer Bibliothek ueberlassen; so hast Du dann doch indirekt etwas sehr Nuetzliches getan, denn die Bibliothek wuerde das Buch wohl nicht angeschafft haben. Ich hatte Dir wohl schon meine Eindruecke ueber das Buch in Kuerze berichtet; bei allen " formal-literarischen" Maengeln, die es enthalten mag, ist es doch ein sehr starkes Werk, das - und das gibt den Ausschlag - mit dem Herzblut (verzeih mir den etwas abgegriffenen Ausdruck) des Verfassers geschrieben worden ist; deshalb glaube ich auch, dass das Werk die Lebensspanne "gewoehnlicher" Bestsellers unbedingt ueberdauern wird. Dieser Pasternak ist eine ganz merkwuerdige Persoenlichkeit, deren Gedankengaenge ich teilweise, besonders die Frage der Einstellung zu juedischen Dingen, so sehr gut verstehen kann, weil ich vieles davon innerlich selbst durchgemacht habe. Selbst, wenn ich die Frage der Assimilierung, wie er sie sieht, teilweise ablehnen muss und sogar sehr stark ablehnen muss, so gestehe ich doch offen, dass mir, wie so vielen Andern, nach meinem Herkommen diese Gedankengaenge und Gefuehle aeusserst vertraut sind. Wenn ich daher die hier im Lande oft lautgewordene starke Ablehnung, meist aus nationaljuedischen Motiven hervorgehend, zur Kenntnis nehmen muss und gar lese, wie sie (diese nationaljued.Gesinnung) zum Masstab gemacht wird, an dem man das ganze Buch misst, so kann ich mich nur empoeren. Aber man ist hierzulande in vielen Dingen ueber die Maassen von fast chauvinistischen Trieben (ich habe es noch gelinde ausgedrueckt) bestmmt. Und das kann ein Mensch, der in unserer"Luft" grossgeworden ist, eben nur schwer verdauen. Ich bin sicher, Dir wuerde es genau so gehen,lieber Paul... Und damit komme ich zu den " Abiding Concerns". Ich habe das Buechlein vor drei Tagen erhalten, noch nicht ganz gelesen, aber es hat mir vor allem, wenn ich ganz offen sein will, die "Schreibmaschine" in die Hand gedrueckt. Beim Lesen der Aufsaetze, vor allem der Deines Bruders Karl und Deines eigenen mischen sich bei mir, oder besser in mir unbaendige Freude mit

dem Gefuehl eines echten und tiefen Schmerzes. Freude deshalb, weil ich sehe, dass es noch Menschen gibt, die dieselben Gedanken in ihrem Innersten hegen, die einem immer lieb und vertraut, manchmal staerkende, manchmal quaelende Begleiter im Leben waren, Freude deshalb, weil es Euch gelungen ist, diese Gedanken so ausserordentlich schoen und klar auszudruecken und ihnen so viel von Eurem Selbst mitzugeben, Schmerz deshalb (und Du kannst mir das wirklich glauben), weil einem eine so unerhoert grosse, und trotz technischer Fortschritte, schwer zu ueberwindende raeumliche Entfernung trennt. Welche wunderbaren Unterhaltungen von Mensch zu Mensch liessen sich an das alles knuepfen. Ich wage es kaum auszudenken, und siehe, wer weiss, ob es noch je einmal moeglich sein wird... Trotzdem ueberwiegt beim Lesen die Freude und ich danke Dir wirklich sehr, dass Du mir diese kleine und doch so grosse Schrift zugaenglich gemacht hast. Persoenlich kann sie fuer mich "Dr. Zhivago" natuerlich nicht aufwiegen. Ich bitte Dich, auch Deinem Bruder zu sagen, wie sehr mich sein Aufsatz beeindruckt hat; Eure "Aehnlichkeit", wenn auch auf verschiedenen Gebieten des Taetigseins ist mir nie so klar geworden; Nun ja, ich habe ja Karl auch eigentlich immer nur mehr " vom Sehen" gekannt.-Der Aufsatz von Gutzwiller hat mir auch ausnehmend gut gefallen; und ich habe ihn wieder vor mir gesehen, wie er sich mit heftigen Armbewegungen seine Gedanken abringt. Wenn Du mir seine Adresse mitteilen willst und es nicht fuer "frech" haeltst, moechte ich ihm gerne mal schreiben. Ich denke noch oft an ein sehr genussvolles Seminar, das ich im Winter 30/31 bei ihm mitgemacht habe. Gerade die hohe berufsethische Auffassung, die ich hier, in der Praxis, so oft zerbrochen und verbogen sehe, hat staerkend aus seinem Aufsatz zu mir gesprochen. Es tut mir oft wirklich zutiefst leid, dass es mir nicht nochmals moeglich war, den alten Beruf "wirklich" zu ergreifen. Aber, gerade als die materielle Grundlage sich in Form der Restitution zu verwirklichen begann, kam die Krankheit und damit war natuerlich alles aus. In der Zeitspanne von 1950 bis heute haette ich sicherlich nochmals studieren koennen. Ich hatte mir auch manchesmal vorgestellt, dass der Kibbuz daran interessiert sein koennte, aber dem war offenbar nicht so. Na, lassen wir das, denn es sind doch muessige Betrachtungen.- Wie ich schon eingangs erwaehnt habe, ist bei uns jetzt endlich Winterwetter, und man sehnt sich schon nach der Sonne, die uns im Sommer oft so laestig wird Es ist interessant, wie sehr sich der Koerper als Teil des Ganzen auf das suedliche Klima umgestellt hat. So sehr ich mich manchesmal in meinen Phantasieen nach einem kuehlen Tag in Europa sehne, friere ich doch andrerseits bei dem Gedanken an Nebel und Regen, die einem dort so sehr viel mehr begleiten, als hier, wo der Himmel wirklich zumeist in wunderbarstem Blau sich ueber uns spannt.

III

Trotz allem habe ich begonnen, mit meiner Frau eine Europareise fuer diesen Herbst zu planen, und in meiner Schreibtischschublade befindet sich schon seit gestern eine "Unbedenklichkeitsbescheinigung" des Pol. Praesidiums in Karlsruhe, wonach gegen die Erteilung eines Visums an den dort geborenen E.A.S. plus Frau aus auslaenderpolizeilichen Gruenden nichts einzuwenden ist. Tragikomisch,nicht? Ob ich wirklich den Rhein ueberschreiten will, weiss ich noch nicht; auf alle Faelle habe ich mir diesen Fetzen besorgt. Mit unserm israelischen Pass ist es nicht so ganz einfach zu reisen; man braucht fuer jedes Land, das man "beruehrt ein Visum, das oft erst aufgrund von Garanten in dem entsprechenden Land erteilt wird. Da seid Ihr "Amerikaner" doch "bessere"Menschen. Es gibt hier uebrigens eine ganze Anzahl Leute, die aus Zweckmaessigkeitsgruenden die deutsche Staatsangehoerigkeit mit Pass wiedererworben haben; aber dazu gehoert eine Art von "Fell", das nicht jeder besitzt (gluecklicherweise).-Vor Anfang August werden wir allerdings wohl kaum fortkommen, wenn ueberhaupt; unser Sohn wird Ende Juli Bar-Mizwah; da kann man doch nicht gut wegfahren. Eine Reise mit den Kindern erlaubt der Kibbuz leider nicht; auch die Unsere bedarf noch der Genehmigung der "Kibbuzbehoerden". Du siehst, das ist alles nicht so einfach. Was wird mit Deiner Reise ? Evtl. kann man es schaffen sich irgendwo zu treffen, falls Du nicht etwa schon im Juli nach hier kommen solltest. Du hattest doch das letzte Mal von einem Sprung nach Israel geschrieben.

Mit der Malerei ist es wieder sehr schwach. Das ewige Hin- und Herfahren ermuedet mich (bei meinem koerperl. Zustand) ueber die Maassen; ausserdem hatte ich bei meiner Berufsarbeit die letzte Zeit - durch meine lieben Chawerim- so viel Aerger, dass mir bald die Lust zu Allem vergangen ist. Leider bin ich etwas zu sehr von meinen Stimmungen und Gefuehlen abhaengig (ein Jurist sollte das eigentlich nicht so sein), und darunter leidet oder profitiert (haesslicher Ausdruck) auch die Malerei. Ich habe bei dieser mir an sich so lieben Beschaeftigung bislang immer bemerkt, dass mir alles misslingt, wo oder wenn der Intellekt das "Hauptwerkzeug" ist. Das ist vermutlich eine Binsenwahrheit, aber rein intellektuelles Malen, wie ich es schon oft hier gesehen habe, taugt in meinen Augen nur sehr wenig. Der Intellekt ist doch nur wichtig, insoweit es sich hierbei um das notwendige handwerkliche Koennen, das wichtig genug ist, handelt.-

Nun habe ich Dich, so glaube ich, lange genug in Anspruch genommen. Wenn Deine Zeit nicht zu knapp ist, erfreue mich mal wieder mit einem Brief.

Dir und den Deinen die herzlichsten Gruesse

Deines

Ob-Gefr Schiffmann

den 17. Dezember 1958.

Lieber Paul,

Du siehst, dass Deine Briefe bei mir auf fruchtbaren Boden fallen; natuerlich habe ich auch ein ganzes bischen mehr Zeit als Du armer geplagter Grosstadtbewohner und dazu noch Rechtsanwalt, aber natuerlich ist das sofortige Antworten auch ein Zeichen der grossen Freude, die mir Deine Briefe stets machen. Es gibt doch eine ganze Anzahl schon mehr abgelagerter Briefe, die nicht so schnell beantwortet werden. Ausserdem bin ich der Ansicht, dass man immer unter dem " ersten Eindruck" antworten soll - wenigstens solange es sich nicht um Geschaeftsbriefe handelt -, also wird heute gleich geschrieben:
Natuerlich habe ich neugieriger Mensch mit "Dr. Zhivago" nicht warten koennen, und , nachdem er hier in einem Nachdruck der Londoner Ausgabe aufgelegt wurde, habe ich ihn sofort bestellt, bekommen (allerdings dann zufaellig im Original von "Collins", das inzwischen eingetroffen war), gelesen und noch nicht ganz verdaut. Doch vor allem Dir vielen Dank fuer Deine grosse Freundlichkeit, mir das Buch zu schicken. So werde ich es denn gegen ein anderes Buch umtauschen, wogegen Du hoffentlich nichts einwenden wirst.
Das Buch hat mich im grossen Ganzen sehr gefesselt, obwohl man sich m.E. hineinlesen muss. Besonders bezaubert hat mich die Vilefaeltigkeit der teils sehr wohlgelungenen Bilder (die einem am Ende fast zum Illustrieren anregen koennten); dies wohl auch deshalb, weil ich nun seit Jahren sehr "Optisch" eingestellt bin. Dass die Personen nicht "vertieft" sind, dass die Gedankengaenge einem nicht so fesseln koennen, wie es z.B. in "Krieg und Frieden" der Fall ist, habe ich auch sehr bald gemerkt. Trotz allem erscheint es mir als ein Buch, das man - auch ohne alles politische Drum und Dran - nicht so schnell vergessen wird. Dass die Gedankengaenge teils etwas oberflaechlich geraten sind mag, das ist eine persoenliche Hypothese, am Ende auch damit zusammenhaengen, dass der Verfasser ein sehr einsamer und alleinstehender Mensch ist, der alles mit sich selbst abmachen muss und wenig Gelegenheit hat, wenn in jenem Lande ueberhaupt, seine Gedankengaenge in Unterhaltungen mit Andern reifen zu lassen und "stichfester" zu machen. Was meinst Du dazu ? Ich denke, dass in jedem echten Schriftsteller die Ideen nur in der lebhaften Beruehrung mit Andern, im Ablauschen ihrer Worte wachsen koennen; wie soll das im Lande des Schweigens von Mensch zu Mensch, wo jeder vor dem andern Angst haben muss, moeglich sein. Ich sehe das z.B. auch an mir selbst in den letzten Jahren: wie oft lege ich Menschen Gedankengaenge und Reden in den Mund, die ich mir ad hoc zurechtmache; wenn ich mich noch recht, so wie es sich gehoert, unterhalten koennte, wuerde ich dabei sicherlich ganz anders verfahren. Eine Parallele, die, wie alle solche Dinge, etwas hinkt, aber etwas scheint mir dran zu sein.
So kommt es z. B., dass ich selbst vor dem Malen, wo ich mich einigermassen sicher in meinem Urteil fuehle (und nur die notwendige groessere Begabung fehlt), weniger Scheu habe als vor dem Schreiben, das mir in meiner Lage oft wie ein unfruchtbares Selbstgespraech vorkommt.
Seit einigen Wochen habe ich wirklich wieder mit Malen angefangen; aber ich moechte noch warten, bis ich mich entschliessen kann, Dir etwas zu schicken; ich habe so lange pausiert, dass ich erst wieder in der Lage sein muss, etwas Gutes zu schaffen. Vorlaeufig arbeite ich nur in Gouaches; zum Oel habe ich noch nicht wieder so recht den Mut, auch nicht die notwendige Zeit. Also sei bitte etwas geduldig und hab vielen Dank fuer Deine Muehe, die ich nicht gerne beschaemen moechte. Dein Bruder wird diese Bedenken sicher auch verstehen; aber eines Tages wird es schon " so weit" sein; vielleicht kommst Du auch inzwischen hierher; dann kannst Du gleich alles sehen und die Nase voll bekommen
Meine Cousine Sophie hat mit ihrem Reiseplan fuer mich, sich und mir einen ganzen Flohzirkus ins Ohr gesetzt. Im Prinzip habe ich natuerlich die groesste

Lust, denn es gibt dort wahrlich genug Menschen, die ich gerne wiedersehen moechte; auch das Land, als fuer mich etwas ganz unverbraucht "Neues" lockt mich sehr, denn urspruenglich wollte ich ja nach dort, und alles waere sicher gelungen, wenn nicht die damaligen Ereignisse die positive Weiterentwicklung nach einer anderen Richtung abgedreht haetten. Mein Vetter (2. Grades) Prof. Bethe, von Cornell, von dem Du ja sicher schon gehoert hast, hatte mir Affidavit und alles gegeben, und Ende 1940 waere meine Wartenummer an der Reihe gewesen. Da ich inzwischen in Gurs gelandet war, konnte ich die Sache nicht mehr weiterverfolgen, und nach der Flucht nach Spanien nahm ich gerne die Gelegenheit wahr, mich hierher zu meinen Geschwistern zu begeben. Spaeter habe ich natuerlich meinen Vetter, den ich in meinem Leben nur einmal vor ca 3o Jahren gesehen habe, nicht mehr behelligen wollen, nachdem ich ihm umsonst Muehe gemacht hatte. Dies so nebenbei.
Die grosse Frage ist, ob es gelingen wird, die formellen Voraussetzungen fuer einen Besuch zu erfuellen; die moegen bei mir, da ich nun doch mal diesen koerperl. Defekt habe, hoeher sein als bei andern Menschen. Ich will um alles in der Welt nicht, dass ich zu guter Letzt an Jemand "haengen" bleibe. Das mir aus der Restitution zur Verfuegung stehende Geld (d.h. die Devisen, die man hierzulande beim Transfer aus dem Ausland zur spaeteren Verwendung stehen lassen darf - 20 % der transferierten Summe X) sind etwa 17oo.- Dollar, die mir der Kibbuz fuer eine Reise voraussichtlich "freigeben" wuerde; evtl. kann man auch erlaubt bekommen, die Pension einige Monate ausserhalb von Israel zu verzehren; das ist eine Angelegenheit der Isr. treasury. Du siehst also, das ist alles nicht so einfach. Sophie ist ueberhaupt in keiner besonders guten wirtschaftlichen Lage, wie ich aus ihren Briefen, die sehr selten sind, schliesse. Ob es fuer meine Frau noch mit reichen wuerde, weiss ich auch nicht. Alles muss sehr wohl ueberlegt sein. So verlockend es erscheint, wird es am Ende einfacher und auch billiger sein, eine Europareise zu machen, obwohl mich das an sich weniger lockt. Von der hiesigen polit. Lage, die doch dauernd schwankt, will ich ganz schweigen, zumal wir ja auch noch die Eltern zweier noch reichlich junger Krabben sind, deren Mitnahme wohl kaum in Frage kommt, die man aber nur schweren Herzens allein zuruecklassen moechte, weil man hier mit dauernden Ueberraschungen rechnen muss. Halte mich nun nicht fuer einen ausgemachten Zauderer und Pessimisten; leider ist alles wirklich reichlich kompliziert; da habt Ihr Amerikaner es doch viel einfacher!- Vielleicht wird sich mit der Zeit eine Loesung finden; an Reiselust fehlt es mir (s.o.) nicht; im Prinzip ist sogar alleine Reisen nicht schlecht, nur plagt einem dann sicher gelegentlich das sogenannte Gewissen, wenn man an die Zurueckgelassenen denkt..... Du wirst mich sicherlich ganz gut verstehen, l.Paul.-
Wir haben jetzt wirklich sehr angenehmes Wetter, das einem wieder lebhafter macht. Dafuer weinen die Landwirte, denn der Regen laesst dieses Jahr zu lange auf sich warten. Der Himmel kann es eben niemand recht machen.-
Im Buero ist wegen des Ablaufens der "Rueckerstattungsfristen" wieder mehr zu tun; Haas ist sehr abgespannt und ent — sprechend oft nicht sehr geniessbar. Die Aktenberge tuermen sich manchmal auch zu hoch, und nur "Wiedervorlagebeschluesse" koennen die Situation nach aussen hin retten.-
Dass der Besuch von Gutzwiller auch Dir viel Anregung gebracht hat, steht sicher ausser allem Zweifel. Wie alt ist er?, ich schaetze in den 6o.
Nochmals vielen Dank fuer alle Deine Muehe und den 1. Brief; ich werde mich muehen, Dir bald mal ein Bild zu schicken, d.h. in den naechsten Monaten.
Dir und den Deinen die herzlichsten Gruesse

stets Dein

X) vermutlich in schuldiger Höhe wie bei Dir Gt-Agst

Wer die Aufgabestempel von Briefen mündet ich mir mal interessieren; das spielt aber doch wohl für meinen Lichtbetrieb keine Rolle!

Givat Brenner, 17.8.58.

Lieber Paul,
die Ferien naehern sich bei mir leider ihrem Ende und damit auch die Moeglichkeit des in Ruhe Schreibenkoennens. Zwar steht mir noch ein zweiter Ferienabschnitt, wenn man so sagen kann, bevor; der wird aber mit dem Besuch meines mir bislang unbekannten Schwagers - des Bruders meiner Frau- aus Berlin reichlichst ausgefuellt sein. Zwischendurch muss ich dann ja auch mal wieder nach den "Geschaeften" in Tel-Aviv sehen, also ist heute noch gerade die richtige Zeit zum Schreiben eines laengeren Briefes. Dein so ausfuehrlicher und lieber Brief aus dem offenbar sehr geruhsamen und schoenen Ellsworth hat mich am vergangenen Freitag, bei unsrer Rueckkehr mit den Kindern erreicht. Ehe ich auf seinen Inhalt eingehe, lass mich Dir ein wenig von unserm Urlaub erzaehlen, denn das ist das "Ereignis", unter dessen wohltuendem Eindruck wir noch alle viere leben und wovon wir uns nur etwas schwer wieder in den Alltag hinueberfinden koennen. Zunaechst war ich mit Wally (endlich teile ich Dir mal den Namen meiner Frau mit) fuer eine Woche in einem wunderbaren Erholungsheim, das die Kvuzah Kiriat Anavim in den Bergen um Jerusalem unterhaelt. Nach der quaelenden Hitze der Ebene ist es wohltuend wenn auch nur eine kurze Woche in 7oo Meter Hoehe uber dem Meer sein zu koennen und man nicht schwitzen zu muessen. Du wirst ja diesen unangenehmen Zustand vermutlich aus N.Y. auch kennen, denn von der dort im Sommer herrschenden drueckenden Atmosphaere habe ich schon genug gelesen und erzaehlen gehoert. Die Berge dort sind teilweise kahl, teilweise bewaldet d.h. in unermuedlicher Arbeit wieder aufgeforstet worden, teils mit Obstplantagen (Aepfel, Zwetschgen, Pfirsiche,Kirschen) und Weinbergen bepflanzt. Besonders die an den Bergterassen gepflanzten Rebberge muten uns heimatlich an. Im Allgemeinen findet man ja hierzulande, wie auch in Suedfrankreich und Spanien die Weinberge in der Gestalt von Weinebenen vor, eine Tatsache, die mich am Anfang immer etwas befremdet hat, denn die Idee des Weinberges ist bei mir herkoemmlicherweise mit dem Turmberg, Kaiser stuhl und den Bergen der Pfalz und des Rheingaus assoziiert. Auf jeden Fall lebten wir fuer eine Woche in einer Landschaft, in der ich mich vollkommen zuhause fuehlte. Das kann man von der Gegend meines "gewoehnlichen" Aufenthaltes eben nicht so unbedingt sagen. Aber so geht es ja vielen unter uns. Wir haben uns dort gruendlichst ausgefaulenzt und auch kleine Waldspaziergaenge unternommen; groessere Touren sind wegen der nicht allzu fernen Grenze und der damit verbundenen Gefahr nicht anzuraten. Als Abschluss und Hoehepunkt der Reise haben wir unsere Kinder nach dort kommen lassen - die uns in der Erholungstournee nachfolgenden Chawerim von G.B. brachten sie mit - und sind dann zusammen fuer 3 Tage nach Jerusalem gefahren. Dort haben wir bei einem unverheirateten Vetter, einem Archaeologen und Verwalter der Dir vielleicht bekannten Bibliothek von Schocken, gewohnt. Es ist nicht abzuleugnen, dass Jerusalem auf fast alle Menschen, die nach dort kommen, moegen sie noch so entfernt von formal- religioesen Dingen stehen, einen unvergleichlichen Zauber ausuebt. Auch ich nehme mich, wie Du siehst, nicht von den"Opfern" dieses, ich moechte sagen, mystischen "Etwas" aus, das ueber dieser ganzen Stadt und ihrer Umgebung schwebt. Ich bin sicher, dass es auch Dir nicht anders ergehen wuerde. Das heutige Jerusalem hat an sich zwar etwas furchtbar Provinzielles, wenn auch noch so viel Fremde dort herumlaufen oder laengere oder kuerzere Zeit leben,aber man fuehlt doch sehr stark, an einem der Angelpunkte der uns erfuellenden Welt zu sein. Die Altstadt ist natuerlich heute nicht mehr zu betreten, aber man kann ihr doch immerhin raeumlich soweit nahekommen, dass man sie irgendwie sehr stark verspuert. Der sogenannte Zionsberg ist der den Mauern naechste Punkt, von wo man das alte Jerusalem ziemlich umfassend sehen und ueberblicken kann. Uebrigens ist an dieser Stelle vermutlich das Jerusalem Koenig Davids gestanden, denn man hat dort die aeltesten Mauerreste Ende der 9o er Jahre oder Anfang unseres Jahrh. ausgegraben. Man zeigt dort auch ein Grab Koenig Davids, dessen Echtheit allerdings durch nichts bewiesen ist. Dieser Ort ist eine Quelle religioeser Ausbeutung in ihrer rohesten Form, zum der leider auch unser Religionsministerium seine

nach Einnahmen suchende Hand gegeben hat. Am Besten schweigt man darueber...- Ich habe gluecklicherweise noch vor 14 Jahren die Altstadt und besonders den unvergleichlichen Blick vom Oelberg genossen. Das ist leider heute fuer uns Juden nur noch ein Traum.- Im "neuen" Jerusalem ist der im Bau befindliche und erst teilweise vollendete Campus der Universität (der Ersatz fuer Mount Scopus) eine ganz wunderbare Anlage; dort moechte man gerne gleich noch mal hinsitzen und wieder mit Lernen anfangen. Die Bauten sind fuer unsre armen Verhaeltnisse fast zu grossartig; die Gelder kommen natuerlich fast durchweg aus USA. Dank der Begleitung meines Vetters konnten wir in das Safe hinein, in dem die "Dead Sea Scrolls" aufbewahrt werden und einen Teil davon im Original sehen. Da staunt man natuerlich in Ehrfurcht: fast jedes Wort ist noch deutlich lesbar, wenn auch in einer andern Schrift als der heute ueblichen.- Die Kinder waren natuerlich von allem sehr begeistert und diese Bgeisterung hat sich uns mitgeteilt. Leider foerdert der Kibbuz im Allgemeinen solche gemeinsamen Familienunternehmungen nicht, und nur die nicht sehr grossen Betraege, die ich hin und wieder aus meinen Rest.Geldern vom Kibbuz "bewilligt" erhalte ϕ und das nur infolge meiner besonderen Situation) haben uns das ermoeglicht. Eine hoechst absurde Lage, ueber die ich Dir ja schon berichtet habe. Aber, nachdem ich aus "Zweckmaessigkeitsgruenden" hier bleiben musste und kein Privatleben - im wirtschaftl. Sinn - mehr aufbauen konnte, bleibt einem nur ein gelegentliches Sich-Aufbaeumen gegen diesen Zustand.- Nun zu Deinem Brief: ich kann mir den Ort Eurer Ferien, zumindest in der Phantasie so einigermassen vorstellen und verstehen, dass er sehr geruhsam sein muss. Auch ich liebe es sehr, so vor mich Hinsinnen su koennen; heute , da ich so abgeschlossen von der Umwelt lebe, erfuellt diese taetige Untaetigkeit einen grossen Teil meiner Freizeit; es sind das die Momente, in denen ein "normaler" Mensch sich zu seiner Erholung Musik, sei es im Radio oder auf Schallplatten anhoert, und die eben mal zum Leben gehoeren. Was mir an Musik abgeht, wird natuerlich durch bildhafte Vorstellungen ersetzt, die mit den Jahren sehr reich geworden sind. Leider ist der Weg zur Schoepfung, in diesem Falle wohl zum Malen, neuerdings sehr lang und schwer. Schon einige Zeit gelingt es mir nicht, etwas Gescheites fertig zu bringen. Der Hauptgrund ist vielleicht, dass ich seit 3/4 Jahren fuer meine "Verhaeltnisse" zu abgehetzt lebe. Meine Frau will mir immer zuraten , weniger zu tun und mehr fuer mich selbst zu leben. Sie hat vermutlich recht, aber ich bin nun mal von dieser graesslichen "Restitutionsmaschine" erfasst worden, und es ist immer wieder schwerer etwas aufzugeben als anzufangen. Das viele Hin und Herfahren steigert naemlich ungeheuer das quaelende Ohrensausen, das mich nun seit Jahren Tag und Nacht begleitet (und irreparabel ist); so kommt es dann, dass ich nach der Berufsarbeit zu nichts mehr faehig bin. Wenn Du mal wieder, verzeihe mir den Vergleich, Beethovens Briefe in die Hand bekommst, wirst Du Dir einigermassen vorstellen koennen, was der Ertaubte rein physisch mitmachen muss.-Zufaellig las ich auch einen Roman von Graham Greene in meinen Ferien "the quiet American" in einer maessigen Ivrithuebersetzung (faute de mieux); gut "gemacht", aber nicht sehr ueberzeugend und tief. Dagegen lese ich z.Zt. mit dem groessten Entzuecken J. Burckhardts "Kultur d. Renaissance in Italien" wieder; gerade vor 3o Jahren hoerte ich in Freiburg eine wunderbare Vorlesung des alten Geh.Rat. Fincke ueber dieses Thema. -Da Du den Namen Gutzwiller erwaehnt hast: an seine Vorlesungen denke ich noch gerne, nicht zuletzt auch an ein sehr interessantes Seminar in einem der letzten Semester. Auf die mir versprochene Schrift bin ich schon sehr gespannt.- Die Frage der berufl. Zukunft meiner Kinder beschaeftigt mich, wenn es auch verfrueht sein mag, nach wie vor sehr viel. Im Kibbuz ist man auch darin nicht frei in seiner Wahl. Vorlaeufig interessiert sich mein Sohn vornehmlich fuer Kuehe, also muss ich wohl noch ein wenig abwarten. Er lernt aber, wenn er will, recht gut. Aber, wer kann ueberhaupt in dieser Zeit des drohenden Grauens so recht an die Zukunft denken? Es ist zu erschuetternd, in welche Gefahr die Menschheit durch den sogen. Fortschritt gekommen ist..... Das genuegt fuer heute. Alles Gute, weiter angenehme Ferienzeit und Dir und den Deinen viele herzliche Gruesse

Stets Dein Carl-August Emge

Givat Brenner, 28.6.58.

Lieber Paul,
ich hatte schon die ganze Zeit den guten Vorsatz, Dir fuer Deinen so lieben Brief vom 3. ds. Mts. zu danken. Leider komme ich erst heute dazu, da mich das taegliche Fahren in der dieses Jahr ueberaus unangenehmen Sommerhitze ziemlich erschoepft. Auch heute, am Schabbath, ist es natuerlich nicht weniger heiss als am Werktag, aber, nachdem ich den ganzen Vormittag, teils lesend, teils doesend, auf dem Sopha herumgefaulenzt habe, ist es mir gelungen, die zum Schreiben notwendige Energie anzusammeln, und so fange ich denn an:
Bis Dich dieser Brief erreicht, wirst Du hoffentlich der Grosstadt entflohen sein und am Meeresufer Erholung und frische Kraefte finden.... Wir werden,wie ich wohl schon frueher schrieb, erst im August in die Berge bei Jerusalem fahren; dort steht uns ein einwoechentlicher Erholungsaufenthalt auf Rechnung des Kibbuz zu; der Jahresurlaub betraegt zwei bis drei Wochen, je nach dem Alter des Chawers oder der Chawera. Im September bekommen wir moeglicherweise Besuch vom Bruder meiner Frau aus Deutschland; so steht uns allerlei fuer die naechste Zeit bevor, denn mit Auslandsgaesten muss man natuerlich im Lande herumfahren, um ihnen etwas zu bieten. Dabei werden wir selbst vielleicht auch endlich an Orte kommen, die wir bis heute nicht gesehen haben, wie das Tote Meer, Eilat und dergl. Hoffentlich wird es bis dahin nicht mehr so heiss sein...
Das ist allerdings nach meinen bisherigen Erfahrungen nurmehr ein frommer Wunsch, denn im September beginnen meist die Chamsine (Sand- und Wuestenwinde die ganz besonders unangenehm und schlappmachend sind. -
Inzwischen habe ich, soweit es die Zeit erlaubte, angefangen, Deine Buecher zu lesen: Das Buch ueber Dreyfus schien mir gerade jetzt besonders angebracht, da es, obwohl in andern Zusammenhaengen, einen glaenzenden Hintergrund der franzoesischen "Scene", wie auch ich sie in den Jahren 1940/42 ein wenig kennengelernt habe, gibt. Auch das Buch "The Uses of the Past" erscheint mir als ein wohlgelungener Versuch, die Entwicklung unsrer "Welt" von einem uns bisher so ungewohnten Blickpunkt, wie Byzanz, zu betrachten. Dagegen muss ich ganz offen bekennen, dass es mir sehr schwer faellt, mich mit James und Melville so recht zu befreunden; moeglicherweise gehoert hierzu eine Art von innerer Ruhe, die mir - wie wohl auch vielen Andern- im Lauf der letzten zwei Jahrzehnte abhanden gekommen ist ? Habe ich recht?, ich weiss es nicht mit Sicherheit, aber mir scheint es so. -Aus der Anthologie engl. und amerikan.Dichtung hingegen geniesse ich hin und wieder mit Vergnuegen einige "Rosinen".-
Du hast in Deinem Brief so interessant ueber die Jugend dort geschrieben. Das ist natuerlich ein Thema, das mich selbst auch staerkstens beschaeftigt.Dein Eindruck, das hier, besonders im Kibbuz, die Jugend gesund und stark heranwaechst, ist durchaus richtig. Eines der Probleme sehe ich darin, dass diese Jugend in der Gefahr einer gewissen Ueberheblichkeit gross wird, denn ich glaube, dass ihr die notwendigen Vergleichsmasstaebe oft fehlen. Natuerlich sehen wir (oder ich) alles ein wenig sehr aus dem Blickwinkel unsrer eigenen, oft so belastet gewesenen ,Vergangenheit heraus. Die innere Sicherheit der hiesigen Jugend (die Jugend der Stadt, die gerne auch das Ausland nachahmen will, kenne ich fast nicht), ist natuerlich etwas, um das man sie beneiden kann, nur moechte ich wuenschen, dass diese Sicherheit auch im spaeteren Leben erhalten bleibt..... Mein Urteil ist natuerlich, das musst Du beruecksichtigen, etwas stark begrenzt; es fehlen mir leider eben die Mittel, mit den jungen Menschen (auch mit den alten) so in Beruehrung zu bleiben, wie es not tut, wenn man alles erfassen will. Ich sehe das zutiefst im Umgang mit meinen eigenen Kindern; gerade jetzt, wo sie heranwachsen, und der Geist sich zu regen beginnt, ist die fehlende Moeglichkeit, sich richtig miteinander unterhalten und anregen zu koennen, eine bittere Sache. Man kann nicht von Kindern

erwarten, dass sie dauernd Lust verspueren, sich mit ihrem Vater schriftlich zu verstaendigen, sobald es an etwas kompliziertere Dinge geht. Trotzdem muss ich meinen Kindern (von meiner Frau garnicht zu reden) fuer die Geduld dankbar sein, die sie mir gegenueber so viele Jahre lang schon aufbbingen,um mich nicht ganz von der Umwelt abgeschnitten zu lassen.-
Schreibst Du eigentlich noch ? Ich erinnere mich noch gerne, wie Du mir frueher manchesmal vorgelesen hast...
Dass Du die Schule als Deine "praehistorische" Zeit bezeichnet hast, nimmt mich durchaus nicht Wunder. Wenn man sein gegenwaertiges Leben voll ausleben kann, hat man es nicht so noetig, in der Vergangenheit herumzusuchen... Das ist manchesmal gut, oft aber auch mehr als quaelend, weil man nicht immer die Kraft hat, die "schwankenden Gestalten" der Vergangenheit so recht im Zaun zu halten.-
Wir haben im Büro jetzt wieder sehr viel zu tun. Nachdem, wie Du ja auch wissen wirst, die Ausbildungsschaeden in Deutschland nun beschleunigter zum Abschluss gebracht werden, muss man sehen, alle Faelle, die bisher noch nicht so recht entscheidungsreif waren, "Fertig" zu machen. Auch haben die verschiedenen Stroemungen der Kibbuzbewegung eine Gesandschaft nach Deutschland geschickt, deren Aufgabe es ist, fuer beschleunigtere Abwicklung der Ansprueche von Kibbuzmitgliedern zu sorgen. Teilweise haben sie schon recht gute Erfolge gehabt; leider hat man dabei die Anwaelte nicht besonders fair behandelt; das hat mich sehr geschmerzt, denn die Arbeit der Anwaelte hat auch nicht wenig zu diesen Erfolgen beigetragen.- Die "Fruechte" dieser Arbeit kommen natuerlich dem Kibbuz als Ganzes zugute. Die einzelnen Chewerim bekommen persoenlich nur sehr sehr wenig von ihrer Entschaedigung zu sehen. Im Zusammenhang damit hat es natuerlich in den letzten Jahren viele Diskussionen gegeben, die nicht sehr erfreulich waren. Manche Chawerim haben auch den Kibbuz verlassen. Es wuerde zu weit gehen, dies alles zu schildern; dazu muss man die hiesigen Verhaeltnisse etwas genauer kennen, um die Zusammenhaenge ridhtig verstehen und wuerdigen zu koennen.
Dein Bruder wird nun sicherlich schon in Spanien sein. Das ist wirklich eines der interessantesten und angenehmsten Laender, die ich auf meinen unfreiwilligen Reisen kennengelernt habe. Die Menschen dort sind ganz ausserordentlich liebenswert mit allen ihren Schwaechen und Stärken. Wirklich ein ganz besonders maennliches und innerlich stolzes Volk, das nun schon so lange Jahre unter einer jaemmerlichen Regierung zu leiden hat. Ich wuerde sofort nochmal hin fahren, so gut hat es mir dort gefallen. Fuer Maler ist es ueberhaupt ein unerschoepflicher Quell von tausendfaeltiger Anregung.
Mein Malen ist zur Zeit sehr schwach: Zeitmangel, Hitze, Muedigkeit. Ich schaeme mich nur, wenn ich von Deinen Bemuehungen um mich lese.....
Lass bald mal wieder von Dir hoeren. Geniesse den Sommer an der See, soweit moeglich und sei mit den Deinen bestens gegruesst

stets Dein

Onk-Agat S.

Haas faehrt diese Woche fuer einige Monate nach Europa: Schweden,England und Deutschland (dort ist es natuerlich kein Urlaub, sondern mit Arbeit ausgefülltes Hastenxx von einem Ort zum andern).

New Rochelle, June 3, 1958.

Lieber Ernst-August:

Herzlichen Dank fuer Dein interessantes Schreiben vom 26.Mai. Ich hatte in der Tat fuer laengere Zeit nicht geschrieben, da ich zuerst beruflich in California war und nach meiner Rueckkehr soviel Arbeit vorfand, dass es an Zeit und Ruhe fehlte. Nachdem nunmehr die Sommermonate vor der Tuere stehen, beginnt es im Bureau ruhiger zu werden. Die Gerichtsferien beginnen Ende dieses Monats und dauern bis Ende Oktober.

Wir selbst beabsichtigen, wie auch in frueheren Jahren, den Sommer in unserem Haus an der Kueste von Maine zu verbringen. Wir erwarben dieses Haus, als die Kinder noch klein waren. Nicht allein konnten wir ihnen so einen Sommer in Freiheit und frischer Luft gewaehren, sondern auch fuer uns selbst Ruhe und Musse finden. Beides tut besonders not, wenn man die Rastlosigkeit des hiesigen Lebens kennt. Ich selbst verbringe allerdings nicht den ganzen Sommer in Maine, sondern kehre dazwischen nach der Stadt und meinem Bureau zurueck. Nachdem wir aber unser Heim in New Rochelle waehrend der Monate Juli und August schliessen, gebe ich Dir schon heute die sommerliche Adresse auf. Sie lautet: R.D.1, Ellsworth/Maine.

Nun muss ich Dir aber gleich fuer die Bilder danken, die Deinem letzten Schreiben beigefuegt waren. Natuerlich erfreute uns das sehr reizende Bild Deiner Kinder ganz besonders. Sie schauen einen eigentlich recht vertraut an, so freundlich und vergnuegt. Du kannst stolz auf sie sein. Sicherlich geben sie Deiner Frau und Dir einen ueberaus wichtigen und wertvollen Lebensinhalt, den Ihr vielleicht als Angehoerige Eurer Kibuzgemeinschaft noch besonders schaetzt. (Ich beneide Dich uebrigens um solche junge Kinder). Nachdem unser juengster in diesem Herbst Bar Mitzwah wird, wundern wir uns oft, nicht nur ueber den raschen Flug der Zeit, sondern fragen uns auch, ob wir nicht besser daran getan haetten, unseren dreien noch ein weiteres Kind folgen zu lassen, sodass wir jetzt auch noch Nachwuchs auf der Altersstufe Deiner Kinder besaessen.)

Hinzu kommt, dass die Kinder hierzulande besonders rasch erwachsen werden, wobei dieses Wort allerdings in einem recht oberflaechlichen Sinne zu verstehen ist. Die Kinder nehmen zwar das Gehaben und die aeusserlichen Gewohnheiten von Erwachsenen Menschen an, sind aber in Wirklichkeit unwissend und unreif. Auf diese Weise werden aus Knaben dumme und gelangweilte junge Maenner und aus Maedchen dumme und alberne junge Frauen. Gerade diese truebselige Entwicklung verleiht so haeufig den jungen Menschen Amerikas ganz groteske Zuege - ein recht abstossendes Gemisch von Dummheit, Unbildung, Frechheit und schwerer innerer Angst. In der letzten Zeit ist man sich in den Kreisen von Erziehern und Eltern dieser und aehnlicher Schaeden bewusst geworden; eine Flut gedruckter und gesprochener Worte weist auf das Uebel hin; es ist seltsam genug, dass der Ansatz zu einer Korrektur durch die Erscheinung des russisch. Sputnik gezeitigt wurde. Die meisten Leute unserer Herkunft waren schon seit langem ueber diese Dinge im Klaren.

Ich erwaehnte das geschilderte Uebel auch deshalb, um Dir die bedeutenden Vorteile vor Augen zu fuehren, die Ihr in Israel geniesst.

Ich freute mich auch darueber, dass Du endlich Deine Schwester besuchen konntest und sie wohl auffandst. Wie schoen waere es fuer Dich und Deine eigene Familie, wenn Ihr alle zusammen eine Reise nach Europa oder vielleicht sogar nach Amerika unternehmen koenntet. Wie ich Dir frueher schrieb, gestaltete sich unsere eigene Europa-Reise im vergangenen Sommer zu einem vollen Erfolg, nicht zuletzt deshalb, weil wir die Kinder mitnehmen konnten. Da Deine Kinder ja noch jung sind, magst Du einstweilen die Erfuellung dieses Wunsches noch verschieben. Sind sie noch etwas aelter geworden, so wird eine Reise umso erfolgreicher sein.

Ich freue mich, dass die einstweilen uebersandten Buecher gut bei Dir eingetroffen sind. Nimm' Dir Zeit, sie zu lesen und schreibe mir ganz gelegentlich, welche der Buecher Dir besonders gefiel.

Die neuen Bilderserie Deiner eigenen Schoepfungen beeindruckt mich sehr. (Ich habe diese letzten Zeugen Deiner Kunst Karl noch nicht vorgefuehrt.) Schrieb ich Dir, dass Karl und seine Familie (Gattin, Sohn Peter (20) und Tochter Katherine (10) naechste Woche auch nach Europa

reisen, um nach einem kurzen Besuch in Deutschland Spanien aufzusuchen? Ich moechte zu gerne erreichen, dass ich wenigstens einige Deiner Bilder hier im kommenden Herbst oder Winter in einer Ausstellung unterbringen kann. Ich werde Dir jedenfalls darueber noch vor Beginn meiner eigenen Ferien (d.h. vor Ende diesss Monats) berichten.

Was Du ueber unser altes Gymnasium in Karlsruhe berichtest, ist wirklich mit Erinnerungen, Namen und Vorstellungen verknuepft, die ich fuer mich selbst als "prae-historisch" bezeichne; ich erinnere mich wohl der genannten Lehrer, waehrend der Name Zippelius mir zwar als ein Karlsruher Name bekannt ist, ohne dass ich aber den Traeger kenne.

Auch Deine eigenen Tage sind gefuellt mit Arbeit. Das ist gut so. Ich freue mich, dass Du Dich mit Fritz Haas so gut verstehst; er war immer ein besonders feiner und wertvoller Mensch; gruesse ihn herzlich von mir. Vor langen, langen Jahren gab er mir Nachhilfestunden in Latein oder Griechisch oder auch beiden Faechern; moeglicherweise aber auch Mathematik dabei .....

Die Festlichkeiten in Israel werden auch hier berichtet. Der Anlass ist in der Tat bedeutsam. Die schoenen Briefmarken, mit denen Du Deinen Brief schmuecktest, werden hier besonders von Markenliebhabern geschaetzt.

Herzlichen Gruss Dir selbst, Deiner Frau und Deinen reizenden Kindern in alter Freundschaft

Dein

COPY

den 3. Mai 1958.

Lieber Paul, ich komme erst heute zur Beantwortung Deiner so freundlichen Zeilen vom 15. April. Wir haben die letzten Wochen so viele Feste gehabt, dass sich wenig Zeit zum Schreiben fand. Damit will ich allerdings nicht behaupten, dass ich daran besonders aktiv teilgenommen haette, aber die allgemeine Spannung hat schliesslich und endlich jeden einigermassen ergriffen. Im Allgemeinen liegen solche Massenveranstaltungen nicht meiner Natur und heute- unter den technischen Schwierigkeiten, mit denen ich immer wieder zu kaempfen habe, erst recht nicht mehr,aber schon der Kinder wegen muss man manches mitmachen. Natuerlich verleiten solche Tage in erster Linie zu retrospektiver Betrachtung, und, wenn man diese lo Jahre des jungen Staates, dessen Geburt ich so aus erster Hand mit erlebt habe, noch einmal ueberschaut, so kann man ruhig und mit gutem Gewissen sagen, dass sie von vielen Ereignissen erfuellt sind, die man gemeinhin als wunderbar bezeichnen kann.- Jetzt ist der graue Alltag wieder an die Herrschaft gekommen, und mann moechte nur hoffen, dass die kommenden Jahre nicht weniger positiv sein moegen, als es die vergangenen gewesen sind.- Es ist ausserordentlich lieb von Dir - und auch von Deinem Bruder Karl -, dass Ihr Euch so fuer meine Bilder, denen ich manchesmal mit groesster Skepsis gegenueberstehe, interessiert. - Ich habe inzwischen sogar noch weitere Photos von anderen Sachen bekommen, aber ich fuerchte doch sehr, dass der Eindruck zumindest stark abgeaendert sein wird. Das Fehlen der Farbe und des richtigen Tones aendert doch den Charakter eines Bildes derart stark, dass ich manchesmal selbst ganz entsetzt davon bin. Leider kann ich mir im Moment nicht so recht vorstellen wie ich diesen Eindruck Euch gegenueber korrigieren koennte, ohne, dass Ihr die Dinge selbst seht.Es ist auch durchaus nicht ausgeschlossen, dass die Photos mehr "vorstellen" als die Originale taugen. Aber das Verschicken von Bildern, und dazu noch auf weite Entfernung hin, ist eine Sache, von der ich keine Ahnung habe, und mit der ich mich auch noch nie- selbst theoretisch nicht - beschaeftigt habe, weil kein Grund dafuer vorlag.- Uebrigens habe ich jetzt erstmals etwas ausgestellt, und zwar auf einer Kollektivausstellung der Kibbuzbewegung; leider konnte ich nicht das waehlen, was mir am Herzen lag; man hat einfach etwas "ausgesucht", was in den allgemeinen Kram einigermassen hereingepasst hat.- Neuerdings habe ich auch endlich ein eigenes Zimmer zum Malen bekommen; das hat sehr lange gedauert, so dass ich kaum mehr daran zu glauben hoffte. Zur Zeit richte ich mich dort langsam ein und hoffe dann nur, dass ich endlich mal wieder einen staerkeren Impetus zum Malen bekommen werde, als es in dem letzten, an inneren Krisen reichen, Jahr war.-
Fuer die versprochenen Buecher schon im vorhinein meinen Dank; ich sehe der Sendung natuerlich mit grosser Neugier entgegen. Letztlich habe ich hauptsaechlich Psychologie und Philosophie (B.Russell) gelesen; meine Geschmaecker in dieser Hinsicht sind , wie wohl bei jedem Menschen, der alles erfassen moechte (ein laecherlicher Versuch sich als Maeuschen durch einen Berg durchgraben zu wollen) wechselnd; nach einer Epoche "schwerer" Literatur kommt dann wieder eine Zeit von Romanen und dergleichen. Ich versuche wirklich, wohl mehr unbewusst, alles, was mir so abgeht, literarisch zu erleben. Es geht einem doch, wenn man nichts mehr hoert, reichlich viel von der Musik des Lebens ab; welcher Genuss ist es die verschiedenen Geraeusche einer Stadt, einer Strasse zu erfassen (ich denke dabei immer wieder an Spanien zurueck) oder die Stille einer schlaflosen Nacht, die von seltsamsten Geraeuschen unterbrochen wird; das ist natuerlich schwierig, in Buechern nach- oder wiederzuerleben aber das Gedaechtnis - das akustische - wird dadurch doch manchesmal auf gute Art aufgefrischt, sodass alles wieder etwas mehr Farbe bekommt.-
Um das akustische Gedaechtnis ist es wirklich merkwuerdig bestellt: oft bohre ich in mir tagelang nach einer verlorenen Melodie, die ich mir gerne mal wieder gegenwaertig machen moechte, ploetzlich wird sie, genau so

wie andere Erinnerungen durch eine ganz bloed erscheinende Association ausgeloest.
Einstweilen ist es wieder ganz angenehm kuehl geworden, nachdem im vergangenen Monat schon recht heisse Tage waren; die schreckliche Hitze kommt noch immer frueh genug. -Der wilde Wirbel im Buero ist gluecklicherweise mit dem Ablauf der Fristen in Deutschland etwas abgeflaut, es gibt aber noch auf lange Zeit hin genug zu tun.
Wir hatten kuerzlich hier Besuch von Nelly Schnurmann aus K.; sie schien offenbar von ihrem Aufenthalt hier befriedigt zu sein und hat auch von dort und von frueher bekannten Menschen allerlei erzaehlt.
Lass bald wieder von Dir hoeren; Dir und den Deinen sehr herzliche Gruesse

Ihr Ernst-August Seeligmann

New Rochelle, 15.April 1958.

Lieber Ernst-August:

Die Photographien Deiner Bilder haben meinen Bruder und mich nicht allein sehr gefreut, sondern auch stark beeindruckt. Selbst ohne Farbe ist es klar, dass es sich hier um wahren kuenstlerischen Ausdruck handelt. Die Gegenstaende und Szenen, die Du heraufbeschwoerst, muten uns natuerlich nicht selten vertraut an. Darin liegt wohl ein Gesetz jedes Kuenstlers - Wiedergabe, Deutung, Verklaerung - wie man es bei Malern und Meistern des Wortes sowie bei Komponisten antrifft. Persoenlich kam mir das grosse Werk von Marcel Proust zu Bewusstsein.

Sicherlich fallen die Bilder in eine andere Kategorie als die Landschaftsbilder und sonstigen Szenen, die man haeufig mit Israel verbindet. Aber es will uns scheinen, dass der rein kuenstlerische Wert Deiner Bilder ueber den Rahmen dieser oertlichen Kunst hinausgeht.

Wir werden die Bilder hier einigen Kennern und Gallerien zeigen, um festzustellen, ob Interesse fuer eine Ausstellung oder Teilnahme an einer Ausstellung vorhanden ist. Mein Bruder hat lediglich Bedenken deshalb, weil die Photographien eben keine Farbe zeigen. Ich werde Dir aber in Kuerze wieder berichten.

Eine Buechersendung geht an Dich ab.

Ich stehe gerade vor einer kurzen Reise nach der Westkueste und werde nach meiner Rueckkehr ausfuehrlicher schreiben.

Mit sehr herzlichem Gruss auch von meinem Bruder und auch an Deine Familie,

Dein

239

Givat Brenner, den 6.4.1958.

Lieber Paul, inzwischen haben die Feiertage und der Fristablauf des Entschaedigungsgesetzes ein wenig Ruhe gebracht und so will ich denn mein Versprechen, Dir eine kleine Auswahl meiner Bilder, wenn auch nur in Form von Photos, zu senden, wahrmachen. Das Schwarzweiss der Photographie kann natuerlich, dessen bin ich mir voll bewusst, die Farbe nicht ersetzen, sondern Dir nur ein ungefaehres "Bild" von den Bildern geben. Manches mag auf diese Art vorteilhafter abschneiden, manches mag verlieren. Aber vielleicht genuegt es, um Dir den Appetit zu verderben, und dann ist ja schon etwas erreicht, und am Ende ueberspannte Erwartungen werden an ihren Platz zurueckgewiesen. Ich habe die "Werke" willkuerlich numeriert und will Dir einige kurze Erläuterungen im Folgenden geben:

1) Gesicht eines Clowns ; Oel, ca 25 auf 30 cm.
2) Don Quijote und die Windmuehlen; Gouaches, ca 40 auf 50 cm; alles in blauem und braunem Ton gehalten - soweit man Farben ueberhaupt "ansagen" soll.
3) Der Waechter des Tales; Gouaches; Format ungefaehr wie das Vorige.
4) Karlsruher Komposition;Oel, ca 25 auf 35 cm. Die Aufnahme ist nicht gut belichtet.
5) Selbstbildnis; Gouaches, ca 40 auf 50 cm.
6) Fluss mit Schleppkähnen, Oel, ca 25 auf 35 cm
7) Karlsruher Komposition: die alte und die neue Zeit; Gouaches ca 40 auf 50 cm. Die Aufnahme miserabel; die Hand, die die Pyramide haelt, ist hier fast garnicht zu erkennen.
8) Kibbuzisches Interieur:Gouaches, ca 25 auf 35 cm.
9) Vision: Oel, ca 35 auf 25 cm; ueberbelichtet; das Herz in der glaesernen Kugel fast nicht zu sehen.
1o) Winterliches Parktor: Gouaches, ca 35 auf 4o cm. Auch dieses Photo ist nicht recht geraten.

Leider ist der Chawer, der die Aufnahmen urspruenglich gemacht hatte, vor wenigen Monaten verstorben; da ich keine Abzuege von seiner Hand, die eine Kuenstlerhand war, mehr hatte, habe ich diese Abzuege in einem Tel-Aviver Geschaeft machen lassen muessen. So ist es eine schlechte Dutzendware geworden. Inzwischen hat ein anderer Chawer noch weitere Bilder aufgenommen. Aber bis er mir die Abzuege gemacht haben wird, kann noch eine gewisse Zeit vergehen, denn er photographiert nur zu seinem Vergnuegen und muss am Tag und oft auch nachts schwer als Bewaesserungstechniker von G.B. arbeiten. Das ist besonders in den warmen Monaten keine Kleinigkeit, besonders fuer einen 6o jaehrigen Mann. Aber einmal wird es schon werden.-

Wir haben vorgestern den herkoemmlichen Sederabend sehr schoen gefeiert; in der grossen Halle waren sicher 1500 oder mehr Menschen anwesend. Man fuehlt in diesen Augenblicken, wie die Feiertage fuer uns hier eine ganz andere Bedeutung gewonnen haben, als dies in der etwas verschaemten Heimlichkeit, die wir frueher kannten, ueblich war. Das Pessachfest ist einfach ein ganz selbstverstaendliches Fruehlingsfest, das im ganzen Lande von Jung und Alt gefeiert wird, ob "fromm" oder " nicht fromm" spielt dabei absolut keine Rolle. Wenn Du bei einer solchen Gelegenheit einmal hier sein koenntest, wuerdest Du das sicher auch sehr stark fuehlen; dazu braucht man absolut kein Nationalist oder Chauvinist zu sein, Dinge,die mir, wie Du weisst, vollkommen innerlich fremd sind. Aber diese schoene Selbstverstaendlichkeit muss man als Jude durchaus bejahen, besonders, wenn man ein wenig rueckwaerts schaut.-

Wir haben jetzt schon das schoenste Wetter, alles blueht und duftet; das ist wirklich die schoenste Jahreszeit hier. Spaeter, wenn der Sommer seine Herrschaft angetreten hat, ist alles staubig, und wo des Menschen Hand nicht korrigieren kann, dürstet die Erde. Leider war in diesem Winter zu wenig Regen, und das kann sich moeglicherweise noch nachteilig bemerkbar machen, denn alle Fahler der Natur kann selbst die fortschrittlichste Landwirtschaftstechnik nicht verbessern.- Ich lese in diesen Tagen ein wunderbares Buch ueber Bertrand Russell von Alan Wood: B.Russell, the passionate Sceptic, Allen & Unwin,London. R. ist mein Leibphilosoph;wohl einer der groessten lebenden Leute. Von seiner math. Philosophie verstehe ich natuerlich leider dank der grossartigen Einfuehrung in diese Wissenschaft, die wir einmal genossen haben (Prof. Haeuser gen . "Mogule") so gut wie nichts. Aber der Rest genuegt mir auch durchaus.- Lass bald wieder von Dir hören. Bis dahin herzliche Grüsse, stets Dein

E.A. Schmitz

Givat Brenner, den 22. Maerz 1958.

Lieber Paul,

endlich ist der ruhige Moment eingetreten, auf den ich schon den ganzen Shabbat Morgen gewartet habe, so dass ich mich daran machen kann, Deinen Brief vom 15. Maerz, der mir wieder viel Freude bereitet hat, zu beantworten. Eigentlich ist der Shabbat der traditionelle Ruhetag, aber bei uns ist er der "Trubeltag", denn er gibt die Moeglichkeit, alle Dinge, an die man waehrend der Woche nicht kommt, mehr oder weniger zu erledigen. Ausserdem sind die Kinder morgens bei den Eltern, und es gehoert natuerlich mit zu den Pflichten, aber auch den grossen Vergnuegen, sich dann den Sproesslingen zu widmen. Ausserdem arbeitet heute meine Frau, wie das hier alle zwei Wochen ueblich ist (sie kann sich dafuer in der Woche einen freien Tag nehmen oder auch mehrere solche erarbeiteten "Shabbate" zusammenkommen lassen) und da " hing" natuerlich alles an mir. Wir haben uns (mein Sohn und ich) ein grossartiges Fruehstueck bereitet- die Kinder kochen alle sehr gern - und das nimmt natuerlich alles seine Zeit in Anspruch; die Aufwaesche hat der Sohn dankenswerter Weise auf sich genommen. Dann haben wir einen Chawer, ein frueherer Mathematiklehrer aus Frankfurt, und ein mir ziemlich gleichgesinnter Mensch, wenn auch wesentlich aelter als ich, in unsre Wohnung geschleppt, um einige meiner Bilder fuer Dich und Deinen Bruder Karl photographieren zu lassen. In einger Zeit werde ich Dir dann die Photos schicken, um Dir lediglich mal einen allgemeinen Eindruck zu verschaffen; bekanntlich ersetzt ja ein Photo die Farbe nicht, aber ich wollte Dir damit zunaechst mal zeigen, welche Themen mich in der Malerei so im Allgemeinen bisher beschaeftigt haben und noch beschaeftigen. Und damit bin ich so nolens volens an das Thema gekommen, dem ich diesen Brief mehr oder weniger widmen wollte,mein Malen. - Wenn ich daran denke, wie schrecklich unbegabt ich in der Schule - es jaehrt sich jetzt zum dreissigstenmal unser Tag, da wir fuer "reif" erkannt wurden - im Zeichnen war, so wundere ich mich manches mal sehr, dass mir in meinen aelteren Tagen noch dieses Geschenk des Malens (das ja an sich nicht unbedingt etwas mit Zeichnenkoennen zu tun hat) geworden ist. Dass es zur ploetzlichen Ausloesung dieser, sagen wir, Faehigkeit kam, verdanke ich einer mir befreundeten, sehr feinen Aerztin, die mir schon oft in den natuerlicherweise mit meinem Zustand verbundenen seelischen Schwierigkeiten hilfreich zur Seite stand; ich will daraus gar kein Geheimnis machen. Das Wunderbare ist lediglich, dass sich aus dieser als Therapie gemeinten Sache etwas ganz Anderes entwickelt hat, als beabsichtigt war: naemlich eine richtige Malerei. Da ich nun mal nicht oder nur sehr schlecht die Natuer bildmaessig erfassen kann, bin ich daran gegangen, alles, was mir aus der Vergangenheit lieb und wert war, in irgendeine Bildform zu bringen. Die Beschauer meiner Bilder, die natuerlich meist gewohnt sind, etwas vorgesetzt zu bekommen, was sich entweder geographisch oder anderswie genau festlegen laesst, schuetteln gelegentlich den Kopf; aber ich habe mich daran gewoehnt, mit den Gedankengaengen des alten Goetz v. Berlichingen- wenn auch nicht laut -

hierauf zu reagieren. Eine andere Antwort gibt es naemlich nicht. Ich habe selbst gemerkt, dass ich, sowie ich etwas zu malen versuchte, was "erwuenscht" ist, nur das groesste Fiasko erlitt. Das hat mir natuerlich oft grosse innere Kaempfe ~~zu~~ eingetragen; aber ohne so etwas geht es nun einmal nicht. Man kann nur mit seiner eigenen Persoenlichkeit so etwas schaffen, sonst bleibt alles eine unvollkommene Fertigkeit. So spielen denn in meinen Bildern Motive aus unserm alten Karlsruhe (Schloss, Park), dem Schwarzwald, meinen Erlebnissen waehrend des Krieges in Frankreich und Spanien und anderes mehr eine Rolle, waehrend meine heutige Umgebung, wenigstens bis jetzt, noch etwas zu kurz kommt.- Aber man kann und soll nicht - oder wenigstens nur bis zu einem gewissen Grade - aus seiner Haut heraus. Im Kibbuz gibt es natuerlich zahlreiche Maler und die israelischen Motive kommen dabei sicher nicht zu kurz. Wenn man dort , bei Euch, von einem israelischen Maler in der Hauptsache die bildmaessige Erfassung der israelischen Welt erwartet, so darf man dabei sicher nicht auf mich zaehlen, insoweit man mich ueberhaupt als Maler bezeichnen kann. - Ich habe einmal Photos meiner Bilder an Sir John Rothenstein von der Tate Gallery, der ein entfernter Verwandter meiner Mutter ist, geschickt, und erhielt von ihm die Antwort, dass er sich wundere, wie ich in meinem Klima so winterliche Bilder malen wuerde; da er mich nicht persoenlich kennt, kann ich ihm das nicht veruebeln.- Hierzulande gibt es an sich Maler wie Sand am Meer, und manchesmal ist es mir unerfindlich, wie sie "gemacht" werden. Auch der Kibbuz, d.h. die Kibbuzbewegung, hat eine Organisation von Malern und Bildhauern; dass ich dazu nicht gehoere und sogar nicht gehoeren mag, wird Dich sicher nicht wundern. Trotzdem ist es in diesen Dingen offenbar auch gut, etwas "Protektion" zu haben, wie das schoene Wort heisst; aber ich bringe nicht den Mut und die Kraft auf, mir so etwas zu suchen, obwohl es moeglicherweise falsch ist. Na, warte, Paul, bis Du erst mal die Kostprobe erhaeltst, dann koennen wir uns ja ueber dieses Thema weiter unterhalten.

Was Du ueber den Kibbuz und die menschliche Gemeinschaft schreibst,hat mich recht beeindruckt; selbst, wenn man den Dingen, so wie ich - auch meine Frau - kritisch gegenueber steht, ist manches Mal dieses unsichtbare Band, das eine solche Menschengruppe zusammenhaelt, sicherlich nicht zu verachten. Das ist sicherlich auch mit einer der Gruende, der uns nach einem Jahr schrecklichen inneren Hin und Herschwankens zuletzt am Ort bleiben liess. Wir hatten sicher auch sehr stark die bewusste unbewusste Angst, draussen zu versinken.

Wenn ich beispielsweise nochmals an das Malen denken will, so ist natuerlich die Tatsache, dass man im Kibbuz bei der Ausuebung dieser Taetigkeit keine Brotgedanken haben braucht, nicht mit Geld aufzuwiegen. Das gibt mir auch den "Mut", mich so an meine Bilder anzuklammern, dass ich sie bis jetzt noch fast alle besitze. Bekanntlich liebt man alle seine Kinder, sogar die Ungeratenen.

Warst Du eigentlich auf Deiner Europareise auch in Karlsruhe oder nur in Baden-Baden ? Ich weiss noch immer nicht, ob ich mir den Schock (ich will es ganz offen so nennen) eines Wiedersehens mit der alten Heimat, die doch so leer von lieben und vertrauten Menschen geworden ist, leisten soll. Ich kenne zwar keine ewigen Hassgefuehle - obwohl uns allen genug geschehen ist- ich fuerchte nur eine neue seelische Verwundung. Du glaubst garnicht, wie lebhaft ich mir manchmal ein Heimkehren nach K. vorstellen kann: ich gehe durch die Bahnhofsperre, nehme die Strassenbahn, komme in die Westendstrasse die man nach dem mutigen, leider umgekommenen,Kollegen Reinhold-Frankstr. genannt hat, unser Haus steht nicht mehr, die vertraute Gestalt des Vaters wartet nicht mehr auf dem Balkon.....,, es ist unvorstellbar. Soll man sich das noch einmal antun ?- Die Antwort ist schwer zu geben; oft ist sie bejahend, oft das Gegenteil hiervon. - Ich reise natuerlich im Prinzip noch immer schrecklich gerne, wenn ich auch die physische Anstrengung bei meinem veraenderten Zustand nicht unterschaetze; aber, wenn ja, so sollte man vielleicht doch besser nach " neuen Ufern" streben.-

Ich habe Dich nun solange mit meinem Schreiben hingehalten - es bereitet mir nur zu viel Vergnuegen: ich will nun noch zum Ende auf Dein so freundliches und reichhaltiges Buecherangebot (der Ausdruck ist etwas banal) zurueckkommen: da ich ein Buecherhamster bin - Du kennst diese Krankheit ja sicher auch - kann ich nie von Buechern " den Hals voll" kriegen, selbst, wenn sie laengere Zeit ungelesen stehen bleiben. Alle Werke, die Du erwaehnst, sind interessant (nur an die Charge der "Light Brigade" habe ich schon lange nicht mehr gedacht und das Buch von Graves kenne ich natuerlich) Ich ueberlasse die Auswahl Dir, denn ueberrascht zu werden ist aeusserst angenehm. Uebrigens schaetze ich Graves - auch seine Gedichte - ziemlich hoch ein: kennst Du seinen autobiographischen Roman " as it happened"; ich habe lange nicht so etwas Erschuetterndes ueber den Krieg gelesen, an dessen Rand wir ja auch noch oder schon gelebt haben. Vieles hat mich natuerlich auch an meine eigene Militaerzeit in der British Army erinnert, an die ich zwar gelegentlich als interessantes menschliches Erlebnis, wenn auch nicht mit den Gefuehlen eines "Veteranen" zurueckdenke. Ja, lieber Paul, wenn wir unser Leben, so wie es von unsern Eltern und unsern einstigen Gedanken vorbestimmt war, "abgerollt" haetten, waere vermutlich heute etwas weniger zu erzaehlen; d.h., dass alles am Ende uns doch nur bereichert hat, selbst, wenn, oder gerade weil, die Dinge oft schwer verdaulich schienen.-

Nun will ich Dich aber nicht laenger aufhalten und meiner Schreiblust Einhalt gebieten. In der Hoffnung bald wieder von Dir zu hoeren bleibe ich mit sehr herzlichen Gruessen, auch fuer Deine Frau und Deinen Bruder - den auch Heinz besonders gruessen,laesst,

Dein

Rolf-Dieter Clyne

New Rochelle, den 15. Maerz 1958
18 Lester Place

Lieber Ernst-August,

sehr herzlichen Dank fuer Deinen Brief vom 21. Februar, vor allem fuer seine Ausfuehrlichkeit, die Das Bild vervollstaendigte. Du weisst selbst, wie schwierig es ist, eine solch' fremde Last wie den Verlust des Gehoers zu verstehen, wenn man selbst die Gnade der Selbstverstaendlichkeit in seinen Beziehungen zur Umwelt besitzt. Du sagst mit Recht, dass damit Briefe, das gelesene Wort ueberhaupt, besonders wichtig werden. Beifuegen darf man, dass briefe grosse Tugenden haben, was man frueher noch besser verstand als heute. Sie lassen an die Stelle des oft raschen verfliegenden gesprochenen Wortes ein andres treten: ein langsamer geformtes, ueberlegtes....werden unsre Briefe auch keine Meisterwerke der alten Kunst der Korrespondenz sein, so werden sie immerhin auuser der sueddeutschen Schul- und Bildungbildung, die uns gemeinsam ist, noch eine weitere Tugend besitzen - naemlich die des Wunsches, sich verstaendlich zu machen. Etwas, das im einfachen Gespraech aus vielerlei Gruenden oft fehlt. (Alles dies bedeutet aber nicht, dass ich verkenne, wie hart Dein Verlust ist, wie seltsam-melancholisch die "unsichtbare Glaswand", von welcher Du sprichst....)

Zunaechst noch vielen Dank ueber die persoenlichen Mitteilungen. Sie sind erfreulich - Deine Frau und Kinder, das Stueck Privatleben, das Ihr Euch im Kibbuz geschaffen und gesichert habt, Heinz, Deine Schwester, die auch Mutter einer kleinen Tochter ist....ich sehe alle vor mir, weiss aber, wie sehr ich ueberrascht waere, wenn ich sie alle leibhaftig traefe....Aber dann auch wieder die Schatten der furchtbaren Jahre: Du sagst: "die noch lebenden Mitglieder der einst so grossen Familie."

Was Dueueber Deine Laufbahn schreibst, ist interessant genug: darin liegt ohne Zweifel die Geschichte des Kibbuz - der Anfang, der Aufbau, die Erlebnisse der Zeit. Trotzdem sagst Du, dass Du weggingst, wenn Dich Deine Taubheit nicht konkurrenzunfaehig machte. Warum eigentlich? Ich kann mir wohl vorstellen, dass Dich weder das Kibbuzdasein an sich mit seinen sichtbaren Maengeln befriedigt, noch Deine Taetigkeit (abgesehen von den Restitutionsfaellen, die Du betreust). Ich frage mich aber, ob nicht selbst fuer denjenigen, der ideologisch anderswo steht, gerade die Eigenart des Kibbuz ihren Einfluss ausuebt, der ausserhalb Maengel und Lasten zu Tage treten liesse, die Du jetzt nicht erkennen kannst. Ich habe mich oft gefragt, ob zu den psychologischen Motiven der menschlischen Gemeinschaften, ob sie religioeser oder sozialer Art sind, nicht auch der Wunsch gehoert, der uns allen innewohnt: auszubrechen aus der Einsamkeit, der Alleinheit in der grossen ozeangleichen Umwelt, in die wir geboren sind. Im Kibbuz bemuehst Du Dich natuerlich um Dein Stueck Welt - "Privatleben" nennst Du es - aber ausserhalb magst Du gerade das gemeinschaftliche des Kibbuz missen...

Ganz besonders aber hat mich beruehrt, was Du ueber das Malen sagst. Dafuer habe ich inniges Verstaendnis - jene Gnade des schoepferischen. Ich las Deine Worte meinem juengeren Bruder Karl vor, mit dem ich am innigsten stehe. Er ist Maler und Graphiker von Rang und Namen - aber ein ganz stiller schlichter Mensch.

Was uns beiden so wohltat, ja uns ruehrte, war die Heiterkeit, die warme Heiterkeit, die aus Deinen wenigen Saetzen spricht. Karl sagte - 'Sicherlich, der ist ein Maler geworden'. Wie gerne moechten wir Bilder sehen, wieviel koennten sie den Briefen beifuegen! - Zu Karl: er malt, zeichnet, macht graphische Arbeiten (worin er auch lehrt und als einer der fuehrenden Kuenstler gilt). Er stellt haeufig Werke aus, hat auch eine alte angesehene Gallerie in New York, die ihn vertritt. Im April wird die Kunsthalle in Karlsruhe seine Drucke ausstellen - eine seltsame Sache, die in der Weise zustandekam, dass ein Freund den hier zu Besuch weilenden Direktor Martin (jetzt Muenchen) zu Karl brachte und dieser so beeindruckt war, dass er alles daran setzte, die Ausstellung zu veranstalten.....Habent sua fata....Sag' mal, Ernst-August, waere es ueberhaupt moeglich, ein paar Proben nach hier zu senden? Es ist hier ein echtes Interesse fuer israelische Kuenstler vorhanden...

Das ist eine wunderbare Sache, die Du pflegen musst. Du warst immer ein an Kunst und Ausdruck interessierter Freund. Und nun die Buecherfrage: Ich werde Dir eine Sendung schicken und dieser als ein persoenliches Geschenk von Karl und mir eines seiner Werke beilegen. Ehe ich aber die Buecher schicke, gebe ich hier einige Titel zur Auswahl, um nicht Buecher zu schicken, die Du kennst: GESCHICHTE: Muller, The Uses of the Past (hervorragende allgemeine Studie zur Geschichte); Woodham-Smith, The Reason Why (ganz glaenzende Darstellung der beruehmten Charge of the Light Brigade..); Rebecca West, The Meaning of Treason (Journalistin grossen Formats: der Prozess von Lord Haw-Haw): Halasz, Captain Dreyfus (beste neue Darstellung in Engisch); Kennedy, Profiles in Courage (feines Buch des amerikanischen Senators ueber grosse Maenner). - Romane: Melville, Pierre or the Ambiguities (Unheimlich starkes Buch des Autors von Moby-Dick); The Short Novels of Henry James (jedes ein wahres Kunstwerk, wo Thomas Mann's beste Leistung ihre urspruengliche Inspiration fand..); R. Graves, I, Claudius (hervorragende 'Memoiren' des Kaisers von Rom); Yourcenar, Les Memoires d'Hadrien (ebensogut, noch inhaltsreicher im geschichtlichen Sinn). - Biographie: Maurois, Olympio ou La Vie de Victor Hugo (die beste Biographie dieser Art in Jahren). - Dichtung: Gertrud Kolmar, Das Lyrische Werk (kuerzst veroeffentlicht, die Gedichte der genialen seltsam-exaltierten Juedin): A Treasury of Great Poetry: English and American - zusammengestellt von den amerikanischen Poeten Louis Untermeyer, representative Ausgabe. - Nun waehle getrost, eines oder mehrere oder alle.....

Eine ueberaus angenehme Samstagmorgen Beschaeftigung - Dir zu schreiben. Wir hatten vorgehabt, unsren aeltesten Sohn in Ithaca (Cornell University) zu besuchen, bis nachts tiefer Schnee fiel und die Strassen zweifelhaft werden liess. Francis hat sich mit seinem Maedchen verworfen, stellte dann fest, dass er sehr an ihr hing, ist nun ungluecklich - der allbekannte Kreislauf...So wollte er seine Eltern sehen und sprechen. Nun wird er zu Ostern kommen...

Alles gute, lieber Freund, Dir und Deiner Frau und den Kindern. Lass' bald wieder hoeren....Auch meine Frau ruft herauf, Dir ihre herzlichen Gruesse zu bestellen.

Wie von je Dein

Givat Brenner, den 21.Februar 1958.

Lieber Paul,
ich stehe noch sehr unter dem Eindruck Deines 1. Briefes vom 12. , den ich dieser Tage erhalten habe. Heute steht mir ein ruhiger Morgen zur Verfuegung, und so will ich die Beantwortung nicht aufschieben. Nachdem mein erster Brief doch eigentlich hauptsachlich dem Zwecke gedient hat, unsere alte Beziehung, wenn moeglich, wieder anzuknuepfen, fuehle ich nun die Verpflichtung, meine etwas trockenen Ausfuehrungen zu ergaenzen. Es ist natuerlich nicht besonders leicht, einen Zeitraum von ueber 20 Jahren mit einem Brief zu ueberbruecken; das weisst Du genau so gut wie ich. Wenn man sich alles erzaehlen wollte,was sich in einer solch langen Zeit an persoenlichen Dingen ereignet hat, so koennte man damit unschwer ein Buch anfuellen, insofern man die Lust und die Kraft aufbringt, dies zu tun. So muss man sich einstweilen darauf beschraenken,sei es in einem, sei es - im Laufe der Zeit - in mehreren Briefen, das zu erzaehlen, was den Andern moeglicherweise interessieren koennte.
Falls Du, wie in Aussicht gestellt, in absehbarer Zeit nach Israel kommen solltest, so wuerde diese Aufgabe natuerlich um ein Wesentliches erleichtert, denn was kann die Unmittelbarkeit des persoenlichen Gespraeches ersetzen? Doch damit muss ich mich gleich " in medias res" begeben: leider koennte dieses Geschenk eines persoenlichen Wiedersehens und sich Erzaehlenkoennens durch meine leidige Taubheit ausserordentlich - ich moechte fast sagen - verwaessert werden. Es ist eben ausserordentlich schwierig, wenn man sich, um eine technische Verstaendigung zu erzielen, meist des Papiers und Bleistiftes bedienen muss. Dazu gehoert fuer beide Teile eine ausserordentliche Geduld, wie Du Dir sicher vorstellen kannst. Na, es ist schon gut, dass wir uns einstweilen schreiben koennen, und ich hoffe sehr, auch von Dir nicht allzu selten zu hoeren; wenn man so seit Jahren hinter einer unsichtbaren Glaswand lebt, ist jeder Brief eine Art von Geschenk; das wirst Du sicherlich verstehen. Und, wenn Ihr wirklich - vielleicht in diesem Jahr des Jubilaeums des Staates - nach hier kommen solltet, so wird sich schon alles Weitere finden...-Nachdem ich "nolens,volens" das zentrale Problem meines heutigen Lebens beruehrt habe, man kommt eben immer wieder irgendwie darauf zurueck, will ich Dir lieber einiges Tatsaechliches berichten: ich lebe nun seit 14 Jahren hier in Givat Brenner, dem groessten Kibbuz des Landes (etwa 1700 Seelen); gleich,nachdem ich ins Land kam, bin ich hierher gegangen, da mein Bruder hier schon seit 1936 lebte. Zwischen uns besteht natuerlich - auch heute noch - zumindest in ideologischer Hinsicht- ein himmelweiter Unterschied. Waehrend er ein sehr aktiver und bewusster Zionist und Sozialist ist, fuer den alle Dinge hier nur die Erfuellung eines lange gehegten Traumes sind, lebe ich, wie sehr ich den Staat als solchen bejahe (besonders nachdem ich das Wunder seiner Gruendung mit erleben durfte), geistig noch immer " suedlich der Mainlinie", und so wird es wohl auch fuer den Rest meines Lebens bleiben. Man kann, das habe ich immer wieder gesehen, nicht aus seiner Haut heraus, und ich halte es auch nicht fuer gut, die Wurzeln, aus denen man einmal Kraft geschoepft hat, mit Gewalt abzuhacken. Ich kann deshalb den tieferen Sinn Deiner Europareise nur zu gut

verstehen, und traeume selbst von einem solchen Unternehmen,wie ich wohl schon angedeutet habe.- Hier, in Givat Brenner, habe ich dann schon sehr bald meine Frau kennen gelernt, die natuerlich auch aus Deutschland - aus Berlin- stammt. Wir haben zwei Kinder: ein Junge, Gerschon, der nun schon - Du laechelst natuerlich mitleidig - zwoelf Jahre alt wird, und hier die Schule des Kibbuz in der 6. Klasse oesucht; er ist ziemlich nach unsrer Familie geraten, zumindest charakterlich; im Aussehen schlaegt er mehr nach der Seite der Mutter. Unsere Tochter Ruth ist 8½ Jahre alt und dem Alter entsprechend niedlich.- Heinz ist hier Lehrer an der Kibbuzschule; z.Zeit studiert er allerdings fuer zwei Jahre auf Kosten des Kibbuz in Jerusalem. Meine Schwester, die Gartenbaulehrerin ist, wohnt bei Haifa; sie hat sich vor einem Jahr verheiratet, und ist Mutter einer kleinen Tochter Noemi. Soweit ueber die noch lebenden Mitglieder der einst so grossen Familie. Uebrigens lebt meine Cousine Sophie Modrze, an die Du Dich vielleicht noch erinnerst (Moltkestrasse), in Albany; sie ist Krankenschwester und hat waehrend des Krieges viel Schreckliches mitgemacht. -

Ueber den Kibbuz als Ganzes weisst Du wohl theoretisch einigermassen Bescheid Man ist natuerlich wirtschaftlich ohne jede Sorgen, muss aber diese Sicherheit mit vielen Verzichten bezahlen (wenigstens solche unverbesserlichen Individualisten, wie ich es nun einmal bin). Wenn mich nicht meine Taubheit auf dem "offenen Arbeitsmarkt" konkurrenzunfaehig machen wuerde, waere ich jetzt, nachdem ich die Entschaedigung und Pension erhalten habe, hoechstwahrscheinlich von hier weggegangen; so muss ich eben ein Kompromiss mit mir selbst machen und versuchen in dem nun einmal gegebenen Rahmen mein eigenes Leben zu fuehren. Nachdem ich nun die Bearbeitung der Restitutionsanspruche der Mitglieder von G.B. uebertragen bekommen habe, bin ich gluecklicherweise ziemlich unabhaengig geworden; ich arbeite an 5 Tagen der Woche in Tel-Aviv bei R.A. Haas, der sich die ganzen Jahre als sehr treuer und zuverlaessiger Freund bewaehrt hat, und einen Tag der Woche, das ist heute, arbeite ich zuhause meine aufgelaufenen Arbeiten (Korrespondenzen, Buchhaltung der Schuhmacherei des Kibbuz etc) auf. Die Jahre vor dieser "Wende" habe ich natuerlich, wie das im Kibbuz ueblich ist, mit den moeglichsten und unmoeglichsten Arbeiten verbracht; ich will Dir hiervon nur einen kleinen Katalog zur Auswahl geben: Pardes (Orangengarten), Schafzucht, Kutscher, sanitaerer Dienst (auf Deutsch: Lokusreinigung), Gemuesegarten, Waechter und seit 1948 Buchhaltung in der ziemlich bedeutenden Konservenfabrik des Kibbuz, sowie in andern kleineren Betrieben. Hiervon ist mir, wie oben bereits erzahlt, nur die Buchhaltung der Schuhmaeherei - man erzeugt hier fast alle Schuhe selbst - uebrig geblieben.- Nun mag es Dich vielleicht noch interessieren, wie wir wohnen: die Kinder wohnen natuerlich nicht mit uns zusammen; das hat mir schon oft sehr leid getan, selbst, wenn es bisweilen auch seine Vorteile hat. Uebrigens gibt es auch Kibbuzim, in denen Eltern und Kinder zusammen leben. So besuchen uns unsere Sproesslinge erst nachmittags nach der Arbeit; allerdings ist es eines ihrer groessten Vergnuegen, wenn sie hin und wieder mal bei uns im Zimmer eine Nacht zubringen duerfen. Wir selbst haben jetzt alle Stadien der Kibbuzwohnung, angefangen beim Zelt, hinter

uns und bewohnen 1½ Zimmer mit Dusche und einer kleinen Kueche. Wenn ich nicht krank geworden waere, haetten wir das sicherlich noch nicht "erreicht" Die Wohnung ist sehr huebsch, einstoeckiges Haus, in dem zwei Wohnungen sind, mit Garten, Obstbaeumen etc.- Die Mahlzeiten nimmt man natuerlich im Prinzip in dem gemeinschaftlichen Speisesaal ein. Wir machen davon allerdings eine"ruehmliche" Ausnahme - die Einzigen sind wir dabei nicht - und nehmen einen grossen Teil der Mahlzeiten - bis auf das Mittagessen - im Zimmer ein. So ist wenigstens das "Privatleben" einigermassen gewahrt. Es gibt hier in G.B. natuerlich alle notwendigen kulturellen Einrichtungen: schoene Bibliothek (Hebraeisch,deutsch und englisch, auch franzoesisch), Theatersaal etc. Einmal die Woche ist Kino; das ist fuer mich jetzt leider "der" Hoehepunkt der kulturellen Veranstaltungen geworden. Natuerlich gibt es sonst, hier im Lande, alles, was man sich an kulturellen Dingen wuenschen kann, in der besten Qualitaet; darueber weisst Du ja sicher auch. Man ermoeglicht auch den Kibbuzmitgliedern Theaterbesuch, Konzerte und dergl.Mehr. Uebrigens arbeite ich in der deutschen und den andern fremdsprachlichen Bibliotheken seit Jahren mit; leider ist das Budget laecherlich, und die Buecher sind hier nicht gerade billig. Die hebraeische Bibliothek wird natuerlich am Meisten gefoerdert und frequentiert, wenn auch nicht gerade von mir. Sonst lese ich (hauptsaechlich in Englisch und Franzoesisch) alles was mir unter die Finger kommt, abzueglich Naturwissenschaften und verwandte Dinge. Natuerlich ist mein Appetit zum Lesen groesser als der "Magen"; aber das Lesen ist fuer mich eben die Bruecke zur Umwelt. (Philosophie,Geschichte Biographie und auch wirklich gute schoene Literatur- incl.Gedichte- sind nach wie vor meine "Hauptgebiete" ; etwas reichlich (?), aber man moechte eben, so viel es geht, erfassen. Aus diesem Grunde bin ich auch nicht abgeneigt, sogar sehr erfreut, ueber Dein "Buecherangebot"; aber mache Dir keine Unkosten.- Uebrigens - das darf ich nicht vergessen,Dir zu erzaehlen - habe ich seit 1954 ganz ploetzlich zu malen angefangen, nachdem seit der UIII kein Bleistift (Zeichenstift) oder Pinsel mehr meine Hand beruehrt hatte; das ist eine solch wunderbare Sache, die schon oft fuer mich"die" Rettung in fuerchterlichsten Verstimmungen - wie sie leider oft meine Gefaehrten geworden sind- gewesen. Ich male in Oel, Gouaches und auch Wasser; allerdings nicht nach der Natuer, dafuer bin ich 100% unbegabt, sondern aus der Erinnerung (wie Grandma Moses); Das war das groesste Wunder, was mir in den letzten Jahren aufgestossen ist, ein wahres Geschenk. Im Moment habe ich allerdings wenig Zeit. - Fachleute schienen nicht ganz unguenstig davon beeindruckt zu sein.-

Nun habe ich Dir ja eine ganze Menge erzaehlt, ohne am Ende angekommen zu sein, aber, wie soll man das auch koennen ?

Ich hoffe sehr, bald wieder von Dir zu hoeren und verbleibe mit sehr herzlichen Gruessen fuer Dich und die Deinen

Dein

Ernst-August Seligmann

Paul J. Schrag
18 Lester Place
New Rochelle, New York

den 12. Februar 1958

Lieber Ernst-August,

mit Deinem Brief habe ich mich sehr herzlich gefreut - und zwar aus einer ganzen Anzahl erfreulichen Gruende: Briefe wie der Deine verleihen unsrem wechselvollen Dasein ein geheimnisvoll-wohltuendes Gefuehl der Permanenz, der oft verhuellten aber dennoch immer vorhandenen Bruecke zwischen 'Vergangenheit' und Gegenwart. Hinzu kommt eine tiefe Befriedigung darueber, dass nicht alle vertrauten Gestalten in dem furchtbaren Geschehen der Dreissiger- und Vierziger Jahre unsres Jahrhundert's verschwunden sind. Schliesslich aber und besonders wichtig: von niemandem konnte ich lieber hoeren als von Dir. Denke ich zurueck an die Kinder- und Schuljahre, so kannte ich Dich 'immer' und hatte 'immer' ein warmes freundschaftliches Bewusstsein, in dem wohl gemeinsame Interessen und verwandte Lebensanschauungen eine verbindende Rolle spielten. Du verstehst also wohl, wie shhr Dein Brief mich freute.

Aus den einigermassen formellen Erklaerungen, die ich Fritz Haas sandte, entnahmst Du wenigstens die aeusserlichen Verwandlungen, die sich in meinem Leben begaben. Soll ich sie ein wenig persoenlicher ausdruecken? Du kennst meine Frau: sie hat sich wenig veraendert; Du würdest an ihr nicht als an einer Unbekannten vorbeigehen. Ich glaube sogar, dass Du meine Soehne erkennen wuerdest, wenn sie Dir unversehens begegneten - sicherlich auf der Westend- oder Bismarckstrasse, weniger sicher anderswo, wo Du sie nicht zu treffen erwartetest: der aelteste, Francis, ist nahezu 21 Jahre alt, gross, duenn, leicht in die Schrag-Familie einzureihen; der zweite, Edward, ist bald 16 Jahre alt, auch recht gross, auch duenn, auch im Besitz der so unbestimmbaren Familienaehnlichkeit; der juengste, Raymond, bald 13 Jahre alt und in Barmitzwah-Vorbereitung soll zwar mehr in die Fuchs Familie 'schauen', wird aber doch immer als der Bruder seiner Brueder erkannt....so wie es mir selbst zu ergehen pflegte.

Wir wohnen in New Rochelle, einem Vorort der Riesenstadt, in einem alten geraeumigen Haus. Taeglich fahre ich nach der Stadt in einem der haeufigen Vorortzuege, nehme die Untergrundbahn nach meinem Buero, das in dem beruehmten 'Wall Street' Distrikt ist und ueber die Hafeneinfahrt nach der Stadt blickt. Ich bin seit nahezu 20 Jahren bei der gleichen Anwaltsfirma taetig - als 'associate', was ungefaehr folgendes bedeutet: ich arbeite zwar unter dem Namen der Firma (Hardin, Hess & Eder), habe aber meine eigene Praxis. Dafuer erhaelt die Firma einen Prozentsatz meiner Einnahmen; ich selbst habe keinerlei Kosten - weder fuer Miete, noch die sonstigen Leistungen wie Telefon, Stenotypistin usw. Es gelang mir, aus ganz kleinen Anfaengen eine recht solide und stete Praxis aufzubauen. Die Arbeit ist ziemlich umfangreich, die Tage lang, die Hast unbekoemmlich.....

Meine liebste Abschweifung vom Alltag sind nach wie vor Buecher. Ich habe solche aus drei Laendern und Sprachkreisen: Deutschland, Frankreich (wie wohnten zuerst in Belgien) und USA. Und damit komme ich zu einer Frage: mit tiefem Bedauern vernahm ich vom Verlust Deines Gehoers. Sicherlich sind damit Buecher zu hoch geschaetzten Freunden geworden. Ich moechte Dir gerne einige schicken

welcher Art und Sprache sollten sie sein? Ich denke in erster Linie an solche, die moeglicherweise nicht so leicht erhaeltlich sind. Bitte lass' mich wissen - oder teile mir sonst irgendwelche Wuensche mit, die im Kibbutz nicht so erfuellbar sind.

In New York befinden sich viele aus der frueheren Welt. Vor allem mein juengster Bruder Karl, der Maler und Lehrer an einer der ersten Kunstschulen ist - erfolgreich und anerkannt hauptsaechlich als Graphiker. Auch er ist verheiratet, Vater eines Sohnes und einer kleinen Tochter. Nach wie vor sind wir sehr befreundet mit Elisabeth Marum (Lunau), die hier in einem Hotel arbeitet, eine reizende Tochter hat und von irem Gatten getrennt ist. Noch andre Karlsruher Namen: Karl Levis, Werner Vogel, viele Angehoerige der Familien Stern und Fuchs...alle wie wir selbst aufgerueckt an Jahren.....manche bereits zu Grossvaetern (wenn auch jugendlichen) geworden....

Letzten Sommer waren wir alle in Europa. Damit erfuellten wir einen lang gehegten Wunsch: unsren Kindern etwas von der alten Welt zu zeigen. Die Reise in Frankreich, Italien, Schweiz und Deutschland (wo wir meinen aeltesten Bruder besuchten, der wieder in Baden-Baden lebt und sein altes Geschaeft uebernommen hat) war ein grosser Erfolg. Und das wird Dir und unsren Freunden in Israel nicht so ganz aufgehen: aber hierzulande suchen nicht allein wir, sondern auch viele ganz hier eingeborene Amerikaner die engere Verbindung mit der europaeischen Welt und Kultur - als Gegengewicht gegen amerikanische Richtungen und Richtungslosigkeiten.....

In Deutschland ist der einzige ueberlebende Freund Rudel Fuchs, mein alter Klassenkamerad, der mit seiner bejahrten Mutter am Bodensee lebt. Seine persoenliche Geschichte ist eng verknuepft mit dem Schicksal der Wenigen, die sich nicht zum Nationalsozialismus bekannten und sich weigerten, nach Kriegsausbruch in die deutsche Armee einzutreten. Es gelang Rudel, sich im letzten Augenblick seinem sicheren Untergang durch die Flucht nach der Schweiz zu entziehen, wo er bis nach Kriegsende interniert blieb. Er lebt heute in voelliger Abgeschiedenheit, nach wie vor unausgesoehnt mit Deutschland und den Deutschen....

Wie viel koennte ich erzaehlen.... wie viel mehr auch wuesste ich von Dir. Was ist Deine Taetigkeit im Kibbutz? Wie geht es Bruder und Schwester? Konntest Du ausser der Pensionierung noch andre Vermoegensansprueche der Familie in Deutschland realisieren? Wie so viele, wollen auch wir - wenigstens meine Frau und ich - einmal Israel besuchen. Dann wollen wir uns wiedersehen.

Auch ich erhielt vor wenigen Tagen die Mitteilung, dass ich als Landgerichtsrat pensionniert wurde. Teile dies auch Fritz Haas bitte einstweilen mit; ich werde ihm selbst nach Eintreffen der Bestaetigung schreiben und ihm fuer seine Hilfe danken...

Gruesse auch Deine Frau, einstweilen unbekannterweise, bestens von uns. Dir selbst, auch von Susie, die herzlichsten freundschaftlichen Gruesse und - lass' sehr bald wieder von Dir hoeren....

in bestem Gedenken und mit den allerbesten Wuenschen

Dein

Ernst A. Seeligmann
Givat Brenner /Israel.

den 29. Januar 1958.

Lieber Paul Schrag,
wir leben zwar in einer Zeit, in der man sich das " Sich Wundern" abgewoehnt hat, aber voraussichtlich hast Du so wenig wie ich - wenn ueberhaupt je an die Moeglichkeit gedacht, dass man, wenn auch sehr indirekt, noch ein mal wieder voneinander hoeren wuerde, nach dem mehr als 20 Jahre vergangen sind, seit wir uns zuletzt gesehen und gesprochen haben.- Ich will gleich " in medias res " gehen: ich arbeite z. Zt. als eine Art Hilfsarbeiter fuer Entschaedigungsangelegenheiten bei Rechtsanwalt S.F. Haas, unserm gemeindamen Bekannten, und da sind mir zufaellig die Akten, die Deine Korrespondenz mit ihm enthalten, unter die Finger gekommen, und da kann ich es mir denn doch nicht versagen etc...-
Auf jeden Fall hat mich die Lektuere des Briefwechsels ziemlich genau ueber Dich und Deine Familie unterrichtet, sodass ich nicht viel zu fragen brauche. Ich hoffe, dass die Angelegenheit, die Dir den Grund zur Wiederaufnahme der Verbindung mit Herrn Haas gab, inzwischen zu Deiner vollen Zufriedenheit erledigt worden ist. Natuerlich habe ich auf diesem "Gebiete" auch meine persoenlichen Erfahrungen hinter mir; nach beinahe 6 Jahren ist es mir im vergangenen Jahre endlich gelungen, meine Behandlung nach dem Beamtengesetz durchzusetzen, und ich bin daraufhin als Landgerichtsrat pensioniert worden. Die ziemlich hohe Pension muss ich allerdings meinem "Kibbuz" abgeben (ich nehme an, dass Dir diese Begriffe bekannt sind),in dem ich nun schon ca 14 Jahre lebe.
Da will ich dann doch etwas weiter ausholen und Dir in wenigen Worten zu erzaehlen versuchen, was mir "seitdem" alles passiert ist. Ich hatte das Pech, dass meine Auswanderung nach USA mangels Affidavits erst sehr spaet eingeleitet werden konnte; bis der Krieg ausbrach, war meine Wartenummer noch nicht an der Reihe,und eine provisorische Auswanderung nach England hat sich auch immer wieder zerschlagen, ebenso die illegale Einwanderung hierher, die ich zuletzt geplant hatte. So kam ich denn 1940 mit meinen Eltern nach Gurs in Frankreich , davon hast Du ja sicherlich genug gehoert; war dort und in der benachbarten Gegend bis November 1942. Zwei Tage vor der Occupation der Zone libre durch die Deutschen bin ich dann ueber die Pyrenaeen nach Spanien ausgerueckt und, wie Du siehst, gut dort angelangt. In diesem wirklich schoenen und angenehmen Lande habe ich mich ueber ein Jahr teils in Gefaengnissen und Lager, teils in dem herrlichen Barcelona als freier Mensch aufgehalten, bis sich mir am Anfang des Jahres 1944,d.h. also noch vor Kriegsende, die Gelegenheit bot, hierher weiterzuwandern,wo ich doch immerhin meinen juengeren Bruder und Schwester wusste. Seitdem lebe ich in Givat Brenner, dem groessten Kibbuz des Landes (ca 1500 Seelen), habe schon die moeglichsten und unmoeglichsten Arbeiten gemacht, habe vor 12 Jahren geheiratet und "besitze" zwei Kinder, Junge und Maedchen im Alter von 11 und 8 Jahren. Du siehst, es ist also alles noch ziemlich gut ausgegangen. Mein einziges wirkliches Pech ist, dass ich vor 7 Jahren durch Krankheit ploetzlich das Gehoer vollkommen verloren habe; das ist leider keine Kleinigkeit und offenbar irreparabel; ich kann nicht mal eine "Hearing Aid" gebrauchen.Das hat natuerlich auch meine beruflichen Plaene, die ich, besonders im Hinblick auf die Restitution, ganz gerne etwas mehr nach meinem Geschmack geaendert haette, entscheidend beeinflusst; d.h. ich kann mich nicht mehr gut "veraendern".- Wenigstens hoffe ich, demnaechst mal nach Europa zu reisen; das hat mir der Kibbuz zugesagt.-
Wie ich Deine Korrespondenz mit Haas las, sind natuerlich viele alte Erinnerungen wieder wach geworden, Gymnasium, Studienzeit etc. Ich unterhalte eigentlich keine Verbindungen nach K. mehr, ausser ganz duerftig mit Herrn Eisemann, dem fr. AGRat, an den Du Dich wohl erinnerst; er ist nun Praesident des Verwaltungsgerichtshofes und war mir s.Zt. sehr sehr behilflich, meine Ansprueche zum guten Ende zu bringen.
Du erwaehntest in Deinen Briefen auch Robert Fuchs; falls Du mit ihm in Verbindung stehst, gruesse ihn bitte von mir; er war schon als Student ein richtiger Lebenskuenstler und hat sich sicher darin im Laufe der Jahre noch vervollkommnet.
Ich wuerde mich sehr freuen, mal eine Zeile von Dir zu erhalten.
Mit besten Gruessen und Wuenschen fuer Dich, und auch Deine Frau, die sich wohl meiner noch erinnern wird,

bin ich Dein Ernst Seeligmann

AR 25161 Paul Schrag Collection - Folder 4: Various Correspondence

Correspondence between
Paul J. Schrag of New York
and various friends + relatives
in Europe during the war
years.

† Louis Kahn

Nürnberg, 17. Dez. 1938.

Ihre Lieben alle!

Gerade vor 2 Tagen kam Dein
Telegramm, l. Suse und haben uns furchtbar darüber gefreut. Habt vielen herzlichen Dank für Euer
Mitfühlen und Eure Hoffnung immer freundlich zu denken, natürlich denken wir an Euch.
Hoffentlich klappt alles, damit Ihr zum Festtagsbesuch
Zeit nach Stuttgart kommen und den Lieben allen
hoffen können. Ich werde Euch auch den
Einzelnen schon. Marie ist augenblicklich in Mainz
um noch einen Rest zu pflücken, was sie alles mit-
nimmt, weiß sie noch nicht. Wir denken also Deinen
mit einem Blumenstrauß an, der auch etwas aus
der nächsten Umgebung ist, damit es nicht klappt
wieder für Judenspott mit ihren Müll sorgen. Ich
war bei Onkels Sarah's, der Arzlin denken ist auch
schon wieder Jahre in der Nähe von New-York ist,
wissenschaftlich, da muß sie wirklich für einen
bis Marie Ärger gefunden hat. Nun, es sind alles
Probleme, die sich nun gar nicht schwarzmalen lassen
für mich, für mich kann es, daß es mir schon schon
wieder gut. Es waren schon wieder zu ungefähr
acht Tage wieder zusammen, daß es nicht schon
wieder für Ärger gab, daß man alles schwar-
zen für Ärger schwarz, daß man alles schwar-
zen für Ärger schwarz, daß man alles schwar-

Wir hoffen, daß wir Euch nun recht bald
Kinder hier Eier Gäste. Wer mag Eier dann
sicher bald wieder zu uns zurück kommen. Wie soll es
Euch übrig und wirtschaften? Sind wir Eltern nun
bei Euch, ist nun ist alles möglich. Ich weiß
sie nun ruhig bei diesem Wetter, es wird
wieder zu schönen. Ihr habt sicher nun gar-
nichts und bekommt gestoppen. Wer allen meinen
Lieben soll es Euch selbst gesagt und Euch
danken. Soll Ihr irgend einen Wunsch, den wir
erfüllen können? Wie gesagt Eier Mutter, schrei-
be es soll sie in Eurer Umgebung gern erfüllt
und wird sehr sehr sein. Herzlichst

Eier getreue Tante

Flora

Adr. Nürnberg
Fürthstr. 15

und es sind 16 Personen versorgt es mir viel zu ganz sehr.
Meine Lieben! Es ist uns wie großen Stein vom Herzen,
daß wir wissen, daß unsere guten Eltern nun eine
Sorge haben, und zu Folgen. Ich danke Euch nochmals
innigst für Eure Güte. Hoffentlich sehen wir uns
recht bald, wovon sich heute schon sonst

Eure
Elisabeth

F. N.

Nbg, Fürther Str. 23
~~Fürth (Bayern)~~, 16/I 39
Nürnbergerstr. 136 II

Meine liebe Base!

Sicher hast du unsern letzten Brief erhalten, inzwischen waren Marie Elisabet, Siegbert und Bea in Stuttgart und hat alles zur Zufriedenheit geklappt nun gibt es hier noch verschiedenes zu erledigen und wenn es geht, möchten sie am 27.ds von Southampton abreisen, Ihr bekommt aber noch bestimmte Nachricht, denn sie möchten auch bei ihrer

Ankunft doch sehen und sprechen.
Wegen unserem Kommen wird
es wohl noch eine Weile
dauern, weil wir eine
sehr hohe No haben; doch wenn
die Kinder mal Fuß gefaßt
haben, dann wird es rascher
gehen. Ich bedaure so sehr,
daß ich so gar nichts von den
Eltern höre, ja ich mache
mir beinahe Sorgen, denn
Eure Mutti hat uns so sehr
verwöhnt mit ihren schönen
Briefen. Vielleicht schreibst
du mir, l. Suse, gleich die
Adr. von den Eltern, sie

sind doch bei Ilse, aber ich
habe gar keine Adresse: Von
uns werdet Ihr ja nun bald
mündlich hören. Nun möchte
ein bißchen zu Euch und hören
wie es Euch geht. Hallt Ihr
Euch schon gut eingelebt und
was macht der Bubi, sicher
unterhält er die ganze
familie? Wie geht es Euer
l. Muller, fühlt sie sich drüben
besser? Hat Paul schon etwas
gefunden? Und nun
empfanget beste Grüße
von Onkel und Euer
getreuen Tante
Flor

Meine Lieben!

Ich freue mich eine Gelegenheit zu haben Euch herzlich zu grüßen und glaube, daß es gar nicht wahr werden könnte Euch über kurz oder lang diesen Gruß persönlich überbringen zu können, was mir durch Euere Hilfe möglich wird.

Meinen unvergeßlichen Dank hiefür.

Mein Optimismus auch wieder Erfolg zu haben trügt mich nicht. Denn ich bin in dem Lande nicht fremd und bin noch leistungsfähig.

Die Liebe grüßt Euch

Euer getreuer Onkel Ly

Hoffentlich klappt alles in Biebele u. werden Euch noch den genauen Tag unserer Abreise melden.
Herzlichst Euere dankbare Elisabeth.

13. XII. 39.

Lieber Paul, meine Lieben Alle!

Es tut mir leid, dass ich Dich, lieber Paul mit meinen Fragen belästigen muss, allein ich habe in diesen Fragen keine Erfahrung + bitte Dich inliegendes Schreiben an den Staatsanwalt durchzulesen + mir bitte korrigiert zurück zu senden. Ich werde dann dies per Luftpost an den Staatsanwalt hier senden + ihm dieses Schreiben an die Adresse meiner Eltern zu senden. Meinst Du, ich soll meinen Absender auch aufs Kouvert schreiben. Ich hatte von meinen lieben Eltern + Jaky Brief vom 29. Nov. Jaky würde wo andershin (Kanada) verheiratet + Wegen Ausstellung er schrieb, dass vielleicht ein Gnadengesuch von hier aus jetzt Erfolg hätte. Wenn ich weiss, dass bei einer Auswanderung J. nach Kanada, könnte ich ja ganz anders über die Sache überlegen. Die Eltern schreiben mir, dass von dort aus das Wohin die Frage sei. Jaky schreibt Was von China wohl. aber ich meine Santo Domingo oder Chile wären doch nicht ganz so weit. Im Ganzen kann mir Jaky ja kein Bild der jetzigen Lage der deutschen Juden machen auch weiss er nicht, dass, wenn er heute ohne Auswanderung frei würde, er in's K. L. Käme. – (Jaky meinte, ich solle das Gesuch an den Generalstaatsanwalt Darmstadt machen, doch versprach mir der Chemiker Herr ein Gesuch von mir zu befürworten + er sagte mir von meiner Auswanderung es an ihn zu senden)

Die lieben Eltern schreiben u. a., dass sie alle ganz
weiss, nur für sich wegen zu können. Hoffentlich ist's
wahr. – Wegen Franzl's Kommen habe ich noch
nichts weiter gehört. Meinst Du, lieber Paul, ich soll
nochmals Luftpost an die Landsmannschaft schreiben
+ fragen, ob an Franzl's Papieren was nicht stimmt.
+ ob sie meinen Brief erhalten haben.
Übrigens schreib ich Weiteres wegen dem Kommen bald,
schreibe ich Euch. Vielleicht hört Ihr noch eher etwas,
da ich hier ja ganz abgeschlossen bin. Oder soll man
sich mal an's Konsulat wenden?
Von Dingelden's hatte eigentlich s. z. recht guten
Brief. Siegbert hofft nun auf eine feste Stelle in
einer Stickerei. Arbeiten tut er ja die ganze Zeit.
Elisabeth hat ganz nette Aufträge. Sie könnte mich
eigentlich gebrauchen, doch ich müsse noch ein wenig
Geduld haben.
Und nun habt nochmals tausend Dank. Es waren
so schöne Tage. Wenn ich an Euch denke, ist mir's
immer als wenn ich irgendwie beim Kinne +
dieser Gedanke tut gut!
Meine Eltern erhielten eine Karte von Lis, liebe Tante
Emma aus Detroit. Sie lassen Euch alle vielmals
grüssen. Bea hat sich unmöglich mit Seife + Hand-
abtrocknen gemacht. – Die Erkelenz's, Irmchen, liess ich
liegen, lieben.
Und nun Schluss, ich habe soviel zu arbeiten +
zu schreiben. + (Grüsst bitte Tonni von mir.)
Ich danke Euch, alles Liebe

Eure Marie.

Adr des Kanad. Konsulates:

December 17, 1939

Liebe Marie,

Herzlichen Dank für Deine Zeilen vom 13. ds. Ich rate Dir sehr zu dem beabsichtigen Schreiben an den Staatsanwalt. Du hast es so gut abgefasst, dass ich keinerlei Änderung vorzuschlagen wüsste. Es ist bescheiden im Ton und wird seine Wirkung nicht verfehlen. Nur als Schlussfloskel hielte ich zB " mit der Versicherung bleibender Dankbarkeit " oder ähnlich für besser. Aber das ist eine Kleinigkeit. Ich sende Dir also das Schreiben zurück und erlaube mir, die notwendige Luftpostmarke beizufügen!

Was Franz anlangt, so schriebe ich auch wiederum and die Stelle in London. Nur ein paar Worte und Bitte um Beschleunigung.

An das Dominikanische Konsulat würde ich mich nicht wenden, ehe ich nicht von den Gewährsleuten die Du kennst, näheres gehört hätte. Man schadet oft durch nicht sachgemäss eingeleitete Schritte.

Uns allen geht es gut. Wir sind froh, die Eltern hier zu haben. Hoffentlich sehen wir uns bald gesund und ein gutes Stück weiter in Deinen Angelegenheiten wieder.

Schreibe mir nur ruhig immer , wenn ich irgendetwas für Dich tun kann. Wir senden Affidavit-Kopie an Deine guten Eltern.

Herzlichen Gruss

Dein

17. I. 40.

Lieber Paul!

Leider muß ich Dich schon wieder belästigen.
1.) bekam ich beigenden Brief von Rothschild, o Sohn, der recht hilfreich scheint. Was kostet wohl Einwanderung nach Santo Domingo als Landwirt. Ich schicke Dir auch Zeitungsausschnitt mit.
2.) schreiben meine Eltern so lieb & recht vom 30. XII.) Ich grüße für Euch & Dank für alles. Die & meine Tante haben sich mit der Beratungsstelle Fkft. in's Benehmen gesetzt. Ich war bei Frl. Schwarz schon 2 x selber & sie ist mir persönlich sehr wohlgesinnt.
Ich sende nun beigenden Brief an Frl. Schwarz, die mir heute folgendes schreiben übersandte. Herzlich bitte ich um Deine Korrektur. Frl. Schw. ist der Fall ganz genau bekannt wird darüber Fragebogen muß ferner kann mir bitte Eltern ind. 3 Durchschlagen (einen will ich an die Eltern senden) ausfüllen, da ich keine Maschine nun Hand habe.
Kehre jetzt ernst ein.
9. V. 87 Flörsheim in Hessen, Deutschland
Hessen, oben Kassel
Hessen
Kaufmann & Bank
Kenntnisse Buchführung erbeten, doch nehme an, dass viel Praktisches gelernt wurde
gegenwärt. wirtsch. Lage schlecht.
englisch, deutsch, französisch, spanisch, italienisch & etwas russisch & hebräisch
Pass wird hoffentlich ausgestellt; ist nie verweigert worden in gleichen Fällen
Beziehungen in Ausland. Ehepaar Hans Oskar % Mrs. R. Lee
Wilson Park, Tarrytown (N.Y.) U.S.A.
& Tochter Beatrice.

Welches Zettel stehen zur Verfügung?
Ich selbst habe bis dahin $250 Ende d. Semesters $250 ge-
spart. Hoffentlich. Was soll ich angeben? In Deutschland kann
es sein, dass meine Tante ihnen etwas geben wird.

Meine Eltern schreiben, dass von Stockholm bis Nr. Lovens
aufgerüsten ist, bis Ende 40 bis 3800 m. (Sie selbst
haben 2800 m.) Die Bestimmungen von Stockholm sein viel
strenger geworden. Es wird nun Bestätigung verlangt,
dass Kost + Logis gegeben wird, das habe ich ja von
Miss Dent. — Mrs. Hungars ist leider in Urlaub, ich
habe daher noch nicht meine ganzen Papiere zusam-
men. Euer Appid. Duplicat ist weggesandt.

Hoffentlich sind Eure Eltern gut in Detroit ange-
kommen. Grüsst sie von mir.
Ben hatte eine leichtige Erkältung; ist aber heute
wieder zur Schule.

Danke + viel Grüsse + sendet mir bitte alle
Zettel wieder zurück

Eure Maria.

Januar 23, 1940

Mrs. Marie Kahn
c/o Mrs. Rockwell Kent
Tarrytown, N.Y.

Leibe Marie,

Besten Dank für Deinen inhaltsreichen Brief sowie die darauffolgende Postkarte. Vor allem freut es uns, dass Deine guten Eltern Günstiges schreiben und dass Bea von einer gediegenen Erkältung wieder heil auferstanden ist.

Nun zu den Sachen, die Dir am Herzen liegen:

1) Inliegend der von Frl. Schwarz eingesandte Fragebogen betr. Jacob. Ich habe ihn nach bester Überlegung getreu nach Deinen Anregungen ausgefüllt, hier und da ein wenig geändert. Ich hoffe,dass Du mit mir übereinstimmst.

Ich rate nun aber, Deinen gut geschriebenen Brief and Frl. Schwarz zu ergänzen. Füge doch bei, dass Du mit Sicherheit annimmst, weitere Mittel hier beschaffen und für Jacob einsetzen zu können, sobald Du von einem Auswanderungsprojekt unterrichtet bist. In solchem Falle nämlich, könntest Duvon Verwandten und Freunden Geld bekommen. - Ich schlage diesen Weg deshalb vor, weil ich dadurch einen gewissen Druck auf die Auswanderungsstelle auszuüben hoffe.

2) Die Rothschild-Auskunft ist vag und unbestimmt. Man muss natürlich die Sache im Auge behalten und die Leute weiter um Aufklärung bitten. Ich selbst kann mit Sicherheit nichts über San Domingo erfahren. Vielleicht gelingt es mir aber, an eine gute Quelle zu gelangen. Brief von R. inliegend zurück.

3) Auch zurück 3 Durchschläge des Fragebogens Jacob sowie Originalschreiben von Frl. Schwarz.

3) Deine Koffer können wir leider, wie gerne wir es auch möchten, nicht beherbergen: Unser eigener Raum im Keller ist so beschränkt, dass wir selbst Koffer und sonstigen Ballast oben in der Wohnung unterbringen müssen, was schwer genug hält. Sieh' doch, dass Du sonst eine Unterkunft findest.

Uns allen geht es gut. Susie und Francis lassen grüssen. Die Schwiegereltern sind wohl schon auf dem Weg in den sonnigen Westen.

Euch zweien alles Gute und Liebe - und zögere nie, mich um Rat oder Hilfe zu bitten -

Dein

January 29, 1940

Mrs. Marie Kahn
c/o MRs. Rockwell Kent
Tarrytown,N.Y.

Liebe Marie,

Ich würde doch raten, die Fragebogen in der jetztigen Fassung abzusenden: es kann nur gut sein, für Deinen Mann Mittel in D. anzugeben. Ist er erst einmal frei, so wird sich auch ein Weg finden. Nur jetzt noch nicht auf Schwierigkeiten hinweisen!

Mit bestem Gruss

Dein

—

4. II. 40.

Lieber Paul!

Nachdem Du mir nun schon erlaubt hast, dass ich meine Briefe, die mir so sehr am Herzen liegen mit Dir besprechen darf, möchte ich Dir ein beiliegendes Inserat, sowie Brief Rothschild senden, ich für diesen Sommer 14. Reisegelegenheit nach Jugendfreundin Mrs. Rockow. Kenf. J. in London ist persönlich mit ihnen befreundet. — Wie die Sache bei Jav. leider nun einmal liegt, möchte ich es einstweilen nicht benützen.

Leider setze ich für J. bei der Sache einige Skepsis gleichen 1.) Lernmüdigkeit 2.) Undeutlichkeitserklärungen vom Finanzamt, da es doch seine Unkosten für 4a seinem jetzigen Stipendium (ein Tag £1.50) nicht bezahlen kann. Manchmal denke ich, es ist wirklich alles zuviel für einen Menschen, was ich durchzumachen habe.

Lieber Paul bitte lies beiliegenden Brief durch & gib mir Deinen so guten Rat. Den Brief hätte ich nachher gern wieder.

Wegen Frankreich noch nichts weiter gehört.

Die Lage ist mir Mrs. Kent für 4 Wochen nach Kalifornien, so dass ich jetzt wohl kaum weg kann; ich hoffe natürlich für einige Tage ein zu bekommen.

Paul, warum ist es so ich meinen Mann so unbeschreiblich gern haben?

Idea hat sehr gute Examen gemacht, in Franzö-
sisch 99 % das beste der Schule.
Von Lingf. hörte inzwischen nichts.
Danke Euch Beiden + alles Liebe

Eure Marie.

Lieber Paul!

Meinst Du, ich sollte doch zu dem Kr. Re-
gierung gehen, da dann die Einreise vielleicht
nichts kostet. Leben ist es ja in Belgien Lan
Dominicanen. Ich schreibe auch an R., ob
er seine Zahlungen für B. leisten könnte.
Abwarten muß ich ja auch, ob f. was
geschenkt bekommt. Wenn es mit Fremd noch lange dauert,
bitte ich vielleicht Kr. Ruhrw. Kent an das
Konsulat nach London zu schreiben.
Mein Karren ist doch arg verfahren. Doch glaub
mir Paul, wenn ich das Glück hätte mich
meinen Lieben wieder zusammen zu kommen,
ich wäre der glücklichste Mensch. Dann ich
arbeiten kann, habe ich jetzt gesehen + für
ein Heim wieder zu arbeiten, müßte Herrlich
Herz möchte, es ich so schwer alles
mit sich allein büß machen.

Eure Marie.

anliegend Karte von Dan Dominicanus.

15. Februar 1940

Liebe Edith, lieber Ernst,

Mit grosser Freude vernehmen wir, dass der an Abenteuern und wechselhaften Geschicken reiche Roman Ihres letzten Jahres einen Abschluss gefunden hat, wie ihn Dickens nicht besser hätte erfinden können. Penelope vereinigt sich mit ihrem geprüften Dulder von Gemahl in einer ganz unhomerischen Weise, die der Genremalerei angehört . . .

Viel Glück von uns beiden!

Hoffentlich wird nunmehr das letzte Ende auch noch glatt vonstatten gehen. Wir senden Ihnen die Papierchen inliegend.

Lassen Sie uns sogleich hören, wie alles gegangen ist. Teilen Sie uns auch Ihre neue und eheliche Adresse mit.

Es hat uns beiden eine ganz grosse und aufrichtige Freude gemacht, die Ersehnte kennen zu lernen. Leider waren Ihre New Yorker Stunden zu knapp bemessen. Wir hoffen, sehr bald wieder zusammen zu kommen. Inzwischen leben wir in der Vorfreude Ihrer Erzählungen, die sich ständig anreichern.

Mit den freundschaftlichsten Wünschen und herzlichem Gruss

Ihre

13. Februar 1940

Liebe Marie,

Leider komme ich erst heute dazu, Deinen Brief vom 1. Februar zu beantworten.

Inliegend gebe ich Dir das Schreiben von Herrn Rothschild sowie einige Zeitungsausschnitte zurück. Tatsächlich verfolge auch ich die Entwicklung in San Domingo mit grossem Interesse.

Im Falle Jacobs sind natürlich gewisse Schwierigkeiten zu verwinden. Ich empfehle, die Antwort abzuwarten, die Herr Rothschild, wie er schreibt, aus Holland erwartet. Ausserdem glaube ich, dass die deutsche Fürsorgestelle in Mainz (Frl. Schwarz) von der Möglichen Einwanderung nach San Domingo und der damit verbundenen Frage des Führungsteugnis verständigt werden sollte. Das muss natürlich in geeigneter Form geschehen.

Das wichtigste ist natürlich, dass Jacob frei ist. Bis zu diesem Zeitpunkt wird sich auch die Lage in San Domingo weiter geklärt haben. Du musst auch alle Hilfsorganisationen in diesem Lande anrufen. Aber wie gesagt: erst müssen wir über den Zeitpunkt im Klaren Sein.

Es freut mich, dass Franzl nun so bald kommen kann. Wir werden auch für ihn besser und klarer sehen, wenn er erst einmal hier ist.

Wir haben von einer Stelle gehört, die vielleicht für Dich interessant wäre. Es handelt sich um die Betreuung und Versorgung des Haushalts einer sehr feinen und hochgebildeten Amerikanerin, einer alten gelähmten, alleinstehenden Dame. U.U. ist es sogar möglich das Kind mitzunehmen. Der Gehalt stellt sich auf $ 50.- im Monat. Ort: Redbanks, N.J., etwa eine Stunde von hier.

Solltest Du Interesse haben, so lass uns umgehend wissen.

Alles Gute für Bea und Dich und herzliche Grüsse von Susie

Dein

März 7,1940

Mrs. Kahn
c/o Rockwell Kent
Tarrytown, N.Y.

Liebe Marie,

Ich danke Dir für Deinen Brief, den ich pünktlich erhalten habe.

Ich habe sogleich zwei Photokopien lt. anliegender Kopie an Mrs. Phipps eingeschrieben gesandt.

Auch an das Dept. weiter gekabelt wie folgt:

BIRTHCERTIFICATES FRANZ ANTON KAHN MAILED LAST OCTOBER
NEW COPIES LEAVING TODAY

MARIE KAHN

Hoffentlich kommt die Sache nun weiter und kann Dein Sohn endlich lossegeln!

Alles Gute

Dein

11. 4. 40.

Meine lieben, guten Schrag!

Duplizität der Ereignisse!

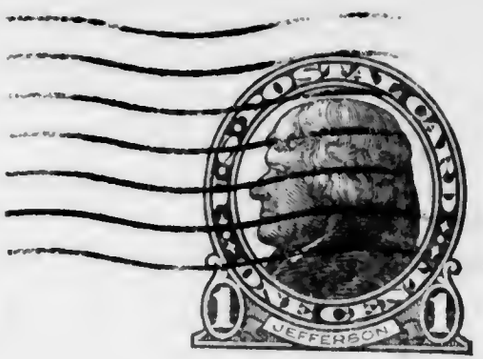
Franz schrieb mir heute viele Grüsse für Euch. Er denkt so gern an die Tage in Eurem Heim. Ach wenn gefällts da nicht. Er behauptet es ganz sicher zu wissen den Schlüssel abgegeben zu haben. Ich frug ihn nun wenn er ihn gegeben hat. —

Er scheint sehr gut dort beraten zu werden vom Dingf. Freunden. Was hättest Du, lieber Paul davon, wenn er das Drucken lernen würde. Ach echt. Könnte er zur Universität, doch ich bin so für ein Handwerk. Du weisst Paul wie wertvoll mir Deine Meinung ist.

Marie Hahn
c/o Mrs. Rockwell Kent
Wilson Park
Tarrytown (N.Y.)

TARRYTOWN
APR 12
1 AM
1940
N.Y.

THIS SIDE OF CARD IS FOR ADDRESS



Mr. Paul Gray
243 W 70. St.
New York City

March 12, 1940

Mrs. Marie Kahn
c/o Mrs. Rockwell Kent
Tarrytown

Liebe Marie,

Ich habe soeben mit Mr. Rosenbergs Sekretärin gesprochen. Leider ist sie beauftragt, mir zu sagen, dass Mr. Rosenberg keinerlei Zweck in einem Interview mit Dir sieht. Er ist nicht in der Lage, irgendetwas im Falle Jakobs zu tun. Überhäuft mit gleichen Bittgesuchen, kann er nur an den National Refugee Service verweisen.

San Domingo befinde sich noch im allerersten Stadium. Vorerst werden nur 200 bis 300 junge Männer unter 35 Jahren dorthin angesiedelt, um die Pionierarbeit als Farmers zu tun.

Leider kann ich heute nur diese Auskunft geben.

Mit vielen Grüssen

Dein

den 4. April 1940

Liebe Marie,

Inliegend gebe ich Dir die mir überlassenen Mitteilungen betr. Auswanderung aus Deutschland zurück. Ich habe sie mit Interesse gelesen.

Meine Ansicht geht dahin, dass man versuchen muss, für Jacob eines der angegebenen Länder, am günstigsten vielleicht Brasilien, zu erschliessen.

Wie ich höre, wird die Reise in aller Regel durch den Hilfsverein oder eine sonstige Stelle bezahlt. Wenn dies richtig ist, so bliebe für Dich und für Jacobs hiesige Familie doch wohl nur die zur Einwanderung notwendige Summe aufzubringen.

Auch wir haben von Dingfelders gehört. Siegbert ist mit seiner Stelle zufrieden und Franz wird sicherlich auch auf guten Weg kommen. Willst Du Franz gelegentlich schreiben, dass er den versehentlich mitgenommenen Hausschlüssel zurücksenden soll?

Ich freue mich, dass es Bea und Dir gut geht und dass Dein Auge wieder geheilt ist.

Herzlichst auch von Susie,

Dein

6. IV. 1940.

Meine lieben Schaggi's!

Zunächst danke ich Dir, lieber Paul für Deine lieben Zeilen. Ich habe Frank sofort wegen des Schlüssels geschrieben, das ist direkt ein Verhängnis. Er müsste ein Kamel sein, alle anderen Taschen habe ich am letzten Abend noch durchsucht. Heute bekam ich nun wieder Brief von meinen lieben Eltern vom 26. III. Selbstlos wie sie sind handelt der ganze Brief nur davon wie sie mir helfen sich. Und nun, lieber Paul darf ich doch ein Tatsachen zu Dir sprechen. Könnest Du mir bitte nicht ein wenig unentwegt für Jaky mithelfen. Es ist so grausam schwer jemand um Geld zu bitten & ich habe versucht mich allein durchzuwursteln & hier hat die Sache ihre Grenzen. Wie Du weisch habe ich $ 250.— & 100 bekommen ich von Verwandten f. — Da von Schaggi's der ein Bruder von Frankreich mit 3 Kindern & Frau kommen wird, können sie leider nicht so wie sie wollten. Paul Schaggi in Edmonton hat seinen Onkel, den reichsten Bankier von Alby, den sie wegen angeblichen Kassendiebstahl gefangen hatten, raus zu helfen, bei Donalds ist der Mann gestorben; ich weiss nicht an wen sich mich sonst wenden könnte. Für Brasilien wären ja 350 genug, doch glaube ich kaum, dass ich für f. von irgend einem Hilfsverein die Fahrt

bekomme. Von Deutschland aus kann es nicht verakkt werden & von hier aus danke ich Gott, wenn sie mir bei den Eltern helfen. Ich hoffe, dass ich deswegen ein appointment in ca. 14 Tagen bekomme. Den Eltern wollte ich mich nicht wenden, da es sein kann, dass wir sie bitten müssen für unsere jüdischen Eltern mitzuhelfen. Unsere Eltern herüberzubekommen ist unsere erste Pflicht.

Ich werde nochmals mit verschiedenen Bekannten sprechen & halte Dich, lieber Paul auf dem Laufenden. — Wie schwer mir dieser Brief fällt, das ahnst Keiner. Ich war einmal stolz & konnte nicht bitten, aber was tut man nicht, um jemanden, den man lieb hat zu helfen. — Es wäre mir wohler, ich brauchte dies alles nicht zu tun. Doch eben kommt Beatrice von einer Schultheater-aufführung strahlend nach Hause. Und solange man die Pflichten hat, muss man weiter machen.

Ich weiss, Paul & Irene, dass Ihr mir schon so unendlich viel getan habt & ich wünsche mir, dass & ich Manches wieder gutmachen kann. Denke bin ich die Gebende sein, wird wohl diese Zeit wieder kommen, dass ich auf Heller & Pfennig alles werde zurückgeben kann?

Habt Dank für alles. Ich habe Euch lieb, auch wenn Ihr jetzt nicht helfen könnt. Ihr wart unsagbar gut zu uns.

Stets dankbarst
Eure Marie.

Soll ich einmal an diese Dr. Rosenberg schreiben oder was kann ich tun, lieber Paul? Wenn dies etwas nützt.

kommt, die ihn veranlasst, [illegible] sich einige Stunden zu kümmern.

den 21. Juni 1940

Liebe Marie,

Soeben habe ich telephonisch mit Mr. Robbins gesprochen, der mir die gute Nachricht gab, die Du in der Zwischenzeit bereits erfahren hast: dass Du nämlich nach Minneapolis reisen kannst, wo Du vom dortigen Komité aufgenommen wirst. Ich freue mich mit Susie, dass diese wichtige Sache nun doch noch geklappt hat.

Mr. Robbins wünscht, dass Du so zeitig reisen kannst, dass Du noch vor Monatsende in M. eintriffst.

Dies ist offenbar aus verwaltungstechnischen Gründen wichtig. Deshalb schlägt Mr. Robbins vor, dass Du zum Zwecke der Vorbereitung Deiner Übersiedelung bereits kommenden Montag oder spätestens Dienstag ihn in seinem Bureau aufsuchst.

Auch wir halten diese Lösung für die beste. Die Aussichten Dingfelders sind zu ungewiss, um schon wichtige Entschlüsse davon abhängig zu machen. Du kannst wie wir besprochen haben auch jederzeit von M. nach Chicago gehen, falls dies sich als notwendig erweisen sollte.

Ich glaube, dass Du Dich so strikt als möglich an die Weisungen der Organisation halten solltest, die für Dich und Deine Kinder heute bereits eine ausgesprochene Verantwortung übernommen hat. Auch in der Zukunft wird sie nützlich sein.

Wenn Du aber, ohne dies hier vorher zu sagen, Beatrix für einige Zeit in Chicago lassen willst, so wird dem wohl nichts im Wege stehen.

Lass uns baldigst wissen, wie Du alles einteilen willst.

Mit herzlichstem Gruss

Deine

S. Dingfelder
1315 S. G. St. Minneapolis

MINNEAPOLIS
9 PM
JAN 22
1940
MINN.

THIS SIDE OF CARD IS FOR ADDRESS

Mr.
Dr. Paul Fuchs
243 WEST 70th. Street
New York - City

January 20, 40.

Lieber Paul!

Bitte habe die Güte & gib mir Antwort auf meinen letzten Brief. Inzwischen habe mich nach Harrisburg gewandt, weil das Government ~~of~~ Pennsylvania, meine Idee in Angriff genommen hat. Siehe New-York-Times, Sunday 7, 40. Page 34. Pennsylvania Board Envisions 75.000 New-Jobs in Linen.

Von Marie hörte, dass bei Euch alles wohl & vor Allem Euer Franzis sich glänzend entwickelt.

Wir drei sind wohl & hören G.s.D. von unsern lieben Gutes.

Ich rechne auf Deine Antwort, da ich vorher mit Erlanger nicht in Verbindung treten kann. Herzlichst grüßt Dich & Suzanne, Dein Siegfried

Januar 26, 1940

Lieber Siegbert,

Du musst verzeihen, dass ich solange nichts von mir hören liess. Ich war sehr beschäftigt - erfreulicherweise - und dann suchte ich mit dem auch stark in Anspruch genommenen Herrn Erlanger Verabredung zu treffen. Herr E. war selbst einige Zeit lang vom office abwesend. Ich sprach ihn mehrere Male telefonisch. Ich werde nun zu Anfang der kommenden Woche zu ihm gehen und Dich dann sogleich unterrichten.

Die Sache selbst scheint ja interessant zu werden. Leider verstehe ich wenig oder nichts von den Fragen. Immerhin werde ich versuchen, mir bei Herrn E. ein Bild zu machen.

Hoffentlich geht es Euch allen gut. Es muss ja recht kalt in Eurer Ecke sein. Gestern war Marie hier und bei uns - sie arbeitet hart, ist aber sonst ganz befriedigt. Von Franz noch immer keine Nachricht wegen seines ersehnten Kommens.

Meine Schwiegereltern sind wieder auf dem Weg in den sonnigen Westen.

Hoffentlich kann ich Dir nach Wunsch berichten, wie gesagt, in ein paar Tagen hast Du meinen Bescheid. Elisabeth, Justin und Dir selbst die allerbesten Grüsse und Wünsche, auch von Suse und Francis,

stets Dein

February 13, 1940

Lieber Siegbert,

Endlich fand sich Gelegenheit, mit Herrn Erlanger in Deiner Angelegenheit zu sprechen. Ich habe auch selbst Deinen ausgezeichneten Bericht gelesen. Vor allem lass mich Dich zu der wirklich glänzenden Abfassung beglückwünschen.

Herr Erlanger war sehr freundlich. Was die Sache selbst angeht, so ist er leider in seinem Fach und in seiner Stellung nicht nahe genug mit der von Dir geschilderten Lage vertraut. So musste er sich darauf beschränken, folgende Anregungen zu geben:

1) Dein Projekt sollte in der Weise ergänzt werden, dass auch die kommerziellen Fakten und Zahlen beigefügt würden. Er schlägt vor, dass Du Dich mit Persönlichkeiten ins Benehmen setzst, die Dir bei der Errechnung der notwendigen Investierungsbeträge behilflich sein können. Die Frage lautet einfach gefasst: wieviel Geld ist notwendig um Dein Projekt zu realisieren?

2) Nach Herrn Erlanger's wie auch nach meiner Auffassung hat Dein Projekt nur dann Aussicht auf Verwirklichung, wenn es gelingt, öffentliche Stellen - sei es der State Administration, sei es des Federal Government - für die Sache zu gewinnen. Zweifellos ist dafür Möglichkeit vorhanden. Es käme darauf an, entweder einen State Representative oder State Senator, der die Interessen der Farmer vertritt, oder aber unmittelbar in Washington eine Stelle des Agricultural Department zu interessieren. Mein Rat wäre es, zunächst staatliche Stellen oder Persönlichkeiten in Minnesota anzugehen.

3) Nach Herrn Erlanger's Auffassung sind private Interessenten für diesen Plan auszuschliessen.

4) Ich halte persönlich Dein Projekt für ausserordentlich interessant. Ich glaube auch, dass Du Dich bemühen solltest, in dem geschilderten Sinne die Verwirklichung zu suchen.

Ich wäre Dir dankbar, wenn Du mir gelegentlich eine verfügbare Abschrift Deines Berichtes zugehen liessest und sie durch weitere Angaben wie Auswertungsmöglichkeiten, interessierte Betriebe usw. in einer für den Nicht-Fachmann verständlichen Weise ergänzen würdest.

Falls Du es für wünschenswert hältst, will ich auch weitere Schritte für die Sache auszufinden bestrebt sein.

Es tut uns leid, dass Justin Scharlach hat. Hoffentlich kommt der kleine Kerl bald wieder auf die Beine. Auch unser Francis hat mit einer langwierigen Ohrengeschichte zu tun gehabt. Es geht ihm besser.

Lasst es Euch recht gut gehn. Lasst wieder von Euch hören.

Immer der Deine

Felix Moos

F. M. PHILIPPSON & Cie
BRUXELLES

COMPTE COURANT

F. M. PHILIPPSON & Cie
WEITZEL & DEGROOF SUCCESSEURS
BRUXELLES

MADAME PAUL SCHRAG

BRUXELLES

NOUS AVONS L'HONNEUR DE VOUS REMETTRE EN ANNEXE A LA PRÉSENTE, L'EXTRAIT EN CAPITAUX DE VOTRE COMPTE SOUS RUBRIQUE

ARRÊTÉ AU JUN 15 41

PAR UN SOLDE

~~DÉBITEUR~~ / CRÉDITEUR DE FRS. 835,76 S.E.&O

QUE NOUS PORTONS A NOUVEAU.

NOUS VOUS DONNONS CI-DESSOUS, LE DÉTAIL DE LA CLOTURE DONT LE SOLDE FIGURERA SUR LE PROCHAIN EXTRAIT :

NOMBRES DÉBITEURS	NOMBRES CRÉDITEURS

NOMBRES REPRIS D'APRÈS L'EXTRAIT
NOMBRES SUR LA BALANCE DES CAPITAUX

	DEBIT	CREDIT
~~INTÉRÊTS~~		—
PORTS ET FRAIS	9,00	
~~COMMISSION~~ :		
SOLDE DE LA CLOTURE A VOTRE DEBIT	9,00	

AVIS IMPORTANT → VEUILLEZ, APRÈS EXAMEN, NOUS RENVOYER SIGNÉ LE BULLETIN CI-JOINT DANS LA QUINZAINE DE RÉCEPTION. SI, APRÈS CETTE PÉRIODE, CE BULLETIN NE NOUS EST PAS PARVENU, NOUS CONSIDÉRERONS LE COMPTE COMME APPROUVÉ PAR VOUS.

AGRÉEZ NOS SALUTATIONS DISTINGUÉES.

F. M. PHILIPPSON & Cie
WEITZEL & DEGROOF SUCCESSEURS
PAR PROCURATION

L. D. M. 58

REGISTRE DU COMMERCE DE BRUXELLES : Nº 523

COMPTE COURANT

DE :

MADAME PAUL SCHRAG

BRUXELLES

NOUS AVONS / J'AI L'HONNEUR DE VOUS ACCUSER RÉCEPTION DE L'EXTRAIT EN CAPITAUX DE NOTRE / MON COMPTE SOUS RUBRIQUE

ARRÊTÉ AU JUN 15 41 PAR UN SOLDE

~~DÉBITEUR~~ / CRÉDITEUR DE FRS. 835,76

QUI A ÉTÉ RECONNU EXACT ET REPORTÉ A NOUVEAU DE CONFORMITÉ.

NOUS NOTONS / JE NOTE QUE LE SOLDE DE LA CLOTURE, DONT DETAIL CI-DESSOUS, FIGURERA SUR LE PROCHAIN EXTRAIT :

NOMBRES DÉBITEURS	NOMBRES CRÉDITEURS

NOMBRES REPRIS D'APRÈS L'EXTRAIT
NOMBRES SUR LA BALANCE DES CAPITAUX

	DEBIT	CREDIT
INTÉRÊTS		
PORTS ET FRAIS	9,00	
COMMISSION :		
SOLDE DE LA CLOTURE A NOTRE / MON DEBIT	9,00	

..... LE 19

AVIS IMPORTANT

PRIÈRE DE DÉTACHER CE BULLETIN A LA LIGNE PERFORÉE ET DE LE RENVOYER SIGNÉ DANS LA QUINZAINE DE RÉCEPTION A MESSIEURS F. M. PHILIPPSON & CIE – BRUXELLES. SI, APRÈS CETTE PÉRIODE, LE BULLETIN NE LEUR EST PAS PARVENU, ILS CONSIDÈRERONT LE COMPTE COMME APPROUVÉ PAR VOUS.

WEITZEL & DEGROOF Successeurs

No.17.944 Compte Courant

Madame Paul SCHRAG

BRUXELLES

F. M. PHILIPPSON & Cie, BRUXELLES

WEITZEL & DEGROOF Successeurs

FEUILLE ..... DE L'EXTRAIT DU COMPTE SOUS-RUBRIQUE

ARRÊTÉ EN CAPITAUX AU 15 JUIN 1941

DATE	LIBELLÉ	CAPITAUX Débit	CAPITAUX Crédit	VALEUR	SOLDE APRÈS CHAQUE OPÉRATION		JOURS	NOMBRES Débit	NOMBRES Crédit
DEC 31 40	CLOTURE	6,50		DEC 31 40 DEC 31 40	842,26 835,76				

15 juin 1941

AVIS

Pour répondre au désir de nos clients, nous avons décidé de commencer l'envoi des extraits de comptes-courants dès la date sous rubrique.

Nous vous remettons sous ce pli votre extrait de compte chez nous, **arrêté pour les capitaux à la date ci-dessus et pour les intérêts au 30 juin 1941.** Nous vous prions de noter que nous porterons en compte nouveau les opérations que vous pourriez encore faire après le 15 juin 1941.

F. M. PHILIPPSON & Cie,

WEITZEL & DEGROOF SUCCESSEURS

FELIX MOOS
3720 SCOTT STREET
SAN FRANCISCO, CALIFORNIA
WALNUT 8497

June 14, 1941.

Liebe Susie, lieber Paul,

Ihr waret seinerzeit so freundlich, mir bei der Sicherstellung meiner Bfrcs.520.000.-Belg. Young Anleihe, zu helfen. Diese Bonds wurden formell am 3.April 1940 von Dir, liebe Susie, gekauft.

Ich hatte urspruenglich die Absicht, in dieser Sache nichts weiter zu tun und die Stuecke in ihrem damaligen Depot bei der Westminster Bank, London, unter dem Namen von F. M. Philippson, Bruessel, zu belassen. Unter den heutigen Verhaeltnissen halte ich das fuer gefaehrlich, und ich habe daher versucht, mit einem Mindestaufwand von Arbeit fuer Euch, das Verfuegungsrecht ueber diese Bonds fuer Dich zu erwerben. Alle Einzelheiten ersiehst Du aus den beiliegenden Durchschlaegen meines Schriftwechsels mit der Westminster Bank und der Chase Bank in London.

a). Mein Brief vom 29. April an die Westminster Bank.
b). Antwort der Westminster Bank vom 13. Mai.
c). Mein Brief vom 14.Juni an die Westminster Bank.
d). Mein Brief vom 14.Juni an die Chase Bank, London.

Mein Ziel ist, dass die Westminster Bank die Bonds fuer Dein account bei der Chase National Bank, Forty-Fifth Street Branch, New York, an die Chase National in London, herausgibt. Der Brief der Westminster Bank vom 13. Mai, deutet an, dass sie hierzu bereit ist.

Um Arbeit zu sparen, habe ich nach Rueecksprache mit Fred fuer Dich, liebe Susie, einen Brief an die Chase in New York entworfen. Im Falle Deines Einverstaendnisses, bitte ich Dich diesen Brief mit den Einlagen an die Chase New York weiterzuleiten.

Ich danke Euch bestens fuer Euere Bemuehungen. Bei der Chase werden, wie ich annehme, einige Kosten entstehen, und ich bitte Euch mir diese dann mitzuteilen.

Alles Gute und herzliche Gruesse von uns Allen

Euer

felix

3720 Scott Street
San Francisco Calif.

April 29, 1941.

The Westminster Bank, Ltd.,
Head Office
London.

Dear Sirs:

You would very much oblige me by kindly helping me in the following matter. I lived in England until January 14th, 1941 and I was the proprietor of

Bfrcs. 520.000.- German Loan 5½% Young 1930 Belgian Emission Serie A.

These bonds were held under the name of my trustee Mr. Emile Maréchal, Brussels in the custodian account of Messrs. F. M. Philippson & Co., Brussels and they were deposited under the name of this firm with your bank.

At the outbreak of War I registered these securities at the Bank of England through the intervention of the Chase National Bank, Lombard Street, London. On April 3rd 1940, I sold the bonds to Mrs. Suzanne Schrag, 243 West 70th Street, New York City, under the permit No 50155 and delivered the purchasing price of U. S. A. $881.40 to the Bank of England.

Unfortunately I am unable to give you any other evidence than the above mentioned permit No 50155, as my trunk containing my bank files did not arrive here. I think however that the Bank of England will confirm you that I have registered the bonds as the proprietor and that I have sold them to Mrs. Schrag under the above mentioned permit number.

It was intended to have the bonds sent to Mrs. Schrag in New York, but the invasion of Belgium by the Nazis prevented that the instructions be given in time. May I add that Mrs. Suzanne Schrag is an American citizen.

I am responsible for the good delivery of the bonds to Mrs. Schrag and would therefore be very grateful if you would either confirm to Mrs. Schrag that you hold the bonds at her disposal or if you would block the bonds in her favour.

For your information I enclose copy of a letter of April 22nd, 1940, of Messrs. F. M. Philippson & CO., to my former trustee, Mr.Emile Maréchal.

Please be kind enough to inform me about your decision.

Yours very truly,

(Felix Moos).

Copy

Westminster Bank Ltd. Foreign Branch Office

41 Lothbur , London E.C.2

15th May 1941.
Securities: STH/SF

Mr. Felix Moos
3720 Scott Street
San Francisco (California)

Dear Sir,

We have received your letter of the 29th ultimo with regard to a holding of Belgian Francs 520,000.German 5% Loan Belgian Issue, which you state are your property held under the dossier here of Messrs.F.M.Philippson & Co.,of Brussels.

There appears to be little we can do in this matter since we have no trace in our books that the securities were, as you state, registered at the Bank of England and subsequently sold.

We are however, writing to the Bank asking them if they are in a position to confirm your statement.

In any case,according to the latest ruling we have obtained all the securities of messrs.F.M.Philippson &Co.are blocked in our books save in certain exceptional circumstances,and it appears unlikely that we could obtain any release. Further, Mrs Schrag not being known to us as an account holder,we could not hold the bonds either at her disposel here or blocked in her name.

It seems possible that either you or Mrs. Schrag are known to the Chase National Bahk, in London,and if this is so, we suggest that you communicate with them asking them to take up this mtter if they are in a position so to do, as it might be possible with further particulars in our hands to be able to deliver the stocks to them if she is known to them as an account holder.

Yours faithfully
per pro Westminster Bank Limited.
signed::

June 14, 1941.

Westminster Bank Limited
41, Lothbury
London, E. C. 2.

Foreign Branch Office
Securities: STH/ SF.

Dear Sirs,

I thank you for your letter of May 13th.

In the meantime the Bank of England will, as I suppose, have confirmed my statement. If this is the case, you will have evidence in hand, that:

a). The bonds have been registered by me through the intervention of the Chase Bank, London, at the Bank of England.

b). The Bank has granted me the permit No 50155 to sell the bonds to Mrs. Schrag.

c). The purchasing price of U.S.A.$881.40 has been paid and delivered to the Bank.

I am a customer of the Chase National Bank in London. Following your suggestion I shall request the Chase National Bank in London to confirm to you the points a-c and furthermore the fact that Mrs. Schrag remitted to my account at the Chase National Bank, London, the purchsing price for the bonds amounting to U.S.A.$881.40.

Mrs. Schrag is a customer of the Chase National Bank in New York. She will communicate with you through the intervention of her Bank. I would be grateful if you would then be able to acknowledge the disposal of Mrs. Schrag concerning the bonds.

Yours very truly,

(Felix Moos)

June 14, 1941.

The Chase National Bank
6, Lombard Street
London, E.C.3.

Dear Sirs:

At the outbreak of war you have registered on my behalf at the Bank of England:

Bfrcs. 520.000.- German Loan 5½% Young 1930
Belgian Emission Serie A.

These Bonds were held under the name of my trustee Mr. Emile Maréchal, Brussels, in the custodian account of Messrs. F. M. Philippson,& Co., Brussels and they were deposited under the name of this firm at the Westminster Bank, Ltd., London. On April 3rd, 1940 I sold the bonds to Mrs. Suzanne Schrag, 243 West 70th Street, New York City under the permit No.50155 and delivered the purchsing price of U.S.A.$881.40 to the Bank of England.

Mrs. Schrag wants to dispose of these bonds and will communicate with you and with the Westminster Bank for this purpose.

I send you herewith the following copies of letters concerning these bonds:

a). Of my letter of April 29th, to the Westminster Bank.
b). Of the letter of May 15th, of the Westminster Bank.
c). Of my answer of June 14th to the Westminster Bank.

I would be grateful if you would be so kind as to confirm to the Westminster Bank the facts a-c, mentioned in my letter to the Westminster Bank of June 14th and the remittance of U.S.A.$881.40 of Mrs. Schrag to my account with your bank. You would very much oblige me by helping Mrs. Schrag in obtaining the disposal of the bonds.

Yours very truly,

Mrs. Suzanne Schrag

243 West 70th Street
New York City.

June 17, 1941.

The Chase National Bank
Forty-Fifth Street Branch
at Madison Avenue
New York City.

Dear Sirs:

On April 3rd, 1940 I bought from Mr.Felix Moos, then in Northwood, Middlesex, England, and now in San Francisco, 3720 Scott Street, a holding of Belgian Francs 320,000. German 5½% Loan Belgian Issue, in payment of which I remitted through your Bank the amount of U.S.A.$881.40 to the Chase National Bank, London, for the account of Mr. Felix Moos.

In order to receive these securities in my account with you, it seems necessary that you identify me as a customer of your Bank through your London Branch at the Westminster Bank, London, where these securities are blocked.

I am herewith enclosing copies of the correspondence which Mr. Moos had with the Westminster Bank and with the Chase National Bank in London.

I am especially referring to the last paragraph of the letter of the Westminster Bank of May 15th. You would oblige me by instructing your Bank in London to communicate with the Westminster Bank and to make the necessary steps for receiving these securities for my account with your Bank. The securities could then, until further notice, remain in London under your name for my account here.

With best thanks

yours very truly

Encl. 4 copies.

Chemnitz, 21. September 1935

Lieber Freund!

Ich danke Ihnen herzlichst für Ihren Brief vom 9.12. Ich will Ihnen gleich, wie sehr ich mich darüber gefreut habe. Ich hatte mir vorgestellt - daß ich mein Versprechen einlösen würde, ist fast für selbst einige Verletzungen abzugeben - aber das konnte ich nicht. Ich schicke Ihnen, wenn Sie mit mir Ihren Brief. Durch die verschiedene Größe ist es nicht ganz Ihr Format. Und Sie sehen Francis-Bilder. (Bitte lieber Sie mir, daß ich diese gelegentlichen Bilder nur Ihnen. Sie wissen der Kinder Bilder nur Ihnen. Ihnen Dank. Ich bitte Sie, mir mit der einfachen Ausdruck, daß sie ein Teil Ihrer Erfahrung ist. Mit den eigenen Worten sein Kennst.

Ihre Ihnen ist - für alle - Kenntnis vorgestellen so müssen Sie nicht Ihnen einige Kürzungen, daß selbst vor ein Teil gestellt wird.

Von mir wünschtest Du, daß ich mit meiner früheren Ruhe und „Sicherheit" an meine Zukunft denke. Dazu gehört aber Gesundheit und die ist bei mir seit einigen Wochen gründlich erschüttert. Unter diesen Umständen ist eine Umstellung für mich entsetzlich schwer – fast [illegible] unmöglich. Vor allem der Gedanke: Unter solchen Umständen als kranker Mensch meinen Kindern zur Last zu fallen (gefürchtet). Denn dann bin ich nicht mehr ein Mensch, der (kann) schaffen u. sorgen muß. Sondern ein kranker Mensch der Pflege braucht. Und wie kann ein derartiger Mensch ist – wirklich eine [illegible] Mutter – nicht [illegible] können.

Das sind traurige Gedanken für die sonst so festliche Weihnachtszeit. Aber ich habe sie [illegible]. Bitte mir ein [illegible] Gedanken, daß ich auf dich zählen darf. Vielleicht brauche ich dich sehr noch.–

Daß man in diesen Weihnachtstagen nicht so besonders

[illegible] Lebe [illegible] ist [illegible] begreiflich. [illegible] Leben die [illegible]
Leben allen Leben, die er liebte, zu sein zum Glück
beizutragen so lassen. Aber wie glücklich war er
in diesen Tagen, wenn er unter seinen Freunde
unseren Freunde. Mit [illegible] alle Leute er [illegible].
Er [illegible] Leben ist ziemlich [illegible] Handschrift.
Meinem Geschenk war ich mit meinem
Entschließungen nicht [illegible] zufrieden. Er [illegible] aber
[illegible], als er noch [illegible] hinzu fand, die wenn [illegible]
Meinungen kann. Besonders wichtig, dann wenn
sich [illegible] Briefe mit allem [illegible]. Er [illegible] Handlung
die er mit seiner [illegible]. Ich bin ich allerdings [illegible].
Mit seinem [illegible], was [illegible] [illegible],
Leben er im Ganzen [illegible] nicht [illegible].
Geschäftlich [illegible] er [illegible] mit [illegible].

Ihr freundliches Schreiben ist d. d. für mich immer ein
so die schönliche Sorge, Theil aber [illegible] ist.
Freiwillig - an jedem [illegible] Tage - nur in Fall
mich für wieder entschließen. Diese Sorge ist ein Theil mein
Krankheit. Möchte dann ich mich nicht [illegible]
drücke sie so [illegible] die Hände. —
Ihnen und [illegible] mit seinem [illegible]
sein. Ich hoffe, ob es die [illegible]
[illegible] ist. Grüßen Sie [illegible] und seinen
liebe Mutter von mir. Ich [illegible]
[illegible] Nächste über Jahr und viele Grüße

Ihr
Franz Jos

P. Adresse ist meine Adresse nach 200 Jahr
W?

Karlsruhe, 16. 11. 1938

Lieber Freund, Dein Gruß zu Deine lieben u. treuen Worte – dazu das goldige Bildchen von Francis – all das zusammen tat mir sehr wohl. Ich hatte keine Ahnung, wo Du z. Zeit bist, weiß auch nicht, ob Du sie mein Brief bekommst, der für dich u. Karl zusammen war! Ich bin froh, daß Mama um bei Euch uns mit dem lieben kleinen Karl zusammen sein kann. Das wird ihr wohl in den guten Tagen Freude machen. Ich selbst lebe in meiner Einsamkeit uns von Briefen und bin deshalb vielleicht mehr angewiesen auf Post, wie andere. Aus diesem Grunde bin ich doppelt froh, gleich mit deinem Briefchen einen Brief angekündigt zu bekommen. Schreibe mir über all deine Pläne u. Aussichten, die mich ja so sehr interessieren. Und schreibe mir auch, was „Phe Thalfonte" bedeutet? Ob ich wohl aus meiner Einsamkeit fort gehe, was denkst Du darüber? Ich hatte zunächst nur eine Aussicht. – Wir müssen uns wenigstens ausführlich schreiben. Aber heut hatte

Absender: Haas, Lübschstr. 19

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk od. Postschließfachnummer

[illegible]

Postkarte

JEDER
Volksgenosse
Rundfunknörer

Paul Schrag

The Chalfonte 200 West
70 the Street
New-York City

U. S. A.

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer

New York, Mai 23, 1939
243 West 70 Street

Liebe Tante Josel,

Das ist also mein erster Brief, der Dich "jenseits der Grenze" erreichen wird. Und ich schreibe ihn gerne: nicht allein, weil ich schon seit längerm nicht geschrieben habe, sondern vor allem, weill Du nun die erregenden schweren Monate, Wochen und Tage hinter Dir hast. Ich kann mir wohl denken, dass der Aufbruch kein leichter wurde. Du wirst einige Zeit brauchen, um wieder innere Ruhe zu finden. So ganz langsam wächst man in eine neue Phase seines Lebens. Meine aufrichtigen Wünsche sind mit Dir.

Uns allen geht es recht gut. Lieber wollte ich erzählen, was wir tun und treiben.

Leider ist Mama nicht mehr so gut wie sie zuletzt in der Schweiz war. Nicht eigentlich, dass eine sichtbare Verschlimmerung eingetreten wäre: ihr Befinden ist subjektiv das gleiche. Aber sie ist bettlägerig, an manchen Tagen besonders matt und müde. Im Ganzen ein tieftrauriger Zustand, den einzig das Bewusstsein erträglich macht, dass Mama nicht leidet.

Wir wohnen zwei Schritte von Mamas Hotel. Täglich, oft mehrmals, besuchen wir sie, plaudern mit ihr, lassen den goldigen Francis sie aufheitern. Der ist ein beonders guter kleiner Kerl: immer so vergnügt, so strahlend, so frisch wie nur eben die Menschen in diesen kurzen gesegneten Jahren sein können.

Wir leben in dem grossartig-rastlosen NY ein einigermassen ruhiges Dasein. Karl, der ganz in der Nähe sein kleines Apartement-Atelier hat, kommt zu den Mahlzeiten. Abends ist man rechtschaffen müde. Dann findet oft eine "Sitzung" statt (so pflegte Mama das zu nennen!), bei der die Familienangelegenheiten besprochen werden. Und es gibt stets allerlei. Wir müssen ja auch Mamas Haushalt organisieren - Du weisst, dass es da Probleme gibt.

Beruflich bist Du auch interessiert an meinen Plänen Unternehmungen und Arbeiten. Ich habe für eine sehr grosse amerikanisch-internationale Gesellschaft

ein Gutachten gemacht, eine grössere Arbeit. Sie wurde anerkannt und honoriert. Wichtiger: sie wird wohl weitere folgen lassen. Deshalb bleibe ich beim Leisten, auch wenn es ein wenig brauchbares zu sein scheint. Vorerst! Denn ich galube, dass ich weiter komme und dass meine Aussichten gute sind. Es würde zu weit führen, alle die Versuche und Dinge auszuführen, die jetzt mein Leben ausfüllen.

Leider muss ich wegen des alten Bildes, Deines Eigentums,das ich zu treuen Händen habe, wenig günstigen Bericht geben: Ich bemühte mich seit längerem um eine geeignete Versicherung, solange es in meiner Wohnung hängt. Das war deshalb nicht einfach, weil eine Versicherung für Kunstgegenstände nur auf Basis eines anerkannten Gutachtesn gemacht werden kann. Endlich stellte eine Gesellschaft kostenlos einen ersten Experten, Dr.Stern, früher München, auf, der nunmehr eine eingehende Prüfung durchgeführt hat. Das Bild ist ein "Niederländer des 17ten Jahrhunderts". Mehr lässt sich nicht feststellen! Zweifelsfrei keiner der grossen Maler, sondern eine sehr "mediocre" Leistung. Wert unfeststellbar, da kein Markt für ein derartiges Bild vorhanden ist. --

Was nun tun? Es tut mir sehr leid, nur diese nakten Tatsachen berichten zu können. Ein Verkauf würde nicht die Unkosten decken. Ich erwarte nun Deinen Bescheid. Eine Versicherung konnte ich nicht aufnehmen.

Was hörst Du von Karl? Hat er geheiratet? Ich möchte sogerne so vieles wissen. Wir müssen von nun an öfter in Kontakt treten. Briefe sind ~~xj~~ ja die hauptsächlichen Verständigungsmittel unter den Teilnehmern eines alten Freundeskreises geworden. Ich habe eine grosse Korrespondenz, die mich immer mit neuen fremdländischen Breifmarken bereichert.

Meine herzlichsten Wünsche für gute Gesundheit, Behagen und eine neue Heimat.

Stets der Deine

Natürlich viele Grüsse an alle Luxemburger! Vielen Dank für Judiths Brief. Ich schreibe von nun an häufiger.

243 West 70 Street
New York, N.Y.

den 18. Juli 1939

Liebe Tante Josel,

Herzlichen Dank für Deine Briefe. Dein letzten Schreiben, das Dr. E. betrifft, musste ich natürlich mit Fritz besprechen. Leider geben uns Deine Angaben nicht die volle Klarheit über den Beistand, den Dr. E. benötigt. Wir glauben aber, in Papas Sinn zu handeln, wenn wir eine Summe von sfrs 100.- gerne als Hilfe anbieten.

Wir konnten mit Mama nicht über diese Frage sprechen. Gerne möchte ich - auch für Judith und Otto - ein Wort über Mama heute sagen: sie ist seit Monaten bettlägerig. Wohl steht sie täglich für ein paar Stunden auf aber sie ist im ganzen müde und matt. Geistig ist sie zwar völlig klar, aber ihre Aufmerksamkeit sowohl als ihre Denkfähigkeit sind gemindert. Ihr Wesen ist Sanftheit und Liebe. Aber sehr viele kleinere und grössere körperliche Miseren geben uns Probleme auf. Wir dürfen nicht klagen, solange Mama nicht leidet und bis jetzt hat ein gütiges Geschick sie vor bewusstem Leiden bewahrt.

Sonst sind wir alle wohlauf. Wir machen Pläne für den Sommer. Wir wissen aber noch nicht, wohin wir uns ein paar Ferienwochen führen werden.

Unser Francis ist täglich grössere Freude. Ich hoffe nur, dass er in eine bessere Welt hineinwächst.

Für heute mit herzlichem Gruss
der Deine

Mit Luftpost

14. Oktober 1941.

Frau Josephine Haas
9, Avenue des Scarabées
Bruxelles

Liebe Tante Josel!

Schon so lange wollte ich Dir schreiben. Meine Gedanken waren und sind haeufig mit Dir. Immer hatte ich gehofft, und hoffe noch, dass auch Du die Reise nach diesem Weltteil antreten und erfolgreich durchfuehren koenntest. Aber wie ich hoere, sind die Schwierigkeiten gross, und ich bin mir wohl bewusst, dass ihre Ueberwindung fuer Dich alles andere als leicht ist.

Von Judith hast Du wohl gehoert, was sich seit ihrer Ankunft hier begeben hat. Die Weiterreise nach Mexico musste infolge neuer Verordnungen unterbleiben. So befinden sich Otto, Judith und Peter noch immer in New York, wo sie vor wenigen Tagen eine Wohnung genommen und bezogen haben. Inzwischen ist nun doch eine Weiterreise nach Mexico in den Bereich des Moeglichen gerueckt. Angesichts des unbefriedigenden rechtlichen Status Ottos in den Vereinigten Staaten waere auch eine einwandfreie Fixierung in Mexico wuenschenswert.

Wie gern moechte ich mich mit Dir persoenlich unterhalten und aussprechen. Sehr viele Fragen haben uns alle in den letzten Wochen und Monaten bewegt, Fragen, die leider recht wenig erfreulicher Art sind. Sie schliessen sich an die Unterhaltungen an, die Du und ich schon frueher gefuehrt haben. Das Verhalten Ottos bereitet uns allen recht viel Sorgen. Wir hoffen aber, dass eine boese Episode seines Lebens zum Abschluss kommt und damit die Umstaende fuer alle wieder erfreulicher werden.

Auch von Dir moechte ich vieles wissen, vor allem: Wie geht es Dir gesundheitlich ? Wie gestaltet sich Dein Leben ? Hast Du Freunde , mit denen Du sprechen kannst ?

Von Karl hoere ich nur selten und seine Briefe reisen lange. Ich bin aber ueberzeugt, dass es ihm gut geht, dass er gluecklich und recht zufrieden ist.

Habe ich Dir zur Ankunft Deines Enkelsohnes in New - Zeeland gratuliert ? Sollte ich es versaeumt haben, so hole ich es heute in meinem Namen und im Namen meiner Familie nach. Moege dieser Enkel im juengsten Weltteil eine glueckliche Zukunft haben!

./.

Am Ende dieses Monats jaehrt sich auch wieder ein Jahr fuer Dich. Ich wuensche Dir von Herzen alles Gute und hoffe und vertraue, dass die Zukunft auch uns ein Wiedersehen gewaehren wird.

Meine Mutter ist leider gesundheitlich recht wenig gut dran. Wir tun nach wie vor alles, um es fuer sie leicht zu machen.

Ich weiss, dass es Dir wohl tut, wenn ich zum Abschluss dieser Zeilen ausspreche, dass meine Sorge fuer Judith und Peter fortdauert und immer ihr Wohl zum Gegenstand haben wird.

In Herzlichkeit

immer Dein

Kriens 28. April 1929

Mein lieber Paul,

Ich bin recht recht herunter gekommen, habe Prostata Verstopfungen mit allen Alterserscheinungen gehabt, darum ich auch nach 3 monatlichen Beschwerden noch nicht ganz von dem mich befallenen Uebel befreit habe, so geht es mir doch seit wenigen Tagen etwas besser u. ich fühle keine körperliche Beschwerung. Erster morgen ist der erste Tag wo ich nach einer besseren Nacht mich frischer fühlte trotz der rauhen Witterung beeinträchtigt. Vorher Tag brachte mir deinen lieben Brief vom 20 d. M. dessen Inhalt mich außerordentlich interessirt hat. Es war [illegible] glücklich überstanden haben [illegible] Umstand, daß es deiner lieben Mutter, meiner sehr lieben Schwester doch immer nicht besser geht! Es ist zu bewundern, daß sie mit der außerordentlichen Verhältnissen selbst allein fertig wird, körperlich zu leiden hat. Ich habe eine [illegible] [illegible] u. lasse ihr Alles zu ihr [illegible] u. das wird sie auch aufrichten u. [illegible] halten. Meine herzlichsten Wünsche an sie für die aufrichtigsten Wünsche zu einer baldigen Genesung. An deinem Geburtstag lieber Paul habe ich nur den geringsten Zweifel gehabt, [illegible] [illegible] Kränklichkeitszustandes

Ich hoffe es zu erhalten wenn er als [illegible] der [illegible] in U.S.A bekannt u. geheim ist wird. Er dürfte sich glücklich schätzen, [illegible] von [illegible] zu haben. Von einem Verlag glaube ich dort [illegible] [illegible] durch den ungewöhnlichen [illegible], [illegible]. [illegible] soll die [illegible] Mitters [illegible] Kommt [illegible] dabei [illegible]. Kathe u. Baldi sind seit 26. d. M. glücklich hier gelandet. Von [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] sind. [illegible] [illegible] u. seine Frau sind seit 31. März [illegible] [illegible] [illegible] bei uns. [illegible] [illegible] viel [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] sich zufrieden. Wir haben noch keine [illegible] zur [illegible] nach Palästina [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] Visum, [illegible] ich [illegible] gegeben habe, die Zeit [illegible] zu können. Am 30/6. [illegible] die [illegible] in [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible]. [illegible] [illegible] pro 1000 [illegible] [illegible] Polizei in Bern [illegible] müssen [illegible] [illegible] die [illegible] zu bekommen. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] worden. Walter Katz ist noch immer in Cambridge gut aufgehoben. Es ist [illegible] geworden.

Pr. L. Richard hat sich mit seinen Kindern
Wagenbruch sehr gefreut. Sein Jüngel schreibt nun
die 4 Seiten. Die Kinder machen schöne Fortschritte
im Schreiben. Ihr Brief wird doch noch mit
Erlaubnis, einiger seiner Verwandten, die
Engländer sind. Schade, daß Sie nicht
Deutsch verstehen.

Ich konnte nicht eher schreiben bis wenn
Kinder Hilfe & Rath gehabt. Es schneit
Pinkerton schreibt mir sehr bald solche Post-
karten als mit seinem Schiffchen Blümchen
gemacht hat. Oder bringt es Blumensträußen!

Ich grüße Sie sehr alle in Kopenhagen
die meine Erlaubnis Paul, Lisi, Francis &
Ethel denn ich für seine Eltern Julian Vanda
Jaya

Sein ergebener Abenteurer Richard

Ihr Hans

New York, Mai 23, 1939
243 West 70 Street

Lieber Onkel Arthur,

Herzlichen Dank für Deine guten Zeilen. Wie sehr hat es mich betrübt, von Deiner Erkrankung zu erfahren, wie innig hoffe und vertaue ich, dass Du inzwischen wieder genesen bist. Du bist in der besten Betreuung, die man haben kann, und ich bin überzeugt, dass auch wenn Du kein "leichter Patient" bist, Dir nichts ermangelt, und Du nur Güte erfährst. Und das ist auch uns eine so grosse Beruhigung.

Nun aber gehst Du wieder in Deinem Schlosspark spazieren. Ich weiss, dass Deine Gedanken dann zuweilen auch zu uns allen wandern, und Du weisst, dass sie auf ihrem Wege den unsren begegnen, die in die Luzerner Heimat ziehen.

Es geht uns gut. Leider ist Mamas Befinden zuweilen wenig gut. Aber sie leidet nicht und das ist es, was ihr auch weiterhin und immer erspart bleiben möge. - Unser Kleiner ist ein goldiger Junge geworden, auch Du hättest Deine Freude an ihm, und vor allem Fräulein Richard. Er spricht, erhat alle die Worte, die er inseinem Lebenskreis braucht, rasch gelernt und sein Sprachschatzt wächst täglich.

Unser, Susies und mein Heim, ist der Mittelpunkt der kleinen Schragfamilie in New York. Fritz und Ruth, die den Sommer über an der Beach wohnen, kommen zu uns, alle paar Tage. Und Karl, der fleissig wie immer arbeitet, teilt alle Mahlzeiten und alle Freudan und Leiden mit uns.

Wie oft, wie oft denke ich, welche Freude Papa noch an allem hier gefunden hätte. Enkel sind

doch für die Grossväter eine erfreuliche Bereicherung der späteren Lebensjahre. Dann hätte Papa sich auch an unsren Arbeiten und Bestrebungen erfreut, die, wie ich sicher glaube, zum Ziel führen werden. Es ist hier schwer, aber die Möglichkeiten sind manigfaltig und der Tatkraft des Einzelnen und seinem Selbstvertaruen sind noch immer Erfolge zu danken.

Von Käte hörten wir vor kurzem. Ist sie inzwischen bei Euch eingetroffen, so gib ihr meine herzlichsten Grüsse.

Der alte Haydnplatzkreis ist über die Wealt verstreut, aber ich freue mich über jeden guten Bericht, der ankündigt, dass wieder eine Familie eine Heimstätte gefunden hat. So schreiben jetzt Jakobs F. aus Sao Paulo sehr dankbar und froh. Von Gugenheims erhielt ich aus Berlin einen bekümmerten Brief. Sie sehnen sich nach der Freiheit, sind aber noch nicht soweit.

Wirtschaftlich sieht es hier wieder weniger günstig aus. Jeder rechnet aber mit einem besseren zweiten Halbjahr. So vieles hängt dabei von der politischen Entwicklung ab.

Susie und Karl lassen herzlichst grüssen und alle guten Wünsche sagen. Ich sende Dir und Fraäulein Richard meine allerbesten Gedanken und die Versicherung meiner grossen Anhänglichkeit

Dein

243 West 70 Street
New York, N.Y.

den 18. Juli 1939

Lieber Onkel Arthur,

Sehr hefzlichen Dank für Deinen lieben an uns alle gerichteten Brief. Leider haben wir daraus entnommen, dass Du noch immer Beschwerden hast. Ich hoffe nur, dass inzwischen die Genesung weitere Fortschritte gemacht hat, sodass Du wieder in altem Behagen Dein Krienser Leben führen kannst.

Inzwischen ist hier die richtige Sommerzeit angebrochen. Die Tage sind sehr warm und nicht immer bringt die Nacht Erfrischung und Kühle. Da denke ich oft der schönen Schweiz und besonders des Vierwaldstättersees, wo auch mein guter Vater noch manche schöne Stunde verbracht hat.

Mama ist im ganzen unverändert. Ihre Augen sind wenig gut und sie ist so müde und matt, dass sie den grösseren Tail des Tages im Bette verbringt. Wir sind na türlich täglich mit ihr zusammen und dann sprechen wir sehr sehr häufig von Dir, von Frl. Richard und von Deinen Kindern.

Was sind Kätes Pläne? Wir sind so froh, dass sie nunmehr in der Schweiz ist und hoffen nur, dass in Europa der Friede erhalten bleibt.

Unser kleiner Francis ist nun zwei Jahre alt. Ein strahlendes vergnügtes Kind. Seine Eltern freuen sich an ihm herzlich und sind glücklich, solch ein Männlein zu besitzen.

Es ist Sommer und da ruht natürlich alles berufliche Leben mehr oder minder. Ich vertraue, dass im kommenden Herbst meinen beruflichen Bestrebungen Erfolg zuteil werden wird.

Dir, lieber Onkel Arthur, von Susie
und mir die herzlichsten Wünsche und Grüsse.
Alles Gute für Frl. Richard und für Deine Kinder
immer Dein

den 27. Dezember 1939

Lieber Onkel Arthur,

In Gedanken sind wir um die Jahreswende besonders häufig bei Dir, Deinen Kindern und Fräulein Richard. Das neue Jahr birgt so viele Ungewissheiten, aber unser aller Hoffnung und Vertrauen ersehnt Freiden, Ende der Verfolgung und Unterdrückung, Anbruch einer neuen und wieder menschenwürdigen Zeit. Dir selbst wünschen wir von ganzem Herzen Gesundheit, Freude an Deiner Umgebung, ein gesegnetes neues Jahr.

Von der guten Mutter können wir heute Gutes melden. Seit einiger Zeit schon ist sie auf besserem Wege, meist ausser Bett und ohne Leiden oder sonstige Störungen. Sie führt ein so ruhiges Leben, fern der Dinge, die die Welt erschüttern. Wir halten die bösen Nachrichten zurück, sodass in ihrer Umgebung die Welt weit besser erscheint als sie es leider ist.

Ich selbst habe seit einiger Zeit eine geregelte Arbeit. Ich gehöre zu dem Mitarbeiterstab der hoch angesehenen Anwaltsfirma Hardin, Hess und Eder, die zahlreiche kontinentale und südamerikanische Interessen vertreten - Fragen, in denen meine Spezialkenntnisse des ausländischen und internationalen Rechts nützlich sind. So kann man mich gewissermassen als Rechtsanwalt betrachten, und ich suche, mir auch selbst eine eigene Praxis aufzubauen. Wird es mirgelingen? Sicherlich hängt viel für mich davon ab.

Solltest Du gelegentlich von irgendeinem Falle hören, in dem amerikanische Rechtsfragen auftauchen, so wäre ich Dir sehr dankbar, wenn Du meiner gedenken wolltest.

Francis, unser Söhnlein, macht grosse Fortschritte und es ist wunderbar, ihn zu beobachten. Täglich umspannt sein Köpflein weitere Gebiete, täglich erlernt er Neues. Noch ist seine Welt eine so glückliche: er lacht und freut sich den lieben langen Tag.

Karl ist mit alter Inbrunst an seiner Arbeit. Beriets zeigen sich auch die ersten greifbaren Erfolge: so stellt er gegenwärtig in der ersten New Yorker Ausstellung graphischer Kunst aus - einer unter vielen und teilweise sehr ersten Namen - und in verschiedenen Zeitungen hat man gerade seine Arbeit hervorgehoben und gepriesen.

Gegenwärtig sind meine Schwiegereltern bei uns. Sie freuen sich an ihrem Enkel - und der freut sich mit ihnen!

Nun wüsste ich gerne mancherlein über Euch alle. Was treibt Käte, was sind ihre Pläne? UNd der kleine oder wohl auch schon recht grosse Walter? Und Walter Katz? Sicherlich ist Dein behagliches Heim eine Heimat für alle, und ich hoffe, dass Ihr es geniesst.

Von Ottos hören wir nicht sehr ausgiebig. Sie sind nach Brüssel gezogen, wo sie wieder eine eigene Wohnung gemietet haben.

Sonst hören wir wenig von den Freunden und Verwandten in der kriegserfüllten Welt.

Allen, besonders Käte und Familie, Fräulein Richard, gelten Susies und meine innigsten Wünsche. Dir, lieber Onkel Arthur, meine besten Gedanken,

in alter Anhänglichkeit und Dankbarkeit

Dein

den 4. März 1940

Lieber Onkel Arthur,

Dein Brief hat uns alle erfreut und wir danken aufs herzlichste. Vor allem ist es schön zu wissen, dass es Dir gesundheitlich so ordentlich geht und dass Du in Behagen und unbeschwert Dein schönes Heim, Deinen Garten und die wohl schon von den ersten Anzeichen des Frühlings verschönte Umgebung geniessen kannst. Dass Fräulein Richard wieder hergestellt ist, bereitet uns grosse Freude. ir hoffen, dass sie wieder ganz genesen ist und mit alter Kunst Deinen Haushalt versieht und Dich selbst umsorgt.

Von uns können wir auch Gutes melden. Mama lässt Euch alle herzlich grüssen. Sie lebt geruhsam und recht zufrieden noch immer in ihrem freundlichem hellen Apartment mitten in Manhattan.

Beruflich bin ich recht zufrieden. Mit meiner augenblicklichen Tätigkeit steht sogar dieser Brief in einem gewissen Zusammenhang. Unter den unsicheren und sogar von gewissen Gefahren schweren Verhältnissen des Augenblicks treffen eine erhebliche Anzahl von Europäern gewisse Massnahmen der Vorsorge in finanziellen Angelegenheiten in diesem Lande. Vor allem Angehörige neutraler Staaten - darunter natürlich auch Deutsche. Mit derartigen Arrangements habe ich vielerlei zu tun und die Anwaltsfirma, für die ich tätig bin, schenkt diesen Fragen besondere Aufmerksamkeit.

Ich will nicht verfehlen, aus rein freundschaftlichen Erwägungen auch den geschilderten Punkt Dir, lieber Onkel Arthur, zur Kenntnis zu bringen. Ich denke, dass vielleicht auch für W.K. gewisse Vorsorge angebracht wäre.

Ich weiss, dass Du mich richtig verstehst. Wenn man sieht, wie rechts und links dieser Sorge Rechnung getragen wird, so gedenkt man in erster Linie seiner

eigenen nahestehenden Freunde.

Karl macht in der Malerei gute Fortschritte. Erfreulich ist die Anerkennung, die ihm zuteil wird. Fritz und Ruth planen eine Reise zur Westküste, für die sie sich einen Wagen anschaffen wollen. Du siehst, dass es auch ihnen gut geht.

Von Otto hören wir nur wenig. Die Entfernung macht es schwer, ihm zu raten. Wir hoffen, dass er wohlbehalten und in Frieden seinen Geschäften nachgehen kann.

Die Ereignisse beschäftigen uns Tag und Nacht. Aber wir sind ja nur Zuschauer und können nur hoffen und vertrauen.

Unser Francis macht uns ständig grosse Freude. Er ist ein kleiner aufgeweckter Kerl und ich muss oft denken, wie sehr er seinem Grossvater ans Herz gewachsen wäre . . .

Mit den allerherzlichsten Grüssen und den aufrichtigsten Wünschen für Käte und Familie, Fräulein Richard und vor allem Dich selbst

stets Dein dankbarer und getreuer

PAUL SCHRAG
243 West 70th Street
New York, N.Y.

Mit Luftpost.

14. Oktober 1941.

Herrn Arthur Loeb
Haus Breiten
Kriens bei Luzern

Mein lieber Onkel Arthur!

Als mich Kaethes Kabel von Bilbao erreichte und mir ihre Einschiffung mitteilte, wandten sich meine Gedanken sogleich Dir zu. Die Abreise Deiner Kinder und Deines Enkels ist Dir sicher nicht leicht gefallen, wenn Du auch die Richtigkeit dieses Entschlusses und seiner Durch - fuehrung seit langem eingesehen hast. Ich bin froh, dass Deine Kinder nach der langen, aufreibenden Wartezeit nunmehr einen guten Schritt naeher dem Ziele ihrer Wuensche kommen. Du darfst versichert sein, dass sich unsere alte Familienfreundschaft auf Deine Kinder uneingeschraenkt uebertraegt. Ich werde alles tun, um den Neuaufbau in diesem Lande zu foerdern.

Deinen letzten Zeilen entnehme ich , dass Deine Gesundheit bald ein wenig besser, bald ein wenig beschwerlicher ist. Dass Fraeulein Richard Dich versorgt und alles fuer Dich tut, was in ihren Kraeften steht, ist mir eine grosse Beruhigung.

Dein Leben wird nach der Abreise der Kinder in den gleichen ruhigen Bahnen verlaufen, die Du in vorsorglicher Weise schon vordem eingeschlagen hattest. Je mehr Du Dich vor den erregungs- und schicksalschweren Ereignissen dieser Tage und Jahre abschliesst, desto besser ist es fuer Dich. Dein Alter gibt Dir ein wohlverdientes Recht dazu.

Uns allen geht es recht gut. Leider ist Mama in der letzten Zeit weniger wohl, als es lange der Fall war. Es geschieht fuer sie alles, was moeglich ist. Otto und seine Familie wohnen nunmehr auch in New York. Fritz war zu Besuch bei uns, ist aber vergangene Woche wieder zu seiner Frau nach Californien zurueckgekehrt. Alle, und besonders Karl, bitten mich, Dich herzlichst zu gruessen.

Francis ist ein Kindergartenjunge geworden, der uns allen Freude macht.

./.

Ich werde in der Zukunft viel oefter an Dich schreiben, wenn auch nicht ganz so oft, wie meine Gedanken bei Dir und Fraeulein Richard sind. Lass' mich auch hin und wieder Gutes von Dir vernehmen.

Mit herzlichem Gruss auch an Fraeulein Richard und in alter Anhaenglichkeit und Treue

Dein

JJ

CHECK SERVICE DESIRED OTHERWISE MESSAGE WILL BE SENT AT FULL RATE			
DOMESTIC		FOREIGN	
FULL RATE		FULL RATE	
DAY LETTER		CDE RATE	
NIGHT LETTER		URGENT	
SERIAL		DEFERRED	
RESERVATION		NIGHT LETTER	
TOUR-RATE		SHIP RADIO	

Postal Telegraph

Mackay Radio — All America Cables

Commercial Cables — Canadian Pacific Telegraphs

TELEGRAMS CABLEGRAMS RADIOGRAMS

CHARGE ACCOUNT NUMBER	
CASH NO.	TOLLS
CHECK	
TIME FILED	(STANDARD TIME)

Send the following message, subject to the Company's rules, regulations and rates set forth in its tariffs and on file with regulatory authorities Form 1

To LOTHAR WALLERSTEINER 19

Street Address

City KRIENS. SWITZERLAND.

Gebet dieses Kabel Kaete ~~ohne Wissen Arthurs~~ die nur wenn Gesundheit erlaubt Arthur mitteilen soll. stop Anrate Überweisung zu meinen Händen stop.

ICH WUERDE ALSDANN einwandfrei/gesicherten trust fur Arthur Käthe errichten.

Sender's Full Name (if not shown) and Address for Reference

Sender's Telephone Number

CHRAG

Neujahr 1937 / 1938

Ich sehe Eure Blicke fragend auf mir ruh'n
Was könnte i c h Euch wohl verkünden?
Wo so unendlich Wichtiges zu t u n
Gehört das Dichten beinah' zu den Sünden!

Nehmt Ihr das Wort, Poeten von Beruf!
In dieser Stunde gebt Euch zu erkennen,
Lasst mich nur Eure Namen nennen!
Wir hören Euren geisterhaften Ruf!

Friedrich von Schiller.

"Wenn neu die Zeit den alten Lauf beginnt,
In einer Nacht ersterbend sich gebiert,
So wisse: diese wundersame Stunde
Gehört der Jugend. Treu dem Bunde
Erneuert sie ihr heiliges Geloben
Vor jenem zeitlos Ewigen da droben.
Wie brünstig auch Dein liebevoll Verlangen,
Wie innig Du der Hoffnung Dich geneigt,
Wie bittre Täuschung Du empfangen,
Wie launisch sich die Götter Dir gezeigt -
Tritt an das Jahr mit ungebrochnem Mut,
Die Hoffnung, Freund, ist unvergänglich Gut!"

Joh.Wolg. Goethe

" beten wie ängstliche Mädchen und Knaben,
die gerne möchten ein Spielzeug haben,
dass in dem kommenden jungen Jahre
der Herrgott selber auf Erden fahre,
Um ihren machtlosen Menschenwillen
mit seiner gnädigen Hand zu erfüllen!
Vergeht ihnen schliesslich Sehen und Hören,
So legen sie sich aufs Geisterbeschwören,
Wollen nur hoffen und wünschen wund warten
Denken doch nur an den eigenen Garten
Stehn gar am Ende der irdischen Reise
Zahnlos als hoffend-betrogene Greise!"

Heinreich Heine.

Die Mädchen - sie kamen und gingen
Und manche hab ich geküsst
Ihr Lachen und Ihr Singen
Hat oft mein Leid versüsst.

Ihr Klagen und ihr Weinen
Die machten das Herz mir schwer,
Und blieb' ich bei der einen
So lacht' ich nimmermehr.

So geht mir's mit den Jahren
Sie kommen und sie zieh'n-
Wo gestern Tränen waren,
Morgen die Perlen glüh'n!

Joachim Ringelnatz.

Und Dadeldu sprach von faulenden Eiern
Jetzt galt es nämlich Neujahr zu feiern.
Dann wurden sie allle auf einaml ganz still
Und Dadeldu brüllte: Give me the bill!
Er war gerührt und wollte bezahlen.
Auch dachte er jetzt seiner dickne Eulalien
Die stand an Sylvester am Cholerahafen
Und mit ihr pflegte Dadel festlich zu schlafen!

Christian Morgenstern.

Ein Jahr sagt zum andern
Ganz einfach beim Wandern
Am Fusse des Kandern:

"Komm' lass uns schalten
 Ans Ende des alten
 Vor Neujahrsverfall
 Ein Intervall!"

Das andre Jahr spricht
Mit ernstem Gesicht
Mein Freund, das geht nicht!

" Sind wir doch alle
  In jedem Falle
  Nur Intervalle!".

Minuten, Freunde, sind es nur
Eh' dieses Jahr zu Ende zieht.
In dieser Stunde seht Ihr auf die Uhr
Als wär's ein Wunder, das geschieht.

Ihr wünscht Euch vielerlei zum neuen Jahre
Und manche Wünsche bleiben ungesagt
Seid ruhig - bis es wieder tagt
Seid Ihr bereits im neuen Jahre!

Schön ist doch alles, wenn es Euch gefällt!
Habt Ihr den Tropfen erst einmal probiert,
Nicht dem, der klug das Weltgesetz studiert -
Dem Heiteren gehört die Welt!

2 August 1975

I want to show you some very old slightly faded slides tonight. If they are faded, the reason is merely their old age. For the characters you are going to see have that rare quality, that the passage of time leaves them unaffected.

Unfortunately you won't be able to see my slides, except by the strength of your imagination and, for a good many of you, the freshness of your memory.

Without any further introduction my slide-show will now begin.

Well, the first slide is of the Hayden-platz in Karlsruhe, as it used to look before the second World War. My son

Francis, quite rightfully, refers to the Haydnplatz as 'the cradle of western civilization'. Here, to your right is Haydnplatz 3, a stately building — like all the others - where Arthur und Paula Fuchs used to live. The street in the middle is the Beethoven-strasse, and if you look closely you can see the outline of the comfortable house of my own parents in law, Herman und Emma Fuchs. Then, further to the left is Haydnplatz 5 and in its beletage (as one called in Karlsruhe the one-flight-up apartment) lived Jakob und Hedwig Fuchs. In the right hand corner, right next to it is the building where I was born and lived the first 18 years of my life.

There are quite a few here tonight, I would guess, who would gladly oblige us by naming everyone of the other families who lived at the Haydnplatz. But before that happens let me turn to my next slide.

Now, this is the Schloss which the Grand-duke of Baden did not use as his personal but as his official residence. From it Karlsruhe's principal streets take off in a fan-like pattern, and it has been proven that none other but Thomas Jefferson was inspired by this noble concept when plans were made for our own capital city of Washington.

A very brief look at my next slide,

the Marktplatz, which is remarkable for what must be the world's smallest pyramid. Beneath it, the remains of the founder of Karlsruhe, Markgraf Karl ~~Ludwig~~ Wilhelm were laid to rest some two centuries ago.

My next slide was included because of its special significance tonight. It shows a lovely monument depicting a very young couple striding hand in hand ~~find the ... by hope a tale~~ towards their bright future. On the occasion of the golden wedding anniversary of the old Granddukes Friedrich and the old Grandduchess Luise, a good many years ago, the citizens of Karlsruhe ~~had~~ commissioned this monument. Why did they choose this young

couple for the golden wedding of white-
bearded Friedrich and matronly Luise?
Well, the reason was that they wanted to
inscribe on the monument a line
from the pen of Germany's greatest poet,
Joh. Wolfg. von Goethe, running as follows:
'~~So gingen die beiden Vereint~~ (Also gingen die Zwei
entgegen der sinkenden Sonne' ('~~Thus united they~~ the two of them
walked towards the setting sun'.) The old
Granddukе who was not without a sense
of humor remarked when he first read
the inscription that he did not find it
as nearly as fitting as his well-meaning
subjects since he felt that on ~~his~~ the Grand-
duchy of Baden, like on the Empire of Charles V the
the sun never sets.

My next slide shows a group of well-groomed middle-aged gentlemen, some with slight protrusions around the middle, engaged in what must have been a lively conversation at the Hayngplatz. Among them, resplendent in an immaculate white suit is non other than Herr Reichswirtschaftsrat und Konsul Arthur Fuchs. Although he is not very tall, he appears so standing next to his brother Jakob, a few years younger than he, every way as good-looking, if not quite as dapper. In the background is their older brother Herman, not nearly as careful of dress,

particularly when ya notice, looking very closely, that instead of the traditional cufflinks he is wearing a contraption of knotted strings, one different fr— the other. If I mention the fourth gentleman in to it gesturing rather strongly with his right hand, the reason is that he is Hugo Schaag, my father.

Unfortunately my next slide is quite faded. It is an indoor picture. The important personages seated around a plain wooden table are the sons, or at least a good many of them, of Hirsch and Fanny Fuchs, the ~~present~~ owners and partners of

H. Fuchs Söhne, as well as a number of their own sons. Among them ya recognize, not only Arthur, Herman and Jakob but also Bill and Oscar and Philipp. The picture, I am informed, was taken at a firm meeting. The photographer who took the shot had this comment: 'Ya want to know whether they always got along, being, as they were, so many of them. Ya want to know my opinion? They had too much of a good thing together, not to get along. Now, this doesn't mean they had no arguments. Between ya and me, I believe they enjoyed arguments, because, first of all,

it allowed them to excercise their voices —
and none of them was ever as you might
say soft-spoken — and second of all
they enjoyed the opportunity to make their
point in such a way that what they
had said, cowed be quoted with a smile
for years to come.

Now, the following picture is of
Arthur alone. He is inspecting a newly
arrived shipment of lumber on the Holzplatz.
There wasn't anyone who was his
equal in selling a pile of lumber at
the highest possible price — and on one
occasion at an even higher one. People
just loved to deal with him and some
of them actually felt honored to deal

with Herrn Konsul Fuchs. One day a 'Schreiner-meister' came to the lumberyard and wanted to buy a small quantity of lumber. 'Der Herr Konsul' waited on him in person, and being by this time somewhat less well informed about prices than he used to be he quoted whatever he felt was right, and the Schreinermeister accepted gladly, paid good hard cash, and drove off with his load. As it turned out, the price was more than twice the going market rate.

My good fortune wanted it that I located the next picture which shows a group of ladies enjoying their 'Nachmittagskaffee mit Kuchen' at the home of my mother-in-law. The one who stands

out by her grace and beauty, her carefully set coiffure and gentle smile is ~~my~~ 'Tante Paula', as I was privileged to call her in my boyhood years. Alongside her, pouring coffee is my mother-in-law Emma Fuchs. Next to her Tante Hedwig, my own mother's good neighbor and best friend and so quite naturally the 'Tante' of my brothers and myself. The one with the slightly stern expression, a little stiffer perhaps than the others is Frau Anna Fuchs, by then the widow of one of Germany's finest legal minds (which she knew ~~better than~~ as well as anyone else) Ernst Fuchs. And the two ladies whose considerable joined circumference is the result of many a 'Kaffeeklatsch', are

From here Fuchs, the widow of the undisputed head of the clan, Bernhard Fuchs, and her sister Frau Heinemann. Unfortunately Frau Claire Fuchs widow of the late Gustav Fuchs is missing on this picture.

My last slide once again returns to Arthur and Paula Fuchs. It is the only picture taken by myself, rather poorly focused, since it stems from the first camera I owned. ~~taken with~~ The date was December 31, 1926, or rather after midnight on January 1, 1927. I well remember the occasion since it was on that day that the engagement of my oldest brother was officially announced and within a matter of minutes reached Arthur und Paula during the night of Sylvester.

Here they climb up the stairs to an apartment, Arthur slightly ahead of Paula, both looking towards my parents who were awaiting them beneath the entrance door. To this day I hear ~~him~~ Arthur shout on the top of his voice on a note of incomparable cheer: 'Mazzeltov'.

Let this word be also the last one before I return to my seat.

MAZZELTOV

June 10, 1978

Susie,

among the many unwritten manuscripts I carry with me, silent yet demanding companions, thriving on mysterious nourishment, never tiring yet never asleep, there is one I had wanted to write down on paper, copy on my typewriter and give to you on this day, the one in the year deserving the light and warmth, the cloudless sky, greeting it 44 years ago. Alas, my gift must wait, and you must be patient with me until I am once again free from pain which prevents me at the moment from retreating to my chair, with my writing pad, and from giving my typewriter the time needed to complete the work.

Meanwhile, Susie, place among your bindings the exquisite addition of 'Si le Grain ne Meurt..' by Gide, its first and rarest edition bound by P.-L. Martin.

All my love,

1992

Dear Lucien:

Two young men of approximately equal ~~age~~ met for dinner at the house of a common friend. in the spring of 1930

From the beginning, the conversation was a lively one, with the Nazi threat lurking in the background. It was decided, by common accord, that there should be no limit until a definite number of matters had been settled.

By the time the two young men, Lucien Goldschmidt and Paul Schaag left the apartment, they were met by the morning of a beautiful spring day. No public transportation being available at the early hour, Lucien and Paul decided to kill their need for sleep by walking until one of them called it quits.

They walked from the Hansaviertel to the Bismarck-
strasse, very close to Lucien's home, Paul continued his walk
until he arrived at his student's home in the vicinity of
the Reichskanzlerplatz.

Lucien and Paul met again in New York, Lucien having arrived somewhat earlier. The year was 1938, and Lucien had already started on his American career as a dealer of Rare Books. He had rented a small apartment of two rooms. The front room was the 'Rare Books' showplace. The dark and small backroom was the bedroom of Lucien and his schoolmate and friend Francis Steetren. From this modest beginning Lucien created a new appraisal of Rare Books, heretofore having been a discreet interest of a few wealthy collectors. More important perhaps than his own success

was Lucien's success in giving the Rare Books trade the high and deserved prestige.

Lucien, no doubt needed help in his enterprise. He found it in 1947 in his future wife, Marguerite, without whom his burden would have been too heavy.

To Lucien and Marguerite and to their capable and attractive children, Juliet and Nicolas, a friend of Lucien's for over sixty two years, extends the best wishes for a bright future.

Happy Birthday

Susie and Paul

P J S

FOR MILDRED.

Last night, after a long and painful day shared by all of us, I started thinking of Mildred; and being as some of you may know a somewhat literate person - meaning someone seeking in books a portion of wisdom, a measure of understanding, a meaningful evocation - , I suddenly remembered these words, these very simply words, of George Jackson published among his letters in Soledad Brothers:

"You are positively my favorite person. We must take time to get acquainted. You have mentioned yourself and your other life only once. Please don't misunderstand, I simply wish to know you better. I haven't had much contact with anyone outside my family and the people who have come through these prisons in the last decade or so. And I dig people, righteous people. I always have found it hard to really hate anyone. I loved people. I understood from the beginning that the end purpose of life was simply to live, experience, contribute, connect, to gratify body and soul."

After a moment of silence, let us bid farewell to Mildred.

Paul J. Schrag

June 27, 1974.

P J S

FORSYTHIA

For J. E.

On the eve of a long wintry night
These twigs so lifeless, dead and bare
Were plucked by a friendly knowing hand
To dispel the darkness throughout the land.

O messengers of poesy and wonder
Now standing on my sunlit windowsill
Awaking golden glory borrowed from spring - -
And I shall be no longer ill.

January 16

Dear Susie and Paul:

Your poem is beautiful, Paul. I have taken it out of the envelope so many times that, by now, I know it by heart. And that is not all of it. I know it's a celebration of Forsythia. But if this is what forsythia can do, year after year, in its generous way, if it can bring forth in you a spirit of joy in words of beauty - then let us be generous too: let us give thanks, without reserve, to life!

Please forgive me for being late in answering. I have been struggling to remember something but my memory has blanks. It's a poem too, also beautiful which we learned in school years ago. It is in Mittal Sanskrit, Nibalinguistics, how it's pronounced:

Ich kann Lunch viel essen
Und mehr als Bohnen essen mehr.
Übel müssen wir essen
Rind ist ja mein Hauptgericht
(2) Frühstück Fitta
(1) Dass ihn wohl gefallen wollte

. . .

And it ends somewhat like
"Twitsfn ? . . . . Wow willmm ?

Does that ring a bell with you ?
Or where could I find it ?

Sorry to bother you!

Jean

For Susie.

November 29, 1974

For Susie on October 16, 1976

and

Everyday...

For Susie

June 10, 1978

6/10/80

May 23, 1957.

Dear Susie:

I hope the enclosed letter will be in your hands by the time you gather at Henry's house.

While I am dictating these lines Mother and you are probably about halfway between East and West Coast. I hope your flight is a smooth and pleasant one and that you will arrive in good health and spirit.

My love to everybody and have a very good time.

Love,

The text which I am going to read to you is a none-too literal translation of a letter written in the Greek language about 2300 years ago. When Paul found this letter quite by accident in a collection of original Greek documents a short time ago, he felt that it has a peculiar and rather charming application to our host today whose birthday-anniversary we are celebrating. A few words of introduction will facilitate the understanding of the text:

The name of the writer of the letter is not known but it is quite certain that he must have been a citizen of Athens who was travelling in Sicily where a prosperous and highly civilized Greek population then flourished. The letter was addressed by this travelling Athenian to a close friend of his whose name was Lysis. In all probability Lysis received this letter in Athens.

The letter describes a visit which the writer paid to one Agathon who lived at a substantial country house in Sicily. Both the writer of the letter and its recipient as well as Agathon with whom the letter deals, had belonged to a group of friends and followers of Socrates. While the letter does not refer to the death of Socrates it is likely that Socrates was no longer alive at the time the unknown writer reports to Lysis on his visit with their

common friend, Agathon.

Perhaps it is safe to assume that the letter was written around the year 390 B.C. when the death of Socrates was still relatively near in point of time and his teachings fresh in the minds of the persons concerned.

I shall read the text slowly in the hope that you will readily understand the meaning.

Do you recall, o Lysis, the happy and carefree days of our adolescence which seemed filled with goodness and beauty ever-lasting? Is ever-lasting goodness and beauty but an illusion created in the mind by either the ignorance or vanity of youth, or the mercifully slow pace of the early years of our life? Be this as it may, it is certain that God has blessed our older and riper years with a different and more reasonable concept of those things that are ever-lasting.

While we were young our admirable Socrates taught us the concept of the good and the beautiful, and we were willing enough to believe him if for no other reason than our love for him. Now that we are a good deal older, we recognize quite readily the validity of his concept.

This became clear to me when I called nn our old friend Agathon yesterday. Do you remember him whom Socrates was so fond of?

I found him at his country house which is quite large and reveals plainly the accomplishments of a capable architect. It is in the midst of a well-kept garden to the care of which Agathon devotes his constant attention. The

garden is full of the most charming examples of Agathon's inventive skill, abounding in fountains and water-displays and many strangely-shaped objects kept in motion by the rays of the sun or by rising steam.

I was welcomed warmly by the wife of Agathon whom he had married in Sicily. She is beautiful and when I first conversed with her alone I found her most gracious.

Very soon Agathon entered through the door from the garden, accompanied by 2 little children of noble appearance and lively spirit who are said to be his grandchildren. Agathon himself does not look much older than when you and I knew him in Athens. He greeted me as of old, in a manner both earnest and sincere, expressing his satisfaction at my visit. He turned the children over to his wife who withdrew with them.

After the exchange of a few pleasant remarks concerning our mutual pleasure at finding each other in good health, we engaged in serious conversation. I asked Agathon about his work and he led me thereupon to his study, which is not an ordinary one. I found there many of the furnishings of his former home in Athens, which you and I knew. Agathon loves these even though they do not conform to the less moderate taste of Sicily. As for me, I soon found myself at ease in Agathon's study.

Agathon studies the phenomena of the universe, both those one can perceive by one's senses and those one cannot perceive but only deduct by the reasoning thought. Agathon studies the sun and the light and heat emanating from the sun, the rain and the clouds; but also the invisible phenomena like the speed of a stone thrown by the hand of man and the course it will follow; or the waves widening upon the water when an object touches it; or the vibrations of a spring or piece of metal. All these and many more studies Agathon carries on continually, and he preserves their results by way of drawings and combinations of numbers, which can be seen in his study in large quantity.

But such is not Agathon's only preoccupation. He translates his observations into practical uses and devices by designing a variety of tools and machines. These are being manufactured by skilled craftsmen under his direction and sold in the market-places for goodly sums of money. In this fashion Agathon himself is said to have become very wealthy, since those who sell the products of his ingenious mind must pay to him a fair share of their profits. Yet Agathon has not sacrificed to worldly gain the vision of that which is good and beautiful which Socrates has taught us all. He follows closely the ideas and aspirations of our great writers and thinkers. He trusts fervently and faithfully, that the evolution of mankind will succeed in achieving the

perfect harmony preached by Socrates, in which that which is ever-lasting is as rational as it is good and beautiful.

After I had talked with Agathon for several hours, his wife served us a tasty meal. We drank a good many cups of the delightful Sicilian country-wine, speaking of Athens and our beloved Socrates. It was quite late when I departed. As I rode through the starlit summer night I remembered the fine word Socrates had spoken in the market-place of Athens one morning: "He is blessed among all men who as a man fulfills the great promises of his youth without breaking either the divine law or the law of the community."

This word, o Lysis, sums up my most gratifying visit with Agathon, whom we have never ceased to call proudly our friend.

9/10/72

Dear Anne and Paul,

The Heartfelt Letter and Poem is
moment over the Radio-Set at my
birthday table and it really, I am sorry
to say — Tears
You know that so frequently Depres-
sion over Christmas and Time

9/10/72

prompt to count you under
my very best friends. —

Thanks again
As always Yours
Paul

Ellsworth, Bayside Road 04605
August 25, 1972

Dear Don -

Susie and I thank you for your nice note received yesterday, as well as for your mother's phone call. Both confirm what we have felt ourselves: that the weekend of your visit was delightful, harmonious, in every way a real pleasure for us. Maine summer continues as you now know it: bright, cool breezes, excursions to the Island and its mountains, berries (now the black variety in abundance), swims with tide just right after the mountain climbs..

I am enclosing my small contribution for Paul on September 4. I am grateful for your willingness to act as my 'stand-in' on the occasion. May I give you a few suggestions: (1) You should not be the first to read this piece - it should come after the 'main toast', presumably Bill's, or later; (2) The text should be read in its entirety (including preamble); (3) Most important: it must be read very SLOWLY, which in a case such as is when noone is prepared for this kind of contribution, assures a large measure of understanding; (4) The Poem has a certain rhythm known to latinists but easily found by you if you are not; and finally read it a few times for yourself.

And Thanks..

Later hand the text to Paul.

All the best to you and Gretel-

cordially

The following letter was written some 2000 years ago by one, Caius Publius, otherwise unknown, to one, Claudius, also unknown. Caius Publius was at the time an obscure tax collector at a Roman outpost near the Black Sea; and his friend, Claudius, resided in far-away Rome. The letter contains a reference to, and even the transcribed text of, a heretofore unknown poem by one of Rome's most famous poets, who, also unnamed in the text, was in all likelihood none other than the great OVIDIUS, then living in exile at Tomis on the Black Sea. - Freely translated from the Latin by Paul Schrag. -

CAIUS PUBLIUS CLAUDIO SALUTEM DICIT.

Neither the storms which accompany the autumnal equinox, nor the rigors of the journey from the wildness of this shore to our great capital, could have prevented me from joining you, your family and your friends on the occasion you so justly celebrate. Alone the performance of my duties as tax collector entrusted to me by our august emperor compels me to remain in this erstwhile barbaric country so recently subdued by our armies and given access to the blessings of our civilisation.

As is well known to you, one of our greatest poets is spending in these parts the late years of his life, following his banishment from Rome. Whenever my travels lead me into the vicinity of his villa, I call upon him and enjoy for a few hours the graciousness of his hospitality. On one such occasion I had the privilege of finding myself among a small group of listeners to whom he read some of his most recent poems. How I would wish that my memory were good enough to transcribe for you word for word one of the master's poems which impressed me profoundly. I am, alas, unable to do this; but I shall endeavor to express in my pedestrian words what the master said with his wonted finesse and eloquence.

"Let us not grow bitter at the haughtiness of rulers,
or cynical at their relentless search
for hollow monuments to their unceasing pride.
We, too, are proud.
But ours is
the pride of mortal men which is most meaningful,
when it's most humble.
The pride of love,
of courage in adversity; the pride
of timely help and sound advice;
the pride evoked in our innermost
when we behold all that is beautiful,
be it created by the gods themselves,
or by mere mortals such as you and I."

I have been fortunate in securing a fast messenger who has promised to deliver to you my letter and the poet's message.

It seems to me that the poet's words, even in my poor transcription, while applicable to all men, have a special significance for those of our generation.

As the philosopher has said, 'all thinking is in its very essence wishing'. On the day on which you will be honored, I shall most affectionately think of you. VALE.

September 4, 1972.

WILLIAM W. FUCHS
42 MAPLE HILL DRIVE
LARCHMONT, NEW YORK 10538

Sarasota
Jan. 18, 1973

Dear Susie and Paul:
You really contributed prominently to the success of my 70th birthday celebration. — The gift was beautiful; the poem a highlight.
Ellen read it; she would have read it anyway, Paul was deadly offended that you, Paul, scoffed only Ellen as the reader. —
It's a pleasure to be here with them. We like Sarasota very much — and I shall tell you, we hope, more about it soon. —

Love
Marianne and Bill

January 10, 1973.

Dear Paul and Ellen:

It is not too late to wish you a very happy new year and sunny days at your new Florida home. Here the days are bright but quite cold and many things must be better than standing on the wind-swept platform waiting for the morning train.....

Today it is your turn, if I may so impose on you, to present to our friend and "Jubilar" the enclosed message.

I would think that Ellen may find a good moment to read it in your intimate circle; and if not, to pass it on to Bill.

With every good thought and wish, also from Susie,

As Always, Yours,

F O R W. W. F.

(at 70)

And all is present,
The present is All.-

Child into boy
Boy into man.
(And dignities soft-pedaled:
Gymnasium, Haydnplatz, Doctorate,
soccer and tennis -
HFS and Mundial -
But neither husband nor father)
For great-grandfather,
A qaestionmark.

For all is present,
The present is All.-

For loyalty is not a virtue.
Loyalty is the spice of life.
The wonder shared
Is the wonder redoubled.
(The wonder shared twice,
like the story retold,
the greater wonder,
the better story).

And all is present,
The present is All.-

To be or not to be is not the question:-
Whether 'tis nobler in the mind
to suffer the slings and arrows
of New Haven coaches
or to play bridge against a sea of troubles -
The choice is clear: Carpe Diem:

The Present is All,
And All are present.

From Larchmont to Pelham
to New Rochelle. From Rye
to Mount Vernon and one-twenty-five:
For order in Railroads,
as order in life:
Gracious, capricious,
a novel, a fable,
disturbing, delicious,
and always able.

For all is present,
The present is All.

The count-down of years
for Racketeers.--

P J S

1 - 15 - 73

F O R W. W. F.

(at 70)

And all is present,
The present is All.-

Child into boy
Boy into man.
(And dignities soft-pedaled:
Gymnasium, Haydnplatz, Doctorate,
soccer and tennis -
HFS and Mundial -
But neither husband nor father)
For great-grandfather,
A questionmark.

For all is present,
The present is All.-

For loyalty is not a virtue.
Loyalty is the spice of life.
The wonder shared
Is the wonder redoubled.
(The wonder shared twice,
like the story retold,
the greater wonder,
the better story).

And all is present,
The present is All.-

To be or not to be is not the question:-
Whether 'tis nobler in the mind
to suffer the slings and arrows
of New Haven coaches
or to play bridge against a sea of troubles -
The choice is clear: Carpe Diem:

The Present is All,
And All are present.

From Larchmont to Pelham
to New Rochelle. From Rye
to Mount Vernon and one-twenty-five:
For order in Railroads,
as order in life:
Gracious, capricious,
a novel, a fable,
disturbing, delicious,
and always able.

For all is present,
The present is All.

The count-down of years
for Racketeers.--

P J S

1 - 15 - 73

LUCIEN GOLDSCHMIDT, Inc.
1117 Madison Avenue, New York 10028 (212) 879-0070

Feb. 11, 1983

Dear Paul,

How can I thank you for your good advice and the confidence you "inject into people" by your sound judgement and warmth. It is a real treat to be in your home, talking and listening.

You and Susie are very special

friends for me. I appreciate your friendship immensely.

With much love to you and Susie

from Lynnie

P.S. Your "piece" is a real tonic.

I would like to share with you tonight the pleasure I had in finding in a rather obscure collection of letters of a predominantly personal character, dating back to the first century of our era, one that is remarkable for many reasons. The letter was written by one Flavius to a friend whom he addressed as his benefactor by the name of Junicola *). Besides their names, nothing is known of these two persons.

The letter, of course was written in Latin. The translation is my own.

FLAVIUS JUNICOLAE SALUTEM DICIT

When, before I was to embark at Brundisium on my long journey which was to take me to the shores of many lands not yet blessed with the unique gifts of our Roman civilisation, you earnestly begged me to call wherever I could on those of the companions of our youth who, having parted from our midst, have gone to live in far-away places. Your wish, my venerable benefactor, was as a sacred vow to me, and having returned home safely after finding favor with the gods on my

---

*) The name of Flavius was, of course, quite common, particularly during the reign of the Flavian emperors 69-96 C.E. As to the name Junicola, which is rare, much speculation has arisen among scholars. Many believe Junicola is the name given a person to whom the care ('cultura', also found in 'agricola', for example) of a temple to Juno is entrusted. - It is, of course purely coincidental that Junicola is also the acroniym of the names of Juliet and Nicholas.

perilous journey, I shall now report to you on one of our early companions in foreign lands to whom I brought your greetings, together with the tokens of your affection.

None was dearer to your heart, my benefactor, than the lovely girl whom we likened to a luminous pearl and thus called Margarita. Although a good many years have passed since these carefree days, the name befits her as well as ever, for her luminousness and radiance shine even brighter in the barbaric surroundings in which much of her life must be spent.

It is not surprising that the home over which she presides at the side of her Roman husband Lucius Aurifex, and in which her two children have grown to beautiful womanhood and earnest manhood, is as a deep and quiet pond fed by clear subterranean springs of education, art, humanity, and last but not least, hospitality, which is sacred to Zeus himself.

Oh, how I wished that you could have found yourself among us, tasting with us delicious potages, cool salads, meats skillfully carved by none other but Lucius Aurifex himself, and desserts that would have appealed to the sweet tooth of Lucullus himself.

Yet, although our 'Margarita' is the scion of one of Rome's

most deserving families, she is also one of the most selfless. Countless are the testimonials of those who, in the wilderness of a selfish world, have, thanks to her, partaken of the grace of the eternal gods.

Lest I give you the impression, my venerable benefactor, that I unduly idealize our companion-of-old, I must add that her husband Lucius Aurifex is the most self-effacing and most forbearing of husbands, never uttering a single word of criticism, knowing no acknowledgments but the acknowledgments of praise.

Aware of this, as I staggered to my bed heavy with wine at the end of the evening in our companion's house, I kept wondering what further peaks of achievement our beloved Margarita would have attained as the wife of a husband given to criticism and less inclined to praise. It was, my venerable benefactor, the playful thought of a man heavy with wine: Our Margarita, of course, is as perfect as the strong luminous pearl . . . .

Vale atque salve

PJS

January 25, 1983

den 5. Januar 1985

Liebe Grete,

unter den vielen dankbaren Gratulanten dürfen auch wir nicht fehlen. Mit den besten und stärksten Wünschen für Dein Wohlergehen bleiben wir in alter Freundschaft

die Deinen

PS. Nachstehendes Gedicht schrieb ich für mich selbst zu meinem 75. Geburtstag vor wenigen Monaten;

Lasset mich jetzt als Zeugen bekunden:

Nichts kehrt zurück und nichts ist entschwunden,

Es gab kein Versagen und es gab kein Gelingen:

Es gab nur den Weg, den Weg, den wir gingen.

Es gab auch kein Eilen und es gab auch kein Säumen,

Nichts frommte Sammeln und nichts frommte Räumen.

Reich nur an Wünschen, versagten, gewährten -

Es gab nur den Weg und die guten Gefährten.

PJS

For Rebecca March 14,1986.

Your Daddy's grandma had no daughter
And so she gave to grandma Susie
A gift that her Dad gave her long ago -
To wit, a bracelet delicate and lovely.

Poor Susie, daughterless, what shall she do
But give the bracelet happily to you
To wear it till you are a lady grown - -
And give it to a daughter of your own!

November 1971

Dearest Susie:

Not the least unusual aspect of this letter, which my gift to you on your birthday, is that, rather than writing it myself, I am dictating it to you. Since you know the reasons for this, you will also understand why the promise which is contained in this letter, cannot be fulfilled without your lending me your hand during the weeks, perhaps months to come.

Hotel Amigo

BRUXELLES : TEL. 11.59.10 (10) - TELEX 21.618 - ADR. TEL. AMIGOTEL - R.C.B 271.574
VERVIERS : TEL. (087) 21.121 (5) - ADR. TEL. AMIGOTEL
MASNUY ST JEAN : TEL. (065) 28.721 (5) - ADR. TEL. AMIGOTEL

This letter is also a confession. For a long time I have, unknown to you, shared with another person a great many moments of my life. Though this person does not exist in the common sense of the word, he is none the less a real person and, what is more, a person whom I have come to love. His name is John Niederer and, although his place in this world is no more than average (and indeed below average in the eyes of many), I have found revealed in him the very essence of life in our time and at our place.

A Perhaps the latter restriction is unnecessary; the joys and sorrows, the vanities and the humilities, the corruptions and the loyalties, the successes and the failures of John may be those of anytime and any place.

The time has now come to introduce John Niederer to you, and to tell you more, much more about him. Without mentioning him by name, I have quite often spoken to you about him; and so a good many things may be familiar to you. However, there is much

Hotel Amigo
BRUXELLES : TEL. 11.59.10 (10) - TELEX 21.618 - ADR. TEL. AMIGOTEL - R.C.B 271.574
VERVIERS : TEL. (087) 21.121 (5) - ADR. TEL. AMIGOTEL
MASNUY ST JEAN : TEL. (065) 28.721 (5) - ADR. TEL. AMIGOTEL

I have only recently learned myself about John, and this new knowledge has deepened my love for him.

I promise you to tell you the story of John Niederer. I would have preferred to do this, seated in a quiet corner of our home, a writing pad on my knees and a soft pencil in my hand. Perhaps that is the only way to tell John's story. However, since I am unable to put this story on my writing pad, I want to make every effort to dictate it to you, in the same way as I am now dictating this letter. To make this effort

is my praise.

The result of this effort can not be more than a mere outline, an interpretation of shadows and reflections of light, an undeveloped film.

When quiet returns to our home after the Christmas holidays I would like us to set aside each week a day for John Niederer's story. Both of us will see to it, as best as we can, to keep that day undisturbed by the requirements of our usual daily routines. If we succeed in this; if I can tell John Niederer's story without writing it myself,

and if ya remain at ya side
throughout this considerable
undertaking, then ya and I
will be joined by yet another
bond: our knowledge and,
I hope our love for John Wiedner.

Je t'embrasse

Paul

Hotel Amigo

BRUXELLES : TEL. 11.59.10 (10) - TELEX 21.618 - ADR. TEL. AMIGOTEL - R.C.B 271.574
VERVIERS : TEL. (087) 21.121 (5) - ADR. TEL. AMIGOTEL
MASNUY ST JEAN : TEL. (065) 28.721 (5) - ADR. TEL. AMIGOTEL

P J S

Danksagung.

Nicht immer wird erfasst des Dichters Schrift
Und seinem Wagnis Lob gespendet
In Worten aus des Meisters Zauberstift
Des Mondes unsichtbarer Saum vollendet!

Herzlichst, liebste Eleanor,

April 1991.

in Bündel
original

ODE TO APOLLODOROS

What secret is it, Friend Apollodoros,
That in thy youthful heart,
Or in thy prankish mind,
Thou has concealed from ordinary men?

Do I believe your innocence
To be the equal of their own
Who toil and labor, be it day or night,
To pour in molds shaped by the Gods,
The words whose virgin birth
Is testimony to the One
Who makes of humans beasts
And beasts of humans?
Pan is his name.

Sorcerer, thou, among the tied-of-tongue
(Or sorceress, 'tis all the same)
I do not beg of you thy secret.
For were it otherwise, Apollodoros,
Dionysos might cast his spell
And dizziness would seize my head:

I'd call thee Andersen or Lewis Carroll
Or Johann Wolfgang, or Ovidius Naso.

(Freely translated from an unknown
author of the fifth century B.C.)

June 1, 1979

October 9, 1979

Dear fellow literatus,(assuming this to be the singular of "literati"
and begging my erstwhile Latin teacher's indulgence.)

Had your "Ode to Apollodorus", ascribed with true poetic license to an unknown author of the fifth century B.C., arrived at almost any other time, it would surely have received the prompt attention and appreciative admiration it so richly deserved. But, alas, it reached me when my tired eyes looked upon all things they beheld only as possible recipients of red or blue labels (red for long-term and blue for short-term storage). Apollodorus, quickly labelled "blue" should duly have surfaced the moment we arrived on 52nd Street. Unfortunately, however, by that time the letter had been incorporated in an evergrowing stack of "unanswered correspondence"....and I don't have to tell you what that means.

But the ode has now been disinterred, and I must speedily inform you how highly I think of this opus, lest the "free translator" leave this seemingly unreceptive island in a huff to seek solace among the more cultural inhabitants of literate Europa.

It's a great ode, and the unworthy subject thanks the unknown author !

Since there is no time to counter in verse, I am enclosing a poem written many years ago for a "Festschrift" on the occasion of E.W. Sternberg's 80th birthday.

Have a great trip, and let's all get together upon your return.

All the best from house to house and from poet to poet,

as ever

Renate

429 E 52nd Street, Apt. 7C
N.Y. 10022

486-1067

31. März, 1971

EINST UND JETZT

Ich war noch klein und sass of seinem Schoss.
Die zarte Hand strich mir durch's Haar.
Dass dieser Mann, so schön, so gross,
Auch noch dazu mein Onkel war,
Erschien mir wunderbar.

*

Ich blieb ganz still, um nicht zu stören,
Und fragte mich, was geht ihm durch den Sinn?
Was ist ihr Zauber, wo trug sie ihn hin,
Dass ich so abseits bin?

**

Ein scheues Lächeln spielt um seinen Mund.
Geliebter Onkel, was hält Dich so fern?
Wer stahl Dich fort aus unserm Bund?
Wer zog Dich an wie sonst kein Stern?
Hörst Du die Antwort gern?

***

Viel Frauen lieben Dich, und Du liebst sie.
Doch eine nur ist völlig Dein.
Die Göttin der Musik lenkt Dein Genie.
Nur ihr wirst immer treu Du sein.
Nur ihr, nur ihr allein.

****

in Bündel

June 10, 1979

'Und wenn der Mensch in seiner ~~Schmerz~~ Qual verstummt,
Nahm mir ein Gott zu sagen, wie ich leide.'

(PJS - nach Goethe)

"My Works"
~~"Les Parents Pauvres"~~

~~(For Susie)~~

Begrudge them not their shadowy existence.
Not always have they been Les Parents Pauvres,
An inch, no more, to this side of oblivion.
Once, long ago, their threadbare clothes
Were garments such as worn by kings
Whose crowns, be they of thorns or ~~solid~~ gold,
Were fashioned by their blindly trusting hands,
Guiding a stone upon a stone
A quill upon a parchment
A pen or pencil on a shred of paper.

Not always was my realm a land of devastation,
My voice a feeble toneless whisper
A sorry stammer on the road to silence.

Not always: For the words I spoke
I drew, as water, from a pristine well
Deep in the ground fed by a thousand springs.

Oh words of mine, once ranging wide and free,
To none beholden but to you and me,
Enslaved forever in the age of tyranny.

Burdel

For Alfre Burin at 95.

DIOGENES WAS NOT A STATISTICIAN.

A youth from Athens, bent on polling,
For sheer newsworthiness, the views of men
Whose widdom outranks that of other mortals,
Addressed this question to the one
Whom later generations were to call
(Because the comfort be enjoyed did not exceed the comfort of a dog)
The founding-father of the school of cynics:

'Tell me, Diogenes, how many did you count
whose widdom be the equal of your own?'

The sun shone bright and the philosopher,
Shading his eyes, spoke in a murmur:
'You're wasting time, mine above all.
None of the blessings granted by the Gods
Is subject to the count of men: not love or beauty,
or the warmth of sun, not water's glory or the taste of bread.'
He yawned and waved the youth away.

The latter stood aside, profoundly startled.

At last he said:
When measuring the age of men,
Are numbers not the only valid tool?
Diogenes' reply was brief:

'Yes - to a fool.'

Congratulations!

Paul and Susie Schrag

Alfred Burin
160 East 65th Street
New York, New York 10021

March 25, 1981

Mr. & Mrs. P. Schrag
167 East 67th Street
Apartment 17A
New York, New York 10021

Dear Mr. and Mrs. Schrag:

Your kind letter was very gladly received and the contents, most appreciated.

Your statements made in your letter are certainly different from the usual birthday greetings and I again want to thank you most highly.

I can also say, that I value our friendship very much and look forward to seeing you personally, soon.

Sincerely yours,

Alfred Burin

P J S

Sharma

For L. M and S. O.

What shall we share, beloved friends?
Ancient books, or modern poesie
We shall detect in leisure
And analyse philosophy.

What shall we share, beloved friends?
Music music above all
Sitting from Richard to Richard
In the concert hall

What shall we share, beloved friends?
The dancer in her magic gown
Dressed à la manière d'Orient
Let us not speculate — turn the lights down

What shall we share, beloved friends?
A moment of rarest bliss
A kiss!

Paul

February 1992

EISENKEIL HOTELS

KURHOTEL PALACE

Mai/Juni 1991

Für Günthers
in sein Gästebuch

Wem Gott hat rechte Gunst erwiesen
Dem zeigt er Meranos gesegnete Welt:
Die tiefen Täler, schneebedeckte Riesen,
Das mannigfache Grün der Wälder, Wiesen — —

Ein guter Freund hinzugesellt!

Dankbar und herzlich
Susie und Paul Schaag

EISENKEIL HOTELS:
HOTEL MERANERHOF
TIFFANY-GRILL Schloß Maur
RESIDENCE MIRAMONTI Hafling/
RESIDENCE MERANERBLICK Avelengo

I-39012 **MERAN-MERANO** / BZ-SÜDTIROL
Via CAVOUR-Str. 2-4
Tel.: 0473-34734 - ab/dal 1991: Tel.: 0473-211300
Tx 400256 (Kurhot I) - Telefax 0473-34181

Affiliated: Associated:
italhotels
SCHLOSSHOTELS
A.I.H. - I.H.A.
Prima Hotels

Für Margot

Die Rose, einsam, schön und rein

Soll uns Gesellschaft sein.

Der Gaertner pflegte ihre Triebe

Wir danken Ihm für Geselligkeit und Liebe

Paul

1992

Margo, donor of a lovely rose
As beautiful and discreet as yourself
Tell me who gave ya the rose
Probably a midnight elf

1992

January 1992

Margo! Giver of the exquisite rose
Friendship forever
Nothing shall sever
The ties between us —
in Verse or in prose!

Danksagung.

Nicht immer wird erfasst des Dichters Schrift
Und seinem Wagnis Lob gespendet
In Worten aus des Meisters Zauberstift
Des Mondes unsichtbarer Saum vollendet!

Herzlichst, liebste Eleanor,

April 1991.

7/17/91

Just now, dear Paul, I reread the poem you sent with Gedichten aus dem Arabischen, September 22, 1988:

"Frei sind Gedichte, die wir nicht gelesen
In einer Sprache, die wir nicht gehört—
Doch ist es anders nie gewesen,
Weil weder Schrift, noch Sprache uns
betoert.

Statt ihrer mag ein Gleichnis oder
Traum,

Entrückt der Worte, sich enthüllen,
Durch Ahnung von des Mordes unsicht-
barem Saum
Ein Lehnen nach Vollendung sich
erfüllen.

What a joy! To me this is a

PTO →

poem of the first rank — and
not only the renewed Shiver
of that recognition but — Should
I confess it? — the pride of
being a friend of its author.
With renewed thanks and
love as ever to you and Sozie

Leon

Old woman and small boy
at Street crossing.

" Traffic light, traffic light, where have you been
Skipping the red and skipping the green
Yellow to yellow, accursed hue --
To Cataract-ridden, Cancerous and poor.

" Scram, little boy, let go of my arm.
If you take me across, we'll both come to
Beware the rhyming sorceress for Karma --
~~Don't listen, don't listen for nobody~~ nothing will help
~~My name is Medea, they're calling~~ me
Medea.

Medea called me my mother, my father
[illegible], called me Medea,
[illegible]

Detroit, September 8 1939

Meine Susie -

So lange musst' ich Dich entbehren
Und ein Touristenleben führen
Es ist so gut, nach Haus zu kehren
Und Deine Nähe zu verspüren - -

Der Tag verging auf Ferienweise
(Du weisst, wie Tage so vergehn . .)
Ich bring' mich selber von der Reise
Erzählen möcht' ich - nicht, was ich gesehn

Doch was ich fand an stillen Tagen:
So viel Gedanken wundersam zu hegen
Die will ich alle zu Dir tragen
Und leis in Deine Hände legen . . . .

Auf Wiedersehen, Liebling, Montag abend -

wie immer und seit Ewigkeit

Dein

Paul.

AR 25161 Paul Schrag Collection - Folder 5: Unidentified Correspondence

Letters 1945/6 from Susan Wedge
(Sofie Wedrzel), formerly Karlsruhe,
Germany of Auschwitz, to her
friend Dr. Hanna Maas.

Donated by Mrs. Paul Schrag

KODACOLOR PRINT

Made by Kodak

JUNE 1959 RJ

PHOTO POST CARD

Kodak

PLACE STAMP HERE

Dear Hannele, - how much I miss you up here - you would like it on the rocky beach, wide water and sky around, seagulls and little chipmunks and very little noise except for the chat of the herring-fishing gulls. Frani's family are very nice and entirely unpretending people, Daddy goes hunting with his "Contax", the girls just rest and enjoy being out of the treadmill. Frani's younger sister plays every wind-instrument from recorder to oboe and we do duetts and

P 5949

Pfingsten 1959
Pierce St.

KODACOLOR PRINT

Made by Kodak

JUNE 1959 - RJ

Eisenach, 1.4.46

Liebe Marianne!

Etwas schöneres als Deine Grüsse und die Nachricht, dass die treuen Karlsruher mich nicht vergessen haben, konnte mir Dein Schwager wirklich nicht übermitteln. Ich bin ganz überrascht, dass Ihr es von Hanne Maas wisst, dass ich noch am Leben bin, denn von ihr direkt habe ich bis heute noch keine Zeile!
Ich bin nach meiner Befreiung mit ein paar Kameradinnen bis Karlsbad getrampt und von dort ab allein, weil ich sehr schwach war, und nicht mehr mit den andern Schritt halten konnte, bis in ein kleines Dorf im Erzgebirge gelaufen. Dort war ich bei einem guten Landwirt und erholte mich auf dem Feld und im Stall von den bösen Menschen erst mal soweit, dass ich weiter konnte. In Eisenach bin ich dann wieder hängen geblieben, weil da die Zonengrenze zwischen dem Amerikanischn und Russischen Gebiet ist. Inzwischen hatte ich erfahren, dass nach Frankfurt und Karlsruhe niemand von Bekannten zurückgekehrt ist. So blieb ich bei einem Eisenacher Arzt, bei dem ich es bis vor 14 Tagen sehr gut gehabt habe. Nun ist er, da sein Bruder ihn ruft, in ein UNRRA-Lager gefahren und wartet auf die Überfahrt. Grade in die Zeit des erneuten Alleinseins kam jetzt Dein lieber Gruss.wie ein Frühlingssonnenstrahl. Dazu ist heute noch herrliches Wetter. Wie mag es bei Euch aussehn? Was machen Walter,Wolfgang und Peter? Wie geht es Deinem Gatten und seinem Bruder? Schreib mir von Deinem Vaterle. Und wo arbeitet Nelly? Vielleicht ist es Dir möglich, Erna Schries, Helen und Tilde zu grüssen. Vielleicht weiss auch Schries zufällig die Adresse von meiner Freundin Rene Baer, die nach Chicago auswanderte und mit ihrem Mann Erich wohl noch dort ist. Ich habe ja gar keine Adressen mehr, und Rene war mir so lieb. Weisst Du, das war die Sekretärin von Bernheimer-Maxau, vielleicht weiss der die Adresse. Hiess er nicht auch Dr. Erich? Ich schreibe Dir einmal die Anschrift von meinem einzigen noch lebenden Vetter hierher:

Mr.Franz J.Kallmann M.D.
959 Madison 722 West 168th Street New-York Psychiatrie Institute and Hospital
BV-8-9514 WA3-5200

Wäre es Dir möglich, ihm mitzuteilen, dass mein Onkel Fritz Modrze und ich noch am Leben sind, ihn herzlich grüssen lassen, und ihn und seine Frau Helly ? Ich weiss gar nicht, wie es ihm geht, deshalb habe ich nicht den Mut, ihn als meinen einzigen lebenden Verwandten in USA um eine Bürgschaft zu bitten. Auch kann ich von hier aus gar nicht übersehn, ob es einen Sinn haben würde. Aus dem munteren Eichhörnchen ist ein stark angegrautes, etwas müdes Nagetier geworden, das sich vor aller Welt fürchtet und keine rechte Ruhe mehr findet. Das Karlsruher Nest ist stark zerrupft vom Krieg, und wenn ich je wieder Eigentümer davon sein werde, so wird es doch nie wieder ein Zuhause sein können, ganz abgesehn davon, dass uns das Haus ja von jeher viel Sorgen gemacht hat. Nie habe ich erfahren können, was aus meinen Mutter geworden ist. Ernst-August, der Älteste von Oskar Seeligmann soll angeblich in Palästina sein. Ich habe hier ausser dem alten Onkel Fritz, dem jüngsten Bruder meines Vaters, nur noch eine Kusine im franz.besetzten Gebiet-Mayen b/Koblenz-, die ich im Mai mal besuchn will, wenn es klappt.
Beruflich habe ich mich noch nicht wieder zurechtgefunden, bin in den letzten Jahren fast ausschliesslich als Schwester bzw. Operationshilfe tätig gewesen. In Theresienstadt hatte ich eine Kinderstation.
Was sonst zu erzählen wäre, scheut das Papier. Draum mache ich auch jetzt Schluss und füge nur noch die Grüsse hinzu, die zuerst für Dich und Deine Lieben bestimmt sind, von denen Du mir hoffentlich bald berichten wirst. Dann aber denke ich sehr herzlich an unsere liebe tapfere Nelly, von der ich doch leider auch garnichts mehr weiss, und ich bitte sie sehr, mir doch zu schreiben. Wie oft in den vergangenen Jahren sind meine Gedanken bei ihr gewesen.-Sind Helen, Schrieb und

Sine Sophie Modrze, geb. 15.7.08 in Karlsruhe

Hälde Rebl-Berg in Deiner Nähe, so grüsse auch sie bitte sehr,denn Jede ist ein Stückle war man doch schliesslich mal da So seid für Eure Treue innig bedankt und gegrüsst

Ihre Sine-Sophie M.

Hofheim Ts. 8.5.1946

Sehr geehrte,liebe Frau Doktor Maas,

fast zur gleichen Zeit erreicte mich Ihre beiden lieben Grüsse,der eine vom 3. 2. über das rote Kre und der andre vom 8. 2. über Weingarten,der allerdings zwei Tage früher hier eintraf.Ich freue mich sehr,dass es Ihnen gut geht, weiss es aber schon länger von Sophie,die es wieder über Frankfurter Bekannte erfuhr.Sie war ja so glücklich zu erfahren,dass wenigstens Sie durch diese Hölle gut hindurchgekommen sind,während Herr Dr. Stamm mit ziemlicher Sicherheit nicht mehr unter den Lebenden sein soll.Sophies Adresse lautet: (15) Eisenach Thüringen Marienthal 5 bei Fr. Wiesen. Kürzlich war eine Dame hier,die nach ihrer Adresse fragte im Auftrag von Frau Dr. Stamm .So scheinen allmählich sich alle Beziehungen wieder anzuknüpfen.Frau Dorner Loree lebt auch noch in Frankfurt,ich schrieb Sophie einemal die Adresse,ich habe sie aber wieder vergessen.Eine Bekannte von mir ermittelte sie und suchte sie auf.Ich selbst komme ja nur sehr schwer hier weg,da alles an mir allein hängt.Wir sind alle gesund und somit müssen wir zufrieden sein.Aber eine echte Fröhlichkeit kann einem nimmer dauernd zu eigen sein,dazu sieht die Welt zu trostlos aus,das Leid ist entsetzlich und Hunger und Heimatlosigkeit lassen die Menschen jenseits jeder Moral handeln.Auf allen Seiten geschieht weiterhin munter Unrecht und so kann man nicht recht froh werden.

Ich habe hier noch von Ihnen das Mikroskop,das Sie sicher bald einmal brauchen können.Ferner einen Koffer mit einigen Sachen drin,allerdings weiss ich nicht was noch drin ist, denn wir hatten vieles ausgelagert und davon ist nicht alles wiedergekommen.Von Herrn Dr. Stamm ist aber noch ein Koffergrammophon da und viel schöne Platten,die zwar auch in einem anderen Ort sind, aber alle noch vorhanden.Ich vergesse nie den Augenblick der Wehmut und tiefen Trauer,da sich der Besitzer von diesem seinem liebsten Besitz trennte!

Hoffentlich haben Sie einen schönen Wirkungskreis und nach all dem Leid,das Ihnen zu Unrecht wiederfahren ist,ein wenig Freude nun!

Sie müssen mir mitteilen,wann Sie und was Sie von den Sachen brauchen können.Ich weiss nicht,ob schon eine Möglichkeit ist,Ihnen etwas zu senden.Nach Deutschland darf man ja nichts senden nur an eine Amerikaneradresse,die aber nicht unschwer zu erfahren ist,da wir hier ja letztes Haus vor dem Sperrgebiet sind und hoffen es auch zu bleiben.Die Gefahr alles räumen zu mussen ist immer noch vorüber.

Lassen Sie einmal ausführlicher von sich hören.Mit recht herzlichen Grüssen bin ich

Ihre

Gertrud Stamm

Hofheim/Taunus, Uhlandstr. 1
Mittwoch, 5. Juni 46

Hannele mein liebes, nun bin ich wieder hier am Ausgangspunkt unserer Reise angelangt. Frankfurt ist so kaputt, dass man sich kaum mehr zurechtfinden kann. Dein Geburtshaus ist auch ausgebrannt und das Refugium Staufenstr. vollständig in Trümmer gelegt. Vom KJG steht noch Deine Rotunde und beherbergt als Altersheim einige zurückgekehrte Theresienstädter unter Obhut von Schw. Anna (frpher Reuterweg oder Kippestub) und einer zweiten Schwester, die aber auch beide baldigst nach USA auswandern werden. Im Pförtnerhaus wohnen Leute und in der Augenklinik wohnt Herlitz, der wunderbarerweise (aber ohne Angehörige) zurückgekehrt ist. Der Büro-Katz wohnt ebenfalls da. Lotte, die mit Irene Ettlinger die ganze Zeit zusammen war und über mindestens 6 Lager gegangen ist, hat mich die erste Nacht bei sich in der Günthersburgallee aufgenommen, wo sie mit Frau Hecking aus der Küche, die als Einzige mit ihrem Mann aus Lodz zurück ist, wohin Lotte auch zum Schluss noch gekommen war, eine gemeinsame Wohnung hat. Lotte ist verheiratet, hat einen netten junggen Mann, fährt bald nach USA. Irene ist Sekretärin bei Neuhaus. Frau Neuhaus lässt Dich sehr herzlich grüssen. Sie ist ganz die Alte, war sehr nett zu mir und fährt mit Mann und Irene in 14 Tagen nach USA. Hier wirds leer und unheimlich für uns. Ich wohne bei Gertrud, deren Haus heil geblieben ist, und die tapfer und unverdrossen und ebenso unerschrocken ihre Linie gehalten hat. Solche Menschen sind eine wahre Seelenerholung, denn sonst erlebt man viele Enttäuschungen. Besser sind die Menschen nicht geworden, nur noch ärmer. Die meisten sind richtungslos. Ich will nach Pfingsten nach Khe fahren. Mir ist bang davor. Wieviele Schatten werden mich begleiten. Nur gut, dass ich Dich wenigstens am Leben weiss. Deine Sachen (Mikroskop und ein paar Wäschestücke werd ich zu Elsbeth bringen. Gertrud hat das Haus übervoll und mit dauernder Umräumerei zu rechnen. Dass ich grad in die Erdbeerernte fallen musste, tröstet mich etwas über den Eisenacher Vitaminmangel! Auch der alte Kirschbaum kennt mich noch und ist freigiebig. Es wäre sehr schön, wenn ich den Sommer über hier bleiben könnte, und Gertrud könnte mich auch ganz gut brauchen, aber schl schliesslich geht es ja bei uns nicht um ein n Sommeraufenthalt sondern um eine Existenzgrundlage, die ich mir noch vor Eintritt der kühleren Jahreszeit schaffen muss, und ich muss mich entschliessen, ob ich für dauernd nach Thüringen oder hierher oder jetzt sehr schnell nach Amerika will. Die Karlsruher Reise soll die Entscheidung bringen. Gibt man mir eine kleine Wohnung mit Gärtchen und etwas von alledem zurück, was man uns weggenommen hat, so bleib ich hier, denn in USA wartet schliesslich niemand auf mich trotz der freundlichen Grüsse von den Karlsruher Freunden. Es sieht aber nicht aus, als ob man die sogen. Wiedergutmachung im einzelnen Fall beschleunigt betreiben will, es wird alles schrecklich verbürokratisiert gehandhabt. Ich hab schon wieder eine ganze Mappevoll Papiere, man könnte ein Zimmer damit austapezieren. Teilweise sind alle dings die Leute dran schuld, die mit ihrer K.-Z. Vergangenheit allerlei Vorteile zu erschleichen suchen, und uns dadurch sehr schädigen, wenn wir bescheidene Ansprüche äussern. Es wird leider sehr viel Schindluder getrieben mit dem Titel: Opfer des Faschismus! Was liest man eigentlich bei Euch für eine Zeitung? Kommen hiesige Zeitungen rüber? Ach Hannele, dies Nirgendszuhausesein ist viel schlimmer, als ich mirs je gedacht hätte. Meine paar Sächele, die ich noch oder neu besitze, sind an x verschiedenen Stellen verteilt, da geht mirs grad wie Dir. Zu meinen Mayener Verwandten komme ich auch nur mit Schwierigkeiten.

Du hast eine Karte an Gertud geschrieben, die ich hiermit beantworte, gleichzeitig mit herzlichen Grüssen von Gertrud und ihrem Mann. Dass es Dich auch immer wieder woanders hin verschlägt ist nur deshalb erträglich, weil es in der Schweiz wohl überall wunderschön ist, zumal jetzt im Sommer. Da möcht ich wohl auch am Genfersee sein! Es beruhigt mich etwas, dass ich weiss, dass Dir auch in den verrücktesten Lebens lagen die Natur ein Trost zu sein vermag. Gertrdu erzählt glaubwürdig von Schneider, dass er in Schweden sei. Gott geb, dass es wahr ist. Seine Mutter wohnt hier und weiss allerdings nichts davon. Ich muss die alte Dame mal besuchen in Schwanheim. Leider wissen wir Schneide Adresse nicht. Lotte hat sich viel und gern von Ernst erzählen lassen. Sie wusste von uns aber schon durch Dr.Mannaberg, eine Hohenelber Ärztin, die mit einem späteren Transport weggekommen sein muss oder mit unserm, und dieplötzlich kurz vor Schluss mit Lotte in Stutthof zusammenkam. Gerti, Berti und Hahn waren noch lang mit Lotte in Reval. Die schöne Ilse von der Chir.M. soll auch zurück sein, aber nicht hier Du kannst Dir denken, wieviel Lotte und ich uns zu erzählen hatten. Wir waren ganz müd am Abend von allem Hören und Reden, und der aufregenden Besichtigung der Ruine Gagernstrasse. Bei Öppingers nun schlafe ich inmitten vieler herrlicher Bücher und die Wahl tut mir weh, mit welchem ich heut abend schlafen gehn soll. Hast Du überhaupt noch Zeit zu lesen? Hoffentlich schreibst Du recht bald wieder. Ich freu mich immer so, wenn Post von Dir kommt. Die Auguste soll noch in der Schuberstrasse herrschen, vielleicht hat sie Post von Nelly. Ich besuche sie jedenfalls mal. Dir soll ich noch Grüsse sagen von Herrlitz, von Neuhausens und vLotte und Irene, die sich selbstverständlich alle sehr nach Dir erkundigt haben. Prof.Weil ist in Heidelberg -Schlierba an der Orthop.Universitätsklinik und Lotte und ich wollen ihn besuchen. Er soll gut in Form sein.Hier in der Nähe ist ein UNRRA-Lager von vor wiegand polnischen Rückkehrern, die sukzessive nach Pal.oder USA geschaukelt werden. Die Frankfurter wandern über die "HIAS" aus.Kennst Du diese Organisation auch?
Leb wohl, mein Gutes Hannele, hoffentlich darfst Du jetzt endlich mal für längere Zeit an Deinem Plätzle bleiben. Ich denk sehr viel und

sehr herzlich an Dich Deine Sophie

angek. 16. VI. 46
beantw. 17. VI. 46

11.6.46 Hofheim

liebe Hanna,

bei den Klängen des Forellen-
quintetts schicke ich Dir Dank für Deinen
Brief v. 29. Mai, der von Thannhäuser-
gedanken durchzogen ist. Hoffentlich hast
Du Dich schon wieder ein bissel eingelebt
in Deinem neuen Domizil. Die Sehnsucht
nach einem kleinen Fleckchen, wo man
daheim ist, verstehe ich nur zu gut. Es ist
dieser Wunsch auch der Grund meiner Fahrt
nach Karlsruhe, wenn ich auch verstandes-
mäßig weiß, daß grade da, wo wir nur
von Schatten umgeben sind, für uns keine
Heimat mehr sein kann. Ich hab diesen
erschütternden Kampf mit Dr Wiesen mit-
erlebt. Resultat: Flucht nach U.S.A. trotz
geringer Reiselust. Ich werde Dir genau zu
berichten wissen, wie es in Ehe aussieht für uns.
Obs uns nochmal zu einem eignen Misthaufen
reicht?

Hier bei Bertrüd empfinde ich den Segen des eigenen Misthaufens doppelt. Nicht nur, daß wirkliche Mistkratzer ihn besteigen, sondern daß er für alle tabü ist, die nicht aus dem eigenen Stall sind! Hier kommen nur ein paar gute Menschen zusammen, denen man ruhig vertrauen kann. Alle Halbheit, Plattheit + Wetterwendigkeit bleibt draußen. Leider kann ich nicht zu lang in dieser Geborgenheit verweilen. Die Karlsruher Ansprüche müssen angemeldet werden + im Magen warten die Verwandten auf meinen Besuch. Du Hanne, brauchst Dich garnicht zu schämen, .. ich bin auch viel dicker geworden. Das kommt nach der Hungerei bei uns allen. Irene platzt fast + Lotte ist ein Pummelchen. Der Ffter Friedhof ist schon mal schön in Ordnung gewesen, jetzt wächst er wieder zu wie ein Dornröschenschloß. Ich fand ihn geschlossen + gückte nur rein. Wenn ich aus Che komme, werd ich mit Claire Dorner mal hingehn. Ich hab sie besucht, sie war arg aufgeregt, sieht aber besser aus als ich gefürchtet hatte. Sicher schreibt sie Dir bald, auch wegen v. Nidda.

Vielleicht klappts grad, daß ich mit Cai zusammentreffe, das würde mich auch sehr freuen. Ich fahre wahrscheinlich v. 12. – 18.6. hin, hab mich bei Agnes angemeldet. Auguste in der Schubertstr. 2 will ich auch besuchen. // Daß „Stein + Häherchen" von den Hohenelbern noch leben, hatte ich noch nicht gewußt. Plato tut mir leid. Es ist schlimm für uns, daß wir übrig geblieben sind so allein. Gertrud hat mir ein Bild meines Vaters aufgehoben + eins von Schneiders Büchern. Ich hätte laut aufheulen mögen, aber weinen kann ich nimmer. Ein Glück, daß Ernsts Platten zwar hier, aber nicht im Haus sind. // Daß Nelly soviel Arbeitet, sieht ihr ähnlich, hoffentlich vergißt sie darüber nicht ihre Musik + das Schöne im Leben. Für das allein lohnt sichs, zu leben + wofür sonst?

Wie gerne möcht ich mal mit Dir zusammen eine Alpenfahrt machen. Kommst Du denn auch mal aus der Infirmerie raus? Ich danke Dir für Deinen lieben Brief + alle beantworteten Fragen. Mit herzlichen Grüßen + einem Gruß an Anna A. bleib ich Deine treue Sophie

Ich versuche prophylaktisch ein Affidavit via HIAS oder JOINT zu bekommen. D Neuhaus fahren im Lauf der Woche schon mit Irene. Aber die waren schon ewig gemeldet. Ich bin doch sicher wieder viel zu spät dran + es fehlt mir auch jeder Anreiz. Ich bin reisemüde.

19. VI. 46.

Meine sehr verehrte
liebe Freundin! So darf ich Sie doch nennen in dank-
barer Erinnerung an Ihre freundschaftliche Betreuung,
die Sie mir haben in unserm gemeinsamen Exil angedeihen
lassen. Es war mir eine grosse Freude, als heut ein frisches,
liebes Mädel, Ihre Nichte, in meinem Büro erschien und mir
Nachricht und Grüsse von Ihnen brachte und mir Ihre jetzige
Anschrift überliess. Dieser Freude und meinen herzlichen Wünschen
für Ihr Ergehen soll diese Karte Ausdruck geben. Ich arbeite seit
meiner Rückkehr Ende Juli v. J. wieder bei meiner alten Behörde,
der Reichsbahn, habe im Dezbr. meinen 75. Geburtstag und am 3. d. M.
mein 50jähriges Dienstjubiläum in voller Frische und unter ehren-
der Anteilnahme meiner Vorgesetzten gefeiert und fühle mich sehr
wohl und noch leistungsfähig. Ich bin bei lieben Verwandten gut
aufgehoben und betreut. Sophie-Suse war im März einmal von
Eisenach aus hier, um einen Patienten im Krankenauto abzuholen;
wir konnten ½ Stunde plaudern. Sie war noch stark beeindruckt
von ihren schlimmen Erlebnissen. Augenblicklich ist sie auf einer
Westreise in Frankfurt a/M, von wo sie nach Mayen weiter reisen
wollte. Sie scheint Auslandspläne zu haben. Wenn es Ihre Zeit erlaubt,
denn Sie werden gewiss auch dort wieder viel Arbeit haben, bitte ich
Sie herzlich, mir einmal zu schreiben; Sie werden dadurch hoch erfreuen
Ihren freundschaftlich ergebenen Fritz Modrze

Al[illegible]r F. Modrze

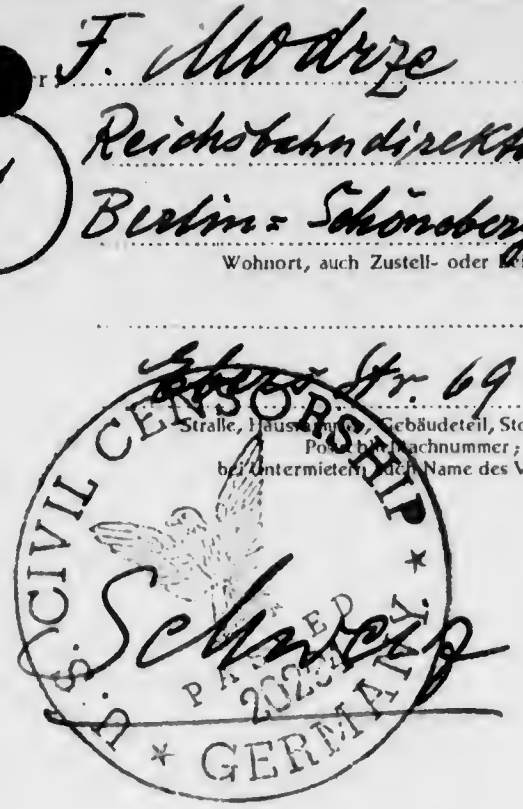
Reichsbahndirektor

Berlin-Schöneberg

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Schöneberg Str. 69 III

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder
Postschließfachnummer;
bei Untermietern auch Name des Vermieters



Frau

B. Hanne Maas

Montreux-Territet

Flüchtlings-Heim

Bristol

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer;
bei Untermietern auch Name des Vermieters

An: Dr. Joh. Maas Montreux-Territet Fl. H. Bristol. Hofheim, 28.7.46

Mein liebes Hannele!

Zu diesem 15.7. waren Deine Glückwünsche wirklich die einzigen Gäste beim Fest, denn hier hat keiner was gemerkt. Ich hab Dir in Gedanken sehr viele dankende Grüße geschickt, + es hat mich innerlich beglückt, zu wissen, daß ein Hannele in Montreux sitzt, + seine Gedanken auch gelegentlich zu mir schickt. Nun kam gestern noch das amtliche Avis des Pakets - also feire ich morgen, wenn ichs abhole in Fft. beim Schweizer Arb-Hilfswerk, (Max Beyer, Eschersheimer Landstr. 369 II) noch einmal nach, ich freu mich arg.

Hier sind Sommerferien. Gertrud ist mit d. Kindern im Tegernsee, Heinz wird von einer im Haus wohnenden Frau betreut, die auch in der J-G. arbeitet, + ich herabble in Garten + Hühnerstall rum + esse die Reste der Bärenernte. Vom 17. - 25. VII. war ich, nachdem es mit dem Zonenpaß endlich geklappt hat, in Mayen / Eifel bei meiner Cousine Annemarie. Sie war den ganzen Krieg über in Mayen geblieben, wie überhaupt aus dem ganzen Bezirk Koblenz keine Mischehen mehr nach Theresin gekommen waren. Die dortige Bevölkerung war verhältnismäßig angenehm, ist auch jetzt mit d. franz. Besatzung ganz gut befreundet. Wir besuchten ein frz. Variété, in dem fröhlichste Stimmung herrschte, + verstanden das Meiste ganz gut. Die Stadtmitte ist ganz zerstört. Mit Annemarie + Ludwig hatte ich natürlich viel zu besprechen. Ich hätte gern gehabt, daß sie zu mir nach Karlsruhe zögen, + aber Ludwig als Beamter kann nicht aus seinem Bezirk raus. Eine Schwester von Annemarie, meine Cousine Else, die z.Zt. noch in England ist, hätte dann auch noch bei uns Platz finden können, da sie wieder zurückzukommen gedenkt. Nun wird es eben nichts mit dem geplanten „Familiennest" in der Moltkestraße, + ich werde das Weite suchen, trotzdem von Kln. immer wieder Briefe kommen, die zum Bleiben auffordern. Wenn es auch evtl. erträglich wäre, seelisch ist es eine Pein. Sosehr ich mich bemühe, das Erlebte mit neuen Eindrücken zuzudecken, so wenig Erfolg habe ich damit. Nachts steigen die Häftlingsbilder quälend auf + bei Tag muß man dauernd Bemerkungen schlucken + mitanhören, die unser Erleben + jetzige Stellung von einer ganz verkehrten Ebene aus betrachten + nach wie vor keine objektive Einschätzung vorzunehmen gewillt sind. Dazu

braucht man gar nicht selbst Gespräche zu führen, man hört die vox populi in der Bahn, beim Warten auf Amtsstellen etc.
Da das Konsulat mir keinen Termin nennen kann, muß ich meinen Wohnsitz demnächst von hier weg nach Fft. verlegen. Nach Kbe kann ich nicht zurück, weil das beim Stuttgarter Consulat zuständig wäre. So werd ich vielleicht in der Neurologie oder im Pförtnerhaus der Eschersheimerlandstr. landen - seligen Angedenkens! Bei Gertrud kann ich auf die Dauer nicht gut wohnen, das ist nur eine „Sommerresidenz."
Onkel Fritz läßt Dich ganz besonders grüßen. Er hat sich mit Gau sehr gefreut. Jetzt hat er grad Urlaub + ist in Salzungen. Seine Amtstätigkeit befriedigt ihn sehr. Er ist jetzt ein ganz hohes Tier geworden + geistig ein Jüngling an Schwung. In jedem Brief erwähnt er dankbar Deine [redacted]-malige Fürsorge. Es ist mir recht, daß Du noch mit T. Emma Blüm gesprochen hast. Von Mütter weiß Niemand was. Soweit ich hörte, ist auch sie mit vielen Altersgenossinnen nach Theresienstadt befördert worden - ein entsetzlicher Gedanke für mich, da ich so viel von da weiß. Ich frage nun nicht mehr, + bemühe mich, ihr Bild so festzuhalten, wie ich sie zuletzt sah. Die fürchtbaren Bilder der Gehetzten + Todgeweihten aus Theresienstadt vermischen sich ohnehin mit den Erinnerungen an unsere Lieben ohne wissentliches Zutun. Dr. Scholz, mit dem Ernst befreundet war, sprach ich kürzlich. Er hat noch Ernsts Bücher. Vielleicht werde ich sie an mich nehmen. Claire Dorner wollte Dir schreiben wegen Nidda. Pöschels suchte ich nicht auf, aber Karrmann steht mit Dr. Ritter-Rosenfelder in Verbindung. Er wohnt im Curriel'schen Haus hinter der Christuskirche + hat dort ein sauberes Atelier. Ullmas Andenken ist ihm sehr teuer. Nach den Künstblättern etc. frage ich ihn nicht, will es das nächste Mal tun.

* Was Deine wtl. Amerikaaussichten betrifft, so kann ich sie von hier aus natürlich nicht beurteilen. Hier gibt es sogen. Corporatio-Affidavits, * HIAS oder JOINT wenn man sonst keine Bürgen hat, aber ich weiß nicht, inwieweit man sich damit für später in die Hände der Organisation gibt, die diese Einwanderung finanziert. Da es mir persönlich aber ganz einerlei ist, ob ich innerhalb oder außerhalb einer Organisation pflege, hab ich mich dort gemeldet + die Application ausgefüllt.

Nellys undurchdringliche Schweigsamkeit ist vielleicht auch geographisch begründet. Cleveland ist doch ca 1000 km von New-Y. entfernt, sodass sie ganz isoliert lebt von allen früheren Bekannten. Ich las einen Brief von ihr an Ritter. Sehr lieb aber etwas gedrückt –.
Ich konnte leider nicht mehr nach Eisenach zurück, um mich zu verabschieden + meine Sachen zu holen. So verliere ich zum x'ten Mal, aber sicher nicht zum letzten Mal fast all meine Habe, denn ich hatte ja dort schon wieder einen ganzen kleinen Haushalt durch die Grosszügigkeit meines damaligen Chefs Dr. W. Für den Sommer bin ich ja versorgt, man kann da mit wenig auskommen, aber alle Wollsachen sind dort geblieben – wo also ist der grosse Unterschied zwischen früher + jetzt? Ganz abgesehn davon, dass die Freunde dort mir wirklich sehr ans Herz gewachsen sind, + ich sie sehr gern noch gesprochen hätte, nachdem sie mir die erste Zeit der Freiheit so angenehm gestaltet hatten. Unser steter Wandern macht müde, das fühl ich genau wie Du. [Post bitte weiter n. Hofheim!]
Deinen Juni-brief nach Karlsr. bekam ich noch nicht zu Gesicht. Ich werde ihn wohl nächstens, wenn ich wieder hinfahre, zu lesen bekommen. Schneider ist nicht mehr am Leben. Gertruds Nachricht war ein Missverständnis. Er war unterwegs nach Schweden + ist verhaftet worden. Am 24. II. 43 wurde er ermordet. Sein letzter Brief war aus d. Berliner Gefängnis an seine Freunde. Ich weiss nun alles genau von seiner Mutter, die untergetaucht war + nun hier in Griesheim lebt. Sie ist eine lebhafte Dame mit dunkeln Augen und weissem Haar. Sie hat noch immer d. Hoffnung, dass er von Stockholm aus nach Russland gekommen sein könnte – ich habs nicht übers Herz gebracht, sie über Irrtum aufzuklären.
[Onkel Fritz wird auch nicht nach Ehe reisen können vorläufig wegen der Zonengrenzen.] ~~Du~~

Ich soll Dir viele Grüsse sagen von Sig. Katz, der früher auf dem Holmbüro im Lagerunterkh. sass, auch mal Dein Patient war mit einer Augensache.

Er sitzt jetzt auf dem Wohnungsamt Ffm. + hat sich ehrlich' + herzlich gefreut, als ich ihm erzählte, dass Du gerettet bist.! Er hat sofort nach Dir gefragt + ich soll Dir alle guten Wünsche von ihm übermitteln. Er war auch zu mir sehr nett, + ich werd Montag nachm. bei ihm + seiner Frau zum Plaudern sein.

Die Adresse von Ritter, unter der er am besten zu erreichen sei:

Ch. Rosenfelder c/o "Index Werke"
Oberesslingen / Wttbg.
Ploschingerstr.

Von da aus kriegt ers immer, auch bei Wechsel. Ich hoffe, ihn nächstens wieder sprechen zu können.

Meine Cousine Anneliese hatte mein altes Adressenbuch noch mit den damaligen ~~USA~~ Adressen. Ich geb Dir ein paar, falls Du sie brauchst.

Baer, Emil 34 The Vale London NW 11 (ob das gute Bärle noch lebt?)
Rosenfelder Käthe Paris VIII 6 rue Saussaies Tel Anjou 3260
Marx Anna 2118 N Hudson Ave. Chicago / Ill
Straus 2822 Russel Str. Berkeley (San Franzisco) Calif. (welche sind das eigentlich?)
" Moritz ~~Rio~~ Avenida Delphin Moreira 4 Ipeblon Rio de Janeiro (Bras.)

Wenn ich an Amerika denke, so wird ein alter Wunsch in mir lebendig: Californien! Mit seinen prachtvollen Pflanzen + Naturschönheiten lockts mich am ehesten. Vor den Ebenen an der Ostküste ist mir eher bang. Ich soll zu Hildegard nach Sasbach kommen zum Brombeerzücken - dann wird er mich wieder, wie schon einmal, nicht loslassen, unser Zauberwald. Ich fahr nicht hin.

Der Brief wird zu lang. Und dabei wollt ich noch an Anna t. schreiben, die mir so lieb zum Geburtstag geschrieben hat. Sie soll nicht böse sein - ein ander Mal weiter.

Für heute sei herzlich gegrüßt
in alter Treue von Deiner
Sophie

Hofheim, 20.8.46

Liebe Hanne! Von überall her bekomme ich in der letzten Zeit Lebenszeichen mit Berufung auf Dich als Adressenvermittlerin! Sogar Ernst-August gehört zu den Wiedergefundenen, der sich in Giwath Brenner bei Heinz und seiner Schwester Maus aufhält, aus Gurs entflohen ist, und nun mit den beiden andern einen langen Brief geschickt hat. Die hatten über Therese Ettlingers Mutter die Adresse von Dir! An Rosi und Käci hab ich eben geschrieben, mit Homburgers steh ich in Dauerverbindung, da sie sich mit meinem Vetter Franz gemeinsam um meine Einwanderung kümmern und mich auf dem Laufenden halten. Mutti Stamm schreibt noch recht unglücklich aus dem Häusermeer New York, wovor mir auch ein wenig graut, und Du kannst jedenfalls sicher sein, dass Du den schönsten Aufenthalt von uns allen hast! Dein Geburtstagsbrief und das wunderbare Paket haben mir grosse Freude gemacht, umsomehr, als sonst ja niemad von meinem Geburtstag etwas wusste, und ich gehe mit dem gehaltvollen "Zubussen" sparsam um, da die schlimmere Zeit ja erst kommt, wenn es kälter wird. Vorläufig wachsen in Öppingers Garten noch Vitamine, und wenn auch sehr viele Nutzniesser da sind, so gehts mir doch darum nicht schlechter. Da aber die Kartoffeln jetzt schon nicht ausreichen, sieht man dem Winter mit grosser Sorge entgegen und hat nebenbei Heizungs und Wohnungssorgen. Ich hab mir ein Eckchen auf dem Speicher eingerichtet, wo ein Harmonikabett aufgestellt ist. Es ist genau so gross und fast ebenso eingerichtet wie das Wohneck im Krankenzimmer von L 414, woran Du Dich sicher noch erinnern kannst. An Frankft. bin ich leider gebunden wegen des Konsulatbereiches, und ein Zimmer ist in der Stadt nicht zu kriegen. In Karlsruhe will ich diese Woche noch besuchen, vielleicht auch Schiels in Lautenbach.
Schiels haben noch einen verschlossenen Koffer, den sie treulich durch alle Angriffe durchgerettet haben, bei sich, Soviel ich mich erinnere, ist es Dein Eigentum. Vielleicht gelingt es mir, die Sachen nach zu Elsbeth zu bringen, obgleich sie in Lautenbach bestimmt genau so gut aufgehoben sein dürften. Jedenfalls schreibe ich Dir dann, wo der Koffer steht.

Mein Standquartier bleibt also wohl bis zur Ausreise das Hofheimer Refugium, wenn ich auch hie und da mal Abstecher mache. So hab ich in Mayen meine Cousine Annemarie besucht, was nach de. langen Trennung für uns beide recht aufregend aber schön war, und bin auch nochmal bei meinen Freunden gewesen, die mir den Abschied von der Wartburgstadt recht schwer gemacht haben. Jetzt wird auf der ganzen Linie ausgewandert und ich segle von einer Stelle zur andern, aber wie immer, kommt man, je mehr man strampelt, umso langsamer vorwärts. Es würde mir ja garnicht so eilen, wenn ich nicht Angst vor der Kälte in meiner luftigen Bude hätte, und meine gute Gertrud, die nur ein Zimmer mit Ofen und 14 Hausbewohner hat, die sich darin drucken, wenns kalt wird, fürchtet sich ebenso. Klappt es bis zum Winter nicht mit der Ausreise, muss ich das Projekt fallen lassen und mich beruflich irgendwie verankern, um eine vernünftige Bleibe zu haben. Ich habe bei Annemarie eine ganze Menge Sachen wiedergefunden, die mir jetzt sehr zustatten kommen.
Gibt es in der Schweiz keine HIAS oder JOINT ? Da kann man, wenn man Wert drauf legt, was mir bei Dir aus begreiflichen Gründen nicht so sehr der Fall zu sein scheint, ein cooperative Affidavit beantragen, das in unsern Fallen meist gewährt werden soll. So sagte man mir, und im Vertrauen darauf hab ich ja auch meinen Antrag eingereicht, und mein Vetter hat sich bereit erklärt, die Passage zu zahlen-weiter hab ich aber noch nix gehört, bin also im Grunde auch nicht sehr viel weiter als Du nur mit dem Unterschied, dass mir, nachdem ich die alte Heimat besichtigt habe, die Auswanderung als das kleinere Übel erscheint. Wär ich in der schönen Schweiz, dächt ich wohl auch nicht dran!
Bitte, schreib mir bald wieder. Es ist bestimmt sehr gut, dass Anna Ansbacher mit Dir durch Dick und Dünn geht, Ihr habt doch nun schon allerlei gemeinsame Wanderungen hinter Euch.

An Dr. Johanna Maas
Montreux - Territet
Fl. H. Bristol.

Elsbeth werde ich wieder aufsuchen. Dort wird dann auch der Brief auf mich warten, den Du an uns gemeinsam richtetest. Elsbeth ist sehr geschickt mit allem, was sie anfängt, man muss sie grad bewundern.

Weisst Du eigentlich, was in dem Wunderpackel drin war, das Du mir geschickt hast? Sicherheitshalber geb ich Dir eine Inhaltsangabe, und Du wirst verstehn, bei Errechnung der Kalorien, dass Du mir und auch Gertrud ein grosses Geschenk gemacht hast.
2 Büchsen Milch, 1 Tüte Trockenmilch,
1 " Sardinen (seit Therezin die ersten!)
2 Pakete Flöckli
1 Dose Malzpräparat, (davon ist allerdings nur noch die Dose zur Erinnerung da, der Inhalt war zu lecker)
1 Dose Fleisch
1 Tüte Kaffeeböhnchen
und viel Zucker.
So, und jetzt muss ich Schluss machen, hoffe, Du hast meinen Brief vom 26.7erhalten. Ob ich Dir darin zum Geburtstag gratuliert habe, weiss ich nicht mehr, er dürfte etwa dazu angekommen sein. Jedenfalls hab ich am 14.heftig an Dich gedacht, und vielleicht hast Du das doch gespürt. Ein altes Kalenderchen aus der Cagernstrassenzeit, das sich bei meinen Sachen fand, ruft allerlei Erinnerungen aus der Versenkung hervor an schöne Wanderungen im Taunusgebiet, an Pilzgebiete und Heidelbeerschneise

Eigentlich hätte ich zum Brombeerpflücken zu Hild gard nach Sasbach gehen sollen, (die Ostafrikafreundin)aber das ist französ.Gebiet, und da kann man nur mit Passierschein rein, von dem ich nicht weiss, ob ich ihn bekomme.

Bei Schwester Lotte hat sich die erste Theresienstädterin nach mir erkundigt, die mir bis dahin nachgespürt hat, eine Freiburgerin, Rita Rosenfelder. Sie wohnte mit mir im Zimmer in L 414 und ich will sie dieser Tage aufsuchen, da sie mich bis jetzt nicht angetroffen hat. Ich hab eben eine Menge Adressen und bin immer unterwegs! Wenn ich jetzt, wie man mir versprach, noch ein Rad kriege, wirds noch toller werden.

Sei mir herzlich gegrüßt, mein gutes Hannele +
schreib bald wieder von Dir + Deinem Ergehn

Deiner Sophie.

Heißt die Emma Blum's jetzige Adresse?

Schreib Dir mal die Adresse von Siegfried Katz auf, der früher aif dem Büro im Krankenhaus war und jetzt hier das Wohnungsamt berät.
Ffm. Eppsteinerstr. 47
Erhat sich so herzlich gefreut, als ich von Dir erzählte.und lässt Dich ganz besonders grüssen.

An Dr. Joh Maas Montreux-Territet Fl. H. Bristol

Dammerstock, Sonnt. 25.8.46

Mein geliebtes Hannle!

Wenn Du doch hier sein könnest! Jetzt nur grad mal für ein paar ~~Ferientage~~ Farien: are. Im übrigen verstehe ich die Gründe, die Dich fernhalten, nur zu gut und kann Dich darin eher bestärken, trotzdem ich mich da im Gegensatz zu Elsbeth befinde, die nebenan Besuch hat und Dir nachher noch schreiben wird. Du siehst, ich bin wieder mal in dem alten Hafen gelandet und mache die gewohnte Runde. Inzwischen hab ich die Reisen zu meinen Verwandten in Mayen und zu meinen Freunden an der Wartburg hinter mir, und das Reisen ist noch kein Vergnügen. Menschlich aber bin ich froh, mit allen gesprochen zu haben und bin jetzt doch ruhiger. Als ich hier ankam, unangemeldet wie immer, hörte ich, dass man mein zeitweises Verschwinden bemerkt hatte, und sogar um mich besorgt gewesen war. Das ist für mich so unwahrscheinlich und natürlich auch etwas beschämend, dass ich mir vorgenommen habe, in Zukunft Elsbeth auf dem Laufenden über meine Reisepläne zu halten. Das Gefühl des absoluten Alleinstehens hatte meinen Herumstreifereien keine Schranken auferlegt. Ich entschliesse mich meist zu plötzlichen Abreisen, wenn grade günstige Verkehrskonstellationen bestehn, und da die Post immer noch sehr langweilig ist, und über die Zonengrenzen largo geht, bin ich doch immer eher da als meine Ansagen und meist früher wieder zurück als meine Post! Ich schrieb Dir ausführlich am 26. Juli (einen Geburtstagsbrief ohne Gratulation!) und fuhr dann am 30. gleich wieder weg, nachdem ich am 27.7. noch das Bolli Suisse hatte abholen dürfen, das den Reiseproviant sehr angenehm "durchwachsen" hat. Inzwischen dürfte auch der Brief vom 20.8. bei Dir gelandet sein. Dieser jetzt, der nach langatmiger Einleitung entstehn soll, ist im wesentlichen die Antwort auf Deinen Brief von 16. Juni an uns zusammen. Du schriebst ihn glaub ich, an demselben Tag, an dem wir hier im Sperberweg zusammen an Dich gedacht hatten, und wenn an der Gedankenübertragung auf grosse Entfernugen überhaupt was dran ist, müssen Dir auch gestern und heut die Ohren geradezu unerträglich geklingelt haben, denn wir sitzen in der Heidelbergerstr. 7 in dem getäfelten Zimmer (ein Sack statt der Türe, aber die türkische Lampe hängt schon wieder!) und frühstücken in sonntäglicher Gemütlichkeit mit Brombeermarmelade und Radiobegleitung und sprechen mit Dir. Elsbeth gab mir auch Deinen Brief vom 7. August zu lesen, und trotzdem er nicht für mich bestimmt ist, will ich ihn nachher in einigen Punkten beantworten.

Da ich jetzt schon zum 2. Mal in der alten Heimat bin, und die Dinge etwas mehr mit Ruhe betrachte, wird das Bild auch weniger gefühlsbetont. Zu der Aufforderung von Kollegen Kappes kann ich nur sagen, dass sie freundschaftlich gemeint ist, aber nicht berücksichtigt, dass andere Kollegen vermutlich ganz desinteressiert sind, wenn sie auch wahrscheinlich "nichts dagegen" hätten. Im übrigen hab ich Dir ja schon die ~~seeli~~ Situation, aus der heraus mein Chef Dr. Wiesen geflohen ist, geschildert und er war gewiss in seiner Heimat nicht weniger bekannt und beliebt als Du und hatte auch unter den Kollegen den Einen oder andern zum persönlichen Freund.

— von mir abgeschnitten!

An Dr. Maas Montreux - Territet
Fl. H. Bristol

II

Trotzdem ging das menschliche Unverständnis oder besser die Gedankenlosigkeit soweit, dass man sich wunderte, dass er keine "Antrittsbesuche" bei den Kollegen gemacht hat etc. Es ist ja überhaupt weniger absolute Böswilligkeit als kritiklose Gedankenlosigkeit unserer Umwelt, was uns, die wir so schwer unter den Folgen ebendieser Denkunselbständigkeit des Volkes haben leiden müssen, auch das Hiersein jetzt weiter unerträglich macht. Sie haben noch immer nicht gelernt, die wirklichen Ursachen der gegenwärtig für die unangenehmen Zustände zu erkennen und machen noch und wieder- uns im weitesten Sinne - dafür verantwortlich.
Dies alles hindert nicht, dass es Einzelnen, denen ihr kleiner Kreis tr treuer Freunde genügt, hier gut geht, und dass ich, wenn ich 30 Jahre älter wäre, und nur noch etwas ausruhn wollte, hier bleiben würde. Auch diejenigen, die Mischehen führen und nur kurz in Therezin waren ohne di Auschwitzer Schrecken erlebt zu haben, und die ganze Situation zu unserer Zeit in Therezin, können den Kontakt wieder finden, bzw.haben ihn schon deshalb nicht verloren, weil sie ja tatsächlich während der ganzen Zeit in fast demselben Kreis geblieben sind und jetzt wirklich von einem Druck befreit aufleben können.
Was die Entschädigungforderungen anbelangt, so bemühe ich mich eben die Unterlagen von der Dresdner und Dedi für das Vermögen meiner Mutter zu bekommen, was möglich ist. Morgen will ich mal bei Karrers hören, ob sie noch etwas von Deinen Papieren haben, und dann musst Du mal versuchen, mir folgende Fragen zu beantworten: Wie hiess der Frankfurter Verwalter der Oppenheim-Prinsschen Stiftung? War das Conto Henriette Maas auf Johanna überschrieben worden? oder hiess es Maas Erben? Hast Du es zum Schluss in Frankfurt geführt? Ich habe selbst auch nicht mehr gewusst, dass meine ganzes Depot und Cto corr. im Sept 42 an die Depositenkasse Zeil der Dedi zu Gunsten der Jüd.Reichsvereinigung überwiesen worden ~~ist~~ war, ein Überweisungsauftrag, der wahrscheinlich bei unserm Abtransport mit allaen andern "freiwilligen" Unterschriften automatisch von uns getätigt worden ist. Der frühere Prokurist Scheer von Baer und Elend ist noch irgendwo hier erreichbar, vielleicht kann der mir auch helfen. Finanzamtsakten sind nicht mehr da, aber von den Banken kann man noch einiges kriegen. Mit Elsbeth habe ich besprochen, dass, sobald einige Unterlagen für Deine Wiedergutmachungsansprüche zusammen sind, die Bearbeitung derselben dem R.-A. Umhauer übertragen werden soll, damit Du nichts versäumst. Ob irgendetwas herauskommt, weiss man überhaupt noch nicht, weil noch kein Gesetzentwurf bekannt ist, und das Gesetz nicht vor dem Erscheinen des Friedensvertrags inkrafttreten wird. Man tut gut, sich keine übertriebenen Hoffnugen zu machen, denn es ist ja praktisch kaum was da. Dazu kommt die Unsicherheit bezgl. der Währungsstabilisierung, die doch auch mal irgendwie greifbar werden wird. Du kannst aber inzwischen mal eine ungefähre Aufstellung der Sachwerte machen, die Dir nach 33 durch die diversen Manipulationen der Nazis abhanden gekommen sind, wozu auch Fahrrad etc. gehört. Steuerakten sind nicht mehr greifbar. Weisst Du noch die Höhe der "Judenabgabe" von 1938, von Eurem Vermögen? Gib auch die Adressen von Leuten an, die Wertgegenstände von Euch gekauft oder geliehen oder gesteigert haben. Diese Dinge bleiben, Deine Zustimmung vorausgesetzt, trotzdem Eigentum der jetzigen Besitzer und diese haben keine Unannehmlichkeiten dadurch, doch werden die Angaben zur Klärung der vermögens- und Wiedergutmachungsfragen benötigt. Wir sind es unsern Schicksalsgenossen schuldig, diese Dinge ernst zu nehmen, sabst wenn wir persönlich aus unserer Einstellung heraus lieber auf allen Besitz verzichten würden zugunsten ungestörter Tage. Die Militärbehörde gibt sich wirklich Mühe und bekommt es nicht leicht gemacht. Die Verhältnisse liegen ja auch oft so verwickelt, dass wir selber alle unsere Erinnerungen an die damalige Situation heranziehen müssen, um gerecht zu urteilen. Das Gebäude der Badischen steht noch am Friedrichsplatz, doch sind während des Krieges die Archive etc.immer wieder woanders hin gebracht worden aus Sicherheitsgründen, und das Personal ist neu etc.et

cbfgccfgb.

Deine Erzählung von Frau Goldschmidt, an die ich mich noch gut erinnern kann, hat mich natürlich sehr interessiert. Die kleine Trude Hengstenberg hiess von Hause aus Tichauer, sie ist eine Eisenacher Arzttochter und ich ~~kkkk~~ bin dort oft nach ihr gefragt worden.Es stimmt, dass Günther Schneider lang incognito in München gelebt hat, und sein weiteres trauäriges Schicksal hab ich Dir ja schon berichtet. Weisst Du Trude Hengstenbergs jetzige Adresse? Günthers Mutter hat noch das Bild von der Rö-Abt, wo sie und Dorrit Weichbrad drauf sind. Die kleine Hirsch kenne ich natürlich. Sie war auch in Ahlem als Haushaltschülerin. Ihr Bruder dagegen ist mir nicht bekannt. Ich hab mich mit der Kleinen, die jetzt eine Frau ist, mal länger unterhalten, zu der Zeit, da ich viel zu Frl.Homburg r (der Lehrerin)und Schweizers und Hirschs kam.
Dass die Schweizerles bei Mutti Stamm waren, hat mich ganz besonders gefreut. Ich hab ihnen daraufhin geschrieben, weiss aber nicht, ob die Adresse ganz gestimmt hat. Irene (Ilse Ettlinger steht ja mit ihnen wegen der Bürgschaft in Konnex.Die wartet auch schon furchtbarlang auf die Ausreise und immer klappts nicht. Wie sollte es da bei mir auf den ersten Anhieb klappen?
Eva Riesers Brief hat mich auch sehr interessiert und ist wirklich erfreulich. Ja, so jung müsste man eben eigentlich sein, um wirklich ganz in das Neue hineinzuwachsen.
Schneiders Geburtstag ist übrigens der 7.8.1909.Ich will dochmal seine Mutter fragen, ob sie will, dass Du die Anfrage aufgibst. Sie glaubt ja noch immer an ein evtl.Wiederkommen- ich nicht.
Liebes Hannele,der Brief fängt überhaupt kein Ende, wenn ich ihn nicht gewaltsam jetzt eines setzte, denn hier bei Elsbeth atmet doch alles den Geist, in dem wir zu denken gewohnt waren. Ich werde noch ein paar Tage hier bleiben, um auch für die Seeligmänner aus der Westendstr. die Ansprüche vorläufig zu wahren- das Haus ist ganz kaputt aber das Grundstück muss ihnen ja wieder gegeben werden. Dann bin ich wieder in Hofheim,so lange es warm bleibt und wenn ich nicht wegkomme- die Aussichten sind momentan nicht sehr gute so muss ich mir dort in der Nähe ein Winterquartier suchen.
Du weisst, dass ich immer glücklich bin, wenn ein Brief von Dir kommt und hoffe, Du machst mich bald wieder zum Empfänger einer Nachricht.
Grüss Deine Cusine Anna und eventuelle Bekannte

ei Du mein liebes, besonders herzlich
geprüftes von Deinen
Lesern.

E. Lotte Brief geht weiter
aber gleichzeitig. Ob sie auch zusammen
ankommen?

Zur Orientierung sei bemerkt: Ich bin zwar nicht mit der Absicht in den Dämmerstock gekommen, da wohnen zu bleiben, hab mich aber für ein paar Tage - nicht ungern - überreden lassen + bin also abends + nachts hier + den Tag über in der Stadt. Dass es mir dabei sehr gut geht, kannst Du Dir denken. Ferien!

Berlin-Schöneberg 5.I.47.
Ebers Str. 69

Meine sehr liebe und hochverehrte Freundin Hanne!

Mit Ihrem lieben Briefe vom 18. November, der mir den 11. Dezember, an dem ich ihn erhielt, zu einem Freudentage 1. Ordnung gemacht hat, haben Sie zwar nur eine Post-Karte bei mir bestellt, die ich Ihnen gern umgehend geschrieben hätte, um mich als gehorsamer Ritter zu erweisen. Doch unterliess ich es, weil ich Ihnen mehr zu sagen hatte, als auf einer Karten Postkarte Platz findet, und so bitte ich Sie heut, statt der Karte den Brief freundlich aufzunehmen. Er bringe Ihnen mit meinem Dank herzliche Grüsse und Wünsche für Ihr Ergehen und für eine glückliche Lösung der Scherereien, denen Sie dort ausgesetzt sind oder wenigstens waren, als Sie an mich schrieben. Wenn Sie der die Arbeit Lebenselixir bedeutet, sie als ein Zuviel empfinden und unter der Last zusammenzubrechen drohten, dann muss man

Ihnen, Sie arme liebe Frau, schon ein gehörigs oder – besser gesagt – ungeheuerliges Maass davon aufgepackt haben. Und dass man Sie alle jetzt als minder erwünschte Flüchtlinge betrachtet, finde ich recht wenig am Platze, am wenigsten Ihnen gegenüber, die Sie auch dort nützliche Arbeit verrichten und sich für die Andern einsetzen. Wird die schliessliche Lösung für Sie, verehrte Freundin, in der Tat USA" heissen wie Sie selbst es also möglich hinstellen und auch Sophie-S. es in einer Karte andeutete, die sie mir aus Frankfurt nach langer Pause wieder einmal schrieb? Wenn das Land der unbegrenzten Möglichkeiten nicht gar so grossartig wäre, könnte ich mich ja über diese USA-Absicht und Aussicht sogar freuen, da ich ja mit Wahrscheinlichkeit auch drüben landen werde, wenn meine Zeit bei der Eroenbaker, wo ich mich vorläufig noch recht wohl fühle, einmal abgelaufen sein wird. Und das wird wohl bei meinem greisenhaften Alter von über 76 im Laufe des Jahres 1947 eintreten. Dann werde ich mich einer etwa erneuten Aufforderung meines Sohnes, der im Juli von London in die USA gegangen ist und sich jetzt ein Haus in der Nähe der Fabrik baut, die seine Erfindungen herstellt, kaum entziehen können, da ich ja pekuniär von ihm abhängig sein werde. Denn obwohl die Pensionsfrage noch nicht gelöst ist, wird mein Künftiges Ruhegehalt wohl kaum so ausfallen, dass ich davon werde leben können. Meine Garnison wird also dann voraussichtlich Newark (N. Jersey), etwa 40 Km ab New York sein. Und wo werden Sie, Verehrteste, hausen, falls USA Ihr Losungswort wird? In erreichbarer Nähe oder etwa in Californien oder gar Alaska?

Was es die arme Suse S. so schwer hat, mit ihren Plänen, bedaure ich aufrichtig, ich hätte ihr gewünscht, dass sie endlich einmal etwas Glück haben und ein Ziel erreichen würde.

Ich hoffe, dass Ihnen die Ausspannung, die

Sie sich damals gönnten und der ich die Freude
Ihres Briefes verdankte, gut getan hat und Sie
sich trotz strammer Arbeit wohl befinden. Von
mir kann ich sagen, dass es mir trotz mancher
Mängel, die in den äusseren Verhältnissen liegen,
und trotz meines Alters gut geht, dass mir die
Arbeit Freude macht und ich mit meinem Leben
zufriedener und froher bin, als ich noch jemals
es zu werden geglaubt habe in den trauer- und
schmachvollen Zeiten unserer gemeinsamen
Gefangenschaft, zu deren wenigen Lichtpunkten
ich gerade diese Gemeinsamkeit rechne, die
Freude, Sie kennen gelernt und an Ihnen
eine Freundin gefunden zu haben.
Das konnte ich nicht auf einer Postkarte
schreiben, darum, liebe Freundin Johanna,
müssen Sie schon den Postkartenertrag huld-
voll entgegen nehmen. Beglücken Sie bald
wieder einmal durch ein Schriftstück von
möglichst grossem Volumen

Ihren treu ergebenen

F. Lodge

Base S. Modrze
Haus Solaria
Davos/Schweiz

Sonntag, 23. III. 47

Dorf

Meine gute Hanne,

jeden Tag, den ich hier bin, hat mich ein lieber Gruß von Dir erreicht, gleich zum Willkomm ein süßer langentbehrter und gestern ein Päckchen in einer hübschen Packung. Ich bin beglückt, dankbar und beschämt zugleich, weil ich es erst heute, am freien Sonntag zum Schreiben bringe, wie oft auch meine Gedanken bei Dir waren. Ich hab nicht einmal die Entschuldigung, daß es hier zu viel Arbeit gäbe, nur meine innerliche Erregtheit läßt mich nicht zu mir kommen. Es ist, wie wenn man nach scharfem Bergsteigen ausruht, das Herz klopft und das Blut hämmert und man braucht einen gewissen Übergang, bevor man sich zum Ausruhen niederlegt. Ich kam Sonntag nachm. hier an und hatte in Zürich, wo es in Strömen goß, eine Erkältung gefangen – ausgerechnet – dann 1900 m Höhenunterschied, tausend neue Eindrücke und Menschen und Montag fing ich schon an, mitzulaufen im Betrieb. Du kennst mich ja, ich hab mich 100 % hineingestürzt, aber die Wucht war zu groß, weil das Arbeitsgebiet gar nicht so riesig ist, und so bin ich nun damit beschäftigt, den Schwung den Erfordernissen anzupassen. Irgendwie behindert mich mein melodischer Husten und eine Dauertemperaturerhöhung um 37 5 (!) der Schnee (¾ Matsch) ist für die mitgebrachten Schuhe zu flüssig und an den Hängen zu hoch, sodaß ich die wundervolle Gegend und Luft bis jetzt nur von der Liegehalle aus genieße. Mein ärztlicher Chef ist ein äußerst pflichttreuer ernsthafter Herr, er heißt Moschytz und hält auf Ordnung in seinem Bereich, und Du weißt, wie ich das schätze. Er hat in manchem etwas Ähnlichkeit mit Schneider, allerdings ohne dessen conziliante und liebenswürdige Seite. Die bis jetzt hier

allein gearbeitet habende Kollegin heißt Emmi und ist eine brave, nette Schweizerin. So bin ich sehr zufrieden hier, hab ein nettes Zimmerchen mit wundervollem Blick, fließendem Wasser und Heizung (leider öfters kalt!) ~~also~~ und die Verpflegung ist so reich, daß ich Dir die Coupons mit Dank zurücksende, weil ich nicht wüßte, was damit tun. Wir haben Milch, Butter, Fisch, Fleisch, was der Magen nur will, und jedesmal etwas Obst oder Salat oder Beides. Mir ist es viel zu viel, ich hab Angst, mein Herz, das mir seit Auschwitz-Kudowa zu schaffen macht, wird beim Treppensteigen zu wild, wenn ich noch zunehme. Merkwürdigerweise locken mich die Conditorei-auslagen nicht zum Einkauf. Ich sehe mir die hübschen Auslagen gern an, freue mich an den bunten, schönen Dingen, aber haben möchte ich nichts. Ich bin so froh, aus den Trümmern heraus zu sein - Dajenu. Das Haus hier ist orthodox. Ich werde mir Mühe geben.-

Hannele, Du hast mir Fränkeli geschickt, die Du wieder kriegst. Ich hab von unserm Vorstand à cto. etwas Geld bekommen, bis zur ersten Auszahlung. Man war in Zürich sehr nett mit mir, es hat wohlgetan, denn mir war ganz schwindlig von der Tatsache allein, daß ich über der Grenze war. Die Wismer's sind: Tochter + Schwiegersohn meines Nachbars Dr. Jourdan aus der Moltkestraße, aber ob sie Anna heißt, weiß ich nicht. Von Winterthur war auch die Rede. Der alte Dr. Jourdan ist im Januar gestorben. Hier wirds erst im Juni Frühling, sagt Kollegin Emmi. Sie ist schon jahrelang in Davos. Die Zauberbergatmosphäre ist hier nicht so ausgeprägt, weil die Solaria noch jung ist und klein. Das große Haus heißt Etania und ist 10 Min. entfernt in „Platz", während wir wir „Dorf" sind, dort ists wohl mehr so wie bei Thomas Mann. Hilde Weihermann hatte-offiziell-Grippe, Fieber, Gewichts-

Unsere Patienten hier sind nett. Es wird in allen Zungen gesprochen, vorwiegend aber Öfütsch, teils mehr, teils weniger mit schwyzer Färbung.
Falls Du die Reise hierher machst, so vermeide die Feiertage; in Zürich nehmen Dich Wismers sicher gern auf. (Carmenstr. 24).
Wenn Du mir etwas zu lesen mitbringen willst, so bitte nur was Medizinisches oder Botanisches oder Tierisches! Ich kann Belletristik genug haben, aber Fachblätter hab ich seit 1942 nicht mehr gesehn und das interessiert mich leider nach wie vor mehr als gut ist. Aber gönnt mir doch wenigstens die Medizin als Privatvergnügen, wenn ich schon keinen Ernst mehr habe und als Schwester alt + grau werden muß. Ein Patient hat mir La Fontaine geliehen, - Englisch, alles kann man lesen, aber lauter leichtes Zeug, und ich will was zum Studieren haben. Es soll hier viel Pilze geben. Wir hatten dieser Tage Reis mit Champignons!
Ilse Simonssohn ist mir noch nicht begegnet, sie wird wohl in Etania wohnen. Aber eine Schwester Paula Rosenberg (oder -baum) aus der Genietkaserne ist in Etania, die mich erkannte von den Ffter Schwestern her, mit denen sie zusammen schlief. Sie erzählte, Selma Schüler habe sich das Leben genommen kurz vor der Ausreise. Ist das nicht die Wiesbadnerin gewesen?
Dir, liebes Hannele, und Anna A. herzlich Dank für den süßen Willkommgruß, der mir als „Bettbeißer" + Feder jeden Abend wohlschmeckt, und ebenso für die Seife, die ich gut brauchen kann. Desinfektion gibt es hier kaum, sodaß man viel mehr Seife verbraucht den Tag über. Es ist langsam Mittag geworden. Nebelfetzen jagen vorüber, dahinter ist Sonne + blauer Himmel, es ist wie im Theater. Ich will noch an die Luft und mich gegen Abend wieder legen, ich darf doch hier nicht schlapp machen, und spüre doch, es steckt was in mir, oder ist's wirklich nur die

Endspannung nach der Ungewißheit? Ich kurzlich geprüft, mein liebes Hannele, (Freitag) Montag) Arzt Dr. Geiger Visite!) Am besten Dienstag-Donnerstag, aber über Schalter/Sonntag auch.

AR 25161 Paul Schrag Collection - Folder 6: Unidentified Letter

Misc. Papers
+ Documents

Alfred vanden Broeck
(Alfred Levi, Fleurt)

courtesy
André vanden Broeck
P.O. Box 35
South Otselic NY. 13155

Mrs. P. Y. Schrag
167 E. 67th Apt. 17A
New York, NY 10021-5922

AR 25161 Paul Schrag Collection - Folder 7: Original Schwarzes Buch

Santa Margherita
Ligure —

for
Siracusa

Santa Margherita

Harvard 1932
(Ende Oktober)

meine Süße, geliebte, kleine Susanne —

Wenn wir abends um den Tisch sitzen und es warm und gut in uns ist, wirst Du mich auffordern, ein wenig von der Reise in den Süden zu erzählen. Nun — ich bin kein reiselustiger Mensch — ich reise ungern weg und kehre gern nach Hause.

Du bist auf Schritt und Tritt bei mir gewesen; eigentlich war es eine Reise zu Dritt.

Da und dort habe ich in dieses „schwarze Heft" ein paar Worte geschrieben. Du, Liebling, bist der einzige Mensch, dem sie etwas bedeuten können. Denn Du kennst die Riviera, nicht das kleine Santa Margherita ~~nicht~~, das meine Feder nie beschreiben konnte. Aber — Du kennst mich. Also — halte das Heft als bestes, bescheidenes Geschenk auf — an Pauls Reise in den Süden.

Vorbemerkung: 1

I.

Reiselust.

Der Beamte des Verkehrs- und Reisebüros, ein blasser, fadenscheiniger Mensch mit goldenem Zwicker, lächelte überlegen: „Mein Herr — entweder Sie wollen bei uns nur die Erquickungen erfahren ... gut; die teile ich Ihnen sachlich und korrekt mit. Notieren Sie: Abfahrt — Ankunft ... Oder aber: (und seine Liebenswürdigkeit bekommt etwas Bedrohliches) ... oder aber: Sie wollen unseren Rat betreffs Reiselust und Reiseziel ... Dann wollen Sie es bitte uns überlassen, die Reise nur zu organisieren (er gebrauchte tatsächlich dieses Wort).

„Ich dachte nur", warf ich bescheiden ein, „weil

ich doch die Reise mache."

„Gewiß, mein Herr. Darüber sind wir uns im Klaren. Also: erstens: Wieviel wollen Sie etwa anlegen?"

„Ach, wenn Sie gestatten: Das möchte ich sogerne vom Verlauf der Reise abhängig machen: Wie es mir gefällt, wie das Wetter ist ....."

„Gut" – er sieht mich abschätzig an – „gut – also scheidet eine unserer – nebenbei gesagt: erstklassigen – gesellschaftsreisen aus ...."

„Ich hatte das nie vor..." mein Ton gefiel ihm nicht. Gesellschaftsreisen – schien sein strafendes Räuspern zu sagen – sind das Ideal einer Reise; Sie haben ja keine Ahnung davon, welches Wunder an Billigkeit, an ungeheurer Entfernung, an Schönheit und Unterkunft hier die Organisation bewirkt hat...." Und er entzog – fast ein wenig gekränkt – die Prospekte der Gesellschaftsreisen meinem Anblick....

„Schön –", fuhr er fort, „nun wollen wir sehen, was sich in Italien für Sie finden läßt....

„Verzeihen Sie: wie ist das eigentlich mit einer Reise in den Norden...?"

Der Schreck raubte ihm den goldenen Zwicker; doch es gelang ihm, das entgleitende Glas geschickt aufzufangen....

„Eine Nordlandsreise... Ende Oktober?" Im Schütteln seines Kopfes lag leise Verzweiflung.

„Ach – ich dachte an den Herbst in jenen einsamen Gegenden. Verzeihen Sie: ich liebe die Stille ... den Sturm....

das frühe Dunkel ... die Einsamkeit grauer Tage ... die verschlossenen Menschen, von denen Hamsun erzählt ..."

Der kleine, blasse Mann seufzte – es war jenes Seufzen, das Angestellten eigen ist, jenes Seufzen, in dem Leid und Freude der Pflichterfüllung liegen .... „Also, Italien – er sprach schneller .... Ende Oktober; die oberitalienischen Seen sind kaum ratsam: es kann dort kühl sein, es kann sogar regnen ... gehen wir südlicher: sehen Sie: Genua ... rechts und links die italienische Riviera ... Ende Oktober? Hm – die Saison zieht sich von November bis Februar ... aber" – und seine Stimme senkte sich geheimnisvoll .... „aber: seit einiger Zeit wird Oktober zu einer Art „Vorsaison" – man badet ..."

unterdessen ziehen neuerliche Prospekte vor mir auf; ich lese melodisch klingende Namen: Nervi, Portofino al Mare, Santa Margherita, Rapallo ... ferner sind da Bilder, bunte Bilder, Photographien: das Meer ... Promenade am Strand ... badende Menschen ... Menschen im Strandanzug ... Menschen mit und Menschen ohne Zigarette ... Menschen, die sich mit großen bunten Bällen vergnügen .... und unter den Menschen Palmen und Kakteen .... Der blasse Mann sagt, als hätte er meine Gedanken erraten: „Das ist natürlich alles Hauptsaison ... Dezember bis Februar ...."

Ich habe eines der Papiere herausgegriffen: Santa Margherita Ligure ... ich blättere ... „Sehen Sie ..." höre ich die Stimme des blassen Mannes ...

Auch das Reisen ... wenn ich so sagen darf ... unterliegt, wie alles im Leben, gewissen Gesetzen ... Naturgesetzen wenn Sie wollen ... Man reist im Frühjahr und Herbst nach dem Süden, im Sommer: Nordlandsreisen.

„Eben!", sage ich, „auf diese Weise bin ich in der ganzen Welt stets unter Barbaren und Sachsen ... "

„Andernfalls, mein Herr, vergehen sie unter südlicher Glut im italienischen Sommer ... und sie erfrieren im nördlichen Winter ... "

Ich nicke, ein wenig melancholisch, wie der Mensch wird, wenn er vor dem unabänderlichen steht, das nur der Fachmann gleichmütig trägt. „Carta Margherita", sage ich leise. „Der blasse Mann notiert ... " Hin und zurück ... " schreibt er.

Noch einmal bäume ich mich auf ... „Nur hin ... wenn ich bitten darf ... " Große Augen sehen mich beschwörend an: „Aber es ist billiger ... in der Schweiz, nicht wahr, wenn Sie Rückfahrkarte nehmen ... "

Ich beuge mich – dankend – wende mich zum gehen: ~~lässig zu dem Beamten~~ er bleibt, etwas wie Resignation liegt über ihm: „Organisation ist alles im Leben ... ", sagt er ... „Oktober: Versailles ... "

Ich eile hinaus; wie ich langsam auf der Straße schreite denke ich folgendes, seltsame Gedanken: „Nicht wahr ... Reisezeit ... das ist nicht nur die Zeit, die man auf der Reise antrifft, sondern auch die, die man zu Hause zurücklässt ... Wissen sehen ... "

Vorlesung 2

II.

Reisegefährten:

Einer der letzten Tage vor meiner Reise bescherte mir das Glück, den Soziologen Dr. X. im Café Sch. zu treffen, als ich die gewohnte Tasse Kaffee zu mir nahm.

"Sie reisen also – sicherlich sind Sie sich im Klaren, was das bedeutet –" Ich schwieg; es war mir eines ganz klar: daß meine Reise ein soziologisches Problem war – sowohl wie die „moderne Musik" und der „Nationalsozialismus." Dr. H. lehnte sich zurück; das Sofa mit der festen, steilen Rückenlehne gestattete ihm nur, den Kopf nahezu rechtwinklig zurückzulegen; also, daß er gegen die Decke sehen mußte, gegen die der bräunliche Rauch seiner Zigarette emporwogte....

"Wohin Sie reisen, junger Freund, interessiert mich nicht; in welchen Hotels Sie wohnen werden, interessiert mich nicht; aber – sagen Sie: mit wem reisen Sie?"

"Ein Freund, der mit mir zusammen das Examen gemacht hat, wird mit mir zusammen reisen...."

Dies war gewiß keine erschöpfende Auskunft; was mich anging, so wäre ich bereit gewesen, eine eingehendere Schilderung meines Reisegefährten zu geben – aber es bedurfte dieses Versuches durchaus nicht. Der Soziologe hatte genug gehört – und das Folgende ergab sich mühelos aus dem soziologisch geschulten Hirne....

"Sie reisen zu zweit; die Reise vermeidet Sie zu einer gemeinschaftlichen – wenn Sie – als Jurist liegt es vielleicht nahe – es so ausdrücken

wollen: Zu einer Zweckgemeinschaft
sie wollen nicht allein sein, Sie
wollen eine Aussprache haben. Wenn
ich so sagen darf: der einsame Tisch
in der Halle, im Speisesaal des
Hotels schreckt sie... Also, ein
Freund, ein ehemaliger Arbeitsge-
fährte... Nun; keine Frau, keine
Eltern, keine Geschwister.... Aha...
wir sind gezwungen, die Gemeinschaften
des Geschlechtstriebes sowie die des
Blutes auszuschalten; es handelt
sich um etwas anderes? Wir
werden es schwer zu benennen wis-
sen!"
„Nun –" werfe ich leichthin ein –
„zwei Freunde besehen sich ein
Stückchen Welt...."
Der Soziologe lächelt: „Recht poe-
tisch, lieber Freund! gewiß – aber
wollen sie etwa vom Staate, von
der Nation sagen: Nun, es
wohnen eben ein paar Menschen

nebeneinander?" Sein Lächeln weitet
sich. „Nein – wir fragen: Worin
beruht die Gemeinschaft mit dem Freunde?
Ist sie geistig, ist sie sozial, ist sie
religiös, ist sie künstlerisch?
Überlegen sie: Eine gemeinsame Reise,
das bedeutet: gemeinsame, arbeitslose
Tage – am selben Tisch sitzen – das
bedeutet: Ein – sich – nicht – entzie-
hen – können – eine – Gefangenschaft" –
In diesem Augenblick tritt der junge
Grünebaum an unseren Tisch....
„Sie wollen reisen?", sagt er, indem
er mir lässig die Hand gibt.
„Gerade sprechen wir –" erläutert
Dr. H. – „von der Gemeinschaft –
von der Eigenart der Gemeinschaft, die
eine Reise mit einem Freunde be-
deutet. Ich sagte –"
„O", unterbricht ihn Grünebaum
lässig – „sorgen sie, daß Ihr
Freund beim Essen nicht schmatzt,

daß er sich nicht in der Nase bohrt, und daß er sich einigermaßen sauber wäscht .... Alles andere ergibt sich von allein – (mit einem Blick auf Dr. H) – eine tiefere soziale Wahrheit habe ich bis jetzt nicht entdeckt ...."

Vorbem. 3.

III.

Abschied.

Der Oktobertag geht zur Neige. Grau war er gewesen, und feinen Regen hatte der Wind zuweilen gegen die Scheibe geworfen; die Regentropfen hatten die Scheibe, vom Wind geführt, mit vielen, kleinen Strichen verziert. Die Dämmerung ~~läßt~~ begräbt das Grau des Tages, und zugleich ~~bringt~~ läßt sie ein ungewisses, kurzlebiges Licht, das das Bild der „Jucanne" weicher noch, zarter noch ~~macht~~ erscheinen läßt ~~als es ist~~ ....

Juzanne sitzt neben mir – und hält meine Hand; zuweilen gleiten ihre Finger zwischen die meinen, und suchen sich ganz eng einzuschmiegen.

„Du mußt oft und viel schreiben, nicht wahr? Die Post braucht so entsetzlich lang von da unten zu uns .... Vergiß nicht, aufrecht zu gehen – denke an mich, Liebling – hörst Du? Und ruhe Dich gut aus — Du wirst Dich mit Robert sicher gut verstehen .... Und – vergiß mich nicht – Wenn Du photographierst, schicke mir Bildchen .... Werden wir auch einmal zusammen reisen ... in den Süden ... Liebling –? Wird das bald sein? Wir dürfen nicht undankbar sein --- Liebling – ich habe Dich sehr lieb ...."

Ich küsse Juzanne; Nicht wahr: Wenn man es sich recht überlegt, reist man eigentlich gerne? Wa-

nun reise ich? Weil das Examen überstanden ist? Keineswegs — Was weiß ich von der Riviera anderes, als daß sie sehr viele Eisenbahnstunden weit ist? Palmen — im Freien! Ich kenne Palmen — ich finde sie gar nicht schön — Das Meer — Wasser, viel Wasser.... Warum reise ich? Die Welt kennen zu lernen — Onkel — "Mein Vater ist viel herumgereist — er hat die Welt auch nicht kennen gelernt.... Wenn ich nur wüßte, warum ich reise?!?! " Liebling — es ist dunkel, aber ich weiß, Du machst ein trauriges Gesicht... das ist sehr dumm — Meinst Du, daß ich Dich allein reisen lasse? Glaubst Du, daß ein Mensch je eine Reise allein gemacht hat? Das Liebste nimmt jeder mit... immer, überall.... " Ich küsse Suzanne — Ich reise —

Die Reise.

I

Santa Margherita.

Ein kleiner, kalt und fremdlich funkender Mond treibt unser Boot weiter und weiter hinaus. Die Wellen heben uns, sie lassen uns hinab gleiten, und wieder steigen wir auf einen neuen breiten Rücken, wieder schmiedet er unter uns. Ja, als hätten wir uns auf ein Tier geschwungen, das sich leichten Laufes unserer Last entledigt. Wir sind eingehüllt in Schaum — das Wasser erscheint wie ein schillerndes Glas, das die Sonnenstrahlen sammelt und in der Tiefe bricht. unsere Augen klettern rundherum über die Wellen hin, und sie suchen ein Weiteres zu erkennen, wo die Wellenberge die starke Linie des Himmels berühren...

Wir wissen: hinter uns liegt Santa Margherita — und unser

surrender Motor treibt unser Boot hinaus aufs Meer....

Und nun hält das Surren inne... das Boot schaukelt unwillig. Unser Führer greift zu den Rudern und leise wendet sich das Boot zur Seite.... es liegt still, und läßt die Wellen mit sich spielen...

Unser Auge sieht Santa Margherita – Wir haben ein Bild vor uns... das ist nicht die kleine, italienische Stadt der Riviera, in der wir heute morgen umhergegangen sind.... eine Stadt mit großen, eckigen, bunten Häusern... mit Hotels und Gärten... Plätzen und Gassen... das ist ein sonnenhelles Bild, das wir gebannt betrachten: fremdartig, als habe es ein Maler von weiter Reise mitgebracht... und doch ist es wirklich; aber wir kennen es nicht. Das ist das Wunder, denke ich:

In den bunten Häusern, auf denen das Mittagslicht liegt, wohnen wir, dort, in den Straßen gehen wir umher... in den Gärten stehen Bänke, auf denen wir sitzen.... und nun sind wir aufs Meer hinausgefahren... wir halten an und schauen zurück: aus Santa Margherita ist ein fremdartiges, lichtbestrahltes Bild geworden....

Alle Laute sind verstummt. Die Wellen entlocken dem Boot einen knarrenden, hölzernen Ton, wie wohl ein guter Hund brummt, mit dem Kinder ihr Spiel treiben...

Der Italiener raucht eine Zigarette.... Wie wir ihn ansehen, sagt er: „bello" – sagt es mit dem Stolze des Malers, der das fremdartige Bild gemalt und nun vor uns hingestellt hat....

II. Hotelgarten (Geheimnisd. Blumentopfes)

Das Hotel „Continentale" ist das einzige Hotel in Santa Margherita, dessen Garten bis ans Meer hinunterreicht. Sohal Das „Continentale" ~~hat~~ den Vorzug, daß seine Front nicht auf die Straße blickt, die vielbefahrene, vielbegangene, sondern eben auf jenen Garten, von dem einige Worte zu sagen sind.

Hotelgärten im allgemeinen — nun, sie eingehend zu schildern gehört nicht in den Rahmen dieser Seiten; und doch: eines sei hervorgehoben, was diese Gärten von dem des „Continentale" (in angenehmster Weise für den letzteren) unterscheidet: sie haben die Eigenart, daß niemand sich eigentlich vorstellen kann, länger als 10 oder 15 Minuten in ihnen zu verweilen, auf den glänzend-weiß gestrichenen Bänken zu sitzen, auf den zierlichen, kiesbestreuten, allmorgendlich gepflegten Wegen zu wandeln..

Hotelgärten im allgemeinen scheinen die Bestimmung zu haben, den Gästen während der 10 Minuten vor dem Weg zur Bahn als Aufenthalt zu dienen....

Anders der Garten des Continentale; er ist groß, und gleicht einer weiten Terrasse, die aufs Meer sieht; breite Wege, Rasenflächen, viele Tische, Bänke und Stühle, Palmen, Bananen — Ruhe — Schatten und Sonne — Tiefer, über dem Wasser, dessen Musik, bald stärker, bald leiser den Tag und die Nacht erfüllt, liegt noch eine schmale Terrasse, auf der Liegestühle stehen .... von da führt eine Treppe zum Wasser hinab, auf der die Badefreudigen in die Wellen schreiten....

Ich sitze an einem Tisch, der, ein wenig abgelegen stehend Ausblick auf das Meer gewährt, auf die Häuser ~~den Teil~~ von Sta. Margherita, die an der Straße nach Portofino ~~hin erstreckt~~ liegen, und weiter

auf das Vorgebirge von Portofino....

Dieser Hotelgarten ist sehr verschieden von anderen Hotelgärten... Es muß ein verständiger Mann gewesen sein, der den Garten angelegt hat; er sagte: „Warum sollen meine Gäste in fremden Café-gärten sitzen, in denen ~~die~~ womöglich Musik spielt? Warum sollen sie die Straße betreten, wenn sie nicht wollen? Ist es nicht der Traum vieler, vieler Stadtmenschen einen Garten eigen zu nennen—?"

Wir fügen den Worten des verständigen Hoteliers bei: „Letzten Endes bedeutet der Garten einen ~~letzten~~ bescheidenen Versuch des eingepreßten Menschen, ein Stückchen Freiheit zu erobern; „Geheimnis des Blumentopfes" — nannte es ein Freund.

III. Straße nach Rapallo — zurück im Fiaker.

Ein geistvolles Essay könnte geschrieben werden: „die Verwandelung des Menschen während einer Reise". Demjenigen, der sich der Aufgabe unterziehen möchte, seien in Stichworten einige — keineswegs erschöpfende — Anleitungen gegeben: Auszugehen wäre von der Schilderung des Deutschen Durchschnittsbürgers in seiner heimatlichen Umgebung. Man würde seine „Einstellung" schildern — schlechthin seine „Einstellung." (Nicht wahr — heute ist ja jeder Mensch „eingestellt" — weiß der Teufel, woher der Ausdruck seine Bedeutung nimmt, durch die man ~~gera-~~ ~~dezu~~ den Deutschen geradezu charakterisieren kann); man gehe auf das Problem „Geld" ein, dies in erster Linie; sodann: Geschäft, Essen u. Trinken, Familienleben, Kindererziehung; ferner: Politik, dabei, falls es sich um eine Reise ins Ausland handelt, von der man sprechen will,

besonders „die Einstellung zu fremden Völkern"! (Nicht wahr – fremde Völker – nichts ist leichter, als sie zu verstehen! Sie sind einheitlich in jeder Hinsicht – wir sind es, die ewig Variabeln; wir haben 60 Parteien!); Wenn ~~wir~~ wir schließlich noch auf die „Natur" und die „Einstellung" zu ihr hinweisen, und auf die Frage des „Trinkgeldes" – so haben wir eine Reihe von Momenten aufgezeigt, die in dem vorgeschlagenen Essay zu beachten wären.

„Verwandelung während einer Reise –" Wir gehen die Straße nach Rapallo; ich werde auf meinen Schritt aufmerksam. Tatsächlich – er hat sich verändert. Was ist es nur? – überlege ich. (Ich darf hinzufügen, daß ich – es mag sonderbar klingen – seit meinem Oberschenkelbruch gelernt habe, meine Art zu gehen, mit einer gewissen Objektivität zu betrachten!). Aha – mein Schritt ist leichter geworden. Von einer eigenartigen Leichtigkeit! Es ist gewissermaßen, als sei mein Gang sich bewußt geworden, daß es hier keine Stätte der Pflichterfüllung gibt, zu der man gehen muß; und so ist es: nicht wahr: wir ~~laufen~~ gehen weil es uns Freude bereitet. Wir könnten ebensogut im Garten sitzen – aber siehst Du – wir gehen.

Da liegt das große, vielfenstrige Hotel Imperial Palace; Das Wort „Vorsaison" des blassen Mannes im Reisebüro fällt mir ein: das Riesenhotel liegt weitläufig und leer vor unseren Augen.....

Das sind Villen, in prächtigen, gepflegten Gärten, rechts und links der Straße. Zuweilen hat sich der Erbauer, wohl ein reicher Grande, der in irgendeiner der großen Städte lebt, einen fremdartigen Baustil gewählt, der vielleicht uns nach südlicheren Gegenden stammen mag.

Die Wände der Häuser sind bemalt, hier und da sind kleine Bildwerke in die Mauer eingelassen... Fremdartige Bäume und Pflanzen – große, hartblättrige Kakteen in den Felsen – Und durch ~~einen der~~ die Gärten hin fällt unser Blick auf das Meer, – die Gärten sind still an diesem sonnigen Morgen...

Auf halbem Wege liegt der kleine Ort Pagana. Unmittelbar am Wasser stehen ~~[illegible]~~ die selbsam hohen Häuser dieser Gegend, von deren ehemals bunter Bemalung eine blasse (rosa oder bläuliche) Farbe geblieben ist, die jeder Beschreibung mit der Feder spottet. Es ist auch hier sehr still, wie wir vorbeigehen. Die Fischer haben ihre Netze in die Sonne gelegt, die Boote sind an den Strand gezogen – rote, grüne, gelbe – und auf den Booten sitzen, angetan ~~mit blauen~~ grauen oder, wollenen Sweatern, – die Männer und, die Hände in den Taschen, führen sie ihr gespräch, gestern, heute, morgen..

Nun steigt die Straße ein wenig – allmählig. Wie wir langsam schreiten, bleibt unser Auge da und dort haften. Überall ist es still in den Gärten, die bemalten Läden verschließen die Fenster der jetzt unbewohnten Villen. Eigenartig ist der Eindruck unbelebter Eleganz. Man ruft sich das Bild ~~einer~~ der weltstädtischen Promenade in irgendeinem berühmten Badeorte vor Augen, nach vorbeigerauschter Nacht früh am Tage....

Vor uns liegt Rapallo. Wie Sta Margherita umschließt es eine halbkreisförmige Bucht. Wir morgendlichen Spaziergänger schlendern langsam dahin, sagen freundlich „Grazie" wenn man die Einladung „una barca, Signore" an uns richtet. Wir kennen das Bild von unserem kleinen Santa Margherita; hier sind

wir auf demselben kleinen Platze; wir sehen Tische und Stühle der „Cafeteria" der „Ristorante", über ~~denen~~ die das verwaschene Zeltdach gebreitet ist, Schutz vor der Sonne ....

Ein Denkmal zeigt irgend einen Helden Italiens in schöner, kühner Stellung, den Blick aufs Meer gerichtet. Colombo, Garibaldi....

Wir lenken den Spaziergängerschritt in eine der seitlichen Sträßchen. Bald wandeln wir gemächlich durch die schmale, bunte Hauptstraße Rapallos. Alles, was es gibt, kann man hier kaufen... wir bleiben stehen, und rechnen die Preise in die vertraute deutsche Markrechnung um... wir machen, lächelnd, erstaunt die Feststellung, wie billig Dinge hier sind, für die wir — leider — weder selbst noch in unserem Bekanntenkreise irgendeine Verwendung wissen... Tassen, Teller, Taschentücher....

So verbringen wir den Vormittag in Rapallo. Wir kaufen ein: Oliven, ein Stück Salami, Trauben.... —

Zur Verwandelung, die einem Menschen während einer Reise widerfährt, gehört es, daß ihm ein Sinn für außergewöhnliche Dinge und Unternehmen aufgeht. Wer hat es nicht erfahren! Ach, ein Buch ließe sich darüber schreiben! Nicht nur die Tatsache, daß der ernste, würdebehangene Herr Maier einen breitgestreiften, schreiend-bunten Badeanzug trägt, er, der sonst den schlichtesten Binder für angemessen erachtet... nicht nur dieser Herr Maier, der ~~mit~~ auf einem großen bunten Gummitier im Wasser reitend alte Kinderträume verwirklicht, erregt unsere Verwunderung — sondern auch jener Herr Müller ist nicht zu vergessen, den ich in einen blutroten Sonnenuntergang vertieft sah, und sagen hörte: „Unser Goethe und Schiller haben nicht umsonst gelebt"!

Also ergeht es uns an diesem Morgen; leise kommt in uns der Gedanke auf, einen der zweisitzigen, leichten, von einem Pferde gezogenen Wagen zu besteigen, und ebenso langsam wie vornehm nach Santa Margherita heimzukehren.... Wir tun es; wie ich mich zurücklehne, als unser Gaul anzieht, entschlüpft mir die Bemerkung: „Nicht wahr – ein schönes Pferd". Mein Freund nickt; er versteht die Außergewöhnlichkeit der Situation.

IV. Das Meer.

Ich muß daran denken, wie einmal an einem jener Tage, die sich keine Mühe geben, heller zu werden als unbedingt notwendig erscheint, um nicht im halbdunkeln Raume an Ecken und Kanten zu stoßen, wie an einem dieser Tage Du, meine Suzanne, in meinem Arm eingeschlafen bist – ganz leise war das Hinübergleiten in jenen weichen, alles lautlos auffangenden Raum, den wir zuweilen, müde vom Tage betreten, noch ehe es Schlafenszeit geworden ist. Dein Kopf sank also an meine Brust, und ich saß ruhig, und freute mich, da sitzen zu dürfen und Ruhe zu geben.....

In der Stille ging Dein Atem. Und dieser Atem erfüllte auf einmal die halbnächtige Stube, erfüllte sie, und es war, als belebe Dein Atem den Raum; es war, als sei eine Blüte aufgebrochen, und

ihr Duft verbreite sich, durchdringe alles....

Ich sah, wie alles Leben bekam, und es war kein geisterhaftes, unheimliches Leben – nein, ein natürliches, fast selbstverständliches. Es war nicht wie im Märchen, wo eine Puppe zu leben beginnt, oder Blume gesichter schneidet... nein, Dein warmer, ruhevoller Atem ließ aus den toten Gegenständen ~~[illegible]~~ Wesen werden, die an dem Platze, auf dem sie standen, nicht irgendeinem Gebrauche dienten – sondern sich gewissermaßen selbst, auf freien Stücken da aufgestellt zu haben schienen...

Es war – so sah ich es mit einem Male – eine kleine Welt, die mich umgab. Draußen ist die große Welt – eben die „Welt": sie besteht aus Bäumen, Wegen, Häusern, Automobilen, Eisenbahnen – aus unzähligen Dingen, die alle zusammen eben „die Welt" sind.... und hier, es war nicht anders: Der Tisch, die Stühle, die Bücher, die Bilder, der Schrank, die Lampe – alles das gehörte zur kleinen Welt wie die Dinge draußen zur großen. Und das ward dadurch offenbar, weil in die Dinge der kleinen Welt auf einmal Leben geströmt war – dasselbe Leben, von dem wir glauben, daß es in den Dinge der großen Welt wohnt – –

Und daran muß ich nun denken, seitdem wir hier sind. Auch hier ist es wie ein großer, großer Atem, der den Dingen Leben einhaucht, eigen~~artiges~~ Leben. Das ist das Meer. Wohin wir die Augen wenden, ja, selbst wenn wir landeinwärts wandern, überall verspüren wir, und nicht nur wir selbst, auch die Bäume, die Häuser, die Tiere, die Menschen den Atem des Meeres. Bleiben wir nicht oft und oft stehen, und suchen die Augen hinaus auf das Meer zu richten...? Alles zieht das

meer an, alles lebt in seinem gewaltigen, großen Atem.

Weit wissen wir die hohen Berge ... von Portofino Kulm haben wir sie unter den Wolken gesehen .... aber die hohen Berge neigen sich, mehr und mehr, sie senken sich hinab, dem Meere entgegen ....

Oft kommen, abends, vom Lande her, große, schwarze Wolken, drohend sehen sie herab .... dann aber begegnet ihnen der Atem der große Meeresatem, und es ist als ob die Wolken ihn trinken .... und sie zerfließen, wenn es Nacht wird .....

Jedes Steinchen liegt im Atem des Meeres ....

und der Meeresatem ist auch der große Künstler: er verwandelt die bunte Farbe der Häuserwände in jene unbeschreiblichen, blassen, rosa und bläulichen Töne.

V. Eigenartige Verbindungen.

Oft genug ist gesagt und geschrieben worden, daß der Reiz des Reisens nicht nur in dem Neuen liegt, das sich, fern der heimatlichen Umgebung, bietet, sondern auch in dem Ereignis, daß man das Alte verläßt, dessen man, wie man mit einem Male erkennt, überdrüssig geworden ist. Wie wohl tut es, dem Kollegen, dem Freunde, den man täglich trifft, ja selbst und vor allem den Verwandten zu sagen: „Ja – ich werde auf einige Zeit verreisen – lassen sie es sich gut gehen". Wie ist es gut, eine Zeitlang die alten Verbindungen lösen zu können, und sich ihrer dann nur bei Gelegenheit des Postkartenschreibens zu erinnern ....

Also – betritt man unwerktäglich, mit einem gewinnenden Lächeln für das Neue versehen – die Halle des Hotels. Neue Menschen hat

der Zufall – so scheint es – mit
uns selbst unter ein gemeinsames Dach ge-
führt. „Ei" – so sagt man – „wer
mag das wohl sein – recht gewöhnlich
aussehende Leute da – Aristokraten
dort!" Welch ein Studium! Wie verstehen
wir uns auf Physiognomien! Wir, die wir kürz-
lich einen entsprunge-
nen Sträfling als Kassier eingestellt haben!
Unterdes aber wirkt,
ohne daß wir es wissen, die geheime Ordnung,
die uns alle auf bestimmte Posten
gestellt hat, nach dem eigenen Plane.
Es ist als seien uns Klammern an-
geheftet, weislich eingerichtete
Klammern, an denen die Menschen
hängen bleiben, für die die geheime Ordnung
~~Sie~~ die Klammern vorgesehen hat. Ehe einige
Tage vergangen sind, haben wir be-
reits neue Verbindungen angeknüpft,
wir befinden uns in einem Kreise
von neuen Leuten, aber – wir stellen
mit Genugtuung fest, daß sich dieser
Kreis doch aus gänzlich anderen Menschen
zusammensetzt, als unser Häusli-

cher Kreis! Nicht wahr – wann haben
wir loyal mit einem General verkehrt,
mit einem großen Bankier, mit einem
Journalisten klangvollen Namens? –
Jetzt laden wir uns gegenseitig zum Tee
ein, und, im Gespräche mit uns, spricht
der General von großen Männern der
Zeit so selbstverständlich, als seien
wir und die großen Leute alte
Freunde.... Welch reizende, liebens-
werte Menschen, diese Generäle – Herrn
Julius Maier aus Berlin kommen fast die
Tränen....

Und im geheimen wirkt
die Ordnung, bereitet sie ihre
Klammern vor; denn sie findet es
gewissermaßen als „Reise-Ordnung" –
spassig, Herrn Julius Maier aus Berlin
eine Klammer anzuhängen, in
der sich der General von D. verfängt.

Keine Regel, die nicht
eine Ausnahme kennt! In diesem Falle
heißt die Regel „Hauptsaison" –

sich um Kinder, die eine der berühmten Krankheiten – als da sind: Masern, Scharlach etc. – hinter sich haben; stets sind es unartige, stets laute Kinder, eines weint, und beobachtet man sie, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß diese Kinder den ganzen Tag zu Bett müssen, was ein zerwürbender Kampf ist....

In Santa Margherita treffen wir Vorsaison an. Uns ist die Ruhe des Hotels willkommen. Wir knüpfen keine Verbindungen an. Wir gleichen auch nicht Herrn Julius Maier aus Berlin, der froh ist, der heimatlichen Verbindungen ledig zu sein.

Wir lieben die Post. Wir kennen die Stunden, zu denen sie eintrifft. Wir behalten das Fach im Auge, daß die Nr. unseres Zimmers trägt. Unser Herz pocht, wenn wir einen Brief im Fache finden. —

VI. Portofino, – mein Reisegefährte

Wir sitzen auf einer schmalen Bank. Vor uns liegt Portofino und Sonne über allem —

Ich suche die Zeit in Portofino al Mare. Die Zeit? Vielleicht eine Uhr? Steht ~~da~~ nicht – dort oben – ein Kirchturm, eng hereingestellt in die winkligen Gäßchen; trägt er nicht eine Uhr? Gewiß – es ist 4 Uhr....

Die Zeit in Portofino al Mare? Sind da nicht die alten, alten Frauen und Klöpeln in der Sonne, bewegen geschickt die vielen Hölzchen.... und da – spielen klein, schmutzige Kinder, turnen an dem Booten herum.... Dort – geht, geraden Wegs, aufrecht ein junges, unternehmungsfrohes Mädchen.... Die Zeit in Portofino al Mare? Alte und Junge – hier wie überall.....

Und doch – ich suche, wie ich da in der Sonne sitze, die

Zeit. Ich suche die Unrast, die Sinnlosigkeit, den Lärm und die Einsamkeit der Zeit....

Wußte ich, daß man in der Sonne sitzen, und arm und vergnügt, barfuß, verrissen Netze flicken kann? Wußte ich, dass man fröhlich in Häusern ein- und ausgehen kann, die verfallen und klug in das blaue Wasser schauen, ohne daß ein sozialer Roman ihre interessen Schrecknisse schildert? Wußte ich, daß .... ja, daß die Zeit wegbleibt, wenn man sie nicht ruft? — ich meine: die traurige Zeit..... die böse Zeit.....

Du gutes, tristes, vergnügtes, schmutziges, Hellez, Albergo Ristorante".... Wenn niemand in Dir wohnt, keiner an Deinen Tischen in der Sonne sitzt.... was schadet's.... Was stört Dich die Schrift: Albergo Ristorante ...? Oder — träume ich...? Die Kirche, die Häuser, die Kinderstimmen ... die Sonne... ja, Portofino al mare....

Pst... Wer kommt? Ist das nicht...? Ja, Benito Mussolini....

Ich stehe auf....

„gestatten Sie —" sagt er mit der Wochenschau-Stimme — gestatten Sie: Der Diktator Italiens..." er hebt den Arm.

Wir stehen uns gegenüber! Wir sehen uns an.... was tut er? Er kneift ein Auge ein... ganz deutlich. Und ich.... auch ich tue kneife....

Er kneift... ich kneife... er... ich...."

Ich fahre auf....

„Du hast geschlafen —" sagt Robert.

„Ja —" „dies Portofino al mare...."

Dies Bild ~~ist gleich~~ ... die Sonne.... die Stimmen...

Dasitze ich neben Robert — auf der schmalen Bank; jetzt führe

ich mit einem Male, wie schön es ist mit Robert zu reisen...

„Ich reise gerne mit Dir," sage ich. „Es ist schön —"

Ich glaube nicht, daß Robert solche Worte von sich weist! Wenn er auch jetzt keine Antwort gibt, so weiß ich, irgendwann werde ich erfahren, daß es ihn gefreut hat...

„Schau' mal, Alter" — sagt er — „wie schön das Glitzern im Wasser — —"

VII. Vor-Abreise-Tag.

Auch hier ist es Herbst. Nachts war das Meer stürmisch — ich lag lange wach und suchte mein Binnenländerohr an die aufschäumende Brandung zu gewöhnen.... Das Meer aber ist nicht wie bei uns auffallende Regentropfen..., die immer das eine Wort sagen... Nein — das Meer erzählt lange Geschichten, spricht bald leise, bald laut, bald schnell, bald langsam... es ist ein meisterhafter Erzähler.....

Heute Nacht sprach es von der Heimreise... und vieles andere sagte es, und hielt mich wach, und weckte so brennendes Sehnen...

Schwarz ist der Himmel. Ganz seltsam sehen die Palmenkronen aus, gegen das tiefe Gewölke. Der Wind zerrt die Kronen hin u. her...

Morgen reisen wir.

Wir gehen noch einmal, in Mantel und Hut, durch Santa Margherita; auf die Straße schäumen die Wellen herauf. Wir trinken in der kleinen Caféteria an der Piazza eine Tasse Tee.... wir sind uns nicht bewußt geworden – glaube ich – daß wir eine regelrechte Reise gemacht haben, mit Koffer, Baedeker und Fahrplan... Komisch, denke ich.... Gott ja – ich besitze keine Begabung zum Reisen – das ist es... sagte es nicht schon der blasse Mann im Reisebüro?

Also: Montag komme ich mittags zu Dir, Liebling – Wie? Ja, Du weißt doch: ich war einigl Tage an der Riviera...

Paul.

28. Okt. 1932

Ja - alleine, dicht am Ofen, und
lägst heute Nacht wie ein Fieber
durch Deine Finger gleiten, auf daß
ein Teezimmer oder ein Theater
~~aus der Nacht sich forme~~ darum werde! Ein Blick
strahlt aus Deinen Augen, und ein
Kuß lächelnd streift Stirne; ich
stehe neben Dir, und versinke
in die Bücher, gute Räume Deines
Nahe - Seins ....

Vom Nachtwein trunken
wurde heute ich auf dem Wege
vom Bahnhof durch der Nacht
Schlafstraße Rosen gestreift, gelbe
runder Glas erblühte Rosen.....
Nun stehen sie vor uns, ~~in Glasvase~~ in einer Kristall,
und duften in der Wärme des Zim-
mers. .... Wir sehen sie an, und
sie sehen uns an.

"Gefallen sie Dir, Kleines?"

"Sehr."

"Alle Wesen haben Gesichter"

"Rosen eigentlich nicht" meint

Du „ Wie aller schöne Menschen."

„ Ja – Du magst Recht haben, Kleines. Nur – auch sie haben wie alle Lebewesen, außer den erwachsenen Menschen, etwas unschuldsvolles. Man kann sich nur freuen an ihnen – ohne Hinter-Gedanken —

„ Du hast Recht, Paul — aber lieber wäre mir gewesen wenn Du Gänseblümchen gebrockt hättest!"

„ Gänseblümchen – gibt es jetzt keine. Kein Gärtner pflanzt sie mehr."

Ich bin, ebenfalls gestanden, ein wenig beleidigt – wo ich doch die schönen, gelben Winterrosen gekauft habe! Gänseblümchen – ausgerechnet Gänseblümchen —

Ich schweige, und bleibe, ja ein wenig feindselig, auf die

I. 10. mai 1931

A) ~~Anfang~~ Einleitung.

Niemals habe ich bisher ein Tagebuch gehabt. Oftmals aber, wenn ein erfüllter Tag hinter mir lag, abends, beim Schein der Lampe oder im Kaminfeuer eines Sommertages, dann mich die Lust an, den erlebten Tag in irgendeiner Weise festzuhalten, um später einmal den Duft seiner Vergänglichkeit zu atmen. Nahm ich dann die Feder zur Hand und legte ein Blatt Papier zu Recht — sieh! da! was sollte ich schreiben? Nichts, rein gar nichts wollte mir einfallen — krasses erschien es, niederzuschreiben / was wirklich gewesen war. Lauter frühe Schulaufsätze wären daraus geworden: „ Ein Sonntag - Nachmittag ~~ein~~ zu Frühjahrsanfang " oder „ Unsere Vöglein im Winter." Da unterließ ich das Niederschreiben schon

lieber. —

Einmal, erinnere ich mich, flog mir der Gedanke auf: Du mußt nicht das aufschreiben, was Du erlebt, gesehen, gelesen hast, sondern was in Dir vorgegangen ist, was Du gefühlt hast. Und dann begann ich wirklich zu schreiben! Es wurden Gedichte daraus.

Wie steht es mit dem Tagebuch? Schreiben Tagebücher nur die Entdecker, die Staatsmänner, die Generäle Können einfache Erdengänger kein Tagebuch mehr führen, nachdem sie das ihrer Jünglings- und Backfischjahre abgeschlossen und begraben in den Kasten gelegt haben? Doch, sie müssen nur erkennen, worauf es ankommt:

Darauf, daß es an dem erlebten Tage eine Achse war, die den gleichen der Innenwelt und der Außenwelt drehte. Dann zeigt das Tun und Lassen zwei Bilder, eines beleuchtet

vom ~~Licht des Tages~~, das andere vom ~~Licht der Seele~~.
Darauf, daß der erlebte Tag nicht allein von der Außenwelt, sondern auch von der Innenwelt sein Licht bekam.
Der Tag - Gewiß - war ein Tag wie die anderen; Nichts mag ihm angehaftet haben, was dichterisch verklärt werden könnte. Aber - an diesem Tage drehte eine Achse den Globus der inneren und der äußeren Welt ein Stück oder Stückchen weiter. Davon stell später zu lesen. —

II.

Liebe, kleine Susanne —
als Tagebuch am 10. Mai begonnen,
dieses Heft will sich Dir auf Deine Reise über den Ocean mitgeben.
Nicht etwa, weil ich glaube, daß Du diese letzten Tage vergessen könntest; auch nicht deshalb, weil ich die Tage verewigen will.
Geschrieben oder nicht-geschrieben, diese Tage

werden
Lassen in uns beiden Szenen wieder auf
die wir manches Mal in der Extrempf
reifen werden.

Irgendwann in diesen Tagen
trägt vollzieht sich ein Einschnitt
in unser Leben. Ich weiß selbst
nicht genau, wann; ich will es gar
nicht wissen. Vielleicht ist es dann
wenn die Kapelle Musik "Muß i' denn, muß'
i' denn zum Städtle hinaus" spielt,
oder dann, wenn mein Ohr
zum letzten Male das Hämmerchen
in Deiner Brust fühlt. Vielleicht auch
dann, wenn wir in diesen Tagen ir-
gendeinmal über „Baker City" lachen
die kleine Stadt in Oregon, im ameri-
kanischen Westen —

Aber es drängt sich
in diesen Tagen — werden Einschnitt
So viel zusammen, daß fast eine
Schau unserer gemeinsamen Jahre —
und manch anderer — daraus werden

weiß. Indes Du, in Karlsruhe, mit Vorbereitungen zur Reise alle Hände voll zu tun hast, lasse ich hier, in Heidelberg, die Wasser der vergangenen und der jetzigen Tage ineinanderfließen — und suche mit beiden Armen zu umfassen, soviel sich vermag..... von den tausend- tausend Dingen um mir die die Wasser tragen.

Liebe, kleine Susanne — das ist der Sinn dieses Heftes. —

III.

Die „ Einleitung " zu einem Tagebuch ist etwas Seltsames, um nicht zu sagen: etwas Widersinniges. Von vergänglichen und aufrichtigen Tagebuch-Schreibern wird deshalb die „ Einleitung " als Nachwort an das Ende der Geschriebenen und beschriebenen Bogen gesetzt. Dann nämlich ist es an der Zeit, die Feder zur Abfassung der einleitenden oder ab-

schleifenden Wort zu ergreifen, wenn
mir ein Bündel von Tagen durch ein
zusammenhaltendes Band zusammenge-
fen Räumen. Diesem „Tagebuch" aber
be ich eine „Einleitung" voraus, zuerst
es einen ganz besonderen Charakter
besitzt: Es wird ist mir bewusst, dass sich Dinge in diesen
Tagen begeben sollen, die wert
sind, auf den folgenden Seiten festge-
halten zu werden. Ich stehe vor
dem Aufbruch einer großen Reise. Nie
weiß ich, wohin es geht, nicht,
wie lange sich unterwegs sein
werde. ....
Jetzt
Es sind die Tage des Aufbruchs, und
das ist das Einzige, was ich zu

IV

Aufbruch?

(Nachdem Worte
Historiker
und
„Aufbruch der Nation": Bewegung
ergreift das Volk. Ich kenne solche
Aufbruch
Bewegung nur aus der Geschichte: Auf-
bruch zum Kampfe um die Freiheit

Aufbruch zum Throne der ~~eigenbrüderlichen~~ Macht, Aufbruch zum Tag in das heilige Land. Doch die Menschen von damals sind tot. Die Schicksale der Einzelnen Menschenleiber sind versunken. Und selbst ~~der~~ Empfängliche vermag heute dem nur noch schwach den Dampf von den heißen Atem der aufbrechenden Masse zu verspüren....

„Aufbruch der Nation" – der Historiker mag ihm Seite um Seite seines Werkes widmen; er mag heute Vergangenheit, seherischen Auges dastehen, wenn die Massen uniform an ihm vorübermarschieren. Der Führer mag sich an die Spitze des Zuges stellen, und sein Schicksal verbinden mit dem tausendfältigen Schicksal der Nächsten ihm sich anreihenden Reihen.....

„Aufbruch der Nation" – wo bist Du, Paul? Du stehst bei Seite! Aber Du bist nicht allein

Fa

Kehre den Blick ab von den leuchtenden
denselben Fahnen — verschließe Dein
Ohr den lockenden Klängen der neuen
Lieder.....

Was fällst Du, Paul? Schatten um
Schatten reihen sich an die Kette der
Jahrtausende; Du bist selbst
Glied in der Kette. Sie alle waren
was Du jetzt bist: Abseits sind
sie gestanden, als die Unentschieden
aufbrach, weil es ihnen nicht
beschieden war, in die Reihen
zu treten. Aber ihr eigenes viel
und frohes Schicksal haben sie gel
allein wie Du, stark und schwach
wie Du, gering wie Du —
Dumas, als die Nation aufbrach
(nach dem Worte des Historikers
zu urteilen!).

V.

Anspruch? (Die Auswanderer)
vor mehreren Jahren hat mein

Bruder Otto einen Stammbaum unserer Familie gezeichnet – recht und schlecht hatte ihm ein alter Onkel Kunde – wie man Personen und Daten gegeben. Ich habe seit jeher besonders starkes Interesse für die Geschichte und die Geschichte der Familie gehabt. Manchmal habe ich gedacht, und an manchen Ergebnissen bin ich gelangt. Das gehört nicht hierher.

Wie ich heute abend die Zeitung aufschlage, sehe ich eine große Überschrift auf der ersten Seite: „Ein Wanderung in Palästina!" Dahinter lese ich – in Schattenklammern das Wort: „Auswanderung –." Der fremde Redakteur hat es wegen den schweren Greifbaren Lettern bevorzugt. –

Jetzt, im Schein ~~Abendröte~~ eines regenfeuchten, grell und gelb hervorbrechenden Sonnenunterganges,

tauchen Gestalten des bescheidenen Familien
stammes vor mir auf.

Die ungrafschen Eltern — Feiss Hirsch — Sara gebr. Stern
Schrag

Die Grafschen Eltern — Ferdinand — Philippine ge
Schrag V

Die Grafschen Eltern — Dr. Hugo Schrag — Bella
Feuchtwang

meine Brüder und ich
P

Ich schweige von dem Leben und von
der Seele der Menschen; Sie wirken
fort in mir. Aber unter das Schat
wort „Auswanderung" fügen sich fol
gende Teile:

Der Ungrafvater, Seelen aus bescheidenen
ländlichen Verhältnissen stammend,
hatte das Metzgerhandwerk er-
lernt. Er heiratete später
eine zwar vermögende, aber
nicht mehr ganz jugendliche

Juglar. Ein Handel wurde ge-
gründet, und schließlich aus dem
kleinen Orte Obergrombach in die
heranblühende Stadt Bruchsal
verlegt. Nicht nur das Vermögen,
auch das Ansehen und die Stellung
der Familie wuchsen empor. In
jenen Jahren vollzog sich die voll-
ständige Einordnung der jüdischen
Familie Süddeutschlands in die
nichtjüdische Umwelt. Die Juden
erwarben menschliche und soziale
Gleichberechtigung.
In den beiden Söhnen des Hofjuden,
Berthelmer, Ferdinand, aber hingerichtet
ist, standen die Träger eines
wachsenden
~~Großen~~ Geschäfts. Haus und Hof
säumten sie, gleich anderen angesehenen
Bürgern, über sich. Selbstverständ-
liche, würdige Gestalten standen
sie im Kreise der Honoratioren.
Patrizische Hausherren residierten

sie wieder Familie. Ihre Söhne, deren
liner, Hugo, oben eingezeichnet ist,
besuchten die Gymnasien.
Nach Beendigung ihrer akademischen
Ausbildung, nach einjähriger Dienst-
zeit beim Militär, und nach
dreijähriger Vorbereitung als Gross-
had. Referendar wurde der
Vater Rechtsanwalt in der Grossh.
Residenz-Stadt Karlsruhe. Nahezu dreißig
Jahre versah er eine Vertretung
weniger an Amtsrichter wie an Amts-
richter besondere deutsame Praxis. Während
der Kriegsjahre 1914 bis 1918 leite
er eine Abteilung des Versorgungs-
amtes. ~~Eine in gehobener Stellung~~
~~stehende befriedigende, einträgliche~~
~~Persönlichkeit~~!

Seine Söhne, deren einer, sich, Paul,
oben eingezeichnet ist, begannen
in Achtung und Ruhe das irdische

Lebenaufbauen..... "

So sie schallenwarte. Darüber wuchten die Wirklichkeitsworte: „Einwanderung in Palästina":
wenbel, Gubel, John, Paul —
Deutscher Boden hat keinen Raum
mehr für Dich...!
„Einwanderung in Palästina"? O,
schaumgequollener Redakteur —
„Aufbau aus Deutschland" —

VI.

Aufbruch? (Susanne, Du willst nach Oregon fahren?)
In die Veranda, mit den Korbmöbeln, mit dem viereckigen Tische, auf dem eine bunte Decke gebreitet ist, mit dem Barometer in der Ecke, das die fantastischen Worte von der „väterlichen leidenden Natur" trägt, mit den Pflanzen und knöchernen Kakteen in diese Veranda fällt die Morgensonne. Draußen, ein schmales Gärtchen. Gras ein paar Veilchen —

de Sträucher, sammelt so viel Früh
lingssame, als es vermag. Ich
sitze im Stuhle, ausgeschlafen und
morgenfroh: mein Auge durchforscht
das Gartenstückchen vom linken Ende
zum anderen; an solchem mangelt
leuchtet Blatt und Gras.

~~Was~~ Wem mag solch ein
bescheidenes Endchen Boden dienen, das
mitten in der Stadt einem dreistöckigen
Steinhause angefügt ist? Zum Bei-
spiel: es ist Trockenplatz für die
Wäsche; es ist Aufenthaltsort
eines Hundchens; es fängt die vom
Sämen auf, die der Wind herumweht
Vor kurzer Zeit wäre mir das
Pfirsichbäumchen fast entgangen,
das hier gleichfalls seine Heim-
stätte hat.....

Wirklich — ein Pfirsich-
bäumchen! Schlank, rankende
Blüten hervorarbeitend, reichig, wie

es Frühling werden soll —

Wir, kleine Susanne,
Du und ich, sind oftmals offenen Auges
im Fuß und im Auto, im badischen
Lande herumgekommen. Jetzt sind
die Sommage hinter einem ganzen
Jahre verborgen, an denen Frühling
uns beide bald dahin, bald dort-
hin führte. Erinnerst Du Dich der
weiten, frischen Wiesen, aus denen
Blumen lenchteten und lachten?
und die hohen Tannenwälder hast
Du gesehen und gehört — die Wälder
der schlanken, nördlichen Tannen, die
die Sonne nur warmer, lichter
Hand liebkoste..... In Jahrhun-
derten hat der Frühling Blüten-
traum um Blütentraum aufgebaut;
Gott ja — und wie war es im
Schwarzwald, im Herrenwies, auf den
roten Lachen?.....

Da sitze ich, und von

liegt das Gartenmädchen im Sonnenlichte.
Da regt sich ein Wunsch in mir in
mir: Aufstehen möchte ich, und
beide Arme ausbreiten, um es zu
umfassen und an die Brust zu
ziehen: das reizende Mädchen Garten.....

Sieh', Susanne, es ist
ja verbrannter Boden, das arme,
unterdrückte leidende Gartenmädchen!
Der Pfirsichbaum und die roten
Blumenbeeten — kennen sie nicht
unser überreiches, frühlingsfrohes
Herz? Ihre Brüder und Schwest
standen sie nicht nun uns herum
damals, vor einem Jahre? —

Schnitte schrecken
mich auf! Dein Vater, Susanne,
steht vor mir, und er beschreibt
eine Karte der United States
of America vor mich hin —

„Sehen sie, hier liegt Oregon
Da ist Portland, da Baker City

da The Dalles City..... Ein Tag und eine
Nacht nach San Francisco; 4 Tage und
4 Nächte weit: New-York..... "

Wo ist mein Entchen
Garten? Wo ist Baden, mit seinen
Wiesen, seinen Tannen, seinen Blüten —
träumen?

Ein Tag und eine Nacht nach
San Francisko? Wie lange nach
Jashachwalchen?

Jurame, Du willst nach
Oregon fahren? ...

Wenn solche Entchen
Garten dienen mag, das wissen sie der
Stadt einem dreistöckigen Hause
angefügt ist? — — Eben trägt
das Mädchen einen leeren Koffer
in den Garten, öffnet weit den
Deckel, damit die Sonne hinein
leuchte bis auf den Boden.....

I. (11. Mai 1933)

Susanne Fuchs. / b. Frau Bundschuh.

Heidelberg, Neue Schloßstr: 26 I.

(bis 5. Mai
3/4-11 Uhr)

Ein kleines viereckiges Zimmer. Zwei Fenster, ein Bett aus Holz, weiß gestrichen; eine alte Kommode - darüber an der Wand ein Spiegel, darauf: Waschgelegenheit aus Porzellan mit schwarzem Rändchen; drei Schubkasten oder vier. Ein Sofa, darauf Koffer, daneben ein kleiner Ofen (Sparsam, wenn man ihn verstellt) Ein schmaler Tisch mit bunter Decke, ein Stuhl, ein mit allem Geraden seitenlehnen und ebensolcher Rückenlehne versehenes Sofa, auf dem zwei Leute Platz finden. An langer schmaler gelber Lampe mit buntem Papierschirm, die man wollen seinen Hobbens soweit über dem Tische wie

über dem Waschtische befestigen kann. Auf dem Boden ein Teppich, grünlich-gelblich-bräunlich-rötlich. In der Fensterecke: ein Papierbehälter, nicht = Karbe, sondern aus Pappe, fast zu zart für den Dienst —

Im Zimmer – ein süßer, lieber, heiter Duft.

Hier beginnt die Geschichte meiner Liebe. Sie nachzuerzählen müßte wunderbar sein. Doch jetzt ist nicht die Zeit dazu. Ein Roman von 700 Seiten, ein Gedicht von 72 Strophen; Nein, nein — Nur ein Leben leben!

~~Ich unterhalte mich mit Susanne. Ein paar Unterhaltungen fallen mir ein, wie ich heute abend im Vorbeigehen an Deinem kleinen Zimmer einen Blick hineinwerfe~~

durch die offenstehende Tür. Wieder
betrete ich Dein Zimmer, aus und
ein geht ein fremder Mensch. Ich
frage mich, ob der Tisch, die Lampe
der verfärbte Teppich noch
sprechen können ..... oder ob sie
inzwischen verstummt sind?
Daß die Gegenstände des Zimmers viel leicht
sehr kurzes Gedächtnis haben, oder sehr
schnell die Sprache des neuen, fremden
Menschen sprechen lernen ..... will ich
im eigenen Interesse
als stillem Beobachter hier paar
Unterhaltungen aufschreiben, denen
Zeugen sie waren ...

An einem Winterabend, frostig,
regnerisch, komme ich nach Hause
Lichtschein fällt durch Deinem Zim-
mer auf den Gang, und, wie
stets, beginne mein Herz zu
pochen; ich trete leise in
Dein Zimmer, Du sitzt auf dem

Suzanne

Eine Skizze

[illegible]

[illegible] Nov 1931

Meine liebe Susa,

nicht ganz leichten Herzens gebe ich Dir dieses Heft. Doch sind es nicht allein die literarischen Mängel, die mich ein wenig bedrücken, sondern es sind vor allem auch persönliche Gründe. Die Skizze, um die Bezeichnung sagt, ist unausgearbeitet, dazu gebrach es an Talent, vor allem auch an Zeit. Vielleicht später. Die ganze geschilderten Vorgänge spielen sich in wenigen, kurzen Tagen ab. Du mußt nachsichtig sein und nicht alles auf die goldwage legen. Warum gerade Kalin der Gewinner sein mußte, das, liebe Susa, weiß der Verfasser auch nicht — vielleicht weiß Dir es —

Dein
P.

I.

Heige, Radin und Kalin saßen um den runden Tisch, auf dem drei Gläser roten Weines standen. Heige hatte die dunkle Brille auf die Stirne geschoben, und lag ausgestreckt in seinem ledernen Sessel, erbeuzelte von Zeit zu Zeit mit halboffenen Lidern. Radin saß, den Kopf in beide Hände gestützt, und las die Zeitung, die vor ihm auf dem Tische lag, er hatte das Blatt seit ~~mindest~~ nahezu einer halben Stunde nicht gewendet. Kalin saß auf seltsame Weise er hielt, einem Taker ähnlich, den linken Arm ausgereckt in die Luft, in der rechten Hand hielt er ein Buch.

Heige und Radin trugen Skianzüge: blaue, unten eng geschlossene Hosen, graue Sweater, schwere Schuhe. Kalin hatte einen gewöhnlichen dunklen Anzug an.

Man kannte sich seit wenigen Tagen; ~~[illegible] die Bekanntschaft war~~ ~~man kannte sich nur ganz oberflächlich~~, lediglich der Umstand, daß man nicht, ohne Bekanntschaft zu schließen, als alleinige Gäste in einem kleinen Berghotel wohnen kann, hatte die drei Menschen an einem gemeinsamen Tisch vereinigt. Heige war Rechtsanwalt, Rodin Kaufmann, Kalin Privatdozent der Philosophie. Mehr wußte man nicht voneinander.

Kalin war bereits seit 3 Wochen da; er hatte – aus Gründen, die nur ihn angingen, aber sehr wahrscheinlich mit dem Abschied von einer Frau zusammenhingen – gerade jene triste Zeit zum Aufenthalt in den Bergen gewählt, die sich, unheimlich leer, unschlüssig zwischen den sterbenden Herbst und den ~~Beginn des Winters~~ ersten Schneefall. Heige und Rodin waren vor drei Tagen eingetroffen;

zugleich mit dem Einbruche des Schnees. –

Das Licht in dem kleinen, ~~sehr~~ behaglichen Kamme war gedämpft. Es war warm, und ~~die~~ angenehme Müdigkeit, die auf den im Freien verbrachten Tag folgte; hatte die drei Gäste umspannen. Kalin gähnte und legte das Buch zur Seite. Rodin blies sacht und ausdauernd auf die leise erkunstelnde Zeitung. Heige blinzelte nach wie vor zur Decke empor.

Das Gespräch, das nun, aus stockenden Anfängen sich zu einer gewissen Lebhaftigkeit steigernd, anhob, trug den Charakter des behaglich gedämpften Raumes, des schweren Rotweins, und der zwanglosen körperlichen Stellung.

Heige fragte, wobei es ungewiß war, ob er den Inhalt seiner Frage genau erkannte: „Warum sind eigentlich die Frauen für uns Männer

so schwer verständlich?"

Rodin hielt mit Blasen inne; ergriff nach seinem Glase, und sagte leise: „Prost, meine Herren —" Man trank sich zu.

Kalin lächelte: Ich glaube daß uns die Frauen nur dann ganz unverständlich erscheinen, wenn sie uns nicht lieben wollen!"

Rodin sagte, indes er sich neuen Wein einschenkte: „Sehr gut, Herr Kalin — aber die Frauen werden uns dann ebenso unverständlich, wenn wir sie nicht mehr lieben, sie aber sich nicht von uns trennen wollen."

Helge setzte sich in die Höhe: „Das klingt mir alles zu männlich. Ich will Ihnen etwas aus meinem Leben erzählen. Ich liebe eine junge Frau, reizend, klug und schön; sie ist mit einem Kollegen verheiratet. Seitlangem dränge ich auf ihre Scheidung — vor wenigen Tagen hat sie sich [illegible], weil sie selbst sieht daß es so nicht weitergehen kann. Sie sagt: sie habe ihren Mann nie geliebt, aber sie habe ein Kind u.s.w. Nun denke ich, dass alles gut wird — Was aber geschieht. Sie entdeckt daß ihr Mann sie erkriegt — nun, was tut sie? Sie bleibt bei ihm, und weist mir die Türe —"

Rodin sagte: „Das ist nicht schwer zu verstehen, lieber Freund. Ihre Freundin entdeckt die Liebe zu ihrem Gatten in dem Augenblicke, da sie bemerkt, daß sie die Seine — wenigstens nicht ausschließlich besitzt. Das kommt vor."

Kalin unterbrach ihn: „Das kommt natürlich vor" — das ist stets die faule Ausrede, wenn man ehe-

was nicht versteht. Ich glaube, daß die Sache anders liegt, Herr Heigl: Sie bleibt deshalb bei dem Manne, weil sie ihn nicht der anderen Frau gönnt, ~~und ihm nicht sie~~.

„Aber warum wirft sie mich hinaus?", fragte Heigl.

„Eben deshalb, weil sie da durch eine bessere Position in dem Kampfe gegen den Gatten hat".

Rodin schüttelte unglaubig den Kopf. „Nein, nein – das glaube ich keinesfalls. Aber nun hören Sie ~~mal~~ meine Geschichte: Ich habe eine Freundin, die ich schon seit einem Jahre nicht mehr liebe. Wir machen uns nichts vor, sie liebt mich auch nicht mehr – aber denken Sie, daß sie in eine Trennung willigt? Keinesfalls – sie liebt sogar ganz ruhig einen anderen – aber

sobald ich endgültig mit ihr brechen will – gibt es Szenen mit Selbstmordgedanken. Als ich sie neulich während solch einer Szene fragte, warum sie bei mir bleiben wolle, ohne mich zu lieben – sah sie mich groß an und sagte leise: „Was soll ich Donnerstag abends ohne Dich tun? Wir treffen uns – muß ich hinzufügen – seit Jahren an Donnerstagen."

Kalin lächelte: „Aber das ist nun wirklich ganz klar, Herr Rodin. Auch die Liebe wird gewohnheit."

Heigl war anderer Meinung: „Nein – so banal ist das nicht. Wegen einer Gewohnheit nimmt man sich ~~[illegible]~~ ~~[illegible]~~ nicht das Leben. Ich glaube, daß es ganz anders liegt. Ihre Freundin liebt sie immer noch, Herr Rodin, aber sie ist sich ja bewußt, daß Ihre Liebe erloschen ist – und nun will sie

sie sich stark zeigen, sehr stark, und deshalb tut sie, als liebe sie einen anderen und da sie doch sich nicht von Ihnen trennen kann, hilft sie sich, so gut es geht mit Tränen —"

Kalén war nicht Heiges, Meinung; aber er war um so lieber bereit, das Problem der unverständlichen Frau ~~mit der~~ aus eigener Erfahrung zu bereichern: „Hören Sie zu. Ich habe ein junges Mädchen geliebt, wie nur ein Mann lieben kann. Wir waren lange zusammen — wir erschlossen unser ganzes Leben voreinander ~~und~~ Ich glaubten beide, schon das Nahen der großen Liebe, die uns verbinden werde, zu verspüren — Schließlich sprach ich ihr von meiner Liebe, die nicht länger in mir beschlossen bleiben durfte — Sie erstrahlte, sie erblühte, als ich sprach. Wir küßten uns lange und heiß. Ich fragte: „Und bist Du glücklich?" — Ja, sehr, sehr — war ihre Antwort. Und damit ist die Sache zu Ende — Sie hat mich, ohne ein weiteres Wort, verlassen —, auf immer", war das einzige was sie schrieb. In meiner Verzweiflung habe ich ihr ganzes Leben durchforscht — nicht der geringste Grund für ein solches Verhalten ist aufzufinden —."

Heige fand dieses Erlebnis leicht zu ergründen: „Das junge Mädchen erlag dem Augenblick, lieber Kalén — und dann erkannte sie, daß sie sich getäuscht hatte —"

Rodin sagte: „Nein — nein. Das Mädchen hat mit Ihnen gespielt, und als es Ernst werden sollte, hat sie das Spiel abgebrochen — Das kommt

war! Prost, meine Herren —"

Kalin und Heige taten Bescheid. Sie seufzten alle drei hörbar: „Das kommt vor — man versteht es nicht — aber es ist eben so."

Mit wohlhönendem Schlag verkündete eine Uhr die neunte Stunde. In diesem Augenblicke fiel der grelle Scheinwerfer eines herannahenden Autos durch das Fenster in die Stube. Räder knirschten im Schnee; man hörte Stimmen und ein Wagen hielt vor der Türe des Hotels. Die drei Herren sahen sich fragend an. Wer kam?

Kalin fuhr auf; er hatte im Flur seinen Namen gehört, die Stimme war ihm bekannt. Suzanne —

Die Türe flog auf. Da stand sie; und hinter ihr trat ein junger Mann in einer Pelzjacke in die Türe —

II.

„Kalin — Du bist überrascht, mich zu sehen —"

„Suzanne — ja — woher kommst Du —?"

Suzanne legte den schweren Mantel aus. Sie trug ein grünes Kleid mit glänzenden Knöpfen. Auch der Fremde legte ab.

~~Auch der Herr legte ab.~~

Beide traten an den Tisch, von dem sich die drei Herren erhoben hatten.

Suzanne gab Kalin die Hand, Herr Dr. Brand, ein Freund — Herr Kalin" —. Die Herren begrüßten sich.

Kalin stellte die beiden Tischgenossen Heige und Radin vor.

Man setzte sich; Dr. Brand lief. Wein kommen.

„Und nun, Suzanne, erzähle woher, wohin?"

Suzanne sah Kalin an. Ihre Augen

strahlten wie immer in einem seltsamen unerklärlichen Lichte. Sie lachte, und griff nach dem Buche Kalens, das auf dem Tische lag, sie blätterte, ohne hinzusehen, in den Seiten.

„Wir kommen geraden Wegs aus Z. Wir werden einige Tage hierbleiben, und Skilaufen – der Schnee hat uns keine Ruhe ~~unten~~ gelassen."

Heigl und Rodin hatten sich mit dem anfangs kaufenden Gedanken vertraut gemacht, daß das Mädchen Suzanne war, von dem Kalen gesprochen hatte, und daß sie, unter ihnen saß, hergeweht durch geheimnisvollen Zauber.

Dr. Brand sagte mit tiefer, wohltönender Stimme: „Wie sind die Schneeverhältnisse?"

Kalen wies auf Heigl und Rodin: „Ich bin leider kein Skiläufer – aber die Herren wissen Bescheid".

Beide versicherten, daß die Tage wunderbar gewesen seien, daß es voraussichtlich so bleiben werde.

Suzanne lachte: „Fein, dass wir gekommen sind, Herr Doktor. Das geht ja mit dem Auto wie der Wind".

Der Wein wurde gebracht.

Dr. Brand goß die Gläser voll. ~~Man trank sich zu~~ Wie von einer unheimlichen Macht getrieben, fand Kalen nicht geneigt daran, den anderen zuzutrinken ~~prosten~~ wie, er mußte die Gläser aneinander klingen lassen. Als er mit Suzanne anstoßen sollte, er zitterte seine Hand, und es wurde ihm heiß. Von diesem Augenblicke ab begann sein Herz zu klopfen, als habe er schweren Kaffee getrunken. Er brachte es nicht mehr über sich, an dem Gespräche teilzunehmen, das nun

aufgenommen ~~wurde~~, und von allen Anwesenden mit Lebhaftigkeit geführt wurde. Hatte er zu viel Wein getrunken – war ihm die Erschütterung ob Suzannes unverhofften Erscheinens sein die Glieder gefahren? daß er von innerer Unrast erfüllt wurde?

Kalin lehnte sich zurück; er hörte den Schlag seines Herzens, er hörte den Klang der Stimmen. Dann wurde er ruhiger. Er empfand es als angenehm, daß man ihn nicht in das Gespräch zog. Er beobachtete.

Heigel und Rodin schienen von seltsamer Erregung ergriffen. Sie, die vordem so müde und lässig dagesessen hatten, waren mit einem Male angespannt, sie wandten die Augen keinen Augenblick von Suzanne. Kein Zweifel sie wußten, wer Suzanne war. Erinnerten sich an die der Erzählung Kalin.

Kalin begegnete den dunklen Augen Dr. Brands. [illegible] Ohne zu wissen, was er tat, nickte er ihm zu, er fühlte, wie ein Lächeln um den eigenen Mund spielte, das Dr. Brand kurz erwiderte, ehe er sich erhob, um die Gläser von neuem zu füllen.

Und Kalin sah Suzanne. Es war ihm auf einmal, als sehe er sie zum ersten Male an diesem Abend. Kalin trank; stets stand Dr. Brand lautlos auf und füllte das geleerte Glas.

Suzanne sprach – da rn und wann hörte sie auf und mit leicht geöffnetem Munde – vielleicht lächelte sie blickte sie auf Kalin. Suzanne – hätte sie ihn nicht „auf immer" verlassen wollen? Weshalb war sie umgekom-

nen? Wer war der stille, dunkle Brand?

Kalin sah sie in tausend Erinnerungen vor sich, ungereimt, wie sie ihm der Wein vorspiegelte. Er sah diesen zarten dunkelhäutigen Mädchenkörper, ~~in~~ aus dem ~~der~~ ein Hauch der Kindlichkeit atmete. Er sah die kleinen, knabenhaften Hände. Er sah die straffen, vollen Brüste unter dem eng anliegenden Kleid. Kalin fühlte wie mit einem Male das Zimmer sich zu drehen begann; er mußte sich zusammennehmen. Ein Glas fiel, Scherben klirrten. Kalin stand auf, alle Kräfte sich erhalten. . .

„Gute Nacht –" Suzanne reichte Hege und Rodin die Hand; in ihren strahlenden Augen lag etwas von dem Blick eines Kindes, das sich scheut, wenn es den Erwachsenen die Hand reicht.

Dr. Brand stand an der Türe, groß, breitschultrig, dunkel. Er nahm die Mäntel vom Hacken, und legte sie über den Arm.

„Gute Nacht, Kalin –" Kalin fühlte die kleine Hand in der Seinen. „Gute Nacht, Suzanne –" Sie sah ihnen. Kalin fühlte Hege und Rodins Blicke auf sich ruhen. ~~Wieder pochte laut sein Herz.~~

Kalin taumelte ein wenig, er ging langsam die schmale, knarrende Holztreppe hinauf. Einmal blieb er stehen, er fühlte das Lächeln in seinem Antlitz. Im [illegible] Stockwerke begegnete ihm Dr. Brand, der seinen Mantel auf dem Arm; trug sie jungen, grüßend, aneinander vorüber. –

III

Als Kalin am folgenden Tage, sehr spät, mit

Kopfschmerzen aus seinem Zimmer kam, erfuhr er, daß Suzanne, Hugo, Rodin und Dr. Brand früh am Morgen das Hotel auf den ~~Skiern~~ Schneeschuhe verlassen hatten. Sie ließen ihn grüßen, und würden Abends zurück sein.

Kalin trat hinaus in die Sonne. Der Schnee leuchtete in der Klar[illegible] des wolkenlosen Tages. Kalin setzte sich auf die ~~kleine~~ Bank an der Hauswand.

Unruhe erfüllte ihn. Es war unmöglich, das Erscheinen Suzannes zu verstehen; Was sollte das alles bedeuten? Er lehnte sich gegen die geschindelte Holzwand, und schloß die Augen.

Wie ein Wunder war sie, dieses Kind Suzanne. Kalin versuchte, sich des Tages zu erinnern, an dem sie in sein Leben getreten war; wie schwer war es, den Tag zu fassen. Kalin hatte lange nicht gewagt, eine engere Beziehung zu Suzanne anzuknüpfen. Es ist so schwer, einem Kinde zu sagen, daß man es gerne hat. Wie leicht wird man seine reine, kindliche Scheu, seine Unberührtheit verletzen, und einen Schaden anrichten, der niemals wieder gut zu machen ist. ~~[illegible]~~ K. erinnerte sich ~~[illegible]~~, wie er zum ersten Male mit ihr von sich selbst gesprochen hatte – wie sie ihm zugehört hatte, und schließlich nicht verstehen wollte, warum er bis jetzt nie einen solchen Ton gefunden ~~hatte~~ habe. Kalin suchte sie; ja, er suchte sie – wenn sie auch viele Stunden zusammen verbrachten, so empfand Kalin doch, daß eine unsichtbare Tiefe sie trennte. Sie schien ihm wie eine fremdartige, wunderbare Blume, die auf geheimnisvolle Weise wächst und blüht, ohne daß Ka-

die des Erdreichs gewahr wurde, das ihre Wurzeln barg. So wundersam war auch der Glanz in ihren Augen – Kalin vermochte nicht zu ergründen, aus welcher Quelle das Licht dieses Blickes strömte.

War sie ein Kind? War das Leben Neuland für sie, das sie zu betreten scheute? So mochte es sein. Auch Suzanne begann von sich zu erzählen. Und das erste, was Kalin erfuhr, war, daß sie nicht anderen, nein, zwei andere Männer liebte, daß es so schwer für sie sei, Kalin verstummte; es war in der weniger die Tatsache selbst, die ihn so unerhört schmerzlich berührte, als die Art, in der Suzanne ihm diese Liebe bekannte. Hatte sie ihm das geständnis ihres Menschen gemacht, der mit Menschen spielt, oder war es das Bekenntnis eines Kin-

des, das Geheimnisse des ihm unverständlichen Lebens in seiner Kinderspracheln entziehen sucht? Suzanne [illegible] Augen strahlte unerklärlich und Kalin verzweifelte, nun Weg zu ihr zu finden.

Kein Wort mehr von ihrer Liebe! Kalin legte sich damals in Frage vor, ob sie [illegible] selbst zu sehen, nichts von seiner Liebe sagte, er fand keine Antwort.

Indes wuchs Kalins eigene Liebe; sie wuchs über ihn und seinen Willen hinaus; sie konnte Suzanne nicht länger verborgen bleiben. Und Suzanne gewahrte sie; zugleich erwachte wunderbares Hoffen in Kalin. Er glaubte, daß Suzanne seit der Kraft seiner Liebe nicht werde entziehen können. Manchmal erschien es Kalin, als bestehe heute schon unbewußtes Einverständnis zwischen ihnen, als nehme die Bericht

Schaft, der Liebe Raum zu geben, in Su-
zanne von Tag zu Tag zu ~~greifbar gestalten~~
~~Eines Tages~~ Schließlich wußte ~~fühlte~~ Kalén
den entscheidenden Augenblick gekommen: wie
wenn ein dunkles, schweres Tuch über ihn
gebreitet wurde, fühlte Kalén Suzannes Nähe ~~die Wärme~~
~~von Körpers~~. Er zog sie in seine
Arme, und ehe er ihren Blick
gefunden hatte, versenkten sich ihre
Lippen in die Seinen; lange und heiß war der
Kuß.

„Bist Du glücklich, Suzanne?"

„Ja – sehr, sehr!"

Und dann hatte sie ihn verlassen, wie
sie schrieben – auf immer."

Kalén hörte mit einem
Male das schnelle Herangleiten eines Ski-
fahrers; sein Name wurde gerufen. Kalén
schlug die Augen auf – als er sie an-
das Blendende Schneelicht gewöhnt hatte,

erkannte er den vor ihm stehenden Dr. Brand.
„Hallo, Herr Kalén – es ist ein Un-
glück geschehen!" rief Brand, indem er die
Schneeschuhe löste. Kalén erschrak. „~~Den-~~
~~ken Sie~~: Rodin ist gestürzt, ich fürchte,
er hat sich den Oberschenkel gebrochen –"
Kalén folgte dem ins Haus Eilenden nach. Man
muß ~~einen~~ Krankenwagen und Träger aus S. ver-
sehen", Dr. Brand telephonierte. Dann
holte er seinen eigenen Wagen ~~aus der Garage des~~
~~nahen Ortes~~, und forderte Kalén auf, mit
zu dem Verunglückten zu fahren.

Totenblaß, mit schmerz-
verzerrtem Gesicht lag Rodin im Schnee. Hilge
kniete neben ihm, und ~~hielt~~ mit unklammerte Schwe-
rem Griffe den gebrochenen Schenkel. Su-
zanne hielt Rodins Kopf und feuchtete
seine Stirne mit Schnee. Dr. Brand hatte
Verbandszeug mitgebracht, er brach, ohne
ein weiteres Wort zu sprechen, den Sturm

Schneeschuh des Verunglückten auseinander, und begann, mit geschickter Hand, den gebrochenen Schenkel zu schienen. Hege half ihm, Kalén stand ratlos daneben. Rodin stiehlte leise.

Suzanne hatte Kalén kurz zugenickt, jetzt schaute sie ~~unverwandt~~ auf die arbeitenden Hände Dr. Brands Kalén sah, wie Rodin die Augen hob, und den Blick Suzanne suchte, die seine Stirne rückte. Aber Suzanne bemerkte ihn nicht, sie schien den stöhnenden Roden vergessen zu haben. Sie ~~schaute~~ sah unverwandt auf Brand.

Kalén stand in der Sonne. Es war sehr still: ergiebig stieg ein schwarzer Vogel aus einem verschneiten Busche in die Höhe, der Schnee stäubte in glitzernden, winzigen Perlen.

Kalén hörte ein Auto herankommen; es war der Krankenwagen. Die Träger legten Rodin auf eine Bahre — und Dr. Brand stieg mit dem Verunglückten ein. ~~Rodin wurde nach dem kleinen Krankenhaus in dem nahen Orte [illegible] gebracht.~~

Suzanne steuerte Brands Wagen zurück. Hege saß neben ihr, Kalén bestieg den Rücksitz. Während der Fahrt blickte Hege ~~unverwandt~~ von der Seite auf Suzanne.

IV.

Es dunkelte. Kalén schritt vor dem Krankenhaus auf und ab; er wartete auf Suzanne, die am verunglückten Kalén besuchte. Kalén war im Gedanken versunken.

Seit 3 Tagen war Suzanne hier; es waren drei unwirkliche Tage gewesen; die quälende Unrast war nicht mehr aus seiner Brust zu bannen; er ertrug es nicht länger, neben Suzanne

zu leben, ohne daß ein entscheidendes Wort gesprochen wurde. Was wollte sie hier? Sie mußte ja wissen, wieviel Ungeklärtes zwischen ihnen lag, sie konnte nicht länger schweigen, und seine Ungewißheit weiter bestehen lassen. Kalén wollte sie klar und eindeutig an diesem Abend auf seine Lage hinweisen, er wollte eine unzweifelhafte Antwort erhalten, er wollte, wenn es sein mußte, morgen abreisen —

Es war kalt. Kalén fühlte, wie sein Herz klopfte, wenn er an die bevorstehende Unterredung dachte. Was würde sie sagen? „Kalén — ich habe nur gespielt — ich liebte Dich nie —" oder „Kalén — ich glaubte Dich zu lieben, aber ich hatte mich getäuscht", oder „Kalén, ~~ich~~ es ist zu spät — ich liebe einen anderen". —

Kalén preßte die Zähne aufeinander, er fühlte das unlegene Lächeln in seinen Zügen.

Brand? In welchem Verhältnis stand Suzanne zu ihm? Unergründlich erschien der stille, dunkle Brand. Er sprach wenig, war sehr ~~freundlich~~ ruhig. Sehr sachlich. Kalén hatte niemals ~~nur ein~~ ~~Schimmer~~ ~~einen~~ irgendeine besondere Vertrautheit zwischen Suzanne und ihm bemerkt. Aber es war ihm ganz klar, daß Brand ihre Neigung besaß, daß sie schon früher ohne seinen Namen zu nennen von ihm gesprochen hatte. Liebte sie ihn?

Lieben — war Suzanne überhaupt fähig, zu lieben? Kalén hatte sich schon früher diese Frage gestellt. Er erinnerte sich des bangen Gefühls, das er empfand, als er Suzanne zum ersten Male fragte, ob sie ihn

liebe. Sie hatte damals nicht geantwortet. Ein Schatten war in ihrem Schmales, offenen Gesichte erschienen, so, als werde sie um eine Antwort gefragt, die sie niemals geben könne. Sie schwieg. Sie senkte den dunklen Kopf, und Kalin sah, daß sie sich quälte . . .

Hatte sie nicht gesagt, daß sie einen anderen, ja daß sie zwei andere liebe? Es war nicht zu verstehen, was in Suzanne's Seele als „Liebe" galt –

Kalin hörte Schritte hinter sich; als er sich umwandte, stand Suzanne vor ihm: zierlich, schmal, die dunklen Augen auf Kalin gerichtet, ~~stand~~ erschien sie im Dunkel des Winterabends – wie der Berg ihr Händedruck etwas von der Scheu eines Kindes.

„Du hast lange gewartet Rodin hatte Schmerzen."

Sie gingen langsam nebeneinander her.

„Wie geht es Rodin – in Anbetracht der Verletzung?"

„Danke – nicht besonders gut. Er ist seelisch hart mitgenommen – ich mußte ihn trösten – es ist eine dumme, langwierige Sache – "

Sie bogen in einen schmalen Weg ein, der gebahnt war, und in vielen Windungen hinauf nach dem Berghotel führte. Seitlich lag im Dunkel das Tal. Lichter durchbrachen die Nacht. Auf einmal sprang Suzanne ein paar Schritte voraus, leichtfüßig, lautlos im weichen, noch unbetretenen Schnee. Sie lachte ein wenig, halblaut, ~~[illegible]~~ und wandte die Augen dem langsam ein wenig beschwerlich gehenden Kalin zu. In dem lag an den Körper geschmiegten, schwarzen Mantel sah sie aus wie ein sehr junges Mädchen.

Kalin nahm ihre Hand; er hat es,
wie unter einem Zwange, sie ließ
die Hand in der Seinen. —

„Suzanne — Du mußtest wissen,
welche Bedeutung Dein Kommen für
mich haben mußte —

„Ja!" in ihrem Tone trägte
sich ein Erstaunen aus, das Kalin
unfaßbar war.

„Suzanne — hast Du vergessen,
~~was~~ wie die letzten Worte hießen, ehe
Du fort gingst?"

„Nein —"

„Hast Du mit mir gespielt —
und willst Du nun das Spiel
wiederholen —" Kalin sprach
sehr schnell, sodaß ihm im Auf-
wärtsgehen der Atem ausging —

„Spiel —" wiederholte
Suzanne ungläubig, als habe sie

das gesagte überhaupt nicht verstanden —
„Was meinst Du damit, Kalin?"
Kalin blieb stehen, ohne Suzannes Hand
loszulassen, ~~was~~ sie schien es aber überhaupt
nicht zu bemerken ~~schien~~, sie sah ihm in den
Augen —

„Suzanne — ich kann und will Dir
nicht ins Gedächtnis zurückrufen, was da
mals — gewesen war. Aber Suzanne
ich konnte einfach nicht glauben, daß
Du nicht wußtest, was Du hattest." Ka-
lin sprach gequält weiter, ich weiß gar
es war nichts — gar nichts — ein Kuß,
ein Wort, ein Gedicht — es war Suzanne,
das mußt Du wissen, es war sehr viel
für mich — Suzanne —

Sie gingen weiter. Suzanne schritt nun enger
an Kalins Seite — sie schritt tief gebeugten
Hauptes. Sie kamen auf der Höhe an.
Vor ihnen lag die breite Fahrstraße

die zum Hotel führte.

„Suzanne – und warum hast Du Dich auf immer von mir trennen wollen –?"

Suzanne hob den Kopf – „ich war so unsicher, Kalén – es war ja sehr schwer für mich – Du weißt doch, ich liebe mehrere Männer – und es ist häßlich, ihnen allen weh zu tun – wenn man ihnen sagt, daß man sie nicht allein gerne hat –"

Kalén fühlte eine Wunde in seinem Innern, eine Wunde, die ihm irgendeine unbekannte Gewalt beigebracht hatte, gegen die er keine Wehr kannte –

„Aber, Suzanne, solch eine Liebe gilt es nicht, das ist keine Liebe – Du liebst keinen –"

Suzanne sagte: „Vielleicht".

Kalén ließ ihre Hand los. Sie gingen schweigend nebeneinander. Jetzt lag das Hotel, mit seinen Lichtern, vor ihnen.

Kalén blieb einen Augenblick stehen. Suzanne ging an ihm vorüber. Dann ging er weiter.

„Kalén" – Suzanne nahm, stehen bleibend seine Hand. – „Du Kalén –"

„Suzanne –"

Er wollte sie an sich ziehen, sie in die Arme nehmen. Sie streifte seine ~~Arme~~ Hände zur Seite, und hielt sie mit ihren beiden Händen fest. Dann beugte sie den Kopf zurück – und Kalén berührte ihre kalten Lippen. Sie lächelte –

. Dann gingen sie weiter.

Kalén nahm den Hut vom Kopfe.

Unter der Türe des Berghotels stand Dr. Brand.

„Suzanne" sagte er mit tiefer, rauher Stimme — „Suzanne, wir müssen uns beeilen, wenn wir nicht zu spät wegfahren sein wollen —"

Kalén fragte: „Wohin gehen Sie?"

Suzanne: „Ins Grandhotel — nun! Tanz —"

Kalén setzte langsam den Hut auf, und trat hinter Dr. Brand ins Haus. —

V.

Hege und Kalén saßen um den runden Tisch, auf dem Wein und Gläser standen. Sie schwiegen. Kalén hatte den Kopf zurückgelegt, er schlug die Augen ~~Hege trank~~.

Hege stand auf — die Hände in den tiefen Taschen der Sporthose vergraben, ging er mit schweren Schritten in dem kleinen Raum auf und nieder; Kalén schien es als sei sein Gang nicht mehr ganz sicher. Sie schwiegen. Hege trat ans Fenster, „Es schneit wieder" sagte er.

Kalén schlug die Augen auf, er begegnete dem Blicke Heges. Kalén lächelte — Hege blieb starr.

Dann saßen sie sich wieder gegenüber — Plötzlich sagte Hege halblaut: „Sie tun mir leid, Kalén —"

Kalén verstand sogleich, er drohte, gequält scherzend, mit dem Finger: „Hege, Hege, kehren Sie vor der eigenen Türe!"

Hege stand auf, begann wieder seine Wanderung. „Wer ist eigentlich dieser Brand, Kalén?"

„Ein Freund Suzannes, Arzt von Beruf —"

„Ein unsympathischer Mensch — was findet sie an ihm —?"

„Er ist sehr gescheit, sehr tüchtig. Außerdem, lieber Hege, sind wir keine geeigneten Richter, denke ich. —

„Ich denke, wir sind sehr geeignete Richter. Es gibt Fälle, wo Objektivität falsch ist — lassen Sie sich das gesagt sein — Da, wo Sie um ihr eigenes Leben, ihr persönliches Glück, kämpfen wollen, ist keine Objektivität am Platze. Man muß hassen können, um zu kämpfen — das ist wie im Kriege. . . .

Kalin bemerkte mit Staunen die wachsende Erregung Heiges. H. fuhr fort: „Was haben Sie von Ihrem Leben, wenn Sie andauernd auf andere Rücksicht nehmen wollen! Wollen Sie nur für das Wohlergehen anderer leben? Meinen Sie etwa, daß das Bewußtsein, anderen irgendeinen Traum, eine Hoffnung, einen Wunsch erfüllt zu haben, daß dieses Bewußtsein Glück bedeutet? Nein, Kalin, Sie sind zu edelmütig, zu wenig von sich selbst überzeugt! Brand? Glauben Sie daß Suzanne ihn liebt — dann wäre wahrscheinlich zu spät — sonst aber, lieber Kalin, heißt es kämpfen —"

Was war mit diesem Heige los? Wie kam er dazu auf einmal Kalin solchermaßen zu unterrichten! Noch immer wunderte er hin und her. Nun aber hielt er inne, und blieb vor Kalin stehen: „Sagen Sie, Kalin, haben Sie Suzanne noch immer?"

„Heige — was ist denn los mit Ihnen? Wollen Sie es nicht ebenso Sache sein lassen —?"

„Ja, Sie haben freilich Recht, Kalin" murmelte er, „ich muß selbst nicht, wie ich dazu komme —"

Heige ließ sich schwer in den Sessel fallen — wieder schwieg Sie.

„Kalin — ich muß Ihnen

etwas sagen — ich liebe Susanne; — und Kalin lacht ruhig. Er hatte [illegible]. [illegible] Schein und den [illegible] [illegible] trägt.

„ Kalin — das ist kein Spaß mehr. Die Frau ist ein Kind, das mit unseren Leben wie mit Bällen spielt. Ich war heute allein, nachdem Susanne [illegible] [illegible] bei Rahm. Sie machen sich keine Vorstellung, wie [illegible] der Künstler ist. Er stöhnt wie ein gefesselter Stier. Wissen Sie, [illegible] das Seltsame ist: man kann diesem Mädchen nicht [illegible], wie viele andere, sie ist nicht angreifbar, sie entgleitet, wenn man ihr nahen will, ~~wie eine Welle~~. Man muß, wie einem Kind [illegible], den [illegible] Ernst [illegible], sich ganz [illegible] — Kalin — ich weiß selbst nicht, was an meiner Stimmung schuld ist? Sie sehen mich fragend an — Sie haben

Recht — ich habe vielleicht 'nen viel getrunken — Kalin — manchmal muß man mit jemandem sprechen — Kalin, kennen Sie ein Leben wie das meine — kennen Sie das leere, einsinnige Gewebe, das Menschendasein heißt? Alles versickert in den weiten Maschen des Alltags; zuweilen das Grauen vor dem Nichts: Es ist furchtbar, niemals mehr zu sehen als den einen, armen Tag ... und, sehen Sie, Kalin, dann überkommt Sie ganz plötzlich eine Ahnung davon, daß ein ganzes Leben vor Ihnen liegt. Gibt es einen Menschen wie Susanne für einen Tag, wo ein ganzes Leben zu wenig ist ...“ Helge sprach leiser und leiser; „Kalin, ich möchte dieser Susanne mein Leben schenken — aber, Kalin, ich habe nichts zu verschenken ... mein Leben?

Ein weitmaschiges Gewebe ... ich habe nichts zu verschenken. Kann man ärmer sein?"

H. verstummte; K. antwortete nicht; was wußte er von diesem Heige? Er war ihm fremd – das saß nur ein nicht mehr nüchterner, ausgeglichener, der Großstadt ~~entstammender~~ gekommener Mann, der sich quälte ...

Es war drückend warm im Zimmer. Der Ofen spie Hitze. K. schloß die Augen, er geriet in jenen Zustand des Halbdämmerns, dem er zuweilen verfiel.

Er sah Suzanne. Sie tanzte mit Brand. Brand war kein guter Tänzer. Er tanzte schwer, aber K. sah wie hingegeben er Suzanne führte. Sie war viel kleiner wie er, aber sie legte den schönen Kopf in den Nacken, und begegnete seinen Augen, die die ihren suchten. Zuweilen sprachen sie. Kalen konnte es nicht verstehen, aber er nahm das irgend wie rührende, weiche Lächeln war, das über die sonst so unbewegten Züge Brand spielte. Auch Suzanne lächelte. Sie sah aus wie ein sehr junges Mädchen – ein wenig schüchtern, ein wenig lockend.

Dann brach die Musik ab. Kalen, in seinem fernen Sessel setzend, sah, wie sich die Paare an ihre Tische begaben. Suzanne und Brand sprachen. Sie standen auf einmal allein inmitten der Tanzfläche. Sie schienen es nicht zu bemerken.

Brand beugte den dunklen Kopf zu der kleinen Suzanne, die, indes sie ihn ansah, mit den schönen Fingern spielte. Sie lachte ihm zu – dann nahm sie seinen Arm und – die Musik begann wieder zu spielen.

Kalin schreckte auf; er mußte
geschlafen haben. Das grelle Licht eines
herankommenden Autos fiel, unheim-
lich erinnernd an den ersten Abend,
durchs Fenster. Heige war in seinem
Stuhl zusammengesunken, sein Atemgang
schwer. Kalin stand auf, er hörte Su-
zannes Stimme vor der Türe. Sein
Kopf war dumpf.

Suzanne und Brand traten
ein. Sie war vom Tanze erhitzt, ihre
Augen waren wie Lichter. Kalin gab
ihr die Hand, die sie einen Augenblick
hielt. Sie traten an den Tisch. H. schlief
und [illegible].

Er hat zu viel getrunken, er
ist eingeschlafen, sagte Kalin ge-
dämpft. Suzanne sah auf Kalin. „Wir,
Brand und ich – wollen morgen sehr früh
eine Schneeschuhwanderung machen.

Wollen Willst Du Rodin besuchen, Kalin?"
„Ja – ich hatte es selbst vor."
„Dann, gute Nacht – ich bin müde –
bleibst Du noch auf, Brand?"
„Noch ein paar Minuten" antwortete Brand.
Suzanne gab ihm, dann Kalin die
Hand. „Gute Nacht –"
In Hinausgehen strich sie leise durch
die Haare des Schlafenden Heige; er lächelte
und sein Kopf sank auf die großen, flu-
schigen Hände. –

VI.

Kalin und Brand saßen in der kleinen
Weinstube, die sich im Kellergeschoß des
Hotels befand. Sie waren allein, ~~[illegible]~~ neben
dem Schanktisch lag ein großer Wolf-
hund, der zuweilen im Schlafe knurrte.
Sie tranken sich lange zu.
„Wie lange bleiben Sie noch, Herr
Brand?"

„Ein oder zwei Tage. Ich muß wieder an die Arbeit –"

„Auch mein Aufenthalt geht zu Ende."

Sie tranken in kleinen Schlückchen. Sie sahen auf die blanke Holzplatte. Kalin spielte mit dem Untersatz seines Glases.

„Wann wollen Sie morgen früh gehen?"

„Wir wollten die D.-Tour machen." Sie mußten leicht [illegible], ~~wie~~ [illegible] sie um den [illegible] setzen mußte. Eine Uhr schlug elf.

„Sie wollen sicherlich zur Ruhe gehen, Herr Brand. Sie müssen früh aufstehen morgen."

„Ja."

Sie erhoben sich, und ~~schritten~~ gingen langsam die Treppe hinauf. Im zweiten Stockwerk wohnte Brand. [illegible]

„Gute Nacht, Herr Kalin."

„Gute Nacht."

Sie gaben sich die Hand und trennten sich. —

VII.

Als Kalin in sein Zimmer trat, [illegible] ihn ein Schauder im Rücken, dessen er nicht Herr zu werden vermochte. Es war gar nicht geschehen. Nichts – ~~[illegible]~~ nichts das ~~an dem~~ dumpfes [illegible] gefühlt ~~[illegible]~~, das ihn erfüllte.

Susanne liebte Brand – er mußte es gesehen. Sie war entglitten. Der Kuß des heutigen Abends war ein Dank, [illegible] den man dem Scheidenden gewährt.

K. sah jetzt ganz klar. Susanne hatte ihn nie geliebt! ~~[illegible]~~ Alles war Traum, Hoffnung – war unwirklich gewesen. Er war ein Narr ~~gewesen~~, der sich selbst betrügen wollte [illegible] die [illegible]

seiner Liebe? Nichts, gar nichts. Er stieg ein Atem aus der bekannten Brust. Er fühlte, wie seine Erregung wuchs.

Wieder mußte er fliehen — um aber was die Rechnung abgeschlossen. Er hatte den ~~schmalen~~ schwarzen Koffer von Schranke. Er kramte seine Sachen zusammen.

Sie liebte Brand? ~~Wahr~~ ~~mußte er es? Ja, ja — sie liebte ihn~~

Kalin legte alles sehr sorgsam in den Koffer, morgen mit dem ersten Zug ~~reiste er~~ wollte er reisen.

Es klopfte ~~an die Tür~~; vom Augenblick vermeinte Kalin, daß sein Herz stehen bleibe.

Er öffnete — da stand

Suzanne, einen bunten Übermurf um die schmalen Schultern. Sie lachte hell, verschämt wie ein Kind, das einen Erwachsenen überrascht hat.

Als sie ins Zimmer trat, sah sie Kalins Koffer, der halb schon gepackt war. Sie schaute fragend auf Kalin: „Was tust Du?"

„Ich werde morgen reisen"

„Mußt Du zurück", ungläubige Überraschung lag in ihrem Ton.

„Kalin — ich konnte nicht schlafen, und als ich sah, daß Du wohl Licht hattest, bin ich gekommen".

Sie setzte sich auf sein Bett.

„Bist Du verstimmt, Kalin?"

Suzanne — [illegible] nicht mehr — ~~[illegible]~~ ~~[illegible]~~ ~~[illegible]~~ [illegible]

Suzanne sah ihn groß an — Sie [illegible]
war ungewiß, ob sie ihn verstand,
oder Sein Reden für Sinnlos hielt.
„Suzanne — siehst Du nicht, daß
das Leben von Menschen keine
Spielerei ist?"
„~~Aber~~ Du hast mir schon einmal
vorgeworfen, daß ich Spiele —
ich spiele nicht, Kalén."
„Siehst Du nicht, daß
alle, Brand, Heige, Radin, ich
daß wir Dich lieben —"
„Wirklich — ich kann das
nicht verstehen — Was findet Ihr
an mir?"
„Suzanne — Du bist
ja wahnsinnig! Was soll diese
Frage. Wir lieben Dich —"
„Unfaßbar!" lachte sie
Kalén. Setzte sich neben sie

Sie senkte den Kopf; ganz leise
sprach sie weiter: „Kalén — ich glaube,
Ihr tut mir alle sehr unrecht.
Ich weiß daß Du mich liebst, ich
weiß daß Brand mich liebt, aber
ich verstehe nicht, was Ihr meinen
Sehr. — Und mir fällt es so
schwer, die Entscheidung, die
ich Euch bereite, wird sehr schwer
Euch sein ..." Sie schwieg —
„Was meinst Du, Suzanne?"
„Was ich meine?" Suzanne
~~schwieg~~ K. legte den Arm
um den zarten, schmächtigen Körper.
Sie lehnte sich leicht an ihn
„Kalén — ich will Dir
etwas sagen — vielleicht hast
Du dann ruhiger. ~~[illegible]~~
~~Siehst Du [illegible]~~ Kalén ich
glaube, ich habe jetzt [illegible]

und für das Vergangene gefunden ...

~~[illegible]~~

~~[illegible]~~ ..."

Sie schwieg. Kalin war ganz ruhig geworden. Sie ~~wagte~~ hob den Kopf in die Höhe und K küßte die weichen seinen Kuß empfangenden Lippen.

"~~[illegible]~~ Kalin – ich werde vielleicht den Weg zu Dir finden. –"

In Kalin quälte eine unendliche, reine Wärme empor. Er umfaßte den schmalen, weichen Leib Suzannes – und legte den runden Kopf auf ihre Brust ...

So schlief er ein; er träumte, daß er, ein Kind in den Armen halte ~~[illegible]~~

auf das Bett. „Suzanne – du – [illegible] Du – niemand?"

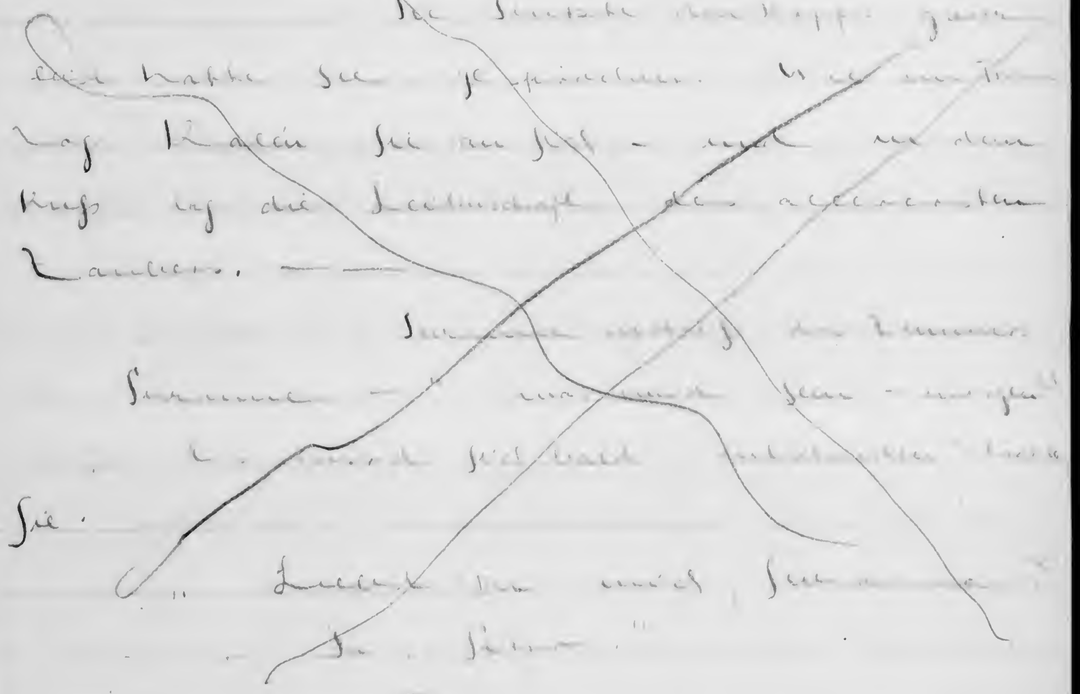
Suzanne nahm seine Hand, sie strich ihm die Haare aus der Stirne.

„Kalin – weißt Du, daß Du der erste Mann bist – den ich geküßt habe?"

Sie stützte den Kopf ganz leise hatte sie gesprochen. Wie im Tag Kalin sie an sich – und in den Kuß lag die Leidenschaft des allerersten Zaubers. –

Suzanne [illegible] Zimmer.

Suzanne – [illegible] – morgen [illegible] sich bald [illegible] Sie.



„Liebst du mich, Suzanne?"

„Ja, Herr."

VIII.

Am anderen Morgen [illegible]

Kalén den verunglückten Rodin, der in einem Streckverbande liegend, ~~30 ℔~~ gewicht am Fuße trug. Eine junge Frau, sehr anmutig und schlank, saß an seinem Bette und hielt seine Hand.

„Herr Kalén – meine Freundin – Lilly ist gekommen."

Sie sprachen von Rodins Verletzung, deren Heilung ~~viel~~ lange Zeit in Anspruch nehmen werde. ~~die ausspruchbar~~. Als Kalén aufbrach, sagte Rodin lächelnd: „Kalén – ich bin entgültig aus dem Rennen ausgeschieden wie Sie sehen, Kalén, Grüße Sie Suzanne – Sage Sie ihr Sie hätte dem armen Verletzten gestern ruhig einen Kuß geben dürfen".

Sie lachte – und streichelte Rodins Stirne. Rodin sagte: „Ja, ja – Kalén die Frauen sind sehr immer ständliche Wesen – Sie sind niemals gleich, und immer bereit, unser ganzes Leben umzustoßen. Gott sei Dank ist es so. Was hätte es sonst für eine Reise, zu sagen: „On remonte toujours ——" Er lachte sie [illegible]

IX.

Kalén verbrachte den Tag alleine, er war sehr ruhig, ja fast heiter. Gegen 5 Uhr kehrte Brand zurück, allein ohne Suzanne —

Kalén traf ihn auf der Treppe. Brand war blaß, ~~er sah~~ er hatte eingefallen ~~aus~~ Wangen.

„Wo ist Suzanne?" Kalén fühlte eisige Kälte in der Brust.

„Suzanne – hat auf der D. Hütte Freunde aus Z. getroffen Sie ist mit ihnen nach der Österreich-

Chischen Seite abgefahren ..."

Kalin und Brand sahen sich eine Augenblick in die Augen. Beiden schien es, als lächle der andere.

„Hier ist ein Brief für Sie, Kalin!"

Kalin nahm den Brief. Brand ging weiter. K. hörte wie er die Türe seines Zimmers hinter sich zuwarf.

Er las den Brief

„Mein lieber Kalin —

ich schlüge mich Freunden an — mir fahren — nach einem anderen Tale (alle). Die Abfahrt gilt als eine der schönsten —

Auf Wiedersehen —

(Was denkst Du jetzt von mir)

Suzanne —

Kalin packte seine Koffer

und schloß ihn zu.

X.

Im Zuge traf K. Brand und Heige.

Als sie sich in Z. am Bahnhof trennten, sang H. Heige ein Lied vor sich hin — „Ski-Heil" grüßend, verschwand er.

Brand sagte als er Kalin die Hand gab: „Übrigens — ich habe einen Brief von Suzanne bekommen. Sie reist mit ihren Freunden noch ein paar Wochen nach Italien. Sie hofft auf [illegible] frohes Wiedersehen

Pane

Nov. / 31

XI.

Als K. auf die Straße trat, war er sehr ruhig, — Schritt langsam dahin, ohne etwas zu denken; Er kam wurde

Sein Schritt schneller und schneller. Seine Gedanken sammelten sich. Strömten zusammen in dem unwirklichen Erlebnis dieser Tage in den winterlichen Bergen. Schattenhaft lag die Leit hinter ihm. K. sah seit nun. Ihren schon Karteten an ihm vorüber: es regnete. Wo war Rodin, wo Hege, wo war Brand? Sie waren lut schwunden. Hatte er nicht ihre Adressen auf seinen Karten in der Tasche? Kalen blieb stehen und, ohne sie nochmals zu lesen, zerriß er die Karten, und warf die Papierstückchen in eine Pfütze.

Dann schritt er weiter.

Rodin, Hege, Brand... Sie waren tot, ja, vielleicht hatten sie nie gelebt. Er mochte auch getrauert haben — denn was wußte er wirklich von den dreien? Nichts.

Vor seinem Hause traf er Smanne.

Ende.

Paris 29. Nov 1931.

0708
Nl

„Das schwarze Heft"

Aus den Januartagen 1933.

Prelinger.

Genf, Februar 1934.

Mit Deinem Wissen und Deiner Erlaubnis, meine Suzanne, werde ich vielleicht aus dem „Schwarzen Hefte" dies oder das Anderen vorlesen. Es wäre wohl ein ~~unklarer~~ simpler, jedem ~~verantwortungsbewußt~~ ehrlich geschriebenen Worte spottender Versuch, durch andere, weitere Worte das Verständnis für das Geschriebene herbeizuführen ~~zu fördern~~. Und ja beschränke ich mich darauf, einige ~~äußere Dinge~~ Äußerlichkeiten aufzuzeigen ~~zu klären~~ .....

Das „Schwarze Heft" trägt diesen Namen lediglich um seines schwarzen Einbandes willen. Sonst besagt diese Bezeichnung nichts.

~~Wer Suzanne ist, bedarf keiner Erklärung. (Was nur heißen soll, daß hier Worte versagen ~~besagen~~ – nicht – daß Ihr es wißt!) „Länslein" ist ein mir lieb gewordenes Rufwort. Seine ~~an Stelle Suzanne~~ Entstehung~~

„Länslein" ist eine mir lieb gewordene Benennung Suzannes. (Ihr dürft es getrost mit Putzi, Schnucki etc. in die Reihe stellen – vielleicht besagt es Euch dann mehr.) Nicht anders verhält es sich mit „Pilling" – ~~ist~~ einer Benennung, die ~~an die Stelle~~ Suzanne mir gerne gibt.

Das „Schwarze Heft" ist in den Sommermonaten 1933 in Heidelberg geschrieben. Die Seiten überlesend ~~Zurückschauend~~ ~~muß~~ ~~kenne~~ heute ich sagen, daß wenig von dem ~~tiefen~~ Leide, das ich damals durchlebte, durch diese Worte zu Euren Ohren ~~klingen~~ dringen wird. Suzanne und ich ~~hören mehr~~ werden zwar mehr von ihm berührt sein, aber auch für uns ist alles überstrahlt von dem „Reichtume", den diese Seiten verkünden sollen. Daher der Titel: Wir sind reich —

Suzannes Abreise nach Amerika ~~fällt~~ fiel in die ersten Junitage. Ende Juli sind die letzten Seiten des Heftes beschrieben. Suzannes Amerikareise diente der Wiedererlangung der ruhenden amerikan. Staatsangehörigkeit und der Begleitung ihrer Eltern. Der Glaube meines Vaters, daß das Getrenntsein von Suzanne mir den zur Arbeit notwendigen „freien Kopf" gewähre, hat sich nicht ~~wohl und ganz~~ bewahrheitet. Die fragliche Arbeit entstand gleichwohl.

Das „Schwarze Heft" ~~gibt~~ ist ~~literarisch gesehen hinnicht; denn es ist~~ nur für Suzanne geschrieben; es soll ihren Einblick ~~in meine Welt~~ Leben vertiefen, ihr Verständnis erhöhen, in einem Worte: ~~ihre~~ die Liebe zu den Menschen und Dingen meines Lebens zu ihrem unverlierbaren Besitztum machen.

Das „Schwarze Heft" gibt außerdem Kunde von einer Zeitspanne, in der – noch nicht in den festen Umrissen des heutigen Tages – der Bau meines künftigen Lebens vor mir steht. —

Genf, Februar 1934.
Post tenebras lux.

I.

Hamburg.

1.

"Was sind Städdle"? Mein Glück wollte es, daß ich diese Frage, die mich tief beschäftigte, nicht einem Historiker, Geographen oder Baumeister vorlegte — sondern einem (soweit mehr als ich selbst) bekannten Matrosen, am 29. Mai 1933, früh um 3 Uhr, in einer düsteren Kneipe in St. Pauli, die außer uns keine Gäste aufwies — bis auf die Wirtsleute, natürlich — und Straßenmädchen nicht hingerechnet ....

Die Antwort des Matrosen schien zunächst in einem Gemenge von Murmeln und Rülpsen zu Tacken zu wollen — dann gewann sie Gestaltung, an Deutlichkeit. Doch was er sagte hatte mit der Frage — wie es mir in meinem verwirrten Zustande erschien — wenig zu tun. Da war die Rede von Riesen, Wäldern, von Flammen und von der Sonne .... Naturgeschehnissen, die

die er mit plumper, schwerer, an mehreren Fingern verkrüppelter Hand auf dem verschmutzten Holztische darzustellen versuchte.... Auch Namen von Blumen kullerten sich schließlich in seinen Lippen, denen nicht allein der Alkohol, sondern auch das Ungewandte des Aussprechens solcher Bezeichnungen aus dem Reiche Floras — jede Beweglichkeit rauben wollte.....

Ich versank im Dämmer, und ließ ihn seinen - offenbar - häuslichen Spaziergang in Ruhe vollführen...

Mit einem Male erinnerte mich andere Worte an meine Frage: "Was Fenstergitter, Autos, Häuserwände, Türen, Warenhäuser, Feuermelder...." zeigten mir an, daß am Ende seines Spazierganges der Matrose eine Straße betreten haben mußte, deren Ende — Häuserreihe seiner Hand der Tischplatte entglitten schien. Ich vernahm, wie mein Mund sich wieder Frage auftat, die sich langsam mein Gehirn plagte: "Was sind Straßen?"

Nun fasste seinen Gegenüber mich in die
roten, verschwollenen Augen; zugleich warf
er mit einem Rucke den vornüber
gesunkenen Oberkörper in die Höhe, sodass
er, in plötzlicher Größe aufgewachsen,
auf mich niedersah: "Was sind
Städte? Wie?" — er knüllte, dass
mir das Glas in der Hand zitterte —
"Ein Schund sind Städte — der rächende,
"stinkende Schauplatz für Ihre
Scheußlichen ....."

Er stand auf; schwer, wan-
kend, fast besinnungslos; Mit gleich-
mütigem Gesichte schlürfte hier alle
Hure aus der Ecke, fasste ihn un-
ter, und führte ihn mit be-
staunlicher Sicherheit ab. Er war
wieder ein jenes Gemenge von Muskeln
und Rülpsen verfallen, aus dem —
früher Wiesen, Wälder, Blumen und
Steine, wie einst Aphrodite aus
dem Schaum des Meeres, ihre Weis-
heit emporgetaucht war. ——

Gleichen Tages – vier oder fünf Stunden später – stehe ich am Hamburger Hauptbahnhof, um Susanne abzuholen, die, nach dreimaliger Nacht, von Karlsruhe kommend in wenigen Augenblicken meine müde Seine mit warmen Lippen berühren wird. Dann werden wir – nachdem zwei Dienstleute mit den angekündigten 16 Koffern, Taschen, u.s.w. beladen sind – Hinter Susannes Leben den Bahnhof verlassen, und die Ada wird uns in die „Persian Prem" bringen, die an der Alster – genauer: an der Außen-Alster – liegt, und deren Bewohner – heute wie wir – an diesem Morgen auf leuchtend – Hellen Wasser sehen, und ein blauen Himmel, wie sie lustig sind. Natürlich sind noch grüne Bäume da – und Schwäne von Möven... Dann wird von Ada, Susanne sich enger an mich lehnen (meine Hand habe ich gleich an ihrer gelegt), und ihre Augen

wenn wir der Augen-Alster entlang fahren

werden Jens glückstrahlende Lächeln haben, das sich — vor einem Jahre — wie etwas Heiliges wahrnahm, wenn wir mit Frith im Auto durch den Schwarzwald fuhren.....

Und dort Kamm der tag angebrannt, jetzt brennt er scharfab, und nun steht er still. Jemanne ist der erste Mensch, der aussteigt. Jemanne, das Häuslein —

" Pilling - guten Morgen - Pilling —
" Häuslein — —
" Pilling - Du siehst müd' aus —
" Ja — ja - ich weiß:

Dann sage ich Jemannes Mutter guten Tag — ich helfe ihnen mich um die Besorgung der regelmäßig hingeworfenen Koffer, Taschen, Plaids, Schirmfutterale, ich bin mein Teil, bis alle und alles im Taxi verstaut ist.....

Wir fahren an der Alster. Wie gut Jemannes Hand zu halten, und wie wundersam, auf das Glücksladen in ihren Augen zu warten, das aufstrahlen wird —

wenn wir ——

Da ist es; Vor uns liegt — wie ein
flimmerndes, unwirkliches Geträumte die
Außen-Alster. Innere lehnt sich enger
an mich, und [leiser] [leiser] wird der Druck
ihrer Hand, die um die meine
umfaßt hält...

Ihre Augen sehen mich mit großem Leuchten an... "Pilling, ist Hamburg nicht
eine wunderbare Stadt...?"

(Stadt, Stadt, Stadt — was sind
Städte — gelt es in meinem Kopfe
kommt...) Ich schweige —

"Pilling — gefällt Dir Hamburg nicht?"

"Was sind Städte —?" fragt sich....

"ein Schauplatz unseres Lebens —
und Kleingeister, finde sich —
denkst Du nicht daran, daß von
hier aus ein Dampfer nach Amerika
und ein Zug nach Heidelberg
fährt...?"

"Ach — Pilling — aber eine Woche —
eine ganze Woche haben wir für uns,
und — in dieser Woche wird
Hamburg wunderbar schön sein —"

Die Aufenthalter Kendlel und Leinkl —
" Was sind Städle? Pilling —? Der
Schauplatz unseres - Pilling - unseres
„wunderbaren Lebens — —— ——
. Pension Prem." Wir steigen aus; Indem
ich die Treppe hinaufgehe, denke ich:
„ Was sind Städle? Innerhalb von
12 Stunden zwei gänzlich verschiedene
Antworten - oder - sollen beide
dasselbe bedeuten .... Von Wiesen,
Wäldern, von Steinen und Blumen hab
der verkommene Matrose im Tiffe gefaselt....
Auch da sagte einmal der „Schauplatz
seines Lebens." gewesen sein, damals, als er noch
wie ein „wunderbares Leben" aus-
sah.... Ich hätte die Frage lieber
einem Historiker, Geographen oder Bau-
meister vorlegen sollen.....

Wir verdingen die Tage ein Haus von
Johannes Schuester; diesem Hause ist
ein bescheidenes Gartenbeetchen ange-
fügt, ein paar Sträucher, ein schma-
ler Rasen, wenige Blumen.....

Dieses, zwischen den Grasstadtbäumen
freigelassene Stückchen Erde (von den
Bluralmen Glas als „Garten" bezeichnet)
dient folgenden, höchst realen Zweck-
ken: es wird Wäsche darin aufge-
hängt, es werden Teppiche (wenn-
nur Freitags von 9 bis 1) darin geklopft,
die Dame des Hauses besorgt viel-
versprechende Blumensamen-Tütchen
„für unseren Garten"; der Herr des
Hauses lustwandelt am Sonntag-Nach-
mittag, angetan mit seiner pittoresken,
hinzu zu diesem Zweck aufbewahrten
Hose, während seiner Stunde und 10 Mi-
nuten das „Unkraut in unserem
Garten"; das Baby des Hauses ver-
bringt sein „Magen" den ganzen
Tag in „unserem Garten"; und im
Frühjahr: das Kindchen sammelt
Moos, Gras und Unkraut des Nach-
barn Gartenbeete fängt sein beschei-
denes Teil von dem Segen auf, den
die Natur ausstreut: Sonnenstrah-
len, Regentropfen, warme Winde her-

beigebrachte Samen....

Ich sitze und schaue in den
„Garten": Allerdings: Vor meinem inne-
ren Auge hat er sich gemeitet und
gedehnt.... Vor einem Jahre - ist es
so lange her?.... verbrachten wir unsre
sich die Sommertage im Schwarzwald: Früh
waren wir in Aula mit; Rote Lache,
Triberg, Hundseck, Josbachwasserfall.....
das will heißen: Tannen, Wälder; Tannen,
deren Stämme von den Sonnenstrahlen lieblich
werden; weiche, nadelbedeckte Wege,
führen
Wald durch Licht, Wald durch Schatten;
und Wiesen - hohes Gras, in dem tausend-
fache Farben spielen, Blumen; weit in die
Ebene hinunter reicht der Blick, hinweg
über Dörfer, rote Dächer, Kirchturmspitzen;
In fernen Dunst - Städte, weit, weit....
und Morgen und Mittag und Abend, dann
weiche, stille, mondlichterfüllte Nächte...
Neben mir Susanne, das Glückstrahlen
in den Augen: Wir sprechen leise,
jedes Wort ist von Schwingungen getra-
gen, die allein diese Stunde kennt;.....

Das alles liegt hinter einem ganzen Jahre verborgen....

Ich schrecke auf; Jimmies Vater steht da, neben mir und ehe ich mich recht gefaßt habe (Wo hin sind die Bilder des Gartenlebens entflohen, die eben noch vor meinen Augen sich dehnte?), beugt sich Jimmies Vater über eine Landkarte vor mich hin:

"Sehen Sie" — und er deutet auf einen winzigen schwarzen Punkt — "hier liegt Baker Oregon — hier — sehen Sie — ist Portland, und da — San Francisko...."

Ich suche die — mit einem Male flimmernden — Augen auf die Punkte zu bannen..... Jimmies Vater fährt, in seiner eindringlich-langsamen Art zu sprechen, fort: "Von Baker sind es eben 12 Stunden nach Portland, und von Portland 24 Stunden nach San Francisko." Es liegt etwas wie Triumph in seiner Stimme, etwas von den rasenden Eisenbahnwünschen, die Baker mit Portland und San-Francisko verbinden; "und wie weit ist es" — frage ich

wie aus einem Traume heraus — „ nach —
Sachsenwalden? ...."
Ein ganz und gar nicht verständnisloses La-
chen greift sich sie die freundlichen Züge
von seinem vielgereisten Vater: „ Nach
Sachsenwalden — ah, wenn man es auf
Kürzestem Wege erreichen will, auch nur
20 Tage...." Und den Atlas aufrol-
lend, läßt er mich allein.....
Ich schaue in das Gartenandachten, das von
der Mittagssonne hingehüllt wird.... klein
ansiedlig, ungepflegt, liegt es da — mit
schon den Großstadthäusern im Hintergrund
fest, daß der Gärtner garden"
die Fenster schließen. Köchin realen erwecken
wurden
Gedenken ist: Man stellte einen Koffer
Riesen öffnet mit einem Deckel
daß der Sonne hineinscheine,
zum Sonnen den etwa vorhandenen Ge-
dein
ruch schimmeliger Wäsche zu nehmen,
dem Koffer verpackt gewesen war, als
vielleicht
auch etwa hingerichtete Bataillonen ab-
Fahnen.
Es ist sicher: zum Träumen war das
Gartenschlafzimmer nicht vorgesehen....

Der Abend, von dem ich jetzt sprechen will,
brachte folgende Begebenheit:

Vorwort

I.

Jener Abend, an dem Du, meine Freundin, mich an den Tag brachtest, der in 11 stündiger Fahrt die Oste – und bei meinem gemiedenen Trennungsstrecke zwischen uns legte – jener Abend steht heute so klar wie damals! Seine Linien, seine Farben, seine Gedanken, seine hellen Lichter und tiefen Schatten – sie sind deutlich und gut erinnerlich geblieben — sie malen sich gegen jeden Himmel und gegen jede Fremde heraus — und vor allem gegen die Nacht der Zeit. Alle folgenden Stücke dieses Heftes sind nach diesem beschrieben; sie nachdem sich vor ihnen ein Heute gen Morgengrauen (aber die paar Stunden sind gleichdem verdorrten, in denen sich tief und ruhig geschlafen habe) am plötzlicher Eingebung die Gläser der so schweigsam anwesenden,

[insertion] indessen
silbernächtigen Freunde mit Sehnsucht füll-
den die Säle
Hirsch, (Du findest sie am Ende
[insertion] findest
der Fährte) — und jeder kann sich
den Bericht von jenem Trennungs-
abend diesen Seiten hinzufügen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Der dem Abend
voraufgehende Tag war nicht anders
verlaufen, als die anderen
Tage, die wir in Hamburg vor
[insertion] den
Diner Reise ~~in den Süden Amerikas~~
verbrachten: gleich einem Ballen
der Heitere und ernste, sorglose
und sorgenschwere Melodien in
uns zum Erklingen gebracht. Als
dann — es mag gegen Sieben vor
Genesen sein — der kleine, immer
wohlgelaunte, mit winzigen
weißen Zähnchen lachende
Gast schlafengelegt wurde (und
ich also zu ihm, zu mir
und zu uns selber „[insertion] feierabend
~~Auf Wieder~~
sehen" sagte) — da wurde es

mit einem Male ganz still im
Zimmer, und es war eine be-
sondere Stille, die einmag: Sie war
Druck plötzlicher Müdigkeit, eine
sie auf eine Reihe von Tagen
zu folgen pflegt, die von inne-
licher Spannung durchzittert sind,
sie war nicht unmittelbräuliche
Äußerung des Wunsches nach
Alleinsein. Nein - eine gewisse
Angst schien plötzlich unsere
Gespräche ~~verstummen~~ zum Ver-
stummen zu bringen.....

Ich werde es
niemals vergessen können, wie
plötzlich - von geheimer Kraft
gelenkt - aller Augen sich zu
Dir wandten, Kleines Mädel -
wie die Blicke ~~sogleich~~ zaghaft und
scheu Deine schmale Gestalt
zu umfassen suchten: Du
saßest, gesenkten Hauptes,
zusammengesunken im tiefen
Sessel, der in diesem
Augenblick lächerlich

groß und unheimlich wirkte. Niemand sprach ein Wort....

Ich konnte aber die Gedankengänge klar und sicher erkennen, die jeder der Anwesenden folgen ging: " Hier sitzt ein kleiner Mensch. Irgendein - in diesem Augenblicke vollständig gleichgültiger - Eindruck bedeutet für diesen kleinen Menschen nicht weniger, nicht mehr: als sich mit irgendeinem Teil von einem Menschen zu beweisen, den er liebt sie ~~umarmt~~. Trennung heißt in diesem Falle: Überquerung des Ozeans ~~in sechzig Tagen~~ und; Reise zum Osten in den Wochen der Regenzeiten Indiens ~~in 5 Tagen~~..... Praktische Erwägungen sprechen dafür; vernünftig ist ist beim Mangel an praktischen Gründen....." Als die Gedankengänge um diesen Punkt gekreist hatten, ~~wurde~~ wurde ~~es~~ ist in allen Augen Entspannung und Erleichterung sichtbar... Nur Dan, kleiner

Mensch, Japest nach immer umanumeinander
Gesunden, gesamtes Kampfes in Deinem
Hessel. Und etwas Merkwürdiges,
Bedrückendes geschah: Die Gedanken
kommen
kommen anderen anderen Kinder
Mal nicht bei dem „praktischen
(Gründen" — sie liefen weiter, und
die Kunst erleichterung wich wieder dem
das beängstigende Schweigen .....

„ Der kleine Mensch — was geht wohl
in ihm vor? Wie schwer, wie
leicht nimmt er die Liebe und
also die Trennung? Haben alle
die praktischen
die guten, die vernünftigen Gründe,
die für die Reise Trennung sprechen, den
kleinen Menschen überzeugt ....? Aber,
zum Gottes willen, warum fühlen
denn diese Gedankenlosen? Ihnen
müssten sie ja viel mehr,
oder wir suchen Gründe für
die Trennung oder für die Reise
erfinden? Und das ist
für — wie soll ich sagen — mich:
Nicht mehr — für die Reise
dunklen wir sprechen — dunklen

wir es aber auch für die Trennung?
Wie ist es, wenn der kleine Mensch
nun wirklich leidet? Was wissen
wir von seiner Liebe..... Dun-
kel wird uns bewußt, daß die
Leiden einer Liebe groß und hart
sein können ....."

Auf diesem Problem
mußten die Gedankengänge sich umge-
bauches, wirres, gefahrenschweres
Neuland führen .... Nicht weiter also!
Das Schweigen mußte, es mußte gebrochen
werden .... Fäuste klopften alle
Herzen .... Angst stellte sich ein: Wenn
wenn der kleine Mensch etwas Ent-
setzliches tut..... Was müssen wir von
~~Mein gott~~ ihm?

Aller Augen hingen
an Dir, meine Susanne! Konnte das
„Entsetzliche" nicht jeden Augenblick
geschehen? Was konnte es sein?
Niemand - Gewiß - glaubte, daß
Du ~~Dich~~ plötzlich einen Messerstich
und Dich erschießen würdest!
~~hinausstürzen würdest~~ .... Nein,
so lag das ja nicht! Aber das.. Ent-

„Geliebte", das zu keinerlei Stand, das sie Heinrich nur laut packen hieß, das war ja nichts anderes als die – Offenbarung, daß Du leidest, sehr leidest, weil Du Dich trennen mußt von dem Menschen, den Du – ja, was denn, mein Gott? – liebst? Vielleicht mehr als Dich selbst..... Vielleicht noch und noch mehr? Die „Offenbarung" konnte also ein irgendeinen Kleinen, armen Hilflosen Bewegung hinein..... Nun ein wenig Leben brauchen um die schmalen Schultern..... nun ein Kissen brauchte Dich zu führen.....

Aber – das „Geliebte" blieb aus! Auf einmal standest Du auf, fuhst Dich, ausgraften, geweiteten Augen lächelnd, nun, ging auf mich zu, stehst Dich neben mich.... und nahmst, noch immer lächelnd, meine Hand.....

~~Auf~~ ~~mir fiel~~
~~beigefügter Brief~~ ~~mir~~ die Hand von
Glück — und ~~zugleich~~ als Du kleine Susanne,
mich in diesem Augenblick an —
lächelnd, da Hand Dein
zugleich
lächelnd von dem Kelch meines
Abschieds und ~~zugleich~~ von
dem beseligenden Wissen um
Irmgard ein .....

II.

Wenige Minuten vor Mitternacht
verließ mein tag Handung. Wir
kamen eine Halbe Stunde vor —
Her in der Bahnhofshalle an.
" Pilling — bist Du müde?
Du wirst im tag schlafen ....."
" Sicherlich — ich werde erst
in Heidelberg aufwachen ....."
" und dann?"
"
" Dann gehe ich nach Hause —
wasche und rasiere mich,
lege mir Brötchen, was
es Neues gibt — und so
allmählich fange dann
der alte Betrieb wieder
an."

„Und ich – Pillingle, was wird denn mit mir sein?"

„Du – na, was meinst Du, ~~daß~~ das was Du alles erleben, sehen, tun und lassen wirst ....."

„Denkst Du, daß das schön für mich sein wird, Pilling?"

„Nein – Kleines – es wird schwer für Dich sein – denn nicht für Dich allein darfst Du all das Neue aufnehmen – Du mußt es für mich zugleich tun –"

Von irgendwoher war ein Zug eingefahren, und nun ergaßen sich Scharen von späten Heimkehrern in die Halle, die die Pfingsttage außerhalb der Stadt verbracht hatten. Viele junge Menschen kamen munteren Schrittes, von der Pfingstsonne gebräunt; kleine Kinder trippelten müde zwischen Vater und Mutter – nicht um alles in der Welt würden sie den winzigen Rucksack

hergegeben haben, den sie stolz am Morgen ins Freie getragen hatten .....

„Pilling, bitte, sieh' die goldigen Blinchen! Kinderbeinchen sind das süßeste, was es gibt, Pilling! Und diese da sind so müde – schau – der Vater muß dem kleinen Mann immer einen Stups geben, damit er die Richtung nicht verliert ....."

Die Kinderbeinchen waren verschwunden .... Ich hängte Dich ein, Suzanne, und Du preßtest Dich lug an mich. In 20 Minuten ging der Zug.

„Pilling – weißt Du, was ich jetzt denke ...?"

„Was, Kleines ....?"

„Daß wir unser Leben so unnütz komplizieren, denke ich! Ich weiß gar nicht, woran das liegt ... vielleicht weil wir mehr Geld haben, als die meisten Leute ... oder

weil wir mehr Rücksicht auf die Familie nehmen.... warum aber den Grund wissen? Genügt es nicht, zu fühlen, wie viel leichter und besser es einfachere Menschen haben....?

"Glaubst Du das, Kleines?"

"Du mußt mich recht verstehen, Pilling! Du weißt, wie schwer es mir fällt, meine Gedanken richtig auszusprechen.... ich meine: nicht das Leben an sich ist bei anderen leichter... nur sie haben mehr Raum dem Großen und Schönen des Lebens, vor allem, wenn sie jung sind.... sie bereiten sich nicht wie wir einzig auf „das Leben" vor, indem sie diesem unbestimmten Etwas Opfer um Opfer bringen..... und immer und immer wieder verzichten.... Nein, sie greifen zu, wenn es da ist! Und, Pilling, das ist so richtig, so richtig.... denn, siehst Du, man wird älter und immer älter, und sich fühle oftmals: ein versäumter, glücklicher Augenblick ist für immer vergangen....."

Diese Worte haben mir weh! Es lag wohl viel Wahrheit in ihnen, und doch mußte ich sie nicht herausgreifen.... Wir betraten den Bahnsteig; im selben Augenblick fuhr der Zug hin.

"Pilling — belege gleich einen Platz; da ist der Heidelberger Wagen.... Pilling, siehst darauf, daß Du einen Fensterplatz bekommst, hörst Du...?" das ist viel besser, wenn Du schlafen willst....

Ich eilte in den Wagen, und fand gleich den gewünschten Platz. Als ich zurückkehrte, fühlte ich mich mit einem Male wie ein

Schlafwandler; der Bahnhofslärm drang gedämpft und unwirklich an mein Ohr. Da stand Suzanne... wie blaß, wie schmal sie war! Sie ~~faßte~~ nahm meine beiden Hände... und ~~legte~~ barg sie an ihrer Brust... ~~ihr~~ der Hammer ~~in der Brust~~ darin klopfte.... klopfte... und ihre kleinen Finger waren latenkalt....

Unwirklich war das alles.... auf einmal ~~verändert~~ geschah eine Veränderung in Suzannes Gesicht: zuerst lief vom Munde ein Beben aus; dann sprangen Tränen über die Wangen... eine, zwei, drei... unzählige! Schließlich verzerrte ein gequältes, lautloses Weinen ihre Züge. Ich küßte sie, und ~~barg ihren Kopf auf meiner Schulter~~ ihre Tränen verbrannten meine Lippen...

„Einsteigen – Platz nehmen, bitte.....:"

„Pilling –" sie hielt mich fest und drängte mich doch zu-

gleich der Türe des Wagens zu.... „Pilling – wenn wir ein kleines Kindchen haben.... und wenn es abends beim Nachhausegehen müde ist – wirst Du es dann auf den Arm nehmen, oder wirst Du ihm auch nur einen Stupsgeben?" Schluchzend preßte sie die Worte hervor....

Ich stand am Fenster; der Zug fuhr an – langsam, schneller.... Dort steht Suzanne, lautlose, tiefes Weinen ~~verzerrt~~ erschüttert ihre versinkende Gestalt ~~Gesichtchen~~...

Nur soviel ~~schien~~ scheint mir Gut, von dem Trennungsabend zu berichten: Freilich – tiefer, viel tiefer sind die Spuren, die an jenem Abend ~~die Gedankenwege~~ in mir sich hinzuziehen. Doch weiß ich heute, daß damals eine entscheidende Wandlung sich in mir ~~vollzog~~ ankündigte: ~~oder besser anbahnte. Und davon~~

~~Fragen folgenden Sinn~~

Als der tag anfing - schneller, immer
schneller - leuchtete ~~das Wissen~~
~~in mir auf~~, dass nun der
der [illegible] | das Wissen
~~um meine Bestimmung~~
in mir auf: | ~~das beste~~
~~Gewissheit~~
~~Gewiss~~, ~~vertrauensvoller~~ ~~gut~~:

I.

Ich habe heute den ganzen Tag gearbei-
tet. Nun bin ich wieder vertraut
mit der Aufgabe, die mir gestellt ist.
Ich muß lächeln, wenn ich bemerke
wie die Menschen, die hier an meinem
Leben Teil haben, sich freuen, daß ich
mich wieder der Arbeit zugewendet
habe. Sie vermeiden es, davon zu
sprechen, sie behandeln mich wie
einen Genesenden - befürchtend, daß ihm
das Wissen um die Gefährdung schäd-
lich sein könne. Dabei sind sie
sich für die Problematik meiner Ar-
beit, als habe sie hier keinen
anderen Zweck; meine Gute Frau Brund-
schuh sagt, das Ruhe ins Haus kommt
verscheucht die Kinder den Hausen, die
Leute meinem Freunde sich vergnügen,
und beschränkt die eigenen Frei-
stundengespräche mit den Nachbarsfrauen
auf die Mindestzahl des Notwendigen.
Von den Tagen, die seit
meiner Rückkehr zum Handlung ver-
gangen sind (nach dem Kalender mes-

gen es fünf sind weiß ich nichts, gar nichts zu sagen. Sie waren vollkommen leer, hatten weder Gedanken noch Träume. Gestern abend fielen mir – es wachte ein Einfall ein – die Aufzeichnungen die Manuskriptblätter in die Hand, die sich – es war zwar wieder Wochen für meine Arbeit gemacht hatte: Auszüge aus Büchern, die ich gelesen, eigene Gedanken, Vorschläge zu Reden. Die Gegenüberstellung mit diesen Tagen eigenen Fleißes war nur äußerlich peinlich und die Dumpfheit, die mich umfing, und der wunde mir mit einem Male völlig klar, daß die Vollendung der begonnenen Arbeit meine Kräfte übersteige. Es blieb nichts übrig, als die Arbeit zurückzugeben, und ich fühlte gegenüber die Verpflichtung, dies selbst tun zu tun, und nicht den begonnenen Weg des geschmeidigen Wortes zu verlieren...

Es hatte den ganzen Tag unaufhörlich geregnet: ein schauerlicher, trauriger Regen. Gegen Abend stahl der aus,

und mit einem Male brach ein grel-
ler, greller Sonnenuntergang hervor. Dann
(nach wenigen Minuten) verschwanden
düstere Nebelmassen in die Höhle,
und, wie der Regen war schwächer hin, we-
gelmäßig und leise wie Kindertrabbeln
Lambda —

Als ich die Studierstube G's betrat, wand
von dem schweren, behaglichen Möbeln
nur mehr die Umrisse zu er-
kennen. Er selbst kam aus dem Ne-
benzimmer zugleich mit mir herein,
und gab mir die Hand — seine auffal-
lend schmale Gelehrtenhand — mit
festem Drucke. "Nehmen Sie Platz" —
ich setzte mich in einen Sessel, dessen
Rücklehne dem Fenster zugekehrt
war, und schaute in die dunkelnde
Flur. Von den Wänden, die ganze
Wand einnehmenden Bücherregalen
leuchteten mir die Rückgoldtäfelchen
Einbanddecken entgegen.....
G. setzte sich so, daß sich ihm mich
sehen konnte. "Nun sie wandten

wollen, neben Ihnen stehen Zigaretten." Ich brauche gerne eine Zigarette dann ...."

" Ich weiß, warum sie gekommen sind — sie wollen die Arbeit zurückgeben — sie können nicht ohne Worte gehen: Ich nehme die Rückgabe nicht an! —"

Er schwieg — ~~und sicher sehr~~ Er hat die eigene Not, plötzlich die Scham nur vor sich selber zu schweigen, ~~sich die Not zu sagen~~: stehen kann, wenn man die Empfindungen für den Traum hat, der eine Wandlung ~~zu einer neuen~~ zu einer neuen Gestalt. Dieser Traum ist wie ein Willen einer Frauen, der sich dem Entbehrenden ~~zu einer Gestalt~~ mitteilt. Und er muß plötzlich seine Rede abbrechen, dann ist es, wie wenn die Worte des Traumes zu Bildern verblassen, und das redend gesprochene bis in die feinste Empfindungsfaser des Entbehrenden tragen.... ~~Das Schweigen, das er der Erklärung, daß~~ ~~der Rückgabe der Arbeit nicht annehme, folgen ließ, machte mich unruhig.~~

„Aber" – fuhr G. fort – „so einfach liegt die Sache nicht – natürlich für mich. Es genügt nicht, daß ich einfach sage: Ich nehme die Rückgabe nicht an ..... damit ist für sie nichts gewonnen.... Ich muß Ihnen sagen, warum ich die Rückgabe der Arbeit ablehne: Diese Arbeit nahm lange Jahre Kraft von Ihnen, körperliche und seelische Kraft, die sie für andere normalen Verhältnissen nicht hätten hinstehen müssen.... Unter solche normalen Umstände gegeben wäre würde ich die Rückgabe dankbar annehmen. Heute – tue ich es nicht. Ich kann es nicht verantworten, weil ich aus meinem eigenen Leben weiß, daß das Bewußtsein, da vermocht zu haben, wo man mit eigener Kraft gegen Krankheit – daß dieses Bewußtsein eine furchtbare schwere Belastung bedeutet..... die einen aus sich entscheidenden Einfluß auf den Verlauf des Lebens unsicher macht....." Weder Schweigen — noch Nachklingen der Rede...

"Wir sprechen heute" – hub G. wieder an – "mit denen sie nicht zu den Schwierigkeiten, die gemeinsam zu überwinden haben; von allerlei sprechen wir Kindern anderen Abend, wenn wir zusammen im Garten bei einem Glas Wein sitzen können.....

Jetzt handelt es sich darum, Ihre Kräfte und Ihren Mut zusammenzufassen, damit Sie die Gefahr überwinden, die darin liegt, nun Sie zum Sammelpunkt werden....."

"Es geht nicht –" fiel da Vallerand von seinem Sitze....

"Es geht nicht?" G. gemütlich im Ton. "Sie sind neunzig Jahre und sind sie alle, und sagen: es geht nicht! Steht es dieses Wort in Ihrem Lexikon?"

Ich konnte mich eines Schauerfühls nicht erwehren, als sich der ungeheuren Lebenskraft gewahr wurde, der aus G's Worten leuchtete.....

G. nahm seine Rede wieder auf: „Aber auch so liegt meine Sache nicht, daß Sie sich darum gesammelt haben, weil sie auf die Stunde hinweist,

die sie sich durch ihre Versagen beeinträchtigen würden.... Es genügt nicht, wenn ich mir heute abend vor dem Einschlafen sage: so – Du hast nun diesem jungen Menschen das Beste gesagt, was Du sagen konntest – und die Verantwortung, wenn er die Arbeit nicht macht, liegt nun bei ihm! Das wäre sehr bequem.... Nein – es handelt sich nicht allein um ihre Sache – es handelt sich ebensosehr um meine eigene Sache....." In dem nun folgenden Schweigen fühlte ich, wie mein Herz zu pochen begann..... Ich bin jetzt der einzige Mensch, der die Gefahr erkennt, vor der sie stehen! Und ich habe die Pflicht – ich bekenne es ganz offen – alles zu tun, was in meiner Kraft steht, um sie bei der Stange zu halten...." G. war aufgestanden und war nachdenklich hin- und hergegangen. Ich fühlte die innere Bewegung in seinem Innern..... " Wir werden nun einen genauen Arbeitsplan machen! Jede Stunde und jeder Tag muß ausgenützt werden!

Wir werden für Fortwerfen und Ver-
lieren Teil nehmen .... Wenn ich
mir Ihnen gestatten, Ihr Teil
an ~~dem~~ meinem Plane redlich anzu-
nehmen, dann versprechen Sie mir,
mein Teil voll und ganz zu tun:
Das heißt, daß ich jeden
Schritt mit Ihnen tue ..... Wollen
Sie mir das versprechen geben ....?"
Ich zögerte nicht. —

II.

Alles, was sich in diesem „schwarzen Kessel"
schneidet, tänzelt, ist für Dich be-
stimmt. Die Menschen, die hier
um mich sind, die Dinge, die mich
umgeben, ~~die Gedanken, die sind~~
~~um Freuden~~ — sie leben und sind
nur durch Dich! Leiden und Schatten
fallen auf Menschen + Dinge
~~und Gedanken~~ es ist schauderhaft
~~zu denken~~
~~Pein~~, daß alle und alles seinen
Platz hinnehmen als Du hier
hier sind ausgingst, aber bei weitem
~~und zuweilen~~

II.

Ungeheuer ist die Kraft des Wortes. —
Als G. vor einigen Tagen „mich wieder
auf die Füße stellte" (wie er es heute
nennt); da war es vor allem Ande-
ren ein Wort, das mir die Kraft
gab, „stehen zu bleiben" — und das
war das Wort: „Meine Sache". Daß
ich mich wiederfand, daß ich dem
Ansturm der Verzweiflung standhielt —
G. ~~machte~~ ~~erklärte~~ das nicht allein zu „mei-
ner Sache", sondern auch zu der seinigen.
Und er sprach es aus — sprach es mit
jenem unbeugsamen Lebensmut, der stark
genug ist, fremde Last den eigenen
Schultern aufzubürden. Viele mir
nahestehende Menschen — das weiß ich —
haben nicht anders empfunden wie er;
sicherlich würden sie nicht anders
empfunden haben, hätten sie von
dem unseligen Zustande gewußt,

in dem ich mich befand. Aber – und das ist das Wunderbare in G's Rede gewesen – würden sie die Macht des Wortes erkannt haben: „Nicht allein Deine – auch meine Sache."

Ja, das Leben hat wieder einen sicheren Weg. Ich arbeite regelmäßig und mit innerer Ruhe. Abends – gegen 6 Uhr – ruft G. an, fragt, wie es mit der Arbeit heute gegangen ist, und wir wechseln kurz und sachlich ein paar Worte. Mit der Aufforderung, nun den vorgesehenen Abendspaziergang anzutreten, hängt G. den Hörer ab. –

Das „Schwarze Heft", in das ich wie heute auch an kommenden Abenden schreiben will, soll kein Tagebuch sein! Es soll Dir gehören, Suzanne! Was die Tage bringen – so wenig es ist – berichten meine Briefe. Das „Schwarze Heft" – wird (in diesem Sinne habe ich es begonnen –) einem Zweifachen dienen: einem – wenn ich so sagen soll – friedfertigen und einem streitbaren Zwecke. Friedfertig wird es als Gefährte der stillen, guten Stunden sein, in denen ich Dir von den Menschen und Dingen unserer Welt erzählte, und in denen ich nun alleine bin. Streitbar aber soll es sein, wenn ich mich mit den Menschen und Dingen auseinandersetze, die unsere Welt ausmachen. –

III.

Onkel Magnus.

Dies ist eine wahre Geschichte – und nicht einmal eine seltsame. Von Onkel Magnus haben wir ja oft gesprochen – und als nicht anwesender Gast hat er nicht selten zur guten Laune einer Stunde beigetragen. Wenn ich heute – an einem früh

dunkelnden, kühlen Abend – Dir soviel
von Onkel Magnus erzähle, als ich
von ihm weiß – sogeschieht das
deshalb, weil auch er zu den
Menschen gehört, von denen uns die
Zukunft – aller Wahrscheinlich-
keit nach – ein Stück weit trennen
wird. –

Onkel Magnus ist in Rußland geboren, und
zwar vor ~~ungefähr~~ 57 Jahren. Sein Vater
muß ein Kaufmann gewesen sein, der, wenn
auch nicht reich, sodach in guten Ver-
hältnissen war. Die Mutter war
deutscher Abkunft, offenbar eine kluge
Frau. Sie lebt noch – jetzt in Berlin –
und ist um ein Geringes älter als
der deutsche Reichspräsident, wie
dieser aber rüstig und guter Dinge.
O. M. ist in Rußland zur Schule
gegangen, und hat nach beendigter
Schulzeit den Weg eines Kaufmannes

beschritten, der ihn langsam, aber sicher
zum Erfolg führte. Welche Stufen dieser
Weg im einzelnen aufwies – darüber
vermag ich nichts Genaues anzugeben,
und es ist ja auch gleichgültig. Sicher ist
daß ihn die große russische Revolu-
tion auf der Höhe ~~des~~ eines bürgerlichen Erfolges
traf, sicher, daß er im Jahre 1922
Rußland unter abenteuerlichen Um-
ständen verließ, und sicher schließlich,
daß er nun mit jener bewunderns-
werten, geradezu gewaltigen Kraft, die
manche dieser russischen Flüchtlinge
besaßen, ein neues, wenn auch viel
kleineres Dasein sich aufbaute....

Er hatte in Moskau
als außerordentl. Professor an der
Handelshochschule Wirtschafts-
wissenschaften gelehrt. Mit dem
bescheidenen Vermögen, das er
sich erhalten ~~konnte~~ hatte, konnte er nach seiner Flucht

seiner Mutter und sich ein schlichtes Da-
sein sichern, und er beschloß, sich dem
juristischen Studium zu widmen. Sein
Weg führte ihn nach Heidelberg.....
Indes fraß die deutsche Inflation
ein großes Stück seines aus Rußland geretteten Ver-
mögens. O. M. war gezwungen, eine
Einkommensquelle zu finden, und
seinen umfassenden Sprachkenntnis-
sen sowie dem inzwischen in H. ab-
gelegten juristischen Dr.-Examens ver-
dankte er eine bescheidene Stellung:
Er wurde Bibliothekar am
Instit. f. ausl. Recht der Heidelberger
Universität.....
Aber auch sein Schicksal war es, daß
die Welt um ihn herum viel
unruhiger war als er selbst die
Welt in Unruhe brachte! Als
das laufende Jahr in Deutschland
die nationale Erhebung ent-

fesselte, wurde O. M. unter die
Reihe derjenigen gezählt, deren ~~Auf~~ Arbeits-
~~thalt~~ leben in Deutschland unertragbar
war, und ~~O. M.~~ er wurde vom Rektor
der Universität H. seiner Stellung
enthoben..... Hier halten wir heute...
Du kennst, Länslein, den
kleinen, nicht eben dicken, aber unter-
setzten Mann, mit dem scharfgeschnittenen
klugen Kopf.... Du kennst seine Art,
zu sprechen, sein gutes Deutsch mit dem
harten russischen Tonfall.... gestern
Abend waren Robert und ich bei
O. M. eingeladen, und von diesem
Abend will ich erzählen:
O. M. (in einer mittel-
mäßig-ärmlichen Pen-
sion) ~~Er~~ bewohnt ein
ziemlich großes, tags über wohl etwas
dunkles Zimmer, dessen zwei
Fenster auf die Märzgasse sehen.....
Die Möbel, mit denen er sein Zimmer
ausgestattet hat, sind sein Eigentum

Nach seinen Angaben wurden sie aus schönem, dunklem Mahagoniholz angefertigt. Wenn man sein Zimmer betritt, bleibt das Auge zuerst auf zwei hohen Bücherregalen haften, wendet sich dann einem schweren, breiten Schreibtische zu, streift über einen Wandschirm hinweg, der die Waschgelegenheit verbirgt, zu einem massiven, geräumigen Schranke. Tisch und Stühle, zwei bequeme Sessel, das breite Schlafsofa ... und Du kannst Dir das Heim von O. M. vorstellen.....

Und nun – ~~ehe ich versuche, ihm selbst das Wort zu geben~~ – ein Wort über die Prägung, die das Schicksal dem guten Onkel gegeben hat. Mein alter Freund Hauser würde traurig und verständnisvoll nicken, und nur das eine Wort sagen: „Die Lebenslüge –"

und damit wollte er die eigenartige Prägung des guten O. M. kennzeichnen: einmal (vor der russischen Revolution) hatte O. M. alle das wirklich, was er sich jetzt mühsam, aber mit unendlichem Eifer und unter dem Lächeln der Beschauer aus wenigen Resten und vielen Träumen zusammenhauen muß: Er hatte ein großes, angesehenes Haus, er war eine geachtete, von Freunden und Verehrern umgebene Persönlichkeit – und – es gab Menschen, denen er Liebe entgegenbrachte und die ihm Liebe erwiesen.

Heute? Das einzige Zimmer muß sich in ein ganzes Haus verwandeln – die zwei, drei Menschen, die ihm einen Teil ihrer Zeit widmen (nur einer – G. – tut es ehrlich gerne), müssen als wahre Freunde und

Vertraute gelten, und bei ein paar jungen Leuten (zu denen Robert und ich gehören) muß er „der alte Onkel" sein, der Berater, der Betreuer, zu dem man „O.M." sagt, und dafür als „lieber junger Freund" angeredet wird.... Muß das sein? Ja — O.M. hat zu viel verloren, um den Verlust ganz ehrlich tragen zu können... Lebenslüge? Ich weiß nicht — Wo sind die Grenzen von Schein und Wirklichkeit?? .....

Gestern Abend also betraten Robert und ich das Heim des Onkels! — Ein Tisch mit guten Sachen war bereitet, und O.M. empfing uns mit der Herzlichkeit des Gastgebers, der sich freut, seinen Gäste einen schönen Abend zu bereiten... Ich versuche nun den Onkel sprechen zu lassen, und lasse unsere Fragen und Bemerkungen bei Seite: „Aber, liebe Kinder, wie freue ich mich, daß Ihr da seid.... bitte, macht es Euch bequem — tut, als wärt Ihr zu Hause — Gebt mir die Hüte, ich will sie in den Schrank tun — es sieht häßlich und ungemütlich aus, wenn sie herumliegen... Na wollen sie sitzen, lieber Schrag — nehmen sie diesen Stuhl, er ist der bequemste... Fuchs, sie waren schon bei mir — nehmen sie Ihren gewöhnlichen Platz.... Kinder, ich freue mich so, daß Ihr da seid....." Ein schmuddliges, abstoßend häßliches Wesen erschien, und brachte das Essen... „Was wollt Ihr trinken, Kinder — Bier, Wein — was Ihr wollt...." Wir entschieden uns für Bier...

„Kinder – laßt es euch schmecken... Wißt Ihr, wer heute Mittag bei mir war? Engelhardt – Professor Engelhardt – er ist seit Radbruchs Entlassung mit Arbeit überlastet... Er mußte sich aussprechen, deshalb kam er.... Ich kann ihm nicht helfen... Was soll ich tun – aber es tut ihm gut, sich auszusprechen und O.M. ist ein Guter Zuhörer und ein nach besserer Freund... Er hat mich eingeladen.... ich bin sehr befreundet mit Engelhardts, ich werde seiner Frau russische Bücher bringen...."

Wir ließen es uns schmecken; O.M. machte, daß unsere Teller sich nicht leerten.

„Kinder – was habe ich in Moskau Freunde bei mir gesehen.... mein Haus – möchte ich sagen – stand jedem offen.... aber nicht nur mein Haus – auch mein Herz – mein Gutes, altes jüdisches Herz.... Kinder, Ihr lacht... aber lacht nur ruhig über den alten Onkel... Schrag – haben sie schon aufgehört zu essen... nehmen sie sich ein Beispiel an Ihrem Freund Robert....

Nach dem Essen standen wir auf, und O.M. reichte uns Zigaretten... ich sah mich in seinem „Heime" um, und machte ein paar Schritte auf die Bücherregale zu....

„Paul, Robert kommen sie – ich werde Ihnen die Bibliothek zeigen.... Warten sie: ich hatte in Moskau eine Bibliothek von nahezu 3000 Büchern.... Man hat sie mir weggenommen und sie ist heute einer Moskauer Staatsbibliothek einverleibt...." Wir waren vor die Bücher getreten, und O.M. begann seinen Vortrag über die „Bibliothek" – so als wolle er in die Anordnung von 3000 Werken, statt von vielleicht 200, einen Einblick geben:

„Wir fangen hier an.... das ist national-ökonomische Litteratur.... Sie finden eine Reihe von Standardwerken... bitte, Robert, nehmen Sie das dritte Buch von oben links heraus...."

Es war ein französisches Buch, gedruckt um 1880; ein schönes, kostbares Werk.

„Bitte" – O.M. schlug die erste Seite auf – „was sehen Sie hier... Dies ist der Stempel der So und So-Staatsbibliothek in Moskau.... Wollt Ihr die Geschichte des Buches hören...? Habent sua fata libelli.... Dies ist ein sehr seltenes Werk – es ist ~~die erste~~ eine Erst-Ausgabe, die ich in guten Zeiten von meinem ~~guten~~ lieben Freunde Professor Kratschnitschow geschenkt bekam.... Ich hänge an diesem Buche.... Damals – nach meiner Flucht im Jahre 1922 – wurde das Buch mit der ganzen Bibliothek konfisziert.... Hier der Stempel....

Vor einigen Jahren nun machte ein Freund eine Reise nach Moskau... In meinem Auftrag entlieh er das Buch aus der Staatsbibliothek und gab nach einigen Tagen dasselbe Werk zurück... aber eine spätere Ausgabe.... Hier ist das Buch.... Von dem Schenker Prof. Kratschnitschow werde ich Ihnen später erzählen.... Kinder – wie freue ich mich, daß Ihr da sind... wir werden uns wunderbar unterhalten....."

Ehe er fortfuhr, stellte er das Buch liebevoll an seinen Platz zurück....

„Dies ist alles russische Literatur, Puschkin, Dostojewsky, Tolstoi.... Man kennt sie nicht, wenn man nicht Rußland kennt... Rußland... das alte oder das neue... es gibt nur ein Rußland.... glaubt mir, Kinder.... Hier sind englische, und im nächsten Regal französische Bücher.... Aber laßen wir das-

hier (wir traten vor das zweite Regal)
sind die Juristischen Sachen.... ich habe
sie mir alle in den Heidelberger
Jahren gekauft.... es ist eine bescheidene,
aber brauchbare Bibliothek....."
Wir besahen uns die Bücher, und ließen
uns von O. M. die ~~W~~ Dedikationen
zeigen, die die Heidelberger Professo-
ren ihm in ihren Werken dargebracht
hatten..... Unterdessen hatte das
schmuddlige, häßliche Wesen den
Tisch abgeräumt; Nun stand sie
wartend unter der Türe....
"Aber – sagen Sie ~~zu Bett~~ ruhig, Fräulein Maria.
Ich werde mir selber mein Bett nach-
her zurechtmachen...." Mit einem
"Gute Nacht, Herr Professor" entschwand
das Wesen.....
"Sagen Sie – wie gefällt es Ihnen bei
mir? Ja, es ist gemütlich, es ist be-
haglich... die Fiktion eines Heims..

Und nun? Ja... meine jungen Freunde...
ich bin zwar nicht Deutscher, und lebe
erst seit 8 Jahren in Heidelberg... Aber
ich habe Heidelberg lieb gewonnen....
nein – lassen Sie mich es deutlicher sagen
Ich habe Wurzeln geschlagen.... Gut –
nicht, daß ich die bescheidene Existenz-
Grundlage verloren habe.... nicht,
daß ich keine Betätigung mehr habe –
nein – daß ich die letzte Liebe, die
mich alten Mann erwärmte, aus dem
Herzen reißen muß – das ist das
Schlimme... das Unverwindbare...
Und dann – in diesen acht Heidelber-
ger Jahren sind ja eine ganze Reihe junger
Menschen um mich herum – wie
soll ich sagen? – Groß geworden... Juristen,
Mediziner – und jeder einzelne ist
nun herausgeworfen, und das
trifft auch den alten Onkel.... ich
denke sehr viel für sie nach –
für Alle....

schraß – Ihr Fuß tut Ihnen weh – wollen
Sie sich auf das Sofa legen..... Kinder,
macht die Flasche Bier noch auf....
Wir wollen von etwas Heiterem
reden....."

O. M. rückte seinen Stuhl näher ~~an~~ zu uns
heran, und erzählte ... erzählte
vom alten Rußland, erzählte lustige Be-
gebenheiten; ~~und Robert und ich~~
~~Kannten nach Herzenslust lachen~~..
Schließlich löschte er das große Decken-
licht aus, und nun warf nur
noch eine kleine ~~Nachtlampe~~ Lampe eine
schwachen, schmalen Lichtschein in
den Raum. O.M. zog seinen ~~Jacke~~ Rock
aus, und hing ~~sie~~ ihn sorgfältig über
einen Stuhl, dann lehnte er sich
in die Ecke seines Schlafsofas und
erzählte weiter.....

Als wir ihn verließen war es
nach Mitternacht... Unten vor
dem Hause wünschten wir ihm „gute
Nacht"..... „Ich schlafe in letzter
Zeit sehr schlecht" sagte er, gedämpften
Tones, unsere Hände haltend —
„Wenn ein Auto vorbeifährt, schrecke
ich auf – und es dauert Minuten,
bis mein Herz sich beruhigt ... das
ist die Erinnerung an Rußland,
die plötzlich wach geworden ist...
Geräuschvoll fuhr nun die Morgenstun-
den ein Auto vor, in dem man
die Menschen abholte, deren
man sich entledigen wollte. Man
fuhr sie in einen Kasernenhof; dort
wurden sie erschossen..... Damals
~~verließ~~ floh ich aus Rußland ~~und~~
~~mein Weg führte nach Deutschland~~..
Gute Nacht, meine jungen Freunde" —

und von den Tagen nur das genommen, was Waffe im Kampfe sein kann.

IV.

Ich freue mich, daß ich „das schwarze Heft" angelegt habe. Wenn es auch kein eigentliches „Tagebuch" ist, so knüpft es doch an die Tage an: an ihre Begebenheiten, an ihre Begegnungen, an ihre Gedankenwege. Das hat es mit einem „Tagebuch" gemein. Worin es sich aber von einem solchen wesentlich unterscheidet, das ist seine Zweckbestimmtheit. Hier im schwarzen Heft wird bewußt um eine lebensnotwendige Klarheit gekämpft. In einem Tagebuch erscheinen die Tage als zeitgefügte Rahmen, in denen sich das oder jenes begibt, oder in denen das oder jenes gedacht wird. Gewiß – es gibt Tagebücher, deren Tage durch die Gesinnung des Schreibers zusammengehalten sind. Aber das „Schwarze Heft" gehört auch zu diesen nicht.

Denn der Schreiber des „Schwarzen Heftes" hat keine Gesinnung. Er hat

Die Heilige-Geist-Kirche hat eben die erste Stunde des neuen Tages angeschlagen. Ich sitze zurückgelehnt und schaue hinauf zu den Sternen. Der kleine Balkon ist mir überlassen, mich lockt die Nacht und die Unergründlichkeit des Himmels. In Nächten wie dieser soll Niemand schlafen, der in duftgetränktem Wind, in tiefer Stille, in Hingegebensein an die Erde sich selber finden kann....

Ich verspüre Lust, etwas zu sagen, um den Klang meiner Stimme zu hören, und ich sage: „Das Wunderbare Leben —" Weicher Ton; die Brust weitet sich, und der Ton hallt wider....

„Das Wunderbare Leben" – wo habe ich das Wort zum ersten Male gesprochen, ein weiches Wort? Damals – um die Jahreswende –

In einem kleinen, engen Zimmer der „Dalderburg" saß ich und schrieb an Dich, meine Suzanne. Bogen

um Bogen füllte sich, und ich schrieb vom „wunderbaren Leben". Und das war wie ein Schauen in jener Nacht, wie eine Vision.

Denn unwirklich, gestaltlos war alles zu jener Zeit! Was uns verband, gewiß, ich weiß es heute so wenig wie damals. Aber das Verbundensein selbst – heute ist es ein festgefügter ~~Teil der Welt – wohl der~~ Standort in der Welt, von dem aus Geschehnisse und Gestalten, alle Dinge und Mächte, die die Welt ausmachen in klarer Sicht stehen. Unser Verbundensein ist heute eingeordnet in den Zusammenhang alles dessen, was sich in unserem Dasein vollzieht, es ist ein zweiter, starker Ring um unser Leben, angeschmiedet an den ersten: das von der Natur gegebene Verbundensein mit den Menschen gleichen Blutes. Unser junges, schönes Verbundensein damals war wie eine wundersame Blüte, fremdartig und reich, aber unsichtbar war die Erde, aus der die Blüte ihre Lebenssäfte zog. –

Warum nicht die Brust lösen und dem weichen Wind dieser Nacht von der wunderbaren Ziellosigkeit erzählen, die damals mein Leben erfaßt hatte? So reich war die Welt, dass nichts mehr über den Tag hinaus begehrenswert erschien. Was war gestern, was wird morgen sein? – Längst vergessen war der Kuß der letzten Nacht – es galt Kopf und Herz dem Reichtume offen zu halten, der heute sich bietet.

Unten fällt die eiserne Türe ins Schloß, und auf der Freitreppe, die zum Hause hinauf führt, hallen Schritte. Späte Heimkehrer! Nun eine Stimme – eine zweite. Die Schritte halten inne, sie klingen wieder auf; die späten Heimkehrer betreten eng umschlungen die Terrasse. Ich sitze im Dunkel, unsichtbar –

Dort stehen sie, gegen die Nacht gelehnt. Wie zart die Umschlungenen ins Dunkel wachsen! Wundersam genug, über die schweigende Stadt hinwegzusehen: Die Lichter, zu beiden Seiten des Flusses, sind die Brüder der Sterne.

Und man muß auseinandergehen ... die – sich – lösen, sich – wieder – umfassen ... und doch – wie leicht ist es: Welche Liebenden könnten diesen wundersamen

jungen Rausch bis zum Grunde auskosten — und bleiben sie bis in alle Ewigkeit vereint? Ein leises Wort nach, dann eilt er die Treppe hinunter; sie schaut ihm nach, beugt sich über die Brüstung der Terasse, in die Sterne mitten hinein — dann geht sie leichten Schrittes, kaum die Stufen der Treppe streifend, hinauf ins Haus —

Stille umfängt mich! Wozu dem weichen Nachtwind von dem Wunder dieser jungen Tage erzählen —?

Wenn ich die Augen schließe, und den Duft, der diese Nacht durchströmt, ganz tief einatme — unter viele, weiche Düfte von schlafenden Blumen mengt sich ein starker, herber: der Duft von Erde.

Irgendwann traten wir den Weg in die Wirklichkeit an. Und am Ziele dieses Weges harrte unser das größte Wunder: die Wirklichkeit selbst, die ich in jener lange vergangenen Nacht geschaut hatte: Das wunderbare Leben —

Die Erde, die in dieser Nacht ihren Duft aussendet, weiß von den Höhen, über die dieser Weg in die Wirklichkeit führt; aber sie weiß auch von den Tiefen — von den Kämpfen und Leiden; und sie weiß von den Opfern und von den Forderungen, ~~wel~~ die ~~che~~ sich die Schreitenden gegenseitig auferlegen. Es ist zuweilen schwer, auf diesem Wege zu gehen, der nur ein Vorwärtsschreiten kennt, kein Zurück — die ziellos-seligen Tage sind vorbei; und wenn je ein Sehnen sie zurückrufen will, es bleibt vergebens! Alle Kraft braucht der Weg.

Und am Ende hatten Kämpfen und Leiden, Opfern und Fordern einen Sinn. Aus ihnen erwuchs das wunderbare Leben —

Wir hatten gekämpft um das Nahesein des Anderen, um das Wissen voneinander, um das Alltägliche; wir hatten gelitten unter dem Nichtverstehen des Anderen, unter der Fremdheit; geopfert hatten wir die alleinige Bestimmung über das eigene Leben, und gefordert den vollen Einsatz des Anderen. Und tausendfach.

Am Ende hatten sich unsere Leben zu einem verflochten: dem wunderbaren Leben —

Die Erkenntnis brachten die Ostertage dieses Jahres. Aber diese Erkenntnis kam ganz einfach, ganz schlicht, ganz natürlich; die besonderen Ereignisse des Jahres 1933, und die besonderen Umstände Deiner Familie, meine Suzanne, legten uns eine Frage zur Entscheidung vor, die nach realen Gesichtspunkten des Lebens zu beantworten war und wog man die Entscheidung aus, so lagen die Wagsteine ziemlich klar nach der einen Seite; Du, meine Suzanne, würdest gut daran tun, die Reise mit den Eltern in den Westen Amerikas zu unternehmen.

~~Ich brach den Osteraufenthalt bei meinen Eltern, an einem oberitalienischen See, ab, und fuhr zu Dir, um jenen Entschluß zu treffen, der uns – auf ungewisse Zeit – trennen sollte. –~~

Die Heilige-Geist-Kirche verkündet die zweite Stunde dieser Nacht, die niemals gänzlich dunkel war. Bald wird es im Osten hell werden.

Wir schritten nebeneinander, Arm in Arm. Unsere Tritte hatten gleichklang. Die Straße war von Spaziergängern belebt. Frühjahrssonne leuchtete.

und im Gehen, mitten unter den Menschen, wandest Du, meine Suzanne, den Kopf mir zu, und die Sonne traf sich mit Deinen Augen:

„Pilling – ob ich reise oder ob ich dabeibe, was macht es aus? Wir haben ja ein Leben —"

Und das war Wirklichkeit! Da war ein Ostertag und die Sonne hatte schon wärmenden Strahl; da gingen Menschen, frohe und ernste, heitere und verbissene; und jeder von ihnen hatte sein Leben. Und da gingen wir, nebeneinander, gleichen ~~Schrittes~~ Trittes —

In die Wirklichkeit waren wir hineingeschritten. Alles ging uns beide an, Licht und Schatten trafen uns verlint. Unsere Menschen, unsere Dinge umgaben uns.

Es galt Deine Reise, meine Suzanne, vorzubereiten! Wir besprachen alles, wir ordneten alles! Und wir kannten es nur zusammen tun!

O, wunderbares Leben —

Im Osten wächst ein Licht in die Höhe.

Mächte.

Der einen Entschluß, diese große Reise anzutreten, deren Rückkunft nicht absehbar ist und die zu den Ungewißheiten jeglichen Lebensablaufes noch die des Außergewöhnlichen hinzufügt, diesen Entschluß – das sehe ich heute klar – konnte wir nur und einzig deshalb fassen, weil unser Verbundensein eine reale, wirkliche Macht geworden war. Führst in langer Du Dir diese Entwicklung gewordene Realität vor Augen, so erkennst Du die Folgerichtigkeit des Geschehens, wie ich sie vor ein paar Nächten aus der Aufgeschlossenheit des Gefühles heraus, geschaut habe. Daß wir uns vor Zeiten fanden und uns dem immer strahlenden Wunder jungen Vereintseins hingaben – es ist und bleibt müßig, nach Zusammenhängen und verborgen-wirksamen Kräften zu forschen. Wir wissen vieles – Alles werden wir niemals wissen. Daß aber unser Verbundensein gestalt gewann, daß es sich einfügte in den greifbaren, geformten Kreis der irdischen Dinge, das ist die Folge einer Entwicklung, die mit den gewöhnlichen

~~frei wirken konnte~~. –

Die Familie Schrag i. engeren Sinne, das will besagen die Familie, die meine Eltern begründeten, wird von Anbeginn an durch eine ganz besondere, eigenartige Verkettung zweier sehr verschiedener, ja, in vieler Hinsicht gegensätzlicher Faktoren bestimmt: ~~die Väterliche und die mütterliche Familie~~ Von der väterlichen Seite her strömt ein konservativ-gläubiger, von der mütterlichen Seite ein aus der Tradition heraus gelöster, verneinender Geist in das im Werden begriffene Gebilde. Die auf ~~bürgerlicher~~, räumlich beschränkter Tradition fußende väterliche Familie mußte naturgemäß ein anderes Gepräge tragen als die mit einem außergewöhnlichen, in einen vollkommen neuen Lebensraum vollzogenen Aufstiege verbundene mütterliche Familie. Ihre tiefste Bedeutung ~~Blinde kritisch~~ aber erlangte die Unterschiedlichkeit aber dadurch, daß der von der Vaterseite hinmündende Geist überhaupt keine andere Vorstellung haben konnte als ~~die Tradition~~ durch das neue Familiengebilde die Tradition fortzusetzen, während von der Mutterseite eine traditionelle Weiterentwickelung gar nicht in Frage kam, da diese Familie bereits

in einen Zustand der Auflösung verfallen war, hervorgerufen in erster Linie durch eine Reihe äußerer verstörerisch wirkender Ereignisse.

Die hier, in knappen Worten, angedeutete Unterschiedlichkeit der beiden Familien bestand indes nur im Geiste, im Fundus der Familiengesamtheiten nicht in den Menschen, die sich verbanden. (Es ist überhaupt – dies ganz allgemein gesprochen – falsch, für den besonderen Geist einer Familie ganz bestimmte Exponenten herausstellen zu wollen. Der Geist der Familientotalität ist eine eigene heutmäßig-kollektive Sinnes- und Gefühlsrichtung, die sich zwar in tausendfachen Äußerungen ausspielt, ganz selten jedoch zu einer einheitlichen, erkennbaren Kundgebung sich verdichtet.) Nicht also war es so, daß in meiner Mutter ein familienanarchischer Mensch und in meinem Vater ein Familienlegitimistischer Mensch sich zur Schaffung einer neuen Generation vereint hätten!

Und doch ist es eben dieser Geisteszwiespalt, der – natürlich verflochten mit vielen anderen Eigenarten und Kräften – maßgeblich das Gepräge ge bestimmt hat.

In dem Wesen meines Vaters mußte sich – ganz folgerichtig – eine Reihe von eingeborenen und durch die Tradition seiner Familie bestandenen Zügen verstärken. Unter all diesen mußte wiederum einer die Vormacht gewinnen: die Gläubigkeit an die unerschütterliche Kraft und Bewährung des traditiongebundenen Lebensgutes. Er sah die Zielbewußte, sich bescheidende, vom Segen fleißiger Arbeit belohnte Stufenleiter der eigenen Familie zu einer beträchtlichen, aber innerlich festgefügten und deshalb gefahrlosen Höhe emporgewachsen, und er sah das Wanken, das Abbröckeln, ja fast schon das Auseinanderfallen eines durch eine einzige, gigantisch-großartige Menschenleistung errichteten Familienbaues.

Die kommenden Jahre – insbesondere die ersten der jungen Ehe – verstärkten dieses Bild der mütterlichen Familie (das unerfreuliche) sie fügten ihm nicht wenige Krasse, wenn auch romanhafte, Züge ein; sie ließen Gestalten auftreten, denen der innere Halt abhanden gekommen war; sie ließen – und das mußte für meinen Vater entscheidend sein – die Familienkollektivität mehr und mehr versinken.

Diese Vorgänge fanden nun in meinem Vater eine ungeheuer empfindsame Seele, und einen leidenschaftlich das

gute, das Beste wollenden Charakter. In diesem empfindsamen Seele wurde Naarschaft registriert. Nichts ist beleuchtender, als daß nun wieder — vielleicht unbewußt, wahrscheinlich vermeiden aber bewußt vermeidet — eine Fundamentalvorstellung, eine ganz bestimmte Fundamentalvorstellung aufkommt, und schließlich, mit dem Heranwachsen der neuen Generation, zu Machtgewinn: daß nämlich die eigenen Kinder aus der festen, von weiser Voraussicht umgrenzten Bahn der Tradition herausbrechen könnten. Die Begründe dieser Vorstellung mögen gewiß [illegible] auch bei meinem nicht vollständige Analogien der fraglichen Familien gewesen sein; auch Vererblichkeitsspekulationen mögen mitgespielt haben, desgleichen — in späteren Jahren — die Feststellung übereinstimmender oder ähnlicher Charakterzüge der eigenen Kinder und der Glieder der Familie der Mutter.

Alle diese Gründe mußten sich beiden; und hier nun war es der leidenschaftliche, nach hellem, segensreichem Wirken strebende Charakter meines Vaters, der die Waffen liefernde, und damit — aus Gründen, die sich sogleich aufzeigen werden —

entscheidend den Geist unserer Familientraditionen beeinflußte. Diese, von [illegible] weniger, [illegible] gewachsen aus der Tradition u. der Sozialgleichen Gemeinschaft, Überzeugung [illegible] getragen, [illegible] — [illegible], stellten die Familie im schlechthin Schicksal auf diesen Boden der Tradition [illegible].

Daß diese Übertragung persönlichen Verdienstes im [illegible] das Gut der Familientraditionen so leicht und beinahe unbemerkt geschehen konnte — das lag im besonderen Wesen der Mutter begründet — welcher vielleicht noch in den Erfahrungen, die sie gesammelt, in den Erlebnissen, die sie gewonnen hatte. Ich glaube, das Recht zu sehen, wenn ich hier das Fehlen jener notwendigen Auseinandersetzung feststelle, die sich fand unvermeidlich vollziehen muß, wenn — wie bei meinem Vater — zwei von grund auf selbständige, von grund auf gegensätzliche Charaktere zu einer Lebensgemeinschaft sich verbinden, die ihrerseits hier neuen Generationen [illegible] Grundlage geben soll. Nun ist mir vorgegenwärtig, daß — wie ich oben andeutete — nicht etwa die Gegenüberstellung der beiden Familien [illegible] die hier entscheidenden Momente meines Vaters

gekündet hat, sondern sie lediglich verstärkte.
So wäre dich (unter Person meines Vaters
überwiegend beeinflußte Eigenart der Familien-
katastrophe unbegreiflich, wenn nicht die
Mutter hier [illegible] hindernde Unterstützung
geleistet hätte.
Und daß sie das tat, ist nicht verwunderlich.
Denn es waren ja großenteils von außen hin-
zugetragene Einflüsse, nicht selten aber sogar unbedeutende
Kräfte [illegible] gewesen, die die eigene Familie
mehr und mehr in sich selbst gekehrt hatten
und nicht ohne eine von überreichem
Geiste und überfeinerter Kultur begleitete Degene-
ration die Familie aufgelöst. So war also
das Wesen meiner Mutter nicht nur nicht
von familienverneinendem Geiste erfüllt, sondern
im geraden Gegensatz von dem Ihren beseelt,
die von ihr selbst begründete Familie
auf eine feste, in sich selbst verankerte
Grundlage zu stellen, sie vor all den Ein-
flüssen zu bewahren, die der eigenen Fami-
lie so verhängnisvoll geworden waren.
Ich erkannte es aber ein besseres, zu-
friedenstellenderes Mittel zur Lösung dieses
Rätsels helfen als in der [illegible] Erhaltung
der Tradition. Und wie konnte

eine stärkere Kraft zur Verwirklichung die-
ses Willens gedacht werden als die meines Va-
ters, der sich mit der ganzen Macht seines We-
sens in den Dienst dieser – von ihm als
unbedingt gut erkannten – Sache stellte? –

III. Und wieder muß ich Dir,
meine über alles geliebte Freundin, die Du die
gefährtin des ganzen Weges und die Teilnehmerin
an allem, was mir zum Erlebnis, sein
sollst – von meinem Vater erzählen. Ich
tue dies heute, wie stets, mit [illegible] großer
und wahrer Ehrfurcht. Diese Ehrfurcht
gilt dem Menschen. Du weißt, wenn Du
die Kraft haben willst und wenn die
Umstände günstig sind, erkennen, daß
es langen Suchens bedarf, bis ein ebenbür-
tiger Mensch gefunden wird, auf den
das Geltenwort „von dem Sich-Findenden Bestätigung
finden" so lebendigen Ausdruck findet! –

II. Das Ziel, das von den Eltern
vereint angestrebt wurde, ist nun klar.
Es war aber verfehlt, zu glauben, daß die
Spannung, die zwischen dem geistigen Erbe
der Jahrhunderte und der [illegible] Familie be-
stand, [illegible] der von ihr bewußten Tradition – Einfügung

unserer Familie führte; auch wird durch diese Zielsetzung nicht die gesamte Geistes-haltung der Familientotalität bestimmt, sondern es wird ihr die Ausprägung verliehen. Wenn auch mein Vater die Führung übernahm, so wird doch durchaus keine absolute Vormacht dadurch für ihn begründet — wie Du überhaupt nicht vergessen darfst, daß ich von dem geistigen Wesen der Totalität spreche, dessen Träger — und eben auch weitgehender Schöpfer — mein Vater ist! —

Von erheblicher Bedeutung sind schließlich die Einflüsse der Zeit, sagen wir besser: des Zeitenwandels. Eine Generation wuchs in uns Jungen heran, die — aus oft und oft aufgezeigten Gründen — sich bewußt von jeder traditionellen Bindung loslöste. Eine Generation, deren Auflehnungen gegenüber jedem Zwange in sich die Kraft der Anklage gegen die Väter und Mütter tragen. Alles das läßt sich nicht auf einen bestimmten zeitlichen Ausgangspunkt zurückführen — es ist schlechthin Atem der Zeit! Auch von hier also drohen Gefahren, Gefahren die in ihrer ganzen Schwere erkannt werden müssen. Ahnwehr ist das Gebot! —

Die Erhaltung des traditionell bewährten Familiengutes — welche Familie kennt nicht dieses Ziel? Indes — die Kräfte, die zu seiner Verwirklichung eingesetzt werden, tragen das Zeichen des besonderen Geistes dieser Familie, tragen es selbst da, wo für den Blick des äußeren Beschauers nach den überkommenen Regeln der Traditionserhaltung verfahren wird, also beispielsweise in Fragen der Berufswahl oder der Eheschließung. Die Kräfte, die mein Vater — immer als Träger des gesamten Geistes — mobil machte, sind aus seiner Wesensart heraus klar verständlich. Wollte ich mehr als Dir, meine Suzanne, ein Bild von der Familie geben, der ich entstamme und zugehöre, ein Bild, das, wenn es auch nur ganz große Linien aufweist, Dir doch meine ehrlichsten Überzeugungen klar machen, und so Aufschluß und Weisung sein kann — wollte ich mehr als dieses, so ließe ich nun der Feder die Freiheit, den geistigen Weg, wie

ich ihn grübelnd oft durchmessen habe, von dem legendären Gestaltendes Fais Hirsch Schrag und seiner Ehefrau Saragleh. Stern über meinem Großvater Ferdinand Schrag und dessen – überaus bedeutsame – Ehefrau Philippine geb. Weil, über meinen Vater und meine Mutter bis zu Otto, Fritz, Paul und Karl zurückzulegen. Laß mich Dir auch sagen, meine wunderbare Suzanne, daß ich mich mit mystischer Macht in diesen Ring von Menschen eingefügt weiß, deren Blut mich lebendig durchströmt! Fais Hirsch lebt; er lebt in mir, und es sollte mich nicht wundern, wenn er mir zum Zeichen dessen seine Nase verliehen hätte! –

Mein Vater hat eine überaus ernste, fast möchte ich sagen: religiöse Lebensauffassung. Die Versuchung, das Wort „religiös" anzuwenden, kommt nicht von ungefähr. In meinem Vater hat sich eine Wandelung vollzogen, die in dem Wesen nicht weniger Juden zu finden ist, und die – sehe ich das Richtige – zutiefst mit dem jüdischen Glauben in Zusammenhang steht. Das vom Judentum zuerst aufgestellte Gebot der „sittlichen Haltung" des Menschen ist eine ausschließlich diesseitige Maxime, die nicht bestimmt ist, in das Reich „nicht von dieser Welt" hinüberzuleiten. Dieses Gebot hat sich durch Jahrtausende hindurch im jüdischen Menschen verwurzelt, ohne daß es unter dem Einfluß des übermächtigen Christentumes irgendetwas von seiner „Diesseitigkeit" verloren hätte. ~~Und dieser jüdische Kern mußte bestehen bleiben, auch als die Religionsausübung ihren Gesetzes und Formenreichtum im Menschen ausbreitete.~~ Dieses Gebot ist jüdisches Lebensgut geworden. Auch wenn die religiöse Lebenshaltung aufgegeben wird, bleibt diese innere Forderung in Kraft, ja, in nicht seltenen Fällen entfaltet sich gerade dann die „sittliche Haltung" zu voller Größe! Gern vergegenwärtige Dir, meine Suzanne, die vielen revolutionären Gestalten der europäischen Judenheit, die, wenn auch von der Religion zutiefst abgefallen, doch gerade aus diesem sittlichen Gebote ihre vollste Kraft schöpfen! Die Welt, das Diesseits wollen sie wandeln, verwirklichen die Ideale der

~~Sittlichkeit. Sie glauben nicht an die Worte der Schriften, aber sie glauben an die alles überwindende Kraft des guten, das bei ihnen dem sittlichen gleichgesetzt wird. —~~

Mein Vater ist — seinem tiefsten Wesen nach — gläubig geblieben, fern jeder Religionsbekennung, jeder Religionsausübung. Auch in ihm ~~aber~~ hat sich jener Wandel des jüdischen Menschen, von dem ich sprach, vollzogen: die Forderung nach der sittlichen Wollung ~~des Menschen hat an~~ nach Aufgabe der religiösen Haltung macht gewonnen. Die ganze Welt, das ganze Diesseits wird als ein ungeheures Wirkungsfeld betrachtet, auf dem jedermann Aufgaben zugewiesen sind — nicht etwa ~~von~~ durch ~~einer~~ göttlichen Willenskundgebung, sondern durch dem Menschen immanentes Gesetz. Nenn er selbst dieses Gesetz (das, beispielsweise, für ~~von dem~~ Menschen eine bestimmte Arbeitsleistung ~~verlangt~~ festsetzt) zuweilen auch ganz rationalistisch begründet (etwa als nur ~~für eine räumlich~~ ~~oder~~ wirtschaftlich beschränkte Menschenzahl gültig), so bleibt es ihm letztlich doch über alle Zweifel erhaben, da es dem sittlichen Gebote entspricht. Aus diesem Gesetze, das die menschlichen Aufgaben statuiert, erwachsen also

zufolge seiner Sanktionierung durch die sittliche Norm Pflichten. Diese tragen alle Begründung in sich selbst.

Aufgaben, die dem Menschen hingebaren sind — und Pflichten, in ihrer Erfüllung, die aus der Sittlichkeitsnorm entspringen — Hier ist der Grundzug, der das Wesen meines Vaters beherrscht, und also sein Tun und Lassen bestimmt.

~~Ist nun ein Mensch dieser Prägung nicht auf einer einsamen, weltabgeschiedenen Insel, sondern ist nimmt er seinen Platz in einer reichlich komplizierten, schwer erkennbaren Welt hin, so ist er gezwungen, sich nach irdischen Waffen umzusehen, mittelsderer sich sein Wesen behaupten kann. Daß diese Waffen, einmal aufgenommen, mit ihrer Eigenschaft als Mittel sich nicht bescheiden — vielmehr bald selbständige Geltung beanspruchen, — es kann nicht ausbleiben. Nimmt man hinzu, daß diese Waffen ~~zuweilen dann auch~~ dann notwendig auch zur Ausfechtung von Schwächen und Irrtümern geführt werden — so ist ihr Träger das Urbild des Menschen, der „immer strebend sich bemüht".~~

* Ich sprach schon davon, wie und aus welchen Gründen die Persönlichkeit meines Vaters den Geist der Familientotalität bestimmte. Aber – ung – Aber ich darf nicht vergessen, meine Summe, daß ich Dir aus der Persönlichkeit meines Vaters heraus das Wesen der Familientotalität erklären will. Und hier wirst Du eine ~~Verbindung~~ Verflechtung erkennen, die Du so ausgeprägt ~~und so den~~ nicht häufig wiederfinden wirst.* Das gesamte Wirken, meines Vaters ~~jedes Streben~~, jedes Ziel ist in den Dienst der ~~Erhaltung der Familiengesamtheit~~ Familie gestellt. ~~Die~~ „Familie" – das ist im ~~meinen~~ Leben meines Vaters mehr als die Gesamtheit ~~ihrer~~ der zugehörigen Glieder, es ist – fast möchte ich den Ausdruck gebrauchen – etwas Mystisches ..... oder um ein vergleichendes Bild zu ~~gebrauchen~~ Hilfe aufzurufen – wie ein See, dessen Wasser rein, kühl und starkgehalten werden muß, damit die auf beschwerlicher Straße ziehenden Wanderer Erfrischung, Ruhe und Kraft daraus schöpfen können....

Gerade Du, meine Suzanne, deren Vater bei all seiner großen Liebe und Sorge für die Seinen doch niemals sein persönlichstes, eigenstes Leben aufkehrt, räumte er der Familie auch die größte, nahezu ausschließliche Bedeutung in seinem Leben ein. Sie ergriff

mit sich gebracht hätte. In dieser Aufgabe lag und liegt letzten Endes mehr Sinn und greifbare Wirklichkeit als etwa in der Erziehung oder Führung von Massen. Nur ~~sind~~ ist diese Aufgabe unendlich viel feiner, unendlich viel schwieriger. Sie erfordert zu jeder Stunde den vollen Einsatz der Persönlichkeit, und sie bürdet tiefste Verantwortlichkeit selbst der geringfügigsten Handlung auf;

Wie ~~soll man nun diese~~ stellt sich nun diese Lebensaufgabe meines Vaters konkret dar? ~~„Aufgabe" verstehen~~? Äußerlich ~~stellt~~ ist sie ~~sich dar als~~ die bewußte Hochhaltung von Werten, die zweierlei für sich haben: einmal, daß sie in einer gesunden und erfolgreichen Vergangenheit erprobt sind, und zum anderen, daß sie sich in Übereinstimmung mit den Anschauungen der gleichfalls gesunden und erfolgreichen ~~sozialen Schicht~~ ~~Kulturschicht~~ Gesamtheit befinden, zu der die Familie gehört. Daß in diesen Werten viel jüdisches Lebensgut enthalten ist, versteht sich von selbst. –

gegeben hat — gerade Du wirst mich er-
klären können, daß sich mir meinem
Vater außerhalb seiner Familie — oder be-
vor er sie begründete — gar nicht vor-
stellen kann. Das unterscheidet meinen
Vater von fast allen Vätern, die
ich kenne. Sein Beruf, wie sonst und
Gewissenhaft er ihn auch im wahren
Sinne ausübte, er blieb
stets weit hinter den ~~sonstigen~~ Aufgaben ~~zurück~~
~~A~~ zurück, die ihm als dem Träger
der Familientradition gestellt waren.
Es gab keine politische Betätigung, kei-
nen bürgerlichen Ehrgeiz. [~~Ja — weiter~~
noch — der schuf keine wirklich — tiefen
Freundschaften mehr, und sie aus
früheren Zeit beschränkten sich im
den Hintergrund, wenn sie auch an Echt-
heit nichts ~~einbüßten~~.]

Wieder würde sich mich
hier Niederlassung schuldig machen, wenn
ich nicht vom meiner Mutter hier
~~eine Charakteristik~~ spräche! Sie war die Seele und
die stärkste Kraft, die das Leben meines
Vaters in die Bahn lenkte, die nur

man aufgegeben hat, erscheint, in Wahrheit aber so weit und groß ist wie keine andere! Vor Eingehung der Ehe waren meinem Vater politischer und bürgerlicher Übergriff keineswegs unbekannt. Beiden aber rumpfte meine Mutter verächtlich: allem voran lag über die Neigung zur Familie hinaus, führen, Der Liebling meines Vaters war es hier leichter, nun der Mutter Willen diesen Kreis zu entsagen. In wenigen Jahren wuchs die Familie und [illegible] haben die [illegible] Aufgaben zu Tage, die sich — in allgemeinen Linien — aus meinen Neigungen, als sich von der Erziehung, durch die Anforderung an meinen Vater aus der Gegenüberstellung der beiden und der [illegible] Familie ergeben mußte, da ist: die bewußte Erhaltung der Familie auf dem traditionellen X sicher ist, daß die Aufgaben, [illegible] der [illegible] sich [illegible] sagen wird sicher ist, daß sie [illegible] Aufgaben, aber freudlich, überzeugend für die Verwirklichung auf jene anderen Aufgaben schädigend wirken, die eine politische Lebenslinie wie bestimmten Wege.

Sein.

Besitz von seinem ganzen Leben. Güter, die sonst im Leben eines Mannes eine große, oft beherrschende Rolle spielen, treten in den Hintergrund: so schlaf er keine wirklich tiefen Freundschaften mehr, und die an früheren Tir bestehenden mußten jeden-falls auf äußere Belästigung verzichten.

* Ich sprach schon davon, wie und aus welchen Gründen die Persönlichkeit meines Vaters den Geist der Familientotalität bestimmte. Aber – ungeahnt – Aber ich darf nicht vergessen, meine Summe, daß ich Dir aus der Persönlichkeit meines Vaters heraus das Wesen der Familientotalität erklären will. Und hier wirst Du eine ~~Verbindung~~ Verflechtung erkennen, die Du so ausgeprägt ~~und so den~~ nicht häufig wiederfinden wirst.* Das gesamte Wirken, meines Vaters ~~jedes Streben~~, jedes Ziel ist in den Dienst der ~~Erhaltung der Familiengesamtheit~~ Familie gestellt. ~~Die~~ „Familie" – das ist im ~~meinem~~ Leben meines Vaters mehr als die Gesamtheit ~~ihrer~~ der zugehörigen Glieder, es ist – fast möchte ich den Ausdruck gebrauchen – etwas Mystisches ..... oder um ein vergleichendes Bild zu ~~gebrauchen~~ Hilfe aufzurufen – wie ein See, dessen Wasser rein, kühl und starkgehalten werden muß, damit die auf beschwerlicher Straße ziehenden Wanderer Erfrischung, Ruhe und Kraft daraus schöpfen können.....

Gerade Du, meine Suzanne, deren Vater bei all seiner großen Liebe und Sorge für die Seinen doch niemals sein persönlichstes, eigenstes Leben aufkehrt, räumte er der Familie auch die größte, nahezu ausschließliche Bedeutung in seinem Leben ein. Sie ergriff

mit sich gebracht hätte. In dieser Aufgabe lag und liegt letzten Endes mehr Sinn und greifbare Wirklichkeit als etwa in der Erziehung oder Führung von Massen. Nur ~~sind~~ ist diese Aufgabe unendlich viel feiner, unendlich viel schwieriger. Sie erfordert zu jeder Stunde den vollen Einsatz der Persönlichkeit, und sie bürdet tiefste Verantwortlichkeit selbst der geringfügigsten Handlung auf;

Wie ~~soll man nun diese „Aufgabe" verstehen~~ stellt sich nun diese Lebensaufgabe meines Vaters konkret dar? Äußerlich ~~stellt~~ ist sie ~~sich dar als~~ die bewußte Hochhaltung von Werten, die zweierlei für sich haben: einmal, daß sie in einer gesunden und erfolgreichen Vergangenheit erprobt sind, und zum anderen, daß sie sich in Übereinstimmung mit den Anschauungen der gleichfalls gesunden und erfolgreichen ~~Kulturschicht~~ sozialen Gesamtheit befinden, zu der die Familie gehört. Daß in diesen Werten viel jüdisches Lebensgut enthalten ist, versteht sich von selbst. –

Betrachtest Du mit mir, meine unsagbar geliebte Suzanne, diese Werte – deren Pflege die nicht allein tief empfundene, sondern auch verständlich konzipierte „Aufgabe" meines Vaters ist – im Einzelnen, so wirst Du zunächst glauben, daß ihnen alles über den Alltag hinaus in die Ideenwelt weisende fehle. Alle diese Werte haben einen traditionell bestimmten Ausgangspunkt, von dem sie ihre Lebenskraft herleiten: den Alltag. Nicht geniale, schöpferische Naturen haben den Weg der Generationen bestimmt, sondern schlichte, durch keinerlei Besonderheit ausgezeichnete jüdische Menschen. Den Alltag suchten sie zu beherrschen, ~~gesucht!~~ ~~nichts anderes.~~ Dazu aber bedarf es keiner außergewöhnlichen Kräfte, sondern ~~nur~~ innerlicher Bescheidung und – eines stückchens Lebensweisheit! Alle anerkannten Werte sind zugeschnitten auf alltägliche Menschen.

~~Oberstes~~ umfassendstes Gebot ist eine schlichte Lebensführung. Dies will nicht allein Sparsamkeit in der Verwendung der geldlichen Mittel bedeuten; auch nicht nur Zurückhaltung in den sinnlichen Genüssen ~~des Lebens~~, die eine fortgeschrittene Lebenskultur in immer reicherem Maße bietet; nein – die Forderung der Schlichtheit der Lebensführung will ~~nicht zuletzt~~ vor allem der geistigen Expansion Zügel anlegen, die – nach innerem Gesetze – eine gesteigerte Ich-bekannung im Gefolge haben wird. Und darin liegt Gefahr – Gefahr für die Innehaltung der traditionellen Linie, und schließlich für den Zusammenhalt der Familientotalität. Je stärker der Ich-wille des Einzelnen in Erscheinung tritt, desto mehr bedroht er das Familiengefüge. Denn nun wachsen andere, wenn auch keineswegs immer feindliche, Werte über die traditionell bewährten Hinaus, und es beginnt ein neues Leben in einem neuen Geiste. Daß der Weg der Generationen abgebrochen ist, wird die Generation erweisen, die sich an den „Ausbrecher" anschließt. Oftmals erweist er es schon selbst!

Je vorgeschrittener aber der geistige Standort einer Familie ist, desto andererseits weiteren Raum läßt er der Ich-Entwick-

lung des Einzelnen. Die Notwendigkeit der Einsetzung aller Kräfte in den Aufbau der Gesamtheit hat aufgehört, oder wirkt nur noch in beschränktem Maße. Damit sind ~~die~~ Kräfte frei geworden, die nun der individuellen Entfaltung dienen können. – Um Dir, meine Suzanne, den Sinn des eben in allgemeiner Weise Angedeuteten klar werden zu lassen und um zugleich den Faden nicht zu verlieren, werde ich Dir nun von dem Einzigen in unserer Familie erzählen, der mit genialer Kraft begabt ist und der – wenn ich recht sehe – die Grenzen manchmal berühren wird, die zwischen der Sinnen ~~Ich und der Traditionsgebundenheit~~ zugebilligten Freiheit und Umwelt der Familientotalität bestehen; von Karl will ich sprechen:

Sein bildnerisches Talent ließ ihm den Künstlerweg einschlagen. Mein Vater legte diesem Entschluß nicht nur kein Hindernis entgegen, sondern er förderte die Verwirklichung mit allen Kräften. Denn Daß ~~ein Glied unserer Generation freier~~ Karl Künstler werden soll, ~~liegt~~ liegt innerhalb des freien Raumes, über unsere Generation den ~~wir~~ ~~sie~~ zu verfügen berechtigt ~~sind~~ ist. Und doch –

unbewußt oder bewußt – weiß mein Vater um die Gefahr, die für Karl aus der Befolgung seiner Berufung hinsichtlich der ~~für die~~ traditionellen Fortsetzung des eigenen Lebens erwachsen kann. Und deshalb ist er bestrebt, diesen, Karls, Weg, soweit es in seiner Macht steht, innerhalb des Rahmens zu halten, den er schützend zugleich und hemmend um die von ihm begründete Familiengesamtheit ~~zu halten sucht~~ schließt. ~~Worauf es heute in allererster Linie ankommen kann, das ist die Ausbildung.~~ Vor allem in der Frage von Karls Ausbildung ~~tritt auf seiten meines Vaters~~ tritt dieses Bestreben zu Tage: das von meinem Vater umgeprägte und gewiß richtige Wort „Es ist noch kein Maler vom Himmel gefallen" – hat für ihn nicht allein den Sinn, daß unendlich viel auf eine durchgreifende Ausbildung ankommt, sondern es bedeutet ihm darüber hinaus, daß auch das Genie in Karl ~~sich~~ auf einer bürgerlich-bestimmten, eingeteilten Bahn sich entwickeln soll. So kommt ein Bild zu Stande, dessen Züge zuweilen des Komischen nicht entbehren; ~~und die nur dann vollkommen verständlich werden, wenn~~

~~im Wesen Karls die Eigenheiten der Familientotalität in ihrer Ausgeprägtheit erkannt werden~~

Die Lehrzeit, die Zeit der malerischen Ausbildung, soll planmäßig eingeteilt werden. Nichts wäre willkommener, als wenn es – entsprechend den akademischen Studien – auch für das Studium der Malerei einen festen, gediegenen Lehrplan gebe, der für das erste, das zweite und die folgenden Jahre die jeweils vorzunehmenden Fächer vorsähe. Warum sollte ein solcher Plan nicht auch bestimmen können, wann etwa eine „italienische Reise", und wann die Beschaffung eines eigenen Ateliers vorzunehmen wäre? Je vollkommener – das steht außer Zweifel – ein solcher „Berufsplan für die Maler" wäre, desto sicherere Gewähr bäte er für die Ausschaltung all der Wirren und Irrungen, all der Unsicherheiten und Gefährdungen des Künstlerdaseins. Und der wissende Mensch, der aus gewöhnlichen Alltagsgängen unverständlich-bleibende wahre Künstler – bei näherem Zusehen entpuppte er sich als einer von uns, den wir beruhigt in unsere bürgerlichen Arme schließen könnten, ohne zu befürchten, daß er uns dabei eines der tief-menschlichen Geheimnisse raube. Und doch, mein Vater wird selbst viel zu stark vom Atem eines Kunstwerkes angerührt, um nicht zutiefst zu verspüren, daß dieser Atem aus Regionen kommt, die außerhalb des Alltäglichen liegen, und die nur den Auserlesenen zugänglich sind. So ist die bürgerliche Ordnung, die er in Karls Entwicklung angeleihen lassen will, nicht etwa das Ziel, unter dessen stetiger Anstrebung Karls Leben verlaufen soll, sondern nur das Mittel, mit dem es vor den äußeren Unbilden möglichst geschützt werden soll. So bleibt zugleich Karls traditionelle Lebenshaltung gewahrt.

Und Karl selbst, wirst Du fragen, meine gute Suzanne! Wie reagiert die geniale, schöpferische drängende Kraft in ihm? Muß sie nicht dies alles – wie wir von Künstlern wissen – so willen – als Einengung, als Fesselung empfinden? Mit Recht, meine Suzanne, stellst Du diese Fragen. Sie aber auf diesen

seiten ausführlich zu beantworten, würde den Zusammenhang entgleiten lassen. Wie gerne werde ich Dir, meine Gefährtin, von Karl ~~erzählen~~, für den ich tiefste Liebe und Verehrung hege, nur von ihm; auf ~~be~~ sonderen Seiten. – Doch will ich soviel sagen, daß er – bis heute –, wie ich glaube, die Einengung, von der Du sprichst, ~~nimmer~~ vielleicht nicht selten ~~als lästig~~, ~~oder gar~~ nie aber als unerträglich empfunden hat. Die Erklärung dafür liegt nicht allein in der Verbundenheit mit seinen Eltern, die ihm auch Opfer leicht macht; sie liegt nicht allein in der Anerkennung des Geistes der Familientalabität – sie liegt vor allem in seinem ~~Künstlertum~~ Schöpfertum selbst. Zwei große Klassen von ~~Künstlern~~ schöpferischen Menschen ~~möchte~~ kenne ich ~~unterscheiden~~: die einen kommen von der Ideenwelt her, die anderen von der der Menschen. Die einen kämpfen, leiden, opfern und fordern um einer Idee, die anderen um der Menschen willen. Die einen fühlen sich unlösbar der Idee verbunden, die anderen den Menschen. Und zu diesen gehört Karl. Es liegt für ihn kein Sinn darin, sich von den Menschen zu lösen

und was ist schließlich die Zugehörigkeit zu einer Familie anderes, als das Teilhaben an einer Gemeinschaft, deren Gepräge ein überaus menschliches ist? –

Schlichtheit der Lebensführung – diese wenigen – und ~~sicherlich~~ vielleicht unzulänglichen – Worte sollen die Realität der Aufgabe bezeichnen, die mein Vater sich selbst als dem Träger der Familientalabität zugewiesen hat. Ich habe Dir, meine über Alles geliebte Suzanne, zu zeigen versucht, daß diese Schlichtheit nicht allein das äußere Leben beherrschen soll, sondern vor allem auch das geistige. Du erkennst die Schwere der Aufgabe! Wie viel leichter hat es ein Vater, der sich selbst in den Dienst irgendeiner Ideologischen Weltanschauung gestellt hat! Wie leicht ist es, die Lebenshaltung der Familie nach den Weisungen einer Idee zu bestimmen – – und dann die gesamte Verantwortung der Idee ~~zuzuschieben~~ aufzuerlegen! Wer könnte auch gegen den Vater selbst einen Vorwurf erheben? – Nicht er hat es sogewollt – sondern

die Idee!
Unendlich fein, unendlich tief ist die Verantwortung des Vaters, der sein Wirken und Walten keiner ~~Idee~~ Idee untergeordnet hat; da muß jedes ligne Thun und jedes ligne Lassen der gründlichsten Prüfung standhalten; und daß muß jedes Thun und Lassen des Einzelnen, der zur Familie gehört, voll verantwortet werden, es sei denn, daß es in seinem ~~von vorn-~~ tiefsten Wesen ~~herein~~ Ablehnung erfahren hatte – und selbst diese vermag nicht immer von der Verantwortlichkeit zu lösen. Es ist also ein in Worten kaum faßbares Verbundensein, das die Generationen verflicht, und da stehst Du, mein Kleines, vor einem Factum, das so stark und so mächtig nur der jüdischen Familie liguet; Aber es wird auch ihr mehr und mehr entschwinden; je weiter die jüdische Familie aus ~~einem~~ ihrem – auch heute noch – abgeschlossenen Lebensbereiche heraustritt und je mehr die Weltanschauungen ~~einer~~ der Umgebung Einfluß über sie gewinnen, desto schwächer wird die Verantwortlichkeit von Generation zu Generation.

von keiner Wissenschaft lückenlosen
Augen wahrgenommen werden kann.
Jede Entwicklung ist aber nichts
anderes als eine Auseinandersetzung
mit den Mächten des Daseins.

Diese Auseinandersetzung hört
nie auf; unsere Entwicklung hat
kein Ende. Wohl werden wir stär-
ker, reifer, sicherer, aber wir bringen
uns und verbrechen schließlich — aber
die Auseinandersetzung mit den Mäch-
ten des Daseins kennt nur Stationen,
keinen Endpunkt.

Die Mächte des Daseins
haben tausendfache Gestalt. Der
Mensch, um dessentwillen wir unser
Tun und Lassen bestimmen gehören zu
ihnen, und der Geist, der uns in
der Gemeinschaft aufgenommen ist, in die
wir gestellt sind. Eine Macht ist
das Werk, in dessen Dienst wir
unsere Arbeitskraft stellen, und
eine Macht ist die Krankheit,
die unseren Körper befällt.....

Alles, was uns in Bewegung versetzt, was uns ~~treibt~~ die Möglichkeit des Beharrens nimmt – ~~das~~ trägt das Antlitz der Macht.

Welche Waffen sind uns für die Auseinandersetzung mit den Mächten des Daseins gegeben? Geist und Körper! Von der Seite des Geistes kommen Erkenntnis und Glaube, philosophische und religiöse Weltbetrachtung. Der Körper wappnet uns mit eigener Wehr: mit den Erhaltungstrieben in ihrer unbestimmbaren Vielheit. – Und doch, wie prächtig auch die menschliche Ausrüstung erscheint, an jedem Ende tritt ihre Unzulänglichkeit zu Tage. Und an dieser tragen die unerforschlichen, die dämonischen Kräfte im Menschen die Schuld: Kräfte, die uns rätselhaft verflechten, wie das Blut; die uns unerklärlich abstoßen wie der Haß; die uns zu ~~Handlungen~~ Tun u. Lassen zwingen wie die Angst; die uns vorwärts-

treiben wie der Ehrgeiz.....

~~Auseinandersetzung mit den Mächten des Daseins?~~

~~Was aber heißt Dasein? Es gibt keine Antwort auf diese Frage. Hier kommt es auf den Menschen an, den Einzelnen. Die Mächte sind da; wie sie aber für den ~~Einzelnen~~ Menschen~~

Wie sich die Auseinandersetzung vollzieht, welchen Gebrauch der Mensch von den Waffen macht und welche dämonischen Kräfte im Spiele sind – davon weiß vielleicht der Mensch selbst, sonst Niemand. Und nur eine einzige große Unterscheidung ist möglich: zwischen den Menschen, die in ~~die~~ der unfaßbaren Vielgestalt der Menschen und Dinge ein Ordnungsprinzip bewahren, und den anderen, denen nichts aufgeht als die Einmaligkeit der Menschen und Dinge.

Und damit bin ich, mein Läuslein, beim Alltäglichen. Nur von ihm vermag ich Dir zu berichten. Wenig weiß ich von Philosophie und von Religion; ich weiß

nicht hinnehmen, ob sie einem Menschen je an den Endpunkt bringen konnten, an dem er sprach: Hier bin ich – und dort sind die Mädchen des Daseins, die ich überwinden habe. —

Ich kann Dir, unsagbar geliebtes Wesen, nur von der Überwindung mit den Mädchen des Daseins – meines Daseins – sagen; ~~und sonst~~ ~~nichts, da die Hülle ich hier lassen~~ ~~Kleid, von mir selbst aufgenommen?~~

Alles ist für mich hier einmaliges geschehen, eine einmalige Berührung, ein einmaliger Mensch, ein einmaliges Ding. Der Allklang bringt es mir tausendfach zu Bewußtsein. Niemals fühle ich mich einem Menschen weniger verwandt, als wenn ich Erscheinungen zusammenfasse, vereinheitlicht – und so von der Welt der Menschen und Dinge eine mehr oder minder große Anzahl von „Bündeln" mache, sie auf die Schultern hebe, und klugen oder bequemen, wohlgefälligen oder willensverneinenden Angesichts

mit auf den Weg nimmt....

Diese Unmöglichkeit meines Wissens, die Erscheinungswelt in Ordnungen aufzulösen, bringt zugleich Schwere, ja ~~Tragik~~ und Reichtum in mein Leben. Jede Auseinandersetzung erfordert den Einsatz meiner ganzen Persönlichkeit, in der selbst mein Weg und Ziel fraglich, keine Entscheidung gleich mir nur Seite, die Erfahrung oder Weisheit - Glaube oder aus dem Wahnsinn gezogen haben. Das ist ein Ringen und oft ein Schmerzliches. Aber reich machen mich - im wunderbarer Verknüpfung des Schweren - die tausendfältigen, sich bis ins Kleinste unterscheidenden Beziehungen zu Mensch und Ding. Und dies kann nur eine einzige Ursache haben: Kein Mensch gleicht dem anderen, und Kein Ding; denn es gibt nichts Totes, alles lebt im Hauche unseres Wissens.

Aber dies eine große Erlebnis: Frau der Einmaligkeit alles Begegnenden - sie bedeutet erfährt mir

der Entwicklung, die doch nichts anderes ist als eine stete Auseinandersetzung, mit jedem Menschen und jedem Dinge, eine bestimmte Bahn. Jede Beziehung vertieft sich, vollendet sich in dem Maße, wie sie als etwas Einmaliges erkannt wird. Wenn ich unsere Beziehung (ich gebrauche bewußt dies leere, nichtssagende Wort, weil ich an die Geheimnisse nicht rühren will, mein Engel!) von allem dem löse, was eine ohne mich und ohne Dich gewordene Welt mit männlichem und weiblichem Wesen schlechthin verbunden hat – wenn ich also alle die vorgefaßten Meinungen, die vielfach aus um Jahrhunderte zurückliegenden Kulturepochen stammen, alle die richtigen und die trügerischen Erkenntnisse um deswillen verneine, weil ich sie nicht selbst geschöpft habe – dann gibt es nur Dich und mich, Dich, wie Du bist, mich, wie ich bin. Und dann liegen im uns die einzigen Faktoren begründet,

die unser Verhältnis bestimmen. Und ein Lächeln – sei es des Unwissenden, sei es des Wissenden – bleibt mir für den, der in unseren Wegen, Zielen und Hoffnungen nur das erblickt, was „jede Frau" und „jeder Mann" erhofft und erreichen will. —

Daß wir uns als eine Macht in das Lebensgefüge eingeschaltet haben – als eine Macht, mit der dazu rechnen und sich auseinanderzusetzen haben, die in unseren Lebenskreis gehören, – das ist, wie ich oben sagte, die Folge einer Entwicklung, von der ich sprechen will. Denn unsere Einheit ist im Kampfe und von diesem war es Gewordenen gegen die Mächte des Daseins; ~~Familie~~ ~~Von denen eine die Beruhigung und folgerichtig unseren Verbundenheit eingegenwirkte: die Familie.~~ Einsweisung ~~nicht~~ ~~in die~~ die Anschauung, daß die Verbindung zweier Menschen beruhen müsse auf erreichter materieller Sicherheit, auf einem mehr oder minder genau ~~bestimmten~~ bestimmbaren Lebensalter und auf ausdrücklicher Sanktionierung durch die beiderseitigen Familien —

~~nicht in dieser Anschauung~~ ist gleichwohl
~~Neuerlängst~~ mehr ~~einer Anschauung~~ dessen Brüchigkeit ~~Kants~~ Nachdenken, ~~daß die~~
der ~~Gegebenheit~~ Macht ~~sondern in der gegebenen~~
~~Tatsache, daß dieses~~ ~~Sie ist~~ ~~Ausdruck~~ Teil ~~des~~ Lebensgutes ~~ist~~,
von
das ~~Vor~~ Familienfatalität ~~sagt~~
~~ist~~ bewahrt wird.

Die Familienfatalität — d. i. die Gesamtheit aller Forderungen einer Generation an die folgende u. aller Leistungen der Folgegeneration an die vorhergehende. Die Erhebung dieser Forderungen u. die Erfüllung dieser Leistungen geschieht um keines anderen Erfolges willen, als ~~von~~ der Erhaltung dieser Fatalität. // Dies ist kein circulus vitiosus; denn nur solange besteht die Fatalität einer Familie, als von einer Generation zur anderen gefordert u. geleistet wird, oder m. a. W. als der Wille besteht, sich diesem Gesetze von Forderung u. Leistung zu unterwerfen.

Wie das Wort „Totalität" besagt, sollen alle Forderungen und Leistungen umfaßt. Nicht selten mag das der Fall sein. Tun oder lassen eines Mitgliedes deutlich als Leistung oder Forderung in seiner realen Tatsächlichkeit erkennbar sein — der Zusammenhang aber erscheint kaum in seiner vollsten Tiefe und Bedeutung, wenn es um gültige oder fällige Entscheidung geht. Denn Forderung und Leistung gehören der innerlichen, seelischen Sphäre an. Sie finden ihren Ausdruck in der gesamtmenschlichen Haltung.

Es handelt sich — im weitesten Wortsinne — um ein „Leben im Geiste" — nämlich im Geiste der Familientotalität.....

Totalität besagt noch hinanderes: Es besagt „Einheitlichkeit". Die auf der Gemeinschaft des Blutes beruhende Totalität der Familie ist von einem einheitlichen Geiste erfüllt, aus dem Forderung und Leistung erwachsen. Tatsächlich

die Einheitlichkeit dann hört die Totalität im Gegensatz auf als wie wenn der Wille zu fordern und zu leisten besteht.
Diesen Geist der Familientotalität gilt es Kennen zu lernen, meine Freunde, wenn wir unseren Weg verfolgen wollen. Und heute will ich Dir von der Familientotalität erzählen, der ich angehöre.

Du siehst also, meine Suzanne, daß es falsch gewesen wäre, die Werten, deren Pflege mein Vater übernommen hat, deshalb in Zweifel zu ziehen, weil ihnen die Weisung in die Welt der Ideale ermangele....

Versuche Dir, mein Gutes, einen Mann wie meinen Vater vorzustellen, der beides nicht kennt: nicht die traditionelle Bindung und nicht die verpflichtende Kraft, die aus der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gesamtheit erwächst. Dieser Mann begründet eine Familie; In seinen Kindern fließt das Blut, das auch ihn durchströmt, und es kann nicht anders sein, als daß ihm stärker und stärker jenes Verantwortlichkeits-Gefühl gegenüber der Nachkommenschaft zu Bewußtsein kommt. Er fühlt, daß nun sein Dasein einen tiefen, neuen Sinn erhält; er weiß mit einem Male, daß Licht und Schatten seines Handelns nicht mehr allein auf seine eigene Seele fallen, sondern, über ihn hinaus, in anderen Menschen wirken.... Stelle

diesen Menschen nun nicht in eine abgelegene, weltenferne Umgebung – sondern stelle ihn in das komplizierte schier unentwirrbare Leben unserer Tage mitten hinein! Vielleicht wird der Mann die schöpferische Kraft haben und in sich finden, – aus der heraus er mit jener dämonischen Sicherheit die Richtung ~~zu weisen hat~~ kann. Wahrscheinlich wird er diese Kraft nicht haben; die Religion wird ihm Helfer sein, und heute vielleicht eine politische oder soziale Weltanschauung; sind ihm auch diese Stützen versagt, muß er die Führung dem Schicksal überlassen.....

Der Mann, von dem wir gesprochen haben, meine gute Suzanne – war ein Fremdling, ein Gründer, einer, der wirklich auf sich selbst angewiesen ist. Ich habe ihn einen „Mann wie mein Vater" nur deshalb genannt, damit seine ~~Persönlichkeit~~ Wesenszüge bestimmbar seien. Aber er ist nicht mein Vater – denn er ist herausgelöst aus der traditionellen Verbindung und aus der sozial-gleichen Umwelt. Jene beiden

Fakten aber sind es, die meinem Vater nicht allein – wie ich oben zu zeigen versuchte – den Weg weisen, ~~oder~~ – um ein anderes ~~Bild zu gebrauchen~~ sondern die ihm auch die Waffen liefern, mittels deren er ~~den Geist der Familientotalität~~ diesen Weg behaupten kann.....

Diese Waffen sind festgefügte Grundsätze, Prinzipien ~~gewonnen~~ ergriffen nicht um ihrer selbst willen, sondern nur Mittel zur Erreichung der großen Aufgabe: Innehaltung der von Tradition und Umwelt bestimmten ~~traditionellen~~ Bahn, deren konkrete Gestalt die ~~die sich greifbar in der erstrebten~~ „Schlichtheit der Lebensführung" ~~ausprägt~~ ist. Es ist überaus schwierig, – ja ~~unmöglich~~ – auf diesen Seiten jene Prinzipien im Einzelnen aufzuzeigen – sie ~~sind~~ treten im gleichmäßigen Ablauf des Daseins naturgemäß weniger deutlich hervor als zu Zeiten, in denen es um Entscheidungen geht. Ich will versuchen, Dir, meine geliebte Suzanne, in großen Linien die Richtung mitzuteilen, in die jene Prinzipien weisen....

Mein Blick fällt auf die Schöne, so ebenmäßig geformte

Uhr, die, ein Geschenk von Fritz, auf meinem Schreibtische steht; ruhig und unbemerkt ist ihr Zeiger, indes ich schrieb, in den neuen Tag hineingewandert, ~~ohne daß ich es bemerkte~~. Es ist beinahe ~~zwei~~ drei Uhr, und unheimlich still. Es ist Zeit, schlafen zu gehen — Gute Nacht, mein Mädelchen, Du wunderbarstes Geschenk des „wunderbaren Lebens" ——————

II.

Ein Sonntag-Morgen! Erhellt von strahlender Juni-Sonne.

Ich erzähle weiter; ich versuche das Bild zu Ende zu führen, das ich Dir, ferne Suzanne, von der Familientalalität zu zeichnen begonnen habe. Ich erzähle aus der Welt der ~~Erzähler~~ kommend — nicht verfaße ich ein Schriftwerk, das der Welt der geistigen, klug und erfahren bauenden Schriftsteller angehört. Ich habe keinen Plan zu Grunde gelegt — aber ich weiß heute nur, daß ich das letzte Mal bei

bei den Grundsätzen stehengeblieben war, die meinem Vater Weg und Richtung weisen..

Fast alle diese Grundsätze — Waffen des Alltags — dienen dem einen Ziele: die Mitglieder der Familie den Menschen zugesellt zu wissen, ~~von den Georg Hermann~~ die ein Freund treffend und lebenswahr die „Menschen vom gesicherten Leben" nennt. Gewiß — von außen gesehen — sind das die zielsicheren, arbeitsamen, bürgerlich-stolzen, für Geist und Leib redlich besorgten Menschen — diejenigen, die nicht um einer Liebe willen Dummheiten begehen, die Geist oder Körper gefährden, diejenigen, deren offenbaren Leidenschaften mit ~~den~~ ihren finanziellen Mitteln in Einklang stehen, indes die heimlichen eben durch ihr Verborgensein sanktioniert sind; das sind nur die äußeren Züge; was diese Menschen wahrhaft zu den „Menschen vom gesicherten Leben" macht, das ist die Tatsache, daß die Bausteine, aus denen sie den Bau ihres Lebens

errichten, ~~aus der Welt des Realen stammt, das will heißen: aus einer Welt, die den Ablauf des Daseins nur den Gesetzen unterstellen will, die all den Einflüssen entziehen will,~~ ~~von~~ aus jenem guten Materiale sind, das in der Vergangenheit und Gegenwart, rechts und links zu wohlgelungenem, klargezeichnetem Bauwerke Verwendung fand. ~~Das, was die~~ den „Die Menschen vom gesicherten Leben" ~~ihre innere Festigkeit, ihre Lebensrüstung~~, wie reich sie auch an Gemüt und Geist sein mögen, eine ~~wie~~ große ~~Aufnahmefähigkeit ihnen für ihre Sinne~~ auch für den Reichtum des Lebens ~~sind~~ ~~gleichsam~~ gleichen sein mag — ihre eigenen Lebenskräfte schöpfen sie nicht aus sich selbst, sondern sie entnehmen sie dem Lebensfunden der geistigen Gemeinschaft, in die sie sich eingereiht fühlen oder wissen! Gemeinschaft auf tradit. ~~oder~~ sozialem Grunde ~~aus traditioneller oder sozialer Bindung.~~

1. Die Menschen vom gesicherten Leben" — sind außerhalb dieser Gemeinschaft unvorstellbar; sie leben in ihr und durch sie. Sie begegnen — nicht nur äußerlich, sondern ehrlich, aus tiefster Überzeugung — jedem ~~Angriff~~ Menschen, der dieses Gemeinschaftsgut in Zweifel zieht, ~~der ihre~~ dessen Lebenskräfte aus einer anderen Region weil seine ~~zieht~~ kommen, mit keinem anderen Argumente als ~~eben~~ dem Hinweis auf die erwiesene Bewährung des Gutes — und auf die Anerkennung, die ihm allenthalben gezollt werde. Nicht selten bleibt im Bewußtsein oder Unterbewußtsein der „Menschen vom gesicherten Leben" das Wissen bestehen: daß das Lebensgut, das ihnen den Baustoff liefert, gar nicht ihr eigenes, eigenerworbenes, sondern ein fremdes, außerhalb befindliches ist: Diese Beobachtung kannst Du dann anstellen, meine Gute Suzanne, wenn die offene Bewunderung, die die „M. v. ges. Leben" hinein entgegenbringen, der ganz aus sich selbst heraus geworden ist — das stille Eingeständnis einschließt, selbst nicht mit eigenen, eigenentwickelten Kräften gearbeitet zu haben....

Das, was diese Menschen zu „Gesicherten" macht, ist der feste Halt, die solide Stütze, die ihnen der Gemeinschaftsfundus gewährt. —

Ihnen stehen jene anderen Menschen gegenüber, die Außerhalb-Befindlichen, die „Ungesicherten". Sie glauben an die eigene Kraft, dem Dasein einen Platz abzugewinnen, aber sie wissen auch um die Folgen des Versagens: um das Entgleisen, um das Versinken — um die Leere, wenn der Quelle in der eigenen Brust versiegt. Die Möglichkeiten der „Ungesicherten" sind unbegrenzt — sie sind die wahren Meister des Lebens, die Großen Sieger, auch wenn sie im Dunkel bleiben; sie sind aber auch die großen Unterlieger des Lebens, die Verzweifelten, die Verkommenen. —

Die „Gesicherten" und die „Ungesicherten" sind, müssen Feinde sein! Das Wissen um diese ~~Diese~~ Feindschaft ist es, die in Dir, meine Suzanne, das Verständnis für jene Prinzipien erhellen wird, die mein Vater unablässig verfolgt. — ~~Auch er~~

~~weiß um die Möglichkeiten des Aufstieges, der einem Menschen~~

Es gilt ihm ~~Zurückdämmung, Absage an~~ alle ~~eigengewachsenen~~ Kräfte entgegenzuwirken, die den sicherenbewährten Lebensfundus verneinen, oder zu seiner Aufgabe führen können. So groß ist seine Furcht vor dem Verluste dieser Grundlage, ~~auf~~ in der er selbst verwurzelt ist, daß er jedes Mittel für gut befindet, den gefährlichen Tendenzen ~~entgegenzuwirken~~ von der abfälligen Bezeichnung des „Romantik" zu begegnen. ~~Auch~~ Herabwürdigung und Verächtlichmachung. Wo solche Gefahr droht, wird aus meinem Vater, dessen Seele sonst auf die feinsten, zartesten Schwingungen abgestimmt ist, ein heftiger, blind-wütender Kämpfer, der nicht allein die eine feindliche Flamme ersticken will, sondern am liebsten das ganze Holz zerstören ~~will~~ möchte, das ihr Nahrung bot. Der Glaube meines Vaters an die unbedingte, keinem Zweifel unterliegende Geltung jedes einzelnen Grundsatzes, der dem Fundus des „gesicherten Lebens" entstammt, ist ~~so~~ unerschütter-

lich; ~~es ist stärker als die Persönlichkeit, die den Grundsatz aufheben will oder eine Ausnahme begehrt.~~ Wenn ich, 23 oder 24 Jahre alt, mein Leben mit dem Deinen, meine Suzanne, ehelich verbinden will – dann ~~liegt~~ wird das Urteil, das mein Vater über diese Verbindung fällen wird, ausschließlich in der Tatsache begründet sein, daß das Prinzip verletzt wird, das ~~eine~~ die Verbindung zweier Menschen von der erreichten materiellen Sicherheit und von einem höheren Lebensalter abhängig macht; nicht kommt es auf die Menschen an, um die es sich handelt, nicht auf die besonderen Umstände dieser Verbindung. Jede Ausnahme birgt Gefahr – und an der Richtigkeit des Prinzipes wird kein Zweifel erlaubt sein: Tradition und Übung bestätigen seine Geltung. –

Diese Aufrechterhaltung der Prinzipien des „gesicherten Lebens" weist eine bindend-klare Richtung. ~~Wenn~~ Stärke und Lebensbeherrschung liegen da begründet. Aber auch

Gefahren! Und die schwerste dieser Gefahren ist die Untergrabung des Selbstvertrauens und der Selbstbehauptung. Denn die Zuverlässigkeit und Brauchbarkeit der Bausteine ist erprobt, und es bedarf keiner eigenen Prüfung mehr: Das Gebäude wird tragen – der Bauende braucht nicht den bangen-sehnsuchtsvollen Blick seinem Werke zuwenden, diesen Blick, ~~aus dem~~ Hoffnung, Glauben, Zuversicht und Freude über das eigene Schaffen sprechen . . . .

Ich habe Dir, meine gefährtin Suzanne, in knappen Zügen ein Bild von der Familientotalität versprochen – und habe doch hauptsächlich von meinem Vater erzählt ~~gesprochen~~. Aber sein Wesen, sein Geist sind schlechthin das Wesen und der Geist der Totalität. Ich habe Dir, Liebe, erzählt, warum meine Mutter diese Übertragung des väterlichen Lebensgutes auf die Familientotalität gutheiß und unterstützte . . . . ~~Der einzige von meinen Brüdern, der jener Totalität (wie ich sie zu Anfang be-~~

~~stimmte) entgegenzutreten suchte, war Otto.~~
~~Um Dir schließlich das Bild der Totalität abzurunden, muß ich von den Brüdern und von mir selbst sprechen.~~

Wenn ich aber das Wort „Totalität" zu Recht gebraucht habe, so muß es ein einheitlicher Geist sein, der uns alle erfüllt. Und tatsächlich ist es so – wenn auch in einem besonderen Sinne: Jux uns jungen Menschen, deren Lebenslinie noch unvollendet ist und in unbekannte ~~Weite~~ Ferne weist, ~~lebt~~ ist ein ~~der~~ gleicher Zwiespalt, ~~der zu jenen Zeiten war, als seine Lebenslinie noch unbestimmt und das Dasein Verlauf war. Reichtum der inneren Welt, Empfänglichkeit für den Schicksalhaftes Geschehen,~~ der Gefühle und Bewegungen Hauch schöpferischer Menschenkraft, Aufgeschlossenheit gegenüber unalltäglichem Geschehen – all dies aber tausendfach verflochten mit den „Grundsätzen des gesicherten Lebens". Zwiespalt? Muß das Zwiespalt ergeben? Nein – damit aus dieser Verflechtung ~~(den auch mein Vater kannte des~~

es ist, als hielten sich uns zwei Hände dar, den Weg in das unbekannte Neuland des Lebens zu zeigen: Der einen Druck wird gut, stark, fest und sicher sein; bei der anderen Berührung wird uns ein zauberhafter Strom anrühren; vielleicht wird er uns in ein Land tragen, das unserem Fuße ewig verschlossen schien, vielleicht aber auch auf verlassener Sandbank absetzen, dem sinkenden Schicksale preisgegeben.....

Wer weiß es? ~~Aber~~ berührt sind wir vom Atem zweier Welten.

Die Eltern beide, durch die Leidenschaftlichkeit seines Wesens vor allem mein Vater, sind die großen Verfechter des „gesicherten Lebens", das ihnen in Gestalt seiner Grundsätze die Waffen liefert. Und die lebensnahe, lebensvolle Wirklichkeit, die „das gesicherte Leben" im Walten und Wirken der Eltern täglich und stündlich offenbarte, mußte – bis heute – stärker sein, als die schattenhafte, nur selten Gestalt und Menschenantlitz annehmende, Botschaft des „ungesicherten Lebens".

(den kannte
~~den~~ auch mein Vater kannte als
sein jugendlicher Geist nach in
~~der Weg des Lebens im Neuland~~
sich selbst genüge finden durfte
~~wies~~. Nur haben ihm die dies-
seitigen Kräfte so festen Halt, daß
er die jenseitigen getrost in die
Welt der Gefühle und der geisti-
gen Bewegungen verweisen
konnte)

gewiß – in uns allen sind Zeichen, die
von jener anderen Region in uns Zeugnis
geben: es ist ~~der~~ uns mehr Phantasie
~~gegeben~~ Geheimes, unbewußtes Erahnen ~~von~~ jener
außerhalb des ~~Lebens~~ realen ~~fundus~~ liegenden
Zusammenhänge!), ~~zu~~ größerer Reich-
tum an Gefühlen und inneren Bewegungen,
mehr Empfänglichkeit für das Wunder
schöpferischer Kraft, ~~mehr~~ tiefere Aufgeschlos-
senheit gegenüber unalltäglichem Geschehen
~~gegeben~~ – ~~gegeben~~ als den jungen Menschen
unserer Sozial-gleichen Umwelt. Aber
all dies, meine gütige Suzanne, ist nur
Zeugnis jener anderen Welt, die zu betre-
ten nach Keiner von uns die Kraft
besaß. Das, was Otto zu seinen besonderen
Zuweilen mit Besorgnis verfolgten Wegen
trieb – das war nicht als das
Aufbäumen gegen den Götzendienst des
gesicherten Lebens –
Und da muß ich nun, soll ich
meine Schilderung aufrichtig zu Ende
führen, von ~~jener~~ der Kehrseite des Strebens nach ~~ges. Leben~~ ein Wort
sagen: ~~die wieder und wieder zum~~
~~Zweifelung~~ ~~Angriffen~~

und wie es uns – bis
heute – einerseits an
dieser Kraft gebricht,
so ermangelt uns
andererseits der Glaube
an die lebendige
Kraft des traditio-
nellen Lebensgutes.
Unheilvolle Leere,
die ein unheil-
volles Ergebnis
hervorbrachte: Den
Götzendienst des
gesicherten Lebens!
Drüben die
vergoldete Wetterfahne
auf dem Heiligenberg
leuchtet in der
Mittagssonne. Ich
will hinauf in den
Wald gehen und
in die dunklen
Tannen sehnend
Deinen Namen
sagen: Meine
liebige Suzanne!

~~...ht wahrnehmen~~

...n Lebens –
...ter, selbstver-
...ar: die Einfügung
...eten Familie in
Dämmen um-
...s Lebens – ~~das~~,
...efem Glauben heraus
...unte – es muß-
...icher Weise
...en bekannt –
...einer lebendigen
...inten Ritus

... in das von
...umschlossene
...ar für meinen
...rständliche,
...che Fortsetzung
... war die Familie
...n ein tief-glän-
...ser Tradition.
...herheit, Lebens-
...elbe Bekenntnis

Jünemdienst III des gesicherten Lebens!
Nichts erhaften wir von der eigenen
Kraft, das Leben zu formen! Das
immer bereite Arsenal des gesicher-
ten Lebens – bisher es nicht Waf-
fen zum jeder Schwierigkeit Herr zu
werden!

So kommt es, daß die Anschauungen
junger Menschen von Menschen und
Dingen einen Stempel von Ent-
fahrung und Wissen tragen, den
nicht die jungen Menschen selbst (sie
vermögen es gar nicht – so jung sind
sie! –), sondern die Großväter
und Ahnen geprägt haben. In der
Brust ist ein steter Kampf, um
den eingeborenen Reichtum zu
erhalten, um die Entfaltung
der Persönlichkeit zu verhin-
dern. Es entsteht so eine
Atmosphäre, die ein Wunder an
Reife, Aufgeklärtheit, an Un-
gläubigkeit und Resignation ist –
eine Atmosphäre, in der selbst
ein starkes, trotziges Kind ge-
beugt – es gleichsam gegen das
Jungsein selbst, das Jungsein mit
seinem Überschwang und seinem
Glauben an ein "Wunderbares
Leben!" Die Greise auf der
trojanischen Mauer – erscheinen mir

ofs als Jünglinge und Knaben. Ihnen
ist der Sinn für Schönheit lebendig
geblieben – die kann uns als eine
Gefährdung des „gesich. Leb." er-
scheinen durch den umgebenden
Betrieben: wo dort, wo sie sich
frei, ungehindert, wird entfalten
kann. Unsere Schönheitsbegriffe
sind nach Maß, Zahl und Gewicht
genau bestimmbar!

Im Grunde aber ist die Angst! Die
Angst vor dem Einbruche eines gesche-
henen, das nicht mehr mit dem Waf-
fen des „ges. Leb." gemeistert werden kann.
Diese Angst ist es, die vor Verdam-
mung und Verfemung des großartigsten
Reichtums fühlt, der uns gegeben ist:
das Aufgeschlossensein für den tausend-
fachen Wandel des menschlichen Wesens! Diese Angst
ist es, die unsere Bereitschaft
menschlich für die Vielfältigkeit
der Menschen, für die Fülle ihrer Beziehungen
~~für jeden in seiner Art, die sie~~
~~in Schwingung zu versetzen vermögen,~~
~~so daß die wunderbare Harmonie~~
~~entsteht~~ — wunderbare Harmonie,
die aus den tausendfachen Saiten
in unserer Seele erklingt, die
von den Menschen angeschlagen werden.
Wir haben vergessen, daß die Menschen
Menschen sind – wir haben, wenn das

Göttern diesseits wollen, Erscheinungen
aus Haut und Knochen aus ihrem
Gemacht! Aber grausam – ironisch
ist die Rache, die die Gottheit
über den verhängt, der den
Reichtum des Menschen vielfachen oder
sich ihm verschließt: Geld und
Gut des Daseins. Wissen Du es glauben, meine
geliebte Susanne, daß hier neun uns im
Wallen sende Sagte: "Wenn ich
kein Geld mehr habe, nehme ich
mir das Leben?", nehme ich

und das ist das letzte, das traurigste vorallem:
Daß verkümmerte, verkümmert, das
wunderbare Fliegen mit mage-
kauten Flügeln, das Finden von
köstlichen, winzigen Perlen macht –
dass – mit einem Wort – das Jung-
sein verlassen, verschwendeten
und gefürchteten Gefangene gewandelt
ist: daß jedem Augenblick der
Jugend aus ihrem von Tausend
Himmeln gitternen unendlichen
Käfig mit der Unglaubwürdigkeit
und dem Pessimismus eines Men-
schen begegnet wird, dem das
Leben nichts als eine Kette von
Enttäuschungen brachte.... Wie
erschreckend ist es, wenn sich die

nur von uns, so in dem Bade-
leben, seiner Knabheit und seinem
Pessimismus sein Kleidsames
gemand anzulegen als „Maleniali-
sten" angibt, den es nur auf den
Geld ankommt ... und dabei
weiß sich, welcher reinen, edlen
Selbstlosigkeit Sein Leben gehört ....
und hier ruft sich
Dir, meine fernen Schwäne zu Schwanen,
ein Wort von meinem Bruder Otto
Julius. Du sahst, wie sich das
Jahrhundert den gesicherten Leben. Ein
Jahren reichneten und reichten ihm
als war uns anderen; ihm
Körperliche und Geistige Kraft
gegeben und die [illegible] Kraft
Jahr
Aber daß an die [illegible] Aufräumen, das
ihm [illegible] Handlungen mit [illegible]
Kopf [illegible] anderen unmittel-
wahrscheinlich mit dem Leben aber
Kameraden Reichtum empfänden —
daß uns diesem Aufräumen nicht
den [illegible] Schneidende Schnitt im
die „gesicherte Leben" wurde —
gemeinsame Absage an die

falschen
Grundsätze des „ges. Lebens", das lag
daran, daß er die Linie Ehrenhein
nicht ziehen wollte oder nicht
ziehen konnte: daß die Grund-
sätze des „ges. Lebens", wie ähnlich
sie auch immer sein, hinter nicht
sein, die [illegible] Konflikt herrschlich
Hätte er sich diese Entscheidung
sich wieder gelungen, als man
und langen moralisch verurteilte,
nach hätte er dem wieder
Leben den moralischen
Augen zu entziehen.

Dem Dieser gähnendsend,
der am jungen Menschen Greis macht,
die sich nicht genug tun können
in ihrer Anklage an die Jugend,
der die Angst einflößt vor der
Tausendfältigkeit des menschlichen
Lebens, der nur Flucht im
Manichäismus weiß, der Lebens-
freude und Lebensmut [illegible],
der schließlich nur [illegible]
Stufe des Bedeutungslosen [illegible]:
nur Feigheit — die gähnendsend
wird dann zur wahren Tragödie!

der Göthe
was er sich das Recht beilegt:
Urteile zu fällen ——

und dieses wahrhaft tragische
Übersprühung Natur selbst
in düsteren Stunden befahren: wenn
in mir eine Feind und gute Flamme
aufglühte, die mein ganzes Wesen
mit umgebauter Kraft und Räume
füllte; und die doch
Aber dieses — sich Selbst nach Einmal
tragisches — Übersprühung ist die
Lehre und grausame Dichterei, um
der der Göthe verdammt; sie über
Einmal Selbst macht und Sein-Selbst-
bare Rechtfertigung. Es kann einem
nicht genügen, dem, der sich gegen
einen empfindet, sein Leben oder sein
leidenschaftliches „Nein" entgegenzuhalten,
der unmittelbar den Anspruch
beantwortet — widerstehen. Dies wahre
ich Selbst in düsteren Stunden be-
fahren. Reinke, Gräfin, Adelaide,
das sich selbst wurde sein,
dem Göthen mit verächtlichem
Einschlag Wange abgekehrt.....
Oder ist es Ihnen anders, wenn
meine grenzenlose, wenn
spaltende Liebe zu Dir als nicht-
liges „Vielleicht sein" abgetan wird —
(ein gefühlsüberschwang, dem wede
Ehrlichkeit gegen sich selbst noch
gegenüber der Ehrwelt innerlich —

IX.

Nach den anklagenden Worten gegen den Jüngeren bleibt ~~nur Raum~~ da das Bild sich abrunden will — noch eine hilfernde, sachliche Feststellung. Es ist eine verhängnisvolle Täuschung, zu glauben, daß die Waffen des „gesicherten Lebens" die Lebensmischung stören, die man in Ehen, zusammenleben, anlegen kann; gerade dann verfallen sie. Denn jede Ehe und jede Generation braucht die eigenen Waffen, und wenn sie die nicht bekommen will — dann braucht sie eigenen Geist!

Die Familienrealität muß erhalten bleiben, Forderung und Leistung von Generation zu Generation sollen nicht verschwinden. Nur sollen sie nicht neben dem Leben stehen, sondern im Leben. Die ~~Ehe~~ Familie ist Spiele stunden — Jene — Nacht — ringsherum liegen Waffen — meine müd — Baba O negan ——

Dieser Notwendigkeit darf sich die ~~fordernde~~ Generation nicht verschließen. Hier liegt ihre tiefste Verpflichtung für das Familienleben der Familie

wenn sie in ihrem Segen, ~~in ihrem~~
Reichtum wunderbare Freundschaft
mit diesem edlen Menschen als auf
"Schmeichelein und Bemundeungen" be-
wundend belacht wird – dennig
weil der jähe Gefahr willend, Kräf-
te, die ihm beistehen können...

Meine geliebte Susanne –
ich habe unbeschreiblich leidenschaftlich
geworben. Ich habe den Grund: ich
bin in meinem tiefsten Wesen
und in meinem tiefsten Leiden
(denn keine anderen Worte vermögen
zu sagen, was das Getrenntsein,
das Auseinandergestoßenwerden be-
deutet) alleingelassen worden –
und was schlimmer, weit schlim-
mer ist: ich bin [illegible]
geworden, als der jähe Abgrund,
daß mir seine Tiefe, Schalen
gleich, Waffen seine Hilfe mehr zu bieten
vermochten...

gewiß – in
von jener
geben: es
~~gegeben~~
Geheimnis,
außerhalb
Zusamm
tum an g
mehr Ein
schöpferisch
senheit geg
~~gegeben~~ –
unserer
all dies,
Zeugnis je
ten nach
besaß. Da
zuweilen
trieb –
Aufbäume
gesicherten
und da
meine Sch
führen,
sagen: die
~~[illegible]~~

~~das leugnet, was es nicht wahrnehmen will!~~

III.

Götzendienst des gesicherten Lebens –

Das, was meinem Vater, selbstverständliche, lebendig erwiesene Tradition war: die Einfügung der von ihm begründeten Familie in das von sicheren, festen Dämmen umschlossene Flußbett des Lebens – ~~es~~ ~~das~~, wie sie ~~was~~ von ihm aus tiefem Glauben heraus angestrebt werden konnte – es mußte, wurde es in gleicher Weise von uns jungen Menschen bekannt – zum starren, von keiner lebendigen Kraft mehr durchströmten Ritus werden;

IV

Die Einfügung der Familie in das von sicheren, festen Dämmen umschlossene Flußbett des Lebens war für meinen Vater nicht allein die selbstverständliche, keinem Zweifel zugängliche Fortsetzung einer Tradition (dazu war die Familie viel zu jung –), sondern ein tief-gläubiges Bekenntnis zu dieser Tradition. In ihr lag Segen, Sicherheit, Lebensglück. Doch dieses selbe Bekenntnis

wußte, wenn wir jungen Menschen ange-
nommen, zum starken Reiter werden, der
von Keiner lebendigen Kraft mehr
durchströmt ist. Das „gesicherte Leben"
wurde zum Götzen, von dem Hilfe
und Rat erwartet wurde. Die
Waffen, die mein Vater ergriff und
gläubig führte, um sie in den Dienst
des Menschenlebens zu stellen — in
unseren jungen Händen wurden sie selb-
ständige, von unserem Geiste und von
unserer Seele losgelöste Werk-
zeuge, denen wir dienten. —
~~Denn es gibt keine Fortschritt~~ Nicht doch: es wäre verkehrt zu sagen:
es gibt keine traditionelle Kraft mehr,
die wir Jungen ~~hineinschlagen~~ wirken könnte
Wie groß — und heute noch unfaßlich —
die Umgestaltungen der Welt sind,
in die unser Lebensanstieg fällt, —
wie viel auch von den Kräften
des traditionellen Lebensgutes wert-
und gegenstandslos geworden sein mag —
noch glaube ich, daß es fruchtbar
in uns sein kann. Dann aber müssen
wir es in seiner inneren, lebendigen

Berührung zu unserem Leben
~~Kraft~~ erkennen. Wieder dürfen wir ihm
mit jenem aus einer ganz anderen Welt
stammenden gläubigen Vertrauen — wie
es mein Vater vermag — nach dürfen
wir ihm blindlings seinem Gehen gleich
dienen, wie wir Jungen es tun —
sei es aus Not, sei es aus Schwäche, aus
Resignation oder aus falsch verstandener
Ehrfurcht! —
Wir müssen prüfen. Darauf kommt es
in der letzten Linie an. Wir dürfen uns nicht
darauf verlassen, daß die Bausteine
auch wenn sie dem Fundus des „ges. Leb."
entnommen, die rechten
~~irgendwie~~ passen. In unsere
Augen muß wieder jener strahlend gelöst-suchbereite
Blick hineinkehren, der dem wahr-
haft Bauenden eigen ist: jener Blick
aus dem Hoffnung, Glaube, Vertrauen sich
und Freude am eigenen Schaffen spenden
~~Zweifel~~ und Zweifel und Angst; ob
der Bau trägt wird sich manchmal vermeiden!
dann, daß der das von uns gefügte
fest und sicher steht — dann ist es nicht
das Gottesbild des „gesichertsten Lebens", das
gefallen hat, sondern wir haben uns
selbst — aus eigener Kraft hingestellt

eines weisen, resignierenden Lächelns tritt ein lebensvolles, freies Lachen!
Selbstvertrauen und Selbstbehauptung sind die Güter, die wir nur ja wieder gewinnen können – ~~es ist Zeit, daß wir uns ihrer besinnen~~ ja.. wiedergewinnen.....
~~Als ich vor einigen Wochen (kurz vor Deiner Reise, meine Suzanne), mit Fritz von der Möglichkeit sprach, daß Du mir heiraten könnten und Du bei mir bleiben könntest, da suchte ich ihm all das nahe zu bringen, was für mich und für Dich an Kraft, innerer Ruhe und Lebensfreude zu gewinnen war. Wir müssen aber auch nach neuen Waffen Ausschau halten! Wir werden sie finden – in keiner anderen Region des Lebens als dort wie Sie eine Jugend gesucht und gefunden hat, der wir heute verständnislos ins Antlitz starren.~~
Dem Selbstvertrauen und Selbstbehauptung sind die Güter, die ~~in der~~ aller Tradition zutiefst innewohnen. ~~Aber~~ Nur der Geist, der

sie trägt, wechselt von Generation zu Generation. Denn Selbstvertrauen und Selbstbehauptung – sie sind nichts als der Ausgangspunkt, von dem aus die Auseinandersetzung mit dem Dasein, mit den Mächten des Daseins, aufgenommen wird. Wie sich die Auseinandersetzung vollzieht – das ist heute und morgen anders bestimmt als gestern und vorgestern: dazwischen ~~dreht sich~~ bewegt sich der Zeiger.
Ihr seid geschritten auf dem festen, scheinbar unerschütterlichen Boden Eures Anstiegs zur Höhe des Lebens, Vater, Großvater. ~~Die Mächte des Daseins waren~~ Wir haben erfahren, daß die Unerschütterlichkeit nur eine scheinbare war. Ihr ~~konntet~~ glaubtet die Mächte des Daseins zu kennen; weil ~~Euer Selbst sich~~ Ihr Euch nur großen Einheiten gegenübersah: Beruf, Staat, Volk, Religion. Für uns ist

das Dasein zerstückelt: Der Beruf ist ein dem zufälligen Geschicke abgewonnenes Einzelereignis geworden, Der Staat ein fast stündlich sich wandelndes Gebilde, das Volk ~~haben wir~~ ein gespenstisches Ungeheuer, das lockt und abstößt, die Religion bestenfalls ein schon-verborgenes, ~~gesammtmäßiges~~ gemeinschaftlosen Einzelverleben auf. Und so tausendfach. — ~~Euer Selbstvertrauen und Euere Selbstbehauptung waren den~~

Meine geliebte, angebetete Suzanne, ich muß der Feder Einhalt gebieten. Zeigen wollte ich Dir die Familientotalität der Schrags, eine Macht meines Daseins, mit der es galt, sich auseinanderzusetzen! Zeigen wollte ich, wie sie unserer Einswerdung entgegenwirkte und zugleich Dir verständlich machen, warum. Wir sind ~~trotzdem~~ trotz allem eins geworden — und darin müssen wir erkennen ~~ich~~, daß wir

Du siehst nun, ~~wie~~ welchen tiefengeistigen und seelischen Wurzeln der so ~~banal~~ und abgebrauchte klingende Grundsatz hat: Daß die Verbindung — oder um mein Wort zu gebrauchen: die Einswerdung zweier Menschen beruhen müsse auf erreichter materieller Selbständigkeit, auf mehr oder minder genau bestimmbarem Lebensalter und auf offizieller Sanktionierung durch die beiderseitigen Familien. Wir haben den Kampf aufgenommen gegen diesen Satz und damit gegen den Geist der Familie. Wenn Du, meine Suzanne, das Bild, das ich entwerfen wollte, ~~plastisch~~ erkannt hast, dann weißt Du nun auch, warum uns in keinem der Brüder ein Helfer werden konnte

~~bereits~~ Kräfte aufriefen, die ~~nur~~ ~~dem eigenen~~ einem anderen Lebensfundus entstammten.

Die Auseinandersetzung hat kein Ende! ~~Noch sind wir nicht am Ziele~~

Vielleicht wird ~~das Ziel~~ die neue Stufe ~~sein~~: die ~~äußere~~ Loslösung von der Familientotalität sein. Ich werde nicht davor zurückschrecken, sie zu betreten — denn es wird nur eine äußere Loslösung sein. Das Verbundensein ~~liegt~~ ist das Blut.

Hätte ich mehr gewollt, als Dir, meine Suzanne, ein Bild von der Familie zu geben, der ich entstamme und zugehöre, ein Bild, das, wenn es auch nur ganz große (zuweilen wohl überscharfe) Linien aufweist, Dir doch meine ehrlichsten Überzeugung klar machen und so Aufschluß und Weisung sein kann — Hätte ich mehr gewollt als nur dieses, so wäre der Feder freier Lauf zugestanden worden, auf dass sie den oftmals grübelnd durchmessenen Weg aufzeige, der von der

legendären Gestalt des Nathan Schrag über Fais Hirsch, Ferdinand, Hugo und Bella Schrag bis zu Otto, Fritz, Paul und Karl ~~weist~~ führt! Laß mich Dir nur noch sagen – ehe ich dieses Kapitel des „Schwarzen Heftes" abschließe, – meine wunderbare Suzanne, daß ich mich mit mystischer Macht in diesen Ring von Menschen hingefügt weiß, deren Blut mich lebendig durchströmt. Fais Hirsch lebt! Er lebt in mir, und es sollte mich nicht wundern, wenn er mir zum Zeichen dessen seine Nase verliehen hätte!!!

~~Der Tag wies folgende drei Ereignisse auf, die, wie verschieden sie äußerlich erschienen, doch in~~

Der Tag war ausgezeichnet durch das Auftreten dreier Menschen, die, ohne es zu wissen oder zu wollen, Dämonen gleich, ~~mein~~ jene ~~gespenstische~~ phantastische Nacht über mich verhängten. Der erste der drei erschien in morgendlicher Frühe; nichts war außergewöhnlich an seiner Erscheinung, nichts verriet seine dämonische Mission. Er läutete, nicht anders als sonst, zweimal kurz, und als ich, hemdsärmelig, die Türe öffnete war er bereits mit Frau Weber in ein Gespräch über Sonne und Regen innerhalb der drei letzten Sommer geraten; mich erblickend grüßte er kurz und händigte mir mit den ~~etwas~~ mühevoll ~~gespra-~~ abgelesenen ~~chenen~~ Worten „Herrn Schrag" ~~mir~~ einen Brief aus, den ich sogleich als von Deiner Hand adressiert erkannte....

~~Deine Briefe – ich will dieses bei meinem kennesweg unproblematischste unserer Getrenntseins-probleme jetzt nicht aufrollen – haben~~

für mich stets etwas Beunruhigendes – und das hängt mit ihrer Unzulänglichkeit, mit ihrer Halbheit zusammen.... Briefe kommen mir wie hinkende Riesen vor: stark, von innen heraus mit Lebenskraft ~~gesättigt~~ erfüllt sind die Worte – wenn sie gesprochen sind (traurig, froh, sorgenvoll, hoffend, gläubig....), aber hinkend, unbeholfen sind sie auf dem Papiere.... ~~Also~~ – ich kehrte in mein Zimmer zurück, und, indes ein klarer, kühler Morgen über dem Heiligenberge und über der Stadt leuchtete, las ich folgende Zeilen:....„Pillingle – ~~gestern~~ nun sind Deine Eltern angekommen. Deine Verwandten und ich haben beinahe 4 Stunden am Hafen gewartet. Die Eltern sehen beide recht gut aus.... Du glaubst nicht, wie ich mich auf sie gefreut habe. Ich habe vor lauter Freude fast geweint und Herzklopfen gehabt....." und ~~dann gegen~~ einige Zeilen weiter: ~~Ende des Briefes~~: „Pillingle – ich weiß nicht, aber Dein Vater ist so komisch zu mir, ganz verändert gegen früher. Oh das wohl nur die Sorgen sind....? Und ich habe doch gar nichts getan.... Warum?" und gegen Ende des Briefes: „Pillingle – ich habe gestern den ganzen Nachmittag geweint! Niemand konnte helfen! Ich bin ja allein – aber, Pillingle, nimmt es Dir bitte nicht zu Herzen... das geht vorüber... und dieser Tage reisen wir weiter....." ~~In diesem Augenblick~~ Ich glaubte zu ersticken. Fassungslos starrte ich in das Licht. Ich fand keinen Atem mehr. War das möglich? Konnte es eine solche Grausamkeit geben – gegenüber einem Menschen, der gut ist und leidet? Ein wortloses Stöhnen kam aus der eingeschnürten Brust!

Ich haßte, nicht meinen Vater: er weiß nicht, was er tut. Ich haßte den Götzen, dem er blind und kalt alles opfert, um ihn gnädig zu stimmen.... Diese ~~Schaumglase~~ ~~Schaumglase~~ Preisgabe alles Heiligen, Unberührbaren: Götzendienst.... ich haßte, ich glühte vor Haß....

Der Vormittag versank in dumpfes Brüten. Zuerst erwog ich: Telegramm, Brief, Reise.... dann wurde ich mir der Ferne und Hilflosigkeit bewußt.....
~~Dann~~ Ich dachte ~~ich~~ an Mama: läßt sie das zu? Nein, nein, tausendmal nein! Sie läßt nicht zu, daß ein armer, hilfloser Mensch da mit Füßen getreten wird, wo ein liebiges Wort helfen und aufrichten kann. Aber sie darf nicht; auch sie muß dienen.... dem Götzen, dem Götzen.....
Gegen Mittag zog brennendes Kopfweh hinter meiner Stirne ein. Es war mir als werde in kurzen, regelmässigen Abständen mit einem dumpfen Hammer gegen meinen Kopf geschlagen. Robert kam, um mich wie gewöhnlich zum Mittagessen abzuholen; ich lehnte ab und ~~wies~~ gebot seinen Fragen mit dem Hinweise auf ~~körperliches~~ tiefen Griesgram Übelbefinden ~~zurück~~ Einhalt. Robert riet mir Ruhe an, und verschwand mit dem Versprechen, abends nochmals nach mir zu sehen....

Der Mittag lag sommerlich warm über der Stadt. Mein Zimmer war kühl, ich blieb ungestört, da Frau Bundschuh mich wie gewöhnlich weggegangen glaubte. Ich legte mich aufs Sofa, und suchte mir, wie schon früher, durch die ~~herrliche~~ tiefblaue Farbe meiner Zimmerwände Ruhe einflößen zu lassen. Ich verfiel in bleiern-öde Betäubung. „Und ich habe doch gar nichts getan?" ~~blitzte~~ grellte es ~~wieder u. wieder~~ manchmal in mir auf. Und dann dieses eine, arme: „Warum?" Einmal lachte ich auf, setzte mich in die Höhe und starrte mich im Spiegel an: „Ja, mein Läuslein, ich habe verfehlt, Dich in die kultischen Geheimnisse des Götzendienstes unsere Familie hinzuweihen!"
Um fünf Uhr klopfte es an die Türe. Auf mein „Herein" öffnete sie sich dem ~~dritten~~ zweiten dämonischen Boten (hinter ihm wurde das ob meiner Anwesenheit erstaunt fragende Gesicht Frau B's kurz sichtbar; dann schloß sich die Türe).

Kollege Munk, Referendar am Finanzamte: sein gänzlich undämonisches Äußere: ~~blond~~ klein, blaß, goldene Brille, fast kahlköpfig. Ehe er mir die Hand gab, legte er vorsichtig ein Album mit Grammophonplatten auf den Tisch, ~~die~~ das er mit ~~sich geführt~~ gebracht hatte.

„Ich hörte von Fuchs, daß Sie heute nicht schaffen. Das brachte mich auf den Einfall, unser längst in Aussicht genommenes Konzert zu veranstalten. Hier sind meine Platten."

„Mir ist, offengestanden, nicht recht danach."

„Sind Sie krank?"

„Nicht kränker als sonst."

Munk trat ans Fenster; Munk und ich waren keineswegs, was man Freunde nennt. Wir standen gut – und besaßen beide die Gabe, aus der Miniaturwiedergabe guter Grammophonaufnahmen, die ein absolut unzulänglicher Koffer-Musikapparat ~~mit schönen guten Grammophonplatten veranstaltete~~ sich abringen ließ, ein musikalisches Erlebnis zu machen. Munk war sehr arm – aber was er sich an Geld absparen konnte, verwandelte er in Grammophonplatten – ohne daß er es bis heute zur Anschaffung eines Grammophons selbst gebracht hätte.

M. stand ~~vor dem~~ am Fenster: „Es wird besser sein, wenn ich Sie allein lasse" – meinte er traurig.

„Nein, Munk – wir trinken jetzt mal zunächst eine Tasse Kaffee! Tun Sie mir den Gefallen und ~~gehen~~ leiten Sie diesen Wunsch der zuständigen Stelle weiter." Munk und ich liebten es, ~~zuweilen~~ Konversation im Amtsstile zu halten. Robert hatte diese zuweilen erheiternde, zuweilen bedrückende Gewohnheit eingeführt.

Der Kaffee kam bald – und die „zuständige Stelle" wäre nicht Frau B. gewesen, wenn nicht Langenbrezel und Kuchen beigesellt gewesen wären.

„Munk – Sie sind so schweigsam."

„Wo zwei sind, ist nie einer allein schweigsam – Schrag!"

„Stimmt – aber sagen Sie mir, von was man sprechen kann, ohne irgendein Problem zu berühren."

M. lachte: „Von allem" – war seine ebenso kurze wie wahre Antwort. „Übrigens" – fuhr er fort – „Onkel Magnus hat von Ihnen gesprochen. Unter wiederholten, heftigen Hinweisen auf sein psychologisches Einfühlungsvermögen stellte er fest, daß in Ihnen so etwas wie „Verzweiflungszustand" herrsche ...."

„Wußte er auch einen Grund zu nennen?"

„Ja ... die Abreise ~~von Frl. Fuchs~~ Ihrer Freundin nach Amerika ..."

„Nicht schlecht, Munk, der gute Onkel hat's in sich!"

„Er fügte übrigens bei, daß Ihnen dadurch die Gnade widerfahre, von dem Unheile der Zeit nichts zu verspüren: der Vernichtung junger Existenzen verschlossenen Auges gegenüber zu stehen."

„Sehr brav – nehmen wir einmal an, Munk, daß mich ein persönliches, singuläres Erleben in Verzweiflung treibe (nebenbei viel tiefersitzend als daß „Abreise ~~von Frl. Fuchs~~ Meiner Freundin" zur Erklärung ausreichte!) – muß mich

das, wie winzig es auch gegenüber dem maß-
losen Unglück der Zeit ist, nicht doch
genau so hart und unbarmherzig treffen als
wären alle andere Menschen von Un-
glück verschont und ich allein ~~betroffen~~ angerührt?"
Munk lachte: „Probleme, wieder Proble-
me. – Aber sie haben recht – und sehen
sie, ~~lieber~~ schroß, das ist das Geheimnis
der sog. seelischen Not der Jugend: daß
keiner aus unserer Vätergeneration hel-
fen ~~kann~~ will, weil er nicht mehr das
Einzelschicksal sehen will, das in seinen
Lebenskreis fällt, sondern sich in den
Schwall von unseren eigenen ~~jugendlichen~~
Exhibitionserzeugnissen verliert, die
schlechthin von „der" Jugend schwafeln. Da-
bei ist alle Not individuelle Not,
vom Wesen des Einzelnen bestimmt
und seinem Schicksal.....
„Munk – vielleicht haben sie recht!
Aber dieser individuelle Schmerzens-
ruf ist längst von dem großen Magier
ausgelöscht, der der Jugend ein ge-
meinsames, einheitliches Notgeschrei
hingab...."
„Warten sie ab, ~~lieber~~ schroß, der

ganze Stube wird in dem Augenblick ~~wie~~ wieder
klein, in dem die jungen Menschen wieder
klatschen und Quadrupfen werden: „Ich
unglückseliger Atlas — eine ganze Welt
von Schmerzen muß ich tragen!....."
Schweigen; grausam wird es niederbrechen:
Frl. Walters Stunde ist gekommen: sie
(Ein Glockenläuten)
~~klopft~~ kommt — komme was da mag — das
Hand-Wassel-Lied aus dem gänzlich
verstimmten Klavier hervor. Mimi
verrichtet das gewohnte Schmerzwerk. Ich
höre mich sagen: „Es ist 1/2 6 Uhr.
Frl. Walter hat ~~eine~~ übrigens Klavierstunde
gehabt...." M. sieht mich groß an....
Frau B's Stimme wird ~~auf~~ von dem Balkone
hörbar: „Frl. Walter, Frl. Hedwig -...."
Das Klavier geht aus; die Gemüse er-
scheint offenbar am Fenster. Frau B's Stimme:
„Frl. Hedwig — der Herr Schorsch arbeitet
gerade etwas Wichtiges...." Frl. Wal-
ter hat Verständnis. Wieder Ruhe.
Mein Kopf ist bleischwer.
„Nun — ist's mit dem Grama-Konzert
aus", sagt Mimi traurig. „Solches wäre
schmerzlich als Anleihen auszusprechen".

Wieder ist das Schicksal gütig. Frau B.
klopft und fragt, was sie mir zum
Abendbrot besorgen lassen solle — Frl.
Walter gehe eben in die Stadt....
Der Gedanke „Essen" ~~macht~~ bereitet mir zwar Pein;
aber ich bestelle ein Adlerschnitzel.....
Eine Viertelstunde später kämen mir die
Eigenart-Unterschiede Mimis kaum ent-
griffen, hingegeben; ich käme zur Kost-
lende, schalende, schlürfende Beigerät-
schaft.... Bei der Freiheits-Melodie denkt
M. sinnend, grimassierend nach über,
was offenbar die Ursache dieser
Melodie über das H.W.-Lied darum
soll..... Der erste Satz aus Beethovens
fünfter Symphonie entsteigt grausam
verwundet dem Marterinstrumente.
Mimi aber gibt sich auf diesen „Genuß"
mit Inbrunst hin. —
Um 7 Uhr knickt M. auf. „Ich las-
se, wenn sie nichts dagegen haben, die
Rollen da. Ich will noch spazieren
gehen!"
Wir geben uns die Hand — sie bin
allein.

Ich lege mich auf das Sofa. Von der Straße klingen die Stimmen spielender Kinder herauf. Wahrscheinlich freuen sie sich der Abendstunde. – Meine Lippen sind ausgetrocknet, es kämmert in meiner Schläfe. Nur in der rechten. Nur in der rechten. Ob das wohl Fieber ist...?

(„Und ich habe doch gar nichts getan! Warum?", wie weh das tut, wie weh das tut...)

Ich sollte telegrafieren..... irgendein gutes Wort! Mein Kopf beginnt zu arbeiten: „Halte Dich gut, Länslein –" oder „es wird alles noch gut..." oder „Kopf hoch, Länslein....."

Robert ist auf einmal im Zimmer.

„Was ist das? Bist Du krank? Hast Du Fieber?"

„Nichts von alledem, Robert, mir ist nur elend mies...."

„Dann komm' mit – wir essen in der „Reichspost" zu Nacht...."

„Hör' auf, um Gottes Willen...."

„Ja, was ist denn das? Schreibt Juse Schlechtes...?"

„Nein, nein – ich will allein sein!"

„Du bist Dir aber heute ein schlechter Gesellschafter, Paul.... Komm' mit – wir können auf meiner Terrasse essen...."

„Warum sprichst Du immer von „essen", Robert?"

„Dann trinken wir eins –" war die unerschütterliche Antwort!

„Ich bin heute weder für essen noch für trinken aufgelegt! Ich gehe früh zu Bett....."

„Also – dann auf morgen.... Gute Nacht!

„Gute Nacht...."

(So einfach, so schlicht, so einfühlsam kann nur ein wahrer Freund sein).

Mir war entschieden sonderbar zu Mute! Meine Hände waren zittrig und fahrig. Meine Füße schienen von selbständigem Willen beseelt. Telegraphieren.... Ja, nur wohin? „Wir reisen dieser Tage weiter...."

Um 1/2 8 Uhr aß ich einen kleinen Teller St Suppe. Alle anderen schmackhaften Dinge, die die gute Frau B. brachte, ließ ich unberührt..... Ihren Fragen wi-

verstand ich mit dem Hinweise auf „Müdigkeit."
Und um 1/2 9 Uhr ~~erschien~~ sprach der letzte Mensch in dämonischer Mission vor.
Sein Eintreten in das schon dunkelnde Zimmer war von Lachen begleitet.
Frau Schaafs Hände drehten eine Flasche bewegt hin und her: „Ach, Herr Schrag, Ihnen hat doch neulich unserm Kirschwasser so gut geschmeckt. Und heut' hat der Graber von Neckargemünd meinem Mann zwei Flaschen gegeben... Wissen Sie: er schuld' uns Geld.... Und da hab' ich halt zu meinem Mann gesagt: „Weißt was, Scharsch, die eine geben wir dem Herr Schrag..."
Ich wollte, gerührt, die Flasche entgegennehmen und Dankesworte anbringen, als Frau Schaaff geschickt anfügte: „Drei Mark sind Ihnen doch nicht zuviel?"
Ich verneinte, und unter Minderung meiner Dankesworte, händigte ich drei Mark aus.... Unter nochmaliger Anpreisung der Güte des Kirschs
denn nämlich der Graber von Neckargemünd selbst herstelle, ohne daß mir diese Tatsache jeden Zweifel raubte), entschwand der dämonische Bote.....
Kein Zweifel... ich fieberte. Mein Kopf war leer und kalt und meine Gedanken glichen Schnecken, die klebrig und langsam krochen.... stets dasselbe: „Kopf hoch, Lünslein — Fuchs, Baker, Oregon...." 6 Worte... LC ein Siebtes Wort, LC ist gebührenpflichtig, Via Western Union ist gebühren frei... Fuchs, Baker, Oregon ... das genügt.... aber besser Suzanne Fuchs. Natürlich — was fängt Onkel Mas mit „Kopf hoch, Lünslein" an?
Ich fiebere...
Kirsch soll gut sein gegen Fieber.... Alkohol, freilich! Der Korkenzieher liegt auf dem obersten Fache des Büchergestelles, dort ist auch das Glas.... Ich entkorke die Flasche, ich schenke ein... Der Kirsch ist gut... der Graber von Neckargemünd Herr Schaaf und ich — wir haben eine Umschuldung vorgenommen... Aber der Kirsch ist gut...

Draußen ist es späte Dämmerung, im Zimmer liegt die Nacht schon tief. Meine Gedanken gehen schneller... Zweifellos beschleunigt sie Grabers Kirsch.... Drei Mark ist ein angängiger Preis – die Flasche ist groß... Keiner merkt, daß schon fünf Gläschen ausgeschenkt sind..... Es ist auch zu dunkel.... Machst Du Witze?
Ich lege mich aufs Sofa, hülle mich in die Decke... Daß Munk Heine zitiert, nun, der „unglückselige Atlas" ist vielleicht kahlköpfig gewesen und trug neben der „Welt von Schmerzen" auch einen Zwicker; oder eine Brille?
Ich schlafe wohl ein – es ist mir sehr warm unter der Decke....
Der Lift saust in die Höhe! Ein Ruck – er hält! Der Neger reißt die Türe auf, und weist mit dem weiß-behandschuhten Hand über einen Gang hin, in dem ~~weiß~~ gelbes Licht liegt. Türen rechts, Türen links, und meine Schritte dämpft ein schwerer roter Läufer.

Irgendwo öffne ich eine Türe. „Guten Abend" – Papa ~~liest~~ hält, am Fenster sitzend, die „Frankf. Zeitg." in Händen. Mama liegt zu Bett, und blättert in einer Illustrierten. „Guten Abend – da seh' Dich auf den Koffer!" Papa liest vor: „Die Nationalsozialisten sind den Ameisen vergleichbar; klein, ~~schwarz~~ braun, emsig, organisatorisch begabt; sie bauen auf, und sie nehmen, was sich an Material bietet. Reichen wir ihnen die Hände – es ist schon viel, Ameise gewesen zu sein – eine Erkenntnis, zu der es die parlamentarische Demokratie nie bringen konnte, weil ihr die Aufrichtung eines gemeinsamen, einheitlichen Haufens unbekannt blieb...."
Von Mama kommt es: „Hör' auf, hör' auf!".... Papa läßt die Zeitung sinken. Mir entringt sich ein Stöhnen....
Dann bist Du da, meine Zwanne; blaß, schmächtig, innerlich bewegt....„Willst Du jetzt nicht mit Suse sprechen, Hugo? Es wäre an der Zeit" sagt Mamas Stimme vom Bett her...

Papa steht auf, ~~Jemanne~~ Du setzt ~~sich~~ Dich neben mich. ~~Ihre~~ Deine Hand, die ich umfasse, ist eisig-kalt....

Papas Stimme: „Also – ich habe die Überzeugung gewonnen, daß Eure Liebe so groß ist – daß Ihr Euch miteinander verbinden könnt. Allerdings die Zeiten sind ungewiß, und Eure Zukunft ist es ganz besonders. Deshalb kann – verstehe mich recht, Juse, Du hast ja einen klaren – nüchternen Verstand – vorerst an eine wie soll ich sagen: offizielle Verbindung nicht gedacht werden. Das will natürlich nicht heißen, daß Ihr miteinander, unter Euch, Euch nicht verbinden und Euch die Treue halten könnt. Nur – verstehe mich recht – wir, wir Eltern, wollen und müssen vorerst – so leid es uns tut – aus dem Spiele bleiben. Wenn eines Tages Paul einen Beruf hat, dann werden wir mit Freuden Eure Verbindung begrüßen. Und dann könnt Ihr auf unsere Hilfe zählen. Es ist gut – ich sage es offen – daß Ihr Euch nun trennen müßt, ein junger Mann soll seinen Kopf frei halten, wenn er sich eine Existenz gründen will...

Aus dem Hintergrunde Mamas Stimme: „~~Und~~ Aber Du ~~kannst~~ sollst Dich als unser Kind betrachten, liebe Juse, sogut wie die anderen...."

In diesem Augenblick läuft ein Beben durch Jemannes Körper, das sich mir mitteilt, und mein Herz pochen läßt. Dann fallen Tränen aus ihren Augen, und dann ergreift ein tiefes Schluchzen von ihr Besitz. Sie steht auf, geht auf Papa zu, umarmt ihn, küßt ihn. ~~[illegible]~~. Dann ist Mamada – Tränen blinken in ihren Augen, und sie birgt den von Schluchzen geschüttelten Menschen an ihrer Brust.... Fritz ist da, groß, Güte in den Augen: „Bekomme ich keinen Kuß?" Jemanne – nach immer wie unwissend, was sie tut – umarmt auch ihn; dann verfinstert sich der Raum.

Ich fahre in die Höhe. Mein Hals brennt. Auf der Straße hallen die Schritte einer Menschenschaar. Ich habe geträumt. Ich stehe auf, trete ans Fenster. Es ist wie ein Wunder, meine Gedanken werden kühl und klar: „Dein Vater

ist so komisch, ganz anders als früher," So
fragst vergnügt Dein Brief! Nun – es
ist nicht anders, meine Susanne. Aber
sieh, sieh, ich habe Dich nicht aus jenem
~~Jerusalem~~ Gedanken herausgerissen, ~~in Die~~ aus dem Du an
jenem Abend auf der Dalderdung Brun
war der Reise ~~Gedanken~~ gehandelt hast — aus
jenem ~~Gedanken~~ Glauben, daß meines Vaters
Worte eine Verpflichtung meines Schicksals
mit dem seinem väterlichen Wollen sei.
Mich magst Du anklagen, meine Schwäche,
meinen Unverstand: ich wollte
Dir die ~~Abschied~~ Trennung leicht machen, wollte Dir den Glauben lassen, daß meine
Verbindung von nun an nur den guten
gehöre, die auch mein Vater anerkannte und ~~pflege~~ ehre. Falsch war das,
sind ich ~~mußte~~ kann! Ich mußte
kann! Das Gegenteil, das genaue
Gegenteil hatte ich gesagt —: Alles
steht bei euch — nur nur meinem
Kommt, wenn ihr jeden Boden unter
den Füßen habt.... aber die Freiheit
es euch selbst so schwer und so leicht
zu machen wie ihr wollt, die
gestehe ich euch zu, und hier dies

in gütigen Worten — nicht indem ich sage: Macht
was ihr wollt, worauf ist meine Treue
verschlossen. — Daß ja der Worte Sinn
war entging keinem der Anwesenden —
und doch — dies verdient geheimnisvoll
genannt zu werden — mochte Niemand
zu reden, was nun folgte: denn
in dieser kalten Luft wallend sich ein
~~Wunder~~ Zeichen, das sich mit unentstörbarer
Deutlichkeit in mir eingegraben hat: Diese
Gemeinschaft Güte und Reinheit gingen durch-
hend auf.... Wo ist der Mensch, der
das Herrlichste Menschenbuch schreiben
könnte, das des Gestalten kennt: das
Buch der Alltagspflege, das Buch, das
den göttlichen Hauch in den menschlichen
Gefilden des Täglichen zeigen sollte? Ich
will ihm erzählen, wie Du meine
Susanne, heilend aufstandest und die
Leben und Frieden umarmtest — und
sie Deiner Liebe keinen Widerstand
zu leisten vermochten.... ~~so gab~~
~~es ein Interesse der Klarheit zu~~
~~genügen wäre!~~ Wo findet sich der, dem
die Worte gegeben sind, dies zu
erzählen? Ich erzähle mich des

sagen können, daß keiner diese Geschichte
in sein hilflos-fades Repertoire
weiblicher Raffinesse hinreihen kann....
Ich will Dir sagen, o Menschenerzähler,
~~daß~~ was fremde, nicht verstehende Augen,
nicht sehende Augen nicht wahrgenommen
haben: wie die reine Frauenseele
Mamas und die reine Kinderseele
Suzannes sich fanden, und wie die eine
so hilflos war wie die andere: denn
im Hintergrunde – nur von mir be-
merkt – saß grinsend der Götze „ge-
sichertes Leben"....
„Menschenerzähler...." Wollen Sie ein Glas
von Grabers Kirsch mit mir trinken?
Er hat ihn selbst hergestellt – so –
wie Frl. Weber Klavier spielt, ohne
es erlernt zu haben... Ver-
dammt schlechtes Zeug; es sitzt wie
Ballen im Magen.... immerhin
Alcohol ist gut gegen Fieber....
auch gut gegen die Menschen.... Na, na.
Na.... Nehmen Sie Platz, Menschen-
erzähler.... Ja, setzen Sie sich nur
auf den Rauchtisch... nur bitten Sie

mir eine Zigarette an, ehe Sie ihren
geisterhaften ~~Papa~~ Arsch darauf stülpen... Na,
Na, Na.....
Ich rauche.... Wie spät mag es sein.....?
Munk hat die Grammophonplatten dagelas-
sen; ob man wohl noch Musik machen
darf? Die „Comedian Harmonists" singen
furchtbar leise und dezent... Die Plat-
ten sind im Schrank... der Schrank ist
weit... weit ist der Schrank und
folglich die Platten.....
Ich lege mich auf's Sofa zurück.... so
lag Papa, abends, im Winter, wenn
es dunkel war und die Wand im
„Frühstückszimmer" den Schein der Stra-
ßenlaterne (oder des Mondes? vill-
leicht war's der Mond – mir ist
als habe es damals keine Straßen-
laternen gegeben....) widerspiegelte;
Der arme Papa; er war so müde und
hatte so ~~arges~~ schlimmes Kopfweh! Karl und
ich saßen bei ihm, und strichen ihm
leise mit zarter Hand über die
wehe Stirne... hin, her, hin, her...

und dann erzählten wir ihm Märchen....
von Grimm, von Bechstein, von Mu-
säus, von Andersen.... aber die schön-
sten waren die von Hauff..... die Titel
waren so grausig märchenhaft: „Das
tote Herz", „das Gespensterschiff", aber
die schlimmste geschichte das war „die Geschichte
von der abgehauenen Hand"..... wie
schauerlich, daß der Unbekannte, der
den jungen Arzt zur ~~schauer~~ furchtbaren
Execution führte, einen roten Mantel
trug..... und dann begannen wir
uns im Dunkel bei den eigenen Wor-
ten zu fürchten, und der gute, müde
Papa schlief hin... wir erzählten leise
weiter..... (Der Papa ist ja im Grunde
so gut, so gut... hören sie das, sie
Menschenerzähler.... hören sie das...?
Ich habe zu Suzanne immer und immer
nur Gutes von Papa gesagt.... und ich
werde auch so schreiben, morgen.....)
Einen roten Mantel trug der Unbe-
kannte... wohl, weil er nicht
erkannt sein wollte.... Ich möchte
gerne wieder Märchen erzählen,

Wenn wir mal Kindchen haben, Länslein...
ein Lichtschein fällt
ins Zimmer... Da steht eine Frau – ganz
einfach, bäuerlich gekleidet. Auf dem Arm
hält sie ein Kindchen, und ein anderes steht
schüchtern neben ihr.... Im Hintergrunde
ist ein Bauernhaus, und an der rechten
Wand vorbei sieht man in den Frühling,
ganz zart und fein... Der Großvater sitzt
in der Sonne, und weil sein eines Bein
steif ist, streckt er es aus und läßt sich
bescheinen und erwärmen, der Alte
hält den Kopf gesenkt, und sinnt oder
schläft... oder beides.... Dies Bildchen hat
mir Karl im Frühling, in Bavena ge-
schenkt! Gefällt es Ihnen, Menschenerzähler?
Ach gehen sie weg – mit Ihrem jüdischen
Namen!
Von Karl haben wir doch oft gesprochen,
meine Suzanne! Ich weiß, daß Du ihn liebst,
ohne ihn recht zu kennen! Weil Du mich
liebst, und weil ~~Karl~~ Ihr beide zu mir gehört
wie meine Seelenlichter! Seltsam – was
ich für Worte bilde: aber dies ist
ein sehr feines Wort: Seelenlichter, das
sind die Lichter der Seele: des guten,

des Schönen, des Reinen.... Wenn sich die Seele gleichsam über irgendein Geschehen oder ein Erlebtes oder Geschautes beugt: dann blitzen diese Lichter auf, leuchten, träumen... und dann ist Ihr Gott Ihr Karl das? Du u. Karl

Weißt Du, es ist ein ja tiefes Geheimnis, mein, die Fügung: Wie ähnlich Ihr euch seid, Du und Karl.. Oftmals beuge ich mich in Dir, und dann weiß ich, wie gut und wahr ich Dich kenne, und daß ich Deine Augen schon immer gesehen habe....

Es ist kalt, kalt, kalt.

Es ist kalt, kalt, kalt! Grabes Kirsch wahnt ist mir leichenleer in mir! In meinem Kopf ist ein Drehen, und in meinen Adern ist offenbar kein Blut mehr. Es müßte möglich sein — theoretisch gesagt — die Augen in offenem: hin... mei... es ist leichenhaftes Nachtdunkel im Zimmer. Ich bewege mich langsam, ganz langsam und stehe schließlich, auf den Schreibtisch gestützt, in dem nunmehr stillen Zimmer.... Meine Hände sind Kadaver wie Eis.... Wenn sich die Augenlider wegen tut es weh.... Mein Bett ist unbenutzt — die Flasche Kirschlikör leer.... Ich wußte nicht, daß Munk Kirschlikör trinkt.... dieser Atlas Munk..... dieser Grammophonplattenfetischist.....

Wieso sind meine Lippen ganz schwarz...? Was kratzt da für ein rebellhaftes Schwarzes gerieben? Unbegreiflich! Nein, das ist ja ein großes Loch, das irgendein Schwein mit der Zigarette in die Decke gebrannt hat.....

Musik! Finale! Lassen Sie den Freiheitsmarsch spielen, Munk! Lassen Sie ihn spielen, die Trompeten, die Kanonen, den Atlas..... Den Freiheitsmarsch! Wissen Sie, wie Schiller die Erscheinung der Freiheit im letzten Akt seines Don Carlos genannt hat? „Falsche Quartalle" in die Opernmelk..... Finale!

Nachwort:

Das nächste, was ich weiß, spielte sich abends um 7 Uhr desselben Tages ab! Ich lag im Bett, und Frau Brandschulz sah neben mir und sagte: „Was haben Sie denn gemacht, Herr Schrag? Wir haben schon den Arzt gerufen, jawohl! Schwere Trunkenheit, stellen sie fest! Sie haben die ganze, große Flasche Kirsch

heute Nacht allein ausgetrunken.... und heute morgen um 5 Uhr grammophon gespielt.... Als Grete hereinlitte, fand sie sie dort neben dem Sofa liegen... Das dürfen sie aber nicht mehr tun!"

„Hat was für sich," dachte ich – und schlief weiter.....

Manchmal stellen sich in den Sommermonaten kühle, früh dunkelnde Abende hin, die zwar nicht das Antlitz des Herbstes tragen (noch steht alles in vollstem Grün, noch duftet die regenfeuchte Erde nach Wachstum, noch klingt kein Abschiedslaut im Abendsange der Vögel...), wohl aber seine Zauberstimmung. Ich habe niemals etwas Schmerzliches, Herbes, ans Ende gemahnendes im Herbste empfunden. Ich habe ihn von allen Jahreszeiten deshalb zutiefst lieb, – weil ich in ihm finde, wonach meine Seele am meisten hungert: Heimkehr.

Ein Regentag ist zu Ende gegangen. Hörst Du zu, meine geliebte Suzanne?

Einmal – wir müssen ~~Primaner~~ Sekundaner gewesen sein – gingen ~~mein Freund~~ Rudel und ich im späten Oktober durch den Hardtwald nach Hause. Es war nach fünf Uhr, zwei trostlos-öde Schulstunden lagen hinter uns; wir waren allein im dunkelnden Walde. Die Bäume ver-

Jauken, traurigen, abgelebten Gestalten gleich, langsam unter ihr hinziger, großer, düsterer ~~Tuch~~ Decke. Das welke Laub begleitete unsere Schritte mit raschelnden Klagen, die — hörten wir genau hin — bald spitz und scharf, bald dumpf und schwer klangen. Wir gingen langsam — sehr langsam und bald war das Dunkel so tief um uns ~~gehüllt~~, daß wir, ängstlichen Kindern gleich, uns an der Hand faßten.

Jener Herbstabend ist mir deshalb so fest im Gedächtnis haften geblieben, weil er eines jener ganz seltenen ~~Gespräche~~ Bekenntnisse ~~bewirkte~~ werden ließ, in denen Rudel, der stille, verschlossene seine Seele erschloß. Indem ich diese Worte schreibe, bin ich mir ihrer tristen, öden Banalität schmerzhaft bewußt. „Seine Seele erschließen?" Verzeih', meine Suzanne, es ist ein Wortleer, nichtssagend! Ich will aber gar nicht versuchen, ein besseres zu finden. Vor dem Reichtum im Menschen verblassen alle Worte.

~~Darf ich überhaupt von jenem Gespräche Bekenntnis berichten?~~ Zuweilen

~~„Da mag zuweilen ein Unterschied sein, Rudel!~~
~~Aber wie oft fällt das zusammen ...."~~
~~„Nein — da ist immer ein Unterschied!~~
~~Und dieser Unterschied liegt im Willen~~

eröffnen sich uns Menschen nur deshalb, weil sie das von uns Vernommene und Geschaute tief in unserer Brust vergraben wissen. Das, was Rudel an jenem Abend sprach, war nicht zu mir gesagt. Er sprach es in die Einsamkeit, in die Dunkelheit, in die Erdenmühe. ~~Es war ein Schluchzen, ein Stöhnen, ein Jubeln.~~ Es waren ganz wenige Worte und doch war es die hinzige Gottesverkündung, die ich in meinem Leben hörte. Zuerst kamen seine Worte zögernd; tastend suchten sie den Weg aus seiner Brust. ~~Oft ging mir im Raschelndes welken Laubes ein Wort verloren~~ ...

„Ich weiß, daß Jörg die Wahrheit sprach, als er sagte, er habe seinem Vater mitgeteilt, daß Nimis ihn für fahl und unbegabt halte. ~~Trotzdem~~ Obgleich Nimis den verwundeten, gepeinigten Blick in Jörgs Augen sah, sagte er wieder und wieder: „Du lügst ... Du bist ein Lügner." Das war nicht allein ein Unrecht, das war viel schlimmer. Es war der Wille, weh zu tun ....

Mir war, als werde der Hammer in meiner Brust vor Schmerz aussetzen. Aber – was sollte ich tun? Aufstehen und Nimis anklagen? Sitzen bleiben und leiden....?? Du weißt, ich war nach der Stunde bei Nimis. Ich habe ihm alles gesagt... erst wollte er mich grob anfahren: was mich das angehe? „Dasselbe, wie Sie" – war meine Antwort. Da machte er große Augen, sagte „Hm, Hm" und entschwand unter Selbstgesprächen.....

Das klingt komisch, und ist so bitter.... Mein Leben ist ein einziger Zwiespalt: Kämpfen oder Leiden?"

Rudel schwieg. ~~Rudel blieb stehen~~. Die Stille war endlos. Nur unsere Schritte und unser Atem waren vernehmbar ~~Als er sprach, hörte ich am Klang seiner Worte, daß er den Kopf von mir abgewendet hielt~~... „Kämpfen oder leiden? Was christlicher ist, weiß ich nicht; ich weiß nur, dass Jesus den Kampf verwarf und daß er litt.... Wohin aber führt ~~uns~~ mich das Kämpfen? ~~Auch~~ In meiner Brust ruft es so oft nach Kampf. Ich will nichts von den Schwierigkeiten, von den Gefahren wissen, die ich mir selbst auferlege, indem ich mich gegen jedes Unrecht wende, das uns zugefügt wird – uns, den Menschen, einem anderen oder mir selbst... Wie kann ich kämpfen, wenn mich schon die äußeren ~~Gefahren~~ Drohungen schrecken? Nein – davon hängt es nicht ab: Aber im Kampfe selbst ist die Gefahr: Behalte ich den klaren Blick, um immer sagen zu können: da geschieht ein Unrecht? Und weiß ich überhaupt stets Unrecht und Recht zu unterscheiden...? Vielleicht war es deshalb, daß Jesus den Kampf verwarf, weil er blind macht, und weil selbst der Eifrigste den Weg verlieren ~~kann~~ wird! Dann bleibt nur das Leiden...."

Rudel blieb stehen. Als er wieder zu sprechen anhob, hörte ich am Klange seiner Stimme, daß er den Kopf abgewendet hielt – in die Nacht:

„Wohin führt das Leiden...?" ~~Es war ein unterdrückter Schluchzen in seinen Worten~~

„Den einen wird es zerbrechen: denn es kommt im Übermaße! Den anderen treibt es in den Verzicht, in die Abkehr vom Leben... das ist nicht

ein Sich-Verschließen, einfach nun bestehen zu bleiben und nichts mehr zu sehen ... sein, das ist ein Wissen um alles Unrecht, um alles Widerstehen, das es gibt .... Nichts bleibt übrig, als selbst still und gut zu sein, um den Weg in seiner Nähe ein Licht zu lassen, ... das der Suchende schließlich finden wird ....

"Ja entscheidest Du Dich für das Leiden", sagte ich ~~ihm~~ als wir weitergingen ....

"Das weiß ich nicht — Wer hat gesagt, daß der ringende Kämpfer oder der reine Leider? Was ist unsere Blendung? Ich weiß, daß Goethe den „ringenden Kämpfer" erlöst, und ich weiß, daß Tolstoi den „reinen Leider" selig spricht! Aber, selbst Du, das ist es, warum ich alle Dichter keinen die Querbeete: sie scheiden nicht, sie, edel, schön und gut, aber sie verschweigen das Alltägliche ..... und da leben wir doch! Was ist mir Jörg, der niedergelegen hat, und dem Amis mutwillig verwundeten will, indem er ihm Lügner nennt: (und was ist mir?) Kämpfen oder Leiden? Ich weiß es nicht, Paul, und ich werde es wohl nie wissen. Aber ich frage nicht: denn

Wer da, wo das Unrecht ist, da ist der Fall ist nicht ein Kämpfen und ein Leiden! So gehe ich meinen Weg." —

Ich sehe Dich, meine gute Susanne, nun vor mir: Du senkst den Kopf, und suchst, den warmen Rudels das abgenommen, das auch Dir gehört. So ging es mir, nicht einmal, sondern, Tausch ich jenes Bekenntnisse gedachte. Diese Worte sind so einfach — allzu einfach fast für unsere Ohren!

Schauen wir einmal in den Spiegel: Nicht ohne Scham sehen wir tiefe Runzeln in unserem Gesicht. Kein Zweifel: wir verschließen uns den Problemen hindurch nicht, die sich unaufhörlich vor uns auftun. Wir erkennen sie auch weit besser, als Rudel: wir wissen um die unendlich feine Differenzierung von Recht und Unrecht — wir haben gelernt, Recht und Unrecht objektiv und subjektiv zu betrachten und zu scheiden. Wir werden Rudels kindlich-unwissende Frage: „Weiß ich überhaupt stets Recht und Unrecht zu unterscheiden?" mit einem leichten Lächeln quittieren, nicht allein der Antwort selbst, sondern schon der Mühe, den Mund aufzutun, halber! —

Nun gewiß – wir wollen nicht allzu hart gegen uns selbst sein! „Leiden ~~oder~~ und Kämpfen" – es sollte ~~mich~~ uns alles trügen, wäre dies nicht auch unser ~~Initiative~~ Schicksal. Teufel nach einmal, – kämpfen wir nicht täglich gegen das Unrecht, indem wir unseren Platz in der Ordnung der Dinge als gerechte, wohlwollende, Glieder des ganzen einnehmen, und von unseren Fähigkeiten und Kräften guten Gebrauch machen? Teufel nacheinmal, leiden wir nicht auch täglich, indem wir unser gerüttelt Maß an Empörung, Bitterns und Tränen in das Meer des Leidens ergießen?

Freilich, „Leiden oder Kämpfen" – dies als Initiative – verzeihe, lieber Junge – ist doch etwas naiv (milde gesagt): Du zeigst ja selbst, wohin das führt – zum blinden Kämpfer oder zum abgewandten Einsiedler! Dazu sind wir nicht da! Dies sind Extreme – ~~für~~ Extreme sind immer das Verkehrteste im Leben .... Wie? Da meint jemand, diese Berufung auf das Verkehrte alles Extremen sei keine Antwort auf die Initiative, die Rudel stellt! Nun, zwar ist es die Antwort, die das Leben gibt, aber es sollte nicht schwer sein, auch die geistige Verneinung der Initiative zu zeigen: Wir müssen unsere Grenzen erkennen. Unser Wirkensraum ist beschränkt. Alles Kämpfen findet sein notwendiges Ende vor den Mächten, die wir weder als gerecht noch als ungerecht bezeichnen können ... Sie sind da: Sie heißen Schicksal, Geschehen, Welt. Und alles Leiden endet ebenda .....

Gewiß, gewiß – es ist ein Stück Weg bis zu diesen Mächten! Aber – lieber Rudel – um die Bedeutung einer Initiative bis ins Letzte zu erkennen, muß sie nach beiden Seiten bis zur letzten Konsequenz durchgedacht werden .....

Im Grunde – entschuldige, lieber Rudel, wenn wir das so klar aussprechen, aber ohne Klarheit keine Aussprache! – im Grunde denkst Du die Initiative nicht zu ~~Ende~~ Ende! Da liegt der Haase im Pfeffer! Du sagst – so als wäre es ein logischer Schluß, – es ist

aber nur ein pathetischer Übergang, wie die von Dir verachteten Dichter ihn lieben — „Kämpfen oder Leiden — ich frage nicht: denn Gott ist im Kämpfen und im Leiden. Nur da, wo das Unrecht ist, da ist er nicht — So gehe ich meinen Weg". Mein Lieber — Du läßt ja die Frage offen! Ha, ha, ha.... Warum — verzeihe, daß ~~ich~~ wir lachen — warum dann die Initiative?" Und wir wischen uns strahlend den Schweiß von der Stirne....

Du aber, Suzanne, sitzt noch immer schweigsam, den Kopf in die Hand gestützt..... im dunkelnden Abend. —

Aber vielleicht wirst Du weder lachen, noch traurig sein, vielleicht wird es weder spannend werden noch unglaubhaft. Das weiß man beim Erzählen nie voraus —

Oft, wenn wir behaglich in Deinem kleinen Heidelberger Zimmer saßen, meine Suzanne, hatest Du mich von meiner Berliner Zeit zu erzählen — und es war in Deinen leuchtenden Augen und in Deiner feinen Stimme ganz deutlich der Wunsch zu verspüren: von Abenteuern zu hören! Heute ist ein Regensonntagnachmittag. Ich will in meinem Gedächtnis nach Berliner Abenteuern kramen, und wir wollen uns mit ihnen ein paar Stunden die Zeit vertreiben.... Wenn es ganz aufregend wird, mein Engel, dann bitte ich Dich, ~~weder~~ Angst zu haben (das erfüllt den Erzähler ~~ich sitze ja heil neben Dir~~ mit Stolz), ~~noch~~ doch ja nicht ungläubig zu lächeln (das können Erzähler nicht vertragen...) Wenn es traurig wird, dann bitte ich Dich, die Traurigkeit mit mir zu empfinden (das erwärmt den ~~haben Erzählers gerne~~ Herz), und wenn es lustig wird, bitte ich um Lachen (das ist angenehme Begleitmusik für den ~~des~~ Erzählers).

und nun hören wir noch einen kurzen Augenblick dem Regen zu, der gleichlänig draußen, mit dünnen Fingern, die grünen Blätter schlägt . . . .

Der Schlepper.

Du weißt, was ein „Schlepper" ist! Das sind Gestalten, mit geheimnisschwerem, verheißungsvollem Gebaren ... sie treiben sich in großen Städten stets da herum, wo die „Quartiere des Lasters" beginnen (ein Ausdruck des Schlepperjargons). Die Schlepper, den steifen Hut ins Blasse, ausgehungerte Gesicht gepreßt, ~~wissen ersehen sogleich~~ jagt nach dem Reisenden aus der Provinz, der die „Lasterhöhlen" oder „-hällen" – dies ist schon Geschmackssache – kennen lernen ~~will~~, der ~~eben~~ einen Blick in das Dunkel der Großstadt tun will – ~~besser~~ ~~richtiger und~~ erschreckender nach vieldeutiger in das Dunkel der Menschheit – ~~dies ist dem Wortschatze des gebildeteren Schleppers entnommen~~.

Der Schlepper – um seine soziale Stellung anzudeuten – hat regelmäßig ~~zwei~~ drei, zuweilen ~~drei und~~ aber noch mehr Erwerbsorten – die Erwerbsquelle bleibt stets die gleiche: die Geldtasche des Reisenden aus der Provinz: Ein Fixum zahlt ihm der „Onkel" (so nennt der Berliner Schlepper den zu „Schleppenden"), eine Provision das Lokal, das der „Onkel" in seiner Gesellschaft besucht, je nach der Höhe des Konsums, und da Anfang, Mitte oder Ende des nächtlichen Weges stets zu der käuflichen ~~Zeit~~ Gunst einer Frau führt – erhält der Schlepper auch hier seinen ~~Quote~~ Anteil – was seine verblüffende Ähnlichkeit mit den gemeinhin als „Zuhälter" bezeichneten Personen ~~aufweist~~ dartut . . . .

Der Schlepper ist regelmäßig mit beträchtlicher psychologischer Gabe ausgestattet. Zunächst muß er – was noch das Leichteste ist – den „Onkel" aufstöbern .... hat er zu diesem Behufe Verbindungen mit mächtigen Portiers von Hotels und Restaurants, so genügt eine

Nachricht von dieser – ihrerseits materiell interessierten – Seite. Hat aber der Schlepper als Ausgangspunkt seiner Tätigkeit lediglich eine „Position" (auch dies ist Schlepperjargon) in einer abendlich belebten Straße (Zoo oder Friedrichstraßenbahnhof oder Alexanderplatz), so bedarf es seines ~~scharfen~~ ~~schwer geübten~~ Blickes, um den „Onkel" „herauszufischen".

Nun – die Frage: Was soll er anbieten? Hier ist Psychologie vonnöten, da eine schnelle Erkenntnis ~~Fassung~~ der Gelüste des Onkels dessen ~~Lust und~~ geldliche Großzügigkeit erheblich steigert. Doch sind ~~auch~~ ~~hier~~ Erfahrung und rasche Erfassung äußerer ~~Merkmale~~ Kennzeichen eine wertvolle Stütze. Unter ~~96~~ 100 Onkels wissen 96 nur unbestimmt und verschwommen, was sie wollen, und es bedarf erst der geschickten, andeutungsreichen Sprache des Schleppers, die unklaren Vorstellungen des Onkels von ihrer provinzlerischen Verschämtheit zu befreien. So gesellt sich zur psychologischen Gabe die rhetorische.

Was den Geldpunkt angeht, so ist ~~es~~ die ~~eine~~ Frage vorheriger oder nachheriger Honorierung dem Fingerfühle des Schleppers überlassen ....

Und nun kann's losgehen! Eine – allerdings klug abgewogene – Quantität Alkohol an den Anfang zu nehmen, empfiehlt sich von selbst. Diesen Alkoholgenuß mit dem ~~reizvollen~~ vorbereitenden Anblick weiblicher Reize zu verbinden, ist ~~er~~ ~~probe~~ kluge Taktik, die in ihrem Erfolge noch durch die Haltung unterstützt wird, die der Schl. in diesem ersten Lokale gegenüber der Weiblichkeit einnimmt: Abweisung und Geringschätzung. Allgemein mag hier bemerkt werden, daß der Schl. in kleinem Lokale „begrüßt wird, mit Ausnahme derjenigen, zu denen nur seine Person (in Verbindung mit dem Gelde des O's) Einlaß verschafft. Gewiß mag der O.' mal einen Eröffnungstanz sich leisten! Das erste Lokal zu verlassen, ist dann aber der rechte Augenblick gekommen, wenn in des O's Augen neben dem begehrend auf Gita gerichteten Blicke ein verhaltenes „Noch nicht" sichtbar wird! Hat der Schlepper seiner Ent-

rüstung darüber Ausdruck gegeben, daß man in diesem Nep-Lokal 4,50 – für einen Cocktail bezahlen müsse – so ist der Abend in jeder Hinsicht gut vorbereitet ....

Nun wird der Schl. gut daran tun, einen ersten Blick hinter den Schleier der Ausschweifungen tun zu lassen. Da es erst ½11 Uhr ist, könnte dieser Zweck durch nichts besser erreicht werden als durch kurzen Aufenthalt in einem noch nicht eröffneten Nachtbetriebe. Man tritt ein; der schmale, luftlose Raum ist in trübseliges Licht verloren. In der Ecke sitzt ein hemdsärmeliger Kellner, und schreibt gähnend und fahl in einem Bestellbuche. Es riecht abgestanden, kalt und schal, aber die in ganz gesetzte, provinzielle Phantasie folgt willig den mit leiser Stimme geäußerten Verheißungen des Schleppers: „Malwa von Felsenberg – nur erste Gesellschaft! Der Reiz liegt hier in der Jugend, Herr... es soll vorgekommen sein, daß ein Staatsanwalt in den Gewissenskonflikt kam, ob er ein Verfahren wegen Verführung minderjähriger gegen sich erlassen

öffnen müsse, ha, ha, ha...." In diesem Augenblick betritt eine geschminkte Gestalt den Raum – müde ist ihr Gang, verzerrt das Lächeln, das aus grotesk aufgemachtem Kindergesicht den Onkel trifft.....

Dies war Vorbereitung! Es ist an der Zeit, daß etwas geschieht, daß die aufgeregte Phantasie sich greifbarer Wirklichkeit gegenüber sieht. – Man betritt das Treppenhaus eines bürgerlichen Hauses. Im geräuschlosen Aufzuge erreicht man einen matt beleuchteten Vorplatz; ein weißes Porzellanschild zeigt an, daß hinter der soliden braunen Türe „Jenny Grünebaum" wohne. Nach kurzem Läuten öffnet sich die Türe, und der Schlepper läßt dem Onkel höflich den Vortritt in einen von rötlichem Lichte erhellten, süß duftenden Raum...

Ein weibliches Wesen – in eine bis zum Boden reichendes, weißes Gewand gehüllt – mit hochrot geschminkten Wangen und Lippen – hilft schweigsam beflissen den Herren aus dem Mantel, und geleitet sie dann in eine Stube, die von blauem Lichte erfüllt ist. Die Herren – allein zunächst

nehmen in tiefen, weichen Sesseln Platz....
Beide schweigen, der Onkel räuspert sich lini-
ge Male, um seine innere Erregung zu
verbergen.... Jenny Grünebaum – tief –
schwarz gekleidet, ein Lächeln in dem schma-
len, vornehm-leidenden Gesichte, tritt
ein. Sie reicht dem Onkel, der sich er-
hoben hat, ihre schmale Hand: „Meine
Herren", sagt sie mit tiefer, melodischer Stimme,
„ich rechne auf Ihre Verschwiegenheit".
Das weißgewandete Wesen bringt Sekt-
gefüllte Gläser und entschwindet
lautlos auf dem tiefen Teppich.....
Das Licht verlöscht. Aus dem Dunkel er-
klingen die schweren Klänge von Rach-
maninoffs Preludium... Man fühlt –
ohne es wahrnehmen zu können – wie
sich irgendwo eine Flügeltüre lautlos auf-
tut... Dann durchdringt ein schwerer,
süßer Duft den Raum.....
Mildes Licht fällt auf eine nackte,
blendendweiße Frau, die, eine gelbe
Rose, in der Hand, verzückte
Wendungen und Drehungen in die
Klänge des Klaviers flicht. Im
Frack erscheint ein junger, blas-
ser Mann, und versucht ihr

erst neckisch, dann ernsthaft und lud-
lich gereizt die Rose zu entwinden. Ver-
gebens! Plötzlich wirft sich der Befrackte
auf die Knie, und seine erhobenen Hände
drücken heißes Flehen aus.... Leise ent-
schwindet die Rose und die Frau...
Jetzt klingt das Preludium feierlich aus, aber
schon schwingen die Tannweisen Anitras durch
den Raum. Eine große, schlangenhaft dünne
Frau, in einem enganliegenden, grünen Gewan-
de, mit roten Haaren und spitzen roten Schuhen
kommt vor dem Befrackten auf. Augen-
scheinlich will sie ihn verführen; er sucht
sich vergebens abzuwenden, mehr und
mehr aber verfällt er den grünen Verlok-
kungen... und unter Verzichtleistung auf
die Mittel der Pantomimik
Das Folgende vollzieht sich eindeutig. Der
Onkel weiß nicht, wie ihm geschehen,
als er sich wieder der vornehm-lächeln-
den Jenny G. und dem schweigsamen Schlep-
per gegenübersieht. Er stürzt mehrere
Gläser Sekt herunter, und fühlt
sich erlöst, als der Schlepper sich
zum Aufbruche erhebt. Einige grös-
sere Geldscheine verbleiben bei
Jenny, und im Aufzuge sagt

der Schlepper sachlich: „Ja — die Jenny! Bei der ist man aufgehoben ....." Der Onkel fragt sich, ob er träume, als er von der Straße aus an dem stillen, hügeligen Hause emporsieht ....

Nun geht es Schlag auf Schlag. Der Feld. schmiedet das Eisen, solange es warm ist .....

Durch einen großen Torweg betritt man einen Hof, und von dies aus geht es eine Treppe hinunter in einen kahlen, flachen — finsteren Keller. Hier hällt der Feld. inne und pfeift die Anfangstöne von „Glaub' mir, sie das ungarische Jagdmesser ist ....." in das Dunkle. Schritte nahen, und der Schein einer Lampe; eine männliche Stimme fragt: „Wer da?" Der Feld. antwortet: „Ich bin's, Ede ..."

Sie folgen dem Lichtschein durch mehrere Gänge, und nun mehrere Echsen. Der Wahrheit die Ehre: Das Onkels Brust ist nicht frei von Angst. ....

Dann greifen aus dem Dunkel plötzlich Hände nach dem Onkel. Ehe der aber seinen Mund zu einem angstvollen Rufe öffnen kann, sind die Hände verschwunden. Klein Zweifel — sie haben ihn rasch und geschickt nach Waffen abgesucht.

Man tritt in einen großen, schlecht beleuchteten Kellerraum, der von gedämpften Stimmen angefüllt ist. Halbtücher und Bänke an den Wänden. Ein elegant gekleideter Herr tritt auf den Schlepper zu, und flüstert mit ihm ein leises, von dem O. nicht verstandenes Gespräch. Dann verbeugt er sich höflich vor dem O., und wenige Augenblicke später sitzen O. und Feld. an einem der kleinen Halbtische .....

Inzwischen haben sich des O's Augen an das Halbdüster gewöhnt und er gewahrt ein seltsames Publikum: Elegante, ältere Herren — zweifellos gute Gesellschaft — und unter ihnen von Tisch zu Tisch gehend, da und dort verweilend gekleidete, größtenteils ältliche Prostituierte. Ein Kellner erscheint, und stellt einen Champagnerkübler nebst zwei Flaschen auf den Tisch. Dann setzt sich eine Alte, nach Veilchen duftende Prostituierte neben den Onkel ....: „Das ist Malka, Kleiner? Was?" (Der O. lächelt verlegen). „Hast' an guten Abend gemacht .... Klasse, sag' ich Dir" — mit starkem Zungenschnalzen — „Klasse" .... und Der Feld. hat unterdes den Champagner eingeschenkt, und ohne ihn

weiteres Wort trinkt die fette Person des O's Glas in einem Zuge aus.... „Wohinaus zielstechen?" Der O. sieht hilfesuchend auf den Schlepper – es ist ihm völlig unklar was hier gespielt wird.... Der Schl. bedeutet der Frau mit einer hinzigen Geste, daß ihre Anwesenheit an diesem Tische unerwünscht sei. „Man nicht so eckig, Wilhelm" sagt diese gelassen und entfernt sich, nachdem sie ruhig und in einem Zuge die Sektgläser der beiden Herren geleert hat. Der O. aber gewahrt neben seinem Glase einen weissen, kleinen Zettel, auf dem nichts steht als eine Zahl: 36.

Irgendwoher dröhnt jetzt der Tusch eines Klaviers. Im selben Augenblick wird es vollkommen still ~~im Saale~~, und von der Decke blitzt ein weißer Scheinwerfer auf – dessen Lichtfeld ein Podium umschließt, das sich in der Mitte des Raumes befindet. Der elegante Herr, der unsere Besucher zu ihren Plätzen geleitet hatte, betritt das Podium: „Meine Herren – Ihr zahlreicher Besuch beweist mir die Beliebtheit, deren sich unsere Organisation in weiten Kreisen erfreut (lebhaftes Bravorufen); Sie sind über die Teilnahmebedingungen unterrichtet! (Zustimmung). Die Direktion spricht den Damen, die ihre ~~Dienste~~ übernommenen Verpflichtungen auch dieses Mal wieder vorbildlich erfüllt haben (rasender Beifall) ihren Dank aus! Wir beginnen...."

Was nun geschieht, ~~rauht~~ wird dem Onkel später als Halluzination erscheinen, die sein überreiztes Hirn ausgebrütet hat. ~~Das~~ Klavierspiel setzt ein: Schuberts Unvollendete weicht dem Radetzkymarsch. Dann Stille.....

Langsamen Schrittes erscheint ein dunkelhaariges, einfach gekleidetes, junges Mädchen; hinter ihr eine alte, ~~häßliche~~ Prostituierte. Beide treten aufs Podium, das Mädchen schließt die Augen im grellen Lichte des Scheinwerfers. Die Prost. e flüstert ihr ~~le~~, lächelnd, ein paar Worte zu, und dann beginnt das Mädchen sich mit bleiernen, gespenstischen Bewegungen auszukleiden.... Atemlose Stille! Als sie nackt, mit geschlossenen Augen dasteht, ruft der Elegante mit öliger Stimme: „200 zum ersten....." „300, 400, 500" widerhallt es im Saale ... „~~500~~ zum zweiten....." Bis 900 steigert der Saal ..... „~~900~~ zum

dritten". 1600 sind erreicht – die Prostituierte schlägt ein buntes Tuch um das nackte Geschöpf, und führt es, fett lachend, in den Hintergrund. Zwei Tische neben dem des O's hat sich ein kleiner, grauhaariger Herr erhoben und entschwindet.....

Die Versteigerung wiederholt sich etwa 40 Male.... Dem Onkel wird abwechselnd heiß und kalt, und in seinem Hirne hat sich die Zahl 36 verankert. 36 ist eine große, massige, ~~ältliche~~ hässliche Person – sie erreicht noch nicht einmal ein halbes Hundert.....

Dazwischen junge und ältere Geschöpfe – solche, die sich frech und schamlos hinstellen und solche, die sich wehren und ~~weinen~~ schreien, wenn ihnen die Prostituierte und der Elegante die Kleider vom Leibe reißen....

Endlich stehen O. und Schl. auf der Straße. Des O's Schritte sind schwer und in seinem Kopfe brummen die Zahlen der Versteigerung. Nun erhält er die Aufklärung über das Gesehene: Die Prostituierten Berlins haben eine Organisation gebildet, deren Wirken der O. soeben gesehen hat! Alle Frauen, die ~~die~~ jenes Gewerbe antreten, werden von den Prostituierten – unter deren Protektion sie jeweils beginnen – zunächst an auserlesenes Publikum versteigert. Der erzielte Preis wird nach bestimmtem Satze verteilt. So geschehen.....

Inzwischen ist es ein Uhr geworden – und der Schl. hat nun den toten Punkt zu überwinden, an den das Gesehene und der Alkoholgenuß den O. gebracht haben. Eine erstklassige Mahlzeit ~~leistet~~ wirkt hier Wunder. Mit nichts ist der O. mehr einverstanden, als in einem ruhigen, anständigen Raume an einem weißgedeckten Tische gemächlich von Kaviar bis Grape-fruit zugelangen. In einer ruhigen Seitenstraße des im Aula erreichten Kurfürstendammes findet sich in einem erstklassigen Bürgerhause das Gesuchte. Als die beiden allein in einem schönen, florentinischen Speisezimmer sitzen, kehrt des O's Stimmung wieder, und er resümiert den ersten Teil des Abends mit den Worten: „Bei der Jenny hat mir's besser gefallen....." und seine Laune ist – nach mehreren Tassen heißen Mokkas – gegen 2 Uhr auf dem Höhe-

punkt. Die Frage des Schl. ob es ihm nach einem Blick in ~~[illegible]~~ schwule ~~Lokale~~ Réunions beiderlei Geschlechts gelüste, ~~weist er~~ beantwortet er eindeutig mit „Nein"; und die Reise auf kleinenden Zärtlichkeiten, die der O. dem hübschen Servierfräulein darbringt, weisen dem Schl. klar die nun einzuschlagende Richtung. Der O. gibt diesem Wunsche des weiteren durch ein von einem männlichen „Na" begleiteten kräftigen Schlag auf den harten Schenkel des Schl. Ausdruck. Schon fahren sie im Auto; westwärts, über tiefdunkle Straßen, in das Grunewald-Villen-Viertel....

Vor einer prächtigen Villa hält der Wagen an. Ein Diener öffnet den Schlag – und läßt die Herren höflich vorangehen, dem Hause zu. Dort steht ein Herr im Frack, dem der Schl. einen kleinen Zettel in die Hand drückt. Der Herr im Frack verbeugt sich, und, nachdem der O. seinen Mantel einer hübschen Garderobière übergeben hat, nimmt ihn die Eleganz einer lichtstrahlenden Villa auf. Wo ist der Schl.? Spurlos verschwunden! Doch schon tritt ein schöner,

HEFT 4A

Manchmal stellen sich in den Sommermonaten kühle, früh dunkelnde Abende ein, die zwar nicht das Antlitz des Herbstes tragen (noch steht alles in reichstem Grün, noch duftet die regenfeuchte Erde nach Wachstum, noch klingt kein Abschiedstau im Abendsange der Vögel...), wohl aber herbstliche Zauber-Stimmung. Ich habe niemals etwas Schmerzliches, Herbes, aus sterben Gemahnendes im Herbste empfunden –; ich habe den Herbst von allen Jahreszeiten deshalb zutiefst lieb, weil ich in ihm finde, wonach meine Seele am meisten hungert: Heimkehr....

Das Hotel „Sommerberg" – ~~oberhalb~~ über Wildbad, am ~~Anbeginne~~ Beginne großer Tannenwälder gelegen – war nahezu menschenleer, als wir ankamen: Mama und ich. Die Sommergäste waren mit den ersten ~~herbstlich~~ kühlen Tagen aufgebrochen, ~~und~~ Halle und Gänge lagen still und schienen vergessen zu haben, daß noch vor wenigen Tagen leichter Kinderschritt, fester Tritt junger Menschen und ~~mühe~~ be-

~~[illegible]~~ hähige Schreiten alter Damen und Herren sie belebt hatten. Der ~~stille~~ wortkarge, grauhärtige Wirt ~~verkündete~~ sicherte, daß er das Haus ~~[illegible]~~ nach einige Tage offen halten ~~werden~~, und wies uns zwei schöne Zimmer, nach dem Tale hinaus, an...

Die Tage – in der zweiten Septemberhälfte – waren herrlich ~~düster~~ still. Es dunkelte frühzeitig, und abends und morgens ~~[illegible]~~ verhüllten dichte, feuchte Nebel die Sicht: auf die Berge, die, soweit das Auge reichte, Tannenwälder trugen, in die Täler, die sich weich und hinsam zwischen die Tannenrücken schmiegten, bald helleren, bald dunkleren. Im Hause hupfanden wir die Wärme, die abends und morgens der Heizung entströmte, als behagliche Wohltat.

Der Herbst war in diesem Jahre schnell und überraschend gekommen. Noch vor einer Woche waren die Straßen Karlsruhes sommerlich durchglüht, und die Tage meines schriftlichen Examens ließen die Nähe des Herbstes nicht erahnen. Kaum war ~~der~~ das ~~letzte~~ Examen ~~[illegible]~~ abgeschlossen, ~~[illegible]~~, als Mama und ich der Stadt den Rücken kehrten, um ein paar ganz ruhige Tage gemeinsam, fern von Karlsruhe, ~~irgendwo~~ zu verbringen. Das „Hotel Sommerberg" war auf meinen Wunsch gewählt worden: ich ~~stellte~~ rief mir die Ruhe, die Stille und das Alleinsein ins Bewußtsein, wenn ich bang und angestrengt die Feder über die weißen Examenshügen gleiten ließ....

Mama war da: ich hätte sie immer streicheln mögen. Daß sie zu „dem großen, ~~[illegible]~~ und augenscheinlich erwachsenen ~~erwachsenen~~ Sohne" gereist war, um ihm bei Absolvierung seines Examens (durchaus eine Alltagsangelegenheit) nahe zu sein – hatte manchem „launisch geistreichen Munde" (und armem Herzen!) eine spöttische Bemerkung entlockt. Für mich – der ich heute, am Ende eines Arbeitstages, Dir, meine Suzanne, ~~von jenen Tagen~~ leise erzähle – strahlt so viel Wärme, so viel Licht von jenen Tagen aus, daß ich glücklich bin, an meine Examen~~stage~~ zurückzudenken.

Welche Stille, welches tiefe Dunkel, lag in den endlos-tiefen Wäldern. Kaum waren wir auf wenige Schritte hingetreten, als wir uns ~~[illegible]~~ hinsam dünkten wie die Kinder im Märchen. ~~von menschlichen Behausungen entfernt~~ Es rauschte über uns wie nächtliches Meer. ~~dünkten~~. Kein Wunder, daß es ~~Mama~~ uns ~~dann~~ ~~[illegible]~~ unheimlich zu Mute wurde, und ~~sie~~ wir glücklich waren, um den ersten Seitenweg, der auf weichen Nadeln zum Hotel zurückführte....

Es war indes ~~auch~~ die fünfte Nachmittagsstunde gekommen, und uns beiden erschien der Gedanke verlockend und verheißungsvoll, in der Halle, unter der einer bunten Lampe, nebeneinander zu sitzen... ~~[illegible]~~.

~~Wir waren allein in der Halle. Es war nur gut, mit dem verlassenen, um eine Anrede frohen Kellner ein kleines Gespräch zu führen. [illegible]. Der Wechsel der Jahreszeiten, in seiner bald gemächlichen, bald schroffen Weise, ist immer wieder ein bedeutsames und tiefes Ereignis, das unter wirtschaftlichen, politischen und sozialen Blickpunkten erörtert zu werden verdient...~~

Anderen Tags fiel feiner Herbstregen. Ließen wir unsere Blicke durchs Fenster wandern ~~schweifen~~, so gewahrten sie ~~endlose~~ ~~schwärzliche~~, ~~schweigende Wälder... und~~ allenthalben ~~hingen der~~ graue Wolken, die unbeweglich, schweigend über den schwärzlichen Wäldern hingen... Wozu in jenes Düster schauen? Ich wandte den Kopf in die Stube, in der Mama hin- und herging, um die wenigen Gegenstände, die uns begleitet hatten, zur Abreise zu bereiten. Nun verschloß sie den kleinen Koffer....

"~~Es ist~~ Die Tage sind rasch vergangen" sagte ich, und nahm ihre liebe, schmale Hand.

"Du bist mein Guter" sagte Mama, und strich mir das Haar aus der Stirne.

"Und nun gehts weiter" sagte ich.

"Wir wollen bald wieder solche Tage haben" sagte Mama.

~~und dann fuhr sie nach Zürich — ich nach Heidelberg....~~

Es ist Herbst: es regnet, es ist alles grau, es stürmt. Früh wird es Nacht, ich beschleunige meine Schritte auf dem Nach-Hause-Weg! ~~Ein freundliches gut erwartetes Zimmer erwartet mich; eine liebe Hand hat Blumen auf den Tisch gestellt für mich~~ ... Wo bist Du, freundliches Zimmer? Wo Ihr Herbstblumen, die eine liebe Hand auf meinen Tisch gestellt hat? Nach-Hause-Weg! O! meine Kindheit, mein Bett neben Deinem Zimmer, meine Mama; sage mir „gute Nacht", gib' mir Deine ~~Mama~~ „gute" Hand und laß' mich den Mamaduft Deines grauen Wollen Jäckchens atmen ~~mit den blauen weißen~~ des grauen Jäckchens Rändern — O, Hinkehr, Hinkehr... lila und weißen Warum kommen mir jetzt die Tränen? Ich glaube, daß ich jetzt die Menschen mit dem lamisch-glistvollen Mund (und dem armen Herzen) beklagt, sagt da einer „Mamakind"

Laß' es mich leise in Dein Ohr sagen, meine ferne und nahe Suzanne —

Die Worte, die die Menschen tauschen, werden einfacher ~~seltener~~, je tiefer die Menschen verbunden sind: ~~Aber sie werden reicher~~: es ist, als wären sie ~~die~~ mir mehr Saite, deren geheimnisvolle Schwingungen den wundersamen Klang entstehen lassen, ~~wenn sie von der Hand des Künstlers angerührt wird~~ ~~Die Worte werden reicher~~ ~~werden~~ Wir sprachen nicht viel an jenen stillen Tagen: Mama und ich. Aber wir fühlten uns über alle Worte erhaben — wir brauchten sie nicht mehr, und waren dem Labyrinthe entronnen, in das gerade unter ~~sich~~ nahen Menschen, Worte führen...

„Du bist müde, Paul! Denke an nichts. Laß' den Kopf ausruhen; Du bist ~~das ist das beste~~ mein Guter"

Auch ich schweige jetzt, Länslein! Warte?

Wir gingen frühzeitig ~~zu Bette~~ schlafen. Mama blieb bei mir im Zimmer, bis ich mich in meinem Bette ausgestreckt hatte. Dann setzte sie sich ~~nach einem Augenblick~~ zu mir, und ich bat sie ~~nach irgendetwas~~ zu erzählen. Du weißt nicht, Länslein, wie Mama erzählen kann! Du hast sie noch nie von Tante Stellas Familiendelmt erzählen hören, oder

von Großmutter Philippinens Freuden und Leiden, von Bella Salmanns Ehen und Fais Hirschs roter Nase .... Weißt Du, da möchte ich Stunden und Stunden lang zuhören! Ich bringe das Gespräch auf irgendeine Person und dann läßt Mama diese Person aufmarschieren – sie steht da! und so erzählte Mama gab mir Dann küßte sie mich sie noch eine Weile, und ich lächelte das Licht. Im Nebenzimmer hörte ich sie leise Ein-Ball-gehen, und warm und weich schlief ich ein.....

Am Samstag stand die Sonne am Himmel! Es war warm, aber aber es war eine milde, späte Wärme. Sie einen sonnenlosen Nachmittag hatte sie bestellt. Wir frühstückten auf der Terrasse, und sahen den Hirschen zu, für die der schattenreiche Wald unter – halb des Hauses einen großen Park angelegt hatte. Nach und nach trudelten die Kavaliere Spätlese kam Frith, und Jonas und Klaeschen stellten sich heraus, die Leuchten war in seinen Augen, dann hatten wir unser Samstägliches, Fais Mama sah in Frieden Frühstück beendet, als Frith kam, das herrlich-hellen Tage.... und den Tag sah uns zu Verbringen

Wie anders sah es heute im Walde aus! Zwischen den nächtlich- leuchtenden, mächtigen Stämmen der

Haben Tannen spielte die Sonne; sie vergnügte sich, rötliche Lichter auf die Stämme zu werfen. Die Tannenkronen haben sich gegen den mild-blauen Himmel wunderbar ab, und der Wald hatte sein nächtliches Düstern verloren..

Wir gingen langsam, und waren guter Dinge. Wir freuten uns, daß wir zusammen sein konnten, und die Alltagssorgen, von denen wir uns umschwirrten, glichen nicht düsteren Gespenstern, sondern den Kobolden, die uns Menschen leichtfüßig umhüpfenden Kobolden. Ob Frith noch daran denkt, daß er an jenem Samstag dem einen Kobold – Frauglaf – begegnete, ohne freilich Notiz von ihm zu nehmen, daß derselbe Kobold Otto zu unbestimmter Stunde einmal erscheinen werde...?

Vor Dunkelheit fuhr Frith nach Hause zurück, Mama und ich freuten uns den ganzen Abend lang in stillem Gespräch des gestrigen Besuches....

Stille herrliche Tage! Nichts schmerzliches, Trübes haftet ihnen an. Aber eine wunderbare und weiche Tiefe

Welche Behaglichkeit strömt von einem freundlichen Zimmer aus, wenn es früh Nacht wird. Ich beschleunige meine Schritte auf dem Nach-Hause-Weg und ich merke wie mein Gesicht sich erhellt, je näher ich dem freundlichen Zimmer komme. Und es ist jemand da, der mich erwartet, der eigens in dieser Erwartung ein paar Blumen auf den Tisch gestellt hat... Es regnet, es stürmt und ich höre viele besorgte Reden von Grippe und Erkältungen.... Aber eine Tasse warmen Tees wirkt Wunder!

Nach-Hause-Weg!

Mein Läuslein, welch ein Wort! Im Herbste erkenne ich den Hunger meines ganzen Lebens.....

O, Heimkehr, Heimkehr! Warum kommen mir jetzt die Tränen? Ich glaube, daß ich jetzt die Menschen mit dem „launisch-geistvollen Mund" (und dem ärmeren Herzen) beklage.... sagt da hier: „Mamakind" —

Ein Sommerabend um die Mitte des Juli.

Wir haben an schöngedecktem Tische eine gute Mahlzeit und köstlichen kühlen Wein genossen. Nun sitzen wir im Garten, und sehen es ~~leise~~ Nacht werden — Von Zeit zu Zeit kommt auf leisen Sohlen ~~weht~~ ein ~~leichter~~, warmer Wind herbei, und schüttet wunderbare Düfte vor uns aus, die er in sommerlichen Gärten gesammelt hat....

Vor uns steht ein milder, roter Wein; die Trauben wuchsen auf griechischen Inseln. Wir schweigen..... wir trinken....

Dann klingen im nahen Hause Klavierklänge auf: schlichte, heitere Weisen von Haydn verkünden den Sommerabend. ~~schmeicheln unserem Ohre.~~ Ich lege meinen Kopf im weich gepolsterten Schaukelstuhle zurück, und schließe die Augen....

Die Töne verklingen. ~~leise.~~ Im Garten nahen Schritte, und dann ~~wünscht~~ sagt ~~uns~~ eine ~~leise~~ Frauenstimme: „~~guten Abend~~". „Bleiben Sie ruhig sitzen", ich lasse „Sie jetzt allein. Für ~~Die Kinder~~ warten es ist es Schlafenszeit für Sie gute Nacht" —

vom Hause dringen Kinderrufe, Kinderstimmen zu uns. Dann ist es still, und fast schon Nacht.....

Wir schweigen – wir trinken –

„An solchen Abenden", beginnt mein Freund leise zu sprechen „gesteht man sich ruhig hin, was einem am heißen, arbeitsreichen Tage mit ohnmächtigem Zorne erfüllt: daß man sich ein Bild – einen Götzen – zurechtzimmert, den „Leben" nennt, und ihm solange Opfer über Opfer bringt, bis man alt sein wird und arm und kraftlos.... Alles ist „Götzendienst" – ist ja Lüge und Täuschung: Was reden wir uns von „Pflichten" ein, Pflichten gegenüber unserer Aufgabe – gegenüber der Gesamtheit – gegenüber dem Staate – Kein Ereignis ist mehr geeignet, uns diesen Trug erkennen zu lassen als die Umwälzung, die sich in diesen Monaten vollzieht, und deren Opfer wir alle sind..... es ist nur billige Pathetik, wenn ich als Rechtslehrer sage, daß ich besonders schwer getroffen sei, weil ich an das Recht als etwas Ewig-Erhabenes geglaubt habe; es ist ebenso falsch, lieber Freund, wenn sie sich zutiefst verwundet fühlen, weil sie aus Ihrer Bahn geworfen und um den Erfolg Ihrer Arbeit betrogen seien.....

Ob wir uns ~~in~~ aus unserem sog. Idealismus oder ~~in~~ aus unserem sog. Realismus in eine ganz, ganz andere Wirklichkeit geworfen sehen, die weder nach dem einen noch nach dem anderen fragt, – das bleibt das gleiche! die einzige Konsequenz kann nur die sein: den Götzen zu beseitigen, der uns blind machte, und das Leben wieder auf seine natürlichen Beziehungen zurückzuführen... und wenn wir das lernen, dann ~~werden~~ wird aus dem vermeintlichen Fluche der Zeit ~~ein~~ Segen ~~machen~~ werden...! Die Frage ist, ob wir dazu imstande sein werden! Das Rezept ist sehr einfach: Wir haben allem zu entsagen, was uns eine sog. gehobene Kulturstufe geschenkt hat, ~~Philosophie, Juristerei, Politik, Literatur~~, und nur den Werten zu leben, die uns dann verbleiben... es sind die ewigen! Manche werden arm sein und manche so reich, wie sie es sich nie erträumen ließen.....

Der Freund schweigt... als er wieder zu sprechen beginnt, hat er scheinbar das Thema gewechselt. Aber es ist

nicht anders als bei hier musikalischen Schöpfung: Das Thema klingt wieder auf – der musikalische Mensch wird es erkennen:

„Heute mittag war ein junger Jude – Sie kennen ihn – in der Dr.-Prüfung. Er saß blaß und verbissen da, und ~~die~~ seine klaren, klugen Antworten gab er mit sichtlichem Widerwillen: in seinen Augen stand die unausgesprochene Frage: Wozu das alles? Was soll das heuchlerisch-zufriedene Nicken Eurer Köpfe? Habt Ihr mir nicht alles weggenommen, wofür ich gearbeitet und mich eingesetzt habe? – Er bestand die Prüfung – gestehen wir uns den bitteren Hohn ein – summa cum laude! Aber das wollte ich nicht erzählen – Später ging er vor mir die Treppe hinunter – gesenkten, freudlosen Blickes. Vor dem Hause wartete ein junges, schönes Mädchen – und mir war, als blicke sie bang dem Freunde entgegen, wie er so traurig ~~das~~ aus dem Hause ~~verließ~~ trat.....

Doch wie der sie sah, richtete er sich auf, wurde stolz und sicher; er trat auf das Mädchen zu, und sie lachten sich an; auf einmal zog er sie an sich, und küßte sie lange mitten auf dem belebten Platze.... In mir ~~ging~~ wurde es ganz hell: ich hätte am liebsten die ~~beiden~~ jungen Menschen umarmt, so ging ich nur schnell hin und drückte beiden fest die Hand.... versetzte sie dadurch übrigens in einige Verdutztheit."...

Nun ist es Nacht. Und ich beginne zu sprechen. Von Dir, meine Suzanne, und von mir. Von unserem Getrenntsein, von den bitteren, unseligen Dingen. Ich rede mich frei.... es bricht alles aus mir hervor wie Fluten von Tränen und Freuden. Ich weiß nicht, ob ich je wieder so sprechen können werde – so einfach und so wahrhaft. Ich finde Worte für das, was sonst der Worte spottet: für das Grenzenlose meiner Liebe zu Dir. Ich weiß von den oberlausend Opfern zu sagen, die mir – unbemerkt von den Menschen – schon gebracht haben... ich weiß von dem ungeheuren, unfaßlichen Reichtum zu sagen, den Du meinem Leben schenkst..... ich spreche nicht in das Dunkel der warmen Julinacht, ich spreche zu dem Menschen, dem Menschen, der mich hört.....

Und ich weiß: in seinen Augen

legt das Wissen um mich und meinen Weg...
und dann schweigt ich.....
„Haben Sie das Ihrem Vater gesagt – so,
wie Sie es mir jetzt sagten?"
„Nein – ich kann es nicht –"
„Sie müssen die Stunde richtig wählen,
lieber Freund! Das ist keine Familien-
tischbesprechung, was Sie zu sagen haben.
Das ist ein Bekenntnis, und Sie werden
es Ihrem Vater allein sagen, unter 4
Augen.... Sie haben mir soviel Edles u.
Schönes von Ihrem Vater erzählt – Sie
haben seine „Prinzipien", wie Sie es nann-
ten, mit soviel Liebe und Verständ-
nis geschildert... Sie werden zu ihm
sprechen, wie jetzt zu mir, und er
wird Sie hören und verstehen...."
„Nein – er wird sich verschließen
und verriegeln, wenn ich das erste
Wort sage... Er will nicht..."
„Sie müssen ihm dasselbe sagen, wie
mir: „Es handelt sich um das Ver-
bundensein von Menschen, das schon
durch das Wort „Sich-Verheiraten" ~~Eheschließung~~ entheiligt wird..."
Ihr Vater muß erkennen, um was es
geht! Es gibt Entscheidungen im Men-
schenleben, ~~man schon~~ die Schicksal-
haft sind, und da können wir Menschen nur
helfen und schützend dasein... Jedes Lenken-
wollen ist gefährlich, fast unheilvoll....
Weil der Schicksalswagen – denken Sie
an die Egmont-worte – in voller Fahrt
ist und wir ihn nur vom Steine da
vom Sturzedort fernhalten können....
Greifen wir aber mit schwerer Hand in die
Zügel, dann – wer weiß, ob wir nicht
Wagen und Menschen in die Tiefe reißen...."
Schweigen – duftgetränkter Wind....
„Ich sehe etwas ~~so~~ Großes, Erhebendes in
Ihrem Bekenntnis hier unsagbar – tiefen Liebe!
Gerade die unglückliche Zeit – in die dieses
größte Erleben für Sie fällt – macht
es doppelt ~~und drei~~ heilig und wertvoll.
Sie finden in sich das gelobte Land! Gerade heute
müßte alles geschehen, um Sie mit dieser
Frau, die alles für Sie bedeutet, zu verei-
nigen. Und zudem: Wo sind denn gefahren?
Ein Mensch von Ihrem Ernste und von
Ihrem Streben wird niemals Hemmungen,
Hindernisse durch die Ehe mit einer
geliebten Frau erfahren – sondern das Gegenteil:
Auftrieb, Mut, verzehnfachten Willen –
und ist es nicht ein Glück für Eltern,
dem Sohn ~~hin~~ dies geben zu können?

Ich würde mich glücklich preisen, meinen Namen mit dem Dankbarkeit eines jungen, aufsteigenden Lebens innig verbunden zu wissen...."

„Da, wo sie gutes sehen, will mein Vater nur Gefahren erkennen! —"

„Weil sie ihm nicht gesagt haben, was sie mir sagten! Weil er nicht weiß, was ich weiß: daß es, trotz aller berechtigten Sorgen, hier Menschen versagt ist, Schicksal zu spielen.... Denn dieser Bund ist vor göttlichem und menschlichem Rechte geschlossen.... Ihr Vater weiß nicht, welch' ungeheure Verantwortung sein „Nein" bedeutet — eine Verantwortung, die tausendmal größer ist als es sein „Ja" sein kann...."

In diesem Augenblicke hören wir aus einem Zimmer, dessen Fenster weit offen stehen, eine Kinderstimme rufen... „Vater"... G. steht auf und geht leise ins Haus. Nach wenigen Augenblicken kommt er wieder.

„Das war meine Kleine, die zarteste und ein wenig kränkliche! Es kommt manchmal vor, daß sie aufwacht und nach mir ruft. Dann gehe ich zu ihr und sie sagt mir, daß sie mich lieb habe und ob ich sie auch lieb habe. Ich bestätige diese Auffassung und sie schläft wieder ein. Im letzten Winter war sie krank, und sie wollte und wollte nicht gesund werden. Da hat sie mich, sie für einige Tage ganz zu mir zu nehmen und sie überhaupt nie allein zu lassen. Ich tat es: ich sagte selbst die Vorlesungen ab; sie lag in Decken auf dem Sofa meines Arbeitszimmers, und ich trug sie von Zimmer zu Zimmer mit mir. Nachts schlief sie bei mir — und wirklich, nach einigen Tagen, war sie gesund...."

Dann sitzen wir schweigend; als eine ferne Uhr ~~11 Uhr~~ Mitternacht schlägt, stehe ich auf — Der Freund begleitet mich bis an die Neckarbrücke. Es ist still und über dem Wasser liegt verzaubertes Licht —

„Gute Nacht" sage ich ~~leise~~.

„Gute Nacht" Der Freund ~~gibt~~ drückt mir herzlich die Hand...." Das Leben" — sagt er leise — „Das Leben ist doch eine wunderbare Sache —"

Im Nachhausegehen schaue ich oft zu den Sternen hinauf —

„Meine übernächtig und schweigsam anwesenden Freunde!
Die dritte Morgenstunde hat geschlagen!
Laßt mich Eure Gläser mit frischem, kühlen Jetzt füllen. ~~Die dritte Morgenstunde hat geschlagen.~~ Wir ~~Ihr~~ werden im Osten bald den Schein des neuen Tages begrüßen ~~sehen~~! Wenn ich die Stunden richtig zähle, so liegt jetzt die abendliche Sonne voll und warm über ~~dem „golden gate", über~~ S. Baker, im Staate Oregon, im Westen Amerikas.
Trinkt den ersten Schluck mit mir, meine Freunde, zur Einweihung jener geheimnisvollen Brücke, die Heidelberg mit Baker Or. ~~ich nun bedrete~~ verbindet, und ohne die mein Dasein kleinen Sinn mehr hätte... Du kommst auf mich zu, meine Suzanne, mein Läuslein. Deine Augen leuchten, wie ~~ich~~ sie immer geleuchtet ~~gesehen~~ haben, auf jener Wegestrecke ~~die~~ ich nun zurückgelegt habe. Laß' mich Deine Lippen küssen: sie sind hart und spröde ~~von~~ der Glut der ~~geworden unter~~

amerikanischen Sonne und unter der grausamen Trennung von meinen Lippen. Aber sie werden aufblühen, wenn der ganze Weg zurückgelegt ist! Noch ein wenig Geduld, meine Suzanne ——————

Ich habe die Feder weggelegt, meine Freunde! In Gestalt einer sauberen Doktordissertation liegt das Ergebnis einer bedeutsamen ~~seltsamen~~ Zeitspanne vor mir: bedeutsam ~~seltsam~~, weil sich die Achse des Weltenrades unterdes um ein erhebliches Stück weiterdrehte, und diese Drehung sogewaltig vollführte, daß sie den einsamen Arbeiter vor seinem Schreibtisch mit sich nahm. Wir sind in voller Fahrt, meine Freunde — und ihr zum Heile den zweiten Schluck.....
Woher? Wohin? Ich weiß es so wenig wie jener Egmont, den ich von allen Helden am meisten liebe: er war kein Held, er wollte nichts als leben, lieben, lachen und frei sein ——

Ich habe die Feder bei Seite gelegt!
Ich habe viele Seiten in einem
"Schwarzen Hefte" beschrieben – es
ist nicht mehr mein Eigentum,
es gehört Dir, meine Suzanne;
vielleicht ist etwas von
der Drehung des Weltenrades
darin zu verspüren.....
Kolumbus fuhr übers Meer
und entdeckte eine neue
Welt; ich blieb zu Hause
und habe sie dagefunden,
wo ich sie am wenigsten suchte
in mir. K. hielt seine Welt –
für Indien und es war: Amerika.
Ich halte meine Welt für
mein eigen – aber ich ahne:
es wird die Welt von
uns allen sein!
Meine Freunde – es ist auf den
Seiten des "Schwarzen Heftes" viel
von "Reichtum" die Rede.
Suchte nicht auch Kolumbus
Reichtum, Gold? Ihr
mögt entscheiden, wer
ihn gefunden –

Ich habe die Feder bei Seite gelegt,
meine Freunde!
Neben der Doktordissertation liegt ein unscheinbares "Schwarzes Heft".
An vielen Abenden und
in vielen Nächten habe
ich ~~habe ich~~ die Seiten
dieses Heftes beschrieben! Heute weiß ich
nur noch, daß viel
von Reichtum auf ihnen die Rede
ist....
Leert das Glas mit
mir auf, den Reichtum.
Und dann schenkt ~~[illegible]~~
letzten Male ~~[illegible]~~ hin!

darin

Wir sind reich —

Reich um das, was Ihr nicht von
von uns wißt: um köstliche
die Stunden, die auf die Perlenkette der E-
wigkeit gereiht sind; um die Tränen,
die sich als Diamanten gleich in
unsere Wimpern verflechten —

Wir sind reich —

Weil wir um Eure Armut
wissen: um das Düster, ~~kal-~~
~~ten~~ Räume, in denen Ihr ~~wohnt~~ schreitet;
um die Kälte, in der
Ihr Euer Wünschen und Euer
Hoffen erstarren laßt; um den dichten
Nebel, mit dem Ihr die Lichter
in Euren Augen verschließt...

Wir sind reich —

Weil wir nach Euch nicht
mehr zu fragen wollen; weil
uns die Augen aufgegangen sind
über den Weg, den wir zu gehen
haben; Weil wir von seinem
Ziele nichts wissen — aber
glauben, daß es gut sei....

Wir sind reich –
~~Weil sich nun im Osten der neue Tag erhebt~~
Weil wir dem jungen Tage zujubeln,
der sich nun im Osten erhebt! –
Meine Freunde – leert das
letzte Tag Glas in linem Zuge!
Vor meinen Augen taucht ein
Bild auf: Die Neckarbrücke
liegt im Lichte der morgendlichen
Sonne! Suzanne kommt
mir entgegen: stolz, sicher und
fest ist ihr Schritt. Unter
dem hellen Sommerkleide
straffe sich der junge, volle
Busen. —
Meine Freunde: ich habe
mein Leben gesehen —
Die Fenster auf —
Wir – sind – reich!!

Pilling.

weißhaariger Herr auf ihn zu, und
drückt ihm ~~gelassen~~ herzlich die Hand: „gestat-
ten Sie.... Baron von Reibel; ich heis-
se bei mir willkommen Herr....
Der O. nennt, übermältigt von
soviel Güte, seinen Namen....
„Nun muß ich Sie aber meiner
Frau vorstellen..... Kommen Sie
nur: Sie sind uns von guten Freunden
angelegentlich empfohlen". Und
er hängt den O. ein, geleitet ihn
durch ~~elegante~~ herrliche, gediegen
vornehme Räume, über kost-
bare weiche Teppiche, liebens-
würdig da und dort überaus
elegante Damen und Herren vor-
stellend – Barone, Grafen, Profes-
soren – zu einer schönen, weiß-
haarigen Dame: „Meine Liebe –
darf ich Dir unseren Freund
vorstellen". Der O. verneigt
sich vor der schönen Dame, er
küßt ihr die Hand..... „Will-
kommen, willkommen!" Der
O. denkt „wo bin ich", als er
wenige Augenblicke später mit
der schönen, alten Dame vor einem
kleinen Tisch sitzt, und herrli-
chen, kalten Sekt schlürft.....
Nie glaubt er sich so angeregt
unterhalten zu haben: „Nein,
liebe, gnädige Frau – Karten sind
nicht meine Neigung!"

„Ich sehe schon", lächelt sie liebenswürdig, „sie ziehen andere gewinne vor."

„Na – gewiß, gnädige Frau –, man ist kein Kostverächter."

„Ein Mann in Ihren Jahren – das wäre verkehrte Welt!"

„Räume sind das hier" – gnädige Frau –

„Kommen Sie – zur Jugend ... im zweiten Stock ....."

Sie hättet ihn um seinen Arm, als sie langsam die Treppe hinaufsteigen („Wie im Film" denkt der O.) Sie betreten ein in mattes Licht getauchtes Zimmer. Zu den hinem gedämpften Grammophone entsteigenden Klängen eines Tanga bewegen sich, in eleganter Haltung, einige Paare. An den Seiten stehen große Sessel und Divans, und des O's Augen erkennen eine Reihe wunderbar gekleideter junger Mädchen .....

„Darf ich vorstellen? Ein guter Freund des Hauses – Fräulein Gerda, Fräulein Eva, Fräulein Lore ....

Nun lasse ich Sie allein, lieber Freund. Sie sind bei der Jugend am besten aufgehoben ....."

Damit entschwindet die weißhaarige Dame .... Ihre Haltung und Miene ~~ist~~ sind so unsagbar vornehm, daß der O. erst am nächsten Tage beim Rechnen sich eingesteht, daß Ihre Abgangsbemerkung aus der Rolle fiel ...."

Schauen Sie, welch' herrlichen Busen die Lore hat!"

Wovon wiederum die Rechnung am anderen Tage kündet.

Staunend, fragend siehst Du mich an, meine Suzanne .... Ich aber muß mich ~~nun~~ der peinlichen Aufgabe unterziehen – Wahres und Unwahres in dem Erzählten zu trennen. Und noch merkwürdiger ist, daß meine Geschichte „Der Schlepper" eigentlich noch gar nicht begonnen hat, ~~sondern erst~~ dass das Erzählte gewissermaßen als Vorspiel figuriert. ...

Ja, dieses Vorspiel! Wahr ist die Geschichte vom Bürgerhaus der Jenny Grünebaum und jenem delikaten Mitternachtsmahle in der Nähe ~~von~~ des Kurfürstendamms. Auch die Grunewaldvilla ist keine Schöpfung der Phantasie – und die Prostituierten-Versteigerung im Keller ist keine Ausgeburt des Schreckens, sondern der Wirklichkeit. Das grinsend aufgemachte Kindergesicht ist nicht von H. H. Ewers erfunden. Wahr ist – für jeden, der die Berliner Nächte kennt – die Gestalt

des provinzlerischen O's und ebenso wahr die des schweigsam-geschickten Schleppers (wenn es auch nicht der ist, von dem ich erzählen will!) unwahr ist: das Ironische, das von außen Betrachtende. Das ganze nämlich ist Schrecken und Grauen, ist Ekel und Wut. Das ganze ist ein Weg, der abends um 9½ Uhr am Zoo begann, und nachts um 4½ Uhr auf einer menschenleeren Grunewaldallee endete....

"Mensch" sagte Rudi Lumbsen leise, und hängte mich ein.

"Endlich habe ich begriffen, warum dies Wort eine Beleidigung ist."

And the rest is silence....

Der Schl. – der richtige Schl. – folgte in der Friedrichstraße meinen Schritten. Ich hörte seine murmelnde Stimme: "Weiber – ganz junges Gemüse – total gesund.... Pst, und Sachen – na, sag' ich ihnen – da kann' der ganze alte Testament zu Hause bleiben – Pst – billig – fast nur 'n paar Groschen – und, Herr...."

Sachen....

Ich ging ohne den Kopf zu wenden. Aber der Mann ließ nicht locker: "Denken Sie man wol rurecht in Ihrem Köppchen – ich zeig' es ihnen in der Wirklichkeit! Wat Sie wollen.... det gibt's alles in Berlin.... Wat Sie wollen, Herr....." und in diesem Augenblicke hörte ich einen flehentlichen Ton, wie verstecktes Schluchzen, in der Stimme des Mannes, die verzweifelt wiederholte: "Wat Sie wollen, Herr...." Ich wandte mich nun und sah in ein fahles, ausgemergeltes Gesicht, in erloschene müde Augen. Vor mir stand ein Mann von etwa 50 Jahren, gebeugt, bebend. Unter seinem Hute quoll eine weiße Locke hervor. Seine Kleidung war abgerissen, seine gekrümmte Haltung ließ mich das eine Wort fragen: "Hungrig!" und ein hilfloses Gestammel besagte alles.... Hunger – Erst wollte ich in die Tasche greifen; dann besann ich mich der seltsam-erloschenen Augen, die der um Abgewendete auf mich gerichtet hatte – und ich sagte: "Kommen Sie mit!"

Ich nahm also den Schl. ins Schlepptau, und wir setzten uns im Pscharrhaus an einen Tisch in ~~einer Hintergrunde~~ Ecke. Der Mann hatte ein seltsames

gesicht unter weißem, dichtem Lacken. Ich
[illegible] Augen dem verquälten, schwer-
[illegible] Ausdruck, [illegible]
[illegible] Menschen. Aber seine Augen
sind sehr lange: sie waren tot, ver-
sunken, und ich glaubte einem
Selbstmörder zum Leben.
Der Mann ist häßlich, aber [illegible]
[illegible]. Er mußte
ausgehungert gewesen sein; er ver-
band noch nicht nach seine ge-
[illegible] Haltung —
Es vergingen eine schweigsame halbe Stun-
de. Dann, nachdem der Kellner
den Tisch abgeräumt hatte, wand-
te sich der Mann mir zu:
"Mein Name ist Hallen." sagte er
"Ich heiße Hellen."
"Sie sind nicht von Berlin?"
"Nein —"
Wieder Schweigen — Dann fragte der
Mann: "Haben Sie etwas von heute
Abend —?"
"Nein —"
"Kennen Sie das Berliner Nachtleben?"
"Was ich davon kenne — genügt
mir."
Schweigen — Auf einmal erscheinen
kleine, dichte Schweißperlen auf
der Stirne des Mannes. Er senkt
den Kopf, und fährt sich mit
zitternder Hand über die Augen.

"Ich werde gehen" — sagt er leise, "ich
[illegible]" Er steht auf, wischt
nach dem alten, verbrauchten
Mantel greifen, sammelt und fällt
Kalendrehbg auf den Stuhl zurück.
Der Kellner bringt Kaffee — sieht die
Stelle einen großen Kognak. Der
Mann ist in sich zusammengesun-
ken, es sieht aus, als schläfe er.
Dann greift er nach dem Glase, das
der Kellner vor ihn hingestellt,
und trinkt es langsam aus...
"Das ist immer der
alte Fehler: man soll nicht
[illegible] leeren Magen..." und er ver-
sucht ein gequältes Lächeln —
"Bleiben Sie noch" sagt sich —
"Ich werde Kaffee bestellen."
Dann höre ich ihn
sprechen; er hat mit leiser Mühe
zu erzählen begonnen: ohne Ein-
leitung, plötzlich, fast ohne es
selbst zu wissen! Das Leben er-
zählt niemals anders. —
"Bitte, mir vom Nachtleben spre-
chen! Was werden Sie gehört
haben: Nackte Weiber und Ob-
szönitäten: [illegible] — aber
ein paar dunkle Keller am Schla-
fittchen: Oder: Männerlieben im
Weiberkleidern — oder umgekehrt
und umgekehrt und umgekehrt:
Nachtleben: Nein — davon
weiß nur der Lumpenkerl.
Das ist, wo die Nacht nicht

aufhört .... Sie haben Romane gelesen,
in denen da dunkelt und heimlich her-
ging: Ich habe [illegible] Kind, Hure — da
[illegible] keine Kanflicke, keinen, der
Heiraten will und Kinder, der
Kindsmann. Du bist nur Schmei-
ger — das ist man Kindergeschrei...
Sie werden fragen: wieso Scheiß
dann der, der dein ist, Mann
anderen Leben? Da habe ich
mal als 16-jähriger einen reichen
Amerikaner durchs Schlüsselloch
— das stand damals noch — gefickt,
und wie wir da im Saal im
dunklen ganz [illegible], hätten wir
so 'n Kind, [illegible] und wenn
ein Kind ... ich lasse die Lampe
aufleuchten, und in der Ecke
Kelch da einer [illegible] 13 oder 14 = jähriger gäer
[illegible] — und da
[illegible] Amerikaner aber
dem [illegible] und sehen sie, in
den [illegible] Augen habe ich immer das
[illegible] Mal gesehen, daß es ein anderes
Leben gibt ——
Es existieren gibt da nichts: Da ist
alles dunkel: geboren werden, sterben,
verheiratet sein, saufen und huren —
da ist alles [illegible] Suppe! Das können sie sich nicht
vorstellen ....
Vom meinem Vater weiß ich nur,
daß [illegible] und
und wandelte aber im [illegible]
gesoffen hat [illegible]
[illegible] Tod [illegible] ..... Ich habe nach

'ne Schwester und 'n Bruder, aber die
gingen dann eines Tag weg und kam
eben nicht wieder — Die Mutter
war voll krank und geld hatten
wir nie ... Wie man mal
so gelebt hat, fragen sie — das
weiß ich nicht — ich weiß und
kenne nicht — ob das daran liegt,
daß man nicht verhungert,
oder daran, daß man immer
wieder was neben essen findet —
das weiß ich nicht — — —
gearbeitet — was man so arbeiten
nennt — Nein, ich nie .... Ein-
mal, da ich das Bedürfnis nach
ja Tätigkeit drang: dann stiehlt
man, [illegible] einen und
dann kann man 'n paar Wochen
auf 'n Schoden leben, aber so .....
gehen muß ich das auch nicht ...
Eines Tages habe ich wieder geheira-
tet; [illegible] Dreck und eine Schlepe ....
Dann will die Frau 'n Kind und
das kommt dann auch bald.
Was soll sich Ihnen erzählen,
Herr: Schau das war wieder —
und der ist fast 'n Roman...
Nun — wieder, Sie also, ich, was
ich gesagt habe — und deshalben
sind wir dann eine: Ja ganz langsam
wird man aufgefressen — und
das hat mit Elend nichts zu
tun, und hat mit Kapitalis-
mus nichts zu tun, und
das gibt's keinen [illegible] und
[illegible] Romane [illegible] die Nacht,
die Straßen Berlins, [illegible] und
[illegible] Nachkommt. In Bett....

Der Mann schwieg. Ich rief den Kellner und bezahlte. Der Mann — und die Wahrheit zu sagen — war mir unheimlich mit seinen schwarzen Augen. Er schaute beinahmlos ins Leere.. " Was wollen Sie, Herr? " er sagte dies mechanisch.....

In diesem Augenblicke stieß ihn jemand ~~in den Rücken~~ an, der mir bisher ~~dem Rücken zugekehrt hatte~~. Mit diesem Manne ~~gehen~~ — einem ~~Neger~~ — ~~durch die Nacht~~.... Ich sah ihn an — und der wilde meinem ~~Gedanken~~ Augen. " Warum ~~Ihnen~~ auf eine Nacht nicht ~~mitkommen~~, Herr — kommen Sie mit! Ich zeig' Ihnen, was Sie nicht so bald wieder sehen werden....." Dann ging Angst in mir auf — die schwarzen Augen verwandelten sich von dem ~~Gedanken~~ des Mannes. Sie ~~können~~ ruhesam sein — Sie werden heil und gesund wieder kommen" — Ich stand auf — und hatte ~~mich~~ — nach einem ~~Ausgang~~ gegen den Mann ~~ankämpfend~~, ~~mich~~ Hause ~~zu fahren~~ neben dem Manne die Friedrich-Straße hinunter.

Wir nahmen einen Omnibus und fuhren zum Hallenschen Bahnhof.... Ich werde Dir nun meine Romane von der gespenstischen Nacht erzählen, die mich umfing. Es ist aber alles so un-

unglaublich, so gespenstisch — lebhaft, daß keine Gefühle des Mitleids, des Ekels, des Grauens aufkommen. Auch die Angst weicht allmählig. Am Ende hatte ich nichts genommen, als das Wissen um das, was hinter dem schwarzen Augen meines „Schleppers" war: Leben, Nichts.....

In einer schmalen dunklen Straße luden wir ihn fürsorglich. Der Mann sagte Halleluja: „Bleiben Sie dicht neben mir — und nehmen Sie meinen Arm. Dumpfe, ~~dröhnende~~ Laute gaben uns. Der ganz schien Halleluja. Dann kam eine Treppe, die wir nahmen — gingen. Es war dunkel — still. Nur die Möbelwagen Pakinski hat das Hause krachen: " Die Jagte der Mann — „es ist krankfällig." Jeder stiegen wir höher und höher. Dann hoben wieder ein ganz; und mit einem Male stieß mein Führer eine Türe auf. Wiederlicher Gestank schlug mir entgegen — wir traten ein. In einer Ecke brannte eine trübe Karbidlampe, und dunklen saß ein halbwüchsiges Mädchen auf dem Boden und las ihr einer Zeitung; sie sah schrak, erkannte dann aber sogleich meinen Begleiter; " Ist der Alte da" fragte dieser leise. " Nein — sie war heute auf ihm." " Wo ist Fendy." " Das Mädchen wechselte die Achseln — "Wir warten — der Alte kommt gleich" sagte mein Führer. Das Mäd-

chen verschwand, und bekam mit zwei
alten, halb verbrannten Stübeln wieder.
Wir lebten uns – und sie bauende Seel
zelen die Lampe. Ein Kalenfabler,
abgemagertes Kindergesicht und wirre
schwarze Haare. Wir sagen so etwa
eine halbe Stunde, als die Türe sich
öffnete und eine hohe, helltönende
Stimme fragte: "Wer ist da?" – "Helgen"
sagte mein Begleiter. Eine dunkle Gestalt
trat näher; zwei helle Augen trafen
mich und die Stimme fragte: "Wer?"
Helgen – die, also war der Name
meines Begleiters – sagte nun: "Keine
Sache." Das Mädchen hatte eine weiße Decke
neben der Lampe ausgebreitet. Der dunk-
le Mann hielt sich nieder und streck-
te die Füße von sich. Ich erkannte
ein rundes, schwarzes Bartkartoffel silber-
nes Gesicht, verfallenes, mit
helle, wimperlose Augen: "Nichts von Hardy?" fragte Helgen!
"Nichts" – sagte der Mann – "nun
sind's 3 Wochen her. Ich war täglich
von 6 bis 11 am Alex – der bleibt aus –"
Der Mann schlug die Augen; dann fragte
er: "War die Polizei da?" "Ja" sagte
das Mädchen – sie brockte Brot und
Käse. "Willst Du?" "Nein" – "Schlaf-
fen" ....
Helgen entschied: "Na, dann ..." sagte
er. Ich stand auf. Der Mann rührte
sich nicht; er schlief.
Wir gingen durch das leere, dunkle
Haus auf die Straße.
"Fardy ist der Sohn" sagte mein Füh-
rer erklärend. "

Mond mit 'ner Bande nach Hamburg.
Vor drei Wochen sollte er da sein – der
Vater wartet jeden Tag von 6 bis 11
am Alex. Das Kind und die Frau
in dem Stall da oben. Die Polizei weiß
nichts von ihnen und Fardy soll 'ne
Bleibe haben – Der Vater hungert
sich durch und das Kind weint von
einer Stulle durchgeschmalzen .... Ver-
stehen Sie, Herr, da geht's ja beim Leben
das ist ein Nachtleben ——"
Eine schmale Steintreppe führt in einen
kellerähnlichen Raum. Wir betreten einen
Raum, in dem eine trübe Öllampe
brennt. Ein Tisch, zwei Stühle und
ein Bett, auf dem ein Mensch liegt. Am
Tische hockt eine Frau; aus gedunse-
nem gesichtslosen Flecken zwei leblose
tonlose Augen an ... "Allein?" fragt
mein Begleiter mit lauter Stimme. Die
Alte nickt – und ihr unverständli-
ches Krächzen kommt aus schwarzem
Munde. Ich erkenne: sie ist stumm.
Wie sich sie genauer betrachte, er-
kenne ich mehr: sie ist auf einer
Seite gelähmt. Ihre Augen ruhen
stand auf mir. Ihre Augen ruhen
Auf der Treppe ertönen Schritte. Eine
weibliche Stimme: "Nur 'rein, nur
keine Angst mich! ...." Eine grell ge-
schminkte Prostituierte rennt einen
Schutzmann. Im nächsten Mann in den
Raum. "Nanu" sagt sie, wie sie
uns erblickt – der Trunkene taumelt
auf das Bett ...." Sagt Helgen. "Hast" Gruß Gabi, Fanny"
sagt Helgen. "Hast" Gruß Gabi, Fanny"

nicht stören – "n Abend" und nicht
weiter hinaus. Die Prostituierte der
alten Frau ihr Tuch über den Kopf
reicht ... Es riecht ihr nur —
"Helden – was?" sagt Helgen.

Ein breit-schmutziges Schild trägt
den Namen "Hôtel". Wir treten
in einen Hausflur, es geht aber
nicht die Treppe hinauf, sondern
– neue ein schmutziger Pferdeleder-
let – über den Hof. Dann treten
Stiegen vor die paar Stiegen in
einen Seitenbau hinauf und
sind in einer Stube. Am Tische
sitzt eine Frau und strickt.....
"Helgen – warm?" fragt sie, nicht
aufsehend. "'N Abend, – darf man
wohl mal 'n Moment stören?
Wir warten auf einen ——" Die
Frau fällt nun aufsehend, dann
hält sie zwei Stühle aus der Ecke —
"Na, geht der geschäftle?"
Die Frau verneint mit Schulterzucken.
"Was kost' es jetzt der Besuch?"
"15" ist die einsilbige Antwort.
"'N Kleidergeld" kommentiert Helgen.
Die Frau nickt die Schultern.
Wir Schweigen. —
Die Türe öffnet sich — ein Junge von
vielleicht 16 Jahren und ein Mäd-

chen, kaum viel älter, treten ein. Ab-
gemessene, mürrische Gesichter, fahle,
nikotinhaltige Gesichter. Wie der Junge
uns sieht, rutscht er verschwindend.
Das Mädchen hält stand – und
die Frau sagt, in dem sie aufsteht:
"Nur keine Angst nicht, junger Mann,
wir lassen euch sogleich allein —"
Indes geht sie in die Ecke und legt
eine Matratze, die an die Wand gelehnt
war, auf den Boden; dann öffnet
sie einen Schrank und kommt mit
einer schmutzigen Decke und Kissen,
wirft es auf die Matratze.....
"Die Minute ein Pfennig, macht in
der Viertelstunde 15 —" Wir
verlassen mit der Frau die Stube...

Dieses Haus atmet
unheimliches Leben. Aus den vielen
unsäglichen Türen dringen Laute an
unser Ohr. Wir befinden uns in
gestaltlosen; das ist die Ramsen, wie
man gesprochen.
Wir klopfen an eine Tür; sie wird
geöffnet – eine alte Frau, halb ange-
zogen steht vor uns: "Helgen." —
"Ist der Martin da?" "Ja – er schläft.
Soll ich ihn rufen?" "Ja – lass' man –
wir werd' ihn selbst holen!" An der
Frau vorbei treten wir in die Kam-
mer, in dem ein junger Mann
gestreckt liegt. Die Frau drängt hinter
uns, und ich denke: ein unsi

Betten, unter schwarzen Decken, liegen Menschen, schlafend, nebeneinander gedrängt. Helgen tritt an eines der Betten, und sagt: „Martin —" ein junger Mann hebt den Kopf. „Was is?" „Willste fünf Eier verdienen, dann steh' auf und komm' mit...!" Der Mann entwirrt sich, windet sich aus der schlafenden Menschenmasse. Ein Kind brüllt — irgendwo, und sich selbst einen Augenblick die dunklen Augen.... Der Mann greift sich irgendwoher Hose, Jacke und Schuhe. Dann stehen sie auf der Treppe — „Früher, wo wir noch Kalkhaus —" sagt Helgen. Der Mann fröstelt und fragend an. „Is in Ordnung" sagt Helgen.... „Verdienen Sie hier ihr Mädle", fragt Martin. Der nickt. —

In einer dürftigen, leeren Kneipe trinken sie Bier. Martin ist ein blasser, junger Mensch mit nicht unfeinen Zügen; er ist schweigsam und bedrückt, wie kann —

Das Kalkhaus. Es ist ein Kellerraum. Erst gibt es durch die paar Löcher, die in vollständigem Dunkel liegen. Dann stellt plötzlich ein Mann vor uns. Eine Taschenlampe blitzt auf und es wird Licht und wie —

der Nacht, nachdem der Mann Martin eingetroffen hat. Wir passieren. In dem Keller, den wir nun betreten, stehen gedrängt, in gekrümmter Haltung auf langen, aus rohen Brettern gezimmerten Bänken: Alte, junge, Frauen, Männer — schweigsam, müde, schlafend. In der Mitte steht ein Tisch, auf Stühlen sitzen da zwei Männer. Hinter uns ist kein Licht, ein Band und Kaplan hineingebrochen. Martin tritt zu dem einen Männer und sagt ihm etwas, leise. Der nickt, dann greift er den Kaplanträger, und der schwingt eine breechem — blanke... Leben kommt in die zusammengesunkenen gebracht. Sie stehen auf und wie sie den Mann im Kaplan anziehen, drängen sie sich und um ihn. Stimmengewirr — der Kaplan macht abwehrende Bewegungen und fliegt auf die andere Seite des Tisches, wo ihm sogleich zwei Männer folgen. Der dritte schwingt die Blechflasche, der Kaplan Stuhl: er fragt: „Was will der Kachel?" Der Kaplan stößt — der deutschen Sprache nicht mächtig — unverständliche Worte hervor. Der Mann mit der Flasche wendet

offenbar; er fragt sie die gestalten
Kinder; die dem Tische zudrängen:
„ Schmunzelstücke ?" In diesem Augen-
blicke fahren zwanzig Frauenhän-
de nach vorn, und auf dem
Tische sammelt sich ein Häufchen
kleiner, billiger „ Schmuckes" an.
Der Kaplan betrachtet das gemüt-
lichtätig; schließlich greift er hinun-
ter in die gläserne, runde Kelle
voran, eine junge, dunkle
Frau drängt sich dar, deren träge
Kinder Kelle fabelhaft eindrucksvolle
Fruchtbarkeit zeigen: die Eigentümerin
der Kelle. Der Kaplan wiegt
die Kelle in der Hand; schließ-
lich läßt er die Ware hervor,
und kostenlos zugleich mit
den Fingern, daß der 15 Pfennig
vorhanden, bereit sie. Die
dunkle Frau schweigt; Der Mann
mit der Glatze aber, nimmt
dem Kaplan die Kelle ruhig
aus der Hand — und sagt: "
Kommt nicht in Betracht "....
Der Kaplan bietet 20, 25.....
und drückt schließlich unter
unverständlichem Redeschwall
der Frau 50 Pfennig in die
Hand.....
Für ~~Handlung~~ ~~Betrag~~ ~~brachte~~ ~~Kampf~~
ganze 30 Pfennige

an den anderen „ Schmuck". Die Einzel-
preise schwanken zwischen 4 und
5 Pfennigen ...

Im Kaffeehaus verbringen wir
fast eine Stunde; schweigsam sehe
ich den gaukelnischen Vorgängen zu.
Gestalten, die aus einer Nacht in die
Tiefen Keller kommen; die sich mit
Kindergeschrei „ Ich Hälfte — aber
~~sich~~ ~~Kinder~~ ~~die~~ ~~dunklen~~ ~~Schick-~~
~~sal~~ ~~unbarmherzig~~ ~~die~~ ~~dunklen~~ ~~Schick-~~
~~sal~~ ~~unbarmherzig~~ ~~die~~ ~~dunklen~~ ~~Schick-~~
gann — noch ein Weibchen —
Verzweiflung beneiden Menschen, die
nichts mehr haben: ein junger Mann
will in der Ecke sein Hemd aus
und liebkost es an... Heute fehlen
die Worte, um diesen überreichen
Vorgängen von den gegenständen,
die mein Auge aus einer Hand
in die andere wandern sah....
Ich sehe nur noch ein Bild
vor mir: den halben, weiß ge-
~~in alter~~ die gespenstische gedämpft-
heit der Halle, einen Ton unendlicher
den mein Ohr aufnahm: Kinder-
weinen. Eine Frau trug wohl
einen kleinen Jungen von vielleicht
5 Jahren ~~herein~~; große Augen, lee-
re, verwunderte Tiefe, müdende

kleine Hände... Plötzlich kauert
sich die Frau auf den Boden und
zieht dem Kinde in einem Au-
genblicke die Schuhe aus – trägt sie
an den Tisch, verkauft sie für
eine Mark... und ~~dieser~~ jetzt beginnt wohl
langsam die Kälte des Steinbodens
in dem Kinde emporzuklettern.
langsam, langsam... mit einem
Male weint es, erst leise
dann lauter, bis es schließlich
brüllt. Die Frau packt es
auf den Arm und geht hinaus.....
Auch wir sind wieder im Freien.
Da ist ein Weg, zu dessen hin-
ker Seite ein Bretterzaun auf-
gerichtet ist. Wir gehen schwei-
gend, ich in der Mitte....
Es ist stockfinster.... aber
ich habe keine Angst.. die
ist versunken, irgendwa-
ich weiß es nicht genau....
Mit einem Male bleibt mein
Führer Martin stehen, ~~[illegible]~~ auf
zaune ist an dieser Stelle eine
schmale Öffnung. Martin zwängt
sich hindurch, wir auch. ~~Wir~~ Ich
ahne ~~ein~~ freies Gelände vor
mir. Wir gehen ins Dunkel...
vor uns steht plötzlich eine
Gestalt.... Martin murmelt
etwas, das ich nicht ver-
stehe...! wir gehen weiter

Paul Schwarz

0708 35

Wir bedauern irgendeinen ungedeckten Rauch
sich erheben im Scheine der Martinslam-
pe, die neun aufbleibt, um den Tuch-
laden nächtlichen Einbruch: Schmuck, Tang-
gebrecht, irgendein beeindruckendes
Tagesraum.
Infolgedessen erhebt sich ein junger Mensch
die Hände hängen meinen in Sein Gesicht
der Held glücklich, mit Hemd und
Hose bekleidet. Wieder sagt Martin
einige Worte, und langsam gehen
weiter. Schnell neun Schritt vom dumpfen
verständlicher Lampe umhüllt, voranwärts
Ich erkenne nichts und links an dem
Häuden auf alle Seiten eingebrochen
schlafende Menschen: in Sich hinge-
sin verschiedenen abgründlichen Stellen
glen; neun ein gesicht Fischlein sich
hat es dem jungen Leichen, nicht Fehlen
Einladenden Ausdruck des Schlafes,
der die Nacht, hingesunkenen, liegen:
chen Tiefe wieder und wieder
werden Haft. Martin das Licht auf
Dann hält
seinem Bilde neben, das so angreifen-
So verharren sie diesem Dunkel wie
das, geschaut; sie mir Leib, was
daß meine gefährden innehalten, was
Wunsch Innewerden, nichtig, sie
als sich eben Einmal, verschiede:

leben, leben .... gegen die Wand gelehnt
halb sitzend, halb liegend den ganzen
jungen Mädchen - ihr Kind im Schlafe -
auf dem geöffneten Lippen ein Lächeln,
unsagbar blendend aus Traumesweiten. Die
ausgelöste, dunkle Blume steht offen,
und — zwei kleinen Brüdern nah
gesenkt, schlafend ihr dunkler Knaben-
kopf: in dessen Haaren die ihre
Mädchenhand liegt ...

Dann Dunkel — wir verlassen leise
den dumpfen Raum, in dem die schlafenden, ab-
gelebten Kinder:" Kinder denen ihr
die Firnsonne lieh ... und die Jugend
gewichen", Jagt Hallgen drangen ...
Weiter, weiter, weiter ... Im
Zug 3 Uhr morgens: um 1/4 4
Uhr stehen wir in einer dürftigen
Kneipe - unter allen Männern, die
hier — ungewaschene - Mehlsuppe hast-
len und sie in die Nacht — in
den Tag gehen .... Alpträume, alles
Papier dampfen — verkleben. um 4
Uhr finden wir in einem dunklen
Hausgange eine winimende
Prostituierte, die in die Hände
eines sadistischen Trunkenbolde
fallen war ... um 1/2 5 Uhr ge-
leiten wir Paketträger Scheinwerfern
unsere Paketwagen an uns vorüber,
Dann verläßt uns Martin, Ehren-

schweigsam wie er gekommen; sich gelbe
Scheine 5 Mark — der ist unsichtbar
geworden —

Langsam steigen wir die Mäntenen
Treppe hinauf; dann treten wir in
ein Zimmer, das man düsterem
Oellicht mühsam aus der Nacht
gehalten wird.. Die eine Ecke
ist von einem großen, dunklen
Vorhange verhängt; wir sehen nur
an einem Tisch, und Helgen sagt:
"Del' ist nu' meine Bleibe"....
Dann bringt er aus dem Dunkel eine
Kanne und deutet die Kalle
Brühe, die er in einem schönen
gießt, der einmal eine Tasse war
als Kaffee....

Wir schweigen; ich drehe mich ge-
gen die Wand und langsam füllt sich
kleinstdenn Müdigkeit in den
gliedern sich dehnend.

"Nachdenken... glauben sie, sie
müssen nun was davon, Herr?"
Edwin Freundschaftlich ist in
seiner Stimme ——

"Nein" — sage ich — "und dann
Augen haben" sich gesehen —— wir

fiebt 'J sinnen sie den Menschen an?
Können Sie das sagen, Helga?"
Da verneint sie gespenstisch — lautlos
lassen Lachen seine Züge, und
zugleich entdeckt sie sich das ge-
heimnis seiner schwarzen Augen...
"Dämmern — ja, sagen sie: dämmern
ist nicht — nicht — nicht —"
Wir schweigen, lange; die Stunden,
leise schwingen leicht Kreisel
durch die schmalen Fenster in die
Stube.... sich neigt, daß auch
in mir jetzt Nichts ist, leere...
Dann öffnet sich die Tür, und
ein süßlicher, widriger Geruch füllt
den Raum. Eine Frau, im schwarzen Mantel,
der mir grauen Pelz besetzt ist, steht
vor uns, sieht fragend auf mich.
Helga macht eine verneinende Hand-
bewegung; Die Frau neigt den
Mantel nachdem sie sich langsam
und wortlos abgelegt hat,
in die Ecke, bringt dem Kinde
dann Verband. Dann setzt sie sich
auf einen Stuhl neben Helga; ihre
grauen Augenlider senken sich, ihre

grell und geschminkte Larve, und
ich wandte einen Augenblick, daß
sie die Larve ablege ..... „Is' nichts",
sagt eine tiefe, klanglose Stimme —
eine 4 Stunden gegangen — is' nichts —
Nicht einer ... seit 11 h .. und der
Kalle nichts als 50 Pfennige — —
Is' nichts ....." Der Kopf mit der Larve
vor seinem Gesicht an Helgens
Schulter .... „ is' nichts —

Ehe sie die Augen schließt findet
fällt ihr Blick auf mich, und ihre
mechanischen Finger ~~wischen~~ die
Larve ~~herunter~~ ... mit müder Hand streift
sie den Rock über die Knie ihre
die Hüfte .... auf dünnen, nackten
schwarzen Füße — zwei durch —
gesteckte, schmutzige, mühsam ge —
flickte Strumpfbänder .....
Im öden Echo des Regenmorgens
lacht der Schlepper sein
leeres gespenstisches Lachen —

And then rest in silence ..

AR 25161 Paul Schrag Collection - Folder 8 : Schwarzes Buch, typscript

TAGEBUCH 1933

10. Mai 1933

I.

Als Einleitung

Niemals habe ich bisher ein Tagebuch gehabt. Oftmals aber, wenn ein erfüllter Tag hinter mir lag, abends, beim Schein der Lampe oder im Versinken eines Sommertages, kam mich die Lust an, den erlebten Tag in irgendeiner Weise festzuhalten, um später einmal den Duft seiner Vergänglichkeit zu atmen. Nahm ich dann die Feder zur Hand und legte ein Blatt Papier zu Recht - sieh' da! was sollte sich schreiben? Nichts, rein gar nichts wollte mir einfallen, trostlos erschien es, niederzuschreiben, was wirklich gewesen war. Lauter frühe Schulaufsätze wären daraus geworden: „Ein Sonntag-Nachmittag zu Frühjahrsanfang" oder „Unsere Vöglein im Winter". Da unterließe ich das Niederschreiben schon lieber.-
Einmal, erinnere ich mich, stieg mir der Gedanke auf: Du mußt nicht das aufschreiben, was Du erlebst, gesehen, getan hast, sondern was in Dir vorgegangen ist, was Du gefühlt hast. Und dann begann ich wirklich zu schreiben! Es wurden Gedichte daraus.

Wie steht es mit dem Tagebuch? Schreiben Tagebücher nur die Entdecker, die Staatsmänner, die Generäle? Können einfache Erdengänger kein Tagebuch mehr führen, nachdem sie das ihrer Jünglings- und Backfischjahre abgeschlossen und errötend in den Kasten gelegt haben? Doch, sie müssen nur erkennen, worauf es ankommt: Darauf, daß der erlebte Tag nicht allein von der Außenwelt, sondern auch von der Innenwelt sein Licht bekam. Der Tag - gewiß - war ein Tag wie die anderen; Nichts mag ihm angehaftet haben, was dichterisch verklärt werden könnte. Aber - an diesem Tage drehte eine Achse den Globus der

inneren und der äußeren Welt ein Stück oder Stücklein weiter. Davon steht später zu lesen.-

II.

Liebe, kleine Suzanne -
dieses Heft, als Tagebuch am 10. Mai begonnen, will ich Dir auf Deine Reise über den Ozean mitgeben. Nicht etwa, weil ich glaube, daß Du diese letzten Tage vergessen könntest; auch nicht deshalb, weil ich die Tage verewigen will. Geschrieben oder nicht-geschrieben, diese Tage werden in uns beiden Spuren zurücklassen, auf die wir manches Mal in der Zukunft weisen werden.

Irgendwann in diesen Tagen vollzieht sich ein Einschnitt in unser Leben. Ich weiß selbst nicht genau, wann; ich will es gar nicht wissen. Vielleicht ist es dann wenn die Musikkapelle „Muß i'denn, muß' i'denn zum Städtele hinaus" spielt, wenn mein Ohr zum letzten Mal das Hämmerchen in Deiner Brust hört. Vielleicht auch dann, wenn wir in diesen Tagen irgendeinmal über „Baker City" lachen, die kleine Stadt in Oregon, im amerikanischen Westen. -

Aber es drängt sich in den Tagen - um den Einschnitte - so viel zusammen, daß fast eine schon unserer gemeinsamen Jahre - und manch anderer - daraus werden will. Indes Du, in Karlsruhe, mit Vorbereitungen zur Reise alle Hände voll zu tun hast, lasse ich hier, in Heidelberg, die Wasser der vergangenen und der jetzigen Tage ineinanderfließen - und suche mit beiden Armen zu erfassen, wieviel ich vermag .... von den tausend - tausend Dingen die, die Wasser zu mir tragen.
Liebe, kleine Suzanne - das ist der Sinn dieses Heftes.-

III.

Eine „Einleitung" zu einem Tagebuch ist etwas seltsames, um nicht zu sagen: etwas Widersinniges. Von verständigen und aufrichtigen Tagebuchschreibern wird deshalb die „Einleitung" als Nachwort an das Ende der beschriebenen und erlebten Bogen gesetzt. Dann nämlich ist es

an der Zeit, die Feder zur Abfassung der einleitenden oder abschließenden Worte zu ergreifen, wenn wir ein Bündel von Tagen durch ein zusammenhaltendes Band umschließen können. Diesem „Tagebuch“ aber schicke ich eine wirkliche „Einleitung“ voraus, weil es einen ganz besonderen Charakter besitzt: es ist mir bewußt, daß sich Dinge in diesen Tagen begeben sollen, die wert sind, auf den folgenden Seiten festgehalten zu werden. Ich stehe vor dem Antritt einer großen Reise. Nicht weiß ich, wohin es geht; nicht, wie lange ich unterwegs sein werde .....
Jetzt sind die Tage des Aufbruchs. Und das ist das Einzige, was ich weiß.

IV.

Aufbruch?

„Aufbruch der Nation“. (Nach dem Worte der Historiker). Ich kenne solchen Aufbruch nur aus der Geschichte: Aufbruch zum Kampfe um die Freiheit, Aufbruch zum Sturze der Macht, Aufbruch zum Zug in das heilige Land. Doch die Menschen von damals sind tot. Die Schicksale der Menschenreihen sind versunken. Und selbst der Empfängliche vermag heute nur noch schwach den Dampf vom heißen Atem der aufbrechenden Menschheit zu verspüren ....
„Aufbruch der Nation“ - der Historiker mag ihm Seite um Seite seines Werkes widmen; er mag heute begeisterten, seherischen Auges dastehen, wenn die Massen uniform an ihm vorübermarschieren. Der Führer mag sich an die Spitze des Zuges stellen, und sein Schicksal verbinden mit dem tausendfältigen Schicksal der hinter ihm sich ordnenden Reihen ....
„Aufbruch der Nation“ - wo bist Du, Paul? Du stehst bei Seite! Aber Du bist nicht allein. Kehre den Blick ab von den leuchtenden Farben der neuen Fahnen - verschließe Dein Ohr den lockenden Klängen der neuen Lieder ....
Was siehst Du, Paul? Schatten um Schatten reihen sich an die Kette der Jahrtausende; Du bist selbst Glied in der Kette. Sie alle waren was Du jetzt bist: Abseits sind sie gestanden, als die Menschheit aufbrach, weil es ihnen nicht beschieden war, in die Reihen zu treten. Aber ihr eigenes

wehes und frohes Schicksal haben sie gelebt wie Du, stark und schwach wie Du, gering wie Du - Damals, als die Nation aufbrach (nach dem Worte des Historikers zu urteilen!).

V.

Aufbruch? (Die Auswanderer)
Vor mehreren Jahren hat mein Bruder Otto einen Stammbaum unserer Familie gezeichnet - recht und schlecht hatte ihm ein alter Onkel Kenntnis von Personen und Daten gegeben. Ich habe seit jeher besonders starkes Interesse für die Geschichte und die Geschicke der Familie gehabt. Mancherlei habe ich gedacht, und zu manchen Ergebnissen bin ich gelangt. Das gehört nicht hierher.
Wie ich heute abend die Zeitung aufschlage, sehe ich eine große Überschrift auf der ersten Seite: „Einwanderung in Palästina". Dahinter lese ich - in Schattenlettern das Wort: „Auswanderung". Der schonende Redakteur hat es vor den schwarzen greifbaren Lettern bewahrt. - Jetzt, im Scheine eines regenfeuchten, grell und gelb hervorbrechenden Sonnenunterganges, tauchen Gestalten des bescheidenen Familienstammes vor mir auf.

Die Urgroßeltern	Feiss Hirsch - Sara geb. Stern
	Schrag
Die Großeltern	Ferdinand - Philippine geb. Weil
	Schrag
Die Eltern	Dr. Hugo Schrag - Bella geb. Sulzberger
	meine Brüder und ich Paul

Ich schweige von dem Leben und von der Seele der Menschen; sie wirken fort in mir. Aber unter das Schattenwort „Auswanderung" fügen sich folgenden Zeilen:
„Der Urgroßvater, selbst aus bescheidenen ländlichen Verhältnissen stammend, hatte das Metzgerhandwerk erlernt. Er heiratete später eine zwar vermögende, aber nicht mehr ganz jugendliche Jungfer. Ein Handel wurde gegründet, und schließlich aus dem kleinen Orte Obergrombach in

die heranblühende Stadt Bruchsal verlegt. Nicht nur das Vermögen, auch das Ansehen und die Stellung der Familie wuchsen empor. In jenen Jahren vollzog sich die vollständige Einordnung der jüdischen Familie Süddeutschlands in die nichtjüdische Umwelt. Die Juden erwarben menschliche und soziale Gleichberechtigung.
In den beiden Söhnen des Urgroßvaters, deren einer, Ferdinand, oben eingezeichnet ist, erstanden die Träger eines wachsenden Geschäftes. Haus und Hof nannten sie, gleich anderen angesehenen Bürgern, ihr eigen. Selbstverständliche, würdige Gestalten standen sie im Kreise der Honoratioren. Patrizische Hausherren residierten sie in der Familie. Ihre Söhne, deren einer, Hugo, oben eingezeichnet ist, besuchten die Gymnasien.
Nach Beendigung seiner akademischen Ausbildung, nach einjähriger Dienstzeit beim Militär, und nach dreijähriger Vorbereitung als groß bad. Referendar wurde der Vater Rechtsanwalt in der badischen Residenz, manchmal Landeshauptstadt Karlsruhe. Nahezu dreißig Jahre versah er eine vornehme weniger an Quantität wie an Qualität bedeutsame Praxis. Während der Kriegsjahre 1914 bis 1918 leitete er eine Abteilung des Versorgungsamtes.
Seine Söhne, deren einer, ich, Paul, oben eingezeichnet ist, begannen in Achtung und Ruhe das eigene Leben aufzubauen".....
So die Schattenworte. Darüber wuchten die Wirklichkeitsworte:
„Einwanderung in Palästina".
Urenkel, Enkel, Sohn, Paul - Deutscher Boden hat keinen Raum mehr für Dich .....!
„Einwanderung in Palästina"? O, schonungsvoller Redakteur -
„Aufbruch aus Deutschland -"

VI.

Aufbruch? (Suzanne, du willst nach Oregon fahren?)
In die Veranda, mit den Korbmöbeln, mit dem viereckigen Tische, auf dem eine bunte Decke gebreitet ist, mit dem Barometer in der Ecke, das die faustischen Worte von der „liebevoll austeilenden Natur" trägt, mit den Pflanzen und knöchernen Kakteen - in diese Veranda fällt die

Morgensonne. Draußen, eine schmales Endchen Garten, Gras ein paar blühende Sträuße, sammelt so viel Frühlingssonne, als es vermag. Ich sitze im Stühle, ausgeschlafen und Morgenrot: mein Auge durchforscht das Gartenstückchen von einem Ende zum anderen; an solchem Morgen leuchtet Blatt und Gras.

Wozu mag solch ein bescheidenes Endchen Boden dienen, das mitten in der Stadt einem dreistöckigen Steinhause angefügt ist? Zum Beispiel: es ist Trockenplatz für die Wäsche; es ist Aufenthaltsort eines Hundes; es fängt die Unkrautsamen auf, die der Wind herangeht. Vor lauter Sinnieren ist mir das Pfirsichbäumchen fast entgangen, das hier gleichfalls seine Heimstätte hat .....

Wirklich - ein Pfirsichbäumchen! Schlank, zartrote Blüten hervorzaubernd, zeitig, weil es Frühling werden soll -

Wir, kleine Suzanne, Du und ich, sind oftmals offenen Auges zu Fuß und im Auto, im badischen Lande herumgekommen. Jetzt sind die Sonntage hinter einem ganzen Jahre verborgen, an denen Fritz uns beide bald dahin, bald dorthin führte. Erinnerst Du Dich der weiten, frischen Wiesen, aus denen Blumen leuchteten und lachten? Und die hohen Tannenwälder hast Du gesehen und geatmet - die Wälder der schlanken, rötlichen Tannen, die die Sonne mit warmer, lichter Hand liebkoste ...In Sasbachwalden hat der Frühling Blütenbaum um Blütenbaum entfacht; Gott ja - und wie war es in Teinach, in Herrenwies, auf der roten Lacke? .....

Da sitze ich, und vor mir liegt das Gartenendchen im Sonnenlichte. Ein Wunsch wächst in mir empor: Aufstehen möchte ich, und beide Arme ausbreiten, um es zu umfassen und an die Brust zu ziehen: das bescheidene Endchen Garten ....

Sieh! Suzanne, es ist ja vertrauter Boden, das arme, unkrautreibende Gartenstückchen! Der Pfirsichbaum und die roten Blumenkelchchen - kennen sie nicht unser übervolles, frühlingsjunges Herz? Ihre Brüder und Schwestern standen sie nicht um uns herum damals, vor einem Jahre?

Schritte schrecken mich auf! Dein Vater, Suzanne, steht vor mir, und er breitet eine Karte der United States of America vor mich hin - „Sehen Sie, hier liegt Oregon, da ist Portland, da Baker City, da The Dallas City ... Ein Tag und eine Nacht nach San Francisco; 4 Tage und 4 Nächte weit: New York ....“

Wo ist mein Endchen Garten? Wo ist Baden, mit seinen Wiesen, seinen Tannen , seinen Blütenbäumen?

Ein Tag und eine Nacht nach San Francisco? Wie lange nach Sasbachwalden?

Suzanne, Du willst nach Oregon fahren? ....

Wozu solch Endchen Garten dienen mag, das mitten in der Stadt einem dreistöckigen Hause angefügt ist? -- Eben trägt das Mädchen einen leeren Koffer in den Garten, öffnet weit den Deckel, damit die Sonne hineinleuchte bis auf den Boden .....

I. (11.Mai 1933)

Suzanne Fuchs. / Frau Bundschuh
Heidelberg, Neue Schloßstr. 26 II (bis 5.März ¾ 11 Uhr)

Ein kleines viereckiges Zimmer. Zwei Fenster, ein Bett aus Holz, weiß gestrichen; eine alte Kommode - darüber an der Wand ein Spiegel, darauf: Waschgelegenheit aus Porzellan mit schwarzen Rändchen; drei Schubladen oder vier. Ein Schrank, darauf Koffer, daneben ein eiserner Ofen (sparsam, wenn man ihn versteht). Ein schmaler Tisch mit bunter Decke, ein Stuhl, ein mit allzu geraden Seitenlehnen und ebensolcher Rücklehne versehenes Sofa, auf dem zwei Leute Platz finden. An langer Schnur eine Lampe mit buntem Papierschirm, die man mittels eines Hackens sowohl über dem Tische wie über dem Waschbecken befestigen kann. Auf dem Boden ein Teppich, grünlich-gelblich-bräunlich-rötlich. In der Fensterecke: ein Papierbehälter, nicht == Korb, sondern aus Pappe, fast zu zart für den Dienst.

Im Zimmer - ein süßer, lieber, heiterer Duft.

Hier liegen die Geschichten meiner Liebe. Sie nachzuerzählen müßte wunderbar sein. Doch jetzt ist nicht die Zeit dazu. Ein Roman von 700 Seiten, ein Gedicht von 72 Strophen; Nein, nein - Nur ein Leben leben!

Wieder bewohnt ist Dein Zimmer, aus und ein geht ein fremder Mensch. Ich frage mich, ob der Tisch, die Lampe, der verfärbte Teppich noch sprechen können ... ober ob sie inzwischen verstummt sind? Da die Gegenstände des Zimmers vielleicht ein sehr kurzes Gedächtnis haben, oder sehr schnell die Sprache des neuen, fremden Menschen sprechen lernen .. will ich in ihrem eigenen Interesse ein paar Unterhaltungen aufschreiben, dessen Zeugen sie waren ....

1.

An einem Winterabend, frostig, regnerisch, komme ich nach Hause. Lichtschein fällt aus Deinem Zimmer auf den Gang, und, wie stets, beginnt mein Herz zu pochen; ich trete leise in Dein Zimmer, Du sitzt auf der Sofalehne, dicht am Ofen, und läßt bunte Wolle wie ein Spiel durch Deine Finger gleiten, auf daß ein Teewärmer oder ein Sweater daraus werde! Ein Blick strahlt aus Deinen Augen, und ein Kuß berührt meine Stirn; ich sitze neben Dir, und versinke in die weiche, gute Wärme Deines Nahe-Seins .....

Von Weinheim kommend habe ich auf dem Wege vom Bahnhof nach der Neuen Schloßstraße Rosen gekauft, gelbe unter Glas erblühte Rosen ... Nun stehen sie vor uns, in einer Kristallvase und duften in der Wärme des Zimmers ...Wir sehen sie an, und sie sehen uns an.

„Gefallen Sie Dir, Kleines?“

„Sehr“

„Alle Wesen haben Gesichter“ -

„Rosen eigentlich nicht“, meinst Du

„Wie sehr schöne Menschen.“

„Ja - Du magst Recht haben, Kleines. Nur - auch die haben wie alle Lebewesen, außer den erwachsenen Menschen, etwas Unschuldsvolles. Man kann sich nur freuen an ihnen - ohne Hintergedanken -“

„Du hast Recht, Paul - aber lieber wäre mir gewesen, wenn Du Gänseblümchen gebracht hättest.“

„Gänseblümchen - gibt es jetzt keine. Kein Gärtner pflanzt sie unter Glas.“

(Ich bin, ehrlich gestanden, etwas beleidigt - wo ich doch die schönen, gelben Winterrosen gekauft habe! Gänseblümchen - ausgerechnet

Gänseblümchen - Ich schweige, und blicke, fast ein wenig feindselig, auf die gelben Rosen.

DAS SCHWARZE HEFT

Aus den Sommertagen 1933
I

Pilling

Genf, Februar 1934

Mit Deinem Wissen und Deiner Erlaubnis, meine Suzanne, werde ich vielleicht aus dem „schwarzen Hefte“ dies oder das Anderen vorlesen. Es wäre wohl ein sinnloser, jedem ehrlich geschriebene Worte spottender Versuch, durch andere, weitere Worte das Veständnis für das Geschriebene herbeizuführen. Und so beschränke ich mich darauf, einige Äußerlichkeiten aufzuzeigen .....
Das „schwarze Heft“ trägt diesen Namen lediglich um seines schwarzen Einbandes willen. Sonst besagt diese Bezeichnung nichts.
„Läuslein“ ist eine mir liebgewordene Benennung Suzannes. (Ihr dürft es getrost mit Putzi, Schmucki etc. in die Reihe stellen -vielleicht besagt es Euch dann mehr.) Nicht anders verhält es sich mit „Pilling“ - einer Benennung, die Suzanne mir gerne gibt. Das „schwarze Heft“ ist in den Sommermonaten 1933 in Heidelberg geschrieben. Die Seiten überlesend erkenne ich heute, daß wenig von dem Leide, das ich damals durchlebte, durch diese Worte zu Euren Ohren dringen wird. Suzanne und ich werden zwar mehr von ihnen berührt sein, aber auch für uns ist alles überstrahlt von dem „Reichtume“, den diese Seiten verkünden sollen. Daher der Titel: Wir sind reich -
Suzannes Abreise nach Amerika fiel in die ersten Junitage. Ende Juli sind die letzten Seiten des Heftes beschrieben. Suzannes Amerikareise diente der Wiedererlangung der ruhenden amerikanischen Staatsangehörigkeit und der Begleitung ihrer Eltern. Der Glaube meines Vaters, daß das Getrenntsein von Suzanne mir den zur Arbeit notwendigen „freien Kopf“ gewähre, hat sich nicht bewahrheitet. Die fragliche Arbeit entstand gleichwohl.

Das „schwarze Heft“ ist nur für Suzanne geschrieben; es soll ihren Einblick vertiefen, ihr Verständnis erhöhen, in einem Worte: die Liebe zu den Menschen und Dingen meines Lebens zu ihrem unverlierbaren Besitztum machen.
Das „schwarze Heft“ gibt außerdem Kunde von einer Zeitspanne, in der - noch nicht in festen Umrissen des heutigen Tages - der Bau meines künftigen Lebens vor mir steht. -

Genf, Februar 1934
Post tenebras lux

I.
Hamburg
1.

„Was sind Städte“? Mein Glück wollte es, daß ich diese Frage, die mich tief beschäftigte, nicht einem Historiker, Geographen oder Baumeister vorlegte - sondern einem (weit mehr als ich selbst) betrunkenen Matrosen, am 28. Mai 1933, früh um 3 Uhr, in einer düsteren Kneipe in St. Pauli, die außer uns keine „Gäste“ aufwies - ein paar alte, animierhaft an die Wand gelehnte Straßenmädchen nicht eingerechnet ...

Die Antwort des Matrosen schien zunächst in einem Gemenge von Murmeln und Rülpsen versacken zu wollen - dann gewann sie stellenweise an Deutlichkeit. Doch was er sagte hatte mit der Frage - wie es mir in meinem umnebelten Zustand erschien - wenig zu tun. Da war die Rede von Wiesen, Wäldern, von Sternen und von der Sonne ... Naturgegebenheiten, die er mit plumper, schwerer, an mehreren Fingern verkrüppelter Hand auf dem verschrullten Holztische darzustellen versuchte ... Auch Namen von Blumen lallten sich schließlich in seine Lippen, denen nicht allein der Alkohol, sondern auch das Ungewohnte des Aussprechens solcher Bezeichnungen aus dem Reiche Floras - jede Beweglichkeit rauben wollte ... Ich versank im Dämmer, und ließ ihn seinen offenbar ländlichen Spaziergang in Ruhe vollführen ...

Mit einem Male erinnerten mich andere Worte an meine Frage! „Straßenbahnschienen, Autos, Häuserwände, Türen, Warenhäuser, Feuermelder ...“ zeigten mir an, daß am Ende seines Spazierganges der Matrose eine Stadt betreten haben mußte, deren Zubehörteile seine Hand der Tischplatte zu entlocken schien. Ich vernahm, wie mein Mund sich zu der Frage auftat, die seit langem mein Gehirn plagte: “Was sind Städte ?“ Nun faßte mein Gegenüber mich in die roten, verschwommenen Augen; zugleich warf er mit einem Rucke den vornüber gesunkenen Oberkörper in die Höhe, sodaß er, zu plötzlicher Größe emporgewachsen, auf mich hinabsah: „Was sind Städte? Wie?“ - er brüllte, daß mir das Glas in der Hand zitterte - „Ein Schund sind Städte - der übelste, stinkendste Schauplatz für unser Scheißleben ...“

Er stand auf; schwer, wankend, fast besinnungslos; mit gleichmütigem Gesicht schlürfte eine alte Hure aus der Ecke, fasste ihn unter, und führte ihn mit erstaunlicher Sicherheit ab. Er war wieder in jenes Gemenge von Murmeln und Rülpsen verfallen, aus dem - über Wiesen, Wälder, Blumen und Sterne, wie einst Aphrodite aus dem Schaum des Meeres, seine Weisheit emporgetaucht war.

Gleichen Tages - vier oder fünf Stunden später - stehe ich am Hamburger Hauptbahnhof, um Suzanne abzuholen, die, nach durchreister Nacht, von Karlsruhe kommend in wenigen Augenblicken meine müde Stirne mit warmen Lippen berühren wird. Dann werden wir - nachdem zwei Dienstleute mit den angekündigten 16 Koffern,Taschen u.s.w. beladen sind - hinter Suzannes Eltern den Bahnhof verlassen, und ein Auto wird uns in die „Pension Prenn“ bringen, die an der Alster - genauer: an der Außen-Alster - liegt, und deren Bewohner - Leute wie wir - an diesem Morgen auf leuchtend - helles Wasser sehen, und in blauen Himmel, wie sie lustig sind. Natürlich sind noch grüne Bäume da - und Schwärme von Möwen ... Dann wird, im Auto, Suzanne sich enger an mich lehnen (meine Hand habe ich gleich zu ihrer gelegt), und ihre Augen werden, wenn wir die Außen-Alster entlang fahren, jenes glückstrahlendes Lächeln haben, das ich - vor einem Jahre - wie etwas Heiliges wahrnahm, wenn wir mit Fritz im Auto durch den Schwarzwald fuhren ....

Und dort kommt der Zug angebraust, jetzt bremst er scharf ab, und nun steht er still. Suzanne ist der erste Mensch, der aussteigt. Suzanne, das Läuslein-

„Pilling - guten Morgen - Pilling -“

„Läuslein - -“

„Pilling - Du siehst müd’ aus - „

„Ja - ja - ich weiß.“

Dann sage ich Suzannes Mutter guten Tag - ich bekümmere mich um die Versorgung der vollzählig eingetroffenen Koffer, Taschen, Plaids, Schirmfutterale, ich tue mein Teil, bis alle und alles im Taxi verstaut ist ....

Wir fahren an die Alster. Wie gut Suzannes Hand zu halten, und wie wundersam, auf das Glückslachen in ihren Augen zu warten, das aufstrahlen wird - wenn wir -

Da ist es; Vor uns liegt - wie ein schimmerndes, wirkliches Geträumtes die Außen-Alster. Suzanne lehnt sich enger an mich, und fester wird der Druck ihrer Hand, die nun die meine umfaßt hält ...

Ihre Augen sehen mich mit großem Leuchten an ... „Pilling - gefällt Dir Hamburg nicht?“ „Was sind Städte -?“ frage ich ... „ein Schauplatz unseres Lebens - und kein guter, finde ich - denkst Du nicht daran, daß von hier ein Dampfer nach Amerika und ein Zug nach Heidelberg fährt ...?“

„Ach - Pilling - aber eine Woche - eine ganze Woche haben wir für uns, und - in dieser Woche wird Hamburg wunderbar schön sein -“ Die Außen-Alster leuchtet und blinkt - „Was sind Städte, Pilling -? der Schauplatz unseres - Pilling - unseres wunderbaren Lebens -“ - -

„Pesion Prenn“. Wir steigen aus; Indem ich die Treppe hinaufgehe, denke ich: „Was sind Städte? Innerhalb von 12 Stunden zwei gänzlich verschiedene Antworten - oder - sollten beide dasselbe bedeuten ... Von Wiesn, Wäldern, von Sternen und Blumen hatte der verkommene Matrose im Suffe gelallt ... Auch da mußte einmal der „Schauplatz seines Lebens“ gewesen sein, damals, als es noch

wie ein „wunderbares Leben“ aussah ... Ich hätte die Frage lieber einem Historiker, Geographen oder Baumeister vorlegen sollen ...

3.

Wir verbringen die Tage im Hause von Suzannes Schwester; diesem Hause ist ein bescheidenes Gartenendchen angefügt, ein paar Sträucher, ein schmaler Rasen, wenige Blumen ...Dieses, zwischen den Großstadthäusern freigelassene Stückchen Erde (von den Bewohnern stolz als „Garten“ bezeichnet) dient folgenden, höchst realen Zwecken: es wird Wäsche darin aufgehängt, es werden Teppiche (wenn auch nur Freitags von 9 bis 1) darin geklopft, die Dame des Hauses besorgt vielversprechende Blumensamen - Tütchen „für unseren Garten“, der Herr des Hauses entfernt am Samstag-Nachmittag, angetan mit seiner ältesten, einzig zu diesem Zwecke aufbewahrten Hose, während einer Stunde und 10 Minuten das „Unkraut in unserem Garten“; das Baby des Hauses verbringt in seinem Wagen“ den ganzen Tag in unserem Garten“; Und im übrigen: das Endchen unbebaute, mit Gras und Unkraut bewachsene, Gotteserde fängt sein bescheidenes Teil von dem Segen auf, den die Natur ausstreut: Sonnenstrahlen, Regentropfen, von Winde herbeigetragene Samen ...

Ich sitze und schaue in den „Garten“. Allerdings: Vor meinem inneren Auge hat er sich geweitet und gedehnt ... vor einem Jahre - ist es so lange her? ... verbrachten Suzanne und ich die Sonntage im Schwarzwald; Fritz nahm uns im Auto mit; Rote Lacke, Teinach (?), Hundseck, Sachsbachwalden ... das will heißen: Sonne, Wälder; Tannen, deren Stämme von den Sonnenstrahlen liebkost werden; weiche, nadelbedeckte Wege führen bald durch Licht, bald durch Schatten; und Wiesen - hohes Gras, in dem hundertfache Farben spielen, Blumen; weit in die Ebene hinunter reicht der Blick, hinweg über Dörfer, rote Dächer, Kirchturmspitzen; Im fernen Dunst - Städte, weit, weit ... Und Morgen und Mittag und Abend, dann weiche, stille, mondlichterfüllte Nächte ... Neben mir Suzanne, das Glücksleuchten in den Augen: wir sprechen leise, jedes Wort ist von Schwingungen getragen, die allein diese Stunde kennt, ...Das alles liegt hinter einem ganzen Jahre verborgen ....

Ich schrecke auf; Suzannes Vater steht neben mir, und ehe ich mich recht gefaßt habe (wohin ist die Weite des Gartenendchens entflohen, die eben noch vor meinen Augen sich dehnte?), breitet er eine Landkarte vor mich hin: „Sehen Sie“ - und er deutet auf einen winzigen schwarzen Punkt - „hier liegt Baker Oregan - hier - sehen Sie - ist Portland, und da - San Franzisko ...“ Ich suche die - mit einem Male schwimmenden - Augen auf die Punkte zu bannen ... Suzannes Vater fährt, in seiner eindringlich-langsamen Sprechweise, fort: „von Baker sind es etwa 12 Stunden nach Portland, und von Portland 24 Stunden nach San Franzisko“.... Es liegt etwas wie Triumph in seiner Stimme, etwas von den rasenden Eisenbahnzügen, die Baker mit Portland und San Franzisko verbinden;

„Und wie weit ist es“ - frage ich wie aus einem Traume heraus - „nach - Sachsbachwalden? ...“
Ein ganz und gar nicht verständnisvolles Lachen gräbt sich in die freundlichen Züge von Suzannes vielgereistem Vater: „Nach Sachsbachwalden - oh, wenn man es auf schnellstem Wege erreichen will, auch nur 20 Tage ...“ Und den Atlas aufnehmend, läßt er mich allein ...
Ich schaue in das Gartenendchen, das von der Mittagssonne eingehüllt wird ... klein, armselig, ungepflegt, liegt es zwischen den Grostadthäusern und Küchengeruch weht darüber hin ... Ich stelle fest, daß „unser Garten“ inzwischen in den Dienst eines weiteren, höchst realen Zweckes gestellt worden ist: Man stellte einen Koffer hinaus, öffnet weit seinen Deckel, daß die Sonne hineinscheine, um sowohl den etwa noch vorhandenen Geruch schmutziger Wäsche zu nehmen, als auch vielleicht eingenistete Bakterien abzutöten. Es ist sicher: zum Träumen war das Gartenstückchen nicht vorgesehen ...

Der Abend, von dem ich jetzt sprechen will, brachte folgende Begebenheit:

Vorwort
I.

Jener Abend, an dem Du, meine Suzanne, mich an den Zug brachtest, der in 11 stündiger Fahrt die erste - und bei weitem geringste Trennungsstrecke zwischen uns legte - jener Abend steht heute klar wirklich, wie geprägtes Metall, vor mir! Seine Linien, seine Wege, seine Gedanken, seine hellen Lichter und tiefen Schatten - sie sind deutlich und gut umrissen geblieben - sie haben sich gegen jeden Schmerz und gegen jede Freude behauptet - und vor allem gegen die Macht der Zeit. Alle folgenden Seiten dieses Heftes sind vor dieser beschrieben; erst nachdem ich im heutigen Morgengrauen (nur ein paar Stunden sind seitdem verstrichen, in denen ich tief und ruhig geschlafen habe) aus plötzlicher Eingebung die Gläser der schweigsam anwesenden, übermächtigen Freude mit frischem Sekt füllen ließ und die Worte sprach, (die Du am Ende der Seiten findest) - erst jetzt kann ich den Bericht von jenem Trennungsabend diesen Seiten hinzufügen.

Der dem Abend vorausgehende Tag war nicht anders verlaufen, als die übrigen Tage, die wir in Hamburg vor Deiner Reise verbrachten: gleich ihnen hatte er heitere und ernste, sorglose und sorgenschwere Melodien in uns zum Erklingen gebracht. Als dann - es mag gegen sieben Uhr gewesen sein - der kleine, immer wohlgelaunte, mit winzigen weißen Zähnchen lachende Gert schlafen gelegt wurde (und ich also zu ihm, zu mir und zu uns allen jetzt zuerst „Auf Wiedersehen“ sagte) - da wurde es mit einem Male ganz still im Zimmer, und es war eine besondere Stille, die einzog: sie war nicht Ausdruck plötzlicher Müdigkeit, wie sie auf eine Reihe von Tagen zu folgen pflegt, die von innerlicher Erregung durchzittert sind, sie war nicht unwillkürliche Äußerung des Wunsches nach Alleinsein. Nein - eine gewisse Angst schien plötzlich unsere Gespräche zum Verstummen zu bringen ...

Ich werde es niemals vergessen können, wie plötzlich - von geheimer Kraft gelenkt - aller Augen sich zu Dir wandten, kleines Mädel - wie die Blicke zaghaft und scheu Deine schmale Gestalt zu umfassen suchten: Du saßest, gesenkten Hauptes, zusammengesunken in einem Sessel, der in diesem Augenblicke lächerlich große und unförmig wirkte. Niemand sprach ein Wort ...

Ich konnte aber die Gedankenwege klar und sicher erkennen, die jeder der Anwesenden jetzt ging: „Hier sitzt ein kleiner Mensch. Irgendein - in diesem Augenblicke vollständig gleichgültiger Entschluß bedeutet für diesen kleinen Menschen nicht weniger, nicht mehr: als sich auf ungewisse Zeit von einem

Menschen zu trennen, den er liebt. Trennung heißt in diesem Falle: Überquerung des Ozeans und Reise vom Osten in den Westen der Vereinigten Staaten ... Praktische Erwegungen sprechen dafür; wahrhaftig es ist kein Mangel an praktischen Gründen ....". Als die Gedankenwege zu diesem Punkt geführt hatten, wurde in aller Mienen Entspannung und Erleichterung sichtbar ... Nur Du, kleiner Mensch, saßest noch immer zusammengesunken, gebeugten Hauptes in Deinem Sessel. Und etwas Merkwürdiges, Bedrückendes geschah: Die Gedankenwege endeten dieses Mal nicht bei den „praktischen Gründen" - sie liefen weiter, und die kurze Erleichterung wich wieder dem beängstigenden Schweigen .....

„Der kleine Mensch - was geht wohl in ihm vor? Wie schwer, wie leicht nimmt er die Liebe und also die Trennung? Haben alle die guten, die vortrefflichen, praktischen Gründe, die für die Reise sprechen, den kleinen Menschen überzeugt ...? Nicht wahr - für die Reise durften wir sprechen - durften wir es aber auch für die Trennung? Wie ist es, wenn der kleine Mensch nun wirklich leidet? Was wissen wir von seiner Liebe ...? Dunkel wird uns bewußt, daß die Leiden einer Liebe groß und hart sein können ..."

Von diesem Punkte mußten die Gedankenwege in ungekanntes, wirres, gefahrenschweres Neuland führen ... Nicht weiter also! Das Schweigen mußte, es mußte gebrochen werden ... Fühlbar klopfen alle Herzen ... Angst stellt sich ein: Wenn nun der kleine Mensch etwas Entsetzliches tut ...? Was wissen wir von ihm?

Aller Augen hingen an Dir, meine Suzanne! Konnte das „Entsetzliche" nicht jeden Augenblick geschehen? Was konnte es sein? Niemand - gewiß - glaubte, daß Du plötzlich einen Revolver nehmen und Dich erschießen würdest! ... Nein, so lag das ja nicht! Aber das „Entsetzliche", das zu befürchten stand, das die Herzen hart und laut pochen ließ, das war ja nichts anderes als die Offenbarung, daß Du leidest, sehr leidest, weil Du Dich trennen mußt von dem Menschen, den Du - ja, was denn, mein Gott? - liebst?? Vielleicht mehr als liebst ...? Vielleicht noch und noch mehr? Das „Entsetzliche", diese Offenbarung konnte also in irgendeiner kleinen, armen, hilflosen Bewegung zum Ausdruck kommen .... Nur ein wenig tiefer brauchten die schmalen Schultern zu sinken ... nur ein Zittern brauchte Dich anzurühren ....?

Aber - das „Entsetzliche" blieb aus! Auf einmal standest Du auf, sahst Dich, aus großen, geweiteten Augen lächelnd, um, gingst auf mich zu, setztest Dich neben mich ... und nahmst, noch immer lächelnd, meine Hand ...

II.

Wenige Minuten vor Mitternacht verließ mein Zug Hamburg. Wir kamen eine halbe Stunde vorher in der Bahnhofshalle an.
„Pilling - bist du müde? Du wirst im Zug schlafen ..."
„Sicherlich - ich werde erst in Heidelberg aufwachen ..."
„Und dann?"
„Dann gehe ich nach Hause - wasche und rasiere mich, laße mir erzählen, was es Neues gibt - und so allmählich fängt dann der alte Betrieb wieder an."
„Und ich - Pillingle, was wird denn mit mir sein?"
„Du - na, was meinst Du, was Du alles erleben, sehen, tun und lassen wirst ..."
„Denkst Du, daß das schön für mich sein wird, Pilling?"
„Nein - Kleines - es wird schwer für Dich sein - denn nicht für Dich allein darfst Du all das Neue aufnehmen - Du mußt es für mich zugleich tun -"
Von irgendwoher war ein Zug eingefahren, und nun ergoßen sich Scharen von späten Heimkehrern, die die Pfingsttage außerhalb der Stadt verbracht hatten, in die Halle. Viel junge Menschen kamen munteren Schrittes, von der Pfingstsonne gebräunt; kleine Kinder trippelten müde zwischen Vater und Mutter - nicht um alles in der Welt würden sie den winzigen Rucksack hergegeben haben, den sie stolz am Morgen ins Freie getragen hatten ...
„Pilling, bitte, sieh' die goldigen Bübchen! Kinderbeinchen sind das süßeste, was es gibt, Pilling! Und diese da sind so müde - schau - der Vater muß dem kleinen Mann immer einen Stups geben, damit er die Richtung nicht verliert ..."
Die Kinderbeinchen waren veschwunden ... Ich hängte Dich ein, Suzanne, und Du preßtest Dich eng an mich. In 20 Minuten ging der Zug.
„Pilling - weißt Du, was ich jetzt denke ...?"
„Was, Kleines ...?"
„Daß wir unser Leben so unnütz komplizieren, denke ich! Ich weiß gar nicht, woran das liegt ... vielleicht weil wir mehr Geld haben, als die meisten Leute ...oder weil wir mehr Rücksicht auf die Familie nehmen ... wozu aber den Grund wissen? Genügt es nicht, zu sehen, wieviel leichter und besser es einfachere Menschen haben ...?"
„Glaubst Du das, Kleines?"
„Du mußt mich recht verstehen, Pilling! Du weißt wie schwer es mir fällt, meine Gedanken richtig auszusprechen .. ich meine: nicht das Leben an sich ist bei anderen leichter .. nur sie haben mehr von dem Großen und Schönen des Lebens, vor allem, wenn sie jung sind ..Sie bereiten sich nicht wie wir ewig auf „das Leben" vor, indem sie diesem unbestimmten Etwas Opfer um Opfer bringen .... und immer und immer wieder verzichten ... Nein, sie greifen zu, wenn es da ist! Und, Pilling, das ist so richtig, so richtig ... denn, siehst Du, man wird älter und immer älter, und ich fühle oftmals: ein versäumter, glücklicher Augenblick ist für immer vergangen ..."

Diese Worte taten mir weh! Es lag wohl viel Wahrheit in ihnen, und doch wußte ich sie nicht herauszugreifen ...
Wir betraten den Bahnsteig; im selben Augenblick fuhr der Zug ein.
„Pilling - belege gleich einen Platz; da ist der Heidelberger Wagen ... Pilling, sieh darauf, daß Du einen Innenplatz bekommst, hörst Du? Das ist viel besser, wenn Du schlafen willst ...“
Ich eilte in den Wagen, und fand gleich den gewünschten Platz. Als ich zu Suzanne zurückkehrte, fühlte ich mich mit einem Male wie ein Schlafwandler; der Bahnhofslärm drang gedämpft und unwirklich an mein Ohr. Da stand Suzanne. Wie blaß, wie schmal sie war! Sie nahm meine beiden Hände ... und barg sie an ihrer Brust ... der Hammer darin klopfte ... klopfte ... und ihre kleinen Finger waren totenkalt ...

Unwirklich war das alles ...auf einmal geschah eine Veränderung in Suzannes Gesicht: zuerst lief vom Munde ein Beben aus; dann sprangen Tränen über die Wangen ... eine, zwei, drei ... unzählige! Schließlich verzerrte ein gequältes, lautloses Weinen ihre Züge. Ich küßte sie, und ihre Tränen verbrannten meine Lippen ...
„Einsteigen - Platz nehmen, bitte ...“
„Pilling -“ sie hielt mich fest und drängte mich doch zugleich der Türe des Wagens zu ...“Pilling - wenn wir ein kleines Kindchen haben ... und wenn es abends beim Nachhausegehen müde ist - wirst du es dann auf den Arm nehmen, oder wirst Du ihm auch nur einen Stups geben?“ Schluchzend preßte sie die Worte hervor ...
Ich stand am Fenster; der Zug fuhr an - langsam, schneller ... Dort steht Suzanne, lautloses, tiefes Weinen erschüttert ihre versinkende Gestalt.

I.

Ich habe heute den ganzen Tag gearbeitet. Nun bin ich wieder vertraut mit der Aufgabe, die mir gestellt ist. Ich muß lächeln, wenn ich bemerke wie die Menschen, die hier an meinem Leben Teil haben, sich freuen, daß ich mich wieder der Arbeit zugewendet habe. Sie vermeiden es, davon zu sprechen, sie behandeln mich wie einen Genesenden - befürchten, daß ihm das Wissen um die Genesung schädlich sein könne. Robert interessiert sich für die Problematik meiner Arbeit, als habe sein Hiersein keinen anderen Zweck; meine gute Frau Bundschuh sorgt, daß Ruhe im Hause herrscht, verscheucht die Kinder des Hauses, die unter meinem Fenster sich vergnügen, und beschränkt die eigenen Fenstergespräche mit den Nachbarsfrauen auf ein Mindestmaß des Notwendigen ...
Von den Tagen, die seit meiner Rückkehr von Hamburg vergangen sind (nach dem Kalender müssen es fünf sein) weiß ich nichts, gar nichts zu sagen. Sie waren vollkommen leer, beherbergten weder Gedanken noch Träume. Gestern fielen mir - es mochte ein Zufall sein - die Aufzeichnungen in die Hand, die ich - vor vielen Wochen für meine Arbeit gemacht hatte: Auszüge aus Werken, die ich gelesen, eigene Gedanken, Vorschläge Anderer. Die Gegenüberstellung mit diesen Zeugen arbeitsreicher Tage löste die Dumpfheit, die mich umfing, und es wurde mir mit einem Male klar, daß die Vollendung der begonnenen Arbeit meine Kräfte überstieg. Es blieb nichts übrig, als die Arbeit zurückzugeben, und ich fühlte G. gegenüber die Verpflichtung, dies persönlich zu tun, und nicht den bequemen Weg des geschriebenen Wortes zu wählen ...

Es hatte den ganzen Tag über geregnet: ununterbrochen fiel ein schal riechender, warmer Regen. Gegen Abend setzte er aus, und mit einem Male brach ein greller, gelber Sonnenuntergang hervor. Dann (nach wenigen Minuten) wuchsen dunkle Wolkenmassen in die Höhe, und, indes es rasch dunkelte, setzte der Regen von neuem ein, regelmäßig und müde wie eine trostlose Litanei -
Als ich die Studierstube 'S betrat, waren von den schweren, behaglilchen Möbeln nur mehr die Umrisse zu erkennen. Er selbst kam aus dem Nebenzimmer zugleich mit mir herein, und gab mir die Hand - seine auffallend schmale Gelehrtenhand - mit festem Drucke. „Nehmen Sie Platz" - ich setzte mich in einen Sessel, dessen Rücklehne dem Fenster zugekehrt war, und schaute in die dunkle Stube. Von den hohen, die gesamte Wand einnehmenden Bücherregalen leuchteten mir die hellgetönten Einbandecken entgegen ...
G. setzte sich so, daß ich ihn nicht sehen konnte. „Wenn Sie rauchen wollen, neben Ihnen stehen Zigaretten." Ich brannte gerne eine Zigarette an ...
„Ich weiß, warum Sie gekommen sind - Sie wollen die Arbeit zurückgeben - Sie können sich Ihre Worte sparen: Ich nehme die Rückgabe nicht an! -" Er schwieg - G. hat eine eigene Art, plötzlich zu schweigen, die man nur verstehen kann, wenn man ein Empfinden für den unterirdischen Strom hat, der zuweilen seine Worte begleitet. Dieser Strom ist wie ein Zittern seiner Nerven, das sich dem

Zuhörenden mitteilt. Wenn er plötzlich seine Rede abbricht, dann ist es, wie wenn die Wellen des Nervenstromes weiterlaufen, und das zuletzt gesprochene bis in die feinste Empfindungsfaser des Zuhörenden tragen ... „Aber“ - fuhr G. fort - „so einfach liegt die Sache nicht - nämlich für mich. Es genügt nicht, daß ich einfach sage: Ich nehme die Rückgabe nicht an .. damit ist für Sie nichts gewonnen ... Ich muß Ihnen sagen, warum ich die Rückgabe der Arbeit ablehne: Diese Arbeit verlangt heute Kraft von Ihnen, körperliche und seelische Kraft, die Sie unter normalen Verhältnissen nicht einsetzen müßten ... Wenn solche normalen Umstände gegeben wären, würde ich diese Rückgabe anstandslos annehmen. Heute - tue ich es nicht. Ich kann es nicht verantworten, daß das Bewußtsein, da versagt zu haben, wo man mit eigener Kraft siegen konnte - daß dieses Bewußtsein eine furchtbar schwere Belastung bedeutet ... die einen an entscheidenden Einsatzpunkten des Lebens unsicher macht ...“ Wieder schweigen - und Nachklingen der Rede ... „Wir sprechen heute“ - hub G. wieder an - „nicht von den Schwierigkeiten mit den Sie gegenwärtig zu ringen haben; Von alledem sprechen wir an einem anderen Abend, wenn wir unten im Garten bei einem Glas Wein sitzen können ... Jetzt handelt es sich darum, Ihre Kraft und Ihren Mut wachzurufen, damit Sie die Gefahr überwinden, die darin liegt, wenn Sie nun fahnenflüchtig werden ...“

„Es geht nicht -“ fiel es halblaut von meinen Lippen ...

„Es geht nicht?“ G. geriet in Zorn.

„Vierundzwanzig Jahre sind sie alt, und sagen: es geht nicht! Gibt es diese Wort in Ihrem Lexikon?“

Ich konnte mich eines Schamgefühles nicht erwehren, als ich den ungeheuren Lebensmut wahrnahm, der aus G’s Worten leuchtete ... G. nahm seine Rede wieder auf: „Aber auch so liegt meine Sache nicht, daß ich genug getan habe, wenn ich Sie auf die Wunde hinweise, die Sie sich durch Ihr Versagen beibringen würden ... Es genügt nicht, wenn ich mir heute abend vor dem Einschlafen sage: So - Du hast nun diesem jungen Menschen das Beste gesagt, was Du sagen konntest - und die Verantwortung, wenn er die Arbeit nicht macht, liegt nun bei ihm! Das wäre sehr bequem ... Nein - es handelt sich ebensosehr um meine eigene Sache ...“ In dem nun folgenden Schweigen fühlte ich, wie mein Herz zu pochen begann ... „Ich bin jetzt der einzige Mensch, der die Gefahr erkennt, vor der sie stehen! Und <u>ich</u> habe die Pflicht, - ich bekenne es ganz offen - alles zu tun, was in meiner Kraft steht, um Sie bei der Stange zu halten ... .“ G. war aufgestanden und war vor mich hingetreten. Ich fühlte die innere Bewegung in seinen Worten ... „Wir werden nun einen genauen Arbeitsplan machen! Jede Stunde und jeder Tag wird eingeteilt werden! Wir werden für Spazierengehen und Ruhen Zeit vorsehen ... Wenn Sie ehrlich versprechen, Ihr Teil an unserem Plan redlich auszuführen, dann verspreche <u>ich</u> Ihnen, mein Teil voll und ganz zu tun: Das will heißen, daß ich jeden Schritt mit Ihnen tue ... Wollen Sie mir das Versprechen geben...?“

Ich zögerte nicht.

II:

Ungeheuer ist die Kraft des Wortes. - Als G. vor einigen Tagen „mich wieder auf die Füße stellte“ (wie er es heute nennt), da war es vor allem Anderen ein Wort, das mir die Kraft gab, „stehenzubleiben“ - und das war das Wort: „Meine Sache“. Daß ich mich wiederfand, daß ich dem Ansturm der Verzweiflung standhielt - G. erklärte das nicht allein zu „meiner Sache“, sondern auch zu der seinigen. Und er sprach es aus - sprach es mit jenem unbeugsamen Lebensmut, de stark genug ist, fremde Last den eigenen Schultern aufzubürden. Viele mir nahestehende Menschen - das weiß ich - haben nicht anders empfunden wie er; sicherlich würden sie nicht anders empfunden haben, hätten sie von dem unseligen Zustande gewußt, in dem ich mich befand. Aber - und das ist das Wunderbare in G's Rede gewesen - würden sie die Macht des Wortes erkannt haben: „Nicht allein Deine Sache - auch meine Sache“.
ja, das Leben hat wieder einen sicheren Weg. Ich arbeite regelmäßig und mit innerer Ruhe. Abends gegen 6 Uhr ruft G. an, fragt, wie es mit der Arbeit heute gegangen ist, und wir wechseln kurz und sachlich ein paar Worte. Mit der Aufforderung, nun den vorgesehenen Abendspaziergang anzutreten, hängt G. den Hörer ab.

Das „schwarze Heft“, in das ich wie heute auch an kommenden Abenden schreiben will, soll kein Tagebuch sein! Es soll Dir gehören, Suzanne! Was die Tage bringen - so wenig es ist - berichten meine Briefe. Das „schwarze Heft“ - wird (in diesem Sinne habe ich es begonnen) einem Zweifachen dienen: einem - wenn ich so sagen soll - friedfertigen und einem streitbaren Zwecke. Friedfertig wird es als Gefährte der stillen, guten Stunden sein, in denen ich Dir von den Menschen und Dingen unserer Welt erzählte, und in denen ich nun alleine bin. Streitbar aber soll es sein, wenn ich mich mit den Menschen und Dingen auseinandersetze, die unsere Welt ausmachen.

III.
Onkel Magnus

Dies ist eine wahre Geschichte - und nicht einmal eine seltsame. Von Onkel Magnus haben wir ja oft gesprochen - und als nicht anwesender Gast hat er nicht selten zur guten Laune einer Stunde beigetragen. Wenn ich heute - an einem früh dunkelndem, kühlen Abend - Dir so viel von Onkel Magnus erzähle, als ich von ihm weiß, so geschieht das deshalb, weil auch er zu den Menschen gehört, von denen uns die Zukunft - aller Wahrscheinlichkeit nach - ein Stück weit trennen wird.

Onkel Magnus ist in Rußland geboren, und zwar vor 57 Jahren. Sein Vater muß ein Kaufmann gewesen sein, der, wenn auch nicht reich, so doch in guten Verhältnissen war. Die Mutter war deutscher Abkunft, offenbar eine kluge Frau. Sie lebt noch - jetzt in Berlin - und ist um ein Geringes älter als der deutsche Reichspräsident, wie dieser aber rüstig und guter Dinge. O. M. ist in Rußland zur Schule gegangen, und hat nach beendigter Schulzeit den Weg eines Kaufmannes beschritten, der ihn langsam, aber sicher zum Erfolg führte. Welche Stufen dieser Weg im einzelnen aufwies - darüber vermag ich nichts Genaues anzugeben, und es ist ja auch gleichgültig. Sicher ist, daß ihn die große russische Revolution auf der Höhe eines bürgerlichen Erfolges traf, sicher, daß er im Jahre 1922 Rußland unter abenteuerlichen Umständen verließ, und sicher schließlich, daß er nun mit jener bewundernswerten, geradezu gewaltigen Kraft, die manche dieser russischen Flüchtlinge besaßen, ein neues, wenn auch viel kleineres Dasein aufbaute ....

Er hatte in Moskau als außerordentlicher Professor an der Handelshochschule Wirtschaftswissenschaften gelehrt. Mit den bescheidenen Vermögen, das er sich erhalten hatte, konnte er nach seiner Flucht seiner Mutter und sich ein schlichtes Dasein sichern, und er beschloß, sich dem juristischen Studium zu widmen. Sein Weg führte ihn nach Heidelberg .... Indes fraß die deutsche Inflation ein großes Stück seines aus Rußland geretteten Vermögens. O.M. war gezwungen, eine Einkommensquelle zu finden, und seinen umfassenden Sprachkenntnissen sowie dem inzwischen in Heidelberg abgelegten juristischen Dr.-Examens verdankte er eine bescheidene Stellung: er wurde Bibliothekar am Institut für ausl. Recht der Heidelberger Universität ... Aber auch sein Schicksal war es, daß die Welt um ihn herum viel unruhiger war als er selbst die Welt in Unruhe brachte! Als das laufende Jahr in Deutschland die nationale Erhebung entfesselte, wurde O. M. unter die Reihe derjenigen gezählt, deren Arbeitsleben in Deutschland unertragbar war, und er wurde vom Rektor der Universität H. seiner Stellung enthoben ... Hier halten wir heute ...

Du kennst, Läuslein, den kleinen, nicht eben dicken, aber untersetzten Mann, mit dem scharfgeschnittenen klugen Kopf ... Du kennst seine Art, zu sprechen, sein gutes Deutsch mit dem harten russischen Tonfall .... Gestern Abend waren Robert und ich bei O. M. eingeladen, und von diesem Abend will ich erzählen:

O.M. bewohnt (in einer mittelmäßig -ärmlichen Pension) ein ziemlich großes, tagsüber wohl etwas dunkles Zimmer, dessen zwei Fenster auf die März (Mörn?)gasse sehen ... Die Möbel, mit denen er sein Zimmer ausgestattet hat, sind sein Eigentum. Nach seinen Angaben wurden sie aus schönem, dunklen Mahagoniholz angefertigt. Wenn man sein Zimmer betritt, bleibt das Auge zuerst auf zwei hohen Bücherregalen haften, wendet sich dann einem schweren, breiten Schreibtische zu, streift über einen Wandschirm hinweg, der die Waschgelegenheit verbirgt, zu einem massiven, geräumigen Schranke. Tisch und Stühle, zwei bequeme Sessel, das breite Schlafsofa ... und Du kannst Dir das Heim von O. M. vorstellen ...

Und nun - ein Wort über die Prägung, die das Schicksal dem guten Onkel gegeben hat. Mein alter Freund Hauser würde traurig und verständnisvoll nicken, und nur das eine Wort sagen: „Die Lebenslüge -“ und damit wollte er die eigenartige Prägung des guten O. M. kennzeichnen: einmal (vor der russischen Revolution) hatte O. M. all das wirklich, was er sich jetzt mühsam, aber mit unendlichem Eifer und unter dem Lächeln der Beschauer aus wenigen Resten und vielen Träumen zusammenbauen muß: Er hatte ein großes, angesehenes Haus, er war eine geachtete, von Freunden und Verehrern umgebene Persönlichkeit - und - es gab Menschen, denen er Liebe entgegenbrachte und die ihm Liebe erwiesen.

Heute? Das einzige Zimmer muß sich in ein ganzes Haus verwandeln - die zwei, drei Menschen, die ihm einen Teil ihrer Zeit widmen (nur einer - G. - tut es ehrlich gerne), müssen als wahre Freunde und Vertraute gelten, und bei ein paar jungen Leuten (zu denen Robert und ich gehören) muß er „der alte Onkel“ sein, der Berater, der Betreuer, zu dem man „O. M.“ sagt, und dafür als „lieber junger Freund“ angeredet wird ... Muß das sein? Ja - O.M. hat zu viel verloren, um den Verlust ganz ehrlich tragen zu können ... Lebenslüge? Ich weiß es nicht - wo sind die Grenzen von Schein und Wirklichkeit??.....

Gestern Abend also betraten Robert und ich das Heim des Onkels - ein Tisch mit guten Sachen war bereitet, und O.M. empfing uns mit der Herzlichkeit des Gastgebers, der sich freut, seinen Gästen einen schönen Abend zu bereiten ... Ich versuche nun den Onkel sprechen zu lassen, und lasse unsere Fragen und Bemerkungen bei Seite: „Aber, liebe Kinder, wie freue ich mich, daß Ihr da seid ... bitte, macht es Euch bequem - tut, als wärt Ihr zu Hause - gebt mir die Hüte, ich will sie in den Schrank tun - es sieht häßlich und ungemütlich aus, wenn sie herumliegen ... Wo wollen Sie sitzen, lieber Schrag - nehmen Sie diesen Stuhl, er ist der bequemste ... Fuchs, Sie waren schon bei mir - nehmen Sie Ihren gewöhnlichen Platz ... Kinder, ich freue mich so, daß Ihr da seid ...“
Ein schmuddeliges, abstoßend häßliches Wesen erschien, und brachte das Essen ...“Was wollt Ihr trinken, Kinder - Bier, Wein - was Ihr wollt ...“ Wir entschieden uns für Bier ...
„Kinder - laßt es Euch schmecken ... Wißt Ihr, wer heute mittag bei mir war? Engelhardt - Professor Engelhardt - er ist seit Radbruchs Entlassung mit Arbeit überlastet ... Er mußte sich aussprechen, deshalb kam er ... Ich kann ihm nicht

helfen ... Was soll ich tun - aber es tut ihm gut, sich auszusprechen und O.M. ist ein guter Zuhörer und ein noch besserer Freund .... er hat mich eingeladen ... ich bin sehr befreundet mit Engelhardts, ich werde seiner Frau russische Bücher bringen ..."
Wir ließen es uns schmecken; O.M. wachte, daß unsere Teller sich nicht leerten. „Kinder - was habe ich in Moskau Freunde bei mir gesehen ... mein Haus - möchte ich sagen - stand jedem offen ... aber nicht nur mein Haus - auch mein Herz - mein gutes, altes jüdisches Herz ... Kinder, Ihr lacht ... aber lacht nur ruhig über den alten Onkel ... Schrag - haben Sie schon aufgehört zu essen ... nehmen Sie sich ein Beispiel an Ihrem Freund Robert ...
Nach dem Essen standen wir auf, und O.M. reichte uns Zigaretten .. ich sah mich in seinem „Heime" um, und machte ein paar Schritte auf die Bücherregale zu ...
„Paul, Robert kommen Sie - ich werde Ihnen die Bibliothek zeigen ... Warten Sie: ich hatte in Moskau eine Bibliothek von nahezu 3000 Büchern ... Man hat sie mir weggenommen und sie ist heute einer Moskauer Staatsbibliothek einverleibt ..." Wir waren vor die Bücher getreten, und O.M. begann seinen Vortrag über die „Bibliothek" - so als wolle er in die Anordnung von 3000 Werken, statt von vielleicht 200, einen Einblick geben: „Wir fangen hier an ... das ist nationalökonomische Literatur ... Sie finden eine Reihe von Standardwerken ... bitte, Robert, nehmen Sie das dritte Buch von oben links heraus ..."
Es war ein französisches Buch, gedruckt um 1880; ein schönes, kostbares Werk. „Bitte" - O.M. schlug die erste Seite auf - „was sehen Sie hier ... dies ist der Stempel der so und so-Staatsbibliothek in Moskau ... Wollt Ihr die Geschichte des Buches hören ...? Habend sua fata libelli ... Dies ist ein sehr seltenes Werk - es ist eine Erstausgabe, die ich in guten Zeiten von meinem lieben Freunde Professor Kratschnitschow geschenkt bekam ... Ich hänge an diesem Buch ... Damals - nach meiner Flucht im Jahre 1922 - wurde das Buch mit der ganzen Bibliothek konfisziert ... hier der Stempel ... Vor einigen Jahren nun machte ein Freund eine Reise nach Moskau ... In meinem Auftrag entlieh er das Buch aus der Staatsbibliothek und gab nach einigen Tagen dasselbe Werk zurück ... aber eine spätere Ausgabe ... Hier ist das Buch ... Von dem Schenker Professor Kratschnitschow erde ich Ihnen später erzählen ... Kinder - wie freue ich mich, daß Ihr da seid ... wir werden uns wunderbar unterhalten ...."
Ehe er fortfuhr, stellte er das Buch liebevoll an seinen Platz zurück ... „Dies ist alles russische Literatur, Puschkin, Dostojewsky, Tolstoi ... Man kennt sie nicht, wenn man nicht Rußland kennt ... Rußland ... das alte oder das neue ... es gibt nur ein Rußland ... glaubt mir, Kinder ... Hier sind englische, und im nächsten Regal französische Bücher ... Aber lassen wir das - hier (wir traten vor das zweite Regal) sind die juristischen Sachen ... ich habe sie mir alle in den Heidelberger Jahren gekauft ... es ist eine bescheidene, aber brauchbare Bibliothek ..."

Wir besahen uns die Bücher, und ließen uns von O.M. die Dedikationen zeigen, die die Heidelberger Professoren ihm in ihren Werken dargebracht hatten ... Unterdessen hatte das schmuddelige, häßliche Wesen den Tisch abgeräumt; Nun stand sie wartend an der Türe ...
„Aber - so gehen Sie ruhig, Fräulein Maria. Ich werde mir selber mein Bett nachher zurechtmachen ...“ Mit einem „Gute Nacht, Herr Professor“ entschwand das Wesen ...
„Sagen Sie - wie gefällt es Ihnen bei mir? Ja, es ist gemütlich, es ist behaglich ... die Fiktion eines Hauses ... Und nun? Ja ...meine jungen Freunde ... ich bin zwar nicht Deutscher, und lebe erst seit 8 Jahren in Heidelberg ... Aber ich habe Heidelberg liebgewonnen ...nein - laßen Sie mich es deutlicher sagen. Ich habe Wurzeln geschlagen ... Gut - nicht, daß ich die bescheidene Existenzgrundlage verloren habe ... nicht, daß ich keine Betätigung mehr habe - nein - daß ich die letzte Liebe, die mich alten Mann erwärmte, aus dem Herzen reißen muß - das ist das Schlimme ... das Unverwindbare ... und dann - in diesen acht Heidelberger Jahren sind ja eine ganze Reihe junger Menschen um mich herum - wie soll ich sagen? - groß geworden ... Juristen, Mediziner - und jeder einzelne ist nun herausgeworfen, und das trifft auch den alten Onkel ... ich denke sehr viel für sie nach - für Alle - - - Schrag - Ihr Fuß tut Ihnen weh - wollen Sie sich auf das Sofa legen ... Kinder, macht die Flasche Bier noch auf ... Wir wollen von etwas Heiterem reden ...“
O.M. rückte seinen Stuhl näher zu uns heran, und erzählte ... erzählte vom alten Rußland, erzählte lustige Begebenheiten ... Schließlich löschte er das große Deckenlicht aus, und nun warf nur noch eine kleine Lampe einen schwachen, schmalen Lichtschein in den Raum. O.M. zog seinen Rock aus, und hing ihn sorgfältig über einen Stuhl, dann lehnte er sich in die Ecke seines Schlafsofas und erzählte weiter ...
Als wir ihn verließen war es nach Mitternacht ... Unten vor dem Hause wünschten wir ihm „gute Nacht“ ...“Ich schlafe in letzter Zeit sehr schlecht“ sagte er, gedämpften Tones, unsere Hände haltend - „Wenn ein Auto vorbeifährt, schrecke ich auf - und es dauert Minuten, bis mein Herz sich beruhigt ... das ist die Erinnerung an Rußland, die plötzlich wach geworden ist ... geräuschvoll fuhr um die Morgenstunden ein Auto vor, in dem man die Menschen abholte, deren man sich entledigen wollte. Man fuhr sie in einen Kasernenhof; dort wurden sie erschossen ... Damals floh ich aus Rußland ... Gute Nacht, meine jungen Freunde“

DAS SCHWARZE HEFT

Aus den Sommertagen 1933
I

Pilling

Genf, Februar 1934

Mit Deinem Wissen und Deiner Erlaubnis, meine Suzanne, werde ich vielleicht aus dem „schwarzen Hefte“ dies oder das Anderen vorlesen. Es wäre wohl ein sinnloser, jedem ehrlich geschriebene Worte spottender Versuch, durch andere, weitere Worte das Veständnis für das Geschriebene herbeizuführen. Und so beschränke ich mich darauf, einige Äußerlichkeiten aufzuzeigen .....
Das „schwarze Heft“ trägt diesen Namen lediglich um seines schwarzen Einbandes willen. Sonst besagt diese Bezeichnung nichts.
„Läuslein“ ist eine mir liebgewordene Benennung Suzannes. (Ihr dürft es getrost mit Putzi, Schmucki etc. in die Reihe stellen -vielleicht besagt es Euch dann mehr.) Nicht anders verhält es sich mit „Pilling“ - einer Benennung, die Suzanne mir gerne gibt. Das „schwarze Heft“ ist in den Sommermonaten 1933 in Heidelberg geschrieben. Die Seiten überlesend erkenne ich heute, daß wenig von dem Leide, das ich damals durchlebte, durch diese Worte zu Euren Ohren dringen wird. Suzanne und ich werden zwar mehr von ihnen berührt sein, aber auch für uns ist alles überstrahlt von dem „Reichtume“, den diese Seiten verkünden sollen. Daher der Titel: Wir sind reich -
Suzannes Abreise nach Amerika fiel in die ersten Junitage. Ende Juli sind die letzten Seiten des Heftes beschrieben. Suzannes Amerikareise diente der Wiedererlangung der ruhenden amerikanischen Staatsangehörigkeit und der Begleitung ihrer Eltern. Der Glaube meines Vaters, daß das Getrenntsein von Suzanne mir den zur Arbeit notwendigen „freien Kopf“ gewähre, hat sich nicht bewahrheitet. Die fragliche Arbeit entstand gleichwohl.

Das „schwarze Heft“ ist nur für Suzanne geschrieben; es soll ihren Einblick vertiefen, ihr Verständnis erhöhen, in einem Worte: die Liebe zu den Menschen und Dingen meines Lebens zu ihrem unverlierbaren Besitztum machen.
Das „schwarze Heft“ gibt außerdem Kunde von einer Zeitspanne, in der - noch nicht in festen Umrissen des heutigen Tages - der Bau meines künftigen Lebens vor mir steht. -

Genf, Februar 1934
Post tenebras lux

I.
Hamburg
1.

„Was sind Städte“? Mein Glück wollte es, daß ich diese Frage, die mich tief beschäftigte, nicht einem Historiker, Geographen oder Baumeister vorlegte - sondern einem (weit mehr als ich selbst) betrunkenen Matrosen, am 28. Mai 1933, früh um 3 Uhr, in einer düsteren Kneipe in St. Pauli, die außer uns keine „Gäste“ aufwies - ein paar alte, animierhaft an die Wand gelehnte Straßenmädchen nicht eingerechnet ...

Die Antwort des Matrosen schien zunächst in einem Gemenge von Murmeln und Rülpsen versacken zu wollen - dann gewann sie stellenweise an Deutlichkeit. Doch was er sagte hatte mit der Frage - wie es mir in meinem umnebelten Zustand erschien - wenig zu tun. Da war die Rede von Wiesen, Wäldern, von Sternen und von der Sonne ... Naturgegebenheiten, die er mit plumper, schwerer, an mehreren Fingern verkrüppelter Hand auf dem verschrullten Holztische darzustellen versuchte ... Auch Namen von Blumen lallten sich schließlich in seine Lippen, denen nicht allein der Alkohol, sondern auch das Ungewohnte des Aussprechens solcher Bezeichnungen aus dem Reiche Floras - jede Beweglichkeit rauben wollte ... Ich versank im Dämmer, und ließ ihn seinen offenbar ländlichen Spaziergang in Ruhe vollführen ...

Mit einem Male erinnerten mich andere Worte an meine Frage! „Straßenbahnschienen, Autos, Häuserwände, Türen, Warenhäuser, Feuermelder ...“ zeigten mir an, daß am Ende seines Spazierganges der Matrose eine Stadt betreten haben mußte, deren Zubehörteile seine Hand der Tischplatte zu entlocken schien. Ich vernahm, wie mein Mund sich zu der Frage auftat, die seit langem mein Gehirn plagte: “Was sind Städte ?“ Nun faßte mein Gegenüber mich in die roten, verschwommenen Augen; zugleich warf er mit einem Rucke den vornüber gesunkenen Oberkörper in die Höhe, sodaß er, zu plötzlicher Größe emporgewachsen, auf mich hinabsah: „Was sind Städte? Wie?“ - er brüllte, daß mir das Glas in der Hand zitterte - „Ein Schund sind Städte.- der übelste, stinkendste Schauplatz für unser Scheißleben ...“

Er stand auf; schwer, wankend, fast besinnungslos; mit gleichmütigem Gesicht schlürfte eine alte Hure aus der Ecke, fasste ihn unter, und führte ihn mit erstaunlicher Sicherheit ab. Er war wieder in jenes Gemenge von Murmeln und Rülpsen verfallen, aus dem - über Wiesen, Wälder, Blumen und Sterne, wie einst Aphrodite aus dem Schaum des Meeres, seine Weisheit emporgetaucht war.

Gleichen Tages - vier oder fünf Stunden später - stehe ich am Hamburger Hauptbahnhof, um Suzanne abzuholen, die, nach durchreister Nacht, von Karlsruhe kommend in wenigen Augenblicken meine müde Stirne mit warmen Lippen berühren wird. Dann werden wir - nachdem zwei Dienstleute mit den angekündigten 16 Koffern, Taschen u.s.w. beladen sind - hinter Suzannes Eltern den Bahnhof verlassen, und ein Auto wird uns in die „Pension Prenn“ bringen, die an der Alster - genauer: an der Außen-Alster - liegt, und deren Bewohner - Leute wie wir - an diesem Morgen auf leuchtend - helles Wasser sehen, und in blauen Himmel, wie sie lustig sind. Natürlich sind noch grüne Bäume da - und Schwärme von Möwen ... Dann wird, im Auto, Suzanne sich enger an mich lehnen (meine Hand habe ich gleich zu ihrer gelegt), und ihre Augen werden, wenn wir die Außen-Alster entlang fahren, jenes glückstrahlendes Lächeln haben, das ich - vor einem Jahre - wie etwas Heiliges wahrnahm, wenn wir mit Fritz im Auto durch den Schwarzwald fuhren ....

Und dort kommt der Zug angebraust, jetzt bremst er scharf ab, und nun steht er still. Suzanne ist der erste Mensch, der aussteigt. Suzanne, das Läuslein-

„Pilling - guten Morgen - Pilling -“

„Läuslein - -“

„Pilling - Du siehst müd’ aus - „

„Ja - ja - ich weiß.“

Dann sage ich Suzannes Mutter guten Tag - ich bekümmere mich um die Versorgung der vollzählig eingetroffenen Koffer, Taschen, Plaids, Schirmfutterale, ich tue mein Teil, bis alle und alles im Taxi verstaut ist ....

Wir fahren an die Alster. Wie gut Suzannes Hand zu halten, und wie wundersam, auf das Glückslachen in ihren Augen zu warten, das aufstrahlen wird - wenn wir -

Da ist es; Vor uns liegt - wie ein schimmerndes, wirkliches Geträumtes die Außen-Alster. Suzanne lehnt sich enger an mich, und fester wird der Druck ihrer Hand, die nun die meine umfaßt hält ...

Ihre Augen sehen mich mit großem Leuchten an ... „Pilling - gefällt Dir Hamburg nicht?“ „Was sind Städte -?“ frage ich ... „ein Schauplatz unseres Lebens - und kein guter, finde ich - denkst Du nicht daran, daß von hier ein Dampfer nach Amerika und ein Zug nach Heidelberg fährt ...?“

„Ach - Pilling - aber eine Woche - eine ganze Woche haben wir für uns, und - in dieser Woche wird Hamburg wunderbar schön sein -“ Die Außen-Alster leuchtet und blinkt - „Was sind Städte, Pilling -? der Schauplatz unseres - Pilling - unseres wunderbaren Lebens -“ - -

„Pesion Prenn“. Wir steigen aus; Indem ich die Treppe hinaufgehe, denke ich: „Was sind Städte? Innerhalb von 12 Stunden zwei gänzlich verschiedene Antworten - oder - sollten beide dasselbe bedeuten ... Von Wiesn, Wäldern, von Sternen und Blumen hatte der verkommene Matrose im Suffe gelallt ... Auch da mußte einmal der „Schauplatz seines Lebens“ gewesen sein, damals, als es noch

wie ein „wunderbares Leben“ aussah ... Ich hätte die Frage lieber einem Historiker, Geographen oder Baumeister vorlegen sollen ...

3.

Wir verbringen die Tage im Hause von Suzannes Schwester; diesem Hause ist ein bescheidenes Gartenendchen angefügt, ein paar Sträucher, ein schmaler Rasen, wenige Blumen ...Dieses, zwischen den Großstadthäusern freigelassene Stückchen Erde (von den Bewohnern stolz als „Garten“ bezeichnet) dient folgenden, höchst realen Zwecken: es wird Wäsche darin aufgehängt, es werden Teppiche (wenn auch nur Freitags von 9 bis 1) darin geklopft, die Dame des Hauses besorgt vielversprechende Blumensamen - Tütchen „für unseren Garten“, der Herr des Hauses entfernt am Samstag-Nachmittag, angetan mit seiner ältesten, einzig zu diesem Zwecke aufbewahrten Hose, während einer Stunde und 10 Minuten das „Unkraut in unserem Garten“; das Baby des Hauses verbringt in seinem Wagen“ den ganzen Tag in unserem Garten“; Und im übrigen: das Endchen unbebaute, mit Gras und Unkraut bewachsene, Gotteserde fängt sein bescheidenes Teil von dem Segen auf, den die Natur ausstreut: Sonnenstrahlen, Regentropfen, von Winde herbeigetragene Samen ...

Ich sitze und schaue in den „Garten“. Allerdings: Vor meinem inneren Auge hat er sich geweitet und gedehnt ... vor einem Jahre - ist es so lange her? ... verbrachten Suzanne und ich die Sonntage im Schwarzwald; Fritz nahm uns im Auto mit; Rote Lacke, Teinach (?), Hundseck, Sachsbachwalden ... das will heißen: Sonne, Wälder; Tannen, deren Stämme von den Sonnenstrahlen liebkost werden; weiche, nadelbedeckte Wege führen bald durch Licht, bald durch Schatten; und Wiesen - hohes Gras, in dem hundertfache Farben spielen, Blumen; weit in die Ebene hinunter reicht der Blick, hinweg über Dörfer, rote Dächer, Kirchturmspitzen; Im fernen Dunst - Städte, weit, weit ... Und Morgen und Mittag und Abend, dann weiche, stille, mondlichterfüllte Nächte ... Neben mir Suzanne, das Glücksleuchten in den Augen: wir sprechen leise, jedes Wort ist von Schwingungen getragen, die allein diese Stunde kennt, ...Das alles liegt hinter einem ganzen Jahre verborgen ....

Ich schrecke auf; Suzannes Vater steht neben mir, und ehe ich mich recht gefaßt habe (wohin ist die Weite des Gartenendchens entflohen, die eben noch vor meinen Augen sich dehnte?), breitet er eine Landkarte vor mich hin: „Sehen Sie“ - und er deutet auf einen winzigen schwarzen Punkt - „hier liegt Baker Oregan - hier - sehen Sie - ist Portland, und da - San Franzisko ...“ Ich suche die - mit einem Male schwimmenden - Augen auf die Punkte zu bannen ... Suzannes Vater fährt, in seiner eindringlich-langsamen Sprechweise, fort: „von Baker sind es etwa 12 Stunden nach Portland, und von Portland 24 Stunden nach San Franzisko“.... Es liegt etwas wie Triumph in seiner Stimme, etwas von den rasenden Eisenbahnzügen, die Baker mit Portland und San Franzisko verbinden;

„Und wie weit ist es“ - frage ich wie aus einem Traume heraus - „nach - Sachsbachwalden? ...“
Ein ganz und gar nicht verständnisvolles Lachen gräbt sich in die freundlichen Züge von Suzannes vielgereistem Vater: „Nach Sachsbachwalden - oh, wenn man es auf schnellstem Wege erreichen will, auch nur 20 Tage ...“ Und den Atlas aufnehmend, läßt er mich allein ...
Ich schaue in das Gartenendchen, das von der Mittagssonne eingehüllt wird ... klein, armselig, ungepflegt, liegt es zwischen den Grostadthäusern und Küchengeruch weht darüber hin ... Ich stelle fest, daß „unser Garten“ inzwischen in den Dienst eines weiteren, höchst realen Zweckes gestellt worden ist: Man stellte einen Koffer hinaus, öffnet weit seinen Deckel, daß die Sonne hineinscheine, um sowohl den etwa noch vorhandenen Geruch schmutziger Wäsche zu nehmen, als auch vielleicht eingenistete Bakterien abzutöten. Es ist sicher: zum Träumen war das Gartenstückchen nicht vorgesehen ...

Der Abend, von dem ich jetzt sprechen will, brachte folgende Begebenheit:

Vorwort
I.

Jener Abend, an dem Du, meine Suzanne, mich an den Zug brachtest, der in 11 stündiger Fahrt die erste - und bei weitem geringste Trennungsstrecke zwischen uns legte - jener Abend steht heute klar wirklich, wie geprägtes Metall, vor mir! Seine Linien, seine Wege, seine Gedanken, seine hellen Lichter und tiefen Schatten - sie sind deutlich und gut umrissen geblieben - sie haben sich gegen jeden Schmerz und gegen jede Freude behauptet - und vor allem gegen die Macht der Zeit. Alle folgenden Seiten dieses Heftes sind vor dieser beschrieben; erst nachdem ich im heutigen Morgengrauen (nur ein paar Stunden sind seitdem verstrichen, in denen ich tief und ruhig geschlafen habe) aus plötzlicher Eingebung die Gläser der schweigsam anwesenden, übermächtigen Freude mit frischem Sekt füllen ließ und die Worte sprach, (die Du am Ende der Seiten findest) - erst jetzt kann ich den Bericht von jenem Trennungsabend diesen Seiten hinzufügen.

Der dem Abend vorausgehende Tag war nicht anders verlaufen, als die übrigen Tage, die wir in Hamburg vor Deiner Reise verbrachten: gleich ihnen hatte er heitere und ernste, sorglose und sorgenschwere Melodien in uns zum Erklingen gebracht. Als dann - es mag gegen sieben Uhr gewesen sein - der kleine, immer wohlgelaunte, mit winzigen weißen Zähnchen lachende Gert schlafen gelegt wurde (und ich also zu ihm, zu mir und zu uns allen jetzt zuerst „Auf Wiedersehen“ sagte) - da wurde es mit einem Male ganz still im Zimmer, und es war eine besondere Stille, die einzog: sie war nicht Ausdruck plötzlicher Müdigkeit, wie sie auf eine Reihe von Tagen zu folgen pflegt, die von innerlicher Erregung durchzittert sind, sie war nicht unwillkürliche Äußerung des Wunsches nach Alleinsein. Nein - eine gewisse Angst schien plötzlich unsere Gespräche zum Verstummen zu bringen ...

Ich werde es niemals vergessen können, wie plötzlich - von geheimer Kraft gelenkt - aller Augen sich zu Dir wandten, kleines Mädel - wie die Blicke zaghaft und scheu Deine schmale Gestalt zu umfassen suchten: Du saßest, gesenkten Hauptes, zusammengesunken in einem Sessel, der in diesem Augenblicke lächerlich große und unförmig wirkte. Niemand sprach ein Wort ...

Ich konnte aber die Gedankenwege klar und sicher erkennen, die jeder der Anwesenden jetzt ging: „Hier sitzt ein kleiner Mensch. Irgendein - in diesem Augenblicke vollständig gleichgültiger Entschluß bedeutet für diesen kleinen Menschen nicht weniger, nicht mehr: als sich auf ungewisse Zeit von einem

Menschen zu trennen, den er liebt. Trennung heißt in diesem Falle: Überquerung des Ozeans und Reise vom Osten in den Westen der Vereinigten Staaten ... Praktische Erwegungen sprechen dafür; wahrhaftig es ist kein Mangel an praktischen Gründen ....". Als die Gedankenwege zu diesem Punkt geführt hatten, wurde in aller Mienen Entspannung und Erleichterung sichtbar ... Nur Du, kleiner Mensch, saßest noch immer zusammengesunken, gebeugten Hauptes in Deinem Sessel. Und etwas Merkwürdiges, Bedrückendes geschah: Die Gedankenwege endeten dieses Mal nicht bei den „praktischen Gründen" - sie liefen weiter, und die kurze Erleichterung wich wieder dem beängstigenden Schweigen .....

„Der kleine Mensch - was geht wohl in ihm vor? Wie schwer, wie leicht nimmt er die Liebe und also die Trennung? Haben alle die guten, die vortrefflichen, praktischen Gründe, die für die Reise sprechen, den kleinen Menschen überzeugt ...? Nicht wahr - für die Reise durften wir sprechen - durften wir es aber auch für die Trennung? Wie ist es, wenn der kleine Mensch nun wirklich leidet? Was wissen wir von seiner Liebe ...? Dunkel wird uns bewußt, daß die Leiden einer Liebe groß und hart sein können ..."

Von diesem Punkte mußten die Gedankenwege in ungekanntes, wirres, gefahrenschweres Neuland führen ... Nicht weiter also! Das Schweigen mußte, es mußte gebrochen werden ... Fühlbar klopfen alle Herzen ... Angst stellt sich ein: Wenn nun der kleine Mensch etwas Entsetzliches tut ...? Was wissen wir von ihm?

Aller Augen hingen an Dir, meine Suzanne! Konnte das „Entsetzliche" nicht jeden Augenblick geschehen? Was konnte es sein? Niemand - gewiß - glaubte, daß Du plötzlich einen Revolver nehmen und Dich erschießen würdest! ... Nein, so lag das ja nicht! Aber das „Entsetzliche", das zu befürchten stand, das die Herzen hart und laut pochen ließ, das war ja nichts anderes als die Offenbarung, daß Du leidest, sehr leidest, weil Du Dich trennen mußt von dem Menschen, den Du - ja, was denn, mein Gott? - liebst?? Vielleicht mehr als liebst ...? Vielleicht noch und noch mehr? Das „Entsetzliche", diese Offenbarung konnte also in irgendeiner kleinen, armen, hilflosen Bewegung zum Ausdruck kommen .... Nur ein wenig tiefer brauchten die schmalen Schultern zu sinken ... nur ein Zittern brauchte Dich anzurühren ....?

Aber - das „Entsetzliche" blieb aus! Auf einmal standest Du auf, sahst Dich, aus großen, geweiteten Augen lächelnd, um, gingst auf mich zu, setztest Dich neben mich ... und nahmst, noch immer lächelnd, meine Hand ...

II.

Wenige Minuten vor Mitternacht verließ mein Zug Hamburg. Wir kamen eine halbe Stunde vorher in der Bahnhofshalle an.
„Pilling - bist du müde? Du wirst im Zug schlafen ...“
„Sicherlich - ich werde erst in Heidelberg aufwachen ...“
„Und dann?“
„Dann gehe ich nach Hause - wasche und rasiere mich, laße mir erzählen, was es Neues gibt - und so allmählich fängt dann der alte Betrieb wieder an.“
„Und ich - Pillingle, was wird denn mit mir sein?“
„Du - na, was meinst Du, was Du alles erleben, sehen, tun und lassen wirst ...“
„Denkst Du, daß das schön für mich sein wird, Pilling?“
„Nein - Kleines - es wird schwer für Dich sein - denn nicht für Dich allein darfst Du all das Neue aufnehmen - Du mußt es für mich zugleich tun -“
Von irgendwoher war ein Zug eingefahren, und nun ergoßen sich Scharen von späten Heimkehrern, die die Pfingsttage außerhalb der Stadt verbracht hatten, in die Halle. Viel junge Menschen kamen munteren Schrittes, von der Pfingstsonne gebräunt; kleine Kinder trippelten müde zwischen Vater und Mutter - nicht um alles in der Welt würden sie den winzigen Rucksack hergegeben haben, den sie stolz am Morgen ins Freie getragen hatten ...
„Pilling, bitte, sieh' die goldigen Bübchen! Kinderbeinchen sind das süßeste, was es gibt, Pilling! Und diese da sind so müde - schau - der Vater muß dem kleinen Mann immer einen Stups geben, damit er die Richtung nicht verliert ...“
Die Kinderbeinchen waren veschwunden ... Ich hängte Dich ein, Suzanne, und Du preßtest Dich eng an mich. In 20 Minuten ging der Zug.
„Pilling - weißt Du, was ich jetzt denke ...?“
„Was, Kleines ...?“
„Daß wir unser Leben so unnütz komplizieren, denke ich! Ich weiß gar nicht, woran das liegt ... vielleicht weil wir mehr Geld haben, als die meisten Leute ...oder weil wir mehr Rücksicht auf die Familie nehmen ... wozu aber den Grund wissen? Genügt es nicht, zu sehen, wieviel leichter und besser es einfachere Menschen haben ...?“
„Glaubst Du das, Kleines?“
„Du mußt mich recht verstehen, Pilling! Du weißt wie schwer es mir fällt, meine Gedanken richtig auszusprechen .. ich meine: nicht das Leben an sich ist bei anderen leichter .. nur sie haben mehr von dem Großen und Schönen des Lebens, vor allem, wenn sie jung sind ..Sie bereiten sich nicht wie wir ewig auf „das Leben“ vor, indem sie diesem unbestimmten Etwas Opfer um Opfer bringen .... und immer und immer wieder verzichten ... Nein, sie greifen zu, wenn es da ist! Und, Pilling, das ist so richtig, so richtig ... denn, siehst Du, man wird älter und immer älter, und ich fühle oftmals: ein versäumter, glücklicher Augenblick ist für immer vergangen ...“

Diese Worte taten mir weh! Es lag wohl viel Wahrheit in ihnen, und doch wußte ich sie nicht herauszugreifen ...
Wir betraten den Bahnsteig; im selben Augenblick fuhr der Zug ein.
„Pilling - belege gleich einen Platz; da ist der Heidelberger Wagen ... Pilling, sieh darauf, daß Du einen Innenplatz bekommst, hörst Du? Das ist viel besser, wenn Du schlafen willst ...“
Ich eilte in den Wagen, und fand gleich den gewünschten Platz. Als ich zu Suzanne zurückkehrte, fühlte ich mich mit einem Male wie ein Schlafwandler; der Bahnhofslärm drang gedämpft und unwirklich an mein Ohr. Da stand Suzanne. Wie blaß, wie schmal sie war! Sie nahm meine beiden Hände ... und barg sie an ihrer Brust ... der Hammer darin klopfte ... klopfte ... und ihre kleinen Finger waren totenkalt ...

Unwirklich war das alles ...auf einmal geschah eine Veränderung in Suzannes Gesicht: zuerst lief vom Munde ein Beben aus; dann sprangen Tränen über die Wangen ... eine, zwei, drei ... unzählige! Schließlich verzerrte ein gequältes, lautloses Weinen ihre Züge. Ich küßte sie, und ihre Tränen verbrannten meine Lippen ...
„Einsteigen - Platz nehmen, bitte ...“
„Pilling -“ sie hielt mich fest und drängte mich doch zugleich der Türe des Wagens zu ...“Pilling - wenn wir ein kleines Kindchen haben ... und wenn es abends beim Nachhausegehen müde ist - wirst du es dann auf den Arm nehmen, oder wirst Du ihm auch nur einen Stups geben?“ Schluchzend preßte sie die Worte hervor ...
Ich stand am Fenster; der Zug fuhr an - langsam, schneller ... Dort steht Suzanne, lautloses, tiefes Weinen erschüttert ihre versinkende Gestalt.

I.

Ich habe heute den ganzen Tag gearbeitet. Nun bin ich wieder vertraut mit der Aufgabe, die mir gestellt ist. Ich muß lächeln, wenn ich bemerke wie die Menschen, die hier an meinem Leben Teil haben, sich freuen, daß ich mich wieder der Arbeit zugewendet habe. Sie vermeiden es, davon zu sprechen, sie behandeln mich wie einen Genesenden - befürchten, daß ihm das Wissen um die Genesung schädlich sein könne. Robert interessiert sich für die Problematik meiner Arbeit, als habe sein Hiersein keinen anderen Zweck; meine gute Frau Bundschuh sorgt, daß Ruhe im Hause herrscht, verscheucht die Kinder des Hauses, die unter meinem Fenster sich vergnügen, und beschränkt die eigenen Fenstergespräche mit den Nachbarsfrauen auf ein Mindestmaß des Notwendigen ...
Von den Tagen, die seit meiner Rückkehr von Hamburg vergangen sind (nach dem Kalender müssen es fünf sein) weiß ich nichts, gar nichts zu sagen. Sie waren vollkommen leer, beherbergten weder Gedanken noch Träume. Gestern fielen mir - es mochte ein Zufall sein - die Aufzeichnungen in die Hand, die ich - vor vielen Wochen für meine Arbeit gemacht hatte: Auszüge aus Werken, die ich gelesen, eigene Gedanken, Vorschläge Anderer. Die Gegenüberstellung mit diesen Zeugen arbeitsreicher Tage löste die Dumpfheit, die mich umfing, und es wurde mir mit einem Male klar, daß die Vollendung der begonnenen Arbeit meine Kräfte überstieg. Es blieb nichts übrig, als die Arbeit zurückzugeben, und ich fühlte G. gegenüber die Verpflichtung, dies persönlich zu tun, und nicht den bequemen Weg des geschriebenen Wortes zu wählen ...

Es hatte den ganzen Tag über geregnet: ununterbrochen fiel ein schal riechender, warmer Regen. Gegen Abend setzte er aus, und mit einem Male brach ein greller, gelber Sonnenuntergang hervor. Dann (nach wenigen Minuten) wuchsen dunkle Wolkenmassen in die Höhe, und, indes es rasch dunkelte, setzte der Regen von neuem ein, regelmäßig und müde wie eine trostlose Litanei -
Als ich die Studierstube 'S betrat, waren von den schweren, behaglilchen Möbeln nur mehr die Umrisse zu erkennen. Er selbst kam aus dem Nebenzimmer zugleich mit mir herein, und gab mir die Hand - seine auffallend schmale Gelehrtenhand - mit festem Drucke. „Nehmen Sie Platz" - ich setzte mich in einen Sessel, dessen Rücklehne dem Fenster zugekehrt war, und schaute in die dunkle Stube. Von den hohen, die gesamte Wand einnehmenden Bücherregalen leuchteten mir die hellgetönten Einbandecken entgegen ...
G. setzte sich so, daß ich ihn nicht sehen konnte. „Wenn Sie rauchen wollen, neben Ihnen stehen Zigaretten." Ich brannte gerne eine Zigarette an ...
„Ich weiß, warum Sie gekommen sind - Sie wollen die Arbeit zurückgeben - Sie können sich Ihre Worte sparen: Ich nehme die Rückgabe nicht an! -" Er schwieg - G. hat eine eigene Art, plötzlich zu schweigen, die man nur verstehen kann, wenn man ein Empfinden für den unterirdischen Strom hat, der zuweilen seine Worte begleitet. Dieser Strom ist wie ein Zittern seiner Nerven, das sich dem

Zuhörenden mitteilt. Wenn er plötzlich seine Rede abbricht, dann ist es, wie wenn die Wellen des Nervenstromes weiterlaufen, und das zuletzt gesprochene bis in die feinste Empfindungsfaser des Zuhörenden tragen ... „Aber“ - fuhr G. fort - „so einfach liegt die Sache nicht - nämlich für mich. Es genügt nicht, daß ich einfach sage: Ich nehme die Rückgabe nicht an .. damit ist für Sie nichts gewonnen ... Ich muß Ihnen sagen, warum ich die Rückgabe der Arbeit ablehne: Diese Arbeit verlangt heute Kraft von Ihnen, körperliche und seelische Kraft, die Sie unter normalen Verhältnissen nicht einsetzen müßten ... Wenn solche normalen Umstände gegeben wären, würde ich diese Rückgabe anstandslos annehmen. Heute - tue ich es nicht. Ich kann es nicht verantworten, daß das Bewußtsein, da versagt zu haben, wo man mit eigener Kraft siegen konnte - daß dieses Bewußtsein eine furchtbar schwere Belastung bedeutet ... die einen an entscheidenden Einsatzpunkten des Lebens unsicher macht ...“ Wieder schweigen - und Nachklingen der Rede ... „Wir sprechen heute“ - hub G. wieder an - „nicht von den Schwierigkeiten mit den Sie gegenwärtig zu ringen haben; Von alledem sprechen wir an einem anderen Abend, wenn wir unten im Garten bei einem Glas Wein sitzen können ... Jetzt handelt es sich darum, Ihre Kraft und Ihren Mut wachzurufen, damit Sie die Gefahr überwinden, die darin liegt, wenn Sie nun fahnenflüchtig werden ...“

„Es geht nicht -“ fiel es halblaut von meinen Lippen ...

„Es geht nicht?“ G. geriet in Zorn.

„Vierundzwanzig Jahre sind sie alt, und sagen: es geht nicht! Gibt es diese Wort in Ihrem Lexikon?“

Ich konnte mich eines Schamgefühles nicht erwehren, als ich den ungeheuren Lebensmut wahrnahm, der aus G's Worten leuchtete ... G. nahm seine Rede wieder auf: „Aber auch so liegt meine Sache nicht, daß ich genug getan habe, wenn ich Sie auf die Wunde hinweise, die Sie sich durch Ihr Versagen beibringen würden ... Es genügt nicht, wenn ich mir heute abend vor dem Einschlafen sage: So - Du hast nun diesem jungen Menschen das Beste gesagt, was Du sagen konntest - und die Verantwortung, wenn er die Arbeit nicht macht, liegt nun bei ihm! Das wäre sehr bequem ... Nein - es handelt sich ebensosehr um meine eigene Sache ...“ In dem nun folgenden Schweigen fühlte ich, wie mein Herz zu pochen begann ... „Ich bin jetzt der einzige Mensch, der die Gefahr erkennt, vor der sie stehen! Und <u>ich</u> habe die Pflicht, - ich bekenne es ganz offen - alles zu tun, was in meiner Kraft steht, um Sie bei der Stange zu halten ... .“ G. war aufgestanden und war vor mich hingetreten. Ich fühlte die innere Bewegung in seinen Worten ... „Wir werden nun einen genauen Arbeitsplan machen! Jede Stunde und jeder Tag wird eingeteilt werden! Wir werden für Spazierengehen und Ruhen Zeit vorsehen ... Wenn Sie ehrlich versprechen, Ihr Teil an unserem Plan redlich auszuführen, dann verspreche <u>ich</u> Ihnen, mein Teil voll und ganz zu tun: Das will heißen, daß ich jeden Schritt mit Ihnen tue ... Wollen Sie mir das Versprechen geben...?“

Ich zögerte nicht.

II:

Ungeheuer ist die Kraft des Wortes. - Als G. vor einigen Tagen „mich wieder auf die Füße stellte“ (wie er es heute nennt), da war es vor allem Anderen ein Wort, das mir die Kraft gab, „stehenzubleiben“ - und das war das Wort: „Meine Sache“. Daß ich mich wiederfand, daß ich dem Ansturm der Verzweiflung standhielt - G. erklärte das nicht allein zu „meiner Sache“, sondern auch zu der seinigen. Und er sprach es aus - sprach es mit jenem unbeugsamen Lebensmut, de stark genug ist, fremde Last den eigenen Schultern aufzubürden. Viele mir nahestehende Menschen - das weiß ich - haben nicht anders empfunden wie er; sicherlich würden sie nicht anders empfunden haben, hätten sie von dem unseligen Zustande gewußt, in dem ich mich befand. Aber - und das ist das Wunderbare in G's Rede gewesen - würden sie die Macht des Wortes erkannt haben: „Nicht allein Deine Sache - auch meine Sache“.
ja, das Leben hat wieder einen sicheren Weg. Ich arbeite regelmäßig und mit innerer Ruhe. Abends gegen 6 Uhr ruft G. an, fragt, wie es mit der Arbeit heute gegangen ist, und wir wechseln kurz und sachlich ein paar Worte. Mit der Aufforderung, nun den vorgesehenen Abendspaziergang anzutreten, hängt G. den Hörer ab.

Das „schwarze Heft“, in das ich wie heute auch an kommenden Abenden schreiben will, soll kein Tagebuch sein! Es soll Dir gehören, Suzanne! Was die Tage bringen - so wenig es ist - berichten meine Briefe. Das „schwarze Heft“ - wird (in diesem Sinne habe ich es begonnen) einem Zweifachen dienen: einem - wenn ich so sagen soll - friedfertigen und einem streitbaren Zwecke. Friedfertig wird es als Gefährte der stillen, guten Stunden sein, in denen ich Dir von den Menschen und Dingen unserer Welt erzählte, und in denen ich nun alleine bin. Streitbar aber soll es sein, wenn ich mich mit den Menschen und Dingen auseinandersetze, die unsere Welt ausmachen.

III.
Onkel Magnus

Dies ist eine wahre Geschichte - und nicht einmal eine seltsame. Von Onkel Magnus haben wir ja oft gesprochen - und als nicht anwesender Gast hat er nicht selten zur guten Laune einer Stunde beigetragen. Wenn ich heute - an einem früh dunkelndem, kühlen Abend - Dir so viel von Onkel Magnus erzähle, als ich von ihm weiß, so geschieht das deshalb, weil auch er zu den Menschen gehört, von denen uns die Zukunft - aller Wahrscheinlichkeit nach - ein Stück weit trennen wird.

Onkel Magnus ist in Rußland geboren, und zwar vor 57 Jahren. Sein Vater muß ein Kaufmann gewesen sein, der, wenn auch nicht reich, so doch in guten Verhältnissen war. Die Mutter war deutscher Abkunft, offenbar eine kluge Frau. Sie lebt noch - jetzt in Berlin - und ist um ein Geringes älter als der deutsche Reichspräsident, wie dieser aber rüstig und guter Dinge. O. M. ist in Rußland zur Schule gegangen, und hat nach beendigter Schulzeit den Weg eines Kaufmannes beschritten, der ihn langsam, aber sicher zum Erfolg führte. Welche Stufen dieser Weg im einzelnen aufwies - darüber vermag ich nichts Genaues anzugeben, und es ist ja auch gleichgültig. Sicher ist, daß ihn die große russische Revolution auf der Höhe eines bürgerlichen Erfolges traf, sicher, daß er im Jahre 1922 Rußland unter abenteuerlichen Umständen verließ, und sicher schließlich, daß er nun mit jener bewundernswerten, geradezu gewaltigen Kraft, die manche dieser russischen Flüchtlinge besaßen, ein neues, wenn auch viel kleineres Dasein aufbaute ....

Er hatte in Moskau als außerordentlicher Professor an der Handelshochschule Wirtschaftswissenschaften gelehrt. Mit den bescheidenen Vermögen, das er sich erhalten hatte, konnte er nach seiner Flucht seiner Mutter und sich ein schlichtes Dasein sichern, und er beschloß, sich dem juristischen Studium zu widmen. Sein Weg führte ihn nach Heidelberg .... Indes fraß die deutsche Inflation ein großes Stück seines aus Rußland geretteten Vermögens. O.M. war gezwungen, eine Einkommensquelle zu finden, und seinen umfassenden Sprachkenntnissen sowie dem inzwischen in Heidelberg abgelegten juristischen Dr.-Examens verdankte er eine bescheidene Stellung: er wurde Bibliothekar am Institut für ausl. Recht der Heidelberger Universität ... Aber auch sein Schicksal war es, daß die Welt um ihn herum viel unruhiger war als er selbst die Welt in Unruhe brachte! Als das laufende Jahr in Deutschland die nationale Erhebung entfesselte, wurde O. M. unter die Reihe derjenigen gezählt, deren Arbeitsleben in Deutschland unertragbar war, und er wurde vom Rektor der Universität H. seiner Stellung enthoben ... Hier halten wir heute ...

Du kennst, Läuslein, den kleinen, nicht eben dicken, aber untersetzten Mann, mit dem scharfgeschnittenen klugen Kopf ... Du kennst seine Art, zu sprechen, sein gutes Deutsch mit dem harten russischen Tonfall .... Gestern Abend waren Robert und ich bei O. M. eingeladen, und von diesem Abend will ich erzählen:

O.M. bewohnt (in einer mittelmäßig -ärmlichen Pension) ein ziemlich großes, tagsüber wohl etwas dunkles Zimmer, dessen zwei Fenster auf die März (Mörn?)gasse sehen ... Die Möbel, mit denen er sein Zimmer ausgestattet hat, sind sein Eigentum. Nach seinen Angaben wurden sie aus schönem, dunklen Mahagoniholz angefertigt. Wenn man sein Zimmer betritt, bleibt das Auge zuerst auf zwei hohen Bücherregalen haften, wendet sich dann einem schweren, breiten Schreibtische zu, streift über einen Wandschirm hinweg, der die Waschgelegenheit verbirgt, zu einem massiven, geräumigen Schranke. Tisch und Stühle, zwei bequeme Sessel, das breite Schlafsofa ... und Du kannst Dir das Heim von O. M. vorstellen ...

Und nun - ein Wort über die Prägung, die das Schicksal dem guten Onkel gegeben hat. Mein alter Freund Hauser würde traurig und verständnisvoll nicken, und nur das eine Wort sagen: „Die Lebenslüge -" und damit wollte er die eigenartige Prägung des guten O. M. kennzeichnen: einmal (vor der russischen Revolution) hatte O. M. all das wirklich, was er sich jetzt mühsam, aber mit unendlichem Eifer und unter dem Lächeln der Beschauer aus wenigen Resten und vielen Träumen zusammenbauen muß: Er hatte ein großes, angesehenes Haus, er war eine geachtete, von Freunden und Verehrern umgebene Persönlichkeit - und - es gab Menschen, denen er Liebe entgegenbrachte und die ihm Liebe erwiesen.

Heute? Das einzige Zimmer muß sich in ein ganzes Haus verwandeln - die zwei, drei Menschen, die ihm einen Teil ihrer Zeit widmen (nur einer - G. - tut es ehrlich gerne), müssen als wahre Freunde und Vertraute gelten, und bei ein paar jungen Leuten (zu denen Robert und ich gehören) muß er „der alte Onkel" sein, der Berater, der Betreuer, zu dem man „O. M." sagt, und dafür als „lieber junger Freund" angeredet wird ... Muß das sein? Ja - O.M. hat zu viel verloren, um den Verlust ganz ehrlich tragen zu können ... Lebenslüge? Ich weiß es nicht - wo sind die Grenzen von Schein und Wirklichkeit??.....

Gestern Abend also betraten Robert und ich das Heim des Onkels - ein Tisch mit guten Sachen war bereitet, und O.M. empfing uns mit der Herzlichkeit des Gastgebers, der sich freut, seinen Gästen einen schönen Abend zu bereiten ... Ich versuche nun den Onkel sprechen zu lassen, und lasse unsere Fragen und Bemerkungen bei Seite: „Aber, liebe Kinder, wie freue ich mich, daß Ihr da seid ... bitte, macht es Euch bequem - tut, als wärt Ihr zu Hause - gebt mir die Hüte, ich will sie in den Schrank tun - es sieht häßlich und ungemütlich aus, wenn sie herumliegen ... Wo wollen Sie sitzen, lieber Schrag - nehmen Sie diesen Stuhl, er ist der bequemste ... Fuchs, Sie waren schon bei mir - nehmen Sie Ihren gewöhnlichen Platz ... Kinder, ich freue mich so, daß Ihr da seid ..."
Ein schmuddeliges, abstoßend häßliches Wesen erschien, und brachte das Essen ..."Was wollt Ihr trinken, Kinder - Bier, Wein - was Ihr wollt ..." Wir entschieden uns für Bier ...
„Kinder - laßt es Euch schmecken ... Wißt Ihr, wer heute mittag bei mir war? Engelhardt - Professor Engelhardt - er ist seit Radbruchs Entlassung mit Arbeit überlastet ... Er mußte sich aussprechen, deshalb kam er ... Ich kann ihm nicht

helfen ... Was soll ich tun - aber es tut ihm gut, sich auszusprechen und O.M. ist ein guter Zuhörer und ein noch besserer Freund .... er hat mich eingeladen ... ich bin sehr befreundet mit Engelhardts, ich werde seiner Frau russische Bücher bringen ..."
Wir ließen es uns schmecken; O.M. wachte, daß unsere Teller sich nicht leerten. „Kinder - was habe ich in Moskau Freunde bei mir gesehen ... mein Haus - möchte ich sagen - stand jedem offen ... aber nicht nur mein Haus - auch mein Herz - mein gutes, altes jüdisches Herz ... Kinder, Ihr lacht ... aber lacht nur ruhig über den alten Onkel ... Schrag - haben Sie schon aufgehört zu essen ... nehmen Sie sich ein Beispiel an Ihrem Freund Robert ...
Nach dem Essen standen wir auf, und O.M. reichte uns Zigaretten .. ich sah mich in seinem „Heime" um, und machte ein paar Schritte auf die Bücherregale zu ...
„Paul, Robert kommen Sie - ich werde Ihnen die Bibliothek zeigen ... Warten Sie: ich hatte in Moskau eine Bibliothek von nahezu 3000 Büchern ... Man hat sie mir weggenommen und sie ist heute einer Moskauer Staatsbibliothek einverleibt ..." Wir waren vor die Bücher getreten, und O.M. begann seinen Vortrag über die „Bibliothek" - so als wolle er in die Anordnung von 3000 Werken, statt von vielleicht 200, einen Einblick geben: „Wir fangen hier an ... das ist nationalökonomische Literatur ... Sie finden eine Reihe von Standardwerken ... bitte, Robert, nehmen Sie das dritte Buch von oben links heraus ..."
Es war ein französisches Buch, gedruckt um 1880; ein schönes, kostbares Werk. „Bitte" - O.M. schlug die erste Seite auf - „was sehen Sie hier ... dies ist der Stempel der so und so-Staatsbibliothek in Moskau ... Wollt Ihr die Geschichte des Buches hören ...? Habend sua fata libelli ... Dies ist ein sehr seltenes Werk - es ist eine Erstausgabe, die ich in guten Zeiten von meinem lieben Freunde Professor Kratschnitschow geschenkt bekam ... Ich hänge an diesem Buch ... Damals - nach meiner Flucht im Jahre 1922 - wurde das Buch mit der ganzen Bibliothek konfisziert ... hier der Stempel ... Vor einigen Jahren nun machte ein Freund eine Reise nach Moskau ... In meinem Auftrag entlieh er das Buch aus der Staatsbibliothek und gab nach einigen Tagen dasselbe Werk zurück ... aber eine spätere Ausgabe ... Hier ist das Buch ... Von dem Schenker Professor Kratschnitschow erde ich Ihnen später erzählen ... Kinder - wie freue ich mich, daß Ihr da seid ... wir werden uns wunderbar unterhalten ...."
Ehe er fortfuhr, stellte er das Buch liebevoll an seinen Platz zurück ... „Dies ist alles russische Literatur, Puschkin, Dostojewsky, Tolstoi ... Man kennt sie nicht, wenn man nicht Rußland kennt ... Rußland ... das alte oder das neue ... es gibt nur ein Rußland ... glaubt mir, Kinder ... Hier sind englische, und im nächsten Regal französische Bücher ... Aber lassen wir das - hier (wir traten vor das zweite Regal) sind die juristischen Sachen ... ich habe sie mir alle in den Heidelberger Jahren gekauft ... es ist eine bescheidene, aber brauchbare Bibliothek ..."

Wir besahen uns die Bücher, und ließen uns von O.M. die Dedikationen zeigen, die die Heidelberger Professoren ihm in ihren Werken dargebracht hatten ... Unterdessen hatte das schmuddelige, häßliche Wesen den Tisch abgeräumt; Nun stand sie wartend an der Türe ...
„Aber - so gehen Sie ruhig, Fräulein Maria. Ich werde mir selber mein Bett nachher zurechtmachen ...“ Mit einem „Gute Nacht, Herr Professor“ entschwand das Wesen ...
„Sagen Sie - wie gefällt es Ihnen bei mir? Ja, es ist gemütlich, es ist behaglich ... die Fiktion eines Hauses ... Und nun? Ja ...meine jungen Freunde ... ich bin zwar nicht Deutscher, und lebe erst seit 8 Jahren in Heidelberg ... Aber ich habe Heidelberg liebgewonnen ...nein - laßen Sie mich es deutlicher sagen. Ich habe Wurzeln geschlagen ... Gut - nicht, daß ich die bescheidene Existenzgrundlage verloren habe ... nicht, daß ich keine Betätigung mehr habe - nein - daß ich die letzte Liebe, die mich alten Mann erwärmte, aus dem Herzen reißen muß - das ist das Schlimme ... das Unverwindbare ... und dann - in diesen acht Heidelberger Jahren sind ja eine ganze Reihe junger Menschen um mich herum - wie soll ich sagen? - groß geworden ... Juristen, Mediziner - und jeder einzelne ist nun herausgeworfen, und das trifft auch den alten Onkel ... ich denke sehr viel für sie nach - für Alle - - - Schrag - Ihr Fuß tut Ihnen weh - wollen Sie sich auf das Sofa legen ... Kinder, macht die Flasche Bier noch auf ... Wir wollen von etwas Heiterem reden ...“
O.M. rückte seinen Stuhl näher zu uns heran, und erzählte ... erzählte vom alten Rußland, erzählte lustige Begebenheiten ... Schließlich löschte er das große Deckenlicht aus, und nun warf nur noch eine kleine Lampe einen schwachen, schmalen Lichtschein in den Raum. O.M. zog seinen Rock aus, und hing ihn sorgfältig über einen Stuhl, dann lehnte er sich in die Ecke seines Schlafsofas und erzählte weiter ...
Als wir ihn verließen war es nach Mitternacht ... Unten vor dem Hause wünschten wir ihm „gute Nacht“ ...“Ich schlafe in letzter Zeit sehr schlecht“ sagte er, gedämpften Tones, unsere Hände haltend - „Wenn ein Auto vorbeifährt, schrecke ich auf - und es dauert Minuten, bis mein Herz sich beruhigt ... das ist die Erinnerung an Rußland, die plötzlich wach geworden ist ... geräuschvoll fuhr um die Morgenstunden ein Auto vor, in dem man die Menschen abholte, deren man sich entledigen wollte. Man fuhr sie in einen Kasernenhof; dort wurden sie erschossen ... Damals floh ich aus Rußland ... Gute Nacht, meine jungen Freunde“

---

helfen ... Was soll ich tun - aber es tut ihm gut, sich auszusprechen und O.M. ist ein guter Zuhörer und ein noch besserer Freund .... er hat mich eingeladen ... ich bin sehr befreundet mit Engelhardts, ich werde seiner Frau russische Bücher bringen ..."
Wir ließen es uns schmecken; O.M. wachte, daß unsere Teller sich nicht leerten. „Kinder - was habe ich in Moskau Freunde bei mir gesehen ... mein Haus - möchte ich sagen - stand jedem offen ... aber nicht nur mein Haus - auch mein Herz - mein gutes, altes jüdisches Herz ... Kinder, Ihr lacht ... aber lacht nur ruhig über den alten Onkel ... Schrag - haben Sie schon aufgehört zu essen ... nehmen Sie sich ein Beispiel an Ihrem Freund Robert ...
Nach dem Essen standen wir auf, und O.M. reichte uns Zigaretten .. ich sah mich in seinem „Heime" um, und machte ein paar Schritte auf die Bücherregale zu ...
„Paul, Robert kommen Sie - ich werde Ihnen die Bibliothek zeigen ... Warten Sie: ich hatte in Moskau eine Bibliothek von nahezu 3000 Büchern ... Man hat sie mir weggenommen und sie ist heute einer Moskauer Staatsbibliothek einverleibt ..." Wir waren vor die Bücher getreten, und O.M. begann seinen Vortrag über die „Bibliothek" - so als wolle er in die Anordnung von 3000 Werken, statt von vielleicht 200, einen Einblick geben: „Wir fangen hier an ... das ist nationalökonomische Literatur ... Sie finden eine Reihe von Standardwerken ... bitte, Robert, nehmen Sie das dritte Buch von oben links heraus ..."
Es war ein französisches Buch, gedruckt um 1880; ein schönes, kostbares Werk. „Bitte" - O.M. schlug die erste Seite auf - „was sehen Sie hier ... dies ist der Stempel der so und so-Staatsbibliothek in Moskau ... Wollt Ihr die Geschichte des Buches hören ...? Habend sua fata libelli ... Dies ist ein sehr seltenes Werk - es ist eine Erstausgabe, die ich in guten Zeiten von meinem lieben Freunde Professor Kratschnitschow geschenkt bekam ... Ich hänge an diesem Buch ... Damals - nach meiner Flucht im Jahre 1922 - wurde das Buch mit der ganzen Bibliothek konfisziert ... hier der Stempel ... Vor einigen Jahren nun machte ein Freund eine Reise nach Moskau ... In meinem Auftrag entlieh er das Buch aus der Staatsbibliothek und gab nach einigen Tagen dasselbe Werk zurück ... aber eine spätere Ausgabe ... Hier ist das Buch ... Von dem Schenker Professor Kratschnitschow erde ich Ihnen später erzählen ... Kinder - wie freue ich mich, daß Ihr da seid ... wir werden uns wunderbar unterhalten ...."
Ehe er fortfuhr, stellte er das Buch liebevoll an seinen Platz zurück ... „Dies ist alles russische Literatur, Puschkin, Dostojewsky, Tolstoi ... Man kennt sie nicht, wenn man nicht Rußland kennt ... Rußland ... das alte oder das neue ... es gibt nur ein Rußland ... glaubt mir, Kinder ... Hier sind englische, und im nächsten Regal französische Bücher ... Aber lassen wir das - hier (wir traten vor das zweite Regal) sind die juristischen Sachen ... ich habe sie mir alle in den Heidelberger Jahren gekauft ... es ist eine bescheidene, aber brauchbare Bibliothek ..."

SCHWARZE HEFT

II.

Die Heilige-Geist-Kirche hat eben die erste Stunde des neuen Tages angeschlagen. Ich sitze zurückgelehnt und schaue hinauf zu den Sternen. Der kleine Balkon ist mir überlassen, mich lockt die Nacht und die Unergründlichkeit des Himmels. In Nächten wie dieser soll niemand schlafen, der in duftgetränktem Wind, in tiefer Stille, in Hingegebensein an die Erde sich selber finden kann ...
Ich verspüre Lust, etwas zu sagen, um den Klang meiner Stimme zu hören, und ich sage: „Das wunderbare Leben -" Weicher Ton; die Brust weitet sich, und der Ton hallt wider ...
„Das wunderbare Leben" - wo habe ich diese Worte zum ersten Male gesprochen, ein ureigenes Wort? Damals - um die Jahreswende -

In einem kleinen, engen Zimmer der „Dolderburg" saß ich und schrieb an Dich, meine Suzanne. Bogen um Bogen füllte sich, und ich schrieb vom „wunderbaren Leben". Und das war wie ein Schauen in jener Nacht, wie eine Vision.
Denn unwirklich, gestaltlos war alles zu jener Zeit! Was uns verband, gewiß, ich weiß es heute so wenig wie damals. Aber das Verbundensein selbst - heute ist es ein festgefügter Standort in der Welt, von dem aus Geschehnisse und Gestalten, Dinge und Mächte, die die Welt ausmachen in klarer Sicht stehen. Unser Verbundensein ist heute eingeordnet in den Zusammenhang alles dessen, was sich in unserem Dasein vollzieht, es ist ein zweiter, starker Ring um unser Leben, angeschmiedet an der ersten: das von de Natur gegebene Verbundensein mit den Menschen gleichen Blutes. Unser, junges scheues Verbundensein damals war wie eine wundersame Blüte, fremdartig und reich, aber unsichtbar war die Erde, aus der die Blüte ihre Lebenssäfte zog.-

Warum nicht die Brust lösen und dem weichen Wind dieser Nacht von der wunderbaren Ziellosigkeit erzählen, die damals mein Leben erfaßt hatte? So reich war die Welt, daß nichts mehr über den Tag hinaus begehrenswert erschien. Was war gestern, was wird morgen sein? Längst vergessen war der Kuß der letzten Nacht - es galt Kopf und Herz dem Reichtume offen zu halten, der heute sich bietet.

Unten fällt die eiserne Türe ins Schloß, und auf der Freitreppe, die zum Hause hinauf führt, hallen Schritte. Späte Heimkehrer! Nun eine Stimme - eine zweite. die Schritte halten inne, sie klingen wieder auf; die späten Heimkehrer betreten eng umschlungen die Terrasse. Ich sitze im Dunkel, unsichtbar - Dort stehen sie, gegen die Nacht gelehnt. Wie zart die Umschlungenen ins Dunkel wachsen! Wundersam genug, über die schweigende Stadt hinwegzusehen: Die Lichter, zu beiden Seiten des Flusses, sind die Brüder der Sterne. Und man muß auseinandergehen ... die - sich - lösen, sich - wieder - umfassen ... und doch - wie leicht ist es: Welche Liebenden könnten diesen wundersamen jungen Rausch bis zum Grunde auskosten - und blieben sie bis in alle Ewigkeit vereint? Ein leises Wort noch, dann eilt er die Treppe hinunter; sie schaut ihm nach, beugt sich über die Brüstung der Terrasse, in die Sterne mitten

hinein - dann geht sie leichten Schrittes, kaum die Stufen der Treppe streifend, hinauf ins Haus -
Stille umfängt mich! Wozu dem weichen Nachtwind von dem Wunder dieser jungen Tage erzählen -?

Wenn ich die Augen schließe, und den Duft, der diese Nacht durchströmt, ganz tief einatme - unter viele, weiche Düfte von schlafenden Blumen mengt sich ein starker, herber: der Duft von Erde.

Irgendwann traten wir den Weg in Wirklichkeit an. Und am Ziele dieses Weges harrte unser das größte Wunder: die Wirklichkeit selbst, die ich in jener lange vergangenen Nacht geschaut hatte: Das wunderbare Leben -

Die Erde, die in dieser Nacht ihren Duft aussendet, weiß von den Höhen, über die dieser Weg in Wirklichkeit führt; aber sie weiß auch von den Tiefen - von den Kämpfen und Leiden; und sie weiß von den Opfern und von den Forderungen, die sich die Streitenden gegenseitig auferlegen. Es ist zuweilen schwer, auf diesem Wege zu gehen, der nur ein Vorwärtsschreiten kennt, kein Zurück - die ziellos - seligen Tage sind vorbei; und wenn je ein Sehnen sie zurückrufen will, es bleibt vergebens! Alle Kraft braucht der Weg.
Und am Ende hatten Kämpfen und Leiden, Opfern und Fordern einen Sinn. Aus ihnen erwuchs das <u>wunderbare Leben</u> -
Wir hatten gekämpft um das Nahesein des Anderen, um das Wissen voneinander, um das Alltägliche; wir hatten gelitten unter dem Nichtverstehen des Anderen, unter der Fremdheit; Geopfert hatten wir die alleinige Bestimmung über das eigene Leben, und gefordert den vollen Einsatz des Anderen. Und tausendfach.
Am Ende hatten sich unsere Leben zu <u>einem</u> verflochten: <u>dem wunderbaren Leben</u> - Die Erkenntnis brachten die Ostertage dieses Jahres. Aber diese Erkenntnis kam ganz einfach, ganz schlicht, ganz natürlich; die besonderen Ereignisse des Jahres 1933, und die besonderen Umstände Deiner Familie, meine Suzanne, legten uns eine Frage zur Entscheidung vor, die nach realen Gesichtspunkten des Lebens zu beantworten war und wog man die Entscheidung aus, so zogen die Wagsteine ziemlich klar nach der einen Seite; Du, meine Suzanne, würdest gut daran tun, die Reise mit den Eltern in den Westen Amerikas zu unternehmen.

Die heilige-Geist-Kirche verkündet die zweite Stunde dieser Nacht, die niemals gänzlich dunkel war. Bald wird es im Osten hell werden.

Wir schritten nebeneinander, Arm in Arm. Unsere Tritte hatten Gleichklang. Die Straße war von Spaziergängern belebt, Frühjahrssonne leuchtete. Und im Gehen, mitten unter den Menschen, wandest Du, meine Suzanne, den Kopf mir zu, und die Sonne traf sich mit Deinen Augen:
„Pilling - ob ich reise oder ob ich dableibe, was macht es aus? Wir haben ja <u>ein</u> Leben -“
Und das war Wirklichkeit! Da war ein Ostertag und die Sonne hatte schon wärmende Strahl; da gingen Menschen, frohe und ernste, heitere und verbissene;

und jeder von ihnen hatte sein Leben. Und da gingen wir, nebeneinander, gleichen Trittes -
In die Wirklichkeit waren wir hineingeschritten. Alles ging uns beide an, Licht und Schatten trafen uns vereint. Unsere Menschen, unsere Dinge umgaben uns. Es galt Deine Reise, meine Suzanne, vorzubereiten! Wir besprachen alles, wir ordneten alles! Und wir konnten es zusammen tun!
O, wunderbares Leben -
Im Osten wächst ein Licht in die Höhe.

Mächte

Deinen Entschluß, meine Suzanne, diese große Reise anzutreten, deren Rückkunft nicht absehbar ist und die zu den Ungewißheiten jeglichen Lebensablaufes noch die des Außergewöhnlichen hinzufügt, diesen Entschluß - das sehe ich heute klar - konnten wir nur und einzig deshalb fassen, weil unser Verbundensein eine, wirkliche Macht geworden war. Führst Du Dir diese in langer Entwicklung gewordene Realität vor Augen, so erkennst Du die Folgerichtigkeit des Geschehens, wie ich sie vor ein paar Nächten aus der Aufgeschlossenheit des Gefühles heraus, geschaut habe. Daß wir uns vor Zeiten fanden und uns dem immer strahlenden Wunder jungen Vereintseins hingaben - es ist und bleibt müßig, nach Zusammenhängen und verborgen-wirksamen Kräften zu forschen. Wir wissen vieles - Alles werden wir niemals wissen. Daß aber unser Verbundensein Gestalt gewann, daß es sich einfügte in den greifbaren, geformten Kreis der irdischen Dinge, das ist die Folge einer Entwicklung, die mit dem gewöhnlichen von keine Wissenschaft bebrillten Auge wahrgenommen werden kann. Jede Entwicklung ist aber nichts anderes als eine Auseinandersetzung mit den Mächten des Daseins.

Diese Auseinandersetzung hört nie auf, unsere Entwicklung hat kein Ende. Wohl werden wir stärker, reifer, sicherer, oder wir beugen uns und zerbrechen schließlich - aber die Auseinandersetzung mit den Mächten des Daseins kennt nur Stationen, keinen Endpunkt.

Die Mächte des Daseins haben tausendfache Gestalt. Der Mensch, um dessentwillen wir unser Tun und Lassen bestimmen gehört zu ihnen, und der Geist, der uns in der Gemeinschaft entgegenwirkt, in die wir gestellt sind. Eine Macht ist das Werk, in dessen Dienst wir unsere Arbeitskraft stellen, und eine Macht ist die Krankheit, die unsere Körper befällt ...
Alles was uns in Bewegung versetzt, was uns die Möglichkeit des Beharrens nimmt - das trägt das Anblick der Macht.

Welche Waffen sind uns für die Auseinandersetzung mit den Mächten des Daseins gegeben? Geist und Körper! Von der Seite des Geistes kommen Erkenntnis und Glaube, philosophische und religiöse Weltbetrachtung. Der Körper wappnet uns mit eigener Wehr: mit den Erhaltungstrieben in ihrer unbestimmbaren Vielheit. - Und doch, wie prächtig auch die menschliche Ausrüstung erscheint, an jedem Ende tritt ihre Unzulänglichkeit zu Tage. Und an dieser tragen die unerforschlichen, die dämonischen Kräfte im Menschen die Schuld: Kräfte, die uns rätselhaft verflechten, wie das Blut; die uns unerklärlich abstoßen wie der Haß; die uns zu Tun und Lassen zwingen wie die Angst; die uns vorwärtstreiben wie der Ehrgeiz ...
Wie sich die Auseinandersetzung vollzieht, welchen Gebrauch der Mensch von den Waffen macht und welche dämonischen Kräfte im Spiele sind - davon weiß vielleicht der Mensch selbst, sonst Niemand. Und nur eine einzige große Unterscheidung ist möglich: zwischen den Menschen, die in der unfaßbaren

Vielgestalt der Menschen und Dinge ein Ordnungsprinzip bewahren, und den anderen, denen nichts aufgeht als die Einmaligkeit der Menschen und Dinge.

Und damit bin ich, mein Läuslein, beim Alltäglichen. Nur von ihm vermag ich Dir zu berichten. Wenig weiß ich von Philosophie und von Religion; ich weiß nicht einmal, ob sie einen Menschen je an den Endpunkt bringen konnten, an dem er sprach: Hier bin ich - und dort sind die Mächte des Daseins, die ich überwunden habe. -

Ich kann Dir, unsagbar geliebtes Wesen, nur von der eigenen Auseinandersetzung mit den Mächten des Daseins -meines Daseins - sagen;

Alles ist für mich ein einmaliges Geschehen, eine einmalige Beziehung, ein einmaliger Mensch, ein einmaliges Ding. Der Alltag bringt es mir tausendfach zu Bewußtsein. Niemals fühle ich mich einem Menschen weniger verwandt, als wenn er Erscheinungen zusammenfaßt, vereinheitlicht - und so aus der Welt der Menschen und Dinge eine mehr oder minder große Anzahl von „Bündeln“ macht, sie auf die Schultern lädt, und klugen oder bequemen, wohlgefälligen oder willensverzerrten Angesichts mit auf den Weg nimmt ... Diese Unmöglichkeit meines Wesens, die Erscheinungswelt in Ordnungen aufzulösen, bringt zugleich Schweres und Reichtum in mein Leben. Jede Auseinandersetzung erfordert den Einsatz meiner ganzen Persönlichkeit, in mir selbst muß ich Weg und Ziel finden, keine Erkenntnis steht mir zur Seite, die Erfahrung oder Weisheit aus dem Weltenlaufe gezogen haben. Das ist ein Ringen und oft ein schmerzvolles. Aber reich machen mich - in wundersamer Umkehrung des Schweren - die tausendfältigen, sich bis ins Kleinste untereinander differenzierenden Beziehungen zu Mensch und Ding. Und dies kann nur eine einzige Ursache haben: Kein Mensch gleicht dem anderen, und kein Ding; es gibt nichts Totes, alles lebt in Hauche unseres Wesens.

Aber diese eine große Erkenntnis: Von der Einmaligkeit alles Bestehenden - sie weist de Entwicklung, die doch nichts anderes ist als eine stete Auseinandersetzung, mit jedem Menschen und jedem Dinge, eine bestimmte Bahn. Jede Beziehung vertieft sich, vollendet sich indem Maße, wie sie als etwas Einmaliges erkannt wird. Wenn ich unsere Beziehung (Ich gebrauche bewußt dies leere, nichtssagende Wort, weil ich an die Geheimnisse nicht rühren will, mein Engel!) von alledem löse, was eine ohne mich und ohne Dich gewordene Welt mit männlichen und weiblichen Wesen schlechthin verbunden hat - wenn ich also alle die vorgefaßten Meinungen, die vielfach aus nun Jahrhunderte zurückliegenden Kulturepochen stammen, alle die richtigen und die trügerischen Erkenntnisse um dessentwillen verneinen, weil ich sie nicht selbst geschöpft habe - dann gibt es nur Dich und mich, Dich, wie Du bist, mich, wie ich bin. Und dann liegen in uns die einzigen Faktoren begründet, die unser Verhältnisse bestimmen. Und ein Lächeln - sei es des Unwissenden, sei es des Wissenden - bleibt mir für den, der in unseren Wegen, Zielen und Hoffnungen nur das erblickt, was „jede Frau“ und „jeder Mann“ erhofft und erreichen will.-

Daß wir uns als eine Macht in das Lebensgefüge eingeschaltet haben - als eine Macht, mit der die zu rechen und sich auseinanderzusetzen haben, die in

unseren Lebenskreis gehören, - das ist, wie ich oben sagte, die folge einer Entwicklung, von der ich sprechen will. Denn unsere Einheit ist im Kampfe geworden gegen die Mächte des Daseins; und von diesen war es eine, die bewußt und folgerichtig unserer Einswerdung entgegenwirkte: die Familie. Die Anschauung, daß die Verbindung zweier Menschen beruhen müsse auf erreichter materieller Sicherheit, auf eine mehr oder minder genau bestimmbaren Lebensalter und auf ausdrücklicher Santkionierung durch die beiderseitigen Familien -diese Anschauung, deren Brüchigkeit heute längst keines Wortes mehr bedarf, ist gleichwohl Ausdruck der gegnerischen Macht, denn sie ist Teil des Lebensgutes, das von der Familientotalität bewahrt wird.
Die Familientotalität - d.i. die Gesamtheit aller Forderungen einer Generation an die folgende und aller Leistungen der Folgegeneration an die vorhergehende. Die Erhebung dieser Forderungen und die Erbringung dieser Leistungen geschieht um keines anderen Erfolges willen, als um der Erhaltung eben dieser Totalität. Dies ist kein circulus viciosus; denn nur solange besteht die Totalität einer Familie, als von einer Generation zur anderen gefordert und geleistet wird, oder m.a.W. als der Wille besteht, sich diesem Gesetze von Forderungen und Leistungen zu unterwerfen.
Wie das Wort „Totalität" besagt, werden alle Forderungen und alle Leistungen erfaßt. Nicht selten mag das Tun oder Lassen eines Mitgliedes der Familientotalität deutlich als Leistung oder Forderung in seiner realen Tatsächlichkeit erkennbar sein - der Zusammenhang aber erscheint dann in seiner vollsten Tiefe und Bedeutung, wenn es um geistige oder seelische Entscheidungen geht. Denn Forderung und Leistung gehören der innerlichen, seelischen Sphäre an. Sie finden ihren Ausdruck in der gesamtmenschlichen Haltung. Es handelt sich - im wahrsten Wortsinne - um ein „Leben im Geiste" - nämlich im Geiste der Familientotalität ...

Totalität besagt noch anderes: Es besagt „Einheitlichkeit". die auf der Gemeinschaft des Blutes beruhende Totalität der Familie ist von einem einheitlichen Geiste erfüllt, aus dem Forderung und Leistung erwachsen. Zerbricht diese Einheitlichkeit dann hört die Totalität genau so auf, wie wenn der Wille zu fordern und zu leisten erstirbt.
Diesen Geist der Familientotalität gilt es kennenzulernen, meine Suzanne, wenn wir unseren Weg verfolgen wollen. Und heute will ich Dir von der Familientotalität erzählen, der ich zugehöre.
Die Familie Schrag im engeren Sinne, das will besagen die Familie, die meine Eltern begründeten, wird von Anbeginn an durch eine ganz besondere, eigenartige Verkettung zweier sehr verschiedener, ja, in vieler Hinsicht gegensätzlicher Faktoren bestimmt: von der väterlichen Seite her strömt ein konservativ-gläubiger, von der mütterlichen Seite ein aus der Tradition heraus gelöster, verneinender Geist in das im Werden begriffene Gebilde. Die auf bürgerlicher, räumlich beschränkter Tradition fußende väterliche Familie mußte naturgemäß ein anderes Gepräge tragen als die mit einem außergewöhnlichen, in einen vollkommen neuen Lebensraum vollzogenen Aufstiege verbundene

mütterliche Familie. Ihre tiefste Bedeutung erlangte die Unterschiedlichkeit aber dadurch, daß der von der Vaterseite hinmündende Geist überhaupt keine andere Vorstellung haben konnte als durch das neue Familiengebilde die Tradition fortzusetzen, während von der Mutterseite eine traditionelle Weiterentwicklung gar nicht in Frage kam, da diese Familie bereits in einen Zustand der Aufklärung verfallen war, hervorgerufen in erster Linie durch eine Reihe äußerer zerstörerisch wirkender Ereignisse.
Die hier, in knappen Worten, angedeutete Unterschiedlichkeit der beiden Familien bestand indes nur im Geiste, im unbewußten Fundus der Familiengesammtheiten, nicht in den Menschen, die sich verbanden. (Es ist überhaupt - dies ganz allgemein gesprochen - falsch, für den besonderen Geist einer Familie ganz bestimmte Exponenten herausstellen zu wollen. Der Geist der Familientotalität ist eine eigene heutmäßig-kollektive Sinnes- und Gefühlsrichtung, die sich zwar in tausendfachen Äußerungen ausspielt, ganz selten jedoch zu einer einheitlichen, erkennbaren Kundgebung sich verdichtet.) Nicht also war es so, daß in meiner Mutter ein familienanarchischer und in meinem Vater ein familienlegitimistischer Mensch sich zur Schaffung einer neuen Generation vereint hätten!

Und doch ist es eben dieser Geisteszwiespalt, der verflochten mit vielen anderen Eigenarten und Kräften maßgeblich das Gepräge bestimmt hat. In dem Wesen meines Vaters mußte sich - ganz folgerichtig - eine Reihe eingeborener und durch die Tradition seiner Familie entstandener Züge verstärken. Unter all diesen mußte wiederum einer die Vormacht gewinnen: die Gläubigkeit an die unerschütterliche Kraft und Bewährung des traditionsgebundenen Lebensgutes. Er sah die zielbewußte, sich bescheidende, vom Segen fleißiger Arbeit belohnte Stufenleiter der eigenen Familie zu einer beträchtlichen, aber innerlich festgefügten und deshalb gefahrlosen Höhe emporgewachsen, und er sah das Wanken, das Abbröckeln, ja fast schon das Auseinanderfallen eines durch eine einzige, großartige Menschenleistung errichteten Familienbaues. Die Jahre - insbesondere die ersten der jungen Ehe - verstärkten das unerfreuliche Bild der mütterlichen Familie, sie fügten ihm nicht wenige krasse, wenn auch romanhafte, Züge ein; sie ließen Gestalten auftreten, denen der innere Halt abhanden gekommen war; sie ließen - und das mußte für meinen Vater entscheidend sein - die Familienkollektivität mehr und mehr versinken.

Diese Vorgänge fanden nun in meinem Vater eine ungeheuer empfindsame Seele, und einen leidenschaftlich das Gute, das Beste wollenden Charakter. In dieser empfindsamen Seele wurde haarscharf registriert. Nichts ist einleuchtender, als, daß nun - vielleicht unbewußt, wahrscheinlich zuweilen aber ins Bewußtsein tretend - eine Furchtvorstellung auftauchte, und schließlich, mit dem Heranwachsen der neuen Generation, an Macht gewann: daß nämlich die eigenen Kinder aus der festen, von weiser Vorsehung umgrenzten Bahn der Tradition heraustreten könnten. Die Urgründe dieser Vorstellung mögen gewisse äußere, wenn auch bei weitem nicht vollständige Analogien der fraglichen Familien gewesen sein; auch Vererblichkeitsspekulationen mögen mitgespielt

haben, desgleichen - in späteren Jahren - die Feststellung übereinstimmender oder ähnlicher Charakterzüge der eigenen Kinder und der Glieder der Familie der Mutter.

Abwehrkräfte mußten sich bilden; und hier nun war es der leidenschaftliche, nach besten, segensreichstem Wirken strebende Charakter meines Vaters, der die Waffen lieferte, und damit - aus Gründen, die ich sogleich aufzeigen will - entscheidend den Geist unserer Familientotalität beeinflußte. Feste, von reinster, lauterster Überzeugung getragene Grundsätze, gewonnen aus der Tradition und der sozial-gleichen Umwelt, sollten die Familie in ihrer Geschlossenheit auf sicherer Bahn erhalten.

Daß diese Übertragung persönlichen Wesensgutes in das Gut der Familientotalität so leicht und beinahe unbemerkt geschehen konnte - das lag im besonderen Wesen der Mutter begründet - mehr vielleicht noch in den Erfahrungen, die sie gesammelt, in den Erkenntnissen, die sie gewonnen hatte. Ich glaube, das Rechte zu sehen, wenn ich hier das Fehlen jener naturnotwendigen Auseinandersetzung feststelle, die sich sonst unvermeidlich vollziehen muß, wenn - wie bei meinen Eltern - zwei von Grund auf selbständige, von Grund auf geprägte Charaktere zu einer Lebensgemeinschaft sich vereinen, die einer neuen Generation ihre geistige und seelische Grundlage geben soll. Wenn ich mir vergegenwärtige, daß - wie ich oben kurz andeutete - nicht etwa die Gegenüberstellung der beiden Familien erst die hier entscheidenden Wesenszüge meines Vaters gebildet hat, sondern sie lediglich verstärkte, so wäre die von der Person meines Vaters überwiegend beeinflußte Eigenart der Familientotalität unbegreiflich, wenn nicht die Mutter hier eindeutige Unterstützung geleistet hätte.

Und daß sie das tat, ist nicht verwunderlich. Denn es waren ja Großteils von außen wirkende, zuweilen nur ungünstige, nicht selten aber sogar unheilvolle Einflüsse gewesen, die die eigene Familie mehr und mehr in sich selbst getrennt hatten - und nicht etwa hatte von innen heraus eine von überzüchtetem Geiste und überfeinerter Kultur begleitete Degeneration die Familie aufgelöst. So war also das Wesen meiner Mutter keineswegs von familienverneinendem Geiste erfüllt, sondern im geraden Gegenteil von dem heißen Willen beseelt, die von ihr selbst begründete Familie auf eine feste, in sich selbst verankerte Grundlage zu stellen, sie vor all den Einflüssen zu bewahren, die der eigenen Familie so verhängnisvoll geworden waren. Worin konnte aber ein besseres, unfehlbareres Mittel zur Erreichung dieses Zieles liegen als in der unbedingten Aufrechterhaltung der Tradition? Und wie konnte eine stärkere Kraft zur Verwirklichung dieses Zieles gedacht werden als die meines Vaters, der sich mit der ganzen Macht seines Wesens in den Dienst dieser - von ihm als unbedingt gut erkannten - Sache stellte?

Von erheblicher Bedeutung sind schließlich die Einflüsse der Zeit, sagen wir besser: des Zeitenwandels. Eine Generation wuchs in uns Jungen , die - aus oft und oft aufgezeigten Gründen - sich bewußt von jeder traditionellen Bindung

in sich die Kraft der Anklage gegen die Väter und Mütter tragen. Alles das läßt sich nicht auf einen bestimmten zeitlichen Ausgangspunkt zurückführen - es ist schlechthin Atem der Zeit! Auch von hier also drohen Gefahren, Gefahren die in ihrer Schwere erkannt werden müssen. Abwehr ist das Gebot!

Das Ziel, das von den Eltern vereint angestrebt wurde, ist nun klar. Wenn auch mein Vater die Führung übernahm, so wird doch durchaus keine absolute Vormacht dadurch für ihn begründet - wie Du überhaupt nicht vergessen darfst, daß ich von dem geistigen Wesen der Totalität spreche, dessen Träger - und eben auch weitgehender Schöpfer - mein Vater ist.

Und wieder muß ich Dir, meine überalles geliebte Suzanne, die Du die Gefährtin des ganzen Weges und die Teilhaberin an allem, was mir Wert und Sinn des Lebens bedeutet, sein sollst - von meinem Vater erzählen. Ich tue dies heute, wie stets, mit großer und wahrer Ehrfurcht. Diese Ehrfurcht gilt dem Menschen. Du wirst, wenn Du die Kraft haben wirst und wenn die Umstände günstig sind, erkennen, daß es langen Suchens bedarf, bis ein ihm gleichender Mensch gefunden wird, in dem das Goethewort von dem „strebenden Bemühen" einen so lebendigen Ausdruck findet!

Die Erhaltung des traditionell bewährten Familiengutes - welche Familie kennt dieses Ziel? Indes - die Kräfte, die zu seiner Verwirklichung eingesetzt werden, tragen das Zeichen des besonderen Geistes dieser Familie, tragen es selbst da, wo für den Blick des äußeren Beschauers nach den überkommenen Regeln der Traditionserhaltung verfahren wird, also beispielsweise in Fragen der Berufswahl oder der Eheschließung. Die Kräfte, die mein Vater - immer als Träger des gesamten Geistes - mobil machte, sind aus seiner Wesensart heraus klar verständlich.

Mein Vater hat eine überaus ernste, fast möchte ich sagen: religiöse Lebensauffassung. Die Versuchung, das Wort „religiös" anzuwenden, kommt nicht von ungefähr. In meinem Vater hat sich eine Wandlung vollzogen, die in dem Wesen nicht weniger Juden zu finden ist, und die - sehe ich das Richtig - zutiefst mit dem jüdischen Glauben in Zusammenhang steht. Das vom Judentum aufgestellte Gebot der „sittlichen Haltung" des Menschen ist eine ausschließlich diesseitige Maxime, die nicht bestimmt ist, in das Reich „nicht von dieser Welt" hinüberzuleiten. Dieses Gebot hat sich durch Jahrtausende hindurch im jüdischen Menschen verwurzelt, ohne daß es unter dem Einfluße des übermächtigen Christentums irgend etwas von seiner „Diesseitigkeit" verloren hätte. Dieses Gebot ist jüdisches Lebensgut geworden. Auch wenn die religiöse Lebenshaltung aufgegeben wird, bleibt diese innere Forderung in Kraft, ja, in nicht seltenen Fällen entfaltet sich gerade dann die „sittliche Haltung" zu voller Größe!

Mein Vater ist - seinem tiefsten Wesen nach - gläubig geblieben, fern jeder Religionsausübung. Auch in ihm hat sich jener Wandel des jüdischen Menschen, von dem ich sprach, vollzogen: die Forderung nach der sittlichen Haltung des Menschen hat nach Aufgabe der religiösen Haltung - an Macht gewonnen. Die ganze Welt, das ganze Diesseits wird als ein ungeheures

Wirkungsfeld betrachtet, auf dem jedermann Aufgaben zugewiesen sind - nicht etwa durch göttliche Willenskundgebung, sondern durch dem Menschen immanentes Gesetz. Wenn er selbst dieses Gesetz (das, beispielsweise, für den Menschen eine bestimmte Arbeitsleistung festsetzt) zuweilen auch ganz rationalistisch begründet (etwa, um bei unserem Beispiel zu bleiben, als nur für eine örtlich oder wirtschaftlich beschränkte Menschenzahl gültig), so bleibt es ihm letztlich doch über alle Zweifel erhaben, da es dem sittlichen Gebote entspricht. Aus diesem Gesetze, das die menschlichen Aufgaben statuiert, erwachsen also zufolge seiner Sanktionierung durch die sittliche Norm Pflichten. Diese tragen alle Begründung in sich selbst.
Aufgaben, die dem Menschen eingeboren sind - und Pflichten, zu ihrer Erfüllung, die aus der Sittlichkeitsnorm entspringen - hier ist der Grundzug, der das Wesen meines Vaters beherrscht, und also sein Tun und Lassen bestimmt. Aber ich darf nicht vergessen, meine Suzanne, daß ich Dir aus der Persönlichkeit meines Vaters heraus das Wesen der Familientotalität erklären will. Und hier wirst Du eine Verflechtung erkennen, die Du so ausgeprägt nicht häufig wiederfinden wirst. Ich sprach schon davon, wie und aus welchen Gründen die Persönlichkeit meines Vaters den Geist der Familientotalität bestimmte. Aber umgekehrt räumte er der Familie auch die größte, nahezu ausschließliche Bedeutung in seinem Leben ein. Sie ergriff Besitz von seinem ganzen Sein. Güter, die sonst im Leben eines Menschen eine große, oft beherrschende Rolle spielen, traten weit in den Hintergrund: so schloß er keine wirklich-tiefen Freundschaften mehr, und die aus früherer Zeit bestehenden mußten jedenfalls auf äußere Betätigung verzichten. Aber auch das gesamte Wirken meines Vaters, jedes Streben, jedes Ziel ist in den Dienst der Familie gestellt. „Familie“ - das ist im Leben meines Vaters mehr als die Gesamtheit der zugehörigen Glieder, es ist - fast möchte ich den Ausdruck gebrauchen - etwas Mystisches .... oder um ein vergleichendes Bild zu Hilfe aufzurufen - wie ein See, dessen Wasser rein, kühl und stark gehalten werden muß, damit die auf beschwerlicher Straße ziehenden Wanderer Erfrischung, Ruhe und Kraft daraus schöpfen können ...

Gerade Du, meine Suzanne, deren Vater bei all seiner großen Liebe und Sorge für die Seinen doch niemals sein persönlichstes, eigenstes Leben aufgegeben hat - gerade Du wirst mit Erstaunen hören, daß ich mir meinen Vater außerhalb seiner Familie - oder bevor er sie begründete - gar nicht vorstellen kann. Das unterscheidet meinen Vater von fast allen Vätern, die ich kenne. Sein Beruf, wie ernst und gewissenhaft er ihn auch in nahezu dreißig Jahren ausübte, er blieb stets weit hinter den Aufgaben zurück, die ihm als dem Träger der Familientotalität gestellt waren. Es gab keine politische Betätigung, keinen bürgerlichen Ehrgeiz.
Wieder würde ich mich einer Unterlassung schuldig machen, wenn ich nicht von meiner Mutter hier spräche! Sie war die erste und die stärkste Kraft, die das Leben meines Vaters in die Bahn lenkte, die nur von außen gesehen eng erscheint, in Wahrheit aber so weit und groß ist wie keine andere! Vor

Eingehung der Ehe waren meinem Vater politischer und bürgerlicher Ehrgeiz keineswegs unbekannt. Beides aber mußte meine Mutter verneinen: allzu nahe lag ihr die Warnung vor einem Streben, das notwendig über die Familie hinaus führen mußte. Der Liebe meines Vaters war es ein Leichtes, um meiner Mutter Willen dieser Ziele zu entsagen. In wenigen Jahren wuchs die Familie und mit ihr trat die persönliche, private Aufgabe mehr und mehr zu Tage. Sicher ist, daß sie meinen Vater reichlich, überreichlich für die Verzichtleistung auf jene anderen aufgaben entschädigte, die etwa eine politische Lebenslinie mit sich gebracht hätte. In dieser Aufgabe lag und liegt letzten Endes mehr Sinn und greifbare Wirklichkeit als etwa in der Erziehung oder Führung von Massen. Nur ist diese Aufgabe unendlich viel feiner, unendlich viel schwieriger. Sie erfordert zu jeder Stunde den vollen Einsatz der Persönlichkeit, und sie bürdet tiefste Verantwortlichkeit selbst der geringfügigsten Handlung auf.

Wie stellt sich nun diese Lebensaufgabe meines Vaters konkret dar? Äußerlich ist sie die bewußte Hochhaltung von Werten, die zweierlei für sich haben: einmal, daß sie in einer gesunden und erfolgreichen Vergangenheit erprobt sind, und zum anderen, daß sie sich in Übereinstimmung mit den Anschauungen der gleichfalls gesunden und erfolgreichen sozialen Gesamtheit befinden, zu der die Familie gehört. Daß in diesen Werten viel jüdisches Lebensgut enthalten ist, versteht sich von selbst.
Betrachtest Du mit mir, meine unsagbar geliebte Suzanne, diese Werte - deren Pflege die nicht allein tief empfundene, sonder auch verständlich konzipierte „Aufgabe“ meines Vaters ist - im Einzelnen, so wirst Du zunächst glauben, daß ihnen alles über den Alltag hinaus in die Ideenwelt weisende fehle. All diese Werte haben einen traditionell bestimmten Ausgangspunkt, von dem sie ihre Lebenskraft herleiten: den Alltag. Nicht geniale, schöpferische Naturen haben den Weg der Generationen bestimmt, sondern schlichte, durch keinerlei Besonderheit ausgezeichnete jüdische Menschen. Den Alltag suchten sie zu beherrschen. Dazu aber bedarf es keiner außergewöhnlichen Kräfte, sondern innerlicher Bescheidung und - eines Stückchens Lebensweisheit! Alle anerkannten Werte sind zugeschnitten auf alltägliche Menschen.

Umfassendstes Gebot ist eine schlichte Lebensführung. Dies will nicht allein Sparsamkeit in der Verwendung der geldlichen Mittel bedeuten; auch nicht nur Zurückhaltung in den sinnlichen Genüssen, die eine fortgeschrittene Lebenskultur in immer reicherem Maße bietet, nein - die Forderung der Schlichtheit der Lebensführung will vor allem der geistigen Expansion Zügel anlegen, die - nach innerem Gesetze - eine gesteigerte Ich-Betonung im Gefolge haben wird. Und darin liegt Gefahr - Gefahr für die Innehaltung der traditionellen Linie, und schließlich für den Zusammenhalt der Familientotalität. Je stärker der Ich-Wille des Einzelnen in Erscheinung tritt, desto mehr bedroht er das Familiengefüge. Denn nun wachsen andere, wenn auch keineswegs immer feindliche, Werte über die traditionell bewährten hinaus, und es beginnt ein neues Leben in einem neuen Geiste. Daß der Weg der Generationen

abgebrochen ist, wird die Generation erweisen, die sich an den „Ausbrecher“ anschließt. Oftmals erweist er es schon selbst!

Je vorgeschrittener aber andererseits der geistige Standort einer Familie ist, desto weiteren Raum läßt er der Ich-Entwicklung des Einzelnen. Die Notwendigkeit der Einsetzung aller Kräfte in den Aufbau der Gesamtheit hat aufgehört, oder wirkt nur noch in beschränktem Maße. Damit sind Kräfte frei geworden, die nun der individuellen Entfaltung dienen können. - Um Dir, meine Suzanne, den Sinn des eben in allgemeiner Weise Angedeuteten klar werden zu lasse und um zugleich den Faden nicht zu verlieren, werde ich Dir nun von dem Einzigen in unserer Familie erzählen, der mit genialer Kraft begabt ist und der - wenn ich recht sehe - die Grenzen manchmal berühren wird, die zwischen der seiner Ich zugebilligten Freiheit und der Traditions- und Umweltgebundenheit der Familientotalität bestehen; von Karl will ich sprechen:

Sein bildnerisches Talent ließ ihn den Künstlerweg einschlagen. Mein Vater legte diesem Entschluß nicht nur kein Hindernis entgegen, sondern er förderte die Verwirklichung mit allen Kräften. Denn, daß Karl Künstler werden soll, liegt innerhalb des freien Raumes, über den unsere Generation zu verfügen berechtigt ist. Und doch - unbewußt oder bewußt - weiß mein Vater um die Gefahr, die für Karl aus der Befolgung seiner Berufung hinsichtlich der traditionellen Fortsetzung des eigenen Lebens erwachsen kann. Und deshalb ist er bestrebt, diesen, Karls, Weg, soweit es in seiner Macht steht, innerhalb des Rahmens zu halten, den er schützend zugleich und hemmend um die von ihm begründete Familiengesamtheit schließt. Vor allem in der Frage von Karls Ausbildung tritt dieses Bestreben zu Tage; das von meinem Vater nun geprägte und gewiß richtige Wort „Es ist noch kein Maler von Himmel gefallen“ - hat für ihn nicht allein den Sinn, daß unendlich viel auf eine durchgreifende Ausbildung ankommt, sondern es bedeutet ihm darüber hinaus, daß auch das Genie in Karl auf einer bürgerlich-bestimmten, eingeteilten Bahn sich entwickeln soll. So kommt ein Bild zustande, dessen Züge zuweilen des Komischen nicht entbehren!

Die Lehrzeit, die Zeit der malerischen Ausbildung, soll planmäßig eingeteilt werden. Nichts wäre willkommener, als wenn es - entsprechend den akademischen Studien - auch für das Studium der Malerei einen festen, gediegenen Lehrplan gebe, der für das erste, das zweite und die folgenden Jahre die jeweils vorzunehmende Fächer vorsähe. Warum sollte ein solcher Plan nicht auch bestimmen können, wann etwa eine „italienische Reise“ und wann die Beschaffung eines eigenen Ateliers vorzunehmen wäre? Je vollkommener - das steht außer Zweifel - ein solcher „Berufsplan für die Maler“ wäre, desto sicherere Gewähr böte er für die Ausschaltung all der Wirren und Irrungen, all der Unsicherheiten und Gefährdungen des Künstlerdaseins. Und der große wissende Mensch, der letztlich uns gewöhnlich in Alltagsgängen immer unverständlich bleibende wahre Künstler - bei näherem Zusehen entpuppte er sich als einer von uns, den wir beruhigt in unsere bürgerlichen Arme schließen könnten! Ohne zu befürchten, daß er uns dabei eines der tief-menschlichen

Geheimnisse raube. Und doch, mein Vater wird selbst viel zu stark vom Atem eines Kunstwerkes angerührt, um nicht zutiefst zu verspüren, daß dieser Atem aus Regionen kommt, die außerhalb des Alltäglichen liegen, und diese nur dem Auserlesenen zugänglich sind. So ist die bürgerliche Ordnung, die er Karls Entwicklung angedeihen lassen will, nicht etwa das Ziel, unter dessen stetiger Anstrebung Karls Leben verlaufen soll, sondern nur das Mittel, mit dem es vor den äußeren Unheilen möglichst geschützt werden soll. So bleibt zugleich Karls traditionelle Lebenshaltung gewahrt.
Und Karl selbst?, wirst Du fragen, meine gute Suzanne! Wie reagiert die geniale, schöpferische drängende Kraft in ihm? Muß sie nicht dies alles - wie wir von so vielen Künstlern wissen - als Einengung, als Fesselung empfunden haben? Mit Recht, meine Suzanne, stellst Du diese Fragen. Sie aber auf diesen Seiten ausführlich zu beantworten, würde den Zusammenhang entgleiten lassen. Wie gerne werde ich Dir, meine Gefährtin, von Karl erzählen, für den ich tiefste Liebe und Verehrung hege, nur von ihm, auf besonderen Seiten. - Doch will ich soviel sagen, daß er - bis heute -, wie ich glaube, die Einengung, von der Du sprichst, vielleicht nicht selten als hemmend, wie aber als unerträglich empfunden hat. Die Erklärung dafür liegt nicht allein in der Verbundenheit mit seinen Eltern, die ihm auch Opfer leicht macht; Sie liegt nicht allein in der Anerkennung des Geistes der Familientotalität -sie liegt vor allem in seinem Schöpfertum selbst. Zwei große Klassen von schöpferischen Menschen kenne ich: die einen kommen von der Ideenwelt her, die anderen von der der Menschen. Die einen kämpfen, leiden, opfern und fordern um ihre Idee, die anderen um der Menschen willen. Die einen fühlen sich unlösbar der Idee verbunden, die anderen den Menschen. Und zu diesen gehört Karl. Es liegt für ihn kein Sinn darin, sich von den Menschen zu lösen. Und was ist schließlich die Zugehörigkeit zu einer Familie anderes, als das Teilhaben an einer Gemeinschaft, deren Gepräge ein überaus menschliches ist?

Schlichtheit der Lebensführung - diese wenigen - und vielleicht unzulänglichen - Worte sollen die Realität der Aufgabe bezeichnen, die mein Vater sich selbst als dem Träger der Familientotalität zugewiesen hat. Ich habe Dir, meine über alles geliebte Suzanne, zu zeigen versucht, daß diese Schlichtheit nicht allein das äußere Leben beherrschen soll, sondern vor allem auch das geistige. Du erkennst die Schwere der Aufgabe! Wie viel leichter hat es ein Vater, der sich selbst in den Dienst irgendeiner ideologischen Weltanschauung gestellt hat! Wie leicht ist es, die Lebenshaltung der Familie nach den Weisungen einer Idee zu bestimmen - und dann die gesamte Verantwortung der Idee aufzuerlegen! Wer könnte auch gegen den Vater selbst einen Vorwurf erheben? Nicht er hat es so gewollt - sondern die Idee!
Unendlich fein, unendlich tief ist die Verantwortung des Vaters, der sein Wirken und Walten keiner Idee untergeordnet hat; da muß jedes eigene Tun und jedes eigene Lassen der gründlichsten Prüfung standhalten; und da muß jedes Tun und Lassen des Einzelnen, der zur Familie gehört, voll verantwortet werden, es sei denn, daß es in seinem tiefsten Wesen Ablehnung erfahren hatte - und selbst

diese vermag nicht immer von der Verantwortlichkeit zu lösen. Es ist also ein in Worten kaum faßbares Verbundensein, das die Generationen verflicht, und da stehst Du, mein Kleines, vor einem Factum, das so stark und so mächtig nur der jüdischen Familie eigen ist. Aber es wird auch ihr mehr und mehr entschwinden; je weiter die jüdische Familie aus ihrem -auch heute noch - abgeschlossenen Lebensbereiche heraustritt und je mehr die Weltanschauungen der Umgebung Einfluß über sie gewinnen, desto schwächer wird die Verantwortlichkeit von Generation zu Generation.

SCHWARZE HEFT

II.

Die Heilige-Geist-Kirche hat eben die erste Stunde des neuen Tages angeschlagen. Ich sitze zurückgelehnt und schaue hinauf zu den Sternen. Der kleine Balkon ist mir überlassen, mich lockt die Nacht und die Unergründlichkeit des Himmels. In Nächten wie dieser soll niemand schlafen, der in duftgetränktem Wind, in tiefer Stille, in Hingegebensein an die Erde sich selber finden kann ...
Ich verspüre Lust, etwas zu sagen, um den Klang meiner Stimme zu hören, und ich sage: „Das wunderbare Leben -" Weicher Ton; die Brust weitet sich, und der Ton hallt wider ...
„Das wunderbare Leben" - wo habe ich diese Worte zum ersten Male gesprochen, ein ureigenes Wort? Damals - um die Jahreswende -

In einem kleinen, engen Zimmer der „Dolderburg" saß ich und schrieb an Dich, meine Suzanne. Bogen um Bogen füllte sich, und ich schrieb vom „wunderbaren Leben". Und das war wie ein Schauen in jener Nacht, wie eine Vision.
Denn unwirklich, gestaltlos war alles zu jener Zeit! Was uns verband, gewiß, ich weiß es heute so wenig wie damals. Aber das Verbundensein selbst - heute ist es ein festgefügter Standort in der Welt, von dem aus Geschehnisse und Gestalten, Dinge und Mächte, die die Welt ausmachen in klarer Sicht stehen. Unser Verbundensein ist heute eingeordnet in den Zusammenhang alles dessen, was sich in unserem Dasein vollzieht, es ist ein zweiter, starker Ring um unser Leben, angeschmiedet an der ersten: das von de Natur gegebene Verbundensein mit den Menschen gleichen Blutes. Unser, junges scheues Verbundensein damals war wie eine wundersame Blüte, fremdartig und reich, aber unsichtbar war die Erde, aus der die Blüte ihre Lebenssäfte zog.-

Warum nicht die Brust lösen und dem weichen Wind dieser Nacht von der wunderbaren Ziellosigkeit erzählen, die damals mein Leben erfaßt hatte? So reich war die Welt, daß nichts mehr über den Tag hinaus begehrenswert erschien. Was war gestern, was wird morgen sein? Längst vergessen war der Kuß der letzten Nacht - es galt Kopf und Herz dem Reichtume offen zu halten, der heute sich bietet.

Unten fällt die eiserne Türe ins Schloß, und auf der Freitreppe, die zum Hause hinauf führt, hallen Schritte. Späte Heimkehrer! Nun eine Stimme - eine zweite. die Schritte halten inne, sie klingen wieder auf; die späten Heimkehrer betreten eng umschlungen die Terrasse. Ich sitze im Dunkel, unsichtbar -
Dort stehen sie, gegen die Nacht gelehnt. Wie zart die Umschlungenen ins Dunkel wachsen! Wundersam genug, über die schweigende Stadt hinwegzusehen: Die Lichter, zu beiden Seiten des Flusses, sind die Brüder der Sterne. Und man muß auseinandergehen ... die - sich - lösen, sich - wieder - umfassen ... und doch - wie leicht ist es: Welche Liebenden könnten diesen wundersamen jungen Rausch bis zum Grunde auskosten - und blieben sie bis in alle Ewigkeit vereint? Ein leises Wort noch, dann eilt er die Treppe hinunter; sie schaut ihm nach, beugt sich über die Brüstung der Terrasse, in die Sterne mitten

hinein - dann geht sie leichten Schrittes, kaum die Stufen der Treppe streifend, hinauf ins Haus -
Stille umfängt mich! Wozu dem weichen Nachtwind von dem Wunder dieser jungen Tage erzählen -?

Wenn ich die Augen schließe, und den Duft, der diese Nacht durchströmt, ganz tief einatme - unter viele, weiche Düfte von schlafenden Blumen mengt sich ein starker, herber: der Duft von Erde.

Irgendwann traten wir den Weg in Wirklichkeit an. Und am Ziele dieses Weges harrte unser das größte Wunder: die Wirklichkeit selbst, die ich in jener lange vergangenen Nacht geschaut hatte: Das wunderbare Leben -

Die Erde, die in dieser Nacht ihren Duft aussendet, weiß von den Höhen, über die dieser Weg in Wirklichkeit führt; aber sie weiß auch von den Tiefen - von den Kämpfen und Leiden; und sie weiß von den Opfern und von den Forderungen, die sich die Streitenden gegenseitig auferlegen. Es ist zuweilen schwer, auf diesem Wege zu gehen, der nur ein Vorwärtsschreiten kennt, kein Zurück - die ziellos - seligen Tage sind vorbei; und wenn je ein Sehnen sie zurückrufen will, es bleibt vergebens! Alle Kraft braucht der Weg.
Und am ende hatten Kämpfen und Leiden, Opfern und Fordern einen Sinn. Aus ihnen erwuchs das <u>wunderbare Leben</u> -
Wir hatten gekämpft um das Nahesein des Anderen, um das Wissen voneinander, um das Alltägliche; wir hatten gelitten unter dem Nichtverstehen des Anderen, unter der Fremdheit; Geopfert hatten wir die alleinige Bestimmung über das eigene Leben, und gefordert den vollen Einsatz des Anderen. Und tausendfach.
Am Ende hatten sich unsere Leben zu <u>einem</u> verflochten: <u>dem wunderbaren Leben</u> - Die Erkenntnis brachten die Ostertage dieses Jahres. Aber diese Erkenntnis kam ganz einfach, ganz schlicht, ganz natürlich; die besonderen Ereignisse des Jahres 1933, und die besonderen Umstände Deiner Familie, meine Suzanne, legten uns eine Frage zur Entscheidung vor, die nach realen Gesichtspunkten des Lebens zu beantworten war und wog man die Entscheidung aus, so zogen die Wagsteine ziemlich klar nach der einen Seite; Du, meine Suzanne, würdest gut daran tun, die Reise mit den Eltern in den Westen Amerikas zu unternehmen.

Die heilige-Geist-Kirche verkündet die zweite Stunde dieser Nacht, die niemals gänzlich dunkel war. Bald wird es im Osten hell werden.

Wir schritten nebeneinander, Arm in Arm. Unsere Tritte hatten Gleichklang. Die Straße war von Spaziergängern belebt, Frühjahrssonne leuchtete. Und im Gehen, mitten unter den Menschen, wandest Du, meine Suzanne, den Kopf mir zu, und die Sonne traf sich mit Deinen Augen:
„Pilling - ob ich reise oder ob ich dableibe, was macht es aus? Wir haben ja <u>ein</u> Leben -“
Und das war Wirklichkeit! Da war ein Ostertag und die Sonne hatte schon wärmende Strahl; da gingen Menschen, frohe und ernste, heitere und verbissene;

und jeder von ihnen hatte sein Leben. Und da gingen wir, nebeneinander, gleichen Trittes -
In die Wirklichkeit waren wir hineingeschritten. Alles ging uns beide an, Licht und Schatten trafen uns vereint. Unsere Menschen, unsere Dinge umgaben uns. Es galt Deine Reise, meine Suzanne, vorzubereiten! Wir besprachen alles, wir ordneten alles! Und wir konnten es zusammen tun!
O, wunderbares Leben -
Im Osten wächst ein Licht in die Höhe.

Mächte

Deinen Entschluß, meine Suzanne, diese große Reise anzutreten, deren Rückkunft nicht absehbar ist und die zu den Ungewißheiten jeglichen Lebensablaufes noch die des Außergewöhnlichen hinzufügt, diesen Entschluß - das sehe ich heute klar - konnten wir nur und einzig deshalb fassen, weil unser Verbundensein eine, wirkliche Macht geworden war. Führst Du Dir diese in langer Entwicklung gewordene Realität vor Augen, so erkennst Du die Folgerichtigkeit des Geschehens, wie ich sie vor ein paar Nächten aus der Aufgeschlossenheit des Gefühles heraus, geschaut habe. Daß wir uns vor Zeiten fanden und uns dem immer strahlenden Wunder jungen Vereintseins hingaben - es ist und bleibt müßig, nach Zusammenhängen und verborgen-wirksamen Kräften zu forschen. Wir wissen vieles - Alles werden wir niemals wissen. Daß aber unser Verbundensein Gestalt gewann, daß es sich einfügte in den greifbaren, geformten Kreis der irdischen Dinge, das ist die Folge einer Entwicklung, die mit dem gewöhnlichen von keine Wissenschaft bebrillten Auge wahrgenommen werden kann. Jede Entwicklung ist aber nichts anderes als eine Auseinandersetzung mit den Mächten des Daseins.

Diese Auseinandersetzung hört nie auf, unsere Entwicklung hat kein Ende. Wohl werden wir stärker, reifer, sicherer, oder wir beugen uns und zerbrechen schließlich - aber die Auseinandersetzung mit den Mächten des Daseins kennt nur Stationen, keinen Endpunkt.

Die Mächte des Daseins haben tausendfache Gestalt. Der Mensch, um dessentwillen wir unser Tun und Lassen bestimmen gehört zu ihnen, und der Geist, der uns in der Gemeinschaft entgegenwirkt, in die wir gestellt sind. Eine Macht ist das Werk, in dessen Dienst wir unsere Arbeitskraft stellen, und eine Macht ist die Krankheit, die unsere Körper befällt ...
Alles was uns in Bewegung versetzt, was uns die Möglichkeit des Beharrens nimmt - das trägt das Anblick der Macht.

Welche Waffen sind uns für die Auseinandersetzung mit den Mächten des Daseins gegeben? Geist und Körper! Von der Seite des Geistes kommen Erkenntnis und Glaube, philosophische und religiöse Weltbetrachtung. Der Körper wappnet uns mit eigener Wehr: mit den Erhaltungstrieben in ihrer unbestimmbaren Vielheit. - Und doch, wie prächtig auch die menschliche Ausrüstung erscheint, an jedem Ende tritt ihre Unzulänglichkeit zu Tage. Und an dieser tragen die unerforschlichen, die dämonischen Kräfte im Menschen die Schuld: Kräfte, die uns rätselhaft verflechten, wie das Blut; die uns unerklärlich abstoßen wie der Haß; die uns zu Tun und Lassen zwingen wie die Angst; die uns vorwärtstreiben wie der Ehrgeiz ...
Wie sich die Auseinandersetzung vollzieht, welchen Gebrauch der Mensch von den Waffen macht und welche dämonischen Kräfte im Spiele sind - davon weiß vielleicht der Mensch selbst, sonst Niemand. Und nur eine einzige große Unterscheidung ist möglich: zwischen den Menschen, die in der unfaßbaren

Vielgestalt der Menschen und Dinge ein Ordnungsprinzip bewahren, und den anderen, denen nichts aufgeht als die Einmaligkeit der Menschen und Dinge.

Und damit bin ich, mein Läuslein, beim Alltäglichen. Nur von ihm vermag ich Dir zu berichten. Wenig weiß ich von Philosophie und von Religion; ich weiß nicht einmal, ob sie einen Menschen je an den Endpunkt bringen konnten, an dem er sprach: Hier bin ich - und dort sind die Mächte des Daseins, die ich überwunden habe. -

Ich kann Dir, unsagbar geliebtes Wesen, nur von der eigenen Auseinandersetzung mit den Mächten des Daseins -meines Daseins - sagen;

Alles ist für mich ein einmaliges Geschehen, eine einmalige Beziehung, ein einmaliger Mensch, ein einmaliges Ding. Der Alltag bringt es mir tausendfach zu Bewußtsein. Niemals fühle ich mich einem Menschen weniger verwandt, als wenn er Erscheinungen zusammenfaßt, vereinheitlicht - und so aus der Welt der Menschen und Dinge eine mehr oder minder große Anzahl von „Bündeln“ macht, sie auf die Schultern lädt, und klugen oder bequemen, wohlgefälligen oder willensverzerrten Angesichts mit auf den Weg nimmt ... Diese Unmöglichkeit meines Wesens, die Erscheinungswelt in Ordnungen aufzulösen, bringt zugleich Schweres und Reichtum in mein Leben. Jede Auseinandersetzung erfordert den Einsatz meiner ganzen Persönlichkeit, in mir selbst muß ich Weg und Ziel finden, keine Erkenntnis steht mir zur Seite, die Erfahrung oder Weisheit aus dem Weltenlaufe gezogen haben. Das ist ein Ringen und oft ein schmerzvolles. Aber reich machen mich - in wundersamer Umkehrung des Schweren - die tausendfältigen, sich bis ins Kleinste untereinander differenzierenden Beziehungen zu Mensch und Ding. Und dies kann nur eine einzige Ursache haben: Kein Mensch gleicht dem anderen, und kein Ding; es gibt nichts Totes, alles lebt in Hauche unseres Wesens.

Aber diese eine große Erkenntnis: Von der Einmaligkeit alles Bestehenden - sie weist de Entwicklung, die doch nichts anderes ist als eine stete Auseinandersetzung, mit jedem Menschen und jedem Dinge, eine bestimmte Bahn. Jede Beziehung vertieft sich, vollendet sich indem Maße, wie sie als etwas Einmaliges erkannt wird. Wenn ich unsere Beziehung (Ich gebrauche bewußt dies leere, nichtssagende Wort, weil ich an die Geheimnisse nicht rühren will, mein Engel!) von alledem löse, was eine ohne mich und ohne Dich gewordene Welt mit männlichen und weiblichen Wesen schlechthin verbunden hat - wenn ich also alle die vorgefaßten Meinungen, die vielfach aus nun Jahrhunderte zurückliegenden Kulturepochen stammen, alle die richtigen und die trügerischen Erkenntnisse um dessentwillen verneinen, weil ich sie nicht selbst geschöpft habe - dann gibt es nur Dich und mich, Dich, wie Du bist, mich, wie ich bin. Und dann liegen in uns die einzigen Faktoren begründet, die unser Verhältnisse bestimmen. Und ein Lächeln - sei es des Unwissenden, sei es des Wissenden - bleibt mir für den, der in unseren Wegen, Zielen und Hoffnungen nur das erblickt, was „jede Frau“ und „jeder Mann“ erhofft und erreichen will.-

Daß wir uns als eine Macht in das Lebensgefüge eingeschaltet haben - als eine Macht, mit der die zu rechen und sich auseinanderzusetzen haben, die in

unseren Lebenskreis gehören, - das ist, wie ich oben sagte, die folge einer Entwicklung, von der ich sprechen will. Denn unsere Einheit ist im Kampfe geworden gegen die Mächte des Daseins; und von diesen war es eine, die bewußt und folgerichtig unserer Einswerdung entgegenwirkte: die Familie. Die Anschauung, daß die Verbindung zweier Menschen beruhen müsse auf erreichter materieller Sicherheit, auf eine mehr oder minder genau bestimmbaren Lebensalter und auf ausdrücklicher Santkionierung durch die beiderseitigen Familien -diese Anschauung, deren Brüchigkeit heute längst keines Wortes mehr bedarf, ist gleichwohl Ausdruck der gegnerischen Macht, denn sie ist Teil des Lebensgutes, das von der Familientotalität bewahrt wird.
Die Familientotalität - d.i. die Gesamtheit aller Forderungen einer Generation an die folgende und aller Leistungen der Folgegeneration an die vorhergehende. Die Erhebung dieser Forderungen und die Erbringung dieser Leistungen geschieht um keines anderen Erfolges willen, als um der Erhaltung eben dieser Totalität. Dies ist kein circulus viciosus; denn nur solange besteht die Totalität einer Familie, als von einer Generation zur anderen gefordert und geleistet wird, oder m.a.W. als der Wille besteht, sich diesem Gesetze von Forderungen und Leistungen zu unterwerfen.
Wie das Wort „Totalität" besagt, werden alle Forderungen und alle Leistungen erfaßt. Nicht selten mag das Tun oder Lassen eines Mitgliedes der Familientotalität deutlich als Leistung oder Forderung in seiner realen Tatsächlichkeit erkennbar sein - der Zusammenhang aber erscheint dann in seiner vollsten Tiefe und Bedeutung, wenn es um geistige oder seelische Entscheidungen geht. Denn Forderung und Leistung gehören der innerlichen, seelischen Sphäre an. Sie finden ihren Ausdruck in der gesamtmenschlichen Haltung. Es handelt sich - im wahrsten Wortsinne - um ein „Leben im Geiste" - nämlich im Geiste der Familientotalität ...

Totalität besagt noch anderes: Es besagt „Einheitlichkeit". die auf der Gemeinschaft des Blutes beruhende Totalität der Familie ist von einem einheitlichen Geiste erfüllt, aus dem Forderung und Leistung erwachsen. Zerbricht diese Einheitlichkeit dann hört die Totalität genau so auf wie wenn der Wille zu fordern und zu leisten erstirbt.
Diesen Geist der Familientotalität gilt es kennenzulernen, meine Suzanne, wenn wir unseren Weg verfolgen wollen. Und heute will ich Dir von der Familientotalität erzählen, der ich zugehöre.
Die Familie Schrag im engeren Sinne, das will besagen die Familie, die meine Eltern begründeten, wird von Anbeginn an durch eine ganz besondere, eigenartige Verkettung zweier sehr verschiedener, ja, in vieler Hinsicht gegensätzlicher Faktoren bestimmt: von der väterlichen Seite her strömt ein konservativ-gläubiger, von der mütterlichen Seite ein aus der Tradition heraus gelöster, verneinender Geist in das im Werden begriffene Gebilde. Die auf bürgerlicher, räumlich beschränkter Tradition fußende väterliche Familie mußte naturgemäß ein anderes Gepräge tragen als die mit einem außergewöhnlichen, in einen vollkommen neuen Lebensraum vollzogenen Aufstiege verbundene

mütterliche Familie. Ihre tiefste Bedeutung erlangte die Unterschiedlichkeit aber dadurch, daß der von der Vaterseite hinmündende Geist überhaupt keine andere Vorstellung haben konnte als durch das neue Familiengebilde die Tradition fortzusetzen, während von der Mutterseite eine traditionelle Weiterentwicklung gar nicht in Frage kam, da diese Familie bereits in einen Zustand der Aufklärung verfallen war, hervorgerufen in erster Linie durch eine Reihe äußerer zerstörerisch wirkender Ereignisse.
Die hier, in knappen Worten, angedeutete Unterschiedlichkeit der beiden Familien bestand indes nur im Geiste, im unbewußten Fundus der Familiengesammtheiten, nicht in den Menschen, die sich verbanden. (Es ist überhaupt - dies ganz allgemein gesprochen - falsch, für den besonderen Geist einer Familie ganz bestimmte Exponenten herausstellen zu wollen. Der Geist der Familientotalität ist eine eigene heutmäßig-kollektive Sinnes- und Gefühlsrichtung, die sich zwar in tausendfachen Äußerungen ausspielt, ganz selten jedoch zu einer einheitlichen, erkennbaren Kundgebung sich verdichtet.) Nicht also war es so, daß in meiner Mutter ein familienanarchischer und in meinem Vater ein familienlegitimistischer Mensch sich zur Schaffung einer neuen Generation vereint hätten!

Und doch ist es eben dieser Geisteszwiespalt, der verflochten mit vielen anderen Eigenarten und Kräften maßgeblich das Gepräge bestimmt hat. In dem Wesen meines Vaters mußte sich - ganz folgerichtig - eine Reihe eingeborener und durch die Tradition seiner Familie entstandener Züge verstärken. Unter all diesen mußte wiederum einer die Vormacht gewinnen: die Gläubigkeit an die unerschütterliche Kraft und Bewährung des traditionsgebundenen Lebensgutes. Er sah die zielbewußte, sich bescheidende, vom Segen fleißiger Arbeit belohnte Stufenleiter der eigenen Familie zu einer beträchtlichen, aber innerlich festgefügten und deshalb gefahrlosen Höhe emporgewachsen, und er sah das Wanken, das Abbröckeln, ja fast schon das Auseinanderfallen eines durch eine einzige, großartige Menschenleistung errichteten Familienbaues. Die Jahre - insbesondere die ersten der jungen Ehe - verstärkten das unerfreuliche Bild der mütterlichen Familie, sie fügten ihm nicht wenige krasse, wenn auch romanhafte, Züge ein; sie ließen Gestalten auftreten, denen der innere Halt abhanden gekommen war; sie ließen - und das mußte für meinen Vater entscheidend sein - die Familienkollektivität mehr und mehr versinken.

Diese Vorgänge fanden nun in meinem Vater eine ungeheuer empfindsame Seele, und einen leidenschaftlich das Gute, das Beste wollenden Charakter. In dieser empfindsamen Seele wurde haarscharf registriert. Nichts ist einleuchtender, als, daß nun - vielleicht unbewußt, wahrscheinlich zuweilen aber ins Bewußtsein tretend - eine Furchtvorstellung auftauchte, und schließlich, mit dem Heranwachsen der neuen Generation, an Macht gewann: daß nämlich die eigenen Kinder aus der festen, von weiser Vorsehung umgrenzten Bahn der Tradition heraustreten könnten. Die Urgründe dieser Vorstellung mögen gewisse äußere, wenn auch bei weitem nicht vollständige Analogien der fraglichen Familien gewesen sein; auch Vererblichkeitsspekulationen mögen mitgespielt

haben, desgleichen - in späteren Jahren - die Feststellung übereinstimmender oder ähnlicher Charakterzüge der eigenen Kinder und der Glieder der Familie der Mutter.

Abwehrkräfte mußten sich bilden; und hier nun war es der leidenschaftliche, nach besten, segensreichstem Wirken strebende Charakter meines Vaters, der die Waffen lieferte, und damit - aus Gründen, die ich sogleich aufzeigen will - entscheidend den Geist unserer Familientotalität beeinflußte. Feste, von reinster, lauterster Überzeugung getragene Grundsätze, gewonnen aus der Tradition und der sozial-gleichen Umwelt, sollten die Familie in ihrer Geschlossenheit auf sicherer Bahn erhalten.

Daß diese Übertragung persönlichen Wesensgutes in das Gut der Familientotalität so leicht und beinahe unbemerkt geschehen konnte - das lag im besonderen Wesen der Mutter begründet - mehr vielleicht noch in den Erfahrungen, die sie gesammelt, in den Erkenntnissen, die sie gewonnen hatte. Ich glaube, das Rechte zu sehen, wenn ich hier das Fehlen jener naturnotwendigen Auseinandersetzung feststelle, die sich sonst unvermeidlich vollziehen muß, wenn - wie bei meinen Eltern - zwei von Grund auf selbständige, von Grund auf geprägte Charaktere zu einer Lebensgemeinschaft sich vereinen, die einer neuen Generation ihre geistige und seelische Grundlage geben soll. Wenn ich mir vergegenwärtige, daß - wie ich oben kurz andeutete - nicht etwa die Gegenüberstellung der beiden Familien erst die hier entscheidenden Wesenszüge meines Vaters gebildet hat, sondern sie lediglich verstärkte, so wäre die von der Person meines Vaters überwiegend beeinflußte Eigenart der Familientotalität unbegreiflich, wenn nicht die Mutter hier eindeutige Unterstützung geleistet hätte.

Und daß sie das tat, ist nicht verwunderlich. Denn es waren ja Großteils von außen wirkende, zuweilen nur ungünstige, nicht selten aber sogar unheilvolle Einflüsse gewesen, die die eigene Familie mehr und mehr in sich selbst getrennt hatten - und nicht etwa hatte von innen heraus eine von überzüchtetem Geiste und überfeinerter Kultur begleitete Degeneration die Familie aufgelöst. So war also das Wesen meiner Mutter keineswegs von familienverneinendem Geiste erfüllt, sondern im geraden Gegenteil von dem heißen Willen beseelt, die von ihr selbst begründete Familie auf eine feste, in sich selbst verankerte Grundlage zu stellen, sie vor all den Einflüssen zu bewahren, die der eigenen Familie so verhängnisvoll geworden waren. Worin konnte aber ein besseres, unfehlbareres Mittel zur Erreichung dieses Zieles liegen als in der unbedingten Aufrechterhaltung der Tradition? Und wie konnte eine stärkere Kraft zur Verwirklichung dieses Zieles gedacht werden als die meines Vaters, der sich mit der ganzen Macht seines Wesens in den Dienst dieser - von ihm als unbedingt gut erkannten - Sache stellte?

Von erheblicher Bedeutung sind schließlich die Einflüsse der Zeit, sagen wir besser: des Zeitenwandels. Eine Generation wuchs in uns Jungen , die - aus oft und oft aufgezeigten Gründen - sich bewußt von jeder traditionellen Bindung

in sich die Kraft der Anklage gegen die Väter und Mütter tragen. Alles das läßt sich nicht auf einen bestimmten zeitlichen Ausgangspunkt zurückführen - es ist schlechthin Atem der Zeit! Auch von hier also drohen Gefahren, Gefahren die in ihrer Schwere erkannt werden müssen. Abwehr ist das Gebot!

Das Ziel, das von den Eltern vereint angestrebt wurde, ist nun klar. Wenn auch mein Vater die Führung übernahm, so wird doch durchaus keine absolute Vormacht dadurch für ihn begründet - wie Du überhaupt nicht vergessen darfst, daß ich von dem geistigen Wesen der Totalität spreche, dessen Träger - und eben auch weitgehender Schöpfer - mein Vater ist.

Und wieder muß ich Dir, meine überalles geliebte Suzanne, die Du die Gefährtin des ganzen Weges und die Teilhaberin an allem, was mir Wert und Sinn des Lebens bedeutet, sein sollst - von meinem Vater erzählen. Ich tue dies heute, wie stets, mit großer und wahrer Ehrfurcht. Diese Ehrfurcht gilt dem Menschen. Du wirst, wenn Du die Kraft haben wirst und wenn die Umstände günstig sind, erkennen, daß es langen Suchens bedarf, bis ein ihm gleichender Mensch gefunden wird, in dem das Goethewort von dem „strebenden Bemühen“ einen so lebendigen Ausdruck findet!

Die Erhaltung des traditionell bewährten Familiengutes - welche Familie kennt dieses Ziel? Indes - die Kräfte, die zu seiner Verwirklichung eingesetzt werden, tragen das Zeichen des besonderen Geistes dieser Familie, tragen es selbst da, wo für den Blick des äußeren Beschauers nach den überkommenen Regeln der Traditionserhaltung verfahren wird, also beispielsweise in Fragen der Berufswahl oder der Eheschließung. Die Kräfte, die mein Vater - immer als Träger des gesamten Geistes - mobil machte, sind aus seiner Wesensart heraus klar verständlich.

Mein Vater hat eine überaus ernste, fast möchte ich sagen: religiöse Lebensauffassung. Die Versuchung, das Wort „religiös“ anzuwenden, kommt nicht von ungefähr. In meinem Vater hat sich eine Wandlung vollzogen, die in dem Wesen nicht weniger Juden zu finden ist, und die - sehe ich das Richtig - zutiefst mit dem jüdischen Glauben in Zusammenhang steht. Das vom Judentum aufgestellte Gebot der „sittlichen Haltung“ des Menschen ist eine ausschließlich diesseitige Maxime, die nicht bestimmt ist, in das Reich „nicht von dieser Welt“ hinüberzuleiten. Dieses Gebot hat sich durch Jahrtausende hindurch im jüdischen Menschen verwurzelt, ohne daß es unter dem Einfluße des übermächtigen Christentums irgend etwas von seiner „Diesseitigkeit“ verloren hätte. Dieses Gebot ist jüdisches Lebensgut geworden. Auch wenn die religiöse Lebenshaltung aufgegeben wird, bleibt diese innere Forderung in Kraft, ja, in nicht seltenen Fällen entfaltet sich gerade dann die „sittliche Haltung“ zu voller Größe!

Mein Vater ist - seinem tiefsten Wesen nach - gläubig geblieben, fern jeder Religionsausübung. Auch in ihm hat sich jener Wandel des jüdischen Menschen, von dem ich sprach, vollzogen: die Forderung nach der sittlichen Haltung des Menschen hat nach Aufgabe der religiösen Haltung - an Macht gewonnen. Die ganze Welt, das ganze Diesseits wird als ein ungeheures

Wirkungsfeld betrachtet, auf dem jedermann Aufgaben zugewiesen sind - nicht etwa durch göttliche Willenskundgebung, sondern durch dem Menschen immanentes Gesetz. Wenn er selbst dieses Gesetz (das, beispielsweise, für den Menschen eine bestimmte Arbeitsleistung festsetzt) zuweilen auch ganz rationalistisch begründet (etwa, um bei unserem Beispiel zu bleiben, als nur für eine örtlich oder wirtschaftlich beschränkte Menschenzahl gültig), so bleibt es ihm letztlich doch über alle Zweifel erhaben, da es dem sittlichen Gebote entspricht. Aus diesem Gesetze, das die menschlichen Aufgaben statuiert, erwachsen also zufolge seiner Sanktionierung durch die sittliche Norm Pflichten. Diese tragen alle Begründung in sich selbst.
Aufgaben, die dem Menschen eingeboren sind - und Pflichten, zu ihrer Erfüllung, die aus der Sittlichkeitsnorm entspringen - hier ist der Grundzug, der das Wesen meines Vaters beherrscht, und also sein Tun und Lassen bestimmt. Aber ich darf nicht vergessen, meine Suzanne, daß ich Dir aus der Persönlichkeit meines Vaters heraus das Wesen der Familientotalität erklären will. Und hier wirst Du eine Verflechtung erkennen, die Du so ausgeprägt nicht häufig wiederfinden wirst. Ich sprach schon davon, wie und aus welchen Gründen die Persönlichkeit meines Vaters den Geist der Familientotalität bestimmte. Aber umgekehrt räumte er der Familie auch die größte, nahezu ausschließliche Bedeutung in seinem Leben ein. Sie ergriff Besitz von seinem ganzen Sein. Güter, die sonst im Leben eines Menschen eine große, oft beherrschende Rolle spielen, traten weit in den Hintergrund: so schloß er keine wirklich-tiefen Freundschaften mehr, und die aus früherer Zeit bestehenden mußten jedenfalls auf äußere Betätigung verzichten. Aber auch das gesamte Wirken meines Vaters, jedes Streben, jedes Ziel ist in den Dienst der Familie gestellt. „Familie“ - das ist im Leben meines Vaters mehr als die Gesamtheit der zugehörigen Glieder, es ist - fast möchte ich den Ausdruck gebrauchen - etwas Mystisches .... oder um ein vergleichendes Bild zu Hilfe aufzurufen - wie ein See, dessen Wasser rein, kühl und stark gehalten werden muß, damit die auf beschwerlicher Straße ziehenden Wanderer Erfrischung, Ruhe und Kraft daraus schöpfen können ...

Gerade Du, meine Suzanne, deren Vater bei all seiner großen Liebe und Sorge für die Seinen doch niemals sein persönlichstes, eigenstes Leben aufgegeben hat - gerade Du wirst mit Erstaunen hören, daß ich mir meinen Vater außerhalb seiner Familie - oder bevor er sie begründete - gar nicht vorstellen kann. Das unterscheidet meinen Vater von fast allen Vätern, die ich kenne. Sein Beruf, wie ernst und gewissenhaft er ihn auch in nahezu dreißig Jahren ausübte, er blieb stets weit hinter den Aufgaben zurück, die ihm als dem Träger der Familientotalität gestellt waren. Es gab keine politische Betätigung, keinen bürgerlichen Ehrgeiz.
Wieder würde ich mich einer Unterlassung schuldig machen, wenn ich nicht von meiner Mutter hier spräche! Sie war die erste und die stärkste Kraft, die das Leben meines Vaters in die Bahn lenkte, die nur von außen gesehen eng erscheint, in Wahrheit aber so weit und groß ist wie keine andere! Vor

Eingehung der Ehe waren meinem Vater politischer und bürgerlicher Ehrgeiz keineswegs unbekannt. Beides aber mußte meine Mutter verneinen: allzu nahe lag ihr die Warnung vor einem Streben, das notwendig über die Familie hinaus führen mußte. Der Liebe meines Vaters war es ein Leichtes, um meiner Mutter Willen dieser Ziele zu entsagen. In wenigen Jahren wuchs die Familie und mit ihr trat die persönliche, private Aufgabe mehr und mehr zu Tage. Sicher ist, daß sie meinen Vater reichlich, überreichlich für die Verzichtleistung auf jene anderen aufgaben entschädigte, die etwa eine politische Lebenslinie mit sich gebracht hätte. In dieser Aufgabe lag und liegt letzten Endes mehr Sinn und greifbare Wirklichkeit als etwa in der Erziehung oder Führung von Massen. Nur ist diese Aufgabe unendlich viel feiner, unendlich viel schwieriger. Sie erfordert zu jeder Stunde den vollen Einsatz der Persönlichkeit, und sie bürdet tiefste Verantwortlichkeit selbst der geringfügigsten Handlung auf.

Wie stellt sich nun diese Lebensaufgabe meines Vaters konkret dar? Äußerlich ist sie die bewußte Hochhaltung von Werten, die zweierlei für sich haben: einmal, daß sie in einer gesunden und erfolgreichen Vergangenheit erprobt sind, und zum anderen, daß sie sich in Übereinstimmung mit den Anschauungen der gleichfalls gesunden und erfolgreichen sozialen Gesamtheit befinden, zu der die Familie gehört. Daß in diesen Werten viel jüdisches Lebensgut enthalten ist, versteht sich von selbst.
Betrachtest Du mit mir, meine unsagbar geliebte Suzanne, diese Werte - deren Pflege die nicht allein tief empfundene, sonder auch verständlich konzipierte „Aufgabe“ meines Vaters ist - im Einzelnen, so wirst Du zunächst glauben, daß ihnen alles über den Alltag hinaus in die Ideenwelt weisende fehle. All diese Werte haben einen traditionell bestimmten Ausgangspunkt, von dem sie ihre Lebenskraft herleiten: den Alltag. Nicht gen[illegible], schöpferische Naturen haben den Weg der Generationen bestimmt, sondern schlichte, durch keinerlei Besonderheit ausgezeichnete jüdische Menschen. Den Alltag suchten sie zu beherrschen. Dazu aber bedarf es keiner außergewöhnlichen Kräfte, sondern innerlicher Bescheidung und - eines Stückchens Lebensweisheit! Alle anerkannten Werte sind zugeschnitten auf alltägliche Menschen.

Umfassendstes Gebot ist eine schlichte Lebensführung. Dies will nicht allein Sparsamkeit in der Verwendung der geldlichen Mittel bedeuten; auch nicht nur Zurückhaltung in den sinnlichen Genüssen, die eine fortgeschrittene Lebenskultur in immer reicherem Maße bietet, nein - die Forderung der Schlichtheit der Lebensführung will vor allem der geistigen Expansion Zügel anlegen, die - nach innerem Gesetze - eine gesteigerte Ich-Betonung im Gefolge haben wird. Und darin liegt Gefahr - Gefahr für die Innehaltung der traditionellen Linie, und schließlich für den Zusammenhalt der Familientotalität. Je stärker der Ich-Wille des Einzelnen in Erscheinung tritt, desto mehr bedroht er das Familiengefüge. Denn nun wachsen andere, wenn auch keineswegs immer feindliche, Werte über die traditionell bewährten hinaus, und es beginnt ein neues Leben in einem neuen Geiste. Daß der Weg der Generationen

abgebrochen ist, wird die Generation erweisen, die sich an den „Ausbrecher“ anschließt. Oftmals erweist er es schon selbst!

Je vorgeschrittener aber andererseits der geistige Standort einer Familie ist, desto weiteren Raum läßt er der Ich-Entwicklung des Einzelnen. Die Notwendigkeit der Einsetzung aller Kräfte in den Aufbau der Gesamtheit hat aufgehört, oder wirkt nur noch in beschränktem Maße. Damit sind Kräfte frei geworden, die nun der individuellen Entfaltung dienen können. - Um Dir, meine Suzanne, den Sinn des eben in allgemeiner Weise Angedeuteten klar werden zu lasse und um zugleich den Faden nicht zu verlieren, werde ich Dir nun von dem Einzigen in unserer Familie erzählen, der mit genialer Kraft begabt ist und der - wenn ich recht sehe - die Grenzen manchmal berühren wird, die zwischen der seiner Ich zugebilligten Freiheit und der Traditions- und Umweltgebundenheit der Familientotalität bestehen; von Karl will ich sprechen:

Sein bildnerisches Talent ließ ihn den Künstlerweg einschlagen. Mein Vater legte diesem Entschluß nicht nur kein Hindernis entgegen, sondern er förderte die Verwirklichung mit allen Kräften. Denn, daß Karl Künstler werden soll, liegt innerhalb des freien Raumes, über den unsere Generation zu verfügen berechtigt ist. Und doch - unbewußt oder bewußt - weiß mein Vater um die Gefahr, die für Karl aus der Befolgung seiner Berufung hinsichtlich der traditionellen Fortsetzung des eigenen Lebens erwachsen kann. Und deshalb ist er bestrebt, diesen, Karls, Weg, soweit es in seiner Macht steht, innerhalb des Rahmens zu halten, den er schützend zugleich und hemmend um die von ihm begründete Familiengesamtheit schließt. Vor allem in der Frage von Karls Ausbildung tritt dieses Bestreben zu Tage; das von meinem Vater nun geprägte und gewiß richtige Wort „Es ist noch kein Maler von Himmel gefallen“ - hat für ihn nicht allein den Sinn, daß unendlich viel auf eine durchgreifende Ausbildung ankommt, sondern es bedeutet ihm darüber hinaus, daß auch das Genie in Karl auf einer bürgerlich-bestimmten, eingeteilten Bahn sich entwickeln soll. So kommt ein Bild zustande, dessen Züge zuweilen des Komischen nicht entbehren!

Die Lehrzeit, die Zeit der malerischen Ausbildung, soll planmäßig eingeteilt werden. Nichts wäre willkommener, als wenn es - entsprechend den akademischen Studien - auch für das Studium der Malerei einen festen, gediegenen Lehrplan gebe, der für das erste, das zweite und die folgenden Jahre die jeweils vorzunehmende Fächer vorsähe. Warum sollte ein solcher Plan nicht auch bestimmen können, wann etwa eine „italienische Reise“ und wann die Beschaffung eines eigenen Ateliers vorzunehmen wäre? Je vollkommener - das steht außer Zweifel - ein solcher „Berufsplan für die Maler“ wäre, desto sicherere Gewähr böte er für die Ausschaltung all der Wirren und Irrungen, all der Unsicherheiten und Gefährdungen des Künstlerdaseins. Und der große wissende Mensch, der letztlich uns gewöhnlich in Alltagsgängen immer unverständlich bleibende wahre Künstler - bei näherem Zusehen entpuppte er sich als einer von uns, den wir beruhigt in unsere bürgerlichen Arme schließen könnten! Ohne zu befürchten, daß er uns dabei eines der tief-menschlichen

Geheimnisse raube. Und doch, mein Vater wird selbst viel zu stark vom Atem eines Kunstwerkes angerührt, um nicht zutiefst zu verspüren, daß dieser Atem aus Regionen kommt, die außerhalb des Alltäglichen liegen, und diese nur dem Auserlesenen zugänglich sind. So ist die bürgerliche Ordnung, die er Karls Entwicklung angedeihen lassen will, nicht etwa das Ziel, unter dessen stetiger Anstrebung Karls Leben verlaufen soll, sondern nur das Mittel, mit dem es vor den äußeren Unheilen möglichst geschützt werden soll. So bleibt zugleich Karls traditionelle Lebenshaltung gewahrt.
Und Karl selbst?, wirst Du fragen, meine gute Suzanne! Wie reagiert die geniale, schöpferische drängende Kraft in ihm? Muß sie nicht dies alles - wie wir von so vielen Künstlern wissen - als Einengung, als Fesselung empfunden haben? Mit Recht, meine Suzanne, stellst Du diese Fragen. Sie aber auf diesen Seiten ausführlich zu beantworten, würde den Zusammenhang entgleiten lassen. Wie gerne werde ich Dir, meine Gefährtin, von Karl erzählen, für den ich tiefste Liebe und Verehrung hege, nur von ihm, auf besonderen Seiten. - Doch will ich soviel sagen, daß er - bis heute -, wie ich glaube, die Einengung, von der Du sprichst, vielleicht nicht selten als hemmend, wie aber als unerträglich empfunden hat. Die Erklärung dafür liegt nicht allein in der Verbundenheit mit seinen Eltern, die ihm auch Opfer leicht macht; Sie liegt nicht allein in der Anerkennung des Geistes der Familientotalität -sie liegt vor allem in seinem Schöpfertum selbst. Zwei große Klassen von schöpferischen Menschen kenne ich: die einen kommen von der Ideenwelt her, die anderen von der der Menschen. Die einen kämpfen, leiden, opfern und fordern um ihre Idee, die anderen um der Menschen willen. Die einen fühlen sich unlösbar der Idee verbunden, die anderen den Menschen. Und zu diesen gehört Karl. Es liegt für ihn kein Sinn darin, sich von den Menschen zu lösen. Und was ist schließlich die Zugehörigkeit zu einer Familie anderes, als das Teilhaben an einer Gemeinschaft, deren Gepräge ein überaus menschliches ist?

Schlichtheit der Lebensführung - diese wenigen - und vielleicht unzulänglichen - Worte sollen die Realität der Aufgabe bezeichnen, die mein Vater sich selbst als dem Träger der Familientotalität zugewiesen hat. Ich habe Dir, meine über alles geliebte Suzanne, zu zeigen versucht, daß diese Schlichtheit nicht allein das äußere Leben beherrschen soll, sondern vor allem auch das geistige. Du erkennst die Schwere der Aufgabe! Wie viel leichter hat es ein Vater, der sich selbst in den Dienst irgendeiner ideologischen Weltanschauung gestellt hat! Wie leicht ist es, die Lebenshaltung der Familie nach den Weisungen einer Idee zu bestimmen - und dann die gesamte Verantwortung der Idee aufzuerlegen! Wer könnte auch gegen den Vater selbst einen Vorwurf erheben? Nicht er hat es so gewollt - sondern die Idee!
Unendlich fein, unendlich tief ist die Verantwortung des Vaters, der sein Wirken und Walten keiner Idee untergeordnet hat; da muß jedes eigene Tun und jedes eigene Lassen der gründlichsten Prüfung standhalten; und da muß jedes Tun und Lassen des Einzelnen, der zur Familie gehört, voll verantwortet werden, es sei denn, daß es in seinem tiefsten Wesen Ablehnung erfahren hatte - und selbst

diese vermag nicht immer von der Verantwortlichkeit zu lösen. Es ist also ein in Worten kaum faßbares Verbundensein, das die Generationen verflicht, und da stehst Du, mein Kleines, vor einem Factum, das so stark und so mächtig nur der jüdischen Familie eigen ist. Aber es wird auch ihr mehr und mehr entschwinden; je weiter die jüdische Familie aus ihrem -auch heute noch - abgeschlossenen Lebensbereiche heraustritt und je mehr die Weltanschauungen der Umgebung Einfluß über sie gewinnen, desto schwächer wird die Verantwortlichkeit von Generation zu Generation.

SCHWARZES HEFT
1931

SUZANNE
EINE SKIZZE

„Den Menschen sucht er“
(Kalén)

29. November 1931

Meine liebe Suzanne,

Nicht ganz leichten Herzens gebe ich Dir dieses Heft. Doch sind es nicht allein die literarischen Mängel, die mich ein wenig erdrücken, sondern es sind vor allem auch persönliche Gründe. Diese Skizze, wie die Bezeichnung sagt, ist unausgearbeitet, dazu gebrach es an Talent, vor allem auch an Zeit. Vielleicht später. Die ganzen geschilderten Vorgänge spielen sich in wenigen, kurzen Tagen ab. Du mußt nachsichtig sein - und nicht alles auf die Goldwaage legen. Warum gerade Kalén der Gewinner sein mußte, das, liebe Suse, weiß der Verfasser auch nicht - vielleicht weißt Du es.

Dein P.

I.

Heige, Rodin und Kalén saßen um den runden Tisch, auf dem drei Gläser roten Weines standen. Heige hatte die dunkle Brille auf die Stirne geschoben, und lag ausgestreckt in seinem ledernen Sessel, er blinzelte von Zeit zu Zeit mit halboffenen Liedern. Rodin saß, den Kopf in beide Hände gestützt, und las die Zeitung, die vor ihm auf dem Tische lag, er hatte das Blatt seit nahezu einer halben Stunde nicht gewendet. Kalén saß auf seltsame Weise: er hielt, einem Fakir ähnlich, den linken Arm ausgestreckt in die Luft, in der rechten Hand hielt er ein Buch.

Heige und Rodin trugen Skianzüge: blaue, unten eng geschlossene Hosen, graue Sweater, schwere Schuhe. Kalén hatte einen gewöhnlichen dunklen Anzug an.

Man kannte sich seit wenigen Tagen; lediglich der Umstand, daß man nicht, ohne Bekanntschaft zu schließen, als alleinige Gäste in einem Berghotel wohnen kann, hatte die drei Menschen an einem gemeinsamen Tisch vereinigt. Heige war Rechtsanwalt, Rodin Kaufmann, Kalén Privatdozent der Philosophie. Mehr wußte man nicht von einander.

Kalén war bereits seit Wochen da, er hatte - aus Gründen, die nur ihn angingen, aber sehr wahrscheinlich mit dem Abschied von einer Frau zusammenhingen - gerade jene triste Zeit zum Aufenthalt in den Bergen gewählt, die sich, unheimlich leer, einschiebt zwischen dem sterbenden Herbst und dem ersten Schneefall. Heige und Rodin waren vor drei Tagen eingetroffen; zugleich mit dem Einbruch des Schnees.

Das Licht in dem kleinen Raume war gedämpft. Es war warm, und angenehme Müdigkeit, die auf den im Freien verbrachten Tag folgte, hatte die drei Gäste umsponnen. Kalén gähnte, und legte das Buch zur Seite. Rodin blies sacht und ausdauernd auf die leise erknisternde Zeitung. Heige blinzelte nach wie vor zur Decke empor.

Das Gespräch, das nun, aus stockenden Anfängen sich zu einer gewissen Lebhaftigkeit steigernd, anhob, trug den Charakter des behaglich - gedämpften Raumes, des schweren Rotweines, und der zwanglosen körperlichen Stellung.

Heige fragte, wobei es ein wenig war, als ob der den Inhalt seiner Frage genau erkannte: „Warum sind eigentlich die Frauen für uns Männer so schwer verständlich?“

Rodin hielt mit Blasen inne, er griff nach seinem Glase, und sagte leise: „Prost, meine Herren“. Man trank sich zu.

Kalén lächelte: „Ich glaube, daß uns die Frauen nur dann ganz unverständlich erscheinen, wenn sie uns nicht lieben wollen!“

Rodin sagte, indes er sich neuen Wein einschenkte: „Sehr gut, Herr Kalén - aber die Frauen werden uns dann ebenso unverständlich, wenn wir sie nicht mehr lieben, sie aber sich nicht von uns trennen wollen.“

Heige setzte sich in die Höhe: „Das klingt mir alles zu männlich. Ich will Ihnen etwas aus meinem Leben erzählen. Ich liebe eine junge Frau, reizend, klug und schön, sie ist mit einem Kollegen verheiratet. Seit langem dränge ich auf ihre Scheidung - vor wenigen Tagen hat sie sich bereit erklärt, weil sie selbst sieht, daß es so nicht weitergehen kann. Sie sagt: sie habe ihren Mann nie geliebt, aber sie habe ein Kind u.s.w. Nun denke ich, daß alles gut wird. - Was aber geschieht? Sie entdeckt, daß ihr Mann sie betrügt, nun, was tut sie? Sie bleibt bei ihm, und weist mir die Türe -“

Rodin sagt: „Das ist nicht schwer zu verstehen, lieber Freund. Ihre Freundin entdeckt die Liebe zu ihrem Gatten in dem Augenblick, da sie bemerkt, daß sie seine - wenigstens nicht ausschließlich - besitzt. Das kommt vor.“

Kalén unterbrach ihn: „Das kommt natürlich vor. Das ist stets die faule Ausrede, wenn man etwas nicht versteht. Ich glaube, daß die Sache anders liegt. Herr Heige: sie bleibt deshalb bei dem Manne, weil sie ihn nicht der anderen Frau gönnt.“

„Aber warum wirft sie mich dann hinaus?“, fragte Heige

„Eben deshalb, weil sie dadurch eine bessere Position in dem Kampfe gegen den Gatten hat.“

Rodin schüttelte ungläubig den Kopf. „Nein, nein, das glaube ich keinesfalls. Aber nun hören Sie meine Geschichte. Ich habe eine Freundin, die ich schon seit einem Jahr nicht mehr liebe. Wir machen uns nichts vor. Sie liebt mich auch nicht mehr - aber denken Sie, daß sie in eine Trennung einwilligt? Keinesfalls - sie liebt sogar ganz ruhig einen anderen - aber sobald ich endgültig mit ihr brechen will - gibt es Szenen mit Selbstmordgedanken. Als ich sie neulich während solch einer Szene fragte: warum sie bei mir bleiben wolle, ohne mich zu lieben -? sah sie mich groß an und sagte leise: „Was soll ich Donnerstag abends ohne Dich

tun?“ Wir treffen uns - muß ich hinzufügen - seit Jahren an Donnerstagen.“

Kalén lächelte: „Aber das ist nun wirklich ganz klar, Herr Rodin. Auch die Liebe wird Gewohnheit.“ Heige war anderer Meinung: „Nein - so banal ist das nicht. Wegen einer Gewohnheit nimmt man sich nicht das Leben. Ich glaube, daß es ganz anders liegt: Ihre Freundin liebt sie immer noch, Herr Rodin, aber sie ist sich ja bewußt, daß Ihre Liebe erloschen ist - und nun will sie sich stark zeigen, sehr stark, und deshalb tut sie, als liebe sie einen anderen, und da sie doch sich nicht von Ihnen trennen kann, hilft sie sich, so gut es geht mit Tränen -“.

Kalén war nicht Heiges Meinung, aber er war um so mehr bereit, das Problem der unverständlichen Frau aus eigener Erfahrung zu bereichern: „hören Sie zu: ich habe ein junges Mädchen geliebt, wie nur ein Mann lieben kann. Wir waren eng zusammen - wir erschlossen unser ganzes Leben voreinander. Ich glaubte schon das Nahen der großen Liebe, die uns verbinden werde, zu verspüren - Schließlich sprach ich ihr von meiner Liebe, die nicht länger in mir verschlossen bleiben durfte - sie erstrahlte. Sie erblühte, als ich sprach. Wir küßten uns lange und heiß. Ich fragte: „ Und bist du glücklich?“ - „Ja, sehr, sehr -“ war ihre Antwort. Und damit ist die Sache zu Ende - sie hat mich, ohne ein weiteres Wort, verlassen - „auf immer“, war das Einzige, was sie schrieb. In meiner Verzweiflung habe ich ihre ganze Liebe durchforscht - nicht der geringste Grund für ein solches Verhalten ist aufzufinden -.“

Heige fand dieses Erlebnis leicht zu ergründen: „Das junge Mädchen erlag dem Augenblick, lieber Kalén - und dann erkannte sie, daß sie sich getäuscht hatte -“

Rodin sagte: „Nein - nein. Das Mädchen hat mit Ihnen gespielt, und als es Ernst werden sollte, hat sie das Spiel abgebrochen . Das kommt vor: Prost, meine Herren -“

Kalén und Heige taten Bescheid. Sie seufzten alle drei hörbar: „Das kommt vor - man versteht es nicht - aber es ist eben so.“

Mit wohltönendem Schlag verkündete eine Uhr die neunte Stunde. In diesem Augenblicke fiel der grelle Scheinwerfer eines herannahenden Autos durch das Fenster in die Stube. Räder knirschten im Schnee; man hörte Stimmen und ein Wagen hielt vor der Türe des Hotels. Die drei Herren sahen sich fragend an. Wer kam?

Kalén fuhr auf; er hatte im Flur seinen Namen gehört, die Stimme war ihm bekannt. Suzanne -

Die Türe flog auf. Da stand sie, und hinter ihr trat ein Mann in einer Pelzjacke in die Türe -

II.

„Kalén - Du bist überrascht, mich zu sehen -“
„Suzanne - woher kommst Du -?“
Suzanne zog den schweren Mantel aus, sie trug ein grünes Kleid mit glänzenden Knöpfen. Auch der Fremde legte ab.
Beide traten an den Tisch, von dem sich die drei Herren erhoben hatten.
Suzanne gab Kalén die Hand: „Herr Dr. Brand, ein Freund - Herr Kalén“
Die Herren begrüßten sich.
Kalén stellte die beiden Tischgenossen Heige und Rodin vor. Man setzte sich, Dr. Brand ließ Wein kommen.
„Suzanne - woher, wohin?“
Suzanne sah Kalén an, ihre Augen strahlten wie immer in einem seltsamen unerklärlichen Lichte. Sie lachte, und griff nach dem Buche Kaléns, das auf dem Tische lag. Sie blätterte, ohne hin zu sehen, in den Seiten.
„Wir kommen gerade aus Z., wir werden einige Tage hier bleiben, und Ski laufen - der Schnee hat uns keine Ruhe gelassen.“
Heige und Rodin hatten sich mit dem anfangs konfusen Gedanken vertraut gemacht, daß Suzanne das Mädchen war, von dem Kalén gesprochen hatte, und daß sie unter ihnen saß, hergeweht durch geheimnisvollen Zauber.

Der Wein wurde gebracht. Dr. Brand goß die Gläser voll. Wie von einer unheimlichen Macht getrieben, fand Kalén nicht Genüge daran, den anderen zu zutrinken, nein, er mußte die Gläser aneinander klingen lassen. Als er mit Suzanne anstoßen sollte, erzitterte seine Hand, und es wurde ihm heiß. Von diesem Augenblick an begann sein Herz zu klopfen, als habe er schweren Kaffee getrunken. Er brachte es nicht mehr über sich, an dem Gespräche teilzunehmen, das nun aufgenommen, und von allen Anwesenden mit Lebhaftigkeit geführt wurde. Hatte er zu viel Wein

getrunken - war ihm die Erschütterung ob Suzannes unverhofften Erscheinens so in die Glieder gefahren? daß er von innerer Unrast erfüllt wurde?

Kalén lehnte sich zurück, er hörte den Schlag seines Herzens, er hörte den Klang der Stimmen. Dann wurde er ruhiger. Er empfand es als angenehm, daß man ihn nicht in das Gespräch zog. Er beobachtete.

Heige und Rodin schienen von seltsamer Erregung ergriffen. Sie, die vordem müde und lässig dagesessen hatten, waren mit einem Male angespannt, sie wandten die Augen keinen Augenblick von Suzanne. Kein Zweifel, sie wußten, wer Suzanne war, erinnerten sich der Erzählung Kaléns.

Kalén begegnete den dunklen Augen Dr. Brands, der ebenso schweigsam war wie er selbst. Ohne zu wissen, was er tat, nickt er ihm zu, er fühlte wie ein Lächeln um den eigenen Mund spielte, das Dr. Brand kurz erwiderte, ehe er sich erhob, um die Gläser von neuem zu füllen.

Kalén sah Suzanne. Es war ihm auf einmal, als sehe er sie zum ersten Male an diesem Abend. Kalén trank, stets stand Dr. Brand lautlos auf, und füllte das geleerte Glas.

Suzanne sprach - dann und wann hörte sie zu und mit leicht geöffnetem Mund - vielleicht lächelte sie - blickte sie auf Kalén. Suzanne - hatte sie ihn nicht „auf immer“ verlassen wollen? Weshalb war sie nun gekommen? Wer war der stille, dunkle Brand?

Kalén sah sie in tausend Erinnerungen vor sich, ungereimt, wie sie ihm der Wein vorspiegelte. Er sah diesen zarten, dunkelhäutigen Mädchenkörper, aus dem ein Hauch der Kindlichkeit atmete. Er sah die kleinen, knabenhaften Hände, er sah die straffen, vollen Brüste unter dem eng anliegenden Kleid. Kalén fühlte wie mit einem Male das Zimmer sich zu drehen begann; er mußte sich zusammennehmen. Ein Glas fiel, Scherben klirrten. Kalén stand auf, alle hatten sich erhoben .....

„Gute Nacht -“ Suzanne reichte Heige und Rodin die Hand; in ihren strahlenden Augen lag etwas von dem Blick eines Kindes, das sich scheut, wenn es den Erwachsenen die Hand reicht.

Dr. Brand stand an der Türe, groß, breitschultrig, dunkel. Er nahm die Mäntel vom Hacken, und legte sie über den Arm.

„Gute Nacht, Kalén -“ Kalén fühlte die kleine Hand in der seinen. „Gute Nacht, Suzanne -“ sie sah ihn an, Kalén fühlte Heiges und Rodins Blicke auf sich ruhen.

Kalén taumelte ein wenig, er ging langsam die schmale, knarrende Holztreppe hinauf. Zuweilen blieb er stehen, er fühlte das Lächeln in seinem Antlitz. Im zweiten Stockwerke begegnete ihm Dr. Brand, der seinen Mantel auf dem Arm trug, sie gingen, grüßend, aneinander vorüber.-

III.

Als Kalén am folgenden Tage, sehr spät, mit Kopfschmerzen aus seinem Zimmer kam, erfuhr er, daß Suzanne, Heige, Rodin und Dr. Brand früh am Morgen das Hotel auf Schneeschuhen verlassen hatten. Sie ließen ihn grüßen, und würden Abends zurück sein.

Kalén trat hinaus in die Sonne. Der Schnee leuchtete in der Klarheit des wolkenlosen Tages. Kalén setzte sich auf die Bank an der Hauswand.

Unruhe erfüllte ihn. Es war unmöglich, das Erscheinen Suzannes zu verstehen. Was sollte das alles bedeuten? Er lehnte sich gegen die geschindelte Holzwand, und schloß die Augen.

Wie im Wunder war sie, dieses Kind Suzanne. Kalén versuchte, sich des Tages zu erinnern, an dem sie in sein Leben getreten war, wie schwer war es, den Tag zu fassen. Kalén hatte lange nicht gewagt, eine engere Beziehung zu Suzanne anzuknüpfen. Es ist so schwer, einem Kinde zu sagen, daß man es gerne hat. Wie leicht wird man seine reine, kindliche Scheu, seine Unberührtheit verletzen, und einen Schaden anrichten, der niemals wieder gut zu machen ist. Kalén erinnerte sich, wie er zum ersten Male mit ihr von sich selbst gesprochen hatte, wie sie ihm zugehört hatte, und schließlich nicht verstehen wollte, warum er bis jetzt nie einen solchen Ton gefunden habe. Kalén suchte sie; ja, er suchte sie - wenn sie auch viele Stunden zusammen verbrachten, so empfand Kalén doch, daß eine unsichtbare Tiefe sie trennte. Sie schien ihm wie eine fremdartige, wunderbare Blume, die auf geheimnisvolle Weise wächst und blüht, ohne daß Kalén des Erdreiches gewahr wurde, das ihre Wurzeln barg. So wundersam war auch der Glanz in ihren Augen - Kalén

vermochte nicht zu ergründen, aus welcher Quelle das Licht dieses Blickes strömte.

War sie ein Kind? War das Leben Neuland für sie, das sie zu betreten scheute? So mochte es sein. Auch Suzanne begann von sich zu erzählen. Und das erste, was Kalén erfuhr, war - daß sie einen anderen, nein, zwei andere Männer liebe, daß es so schwer für sie sei. Kalén verstummte, es war indes weniger die Tatsache selbst, die ihn so sonderbar schmerzlich berührte, als die Art, in der Suzanne ihm diese Liebe bekannte. Hatte sie ihm das Geständnis eines Menschen gemacht, der mit Menschen spielt oder war es das Bekenntnis eines Kindes, das Geheimnisse des ihm unverständlichen Lebens in seiner Kindersprache zu enträtseln sucht? Suzanne lachte, ihre Augen strahlten unerklärlich, und Kalén verzweifelte, einen Weg zu ihr zu finden.

Kein Wort mehr von dieser Liebe! Kalén legte sich damals die Frage vor, ob sie um ihn selbst zu schonen, nichts von jener Liebe sagte, er fand keine Antwort.

Indes wuchs Kaléns eigene Liebe; sie wuchs über ihn und seinen Willen hinaus, sie konnte Suzanne nicht länger verborgen bleiben. Auch Suzanne gewahrte sie; zugleich erwachte wunderbares Hoffen in Kalén. Er glaubte, daß Suzanne sich der Kraft seiner Liebe nicht werde entziehen können. Manchmal erschien es Kalén, als bestehe heute schon unbewußtes Einvernehmen zwischen ihnen, als nehme die Bereitschaft, der Liebe Raum zu geben, in Suzanne von Tag zu Tag zu.

Schließlich wußte Kalén den entscheidenden Augenblick gekommen: wie wenn ein dunkles, schweres Tuch über ihn gebreitet würde, fühlte Kalén Suzannes Nähe. Er zog sie in seine Arme, und ehe er ihren Blick gefunden hatte, versenkten sich ihre Lippen in die seinen; lange und heiß war der Kuß.

„Bist du glücklich, Suzanne?“

„Ja - sehr, sehr.“

Und dann hatte sie ihn verlassen, wie sie schrieb: „auf immer.“

Kalén hörte mit einem Male das schnelle Herangleiten eines Skifahrers; sein Name wurde gerufen. Kalén schlug die Augen auf - als er sie an das blendende Sonnenlicht gewöhnt hatte, erkannte er den vor ihm stehenden Dr. Brand. „Hallo, Herr Kalén - es ist ein Unglück geschehen“, rief Brand, indes er die Schneeschuhe löste. Kalén erschrak. „Rodin ist

gestürzt, ich fürchte, er hat sich den Oberschenkel gebrochen -“ Kalén folgte dem ins Haus Eilenden nach. „Man muß Krankenwagen und Träger aus S. bestellen“, Dr. Brand telephonierte. Dann holte er seinen eigenen Wagen, und forderte Kalén auf, mit zu dem Verunglückten zu fahren.

Totenblaß, mit Schmerz verzerrtem Gesicht lag Rodin im Schnee. Heige kniete neben ihm, und umklammerte mit schweren Griffen den gebrochenen Schenkel. Suzanne hielt Rodins Kopf und feuchtete seine Stirne mit Schnee. Dr. Brand hatte Verbandszeug mitgebracht, er brach, ohne ein weiteres Wort zu sprechen, den einen Schneeschuh des Verunglückten auseinander, und begann mit geschickter Hand, den gebrochenen Schenkel zu schienen. Heige half ihm, Kalén stand ratlos daneben. Rodin stöhnte leise.

Suzanne hatte Kalén kurz zugenickt, jetzt schaute sie auf die arbeitenden Hände Dr. Brands. Kalén sah, wie Rodin die Augen hob, und den Blick Suzannes suchte, die sein Stirne kühlte. Aber Suzanne bemerkte ihn nicht; sie schien den stöhnenden Rodin vergessen zu haben. Sie sah unverwandt auf Brand.

Kalén stand in der Sonne. Es war sehr still, irgendwo stieg ein schwarzer Vogel aus einem verschneiten Busch in die Höhe, der Schnee stäubte in glitzernden, winzigen Perlen.

Kalén hörte ein Auto herankommen, es war der Krankenwagen. Die Träger legten Rodin auf eine Bahre - und Dr. Brand stieg mit dem Verunglückten ein.

Suzanne steuerte Dr. Brands Wagen zurück. Heige saß neben ihr, Kalén bestieg den Rücksitz. Während der Fahrt blickte Heige von der Seite auf Suzanne.

IV.

Es dunkelte; Kalén schritt vor dem Krankenhaus auf und ab; er wartete auf Suzanne, die den verunglückten Rodin besuchte. Kalén war in Gedanken versunken.

Seit drei Tagen war Suzanne hier; es waren drei unwirkliche Tage gewesen; die quälende Unrast war nicht mehr aus seiner Brust zu bannen,

er ertrug es nicht länger, neben Suzanne zu leben, ohne daß ein entscheidendes Wort gesprochen wurde. Was wollte sie hier? Sie mußte ja wissen, wieviel Ungeklärtes zwischen ihnen lag, sie konnte nicht länger schweigen und seine Ungewißheit weiter bestehen lassen. Kalén wollte sie klar und eindeutig an diesem Abend auf seine Lage hinweisen, er wollte eine unzweifelhafte Antwort erhalten, er wollte, wenn es sein mußte, morgen abreisen.

Es war kalt. Kalén fühlte, wie sein Herz klopfte, wenn er an die bevorstehende Unterhaltung dachte. Was würde sie sagen? „Kalén - ich habe nur gespielt -“ oder „Kalén - ich glaubte Dich zu lieben, aber ich hatte mich getäuscht“, oder „Kalén, es ist zu spät - ich liebe einen anderen“.

Kalén preßte die Zähne aufeinander, er fühlte das ureigene Lächeln in seinen Zügen.

Brand? In welchem Verhältnis stand Suzanne zu ihm? Unergründlich schien der stille, dunkle Brand. Er sprach wenig, war sehr ruhig, sehr sachlich. Kalén hatte niemals irgendeine besondere Vertrautheit zwischen Suzanne und ihm bemerkt. Aber es war ihm ganz klar, daß sie schon früher ohne seinen Namen zu nennen, von ihm gesprochen hatte. Liebte sie ihn?

Lieben - war Suzanne überhaupt fähig zu lieben? Kalén hatte sich schon früher diese Frage gestellt. Er erinnerte sich des bangen Gefühls, das er empfand, als er Suzanne zum ersten Male fragte, ob sie ihn liebe. Sie hatte damals nicht geantwortet. Ein Schatten war in ihrem schmalen offenen Gesichte erschienen, so, als werde sie um eine Antwort gefragt, die sich niemals geben könnte. Sie schwieg, sie senkte den dunklen Kopf, und Kalén sah, daß sie sich quälte .....

Hatte sie nicht gesagt, daß sie einen anderen, ja, daß sie zwei andere liebe? Es war nicht zu verstehen, was in Suzannes Seele als „Liebe“ galt.-

Kalén hörte Schritte hinter sich; als er sich umwandte, stand Suzanne vor ihm: zierlich, schmal, die dunklen Augen auf Kalén gerichtet, erschien sie im Dunkel des Winterabends - wieder barg ihr Händedruck etwas von der Scheu eines Kindes.

„Du hast lange gewartet. Rodin hatte Schmerzen.“
Sie gingen langsam nebeneinander her. „Wie geht es Rodin - in Anbetracht der Verletzung?“

„Danke - nicht besonders gut. Er ist seelisch hart mitgenommen - ich mußte ihn trösten - es ist eine dumme, langwierige Sache --“
Sie bogen in einen schmalen Weg ein, der gebahnt war, und in vielen Windungen hinauf nach dem Berghotel führte. Seitlich lag im Dunkel das Tal. Lichter durchbrachen die Nacht. Auf einmal sprang Suzanne ein paar Schritte voraus, leichtfüßig, lautlos im weichen, noch unbetretenen Schnee. Sie lachte ein wenig, halblaut, und wandte die Augen dem langsam, ein wenig beschwerlich gehenden Kalén zu. In dem eng an den Körper geschmiegten, schwarzen Mantel sah sie aus wie ein sehr junges Mädchen.

Kalén nahm ihre Hand; er tat es, wie unter einem Zwange, sie ließ die Hand in der seinen. -

„Suzanne - Du mußtest wissen, welche Bedeutung dein Kommen für mich haben mußte -“

„Ja?“ in ihrem Tone prägte sich ein Erstaunen aus, das Kalén unfaßbar war.

„Suzanne - hast du vergessen, wie die letzten Worte hießen, ehe Du fort gingst?“

„Nein -“

„Hast Du mit mir gespielt - und willst Du nun das Spiel wiederholen -“ Kalén sprach sehr schnell, so daß ihm im Aufwärtsgehen der Atem ausging.

„Spiel -“ wiederholte Suzanne ungläubig, als habe sie das Gesagte überhaupt nicht verstanden - „Was meinst Du damit, Kalén?“ Kalén blieb stehen, ohne Suzannes Hand loszulassen, sie schien es aber überhaupt nicht zu bemerken. Sie sah ihm in die Augen.

„Suzanne - ich kann und will Dir nicht ins Gedächtnis zurückrufen, was damals gewesen war. Aber, Suzanne - ich konnte einfach nicht glauben, daß Du nicht wußtest, was Du tatest.“ Kalén sprach gequält weiter - „Ich weiß ja, es war nichts - gar nichts - ein Kuß, ein Wort von „Glück“ --- es war Suzanne, das mußt Du wissen, es war sehr viel für mich - Suzanne ...“

Sie gingen weiter. Suzanne schritt nun enger an Kaléns Seite - sie schritt tief gesenkten Hauptes. Sie kamen auf der Höhe an: vor ihnen lag die breite Fahrstraße, die zum Hotel führte.

„Suzanne - und warum hast Du Dich auf immer von mir trennen wollen -?“

Suzanne hob den Kopf - „ich war so unsicher, Kalén - es war ja sehr schwer für mich - Du weißt doch, ich liebe mehrere Männer - und es ist häßlich ihnen allen weh zu tun - wenn man ihnen sagt, daß man sie nicht allein gerne hat -“

Kalén fühlte eine Wunde in seinem Inneren, „eine Wunde, die ihm irgendeine unbekannte Gewalt beigebracht hatte, gegen die er keine Wehr kannte.

„Aber, Suzanne, solch eine Liebe gibt es nicht, das ist keine Liebe - Du liebst keinen --“ Suzanne sagte: „Vielleicht.“

Kalén ließ ihre Hand los. Sie gingen schweigend nebeneinander. Jetzt lag das Hotel, mit seinen Lichtern, vor ihnen.

Kalén blieb einen Augenblick stehen. Suzanne ging an ihm vorüber. Dann ging er weiter.

„Kalén“ - Suzanne nahm, stehen bleibend, seine Hand. - „Du - Kalén -“

„Suzanne -“

Er wollte sie an sich ziehen, sie in die Arme nehmen. Sie streifte seine Hände zur Seite, und hielt sie mit ihren beiden Händen fest. Dann beugte sie den Kopf zurück - und Kalén berührte ihre kalten Lippen. Sie lächelte -

Dann gingen sie weiter. Kalén nahm den Hut vom Kopfe. Unter der Türe des Berghotels stand Dr. Brand.

„Suzanne“, sagte er mit tiefer, ruhiger Stimme - „Suzanne, wir müssen uns beeilen, wenn wir nicht zu spät wegfahren wollen“.

Kalén fragte: „Wohin gehen Sie?“

Suzanne: „Ins Grandhotel - zum Tanz -“

Kalén setzte langsam den Hut auf, und trat hinter Dr. Brand ins Haus.

V.

Heige und Kalén saßen um den runden Tisch, auf dem Wein und Gläser standen. Sie schwiegen. Kalén hatte den Kopf zurückgelegt, er schloß die Augen.

Heige stand auf - die Hände in den tiefen Taschen der Sporthose vergraben, ging er mit schweren Schritten in dem kleinen Raum auf und nieder; Kalén schien es als sei sein Gang nicht ganz sicher. Sie schwiegen. Heige trat ans Fenster, „Es schneit wieder“, sagte er. Kalén schlug die Augen auf, er begegnete dem Blicke Heiges. Kalén lächelte - Heige blieb starr.

Dann saßen sie sich wieder gegenüber - plötzlich sagte Heige halblaut: „Sie tun mir leid, Kalén -“

Kalén verstand sogleich, er drohte, gequält scherzend, mit dem Finger: „Heige, Heige - kehren Sie vor der eigenen Türe!“

Heige stand auf, begann wieder seine Wanderung. „Wer ist eigentlich dieser Brand, Kalén?“

„Ein Freund Suzannes. Arzt von Beruf -“

„Ein unsympathischer Mensch - was findet sie an ihm -?“

„Er ist sehr gescheit, sehr tüchtig. Außerdem, lieber Heige, sind wir keine geeigneten Richter, denke ich -“

„Ich denke: wir sind sehr geeignete Richter. Es gibt Fälle, wo Objektivität falsch ist - lassen Sie sich das gesagt sein - Da, wo Sie um Ihr eigenes Leben, ihr persönliches Glück, kämpfen wollen, ist keine Objektivität am Platze. Man muß hassen können, um zu kämpfen - das ist wie im Kriege....“

Kalén bemerkte mit Staunen die wachsende Erregung Heiges. Heige fuhr fort: „Was haben Sie von Ihrem Leben, wenn Sie dauernd auf andere Rücksicht nehmen wollen? Wollen Sie nur für das Wohlergehen anderer leben? Meinen Sie etwa, daß das Bewußtsein, anderen irgendeinen Traum, eine Hoffnung, einen Wunsch erfüllt zu haben, daß dieses Bewußtsein Glück bedeutet? Nein, Kalén, Sie sind zu edelmütig, zu wenig von sich selbst überzeugt! Brand? Glauben Sie, daß Suzanne ihn liebt - dann wäre es wahrscheinlich zu spät - sonst aber, lieber Kalén, heißt es kämpfen -“

Was war mit diesem Heige los? Wie kam er dazu auf einmal Kalén solchermaßen zu unterrichten! Noch immer wanderte er hin und her. Nun aber hielt er inne, und blieb vor Kalén stehen: „Sagen Sie, Kalén, lieben Sie Suzanne noch immer?“

„Heige - was ist denn los mit Ihnen? Wollen Sie das nicht meine Sache sein lassen -?“

„Ja, Sie haben freilich Recht, Kalén“, murmelte er, „ich weiß selbst nicht, wie ich dazu komme -“

Heige ließ sich schwer in den Sessel fallen - wieder schwiegen sie.

„Kalén - ich muß Ihnen etwas sagen - ich liebe Suzanne auch-“. Kalén blieb ruhig, er hatte es geahnt. Heige schien nach dem Geständnis furchtbar erregt.

„Kalén - das ist kein Spaß mehr. Diese Frau ist ein Kind, das mit unseren Leben wie mit Bällen spielt. Ich war heute abend, nachdem Suzanne ihn besucht hatte, bei Rodin. Sie machen sich keine Vorstellung, wie verliebt er ist. Er stöhnt wie ein gefesselter Stier. Wissen Sie, sagte er, was das Seltsame ist: man kann dieses Mädchen nicht leichthin lieben, wie viele andere. Sie ist nicht zu greifen, sie entgleitet, wenn man ihr nahen will. Man muß, um dieses Kind zu gewinnen, den höchsten Einsatz bringen, sich ganz einsetzen. Kalén - ich weiß selbst nicht, was an meiner Stimmung schuld ist. Sie sehen mich fragend an - Sie haben Recht - ich habe vielleicht zu viel getrunken - Kalén - manchmal muß man mit jemandem sprechen - Kalén, kennen Sie ein Leben wie das meine - kennen Sie das leere, unsinnige Gewebe, das Menschendasein heißt? Alles versickert in den weiten Maschen des Alltages; zuweilen das Grauen vor dem Nichts; Es ist furchtbar, niemals mehr zu sehen als den einen Tag .... und, sehen Sie, Kalén dann überkommt Sie ganz plötzlich eine Ahnung davon, daß ein ganzes Leben vor Ihnen liegt. Gibt es einen Menschen wie Suzanne für einen Tag, wo ein ganzes Leben zu wenig ist ...“ Heige sprach leiser und leiser; „Kalén, ich möchte dieser Suzanne mein Leben schenken -- aber, Kalén, ich habe nichts zu verschenken ... mein Leben? Ein weitmaschiges Gewebe ... ich habe nichts zu verschenken. Kann man ämer sein?“

Heige verstummte; Kalén antwortete nicht. Was wußte er von diesem Heige? Er war ihm fremd - da saß nur ein nicht mehr nüchterner aus irgendeiner Großstadt gekommener Mann, der sich quälte ...

Es war drückend warm im Zimmer. Der Ofen spie Hitze. Kalén schloß die Augen, er geriet in jenen Zustand des Halbdämmerns, dem er zuweilen verfiel.

Er sah Suzanne. Sie tanzte mit Brand. Brand war kein guter Tänzer. Er tanzte schwer, aber Kalén sah wie hingegeben er Suzanne führte. Sie war viel kleiner als er, aber sie legte den Kopf in den Nacken, und

begegnete seinen Augen, die die ihren suchten. Zuweilen sprachen sie. Kalén konnte es nicht verstehen, aber er nahm das irgendwie rührende, weiche Lächeln wahr, das über die sonst so unbewegten Züge Brands spielte. Auch Suzanne lächelte. Sie sah aus wie ein sehr junges Mädchen - ein wenig schüchtern, ein wenig lachend.

Dann brach die Musik ab. Kalén, in ein seinem fernen Sessel sitzend, sah, wie sich die Paare an ihre Tische begaben. Suzanne und Brand sprachen. Sie standen auf einmal allein inmitten der Tanzfläche. Sie schienen es nicht zu bemerken.

Brand beugte den dunkeln Kopf zu der kleinen Suzanne, die, indes sie ihn ansah, mit den schmalen Fingern spielte. Sie lachte ihm zu - dann nahm sie seinen Arm und - die Musik begann wieder zu spielen.

Kalén schreckte auf, er mußte geschlafen haben. Das grelle Licht eines herannahenden Autos fiel, unheimlich erinnernd an den ersten Abend, durchs Fenster. Heige war in seinem Stuhl zusammengesunken, sein Atem ging schwer. Kalén stand auf, er hörte Suzannes Stimme vor der Türe. Sein Kopf war dumpf.

Suzanne und Brand traten ein. Sie war vom Tanze erhitzt, ihre Augen waren wie Lichter. Kalén gab ihr die Hand, die sie einen Augenblick hielt. Sie traten an den Tisch. Heige schlief noch immer.

„Er hat zu viel getrunken - er ist eingeschlafen“, sagte Kalén gedämpft. Suzanne sah auf Kalén. „Brand und ich - wollten morgen sehr früh eine Schneewanderung machen. Willst Du Rodin besuchen, Kalén?“ „Ja - ich hatte es selbst vor.“ „Dann, gute Nacht - ich bin müde - bleibst Du noch auf Brand?“ „Noch ein paar Minuten“ antwortete Brand.
Suzanne gab ihm, dann Kalén die Hand. „Gute Nacht -“
Im Hinausgehen strich sie leise durch die Haare des schlafenden Heige; er lächelte und sein Kopf sank auf die großen, fleischigen Hände .

VI.

Kalén und Brand saßen in der kleinen Weinstube, die sich im Kellergeschoß des Hotels befand. Sie waren allein, neben dem Schanktisch lag ein großer Wolfshund, der zuweilen im Schlafe knurrte. Sie tranken sich leise zu.

„Wie lange bleiben Sie noch, Herr Brand?“
„Ein oder zwei Tage - ich muß wieder an die Arbeit -“
„Auch mein Aufenthalt geht zu Ende -“
Sie tranken in kleinen Schlucken. Sie sahen auf die blanke Holzplatte. Kalén spielte mit dem Untersatz seine Glases.
„Wohin wollen Sie morgen früh gehen?“
„Wir werden die D. Tour machen.“
Sie wußten beide nicht, weshalb sie um den Holztisch sitzen mußten.
Eine Uhr schlug 11.
„Sie wollen sicherlich zur Ruhe gehen, Herr Brand. Sie müssen früh aufstehen morgen.“
„Ja.“
Sie erhoben sich, und gingen langsam die Treppe hinauf. Im zweiten Stockwerke blieb Brand stehen, „Gute Nacht, Herr Kalén“.
„Gute Nacht.“
Sie gaben sich die Hand, und trennten sich.

VII.

Als Kalén in sein Zimmer trat, würgte ihn ein Schluchzen im Halse, dessen er nicht Herr zu werden vermochte. Es war gar nichts geschehen. Woher rührte das dumpfe, wehe Gefühl, das ihn erfüllte?

Suzanne liebte Brand - er wußte es jetzt. Sie war entglitten. Der Kuß des heutigen Abends war ein Dank gewesen, den man dem Scheidenden gewährt.

Kalén sah jetzt ganz klar. Suzanne hatte ihn nie geliebt! Alles war Traum, Hoffnung - war unwirklich gewesen. Er war ein Narr, der sich selbst betrügen wollte.

Was änderte die Erkenntnis seiner Liebe? Nichts, gar nichts. Er stieß den Atem aus der beklommenen Brust. Er fühlte, wie seine Erregung wuchs.

Wieder mußte er fliehen - nun aber war die Rechnung abgeschlossen. Er holte den schwarzen Koffer vom Schranke. Er kramte seine Sachen zusammen.

Sie liebte Brand.

Kalén legte alles sehr sorgsam in den Koffer; morgen mit dem ersten Zug wollte er reisen.

Es klopfte; einen Augenblick vermutete Kalén, daß sein Herz stehen bleibe.

Er öffnete - da stand Suzanne, einen bunten Überwurf um die Schultern. Sie lachte hell, verschämt wie ein Kind, das einen Erwachsenen überrascht hat.

Als sie ins Zimmer trat, sah sie Kaléns Koffer, der halb schon gepackt war. Sie schaute fragend auf Kalén: „Was tust du?“

„Ich werde morgen reisen“.

„Mußt Du zurück?“, ungläubige Überraschung lag in ihrem Ton.

„Kalén - ich konnte nicht schlafen, und als ich sah, daß Du noch Licht hattest, bin ich gekommen.“

Sie setzte sich auf sein Bett.

„Bist du verstimmt Kalén?“

„Suzanne - ich verstehe das alles nicht mehr“, er verstummte. Suzanne sah ihn groß an, es war ungewiß ob sie ihn verstand, oder sein Reden für sinnlos hielt. „Suzanne - siehst Du nicht, daß das Leben von Menschen kein Spielzeug ist?“

„Du hast mir schon einmal vorgeworfen, daß ich spiele, nicht Kalén“.

„Siehst Du nicht, daß alle, Brand, Heige, Rodin, ich - daß wir Dich lieben -“

„Wirklich - ich kann das nicht verstehen - Was findet Ihr an mir?“

„Suzanne - Du bist ja wahnsinnig! Was soll diese Frage. Wir lieben Dich -“

„Unfaßbar“ lachte sie. Kalén setzte sich neben sie auf das Bett. „Suzanne -Du - liebst Du - niemand?“

Suzanne nahm seine Hand, sie strich ihm die Haare aus der Stirne.

„Kalén - weißt Du, daß Du der erste Mann bist - den ich geküßt habe?“

Sie senkte den Kopf, ganz leise sprach sie weiter: „Kalén - ich glaube, Ihr tut mir alle Unrecht. Ich weiß, daß Du mich liebst, ich weiß, daß Brand mich liebt - aber“ - sie schwieg.

„Was meinst Du, Suzanne?“

„Was ich meine? -“ Kalén legte den Arm um den zarten, schmächtigen Körper. Sie lehnte sich eng an ihn.

„Kalén - ich will Dir etwas sagen - vielleicht bist Du dann ruhiger, .. Kalén - ich glaube, ich habe jetzt die Lösung auch für das Vergangene gefunden ...“

Sie schwieg. Kalén war ganz ruhig geworden. Sie hob den Kopf in die Höhe, und Kalén küßte die weichen, seinen Kuß empfangenden Lippen.

„Kalén - ich werde vielleicht den Weg zu Dir finden -“

In Kalén quoll eine wunderbare, reine Wärme empor. Er umfaßte den schmalen, weichen Leib Suzannes - und legte den müden Kopf auf ihre Brust...

So schlief er ein; er träumte, daß er, ein Kind in den Armen halte.

VIII.

Am anderen morgen besuchte Kalén den verunglückten Rodin, der in einem Streckverband liegend, ein 30 Gewicht am Fuße trug. Eine junge Frau, sehr anmutig und schlank, saß an seinem Bette und hielt seine Hand.

„Herr Kalén - meine Freundin Lily ist gekommen.“

Sie sprachen von Rodins Verletzung, deren Heilung lange Zeit in Anspruch nehmen werde. Als Kalén aufbrach, sagte Rodin lächelnd: „Ich bin endgültig aus dem Rennen ausgeschieden, wie Sie sehen. Kalén grüßen Sie Suzanne - sagen Sie ihr: sie hätte dem armen Verletzten gestern ruhig einen Kuß geben dürfen.“

Lily lachte - und streichelte Rodins Stirne, Rodin sagte: „Ja, ja - die Frauen sind sehr unverständliche Wesen - sie sind niemals gleich, und immer bereit, unser ganzes Leben umzustoßen. Gott sei Dank ist es so. Was hätte es sonst für einen Reiz, zu sagen: ‘On revient toujours’“. Er lachte Lily heiter zu.

IX.

Kalén verbrachte den Tag alleine, er war sehr ruhig, fast heiter. Gegen 5 Uhr kehrte Brand zurück, allein, ohne Suzanne.

Kalén traf ihn auf der Treppe. Brand war blaß, er hatte eingefallene Wangen.

„Wo ist Suzanne?“ Kalén fühlte eine Kälte in der Brust ....

„Suzanne - hat auf der D. Hütte Freunde aus Z. getroffen. Sie ist mit ihnen nach der österreichischen Seite abgefahren ...“

Kalén und Brand sahen sich einen Augenblick in die Augen. Beiden schien es, als lächelte der andere.

„Hier ist ein Brief für Sie, Kalén.“

Kalén nahm den Brief, Brand ging weiter. Kalén hörte wie er die Türe seines Zimmers hinter sich zuwarf.

Er las den Brief:

„Mein lieber Kalén -

Ich schließe mich Freunden an - wir fahren nach einem anderen Tale ab. Die Abfahrt gilt als eine der schönsten -

Auf Wiedersehen

(Was denkst du jetzt von mir)

Suzanne

Kalén packte seinen Koffer zu Ende und schloß ihn zu.

X.

Im Zuge traf Kalén Brand und Heige. Als sie sich in Z. am Bahnhof trennten, sang Heige ein Lied vor sich hin - „Ski-Heil“ grüßend, verschwand er.

Brand sagte, als er Kalén die Hand gab: „Übrigens - ich habe einen Brief von Suzanne bekommen. Sie reist mit ihren Freunden noch für ein paar Wochen nach Italien. Sie hoffe auf eine frohes Wiedersehen.“

Paul S.

Nov. 31

20

XI.

Als Kalén auf die Straße trat, war er sehr ruhig, er schritt langsam dahin, ohne etwas zu denken. Dann wurde sein Schritt schneller und schneller. Seine Gedanken sammelten sich. Strömten zusammen in dem unwirklichen Erlebnis dieser Tage in den winterlichen Bergen. Schattenhaft lag de Zeit hinter ihm. Kalén sah sich um. Menschen hasteten an ihm vorüber: es regnete. Wo war Rodin, wo Heige, wo war Brand? Sie waren entschwunden. Hatte er nicht ihre Adressen auf kleinen Karten in der Tasche? Kalén blieb stehen, und, ohne sie nochmals zu lesen, zerriß er die Karten, und warf die Papierstückchen in eine Pfütze.

Dann schritt er weiter. Rodin, Heige, Brand .... sie waren tot, ja, vielleicht hatten sie nie gelebt. Er mochte auch geträumt haben - denn was wußte er wirklich von den dreien? Nichts.

Vor seinem Haus traf er Suzanne.

Ende.

Paul S. 29. Nov. 1931

14

SANTA MARGHERITA

Herbst 1932
Ende Oktober

Schwarzes Heft: Santa Margherita Herbst 1932 (Ende Oktober)

Meine süße, geliebte, kleine Suzanne

Wenn wir abends um den Tisch sitzen und es warm und gut in uns ist, wirst Du mich auffordern, ein wenig von der Reise in den Süden zu erzählen. Nun - ich bin kein reisebegabter Mensch - ich reise ungern weg und kehre gerne nach Hause.

Du bist auf Schritt und Tritt bei mir gewesen; eigentlich war es eine Reise zu Dritt.

Da und dort habe ich in dieses „Schwarze Heft" ein paar Worte geschrieben. Du, Liebling, bist der einzige Mensch, dem sie etwas bedeuten können. Denn nicht kennst Du die Riviera, nicht das kleine Santa Margherita, das meine Feder nie beschreiben konnte. Aber - Du kennst mich. Also - hebe das Heft als kleines, bescheidenes Gedenken auf - an Pauls Reise in den Süden.

Vorbemerkung:1
I
Reisezeit

Der Beamte des Verkehrs- und Reisebüros, ein blasser, fadenscheiniger Mensch mit goldenem Zwicker, lächelte überlegen: „mein Herr- entweder Sie wollen bei uns nur die Zugverbindung erfahren ... gut; die teile ich Ihnen sachlich und korrekt mit. Notieren Sie: Abfahrt - Ankunft ... Oder aber: (und seine Liebenswürdigkeit bekam etwas Bedrohliches) ... oder aber: Sie wollen unseren Rat betreffs Reisezeit und Reiseziel ... Dann wollen Sie es bitte uns überlassen, die Reise zu organisieren (er gebrauchte tatsächlich dieses Wort).

„ Ich dachte nur", warf ich bescheiden ein, „weil ich doch die Reise mache".

„Gewiß, mein Herr. Darüber sind wir uns im Klaren. Also: erstens: Wieviel wollen Sie etwa ausgeben?"

„Ach, wenn Sie gestatten: Das möchte ich so gerne vom Verlauf der Reise abhängig machen: Wie es mir gefällt, wie das Wetter ist ..."

„Gut" - er sieht mich abschätzig an - „gut - also scheidet eine unserer - nebenbei gesagt: erstklassigen - Gesellschaftsreisen aus ..."

„Ich hatte das nie vor ..." mein Ton gefiel ihm nicht. Gesellschaftsreisen - schien sein strafendes Räuspern zu sagen - sind das Ideale einer Reise; sie haben ja keine Ahnung davon, welches Wunder an Billigkeit, an ungeheurer Entfernung, an Schönheit und Unterkunft hier die Organisation bewirkt hat ..."

Und er entzog - fast ein wenig gekränkt - die Prospekte der Gesellschaftsreisen meinem Anblick ...

„Schön -", fuhr er fort, „nun wollen wir sehen, was sich in Italien für Sie finden läßt .."

„Verzeihen Sie: wie ist das eigentlich mit einer Reise in den Norden ...?"

Der Schreck raubte ihm den goldenen Zwicker, doch es gelang ihm, das entgleitende Glas geschickt aufzufangen ...

„Eine Nordlandreise ... Ende Oktober?" Im schütteln seines Kopfes lag leise Verzweiflung.

„Ach ich dachte an den Herbst in jenen einsamen Gegenden. Verzeihen Sie: ich liebe die Stille ...den Sturm ... das frühe Dunkel ... die Einsamkeit grauer Tage ... die verschlossenen Menschen, von denen Hansum erzählt ..."

Der kleine, blasse Mann seufzte - es war jenes Seufzen, das Angestellten eigen ist, jenes Seufzen, in dem Leid und Freude der Pflichterfüllung liegen ...

„Also, Italien - er sprach schneller ...Ende Oktober; die oberitalienischen Seen sind kaum ratsam: es kann dort kühl sein, es kann sogar regnen ... gehen wir südlicher: Sehen Sie: genau ... rechts und links die italienische Riviera ... Ende Oktober? Hm - die Saison zieht sich von November bis Februar ... aber" - und seine Stimme senkte sich geheimnisvoll .... „aber: seit einiger Zeit wird Oktober zu einer Art „Vorsaison" - man badet..." Unterdessen ziehen neuerliche Prospekte vor mir auf; ich lese melodisch klingende Namen: Nervi, Portofino al Mare, Santa Margherita, Rapallo ...ferner sind da Bilder, bunte Bilder, Photographien: das Meer ... Promenade am Strand ...badende Menschen ... Menschen im Strandanzug ... Menschen mit und Menschen ohne Zigarette ... Menschen, die sich mit großen bunten Bällen vergnügen ... und unter den Menschen Palmen und Kakteen ... Der blasse Mann sagt, als hätte er meine Gedanken erraten: „Das ist natürlich alles Hauptsaison ... Dezember bis Februar ..."

Ich habe eines der Papiere herausgegriffen: Santa Margherita Ligure ...ich blättere ...

„Sehen Sie ..." höre ich die Stimme des blassen Mannes ... „Auch das Reisen ... wenn ich so sagen darf ... unterliegt, wie alles im Leben, seinen Gesetzen ... Naturgesetzen wenn Sie wollen ... man reist im Frühjahr und Herbst nach dem Süden, im Sommer: Nordlandreisen".

„Eben", sage ich, „ auf diese Weise bin ich in der ganzen Welt stets unter Berlinern und Sachsen ..."

„Andernfalls, mein Herr, vergehen Sie unter südlicher Glut im italienischen Sommer ... und Sie erfrieren im nördlichen Winter ..."

Ich nicke, ein wenig melancholisch, wie der Mensch wird, wenn er vor dem Unabänderlichen steht, das nur der Fachmann gleichmütig trägt. „Santa Margherita", sage ich leise. Der blasse Mann notiert ... „Hin und zurück ..." schreibt er. Noch einmal bäume ich mich auf ... „Nur hin ... wenn ich bitten darf ..." Große Augen sehen mich beschwörend an: „Aber es ist billiger ... in der Schweiz, nicht wahr, wenn Sie eine Rückfahrkarte nehmen ..." Ich beuge mich -

Photographien: das Meer ... Promenade am Strand ...badende Menschen ... Menschen im Strandanzug ... Menschen mit und Menschen ohne Zigarette ... Menschen, die sich mit großen bunten Bällen vergnügen ... und unter den Menschen Palmen und Kakteen ... Der blasse Mann sagt, als hätte er meine Gedanken erraten: „Das ist natürlich alles Hauptsaison ... Dezember bis Februar ...“

Ich habe eines der Papiere herausgegriffen: Santa Margherita Ligure ...ich blättere ...

„Sehen Sie ...“ höre ich die Stimme des blassen Mannes ... „Auch das Reisen ... wenn ich so sagen darf ... unterliegt, wie alles im Leben, seinen Gesetzen ... Naturgesetzen wenn Sie wollen ... man reist im Frühjahr und Herbst nach dem Süden, im Sommer: Nordlandreisen“.

„Eben“, sage ich, „ auf diese Weise bin ich in der ganzen Welt stets unter Berlinern und Sachsen ...“

„Andernfalls, mein Herr, vergehen Sie unter südlicher Glut im italienischen Sommer ... und Sie erfrieren im nördlichen Winter ...“

Ich nicke, ein wenig melancholisch, wie der Mensch wird, wenn er vor dem Unabänderlichen steht, das nur der Fachmann gleichmütig trägt. „Santa Margherita“, sage ich leise. Der blasse Mann notiert ... „Hin und zurück ...“ schreibt er. Noch einmal bäume ich mich auf ... „Nur hin ... wenn ich bitten darf ...“ Große Augen sehen mich beschwörend an: „Aber es ist billiger ... in der Schweiz, nicht wahr, wenn Sie eine Rückfahrkarte nehmen ...“ Ich bedenke mich - dankend wende ich mich zum gehen: er lächelt, etwas wie Siegesstimmung liegt über ihm: „Organisation ist alles im Leben ...“, sagt er ... „Oktober:Vorsaison ...“

Ich eile hinaus; wie ich langsam auf der Straße schreite kommt mir folgender seltsamer Gedanke: „Nicht wahr ...? Reisezeit ... das ist nicht nur die Zeit, die man auf der Reise antrifft, sondern auch die, die man zu Hause zurückläßt ... Wollen sehen ...“

Vorbemerkung:2

II

Reisegefährten

Einer der letzten Tage vor meiner Reise bescherte mir das Glück, den Soziologen Dr. H. im Café Sch. zu treffen, als ich die gewohnte Tasse Kaffee zu mir nahm.

„Sie reisen also - sicherlich sind Sie sich im Klaren, was das bedeutet -“ Ich schwieg; es war mir eines ganz klar: daß meine Reise ein soziologisches Problem war - so gut wie die „moderne Musik“ und der „Nationalsozialismus“. Dr. H. lehnte sich zurück; das Sofa mit der festen steilen Rückenlehne gestattete ihm nur, den Kopf nahezu rechtwinklig zurückzubiegen; also, daß er gegen die Decke sehen mußte, gege die der bläuliche Rauch seiner Zigarette emporwogte ... „Wohin Sie reisen, junger Freund, interessiert mich nicht; in welchen Hotels

Sie wohnen werden, interessiert mich nicht; aber - sagen Sie: mit wem reisen Sie?“

„Ein Freund, der mit mir zusammen das Examen gemacht hat, wird mich begleiten ...“ Dies war gewiß keine erschöpfende Auskunft; was mich anging, so wäre ich bereit gewesen, eine eingehendere Schilderung meines Reisegefährten zu geben - aber es bedurfte dieses Versuches durchaus nicht. Der Soziologe hatte genug gehört - und das Folgende ergoß sich mühelos aus dem soziologisch geschulten Hirne ...

„Sie reisen zu zweit; die Reise verbindet Sie zu einer Gemeinschaft - wenn Sie - als Jurist liegt es vielleicht nahe - es so ausdrücken wollen: zu einer Zweckgemeinschaft. Sie wollen nicht allein sein, sie wollen eine Ansprache haben. Wenn ich so sagen darf: der einsame Tisch in der Halle, im Speisesaal des Hotels schreckt Sie ... Also, ein Freund, ein ehemaliger Arbeitsgefährte ... Hm; keine Frau, keine Eltern, keine Geschwister ... Aha ... wir sind gezwungen, die Gemeinschaften des Geschlechtstriebes sowie die des Blutes auszuschalten; es handelt sich um etwas anderes? Wir werden es schwer zu benennen wissen“.

„Nun -“ werfe ich leichthin ein - „zwei Freunde besehen sich ein Stückchen Welt ...“

Der Soziologe lächelt: „Recht poetisch, lieber Freund, gewiß - aber wollen Sie etwa vom Staate, von der Nation sagen: Nun, es wohnen eben ein paar Menschen nebeneinander?“ Sein Lächeln weitet sich: „Nein -wir fragen: Worin beruht die Gemeinschaft mit dem Freunde? Ist sie geistig, ist sie sozial, ist sie religiös, ist sie künstlerisch, ist sie sexuell? Überlegen Sie: Eine gemeinsame Reise, das bedeutet: gemeinsame, arbeitslose Tage - am selben Tische sitzen - das bedeutet: Ein-sich-nicht-entziehen-können - eine „Gefangenschaft“. In diesem Augenblick tritt der junge Berliner Grünebaum an unseren Tisch ... „Sie wollen reisen?“, sagt er, indem er mir lässig die Hand gibt. „Gerade sprechen wir -“ erläutert Dr. H. „von der Gemeinschaft - von der Eigenart der Gemeinschaft, die eine Reise mit einem Freunde bedeutet. Ich sagte -“ „O“, unterbricht ihn Grünebaum, „Sorgen sie, daß Ihr Freund beim Essen nicht schmatzt, daß er sich nicht in der Nase bohrt, und daß er sich einigermaßen sauber wäscht ... Alles andere ergibt sich von allein - (mit einem Blick auf Dr. H.) - eine tiefere soziale Wahrheit habe ich bis jetzt nicht entdeckt ...“

Vorbemerkung 3
III
Abschied

Der Okotobertag geht zur Neige. Grau war er gewesen, und feiner Regen hatte der Wind zuweilen gegen die Scheiben geworfen; die Regentropfen hatten die Scheibe, vom Wind geführt, mit vielen, kleinen Strichen verziert. Die Dämmerung begräbt das Grau des Tages, und zugleich löst sie ein ungewisses,

kurzlebiges Licht, das das Bild der „Jucanne“ weicher noch, zarter noch erscheinen läßt ...
Suzanne sitzt neben mir und hält meine Hand, zuweilen gleiten ihre Finger zwischen die meinen, und suchen sich ganz eng einzuschmiegen.
„Du mußt oft und viel schreiben, nicht wahr? Die Post braucht so entsetzlich lang von da unten zu uns ... vergiß nicht, aufrecht zu gehen - denke an mich, Liebling - hörst Du? Und ruhe Dich gut aus - Du wirst Dich mit Robert sicher gut verstehen ... Und - vergiß mich nicht - Wenn Du photographierst, schicke mir Bildchen ... Werden wir auch einmal zusammen reisen ... in den Süden ... Liebling - ? Wird das bald sein? Wir dürfen nicht undankbar sein --- Liebling - ich habe Dich sehr lieb ...“
Ich küsse Suzanne; nicht wahr: Wenn man es sich recht überlegt - reist man eigentlich gerne? Warum reise ich? Weil das Examen überstanden ist? Kein Grund - Was weiß ich von der Riviera anderes, als daß sie sehr viele Eisenbahnstunden weit ist? Palmen - im Freien! Ich kenne Palmen - ich finde sie gar nicht schön - Das Meer - Wasser, viel Wasser ... Warum reise ich? Die Welt kennen zu lernen - Quatsch - mein Vater ist viel mehr gereist - er hat die Welt auch nicht kennen gelernt ... Wenn ich nur wüßte, warum ich reise???
„Liebling - es ist dunkel, aber ich weiß, Du machst ein trauriges Gesicht ... das ist sehr dumm - meinst Du, daß ich Dich allein reisen lasse? Glaubst Du, daß ein Mensch eine Reise je allein gemacht hat? Das Liebste nimmt jeder mit ... immer, überall...“
Ich küsse Suzanne - Ich reise -

Die Reise
I.
Santa Margherita

Ein kleiner, laut und freundlich surrender Motor treibt unser Boot weiter und weiter hinaus. Die Wellen heben uns, sie lassen uns hinab gleiten, und wieder steigen wir auf einen neuen breiten Rücken, wieder schwindet er unter uns, so, als hätten wir uns auf ein Tier geschwungen, das sich leichten Laufes unserer Last entledigt. Wir sind eingehüllt in Sonne - das Wasser erscheint wie ein schillerndes Glas, das die Sonnenstrahlen sammelt und in die Tiefe lockt. Unsere Augen blicken unverwandt über die Wellen hin, und sie suchen die Weiten zu erkennen, wo die Wellenberge die zarte Linie des Himmels berühren ...

Wir wissen: hinter uns liegt Santa Margherita - und unser surrender Motor treibt unser Boot hinaus aufs Meer ...

Und nun hält das Surren inne ... das Boot schaukelt unwillig. Unser Führer greift zu den Rudern und leise wendet sich das Boot zur Seite ... es liegt still, und läßt die Wellen mit sich spielen ...

Unser Auge sieht Santa Margherita - Wir haben ein Bild vor uns ... das ist nicht die kleine, italienische Stadt der Riviera, in der wir heute morgen umhergegangen sind ... einer Stadt mit großen, eckigen, bunten Häusern ... mit Hotels und Gärten ... Plätzen und Gassen ... das ist ein sonnenhelles Bild, das wir gebannt betrachten: fremdartig, als habe es ein Maler von weiter Reise mitgebracht ... und doch ist es wirklich; aber wir kennen es nicht. Das ist das Wunder, denke ich: In den bunten Häusern, auf denen das Mittagslicht liegt, wohnen wir, dort, in den Straßen gehen wir umher ... in den Gärten stehen Bänke, auf denen wir sitzen .. und nun sind wir aufs Meer hinaus gefahren ... wir halten an und schauen zurück: aus Santa Margherita ist ein fremdartiges, lichbestrahltes Bild geworden ...

Alle Laute sind verstummt. Die Wellen entlocken dem Boot einen knarrenden, hölzernen Ton, wie wohl ein guter Hund brummt, mit dem Kinder ihr Spiel treiben ...

Der Italiener raucht eine Zigarette ....Wie wir ihn ansehen, sagt er: „bello" - sagt es mit dem Stolze des Malers, der das fremdartige Bild gemalt und nun vor uns hingestellt hat ...

II. Hotelgarten (Geheimnis des Blumentopfes)

Das Hotel „Continentale" ist das einzige Hotel in Santa Margherita, dessen Garten bis ans Meer hinunter reicht. So hat das „Continentale" den Vorzug, daß seine Front nicht auf die Straße blickt, die vielbefahrene, vielbegangene, sondern eben auf jenen Garten, von dem einige Worte zu sagen sind.

Hotelgärten im allgemeinen - nun, sie eingehend zu schildern gehört nicht in den Rahmen dieser Seiten; und doch: eines sei hervorgehoben, was diese Gärten von dem des „Continentale" (in angenehmster Weise für den letzteren) unterscheidet: sie haben die Eigenart, daß niemand sich eigentlich vorstellen kann, länger als 10 oder 15 Minuten in ihnen zu verweilen, auf den glänzend - weiß gestrichenen Bänken zu sitzen, auf den zierlichen, kiesbestreuten, allmorgendlich gepflegten Wegen zu wandeln ... Hotelgärten im allgemeinen scheinen die Bestimmung zu haben, den Gästen während der 10 Minuten vor dem Wege zur Bahn als Aufenthalt zu dienen .....

Anders der Garten des Continentale; er ist groß, und gleicht einer weiten Terrasse, die aufs Meer sieht, breite Wege, Rasenflächen, viele Tische, Bänke und Stühle; Palmen, Bananen - Ruhe - Schatten und Sonne -

Tiefer, über dem Wasser, dessen Musik, bald stärker, bald leiser den Tag und die Nacht erfüllt, liegt noch eine schmale Terrasse, auf der Liegestühle stehen ... von da führt eine Treppe zum Wasser hinab, auf der die Badefreudigen in die Wellen schreiten ...

Ich sitze an einem Tisch, der, ein wenig abgelegen stehend, Ausblick auf das Meer gewährt, auf die Häuser von Santa Margherita, die an der Straße nach Portofino liegen, und weiter auf das Vorgebirge von Portofino ...

Dieser Hotelgarten ist sehr verschieden von anderen Hotelgärten ... Es muß ein verständiger Mann gewesen sein, der den Garten angelegt hat; er sagte: „Warum sollen meine Gäste in fremden Café-Gärten sitzen, in denen womöglich Musik spielt? Warum sollen sie die Straße betreten, wenn sie nicht wollen? Ist es nicht der Traum vieler, vieler Stadtmenschen einen Garten eigen zu nennen?"

Wir fügen den Worten des verständigen Hoteliers bei: „Letzten Endes bedeutet der Garten einen bescheidenen Versuch des eingepreßten Menschen, ein Stückchen Freiheit zu erobern"; „Geheimnis des Blumetopfes" - nannte es ein Freund.

III. Straße nach Rapallo - zurück im Fiaker

Ein geistvolles Essay könnte geschrieben werden: „die Verwandlung des Menschen während einer Reise". Demjenigen, der sich der Aufgabe unterziehen möchte, seien in Stichworten einige - keineswegs erschöpfende - Anleitungen gegeben: Auszugehen wäre von der Schilderung des Deutschen Durchschnittsbürgers in seiner heimatlichen Umgebung. Man würde seine „Einstellung" schildern - schlechthin seine „Einstellung". (Nicht wahr - heute ist ja jeder Mensch „eingestellt" - weiß der Teufel, woher der Ausdruck seine Bedeutung nimmt, durch die man den Deutschen geradezu charakterisieren kann); man gehe auf das Problem „Geld" ein, dies in erster Linie; sodann: Geschäft, Essen und Trinken, Familienleben, Kindererziehung; ferner: Politik, dabei, falls es sich um eine Reise ins Ausland handelt, von der man sprechen will, besonders „die Einstellung zu fremden Völkern" (Nicht wahr - fremde Völker - nichts ist leichter, als sie zu verstehen! Sie sind einheitlich in jeder Hinsicht - wir sind es, die ewig Variablen; wir haben 60 Parteien!); Wenn wir schließlich noch auf die „Natur" und die „Einstellung" zu ihr hinweisen, und auf die Frage des „Trinkgeldes" - so haben wir eine Reihe von Momenten aufgezeigt, die in dem vorgeschlagenen Essay zu beachten wären.

„Verwandlung während einer Reise" - Wir gehen die Straße nach Rapallo; ich werde auf meinen Schritt aufmerksam. Tatsächlich - er hat sich verändert.Was ist es nur? - überlege ich- (Ich darf hinzufügen, daß ich - es mag sonderbar klingen - seit meinem Oberschenkelbruch gelernt habe, meine Art zu gehen, mit einer gewissen Objektivität zu betrachten!). Aha - mein Schritt ist leichter geworden: von einer eigenartigen Leichtigkeit! Es ist gewissermaßen, als sei mein Gang sich bewußt geworden, daß es hier keine Stätte der Pflichterfüllung gibt, zu der man gehen muß; und so ist es: nicht wahr: wir gehen weil es uns Freude bereitet. Wir könnten ebensogut im Garten sitzen - aber siehst Du - wir gehen.

Da liegt das große, vielfenstrige Hotel Imperial Palace; Das Wort „Vorsaison“ des blassen Mannes im Reisebüro fällt mir ein: das Riesenhotel liegt weitläufig und leer vor unseren Augen ....

Da sind Villen, in prächtigen, gepflegten Gärten, rechts und links der Straße. Zuweilen hat sich der Erbauer, wohl ein reicher Grande, der in irgendeiner der großen Städte lebt, einen fremdartigen Baustil gewählt, der vielleicht aus noch südlicheren Gegenden stammen mag. Die Wände der Häuser sind bemalt, hier und da sind kleine Bildwerke in die Mauer eingelassen ... Fremdartige Bäume und Pflanzen - große, hartblättrige Kakteen in den Felsen - und durch die Gärten hin fällt unser Blick auf das Meer - die Gärten sind still an diesem sonnigen Morgen .....

Auf halbem Wege liegt der kleine Ort Pagana. Umittelbar am Wasser stehen die seltsam hohen Häuser dieser Gegend, von deren ehemals bunten Bemalung eine blasse (rosa oder bläuliche) Farbe geblieben ist, die jeder Beschreibung mit der Feder spottet. Es ist auch hier sehr still, wie wir vorbeigehen. Die Fischer haben ihre Netze in die Sonne gelegt, die Boote sind an den Strand gezogen - rote, grüne, gelbe - und auf den Booten sitzen, angetan mit grauen oder blauen, wollenen Sweatern,- die Männer und, die Hände in den Taschen, führen sie ihr Gespräch, gestern, heute, morgen.

Nun steigt die Straße ein wenig - allmählig. Wie wir langsam schreiten, bleibt unser Auge da und dort haften. Überall ist es still in den Gärten, die bemalten Läden verschließen die Fenster der jetzt unbewohnten Villen. Eigenartig ist der Eindruck unbelebter Eleganz. Man rufe sich das Bild der weltstädtischen Promenade in irgendeinem berühmten Badeorte vor Augen, nach vorbeigerauschter Nacht früh am Tage .....

Vor uns liegt Rapallo. Wie Sta. Margherita umschließt es eine halbkreisförmige Bucht - Wir morgendlichen Spaziergänger schlendern langsam dahin, sagen freundlich „grazie“ wenn man die Einladung „una barca, Signore“ an uns richtet. Wir kennen das Bild von unserem kleinen Santa Margherita; hier sind wir auf demselben kleinen Platze; wir sehen Tische und Stühle der „Cafeteria“, der „Ristorante“, über die das verwaschene Zeltdach gebreitet ist, Schutz vor der Sonne ....

Ein Denkmal zeigt irgendeinen Helden Italiens in schöner, kühner Stellung, den Blick aufs Meer gerichtet. Colombo, Garribaldi.....

Wir lenken den Spaziergängerschritt in eine der seitlichen Sträßchen. Bald wandeln wir gemächlich durch die schmale, bunte Hauptstraße Rapallos. Alles, was es gibt, kann man hier kaufen .... wir bleiben stehen, und rechnen die Preise in die vertraute deutsche Markrechnung um ... wir machen, lächelnd, erstaunt die Feststellung, wie billig Dinge hier sind, für die wir - leider - weder selbst noch in unserem Bekanntenkreise irgendeine Verwendung wissen ... Tassen, Teller, Taschentücher .... So verbringen wir den Vormittag in Rapallo. Wir kaufen ein: Oliven, ein Stück Salami, Trauben .....

Zur Verwandlung, die einem Menschen während einer Reise widerfährt, gehört es, daß ihm ein Sinn für außergewöhnliche Dinge und Unternehmen

aufgeht. Wer hat es nicht erfahren! Ach, ein Buch ließe sich darüber schreiben! Nicht nur die Tatsache, daß der ernste, würdebetragene Herr Maier einen breitgestreiften, schreiend-bunten Badeanzug trägt, er, der sonst den schlichtesten Binder für angemessen erachtet ....nicht nur dieser Herr Maier, der auf einem großen bunten Gummitier im Wasser reitend alte Kinderträume verwirklicht, erregt unsere Verwunderung - sondern auch jener Herr Müller ist nicht zu vergessen, den ich in einen blutroten Sonnenuntergang vertieft sah, und sagen hörte: „Unser Goethe und Schiller haben nicht umsonst gelebt".

Also ergeht es uns an diesem Morgen; leise kommt in uns der Gedanke auf, einen der zweisitzigen, leichten, von einem Pferde gezogenen Wagen zu besteigen, und ebenso langsam wie vornehm nach Santa Margherita heimzukehren ... Wir tun es; wie ich mich zurücklehne, als unser Gaul anzieht, entschlüpft mir die Bemerkung: „Nicht wahr - ein schönes Pferd". Mein Freund nickt; er versteht die Außergewöhnlichkeit der Situation.

IV. Das Meer

Ich muß daran denken, wie einmal an einem jener Tage, die sich keine Mühe geben, heller zu werden als unbedingt notwendig erscheint, um nicht im halbdunkeln Raume an Ecken und Kanten zu stoßen, wie an einem dieser Tage Du, meine Suzanne, in meinem Arm eingeschlafen bist - ganz leise war das Hinübergleiten in jenen weichen, alles lautlos auffangenden Raum, den wir zuweilen, müde vom Tage betreten, noch ehe es Schlafenszeit geworden ist. Dein Kopf sank also an meine Brust, und ich saß ruhig, und freute mich, da sitzen zu dürfen und Ruhe zu geben.....

In der Stille ging Dein Atem. Und dieser Atem erfüllte auf einmal die halbnächtige Stube, erfüllte sie, und es war, als belebe Dein Atem den Raum; es war, als sei eine Blüte aufgebrochen, und ihr Duft verbreite sich, durchdringe alles ...

Ich sah, wie alles Leben bekam, und es war kein geisterhaftes, unheimliches Leben - nein, ein natürliches, fast selbstverständliches. Es war nicht wie im Märchen, wo eine Puppe zu leben beginnt, oder eine Blume Gesichter schneidet ... nein, Dein warmer, ruhevoller Atem ließ aus den toten Gegenständen Wesen werden, die an dem Platze, auf dem sie standen, nicht irgendeinem Gebrauche dienten, sondern sich gewissermaßen selbst, aus freien Stücken da aufgestellt zu haben schienen .....

Es war - so sah ich es mit einem Male - eine kleine Welt, die mich umgab. Draußen ist die große Welt - eben die „Welt": sie besteht aus Bäumen, Wegen, Häusern, Automobilen, Eisenbahnen - aus unzähligen Dingen, die alle zusammen eben „die Welt" sind ... und hier, es war nicht anders: Der Tisch, die Stühle, die Bücher, die Bilder, der Schrank, die Lampe - alles das gehörte zur kleinen Welt wie die Dinge draußen zur großen. Und das ward dadurch offenbar, weil in die Dinge der kleinen Welt auf einmal Leben geströmt war -

dasselbe Leben, von dem wir glauben, daß es in den Dingen der großen Welt wohnt - -

Und daran muß ich nun denken, seitdem wir hier sind. Auch hier ist es wie ein großer, großer Atem, der den Dingen Leben einhaucht, eigenes Leben. Das ist das Meer. Wohin wir die Augen wenden, ja, selbst wenn wir landeinwärts wandern, überall verspüren wir; und nicht nur wir selbst, auch die Bäume, die Häuser, die Tiere, die Menschen den Atem des Meeres. Bleiben wir nicht oft und oft stehen, und suchen die Augen hinaus auf das Meer zu richten...? Alles zieht das Meer an, alles lebt in seinem gewaltigen, großen Atem.

Weit wissen wir die hohen Berge .... von Portofino haben wir sie unter den Wolken gesehen ... aber die hohen Berge neigen sich, mehr und mehr, sie senken sich hinab, dem Meer entgegen .....

Oft kommen, abends, vom Lande her, große, schwarze Wolken, drohend sehen sie herab ...dann aber begegnet ihnen der Atem, der große Meeresatem, und es ist als ob die Wolken ihn trinken ... und sie zerfließen, wenn es Nacht wird ....

Jedes Steinchen liegt im Atem des Meeres ...

Und der Meeresatem ist auch der große Künstler: er verwandelt die bunte Farbe der Häuserwände in jene unbeschreiblichen, blassen, rosa und bläulichen Töne.

V. Eigenartige Verbindungen

Oft genug ist gesagt und geschrieben worden, daß der Reiz des Reisens nicht nur in dem Neuen liegt, das sich, fern der heimatlichen Umgebung, bietet, sondern auch in dem Ereignis, daß man das Alte verläßt, dessen man, wie man mit einem Male erkennt, überdrüßig geworden ist. Wie wohl tut es, dem Kollegen, dem Freunde, den man täglich trifft, ja selbst und vor allem den Verwandten zu sagen: „Ja - ich werde auf einige Zeit verreisen - lassen sie es sich gut gehen“. Wie ist es gut, eine Zeitlang die alten Verbindungen lösen zu können, und sich ihrer dann nur bei Gelegenheit des Postkartenschreibens zu erinnern ...

Also - betritt man unverkräglich (?), mit einem Lächeln für das Neue versehen - die Halle des Hotels. Neue Menschen hat der Zufall - so scheint es - mit uns selbst unter ein gemeinsames Dach geführt. „Ei“ - so sagt man - „wer mag das wohl sein - recht gewöhnlich aussehende Leute da - Aristokraten dort“. Welch ein Studium! Wie verstehen wir uns auf Physiognomien! Wir, die wir kürzlich einen entsprungenen Sträfling als Kassier eingestellt haben!

Unterdes aber wirkt, ohne daß wir es wissen, die geheime Ordnung, die uns alle auf bestimmte Posten gestellt hat, nach dem eigenen Plane. Es ist als seien uns Klammern angeheftet, weislich eingerichtete Klammern, an denen die Menschen hängen bleiben, für die die geheime Ordnung die Klammern

vorgesehen hat. Ehe einige Tage vergangen sind, haben wir bereits neue Verbindungen angeknüpft, wir befinden uns in einem Kreise von neuen Leuten, aber - wir stellen mit Genugtuung fest, daß sich dieser Kreis doch aus gänzlich anderen Menschen zusammensetzt, als unser häuslicher Kreis! Nicht wahr - wann haben wir loyal mit einem General verkehrt, mit einem großen Bankier, mit einem Journalisten klangvollen Namens? - Jetzt laden wir uns gegenseitig zum Tee ein, und, im Gespräch mit uns, spricht der General von großen Männern der Zeit so selbstverständlich, als seien wir und die großen Leute alte Freunde ... Welch reizende, liebenswerte Menschen, diese Generäle -- Herrn Julius Maier aus Berlin kamen fast die Tränen ...

Und im Geheimen wirkt die Ordnung, bereitet sie ihre Klammern vor; denn sie findet es gewissermaßen als „Reise-"Ordnung - spassig, Herrn Julius Maier aus Berlin eine Klammer anzuhängen, in der sich der General von D. verfängt.

Keine Regel, die nicht eine Ausnahme kennt! In diesem Falle heißt die Regel „Hauptsaison" - die Ausnahme kommt als „Vorsaison" und als „Nachsaison" vor. Zu diesen Zeiten trifft man Wesen, an denen die „geheime Ordnung" so wenig Interesse nimmt, daß sie sie ohne Klammern vegetieren läßt. Das sind Leute, die selbst - in sehr trauriger Weise - außerhalb der Ordnung stehen. Niemand ist, der sie ausgestoßen hat - niemand als das Leben selbst: es hat diesen Leuten alles genommen außer jener schmalen Summe, die (übertragbar in jede Währung) in einfachen Hotels ausreicht, um um bei einem Daueraufenthalte die Tagespension zu decken. Diese Leute, meist ältlich, vergrämt, mit sorgsam eingeschlagenen, geliehenen Büchern, haben kein Heim, keine Kinder; keine Freunde als die augenblickliche Miss Johansen. Sie sitzen an kleinen Tischen, allein, in Eckchen des Speisesaales, sie tragen in den verblichenen Zügen die Geduld unzähliger, einsamer Patiences ....
Aber man sieht während der Ausnahmezeiten auch andere Gestalten: junge, blauäugige, überaus schlanke Mädchen, die die Krankheit überstanden haben oder hier überstehen wollen. Sie malen Wangen und Lippen blutigrot, so als wollten sie das kränkliche Blut zu gleichen Tun ermuntern. Sie kleiden sich vielmals um am Tage - und abends finden sich mehrere Hühnchen im muffigen, plüschen „Damenzimmer", das selten ein Fuß betritt, zusammen - sie zaubern einen quitschenden Gramophon herbei, und entlocken ihm Töne von Platten der Hauptsaison: „schöner Gigolo, armer Gigolo, denke nicht mehr an die Zeiten ..." Diese Wesen schreiben von Zeit zu Zeit lange Briefe ....

Gelegentlich taucht eine Bonne mit zwei Kinderchen im Alter von 6 (das Mädchen) und 8 (der Junge) Jahren auf. Stets handelt es sich um Kinder, die eine der berühmten Krankheiten - als da sind: Masern, Scharlach etc.- hinter sich haben; stets sind es unartige, stets laute Kinder, eines weint, und beobachtet man sie, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß diese Kinder den ganzen Tag zu Bett müssen, was ein zermürbender Kampf ist ...

In Santa Margherita treffen wir Vorsaison an. Uns ist die Ruhe des Hotels willkommen. Wir knüpfen keine Verbindungen an. Wir gleichen auch nicht

Herrn Julius Maier aus Berlin, der froh ist, der heimatlichen Verbindungen ledig zu sein.

Wir lieben die Post. Wir kennen die Stunde zu denen sie eintrifft. Wir behalten das Fach im Auge, das die Nummer unseres Zimmers trägt. Unser Herz pocht, wenn wir einen Brief im Fache finden.

VI. Portofino; - mein Reisegefährte

Wir sitzen auf einer schmalen Bank. Vor uns liegt Portofino und Sonne über allem -

Ich suche die Zeit in Portofino al Mare. Die Zeit? Vielleicht eine Uhr? Steht nicht - dort oben - ein Kirchturm, eng hereingestellt in die winkligen Gäßchen; trägt er nicht eine Uhr? Gewiß - es ist 4 Uhr ...

Die Zeit in Porotfino al Mare? Sind da nicht die alten, alten Frauen und klöpeln in der Sonne, bewegen geschickt die vielen Hölzchen ... und da - spielen kleine, schmutzige Kinder, turnen an den Booten herum ... Dort geht, geraden Wegs, aufrecht ein junges, unternehmungsfrohes Mädchen ... Die Zeit in Portofino al Mare? Alte und Junge - hier wie überall ...

Und doch - ich suche, wie ich da in der Sonne sitze, die Zeit. Ich suche die Unrast, die Sinnlosigkeit, den Lärm und die Einsamkeit der Zeit ...

Wußte ich, daß man in der Sonne sitzen kann, und arm und vergnügt, barfuß, verrissen Netze flicken kann? Wußte ich, daß man fröhlich in Häusern ein- und ausgehen kann, die verfallen und klug in das blaue Wasser schauen,ohne daß 'ein sozialer Roman' ihre internen Schrecknisse schildert? Wußte ich, daß .... ja, daß die Zeit wegbleibt, wenn man sie nicht ruft? - ich meine: die traurige Zeit .... die böse Zeit ....

Du gutes, tristes, vergnügtes, schmutziges, helles, „Albergo Ristorante" ... Wenn niemand in Dir wohnt, keiner an Deinen Tischen in der Sonne sitzt ... was schadets ... Was stört Dich die Schrift: Albergo Ristorante ...? oder - träume ich ...? Die Kirche, die Häuser, die Kinderstimmen ... die Sonne ... ja, Portofino al Mare ....

Pst ... Wer kommt? Ist das nicht ...? Ja, Benito Mussolini ...

Ich stehe auf ...

„Gestatten Sie -" sagt er mit Wochenschau-Stimme - „gestatten Sie: Der Diktator Italiens ..." er hebt den Arm. Wir stehen uns gegenüber! Wir sehen uns an ... was tut er? Er kneift ein Auge ein ... ganz deutlich. Und ich ... auch ich kneife ... er kneift ... ich kneife ... er ... ich ... Ich fahre auf ....

„Du hast geschlafen -" sagt Robert. „Ja -", „dies Portofino al Mare ..." Dies Bild ... die Sonne ... die Stimme ...

Da sitze ich neben Robert - auf der schmalen Bank, jetzt fühle ich mit einem Male, wie schön es ist mit Robert zu reisen ....

„Ich reise gerne mit Dir," sage ich. „Es ist schön -" Ich glaube nicht, daß Robert solche Worte von sich weist! Wenn er auch keine Antwort gibt, so weiß ich, irgendwann werde ich erfahren, daß es ihn gefreut hat ...
„Schau' mal Alter -" sagt er - „wie schön das Glitzern im Wasser --"

VII. Vor - Abreise - Tag

Auch hier ist es Herbst. Nachts war das Meer stürmisch - ich lag lange wach und suchte mein Binnenländerohr an die aufschäumende Brandung zu gewöhnen ... Das Wasser hat hier nicht die uns bekannte Stimme auffallender Regentropfen ..., die immer das eine Worrt sagen ... Nein- das Meer erzählt lange Geschichten, spricht bald leise, bald laut, bald schnell, bald langsam ... es ist ein meisterhafter Erzähler ...

Heute Nacht sprach es von der Heimreise ... und vieles andere sagte es, und hielt mich wach, und weckte so tiefes Sehnen ...

Schwarz ist heute der Himmel. Ganz seltsam sehen die Palmenkronen aus, gegen das tiefe Gewölk. Der Wind zerrt die Kronen hin und her ... morgen reisen wir.

Wir gehen noch einmal, in Mantel und Hut, durch Santa Margherita; auf der Promendade schäumen die Wellen herauf. Wir trinken in der kleinen Caféteria an der Piaza eine Tasse Tee ... wir sind uns nicht bewußt geworden - glaube ich - daß wir eine regelrechte Reise gemacht haben, mit Koffer, Baedeker und Fahrplan ... Komisch, denke ich ... Gott ja - ich besitze keine Begabung zum Reisen - das ist es ... sagte es nicht schon der blasse Mann im Reisebüro?

Also: Montag komme ich mittags zu Dir, Liebling - Wie? Ja, Du weißt doch: ich war einige Tage an der Riviera ...

Paul
28.Oktober 1932

SANTA MARGHERITA

Herbst 1932
Ende Oktober

Schwarzes Heft: Santa Margherita Herbst 1932 (Ende Oktober)

Meine süße, geliebte, kleine Suzanne

Wenn wir abends um den Tisch sitzen und es warm und gut in uns ist, wirst Du mich auffordern, ein wenig von der Reise in den Süden zu erzählen. Nun - ich bin kein reisebegabter Mensch - ich reise ungern weg und kehre gerne nach Hause.

Du bist auf Schritt und Tritt bei mir gewesen; eigentlich war es eine Reise zu Dritt.

Da und dort habe ich in dieses „Schwarze Heft" ein paar Worte geschrieben. Du, Liebling, bist der einzige Mensch, dem sie etwas bedeuten können. Denn nicht kennst Du die Riviera, nicht das kleine Santa Margherita, das meine Feder nie beschreiben konnte. Aber - Du kennst mich. Also - hebe das Heft als kleines, bescheidenes Gedenken auf - an Pauls Reise in den Süden.

Vorbemerkung:1
I
Reisezeit

Der Beamte des Verkehrs- und Reisebüros, ein blasser, fadenscheiniger Mensch mit goldenem Zwicker, lächelte überlegen: „mein Herr- entweder Sie wollen bei uns nur die Zugverbindung erfahren ... gut; die teile ich Ihnen sachlich und korrekt mit. Notieren Sie: Abfahrt - Ankunft ... Oder aber: (und seine Liebenswürdigkeit bekam etwas Bedrohliches) ... oder aber: Sie wollen unseren Rat betreffs Reisezeit und Reiseziel ... Dann wollen Sie es bitte uns überlassen, die Reise zu organisieren (er gebrauchte tatsächlich dieses Wort).

„ Ich dachte nur", warf ich bescheiden ein, „weil ich doch die Reise mache".

„Gewiß, mein Herr. Darüber sind wir uns im Klaren. Also: erstens: Wieviel wollen Sie etwa ausgeben?"

„Ach, wenn Sie gestatten: Das möchte ich so gerne vom Verlauf der Reise abhängig machen: Wie es mir gefällt, wie das Wetter ist ..."

„Gut" - er sieht mich abschätzig an - „gut - also scheidet eine unserer - nebenbei gesagt: erstklassigen - Gesellschaftsreisen aus ..."

„Ich hatte das nie vor ..." mein Ton gefiel ihm nicht. Gesellschaftsreisen - schien sein strafendes Räuspern zu sagen - sind das Ideale einer Reise; sie haben ja keine Ahnung davon, welches Wunder an Billigkeit, an ungeheurer Entfernung, an Schönheit und Unterkunft hier die Organisation bewirkt hat ..."

Und er entzog - fast ein wenig gekränkt - die Prospekte der Gesellschaftsreisen meinem Anblick ...

„Schön -", fuhr er fort, „nun wollen wir sehen, was sich in Italien für Sie finden läßt .."

„Verzeihen Sie: wie ist das eigentlich mit einer Reise in den Norden ...?"

Der Schreck raubte ihm den goldenen Zwicker, doch es gelang ihm, das entgleitende Glas geschickt aufzufangen ...

„Eine Nordlandreise ... Ende Oktober?" Im Schütteln seines Kopfes lag leise Verzweiflung.

„Ach ich dachte an den Herbst in jenen einsamen Gegenden. Verzeihen Sie: ich liebe die Stille ...den Sturm ... das frühe Dunkel ... die Einsamkeit grauer Tage ... die verschlossenen Menschen, von denen Hansum erzählt ..."

Der kleine, blasse Mann seufzte - es war jenes Seufzen, das Angestellten eigen ist, jenes Seufzen, in dem Leid und Freude der Pflichterfüllung liegen ...

„Also, Italien - er sprach schneller ...Ende Oktober; die oberitalienischen Seen sind kaum ratsam: es kann dort kühl sein, es kann sogar regnen ... gehen wir südlicher: Sehen Sie: genau ... rechts und links die italienische Riviera ... Ende Oktober? Hm - die Saison zieht sich von November bis Februar ... aber" - und seine Stimme senkte sich geheimnisvoll .... „aber: seit einiger Zeit wird Oktober zu einer Art „Vorsaison" - man badet..." Unterdessen ziehen neuerliche Prospekte vor mir auf; ich lese melodisch klingende Namen: Nervi, Portofino al Mare, Santa Margherita, Rapallo ...ferner sind da Bilder, bunte Bilder, Photographien: das Meer ... Promenade am Strand ...badende Menschen ... Menschen im Strandanzug ... Menschen mit und Menschen ohne Zigarette ... Menschen, die sich mit großen bunten Bällen vergnügen ... und unter den Menschen Palmen und Kakteen ... Der blasse Mann sagt, als hätte er meine Gedanken erraten: „Das ist natürlich alles Hauptsaison ... Dezember bis Februar ..."

Ich habe eines der Papiere herausgegriffen: Santa Margherita Ligure ...ich blättere ...

„Sehen Sie ..." höre ich die Stimme des blassen Mannes ... „Auch das Reisen ... wenn ich so sagen darf ... unterliegt, wie alles im Leben, seinen Gesetzen ... Naturgesetzen wenn Sie wollen ... man reist im Frühjahr und Herbst nach dem Süden, im Sommer: Nordlandreisen".

„Eben", sage ich, „ auf diese Weise bin ich in der ganzen Welt stets unter Berlinern und Sachsen ..."

„Andernfalls, mein Herr, vergehen Sie unter südlicher Glut im italienischen Sommer ... und Sie erfrieren im nördlichen Winter ..."

Ich nicke, ein wenig melancholisch, wie der Mensch wird, wenn er vor dem Unabänderlichen steht, das nur der Fachmann gleichmütig trägt. „Santa Margherita", sage ich leise. Der blasse Mann notiert ... „Hin und zurück ..." schreibt er. Noch einmal bäume ich mich auf ... „Nur hin ... wenn ich bitten darf ..." Große Augen sehen mich beschwörend an: „Aber es ist billiger ... in der Schweiz, nicht wahr, wenn Sie eine Rückfahrkarte nehmen ..." Ich beuge mich -

Photographien: das Meer ... Promenade am Strand ...badende Menschen ... Menschen im Strandanzug ... Menschen mit und Menschen ohne Zigarette ... Menschen, die sich mit großen bunten Bällen vergnügen ... und unter den Menschen Palmen und Kakteen ... Der blasse Mann sagt, als hätte er meine Gedanken erraten: „Das ist natürlich alles Hauptsaison ... Dezember bis Februar ...“

Ich habe eines der Papiere herausgegriffen: Santa Margherita Ligure ...ich blättere ...

„Sehen Sie ...“ höre ich die Stimme des blassen Mannes ... „Auch das Reisen ... wenn ich so sagen darf ... unterliegt, wie alles im Leben, seinen Gesetzen ... Naturgesetzen wenn Sie wollen ... man reist im Frühjahr und Herbst nach dem Süden, im Sommer: Nordlandreisen“.

„Eben“, sage ich, „ auf diese Weise bin ich in der ganzen Welt stets unter Berlinern und Sachsen ...“

„Andernfalls, mein Herr, vergehen Sie unter südlicher Glut im italienischen Sommer ... und Sie erfrieren im nördlichen Winter ...“

Ich nicke, ein wenig melancholisch, wie der Mensch wird, wenn er vor dem Unabänderlichen steht, das nur der Fachmann gleichmütig trägt. „Santa Margherita“, sage ich leise. Der blasse Mann notiert ... „Hin und zurück ...“ schreibt er. Noch einmal bäume ich mich auf ... „Nur hin ... wenn ich bitten darf ...“ Große Augen sehen mich beschwörend an: „Aber es ist billiger ... in der Schweiz, nicht wahr, wenn Sie eine Rückfahrkarte nehmen ...“ Ich beuge mich - dankend wende ich mich zum gehen: er lächelt, etwas wie Siegesstimmung liegt über ihm: „Organisation ist alles im Leben ...“, sagt er ... „Oktober:Vorsaison ...“

Ich eile hinaus; wie ich langsam auf der Straße schreite kommt mir folgender seltsamer Gedanke: „Nicht wahr ...? Reisezeit ... das ist nicht nur die Zeit, die man auf der Reise antrifft, sondern auch die, die man zu Hause zurückläßt ... Wollen sehen ...“

Vorbemerkung:2
II
Reisegefährten

Einer der letzten Tage vor meiner Reise bescherte mir das Glück, den Soziologen Dr. H. im Café Sch. zu treffen, als ich die gewohnte Tasse Kaffee zu mir nahm.

„Sie reisen also - sicherlich sind Sie sich im Klaren, was das bedeutet -“ Ich schwieg; es war mir eines ganz klar: daß meine Reise ein soziologisches Problem war - so gut wie die „moderne Musik“ und der „Nationalsozialismus“. Dr. H. lehnte sich zurück; das Sofa mit der festen steilen Rückenlehne gestattete ihm nur, den Kopf nahezu rechtwinklig zurückzubiegen; also, daß er gegen die Decke sehen mußte, gegen die der bläuliche Rauch seiner Zigarette emporwogte. ... „Wohin Sie reisen, junger Freund, interessiert mich nicht; in welchen Hotels

Sie wohnen werden, interessiert mich nicht; aber - sagen Sie: mit wem reisen Sie?“

„Ein Freund, der mit mir zusammen das Examen gemacht hat, wird mich begleiten ...“ Dies war gewiß keine erschöpfende Auskunft; was mich anging, so wäre ich bereit gewesen, eine eingehendere Schilderung meines Reisegefährten zu geben - aber es bedurfte dieses Versuches durchaus nicht. Der Soziologe hatte genug gehört - und das Folgende ergoß sich mühelos aus dem soziologisch geschulten Hirne ...

„Sie reisen zu zweit; die Reise verbindet Sie zu einer Gemeinschaft - wenn Sie - als Jurist liegt es vielleicht nahe - es so ausdrücken wollen: zu einer Zweckgemeinschaft. Sie wollen nicht allein sein, sie wollen eine Ansprache haben. Wenn ich so sagen darf: der einsame Tisch in der Halle, im Speisesaal des Hotels schreckt Sie ... Also, ein Freund, ein ehemaliger Arbeitsgefährte ... Hm; keine Frau, keine Eltern, keine Geschwister ... Aha ... wir sind gezwungen, die Gemeinschaften des Geschlechtstriebes sowie die des Blutes auszuschalten; es handelt sich um etwas anderes? Wir werden es schwer zu benennen wissen“.

„Nun -“ werfe ich leichthin ein - „zwei Freunde besehen sich ein Stückchen Welt ...“

Der Soziologe lächelt: „Recht poetisch, lieber Freund, gewiß - aber wollen Sie etwa vom Staate, von der Nation sagen: Nun, es wohnen eben ein paar Menschen nebeneinander?“ Sein Lächeln weitet sich: „Nein -wir fragen: Worin beruht die Gemeinschaft mit dem Freunde? Ist sie geistig, ist sie sozial, ist sie religiös, ist sie künstlerisch, ist sie sexuell? Überlegen Sie: Eine gemeinsame Reise, das bedeutet: gemeinsame, arbeitslose Tage - am selben Tische sitzen - das bedeutet: Ein-sich-nicht-entziehen-können - eine „Gefangenschaft“. In diesem Augenblick tritt der junge Berliner Grünebaum an unseren Tisch ... „Sie wollen reisen?“, sagt er, indem er mir lässig die Hand gibt. „Gerade sprechen wir -“ erläutert Dr. H. „von der Gemeinschaft - von der Eigenart der Gemeinschaft, die eine Reise mit einem Freunde bedeutet. Ich sagte -“ „O“, unterbricht ihn Grünebaum, „Sorgen sie, daß Ihr Freund beim Essen nicht schmatzt, daß er sich nicht in der Nase bohrt, und daß er sich einigermaßen sauber wäscht ... Alles andere ergibt sich von allein - (mit einem Blick auf Dr. H.) - eine tiefere soziale Wahrheit habe ich bis jetzt nicht entdeckt ...“

Vorbemerkung 3
III
Abschied

Der Okotobertag geht zur Neige. Grau war er gewesen, und feiner Regen hatte der Wind zuweilen gegen die Scheiben geworfen; die Regentropfen hatten die Scheibe, vom Wind geführt, mit vielen, kleinen Strichen verziert. Die Dämmerung begräbt das Grau des Tages, und zugleich löst sie ein ungewisses,

kurzlebiges Licht, das das Bild der „Jucanne“ weicher noch, zarter noch erscheinen läßt ...
Suzanne sitzt neben mir und hält meine Hand, zuweilen gleiten ihre Finger zwischen die meinen, und suchen sich ganz eng einzuschmiegen.
„Du mußt oft und viel schreiben, nicht wahr? Die Post braucht so entsetzlich lang von da unten zu uns ... vergiß nicht, aufrecht zu gehen - denke an mich, Liebling - hörst Du? Und ruhe Dich gut aus - Du wirst Dich mit Robert sicher gut verstehen ... Und - vergiß mich nicht - Wenn Du photographierst, schicke mir Bildchen ... Werden wir auch einmal zusammen reisen ... in den Süden ... Liebling - ? Wird das bald sein? Wir dürfen nicht undankbar sein --- Liebling - ich habe Dich sehr lieb ...“
Ich küsse Suzanne; nicht wahr: Wenn man es sich recht überlegt - reist man eigentlich gerne? Warum reise ich? Weil das Examen überstanden ist? Kein Grund - Was weiß ich von der Riviera anderes, als daß sie sehr viele Eisenbahnstunden weit ist? Palmen - im Freien! Ich kenne Palmen - ich finde sie gar nicht schön - Das Meer - Wasser, viel Wasser ... Warum reise ich? Die Welt kennen zu lernen - Quatsch - mein Vater ist viel mehr gereist - er hat die Welt auch nicht kennen gelernt ... Wenn ich nur wüßte, warum ich reise???
„Liebling - es ist dunkel, aber ich weiß, Du machst ein trauriges Gesicht ... das ist sehr dumm - meinst Du, daß ich Dich allein reisen lasse? Glaubst Du, daß ein Mensch eine Reise je allein gemacht hat? Das Liebste nimmt jeder mit ... immer, überall...“
Ich küsse Suzanne - Ich reise -

Die Reise
I.
Santa Margherita

Ein kleiner, laut und freundlich surrender Motor treibt unser Boot weiter und weiter hinaus. Die Wellen heben uns, sie lassen uns hinab gleiten, und wieder steigen wir auf einen neuen breiten Rücken, wieder schwindet er unter uns, so, als hätten wir uns auf ein Tier geschwungen, das sich leichten Laufes unserer Last entledigt. Wir sind eingehüllt in Sonne - das Wasser erscheint wie ein schillerndes Glas, das die Sonnenstrahlen sammelt und in die Tiefe lockt. Unsere Augen blicken unverwandt über die Wellen hin, und sie suchen die Weiten zu erkennen, wo die Wellenberge die zarte Linie des Himmels berühren ...

Wir wissen: hinter uns liegt Santa Margherita - und unser surrender Motor treibt unser Boot hinaus aufs Meer ...

Und nun hält das Surren inne ... das Boot schaukelt unwillig. Unser Führer greift zu den Rudern und leise wendet sich das Boot zur Seite ... es liegt still, und läßt die Wellen mit sich spielen ...

Unser Auge sieht Santa Margherita - Wir haben ein Bild vor uns ... das ist nicht die kleine, italienische Stadt der Riviera, in der wir heute morgen umhergegangen sind ... einer Stadt mit großen, eckigen, bunten Häusern ... mit Hotels und Gärten ... Plätzen und Gassen ... das ist ein sonnenhelles Bild, das wir gebannt betrachten: fremdartig, als habe es ein Maler von weiter Reise mitgebracht ... und doch ist es wirklich; aber wir kennen es nicht. Das ist das Wunder, denke ich: In den bunten Häusern, auf denen das Mittagslicht liegt, wohnen wir, dort, in den Straßen gehen wir umher ... in den Gärten stehen Bänke, auf denen wir sitzen .. und nun sind wir aufs Meer hinaus gefahren ... wir halten an und schauen zurück: aus Santa Margherita ist ein fremdartiges, lichbestrahltes Bild geworden ...

Alle Laute sind verstummt. Die Wellen entlocken dem Boot einen knarrenden, hölzernen Ton, wie wohl ein guter Hund brummt, mit dem Kinder ihr Spiel treiben ...

Der Italiener raucht eine Zigarette ....Wie wir ihn ansehen, sagt er: „bello" - sagt es mit dem Stolze des Malers, der das fremdartige Bild gemalt und nun vor uns hingestellt hat ...

II. Hotelgarten (Geheimnis des Blumentopfes)

Das Hotel „Continentale" ist das einzige Hotel in Santa Margherita, dessen Garten bis ans Meer hinunter reicht. So hat das „Continentale" den Vorzug, daß seine Front nicht auf die Straße blickt, die vielbefahrene, vielbegangene, sondern eben auf jenen Garten, von dem einige Worte zu sagen sind.

Hotelgärten im allgemeinen - nun, sie eingehend zu schildern gehört nicht in den Rahmen dieser Seiten; und doch: eines sei hervorgehoben, was diese Gärten von dem des „Continentale" (in angenehmster Weise für den letzteren) unterscheidet: sie haben die Eigenart, daß niemand sich eigentlich vorstellen kann, länger als 10 oder 15 Minuten in ihnen zu verweilen, auf den glänzend - weiß gestrichenen Bänken zu sitzen, auf den zierlichen, kiesbestreuten, allmorgendlich gepflegten Wegen zu wandeln ... Hotelgärten im allgemeinen scheinen die Bestimmung zu haben, den Gästen während der 10 Minuten vor dem Wege zur Bahn als Aufenthalt zu dienen .....

Anders der Garten des Continentale; er ist groß, und gleicht einer weiten Terrasse, die aufs Meer sieht, breite Wege, Rasenflächen, viele Tische, Bänke und Stühle; Palmen, Bananen - Ruhe - Schatten und Sonne -

Tiefer, über dem Wasser, dessen Musik, bald stärker, bald leiser den Tag und die Nacht erfüllt, liegt noch eine schmale Terrasse, auf der Liegestühle stehen ... von da führt eine Treppe zum Wasser hinab, auf der die Badefreudigen in die Wellen schreiten ...

Ich sitze an einem Tisch, der, ein wenig abgelegen stehend, Ausblick auf das Meer gewährt, auf die Häuser von Santa Margherita, die an der Straße nach Portofino liegen, und weiter auf das Vorgebirge von Portofino ...

Dieser Hotelgarten ist sehr verschieden von anderen Hotelgärten ... Es muß ein verständiger Mann gewesen sein, der den Garten angelegt hat; er sagte: „Warum sollen meine Gäste in fremden Café-Gärten sitzen, in denen womöglich Musik spielt? Warum sollen sie die Straße betreten, wenn sie nicht wollen? Ist es nicht der Traum vieler, vieler Stadtmenschen einen Garten eigen zu nennen?“

Wir fügen den Worten des verständigen Hoteliers bei: „Letzten Endes bedeutet der Garten einen bescheidenen Versuch des eingepreßten Menschen, ein Stückchen Freiheit zu erobern“; „Geheimnis des Blumetopfes“ - nannte es ein Freund.

III. Straße nach Rapallo - zurück im Fiaker

Ein geistvolles Essay könnte geschrieben werden: „die Verwandlung des Menschen während einer Reise“. Demjenigen, der sich der Aufgabe unterziehen möchte, seien in Stichworten einige - keineswegs erschöpfende - Anleitungen gegeben: Auszugehen wäre von der Schilderung des Deutschen Durchschnittsbürgers in seiner heimatlichen Umgebung. Man würde seine „Einstellung“ schildern - schlechthin seine „Einstellung“. (Nicht wahr - heute ist ja jeder Mensch „eingestellt“ - weiß der Teufel, woher der Ausdruck seine Bedeutung nimmt, durch die man den Deutschen geradezu charakterisieren kann); man gehe auf das Problem „Geld“ ein, dies in erster Linie; sodann: Geschäft, Essen und Trinken, Familienleben, Kindererziehung; ferner: Politik, dabei, falls es sich um eine Reise ins Ausland handelt, von der man sprechen will, besonders „die Einstellung zu fremden Völkern“ (Nicht wahr - fremde Völker - nichts ist leichter, als sie zu verstehen! Sie sind einheitlich in jeder Hinsicht - wir sind es, die ewig Variablen; wir haben 60 Parteien!); Wenn wir schließlich noch auf die „Natur“ und die „Einstellung“ zu ihr hinweisen, und auf die Frage des „Trinkgeldes“ - so haben wir eine Reihe von Momenten aufgezeigt, die in dem vorgeschlagenen Essay zu beachten wären.

„Verwandlung während einer Reise“ - Wir gehen die Straße nach Rapallo; ich werde auf meinen Schritt aufmerksam. Tatsächlich - er hat sich verändert.Was ist es nur? - überlege ich- (Ich darf hinzufügen, daß ich - es mag sonderbar klingen - seit meinem Oberschenkelbruch gelernt habe, meine Art zu gehen, mit einer gewissen Objektivität zu betrachten!). Aha - mein Schritt ist leichter geworden: von einer eigenartigen Leichtigkeit! Es ist gewissermaßen, als sei mein Gang sich bewußt geworden, daß es hier keine Stätte der Pflichterfüllung gibt, zu der man gehen muß; und so ist es: nicht wahr: wir gehen weil es uns Freude bereitet. Wir könnten ebensogut im Garten sitzen - aber siehst Du - wir gehen.

Da liegt das große, vielfenstrige Hotel Imperial Palace; Das Wort „Vorsaison“ des blassen Mannes im Reisebüro fällt mir ein: das Riesenhotel liegt weitläufig und leer vor unseren Augen ....

Da sind Villen, in prächtigen, gepflegten Gärten, rechts und links der Straße. Zuweilen hat sich der Erbauer, wohl ein reicher Grande, der in irgendeiner der großen Städte lebt, einen fremdartigen Baustil gewählt, der vielleicht aus noch südlicheren Gegenden stammen mag. Die Wände der Häuser sind bemalt, hier und da sind kleine Bildwerke in die Mauer eingelassen ... Fremdartige Bäume und Pflanzen - große, hartblättrige Kakteen in den Felsen - und durch die Gärten hin fällt unser Blick auf das Meer - die Gärten sind still an diesem sonnigen Morgen .....

Auf halbem Wege liegt der kleine Ort Pagana. Umittelbar am Wasser stehen die seltsam hohen Häuser dieser Gegend, von deren ehemals bunten Bemalung eine blasse (rosa oder bläuliche) Farbe geblieben ist, die jeder Beschreibung mit der Feder spottet. Es ist auch hier sehr still, wie wir vorbeigehen. Die Fischer haben ihre Netze in die Sonne gelegt, die Boote sind an den Strand gezogen - rote, grüne, gelbe - und auf den Booten sitzen, angetan mit grauen oder blauen, wollenen Sweatern,- die Männer und, die Hände in den Taschen, führen sie ihr Gespräch, gestern, heute, morgen.

Nun steigt die Straße ein wenig - allmählig. Wie wir langsam schreiten, bleibt unser Auge da und dort haften. Überall ist es still in den Gärten, die bemalten Läden verschließen die Fenster der jetzt unbewohnten Villen. Eigenartig ist der Eindruck unbelebter Eleganz. Man rufe sich das Bild der weltstädtischen Promenade in irgendeinem berühmten Badeorte vor Augen, nach vorbeigerauschter Nacht früh am Tage .....

Vor uns liegt Rapallo. Wie Sta. Margherita umschließt es eine halbkreisförmige Bucht - Wir morgendlichen Spaziergänger schlendern langsam dahin, sagen freundlich „grazie“ wenn man die Einladung „una barca, Signore“ an uns richtet. Wir kennen das Bild von unserem kleinen Santa Margherita; hier sind wir auf demselben kleinen Platze; wir sehen Tische und Stühle der „Cafeteria“, der „Ristorante“, über die das verwaschene Zeltdach gebreitet ist, Schutz vor der Sonne ....

Ein Denkmal zeigt irgendeinen Helden Italiens in schöner, kühner Stellung, den Blick aufs Meer gerichtet. Colombo, Garribaldi.....

Wir lenken den Spaziergängerschritt in eine der seitlichen Sträßchen. Bald wandeln wir gemächlich durch die schmale, bunte Hauptstraße Rapallos. Alles, was es gibt, kann man hier kaufen .... wir bleiben stehen, und rechnen die Preise in die vertraute deutsche Markrechnung um ... wir machen, lächelnd, erstaunt die Feststellung, wie billig Dinge hier sind, für die wir - leider - weder selbst noch in unserem Bekanntenkreise irgendeine Verwendung wissen ... Tassen, Teller, Taschentücher .... So verbringen wir den Vormittag in Rapallo. Wir kaufen ein: Oliven, ein Stück Salami, Trauben .....

Zur Verwandlung, die einem Menschen während einer Reise widerfährt, gehört es, daß ihm ein Sinn für außergewöhnliche Dinge und Unternehmen

aufgeht. Wer hat es nicht erfahren! Ach, ein Buch ließe sich darüber schreiben! Nicht nur die Tatsache, daß der ernste, würdebetragene Herr Maier einen breitgestreiften, schreiend-bunten Badeanzug trägt, er, der sonst den schlichtesten Binder für angemessen erachtet ....nicht nur dieser Herr Maier, der auf einem großen bunten Gummitier im Wasser reitend alte Kinderträume verwirklicht, erregt unsere Verwunderung - sondern auch jener Herr Müller ist nicht zu vergessen, den ich in einen blutroten Sonnenuntergang vertieft sah, und sagen hörte: „Unser Goethe und Schiller haben nicht umsonst gelebt".

Also ergeht es uns an diesem Morgen; leise kommt in uns der Gedanke auf, einen der zweisitzigen, leichten, von einem Pferde gezogenen Wagen zu besteigen, und ebenso langsam wie vornehm nach Santa Margherita heimzukehren ... Wir tun es; wie ich mich zurücklehne, als unser Gaul anzieht, entschlüpft mir die Bemerkung: „Nicht wahr - ein schönes Pferd". Mein Freund nickt; er versteht die Außergewöhnlichkeit der Situation.

IV. Das Meer

Ich muß daran denken, wie einmal an einem jener Tage, die sich keine Mühe geben, heller zu werden als unbedingt notwendig erscheint, um nicht im halbdunkeln Raume an Ecken und Kanten zu stoßen, wie an einem dieser Tage Du, meine Suzanne, in meinem Arm eingeschlafen bist - ganz leise war das Hinübergleiten in jenen weichen, alles lautlos auffangenden Raum, den wir zuweilen, müde vom Tage betreten, noch ehe es Schlafenszeit geworden ist. Dein Kopf sank also an meine Brust, und ich saß ruhig, und freute mich, da sitzen zu dürfen und Ruhe zu geben.....

In der Stille ging Dein Atem. Und dieser Atem erfüllte auf einmal die halbnächtige Stube, erfüllte sie, und es war, als belebe Dein Atem den Raum; es war, als sei eine Blüte aufgebrochen, und ihr Duft verbreite sich, durchdringe alles ...

Ich sah, wie alles Leben bekam, und es war kein geisterhaftes, unheimliches Leben - nein, ein natürliches, fast selbstverständliches. Es war nicht wie im Märchen, wo eine Puppe zu leben beginnt, oder eine Blume Gesichter schneidet ... nein, Dein warmer, ruhevoller Atem ließ aus den toten Gegenständen Wesen werden, die an dem Platze, auf dem sie standen, nicht irgendeinem Gebrauche dienten, sondern sich gewissermaßen selbst, aus freien Stücken da aufgestellt zu haben schienen .....

Es war - so sah ich es mit einem Male - eine kleine Welt, die mich umgab. Draußen ist die große Welt - eben die „Welt": sie besteht aus Bäumen, Wegen, Häusern, Automobilen, Eisenbahnen - aus unzähligen Dingen, die alle zusammen eben „die Welt" sind ... und hier, es war nicht anders: Der Tisch, die Stühle, die Bücher, die Bilder, der Schrank, die Lampe - alles das gehörte zur kleinen Welt wie die Dinge draußen zur großen. Und das ward dadurch offenbar, weil in die Dinge der kleinen Welt auf einmal Leben geströmt war -

dasselbe Leben, von dem wir glauben, daß es in den Dingen der großen Welt wohnt - -

Und daran muß ich nun denken, seitdem wir hier sind. Auch hier ist es wie ein großer, großer Atem, der den Dingen Leben einhaucht, eigenes Leben. Das ist das Meer. Wohin wir die Augen wenden, ja, selbst wenn wir landeinwärts wandern, überall verspüren wir, und nicht nur wir selbst, auch die Bäume, die Häuser, die Tiere, die Menschen den Atem des Meeres. Bleiben wir nicht oft und oft stehen, und suchen die Augen hinaus auf das Meer zu richten...? Alles zieht das Meer an, alles lebt in seinem gewaltigen, großen Atem.

Weit wissen wir die hohen Berge .... von Portofino haben wir sie unter den Wolken gesehen ... aber die hohen Berge neigen sich, mehr und mehr, sie senken sich hinab, dem Meer entgegen .....

Oft kommen, abends, vom Lande her, große, schwarze Wolken, drohend sehen sie herab ...dann aber begegnet ihnen der Atem, der große Meeresatem, und es ist als ob die Wolken ihn trinken ... und sie zerfließen, wenn es Nacht wird ....

Jedes Steinchen liegt im Atem des Meeres ...

Und der Meeresatem ist auch der große Künstler: er verwandelt die bunte Farbe der Häuserwände in jene unbeschreiblichen, blassen, rosa und bläulichen Töne.

V. Eigenartige Verbindungen

Oft genug ist gesagt und geschrieben worden, daß der Reiz des Reisens nicht nur in dem Neuen liegt, das sich, fern der heimatlichen Umgebung, bietet, sondern auch in dem Ereignis, daß man das Alte verläßt, dessen man, wie man mit einem Male erkennt, überdrüßig geworden ist. Wie wohl tut es, dem Kollegen, dem Freunde, den man täglich trifft, ja selbst und vor allem den Verwandten zu sagen: „Ja - ich werde auf einige Zeit verreisen - lassen sie es sich gut gehen“. Wie ist es gut, eine Zeitlang die alten Verbindungen lösen zu können, und sich ihrer dann nur bei Gelegenheit des Postkartenschreibens zu erinnern ...

Also - betritt man unverkräglich (?), mit einem Lächeln für das Neue versehen - die Halle des Hotels. Neue Menschen hat der Zufall - so scheint es - mit uns selbst unter ein gemeinsames Dach geführt. „Ei“ - so sagt man - „wer mag das wohl sein - recht gewöhnlich aussehende Leute da - Aristokraten dort“. Welch ein Studium! Wie verstehen wir uns auf Physiognomien! Wir, die wir kürzlich einen entsprungenen Sträfling als Kassier eingestellt haben!

Unterdes aber wirkt, ohne daß wir es wissen, die geheime Ordnung, die uns alle auf bestimmte Posten gestellt hat, nach dem eigenen Plane. Es ist als seien uns Klammern angeheftet, weislich eingerichtete Klammern, an denen die Menschen hängen bleiben, für die die geheime Ordnung die Klammern

vorgesehen hat. Ehe einige Tage vergangen sind, haben wir bereits neue Verbindungen angeknüpft, wir befinden uns in einem Kreise von neuen Leuten, aber - wir stellen mit Genugtuung fest, daß sich dieser Kreis doch aus gänzlich anderen Menschen zusammensetzt, als unser häuslicher Kreis! Nicht wahr - wann haben wir loyal mit einem General verkehrt, mit einem großen Bankier, mit einem Journalisten klangvollen Namens? - Jetzt laden wir uns gegenseitig zum Tee ein, und, im Gespräch mit uns, spricht der General von großen Männern der Zeit so selbstverständlich, als seien wir und die großen Leute alte Freunde ... Welch reizende, liebenswerte Menschen, diese Generäle -- Herrn Julius Maier aus Berlin kamen fast die Tränen ...

Und im Geheimen wirkt die Ordnung, bereitet sie ihre Klammern vor; denn sie findet es gewissermaßen als „Reise-"Ordnung - spassig, Herrn Julius Maier aus Berlin eine Klammer anzuhängen, in der sich der General von D. verfängt.

Keine Regel, die nicht eine Ausnahme kennt! In diesem Falle heißt die Regel „Hauptsaison" - die Ausnahme kommt als „Vorsaison" und als „Nachsaison" vor. Zu diesen Zeiten trifft man Wesen, an denen die „geheime Ordnung" so wenig Interesse nimmt, daß sie sie ohne Klammern vegetieren läßt. Das sind Leute, die selbst - in sehr trauriger Weise - außerhalb der Ordnung stehen. Niemand ist, der sie ausgestoßen hat - niemand als das Leben selbst: es hat diesen Leuten alles genommen außer jener schmalen Summe, die (übertragbar in jede Währung) in einfachen Hotels ausreicht, um um bei einem Daueraufenthalte die Tagespension zu decken. Diese Leute, meist ältlich, vergrämt, mit sorgsam eingeschlagenen, geliehenen Büchern, haben kein Heim, keine Kinder; keine Freunde als die augenblickliche Miss Johansen. Sie sitzen an kleinen Tischen, allein, in Eckchen des Speisesaales, sie tragen in den verblichenen Zügen die Geduld unzähliger, einsamer Patiences ....
Aber man sieht während der Ausnahmezeiten auch andere Gestalten: junge, blauäugige, überaus schlanke Mädchen, die die Krankheit überstanden haben oder hier überstehen wollen. Sie malen Wangen und Lippen blutigrot, so als wollten sie das kränkliche Blut zu gleichen Tun ermuntern. Sie kleiden sich vielmals um am Tage - und abends finden sich mehrere Hühnchen im muffigen, plüschen „Damenzimmer", das selten ein Fuß betritt, zusammen - sie zaubern einen quitschenden Gramophon herbei, und entlocken ihm Töne von Platten der Hauptsaison: „schöner Gigolo, armer Gigolo, denke nicht mehr an die Zeiten ..." Diese Wesen schreiben von Zeit zu Zeit lange Briefe ....

Gelegentlich taucht eine Bonne mit zwei Kinderchen im Alter von 6 (das Mädchen) und 8 (der Junge) Jahren auf. Stets handelt es sich um Kinder, die eine der berühmten Krankheiten - als da sind: Masern, Scharlach etc.- hinter sich haben; stets sind es unartige, stets laute Kinder, eines weint, und beobachtet man sie, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß diese Kinder den ganzen Tag zu Bett müssen, was ein zermürbender Kampf ist ...

In Santa Margherita treffen wir Vorsaison an. Uns ist die Ruhe des Hotels willkommen. Wir knüpfen keine Verbindungen an. Wir gleichen auch nicht

Herrn Julius Maier aus Berlin, der froh ist, der heimatlichen Verbindungen ledig zu sein.

Wir lieben die Post. Wir kennen die Stunde zu denen sie eintrifft. Wir behalten das Fach im Auge, das die Nummer unseres Zimmers trägt. Unser Herz pocht, wenn wir einen Brief im Fache finden.

VI. Portofino; - mein Reisegefährte

Wir sitzen auf einer schmalen Bank. Vor uns liegt Portofino und Sonne über allem -

Ich suche die Zeit in Portofino al Mare. Die Zeit? Vielleicht eine Uhr? Steht nicht - dort oben - ein Kirchturm, eng hereingestellt in die winkligen Gäßchen; trägt er nicht eine Uhr? Gewiß - es ist 4 Uhr ...

Die Zeit in Portofino al Mare? Sind da nicht die alten, alten Frauen und klöpeln in der Sonne, bewegen geschickt die vielen Hölzchen ... und da - spielen kleine, schmutzige Kinder, turnen an den Booten herum ... Dort geht, geraden Wegs, aufrecht ein junges, unternehmungsfrohes Mädchen ... Die Zeit in Portofino al Mare? Alte und Junge - hier wie überall ...

Und doch - ich suche, wie ich da in der Sonne sitze, die Zeit. Ich suche die Unrast, die Sinnlosigkeit, den Lärm und die Einsamkeit der Zeit ...

Wußte ich, daß man in der Sonne sitzen kann, und arm und vergnügt, barfuß, verrissen Netze flicken kann? Wußte ich, daß man fröhlich in Häusern ein- und ausgehen kann, die verfallen und klug in das blaue Wasser schauen,ohne daß 'ein sozialer Roman' ihre internen Schrecknisse schildert? Wußte ich, daß .... ja, daß die Zeit wegbleibt, wenn man sie nicht ruft? - ich meine: die traurige Zeit .... die böse Zeit ....

Du gutes, tristes, vergnügtes, schmutziges, helles, „Albergo Ristorante" ... Wenn niemand in Dir wohnt, keiner an Deinen Tischen in der Sonne sitzt ... was schadets ... Was stört Dich die Schrift: Albergo Ristorante ...? oder - träume ich ...? Die Kirche, die Häuser, die Kinderstimmen ... die Sonne ... ja, Portofino al Mare ....

Pst ... Wer kommt? Ist das nicht ...? Ja, Benito Mussolini ...

Ich stehe auf ...

„Gestatten Sie -" sagt er mit Wochenschau-Stimme - „gestatten Sie: Der Diktator Italiens ..." er hebt den Arm. Wir stehen uns gegenüber! Wir sehen uns an ... was tut er? Er kneift ein Auge ein ... ganz deutlich. Und ich ... auch ich kneife ... er kneift ... ich kneife ... er ... ich ... Ich fahre auf ....

„Du hast geschlafen -" sagt Robert. „Ja -", „dies Portofino al Mare ..." Dies Bild ... die Sonne ... die Stimme ...

Da sitze ich neben Robert - auf der schmalen Bank, jetzt fühle ich mit einem Male, wie schön es ist mit Robert zu reisen ....

„Ich reise gerne mit Dir," sage ich. „Es ist schön -" Ich glaube nicht, daß Robert solche Worte von sich weist! Wenn er auch keine Antwort gibt, so weiß ich, irgendwann werde ich erfahren, daß es ihn gefreut hat ...
„Schau' mal Alter -" sagt er - „wie schön das Glitzern im Wasser --"

VII. Vor - Abreise - Tag

Auch hier ist es Herbst. Nachts war das Meer stürmisch - ich lag lange wach und suchte mein Binnenländerohr an die aufschäumende Brandung zu gewöhnen ... Das Wasser hat hier nicht die uns bekannte Stimme auffallender Regentropfen ..., die immer das eine Wort sagen ... Nein- das Meer erzählt lange Geschichten, spricht bald leise, bald laut, bald schnell, bald langsam ... es ist ein meisterhafter Erzähler ...

Heute Nacht sprach es von der Heimreise ... und vieles andere sagte es, und hielt mich wach, und weckte so tiefes Sehnen ...

Schwarz ist heute der Himmel. Ganz seltsam sehen die Palmenkronen aus, gegen das tiefe Gewölk. Der Wind zerrt die Kronen hin und her ... morgen reisen wir.

Wir gehen noch einmal, in Mantel und Hut, durch Santa Margherita; auf der Promendade schäumen die Wellen herauf. Wir trinken in der kleinen Caféteria an der Piaza eine Tasse Tee ... wir sind uns nicht bewußt geworden - glaube ich - daß wir eine regelrechte Reise gemacht haben, mit Koffer, Baedeker und Fahrplan ... Komisch, denke ich ... Gott ja - ich besitze keine Begabung zum Reisen - das ist es ... sagte es nicht schon der blasse Mann im Reisebüro?

Also: Montag komme ich mittags zu Dir, Liebling - Wie? Ja, Du weißt doch: ich war einige Tage an der Riviera ...

Paul
28.Oktober 1932

SCHWARZES HEFT

III

Du siehst also, meine Suszanne, daß es falsch gewesen wäre, die Werte, deren Pflege mein Vater übernommen hat, deshalb in Zweifel zu ziehen, weil ihnen die Weisung in die Welt der Ideale ermangele ....

Versuche Dir, mein Gutes, einen Mann wie meinen Vater vorzustellen, der beides nicht kennt: nicht die traditionelle Bindung und nicht die verpflichtende Kraft, die aus der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gesamtheit erwächst. Dieser Mann begründet eine Familie; in seinen Kindern fließt das Blut, das auch ihn durchströmt, und es kann nicht anders sein, als daß ihm stärker und stärker jenes Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Nachkommenschaft zu Bewußtsein kommt. Er fühlt, daß nun sein Dasein einen tiefen, neuen Sinn erhält; er weiß mit einem Male, daß Licht und Schatten seines Handelns nicht mehr allein auf seine eigene Seele fallen, sondern, über ihn hinaus, in anderen Menschen wirken ...Stelle diesen Menschen nun nicht in eine abgelegene, weltenferne Umgebung - sondern stelle ihn in das komplizierte schier unentwirrbare Leben unserer Tage mitten hinein! Vielleicht wird der Mann die schöpferische Kraft haben und in sich finden, aus der heraus er mit jener dämonischer Sicherheit die Richtung weisen kann. Wahrscheinlich wird er diese Kraft nicht haben; die Religion wird ihm Helfer sein, und heute vielleicht eine politische oder soziale Weltanschauung; sind ihm auch diese Stützen versagt, muß er die Führung dem Schicksal überlassen ....

Der Mann von dem wir gesprochen haben, meine gute Suzanne - war ein Fremdling, ein Gründer, einer, der wirklich auf sich selbst angewiesen ist. Ich habe ihn einen „Mann wie meinen Vater“ nur deshalb genannt, damit seine Wesenszüge bestimmbar seien. Aber er ist nicht mein Vater - denn er ist herausgelöst aus der traditionellen Verbindung und aus der sozial-gleichen Umwelt. Jene beiden Fakten aber sind es, die meinem Vater nicht allein - wie ich oben zu zeigen versuchte - den Weg weisen, sondern die ihm auch die Waffen liefern, mittels deren er diesen Weg behaupten kann....
Diese Waffen sind festgefügte Grundsätze, Prinzipien - ergriffen nicht um ihrer selbst willen, sondern nur Mittel zur Erreichung der großen Aufgabe:
Innehaltung der von Tradition und Umwelt bestimmten Bahn, deren konkrete Gestalt die „Schlichtheit der Lebensführung“ ist. Es ist überaus schwierig - ja unmöglich - auf diesen Seiten jene Prinzipien im Einzelnen aufzuzeigen - sie treten im gleichmäßigen Ablauf des Daseins naturgemäß weniger deutlich hervor als zu Zeiten, in denen es um Entscheidungen geht. Ich will versuchen, Dir, meine geliebte Suzanne, in großen Linien die Richtung mitzuteilen, in die jene Prinzipien weisen .....

Mein Blick fällt auf die schöne, so ebenmäßig geformte Uhr, die, ein Geschenk von Fritz, auf meinem Schreibtische steht; ruhig und unbemerkt ist ihr Zeiger, indes ich schrieb, in den neuen Tag hineingewandert. Es ist beinahe drei Uhr, und unheimlich still. Es ist Zeit, schlafen zu gehen -gute Nacht, mein Mädelchen, Du wunderbarstes Geschenk des „wunderbaren Lebens“.

II.

Ein Sonntag - Morgen! Erhellt von strahlender Juni-Sonne.
Ich erzähle weiter, ich versuche das Bild zu Ende zu führen, das ich Dir, ferne Suzanne, von der Familientotalität zu zeichnen begonnen habe. Ich erzähle aus der Welt der Erzähler kommend - nicht verfasse ich ein Schriftwerk, das der Welt der geistigen, klug und erfahren bauenden Schriftsteller angehört. Ich habe keinen Plan zu Grunde gelegt -aber ich weiß heute, daß ich das letzte Mal bei den Grundsätzen stehen geblieben war, die meinem Vater Weg und Richtung weisen ...
Fast alle diese Grundsätze - Waffen des Alltags - dienen dem einen Ziele: die Mitglieder der Familie den Menschen zugestellt zu wissen, die ein Freund treffen und lebenswahr die „Menschen vom gesicherten Leben“ nennt. Gewiß - von außen gesehen - sind das die zielsicheren, arbeitsamen, bürgerlich-stolzen, für Geist und Leib redlich besorgten Menschen - diejenigen, die nicht um einer Liebe willen Dummheiten begehen, die Geist oder Körper gefährden, diejenigen, denen offenbar Leidenschaften mit ihren finanziellen Mitteln in Einklang stehen, indes die heimlichen eben durch ihr Verborgensein sanktioniert sind; das sind nur die äußeren Züge; Was diese Menschen wahrhaft zu den „Menschen vom gesicherten Leben“ macht, das ist die Tatsache, daß die Bausteine, aus denen sie den Bau ihres Lebens errichten, aus jenem guten Materiale sind, das in der Vergangenheit und Gegenwart, rechts und links zu wohlgelungenem, klar gezeichnetem Bauwerke Verwendung fand. „Die Menschen vom gesicherten Leben“, wie reich sie auch an Gemüt und Geist sein mögen, eine wie große Aufnahmefähigkeit ihnen auch für den Reichtum des Lebens gegeben sein mag - ihre eigenen Lebenskräfte schöpfen sie nicht aus sich selbst, sondern sie entnehmen sie dem Lebensfundus der geistigen Gemeinschaft, in die sie sich eingereiht fühlen oder wissen! Gemeinschaft auf traditionellem und sozialem Grunde. Die „Menschen vom gesicherten Leben“ - sind außerhalb dieser Gemeinschaft unvorstellbar; sie leben in ihr und durch sie. Sie begegnen - nicht nur äußerlich, sondern ehrlich, aus tiefster Überzeugung - jedem Menschen, der dieses Gemeinschaftsgut in Zweifel zieht, weil seine Lebenskräfte aus einer anderen Region kommen, mit keinem anderen Argumente als dem Hinweis auf die erwiesene Bewährung des Gutes - und auf die Anerkennung, die ihm allenthalben gezahlt werde. Nicht selten bleibt im Bewußtsein oder Unterbewußtsein der „Menschen vom gesicherten Leben“ das Wissen bestehen: daß das Lebensgut, das ihnen den Baustoff liefert, gar nicht ihr eigenes, eigenerworbenes, sondern ein fremdes, außerhalb befindliches ist: Diese Beobachtung kannst Du dann anstellen, meine gute Suzanne, wenn die offene Bewunderung, die die „Menschen vom gesicherten Leben“ einem entgegenbringen, der ganz aus sich selbst heraus geworden ist - das stille Eingeständnis einschließt, selbst nicht mit eigenen, eigenentwickelten Kräften gearbeitet zu haben .....

Das, was diese Menschen zu „Gesicherten“ macht, ist der feste Halt, die solide Stütze, die ihnen der Gemeinschaftsfundus gewährt. -
Ihnen stehen jene anderen Menschen gegenüber, die Außerhalb-Befindlichen, die „Ungesicherten“. Sie glauben an die eigene Kraft, dem Dasein einen Platz abzugewinnen, aber sie wissen auch um die Folgen des Versagens: um das Entgleisen, um das Versinken - um die Leere, wenn die Quelle in der eigenen Brust versiegt. Die Möglichkeiten der „Ungesicherten“ sind unbegrenzt - sie sind die wahren Meister des Lebens, die großen Sieger, auch wenn sie im Dunkel bleiben; sie sind aber auch die großen Unterlieger des Lebens, die Verzweifelten, die Verkommenen. -
Die „Gesicherten“ und die „Ungesicherten“ sind, müssen Feinde sein! Das Wissen um diese Feindschaft ist es, die in Dir, meine Suzanne, das Verständnis für jene Prinzipien erhellen wird, die mein Vater unablässig verfolgt.
Es gilt ihm allen Kräften entgegenzuwirken, die den sicheren bewährten Lebensfundus verneinen, oder zu seiner Aufgabe führen können. So groß ist seine Furcht vor dem Verluste dieser Grundlage, in der er selbst verwurzelt ist, daß er jedes Mittel für gut befindet, den gefährlichen Tendenzen zu begegnen, von der abfälligen Bezeichnung als „Romantik“ bis zu Herabwürdigung und Verächtlichmachung. Wo solche Gefahr droht, wird aus meinem Vater, dessen Seele sonst auf die feinsten, zartesten Schwingungen abgestimmt ist, ein heftiger, blind-wütender Kämpfer, der nicht allein die eine feindliche Flamme ersticken will, sondern am liebsten das ganze Holz zerstören möchte, das ihr Nahrung bot. Der Glaube meines Vaters an die unbedingte, keinen Zweifel unterliegende Geltung jedes einzelnen Grundsatzes, der den Fundus des „gesicherten Lebens“ entstammt, ist unerschütterlich.

Ich habe Dir, meine Gefährtin Suzanne, in knappen Zügen ein Bild von der Familientotalität versprochen - und habe doch hauptsächlich von meinem Vater erzählt. Aber sein Wesen, sein Geist sind schlechthin das Wesen und der Geist der Totalität. Ich habe Dir, Liebe, erzählt, warum meine Mutter diese Übertragung des väterlichen Lebensgutes auf die Familientotalität guthieß und unterstützte ...
Wenn ich aber das Wort „Totalität“ zu Recht gebraucht habe, so muß es ein einheitlicher Geist sein, der uns alle erfüllt. Und tatsächlich ist es so - wenn auch in einem besonderen Sinne: in uns jungen Menschen, deren Lebenslinie noch unvollendet ist und in unbekannte Ferne weist, ist ein gleicher Zwiespalt (ihn kannte auch mein Vater als sein jugendlicher Geist noch in sich selbst Gefüge finden durfte. Nur boten ihm die diesseitigen Kräfte so festen Halt, daß er die jenseitigen getrost in die Welt der Gefühle und der geistigen Bewegungen verweisen konnte). Es ist, als bieten sich uns zwei Hände dar, den Weg in das unbekannte Neuland des Lebens zu zeigen: Der einen Druck wird gut, stark, fest und sicher sein; bei der anderen Berührung wird uns ein zauberhafter Strom anrühren; vielleicht wird er uns in ein Land tragen, das unserem Fuße ewig verschlossen schien, vielleicht aber auch auf verlassener Sandbank absetzen,

dem sinkenden Schicksale preisgegeben ... Wer weiß es? Wir sind berührt von dem Atem zweier Welten.
Die Eltern beide, durch die Leidenschaftlichkeit seines Wesens vor allem mein Vater, sind die großen Verfechter des „gesicherten Lebens“, das ihnen in Gestalt seiner Grundsätze die Waffen liefert. Und die lebensnahe, lebensvolle Wirklichkeit, die „das gesicherte Leben“ im Walten und Wirken der Eltern täglich und stündlich offenbarte, mußte - bis heute - stärker sein, als die schattenhafte, nur selten Gestalt und Menschenantlitz annehmende, Botschaft des „ungesicherten Lebens“. -
Gewiß - in uns allen sind Zeichen, die von jener anderen Region in uns Zeugnis geben: es ist uns mehr Phantasie (geheimes, unbewußtes Erahnen jener außerhalb des realen Lebens liegenden Zusammenhänge!), größerer Reichtum an Gefühlen und inneren Bewegungen, mehr Empfänglichkeit für das Wunder schöpferischer Kraft, tiefere Aufgeschlossenheit gegenüber unalltäglichem Geschehen gegeben - als den jungen Menschen unserer sozial-gleichen Umwelt. Aber all dies, meine gütige Suzanne, ist nur Zeugnis jener anderen Welt, die zu betreten noch keiner von uns die Kraft besaß. Und wie es uns - bis heute - einerseits an Kraft gebricht, so ermangelt uns andererseits der Glaube an die lebendige Kraft des traditionellen Lebensgutes. Unheilvolle Leere, die ein unheilvolles Ergebnis hervorbrachte: Den Götzendienst des gesicherten Lebens!

Drüben die vergoldete Wetterfahne auf dem Heiligenberg leuchtet in der Mittagssonne. Ich will hinauf in den Wald gehen und in die dunklen Tannen Deinen Namen sagen: meine einzige Suzanne!

III.

Götzendienst des gesicherten Lebens!
Nichts erhoffen wir von der eigenen Kraft, das Leben zu formen! Das immer bereite Arsenal des gesicherten Lebens - bietet es nicht Waffen um jeder Schwierigkeit Herr zu werden?
So kommt es, daß die Anschauungen junger Menschen von Menschen und Dingen einen Stempel von Erfahrung und Wissen tragen, den nicht die jungen Menschen selbst (sie vermögen es gar nicht - so jung sind sie!-), sondern die Großväter und Ahnen geprägt haben. In der Brust ist ein steter Kampf, um den eingeborenen Reichtum zu ersticken, um die Entfaltung der Persönlichkeit zu verhindern. Es entsteht so eine Atmosphäre, die ein Wunder an Reife, Abgeklärtheit, an Ungläubigkeit und Resignation ist - eine Atmosphäre, in der selten ein hartes, trotziges Urteil gedeiht - es sei denn gegen das Jungsein selbst, das Jungsein mit seinem Überschwange und seinem Glauben an ein „wunderbares Leben“. Die Greise auf der trojanischen Mauer - erscheinen mir oft als Jünglinge und Knaben. Ihnen ist der Sinn für Schönheit lebendig geblieben -die von uns als eine Gefährdung des „gesicherten Lebens“ verbannt

wird aus den ureigensten Bezirken: von dort, wo sie sich frei, ungebunden, wild entfalten kann. Unsere Schönheitsbegriffe sind nach Maß, Zahl und Gewicht genau bestimmbar!
Im Grunde aber ist die Angst! Die Angst vor dem Einbruche eines Geschehens, das nicht mehr mit den Waffen des „gesicherten Lebens" gemeistert werden kann. Diese Angst ist es, die zur Verdammung und Verfremdung des großartigsten Reichtums führt, der uns gegeben ist: das Aufgeschlossensein für den Zauber menschlichen Wesens! Diese Angst ist es, die unsere Brust verschließt für die Vielfältigkeit der menschlichen Beziehungen, für die wundersam Harmonie, die aus den tausendfachen Saiten in unserer Seele erklingt, die von den Menschen angeschlagen werden. Wir haben vergessen, daß die Menschen Menschen sind - wir haben, um des Götzendienstes willen, Erscheinungen aus Haut und Knochen aus ihnen gemacht! Aber grausam-ironisch ist die Rache, die die Gottheit über den verhängt, der den Reichtum des Menschen mißachtet oder sich ihm verschließt: Geld und Habe werden zum einzigen Gute des Daseins. Wirst D es glauben, meine geliebte Suzanne, daß einer von uns im vollen Ernste sagte: „Wenn ich kein Geld mehr habe, nehme ich mir das Leben?"

Und das ist das bitterste, das traurigste von allem: daß Lebensfreude, Lebensmut, das wundersame Fliegen mit unbekannten Flügeln, das Stunden zu köstlichen, ewigen Perlen macht - das - mit einem Wort - das Jungsein zum blassen, verscheuchten und gefürchteten Gespenste geworden ist; daß jedem Ausbruche der Jugend aus ihrem von tausend sinnlosen Gittern umschlossenen Käfig mit der Ungläubigkeit und dem Pessimismus eines Menschen begegnet wird, dem das Leben nichts als eine Kette von Enttäuschungen brachte ... Wie erschreckend ist, wenn sich einer von uns, in dem Bestreben, seiner Verzagtheit und seinem Pessimismus ein kleidsameres Gewand anzulegen als „Materialist" ausgibt, dem es nur auf das Geld ankomme ... und dabei weiß ich, welcher reinen, edlen Selbstlosigkeit gerade sein Leben gehört ....

Dieser Götzendienst, der aus jungen Menschen Greise macht, die sich nicht genug tun können in ihrer Absage an die Jugend, der die Angst einflößt vor der Tausendfältigkeit des menschlichen Erlebens, der zur Flucht in einen unechten, selbsttäuschenden Mamonismus treibt, der Lebensfreude und Lebensmut raubt, der schließlich zur tristesten Stufe des Bestehenbleibens führt: zur Feigheit - dieser tragikomische Götzendienst wird dort zur wahren Tragödie, wo sich der Götze das Recht beilegt: Urteile zu fällen -
Und diese - ich sage es noch einmal: tragische Überspitzung ist die letzte und grausamste Dienerei, zu der der Götze verdammt; in ihr beruht seine Macht und seine scheinbare Rechtfertigung. Es kann ihm nicht genügen, dem, der sich gegen ihn auflehnt, sein kaltes oder sein leidenschaftliches „Nein" entgegenzuhalten, er muß ihn erniedrigen, verurteilen. Diese habe ich selbst in düsteren Stunden erfahren. Nichts anderes ist es, wenn meine grenzenlose, Worte verspottende Liebe zu Dir als nichtiges „Verliebtsein" abgetan wird - (ein Gefühlsschwang, dem weder Ehrlichkeit gegen sich selbst noch gegenüber der

Umwelt innewohne -) wenn eine in ihrem Segen, in ihrem Reichtum unerfaßbare Freundschaft mit einem edlen Menschen als auf „Schmeicheleien und Bewunderungen“ beruhend belacht wird - einzig weil der Götze Gefahr wittert, Kräfte, die ihn zerstören können ....

Meine geliebte Suzanne - ich habe zuletzt leidenschaftlich gesprochen. Verstehe den Grund: ich bin in meinem tiefsten Erleben und in meinem tiefsten Leiden (denn keine anderen Worte vermögen zu sagen, was das Getrenntsein, das Auseinandergerissenwerden bedeutet) alleingelassen worden - und was schlimmer ist: ich bin verurteilt worden, als der Götze erkannte, daß mir seine toten, schalen Waffen keine Hilfe mehr zu bringen vermochten ....

Nach den anklagenden Worten gegen den Götzenkult bleibt - da das Bild sich abrunden will - noch eine tiefernste, sachliche Feststellung. Es ist eine verhängnisvolle Täuschung, zu glauben, daß die Waffen des „gesicherten Lebens“ die beste Lebensrüstung seien, die man in bewegten, umwälzenden Zeiten anlegen könne; gerade dann versagen sie. Denn jede Zeit und jede Generation braucht die eigenen Waffen, und wenn sie die überkommenen führen will - dann braucht sie eigenen Geist!

Die Familientotalität soll erhalten bleiben, Forderung und Leistung von Generation zu Generation sollen nicht versiegen. Nur sollen sie nicht neben dem Leben stehen, sondern im Leben. Dieser Notwendigkeit darf sich die Väter-Generation nicht verschließen. Hier liegt ihre tiefste Verantwortung für das Fortbestehen der Familie.

Es ist wieder späte Stunde geworden. Noch einen Blick in die zauberhafte Juni-Nacht; irgendwo begegnen wir uns jetzt - meine müde gewordene Zuhörerin von Baker Oregon ---

III.

Götzendienst des gesicherten Lebens

Die Einfügung der Familie in das von sicheren, festen Dämmen umschlossene Flußbett des Lebens war für meinen Vater nicht allein die selbstverständliche, keine Zweifel zugängliche Fortsetzung einer Tradition (dazu war die Familie viel zu jung -), sondern ein tief gläubiges Bekenntnis zu dieser Tradition. In ihr lag Segen, Sicherheit, Lebensglück. Doch dieses selbe Bekenntnis mußte, von uns jungen Menschen angenommen, zum starren Ritus werden, der von keiner lebendigen Kraft mehr durchströmt ist. Das „gesicherte Leben“ wurde zum Götzen, von dem Hilfe und Rat erwartet wurde. Die Waffen, die mein Vater ergriff und gläubig führte, um sie in den Dienst des Menschenlebens zu stellen - in unseren Händen wurden sie selbständige, von unserem Geiste und von unserer Seele losgelöste Werkzeuge, denen wir dienten.-
Und doch es wäre verkehrt zu sagen: es gibt keine traditionelle Kraft mehr, die in uns Jungen wirken könnte. Wie groß - und heute noch unerfaßlich - die

Umgestaltungen der Zeit sind, in die unser Lebensanstieg fällt,- wie viel auch von den Kräften des traditionellen Lebensgutes wert- und gegenstandslos geworden sein mag - noch glaube ich, daß es fruchtbar in uns sein kann. Dazu aber müssen wir es in seiner inneren, lebendigen Beziehung zu unserem Leben erkennen. Weder dürfen wir ihm mit jenem aus einer ganz anderen Zeit stammenden Glauben vertrauen - wie es mein Vater vermag - noch dürfen wir ihm blindlings einem Götzen gleich dienen, wie wir Jungen es tun - sei es aus Not, sei es aus Schwäche, aus Resignation oder aus falsch verstandener Ehrfurcht! -
Wir müssen prüfen. Darauf kommt es in erster Linie an. Wir dürfen uns nicht darauf verlassen, daß die Bausteine auch wenn sie dem Fundus des „gesicherten Lebens" entstammen, die rechten seien. In unseren Augen muß wieder jener bang-sehnsuchtsvolle Blick einkehren, der dem wahrhaft Bauenden eigen ist: jener Blick aus dem Hoffnung, Glaube, Zuversicht und Freude am eigenen Schaffen leuchten indes Zweifel und Sorge, ob der Bau tragen wird niemals weichen! Erweist sich dann, daß das von uns gefügte fest und sicher steht - dann ist es nicht das Götzenbild des „gesicherten Lebens", das geholfen hat, sondern wir halfen uns selbst - aus eigener Kraft anstelle eines weisen, resignierenden Lächelns tritt ein lebensvolles, freies Lachen! Selbstvertrauen und Selbstbehauptung sind die Güter, die wir nur so wiedergewinnen können - ja .. wiedergewinnen. Denn Selbstvertrauen und Selbstbehauptung sind die Güter, die aller Tradition zutiefst innewohnen. Nur der Geist, der sie trägt, wechselt von Generation zu Generation. Denn Selbstvertrauen und Selbstbehauptung -sie sind nichts als der Ausgangspunkt, von dem aus die Auseinandersetzung mit dem Dasein, mit den Mächten des Daseins, aufgenommen wird. Wie sich die Auseinandersetzung vollzieht - das ist heute und morgen anders bestimmt als gestern und vorgestern: dazwischen bewegt sich der Zeiger.
Ihr seid geschritten auf festem, scheinbar unerschütterlichem Boden Eures Anstiegs zur Höhe des Lebens, Vater, Großvater. Wir haben erfahren, daß die Unerschütterlichkeit nur eine scheinbare war. Ihr glaubtet die Mächte des Daseins zu kennen; weil Ihr Euch großen fest in Dasein gefügten Einheiten gegenüber saht: Beruf, Staat, Volk, Religion. für uns ist das Dasein zerstückelt: Der Beruf ist ein dem zufälligen Geschicke abgewonnenes Einzelereignis geworden, der Staat ein fast stündlich sich wandelndes Gebilde, das Volk ein gespenstisches Ungeheuer, das lockt und abstößt, die Religion bestenfalls ein scheu-verborgenes gemeinschaftsloses Einzelerleben. Und so tausendfach.
Meine geliebte, angebetete Suzanne, ich muß der Feder Einhalt gebieten. Zeigen wollte ich Dir die Familientotalität der Schrags, eine Macht meines Daseins, mit der es galt, sich auseinanderzusetzen! Zeigen wollte ich, wie sie unserer Einswerdung entgegen wirkte und zugleich Dir verständlich machen, warum. Du siehst nun, welche tiefen geistigen und seelischen Wurzeln der so banal und abgebraucht klingende Grundsatz hat: daß die Verbindung - oder um mein Wort zu gebrauchen: die Einswerdung - zweier Menschen beruhen müsse auf erreichter materieller Selbständigkeit, auf mehr oder minder genau

bestimmbarem Lebensalter und auf offizieller Sanktionierung durch die beiderseitigen Familien. Wir haben den Kampf aufgenommen gegen diesen Satz und damit gegen den Geist der Familie. Wenn Du, meine Suzanne, das Bild, das ich entwerfen wollte, erkannt hast, dann weißt Du nun auch, warum uns in keinem der Brüder ein Helfer werden konnte. Wir sind trotz allem eins geworden - und darin müssen wir erkennen, daß wir Kräfte aufriefen, die einem anderen Lebensfundus entstammten.
Die Auseinandersetzung hat kein Ende! Vielleicht wird die neue Stufe: die äußere Loslösung von der Familientotalität sein. Ich werde nicht davor zurückschrecken sie zu betreten - denn es wird nur eine äußere Loslösung sein. Das Verbundensein ist das Blut.
Hätte ich mehr gewollt, als Dir, meine Suzanne, ein Bild von der Familie zu geben, der ich entstamme und zugehöre, ein Bild, das, wenn es auch nur ganz große (zuweilen wohl überscharfe) Linien aufweist, Dir doch meine ehrlichste Überzeugung klar machen und so Aufschluß und Weisung sein kann - Hätte ich mehr gewollt als nur dieses, so wäre der Feder freier Lauf zugestanden worden, auf daß sie den oftmals grübelnd durchmessenen Weg aufzeige, der von der legendären Gestalt des Nathan Schrag über Fais Hirsch, Ferdinand, Hugo und Bella Schrag bis zu Otto, Fritz, Paul und Karl führt! Laß mich Dir nur noch sagen - ehe ich dieses Kapitel des „schwarzen Heftes“ abschließe - meine wunderbare Suzanne, daß ich mich mit mystischer Macht in diesen Ring von Menschen eingefügt weiß, deren Blut mich lebendig durchströmt. Fais Hirsch lebt. Er lebt in mir, und es sollte mich nicht wundern, wenn er mir zum Zeichen dessen seine Nase verliehen hätte!!!
Der Tag war ausgezeichnet durch das Auftreten dreier Menschen, die, ohne es zu wissen oder zu wollen, Dämonen gleich, jene phantastische Nacht über mich verhängten. Der erste der drei erschien in morgendlicher Frühe; nichts war außergewöhnlich an seiner Erscheinung, nichts verriet seine dämonische Mission. Er läutete, nicht anders als sonst, zweimal kurz, und als ich, hemdsärmelig, die Türe öffnete war er bereits mit Frau Weber in ein Gespräch über Sonne und Regen innerhalb der drei letzten Sommer geraten; mich erblickend grüßte er kurz und händigte mir mit den mühevoll abgelesenen Worten „Herrn Schrag“ einen Brief aus, den ich sogleich als von Deiner Hand adressiert erkannte ...
Briefe haben für mich stets etwas Beunruhigendes - und das hängt nicht mit ihrer Unzulänglichkeit, mit ihrer Halbheit zusammen ... Briefe kommen mir wie hinkende Riesen vor: stark, von innen heraus mit Lebenskraft erfüllt sind Worte - wenn sie gesprochen sind (traurig, froh, sorgenvoll, hoffend, gläubig ...), aber hinkend, unbeholfen sind sie auf dem Papier ... - ich kehrte in mein Zimmer zurück, und, indes ein klarer, kühler Morgen über dem Heiligenberge und über der Stadt leuchtete, las ich folgende Zeilen: ....“Pillingle - ich weiß nicht, aber Dein Vater ist so komisch zu mir, ganz verändert gegen früher. Ob das wohl nur die Sorgen sind ....? Und ich habe doch gar nichts getan ... Warum?“ und gegen Ende des Briefes: „Pilling - ich habe gestern den ganzen Nachmittag geweint!

Niemand konnte helfen! Ich bin so allein - aber, Pilling, nimm es Dir bitte nicht zu Herzen ... das geht vorüber ... Und dieser Tage reisen wir weiter ...“ Ich glaubte zu ersticken. Fassungslos starrte ich in das Licht. Ein wortloses Stöhnen kam aus der eingeschnürten Brust!
Der Vormittag versank in dumpfes Brüten. Zuerst erwog ich: Telegramm, Brief, Reise ... dann wurde ich mir der Ferne und Hilflosigkeit bewußt ... Ich dachte an Mama: läßt sie das zu? Nein, nein, tausend mal nein!
Gegen Mittag zog brennendes Kopfweh hinter meiner Stirn ein. Es war mir als werde in kurzen, regelmäßigen Abständen mit einem dumpfen Hammer gegen meinen Kopf geschlagen. Robert kam, um mich wie gewöhnlich zum Mittagessen abzuholen; ich lehnte ab und gebot seinen Fragen mit dem Hinweise auf tiefen Griesgram Einhalt. Robert riet mir Ruhe an, und verschwand mit dem Versprechen, abends nochmals nach mir zu sehen ....
Der Mittag lag sommerlich warm über der Stadt. Mein Zimmer war kühl, ich blieb ungestört, da Frau Bundschuh mich wie gewöhnlich weggegangen glaubte. Ich legte mich aufs Sofa, und suchte mir, wie schon früher, durch die tiefblaue Farbe meiner Zimmerwände Ruhe einflößen zu lassen. Ich verfiel in bleiern-öde Betäubung. „Und ich habe doch gar nichts getan?“
Um fünf Uhr klopfte es an die Türe. Auf mein „herein“ öffnete sie sich dem zweiten dämonischen Boten (hinter ihm wurde das ob meiner Anwesenheit erstaunt fragende Gesicht Frau Bundschuhs kurz sichtbar; dann schloß sich die Türe). Kollege Munk, Referendar am Finanzamte: sein gänzlich undämonisches Äußere: klein, blaß, goldene Brille, fast kahlköpfig. Ehe er mir die Hand gab, legte er vorsichtig ein Album mit Grammophonplatten auf den Tisch, das er mit gebracht hatte.
„Ich hörte von Fuchs, daß Sie heute nicht schaffen. Das brachte mich auf den Einfall, unser längst in Aussicht genommenes Konzert zu veranstalten. Hier sind meine Platten.“
„Mir ist, offengestanden, nicht recht danach.“
„Sind Sie krank?“
„Nicht kränker als sonst.“
Munk trat ans Fenster; Munk und ich waren keineswegs, was man Freunde nennt. Wir standen gut - und besaßen beide die Gabe, aus der Miniaturwiedergabe guter Grammmophonaufnahmen, die ein absolut unzulänglicher Koffer-Musikapparat sich abringen ließ, ein musikalisches Erlebnis zu machen. Munk war sehr arm - aber was er sich an Geld absparen konnte, verwandelte er in Grammophonplatten - ohne daß er es bis heute zur Anschaffung eines Grammophons selbst geschafft hätte.
M. stand am Fenster: „Es wird besser sein, wenn ich sie allein lasse“ - meinte er traurig.
„Nein, Munk - wir trinken jetzt zunächst mal eine Tasse Kaffee! Tun Sie mir den Gefallen und leiten Sie diesen Wunsch der zuständigen Stelle weiter.“ Munk und ich liebten es, Konversation im Amtsstile zu halten. Robert hatte diese zuweil erheiternde, zuweilen bedrückende Gewohnheit eingeführt.

Der Kaffee kam bald - und die „zuständige Stelle“ wäre nicht Frau B. gewesen, wenn nicht Langenkreze(?) und Kuchen beigesellt wären.
„Munk - Sie sind so schweigsam.“
„Wo zwei sind, ist nie einer allein schweigsam - Schrag!“
„Stimmt - aber sagen Sie mir, von was man sprechen kann, ohne irgendein Problem zu berühren.“
M. lachte: “Von allem“ - war seine ebenso kurze wie wahre Antwort.
„Übrigens“ - fuhr er fort - „Onkel Magnus hat von Ihnen gesprochen. Unter wiederholten, heftigen Hinweisen auf sein psychologisches Einfühlungsvermögen stellte er fest, daß in Ihnen so etwas wie „Verzweiflungszustand“ herrsche ...“
„Wußte er auch einen Grund zu nennen?“
„Ja ...die Abreise Ihrer Freundin nach Amerika ....“
„Nicht schlecht, Munk, der gute Onkel hat’s in sich!“
„Er fügte übrigens bei, daß Ihnen dadurch die Gnade widerfahre, von dem Unheile der Zeit nichts zu verspüren: der Vernichtung junger Existenzen verschlossenen Auges gegenüber zu stehen.“
„Sehr brav - nehmen wir einmal an, Munk, daß mich ein persönliches, singuläres Erleben in Verzweiflung treibe (nebenbei viel tiefsitzender als daß „Abreise meiner Freundin“ zur Erklärung ausreichte!) - und muß mich das, wie winzig es auch gegenüber dem maßlosen Unglück der Zeit ist, nicht doch genau so hart und unbarmherzig treffen als wären alle andere Menschen von Unglück verschont und ich allein angerührt ?“
Munk lachte: „Probleme, wieder Probleme. Aber Sie haben recht - und sehen Sie, Schrag, das ist das Geheimnis der sog. seelischen Not der Jugend: daß keiner aus unserer Vätergeneration helfen will, weil er nicht mehr das Einzelschicksal sehen will, das in seinen Lebenskreis fällt, sondern sich in den Schwall von unseren eigenen Exhibitionserzeugnissen verliert, die schlechthin von „der“ Jugend schwafeln. Dabei ist alle Not, individuelle Not, vom Wesen des Einzelnen bestimmt und seinem Schicksal ....“
„Munk - vielleicht haben Sie recht! Aber dieser individuelle Schmerzensruf ist längst von dem großen Magier ausgelöscht, der der Jugend ein gemeinsames, einheitliches Notgeschrei eingab ....“
„Warten Sie ab, Schrag, der ganze Spuk wird in dem Augenblick vorüber sein, in dem die jungen Menschen voll Stolz und Qual ausrufen werden: „Ich unglücksel’ger Atlas - eine ganze Welt von Schmerzen muß ich tragen“ ...“.
Schweigen; grausam wird es unterbrochen: Frl. Webers (ein Stock höher) Stunde ist gekommen: sie haut - komme was da mag - das Horst-Wessel-Lied aus dem gänzlich verstimmten Klavier hervor. Munk verzieht das Gesicht schmerzvoll. Ich höre mich sagen: „Es ist halb sechs Uhr. Frl. Weber hat übrigens nie Klavierstunden gehabt ...“. M. sieht mich groß an ... Frau B’s Stimme wird vom Balkone hörbar: „Frl. Weber, Frl. Hedwig ...“ Das Klavier setzt aus; die Gerufene erscheint offenbar am Fenster. Frau B’s Stimme: „Frl.

Hedwig - der Herr Schrag arbeitet gerade etwas Wichtiges ..." Frl. Weber hatte Verständnis. Wieder Ruhe. Mein Kopf ist bleischwer.
„Nun - ist's mit dem Grammo-Konzert aus", sagt Munk trübe. „Solches wäre schwerlich als arbeiten auszusprechen". Wieder ist das Schicksal günstig. Frau B. klopft und fragt, was sie mir zum Abendbrot besorgen lassen soll - Frl. Weber gehe eben in die Stadt ....
Der Gedanke „Essen" bereitet mir zwar Pein, aber ich bestelle ein Achtel Schinken ....
Eine Viertelstunde später hören wir die Egmont Ouvertüre. Munk lauscht ergriffen, hingegeben; ich höre nur kratzende, schabende, scheppernde Bleigeräusche .... Bei der Freiheits-Melodie deutet M. leuchtend, grimassierend nach oben, was offenbar die Erhabenheit dieser Melodie über das H.W. Lied dartun soll ... Der erste Satz aus Beethovens fünfter Symphonie entsteigt grausam verwundet dem Materinstrumente. Munk aber gibt sich auch diesem „Genuße" mit Inbrunst hin. -
Um 7 Uhr bricht M. auf. „Ich lasse, wenn Sie nichts dagegen haben, die Platten da. Ich will noch spazieren gehen."
Wir geben uns die Hand - ich bin allein.

SCHWARZES HEFT

IV. & IV.a

Ich lege mich auf das Sofa. Von der Straße klingen die Stimmen spielender Kinder herauf. Wahrscheinlich freuen sie sich der Abendstunde. - Meine Lippen sind ausgetrocknet, es hämmert in meiner Schläfe. Nur in der rechten. Nur in der rechten. Ob das wohl Fieber ist ...?
Ich sollte telegraphieren ... irgendein gutes Wort! Mein Kopf beginnt zu arbeiten: „Halte Dich gut, Läuslein - „ oder „es wird alles noch gut ...“ oder „Kopf hoch, Läuslein ...“
Robert ist auf einmal im Zimmer. „Was ist los? Bist Du krank? Hast Du Fieber?“
„Nichts von alledem, Robert, mir ist nur elend mies ....“
„Dann komm' mit - wir essen in der „Reichspost“ zu Nacht ...“
„Hör' auf, um Gottes willen ...“
„Ja, was ist denn los? Schreibt Suse Schlechtes ...?“
„Nein, nein - ich will allein sein“.
„Du bist Dir aber heute ein schlechter Gesellschafter, Paul ....Komm' mit - wir können auf der Terrasse essen ....“
„Warum sprichst Du immer vom „essen“, Robert?“
„Dann trinken wir eins - „ war die unerschütterliche Antwort!
„Ich bin heute weder für essen noch für trinken aufgelegt! Ich gehe früh zu Bett“
„Also - dann auf morgen ... Gute Nacht!“
„Gute Nacht ...“
Mir war entschieden sonderbar zu Mute! Meine Hände waren zittrig und fahrig. Meine Füße schienen von selbständigen Willen beseelt. Telegraphieren ... ja, nur wohin? „Wir reisen dieser Tage weiter ...“
Um ½ 8 Uhr aß ich einen kleinen Teller Suppe. Alle anderen schmackhaften Dinge, die die gute Frau B. brachte, ließ ich unberührt ...Ihren Fragen widerstand ich mit dem Hinweise auf „Müdigkeit“.
Und um ½ 9 Uhr sprach der letzte Mensch in dämonischer Mission vor. Sein Eintreten in das schon dunkelnde Zimmer war von Lachen begleitet. Frau Schaafs Hände drehten eine Flasche bewegt hin und her: „Ach, Herr Schrag, Ihnen hat doch neulich unser Kirschwasser so gut geschmeckt. Und heut' hat der Graber von Neckargemünd meinem Mann zwei Flaschen gegeben ... Wissen Sie: er schuld' uns Geld ... Und da hab' ich halt zu meinem Mann gesagt: „Weißscht was, Schorsch, die eine geben wir dem Herr Schrag ...“ Ich wollte, gerührt, die Flasche entgegennehmen und Dankesworte anbringen, als Frau Schaaf geschickt anfügte: „Drei Mark sind Ihnen doch nicht zu viel?“ Ich verneinte, und unter Minderung meiner Dankesworte, händigte ich drei Mark aus ... Unter nochmaliger Anpreisung der Güte des Kirschs (dem nämlich der Graber von Neckargemünd selbst herstelle, ohne daß mir diese Tatsache jeden Zweifel raubte), entschwand der dämonische Bote ...
Kein Zweifel ..... ich fieberte. Mein Kopf war leer und kalt und meine Gedanken glichen Schnecken, die klebrig und langsam krochen .... stets dasselbe: „Kopf hoch, Suse - Fuchs, Baker, Oregon ...“ 6 Worte ... LC ein siebtes Wort, LC ist gebührenpflichtig, via Western Union ist gebührenfrei ...Fuchs, Baker, Oregon

... das genügt ... aber besser Suzanne Fuchs. Natürlich - was fängt Onkel Mas mit „Kopf hoch, Suse“ an? Ich fiebere ...
Kirsch soll gut sein gegen Fieber ... Alkohol, freilich! Der Korkenzieher liegt auf dem obersten Fache des Büchergestelles, dort ist auch das Glas ... Ich entkorke die Flasche, ich schenke ein ... Der Kirsch ist gut ... der Graber von Neckargemünd, Herr Schaaf und ich - wir haben eine Umschuldung vorgenommen ... Aber der Kirsch ist gut ...
Draußen ist es späte Dämmerstunde, im Zimmer liegt die Nacht schon tief. Meine Gedanken gehen schneller .... Zweifellos beschleunigt sich Grabers Kirsch ....Drei Mark ist ein angängiger Preis - die Flasche ist groß ... keiner merkt, daß schon fünf Gläschen ausgeschenkt sind ... es ist auch zu dunkel ... Machst du Witze? Ich lege mich aufs Sofa, hülle mich in die Decke ... Daß Munk Heine zitiert, nun, der „unglücksel'ge Atlas“ ist vielleicht kahlköpfig gewesen und trug neben der „Welt von Schmerzen“ auch einen Zwicker; oder gar eine Brille? Ich schlafe wohl ein - es ist mir sehr warm unter der Decke .... Der Lift saust in die Höhe! Ein Rucker hält! Der Neger reisst die Türe auf, und weist mit der weiß-behandschuhten Hand über einen Gang hin, in dem gelbes Licht liegt. Türen rechts, Türen links, und meine Schritte dämpft ein schwerer roter Läufer. Irgendwo öffne ich eine Türe. „Guten Abend“ - Onkel Magnus hält, am Fenster sitzend, die „Frankfurter Zeitung“ in Händen. „Schrag, da setzten Sie sich auf den Koffer“. Er liest vor: „Die National-Sozialisten sind den Ameisen vergleichbar; klein, braun, emsig, organisatorisch begabt; sie bauen auf, und sie nehmen, was sich an Material bietet. Reichen wir ihnen die Hände - es ist schon viel, Ameise gewesen zu sein - eine Erkenntnis, zu der es die parlamentarische Demokratie nie bringen konnte, weil ihr die Aufrichtung eines gemeinsamen, einheitlichen Haufens unbekannt blieb ...“ - „Sie werden das nie verstehen Schrag. Sie können immer nur von Menschen erzählen“.
Papa steht auf, Du setzt Dich neben mich. Deine Hand, die ich umfasse, ist eisig kalt ....
Papas Stimme: „Also - ich habe die Überzeugung gewonnen, daß Eure Liebe so groß ist - daß Ihr Euch miteinander verbinden könnt. Allerdings die Zeiten sind ungewiß, und Eure Zukunft ist es ganz besonders. Deshalb kann - verstehe mich recht, Suse, Du hast ja einen klaren nüchternen Verstand - vorerst an eine wie soll ich sagen: offizielle Verbindung nicht gedacht werden. Das will natürlich nicht heißen, daß Ihr miteinander, unter Euch, Euch nicht verbinden und Euch die Treue halten könnt. Nur - verstehe mich recht - wir, wir Eltern, wollen und müssen vorerst - so leid es uns tut - aus dem Spiele bleiben. Wenn eines Tages Paul einen Beruf hat, dann werden wir mit Freuden Eure Verbindung begrüßen. Und dann könnt Ihr auf unsere Hilfe zählen. Es ist gut - ich sage es offen - daß Ihr Euch nun trennen müßt, ein junger Mann soll seinen Kopf frei halten, wenn er sich eine Existenz gründen will ....“ Aus dem Hintergrunde Mamas Stimme: „ Aber Du sollst Dich als unser Kind betrachten, liebe Suse, so gut wie die anderen ...“

In diesem Augenblick läuft ein Beben durch Suzannes Körper, das sich mir mitteilt, und mein Herz pochen läßt. Dann fallen Tränen aus ihren Augen, und dann ergreift ein tiefes Schluchzen von ihr Besitz. Sie steht auf, geht auf Papa zu, umarmt ihn, küßt ihn. Dann ist Mama da - Tränen blinken in ihren Augen, und sie birgt den von Schluchzen geschüttelten Menschen an ihrer Brust .... Fritz ist da, groß, Güte in den Augen: „Bekomme ich keinen Kuß?“ Suzanne - noch immer unwissend, was sie tut - umarmt auch ihn; dann verfinstert sich der Raum.
Ich fahre in die Höhe. Mein Hals brennt. Auf der Straße hallen die Schritte einer Menschenschaar. Ich habe geträumt. Ich stehe auf, trete ans Fenster. Es ist wie ein Wunder, meine Gedanken werden kühl und klar: „Dein Vater ist so komisch, ganz anders als früher,“ so fragt verquält Dein Brief! Nein - er ist nicht anders, meine Suzanne. Aber ich, ich, ich habe Dich nicht aus jenem Glauben herausgerissen, aus dem Du an jenem Abend auf der Dolderburg kurz vor der Reise gehandelt hast - aus jenem Glauben, daß meines Vaters Worte eine Verflechtung unseres Schicksals mit seinem väterlichen Walten bedeuten wollten. Mich mußt Du anklagen, meine Schwäche, meinen Unverstand: ich wollte Dir die Trennung leicht machen, wollte Dir den Glauben lassen, daß unsere Verbindung von nun an zu den Gütern gehöre, die auch mein Vater anerkenne und ehre. Falsch war das und ich <u>wußte</u> darum, ich wußte darum! Das Gegenteil, das genaue Gegenteil hatte er gesagt: Alles steht bei Euch - zu uns Eltern kommt, wenn Ihr festen Boden unter den Füßen habt .... aber die Freiheit es Euch selbst so schwer und so leicht zu machen wie Ihr wollt, <u>die</u> gestehe ich Euch zu, und tue dies in gütigen Worten - nicht indem ich sage: Macht was Ihr wollt, vorerst ist <u>meine</u> Türe verschlossen. - Daß so der Worte Sinn war entging keinem der Anwesenden - und doch - dies verdient geheimnisvoll genannt zu werden - wagte Niemand zu zerstören, was nun folgte: dann in dieser kalten Luft vollzog sich ein Wunder, das sich mit unzerstörbarer Deutlichkeit in mir eingegraben hat: Deine grenzenlose Güte und Reinheit gingen leuchtend auf ... Wo ist der Mensch, der das herrlichste Menschenbuch schreiben könnte, das des Gestalters harrt: das Buch der Alltagssiege, das Buch, das den göttlichen Hauch in den menschlichen Gefilden des Täglichen zeigen sollte? Ich will ihm erzählen, wie Du, meine Suzanne, bebend aufstandest und die Eltern und Fritz umarmtest - und sie Deiner Liebe keinen Widerstand zu leisten vermochten ....Wo findet sich der, dem die Worte gegeben sind, dies zu erzählen? So erhaben muß er es sagen können, daß keiner diese Geschichte in sein hilflos-fades Repertoire weiblicher Raffinesse einreihen kann .... Ich will Dir sagen, o Menschenerzähler, was fremde, nicht <u>verstehende</u> Augen, nicht <u>sehende</u> Augen, <u>nicht</u> wahrgenommen haben: wie die reine Frauenseele Mamas und die reine Kinderseele Suzannes sich fanden, und wie die eine so hilflos war wie die andere: denn im Hintergrunde - nur von mir bemerkt - saß grinsend der Götze „gesicherten Lebens“.....
„Menschenerzähler ....“ Wollen sie ein Glas von Grabers Kirsch mit mir trinken? Er hat ihn selbst hergestellt -so - wie Frl. Weber Klavier spielt, ohne es erlernt zu

haben ... Verdammt schlechtes Zeug; es sitzt wie Ballen im Magen .... immerhin Alkohol ist gut gegen Fieber ... auch gut gegen die Menschen ..... ha, ha, ha ... Nehmen Sie Platz, Menschenerzähler .....Ja, setzen Sie sich nur an den Rauchtisch ... nur bieten Sie mir eine Zigarette an, ehe Sie ihren geisterhaften Arsch darauf stülpen ... ha, ha, ha ....
Ich rauche ....Wie spät mag es sein ....? Munk hat die Grammophonplatten dagelassen, ob man wohl noch Musik machen darf? Die „Comedian Harmonists" singen furchtbar leise und dezent ... Die Platten sind im Schrank ... der Schrank ist weit .... weit ist der Schrank und folglich die Platten ....
Ich lege mich aufs Sofa zurück ... so lag Papa, abends, im Winter, wenn es dunkel war und die Wand im „Frühstückszimmer" den Schein der Straßenlaterne (oder des Mondes? vielleicht war's der Mond - mir ist als habe es damals keine Straßenlaternen gegeben ...) widerspiegelte. Der arme Papa; er war so müde und hatte so schlimmes Kopfweh! Karl und ich saßen bei ihm, und strichen ihm leise mit zarter Hand über die wehe Stirne .... hin, her, hin, her ....
Und dann erzählten wir ihm Märchen ... von Grimm; von Bechstein, von Musäus, von Andersen .... aber die schönsten waren die von Hauff .... die Titel waren so grausig märchenhaft: „Das tote Herz", „das Gespensterschiff", aber die schlimmste Geschichte das war „die Geschichte von der abgehauenen Hand" ... wie schauerlich, daß der Unbekannte, der den jungen Arzt zur furchtbaren Exekution führte, einen roten Mantel trug ... und dann begannen wir uns im Dunkel bei den eigenen Worten zu fürchten, und der gute, müde Papa schlief ein .... wir erzählten leise weiter .... (Der Papa ist ja im Grunde so gut, so gut ... hören Sie das, Sie Menschenerzähler .... hören Sie das ...? Ich habe zu Suzanne immer nur Gutes von Papa gesagt ... und ich werde auch so schreiben, morgen ...). Einen roten Mantel trug der Unbekannte ... wohl, weil er nicht erkannt werden wollte ... Ich möchte gerne wieder Märchen erzählen, wenn wir mal Kindchen haben, Läuslein. Ein Lichtschein fällt ins Zimmer .... Da steht eine Frau - ganz einfach, bäuerlich gekleidet. Auf dem Arm hält sie ein Kindchen, und ein anderes steht schüchtern neben ihr ... Im Hintergrunde ist ein Bauernhaus, und an der rechten Wand vorbei sieht man in den Frühling, ganz zart und fein .... Der Großvater sitzt in der Sonne, und weil sein eines Bein steif ist, streckt er es aus und läßt sich bescheinen und erwärmen; der Alte hält den Kopf gesenkt, und sinnt oder schläft ... oder beides ... Dies Bildchen hat mir Karl im Frühling, in Bavena geschenkt! Gefällt es Ihnen, Menschenerzähler?
Ach gehen Sie weg - mit Ihrem jüdischen Namen!
Von Karl haben wir doch oft gesprochen, meine Suzanne! Ich weiß, daß Du ihn liebst, ohne ihn recht zu kennen! Weil Du mich liebst, und weil Ihr beide zu mir gehört wie meine Seelenlichter! Seltsam - was ich für Worte bilde: aber dies ist ein sehr feines Wort: Seelenlichter, das sind die Lichter der Seele: des Guten, des Schönen, des Reinen ... Wenn sich die Seele gleichsam über irgendein Geschehen oder ein Erlebtes oder Geschautes beugt: dann blitzen diese Lichter auf, leuchten, wärmen und dann seid stets Ihr da, Du und Karl. Weißt Du, es ist ein so tiefes Geheimnis, nein, eine Fügung: wie ähnlich Ihr Euch seid, Du und

Karl. Oftmals begegne ich ihm in Dir, und dann weiß ich, wie gut und nahe ich Dich kenne, und daß ich Deine Augen schon immer gesehen habe .....

Es ist kalt, kalt, kalt. Es ist kalt, kalt, kalt! Grabers Kirsch wohnt bleischwer in mir! In meinem Kopf ist ein Drehen, und in meinem Beinen ist offenbar kein Blut mehr. Es müßte möglich sein, die Augenlieder zu öffnen: eins ... zwei ... es ist bleiches Morgenlicht im Zimmer. Ich bewege mich langsam, ganz langsam und stehe schließlich, auf den Schreibtisch gestützt, in dem unsagbar stillen Zimmer ... meine Hände sind Kolben von Eis .. wenn ich die Augen bewege tut es weh ... mein Bett ist unberührt - die Flasche Kirsch ist leer ...Ich wußte nicht, daß Munk Kirsch trinkt ... dieser Atlas Munk ... dieser Grammophonplattensfetischist ...
Wieso sind meine Lippen ganz schwarz...? Was hockt dort für ein ekelhaftes schwarzes Geziefer? Unbeweglich? Nein, das ist ja ein großes Loch, das irgendein Schwein mit der Zigarette in die Decke gebrannt hat ...
Musik! Finale! Lassen Sie den Freiheitsmarsch spielen, Munk! Lassen Sie ihn spielen, Sie Tranfunzel, Sie ausgekotzter Atlas ... Den Freiheitsmarsch! Wissen Sie, wie Schiller die Erscheinung der Freiheit im letzten „Egmont“ -Akte genannt hat? „Salto mortale in die Opernwelt ...“ Finale!

Nachwort

Das nächste, was ich weiß, spielte sich abends um 7 Uhr selbigen Tages ab! Ich lag zu Bett, und Frau Bundschuh saß neben mir und sagte: „Was haben Sie denn gemacht, Herr Schrag? Wir haben schon den Arzt geholt, jawohl! Schwere Trunkenheit, stellt er fest! Sie haben die ganze, große Flasche Kirsch heute Nacht alleine ausgetrunken ....und heute morgen um 5 Uhr Grammophon gespielt ... Als Grete hereineilte, fand sie sie dort neben dem Sofa liegen ... Das dürfen sie aber nicht mehr tun“.
„Hat was für sich,“ dachte ich - und schlief weiter .....

Ein Regentag ist zu Ende gegangen. Hörst Du zu, meine geliebte Suzanne? Einmal - wir müssen Sekundaner gewesen sein - gingen Rudel und ich im späten Oktober durch den Harzwald nach Hause. Es war nach fünf Uhr, zwei trostlos öde Schulstunden lagen hinter uns; wir waren allein im dunklen Walde. Die Bäume versanken, traurigen, abgelebten Gestalten gleich, langsam unter eine einzige, große, düstere Decke. Das welke Laub begleitete unsere Schritte mit raschelnden Klagen, die - hörten wir genau hin - bald spitz und scharf, bald dumpf und schwer klangen. Wir gingen langsam - sehr langsam und bald war das Dunkel so tief um uns, daß wir, ängstlichen Kindern gleich, uns an der Hand faßten.

Jener Herbstabend ist mir deshalb so fest im Gedächtnis haften geblieben, weil er eines jener ganz seltenen Bekenntnisse werden ließ, in denen Rudel, der Stille, Verschlossene seine Seele erschloß. Indem ich diese Worte schreibe, bin ich mir ihrer tristen, öden Banalität schmerzhaft bewußt: „Seine Seele erschließen?“. Verzeih', meine Suzanne, es ist ein Wort - leer, nichtssagend! Ich will aber gar nicht versuchen, ein besseres zu finden. Vor dem Reichtum im Menschen verblassen die Worte.

Zuweilen eröffnen sich uns die Menschen nur deshalb, weil sie das von uns Vernommene und Geschaute tief in unserer Brust vergraben wissen. Das, was Rudel an jenem Abend sprach, war nicht zu mir gesagt. Er sprach es in die Einsamkeit, in die Dunkelheit, in die Erdennähe. Es waren ganz wenige Worte und doch war es die einzige Gottesverkündung, die ich in meinem Leben hörte. Zuerst kamen seine Worte zögernd; tastend suchten die den Weg aus seiner Brust.

„Ich weiß, daß Jörg die Wahrheit sprach, als er sagte, er habe seinem Vater mitgeteilt, daß Nimis ihn für falsch und unbegabt halte. Obgleich Nimis den verwundeten, gepeinigten Blick in Jörgs Augen sah, sagte er wieder und wieder: „Du lügst ... Du bist ein Lügner.“ Das war nicht allein ein Unrecht, das war viel schlimmer. Es war der Wille, weh zu tun .... Mir war, als werde der Hammer in meiner Brust vor Schmerz aussetzen. Aber was sollte ich tun? Aufstehen und Nimis anklagen? Sitzen bleiben und leiden ...?? Du weißt, ich war nach der Stunde bei Nimis. Ich habe ihm alles gesagt ... erst wollte er mich grob anfahren: was mich das angehe? „Dasselbe wie Sie“ - war meine Antwort. Da machte er große Augen, sagte „hm, hm“ und entschwand unter Selbstgesprächen ....
Das klingt komisch, und ist so bitter ... Mein Leben ist ein einziger Zwiespalt: kämpfen oder leiden?“

Rudel schwieg. Die Stille war endlos. Nur unsere Schritte und unser Atem waren vernehmbar. „Kämpfen oder leiden? Was christlicher ist, weiß ich nicht; ich weiß nur, daß Jesus den Kampf verwarf und daß er litt --- Wohin aber führt mich das Kämpfen? In meiner Brust ruft es so oft nach Kampf. Ich will nichts von den Schwierigkeiten, von den Gefahren wissen, die ich mir selbst auferlege, indem ich mich gegen jedes Unrecht wende, das uns zugefügt wird - uns, den Menschen, einem anderen oder mir selbst ... Wie kann ich kämpfen, wenn mich schon die äußeren Drohungen schrecken? Nein - davon hängt es nicht ab: Aber

im Kampfe selbst ist die Gefahr: Behalte ich den klaren Blick, um immer sagen zu können: da geschieht ein Unrecht? Und weiß ich überhaupt stets Unrecht und Recht zu unterscheiden ...? Vielleicht war es deshalb, daß Jesus den Kampf verwarf, weil er blind macht, und weil selbst der Eifrigste den Weg verlieren wird! Dann bleibt nur das Leiden ..."
Rudel blieb stehen. Als er wieder zu sprechen anhob, hörte ich am Klange seiner Stimme, daß er den Kopf abgewendet hielt - in die Nacht:
„Wohin führt das Leiden ...? Den einen wird es zerbrechen: denn es kommt im Übermaße! Den anderen treibt es in den Verzicht, in die Abkehr vom Leben ... das ist nicht ein sich-verschließen, einfach um bestehen zu bleiben und nichts mehr zu sehen ... nein, das ist ein Wissen um alles Unrecht, um alles Wehtun, das es gibt ... Nichts bleibt übrig, als selbst still und gut zu sein, um der Welt in ihrer Nacht ein Licht zu lassen .... „
„So entscheidest Du Dich für das Leben", sagte ich, als wir weitergingen ...
„Das weiß ich nicht - Wen hat Gott lieber: den irrenden Kämpfer oder den reinen Leider? Was ist unsere Berufung? Ich weiß, daß Goethe den „irrenden Kämpfer" erlöst, und ich weiß, daß Tolstoi den „reinen Leider" selig spricht! Aber, siehst Du, das ist es, warum ich keinen Dichter anerkenne: sie schreiben tief, edel, schön und gut, aber sie verschweigen das Alltägliche ... Und da leben wir doch! Was ist mit Jörg, der nicht gelogen hat, und dem Nimis wissentlich verwunden will, indem er ihn Lügner nennt? Und was ist mit mir? Kämpfen oder leiden? Ich weiß es nicht, und ich werde es wohl nie wissen. Aber ich frage nicht: denn Gott ist im Kämpfen und im Leiden! Nur da, wo das Unrecht ist, da ist er nicht! So gehe ich meinen Weg." -
Ich sehe dich, meine gute Suzanne, nun vor mir: Du senkst den Kopf, und suchst, den Worten Rudels das abzugewinnen, was auch Dir gehört. So gingen wir, nicht einmal, sondern, sooft ich jenes Bekenntnisses gedachte. Diese Worte sind so einfach - allzu einfach für unsere Ohren!
Schauen wir einmal in den Spiegel: nicht ohne Stolz sehen wir tiefe Runzeln in unserem Gesicht. Kein Zweifel: wir verschließen uns den Problemen durchaus nicht, die sich unaufhörlich vor uns auftun. Wir erkennen sie auch weit besser, als Rudel: wir wissen um die unendlich feine Differenzierung von Recht und Unrecht - wir haben gelernt, Recht und Unrecht objektiv und subjektiv zu betrachten. Wir werden Rudels kindlich - unwissende Frage: „Weiß ich überhaupt stets Recht und Unrecht zu unterscheiden?" mit einem Lächeln quittieren, nicht allein der Antwort selbst, sondern schon der Mühe, den Mund aufzutun, enthoben! -
Nun gewiß - wir wollen nicht allzu hart gegen uns selbst sein! „Leiden und Kämpfen" - es sollte uns alles trügen, wäre dies nicht auch unser Schicksal! Teufel noch einmal, - kämpfen wir nicht täglich gegen das Unrecht, indem wir unseren Platz in der Ordnung der Dinge als gerechte, wohlwollende Glieder des Ganzen einnehmen, und von unseren Fähigkeiten und Kräften guten Gebrauch machen? Teufel noch einmal, leiden wir nicht auch täglich, indem wir unser

gerüttelt Maß an Empörung, Bitternis und Tränen in das Meer des Leidens ergießen?
Freilich „Leiden oder Kämpfen -“ dies als Initiative - verzeihe, lieber Junge - ist doch etwas naiv (milde gesagt): Du zeigst ja selbst, wohin das führt - zum blinden Kämpfer oder zum abgewandten Einsiedler! Dazu sind wir nicht da! Dies sind Extreme - Extreme sind immer das Verkehrteste im Leben .... Wie? Da meint jemand, diese Berufung auf das Verkehrte alles Extremen sei keine Antwort auf die Initiative, die Rudel stellt! Nun, zwar ist es die Antwort, die das Leben gibt, aber es sollte nicht schwer sein, auch die geistige Verneinung der Initiative zu zeigen: Wir müssen unsere Grenzen erkennen. Unser Wirkensraum ist beschränkt. Alles Kämpfen findet sein notwendiges Ende vor den Mächten, die wir weder als gerecht noch als ungerecht bezeichnen können ... Sie sind da: sie heißen Schicksal, Geschehen, Welt. Und alles Leiden endet ebenda ... gewiß, gewiß - es ist ein Stück Wegs bis zu diesen Mächten! aber - lieber Rudel - um die Bedeutung einer Initiative bis ins letzte zu erkennen, muß sie nach beiden Seiten bis zur letzten Konsequenz durchdacht werden ....
Im Grunde - entschuldige, lieber Rudel, wenn wir das so klar aussprechen, aber ohne Klarheit keine Aussprache! - im Grunde denkst Du die Initiative nicht zu Ende! Da liegt der Hase im Pfeffer! Du sagst - so als wäre es ein logischer Schluß, - es ist aber nur ein pathetischer Übergang, wie die von Dir verachteten Dichter ihn lieben - „Kämpfen oder Leiden - ich frage nicht: denn Gott ist im Kämpfen und im Leiden. Nur da, wo das Unrecht ist, da ist er nicht - so gehe ich meinen Weg“. Mein Lieber - Du läßt ja die Frage offen! Ha, ha, ha ... Warum - verzeihe, daß wir lachen - warum dann die Initiative?“ Und wir wischen uns strahlend den Schweiß von der Stirne ....
Du, aber Suzanne, sitzt noch immer schweigsam, den Kopf in die Hand gestützt --- im dunkelnden Abend. -
Aber vielleicht wirst Du weder lachen, noch traurig sein, vielleicht wird es weder spannend werden noch unglaubhaft. Das weiß man beim Erzählen nie voraus -

Oft, wenn wir behaglich in Deinem kleinen Heidelberger Zimmer saßen, meine Suzanne, batest Du mich von meiner Berliner Zeit zu erzählen - und es war in Deinen leuchtenden Augen und in Deiner feinen Stimme ganz deutlich der Wunsch zu verspüren: von Abenteuern zu hören! Heute ist ein Regensonntag= nachmittag. Ich will in meinem Gedächtnis nach Berliner Abenteuern kramen, und wir wollen uns mit ihnen ein paar Stunden die Zeit vertreiben .... Wenn es ganz aufregend wird, mein Engel, dann bitte ich Dich, Angst zu haben (das erfüllt den Erzähler mit Stolz), doch nicht ungläubig zu lächeln (das können Erzähler nicht vertragen ...). Wenn es traurig wird, dann bitte ich Dich, die Traurigkeit mit mir zu empfinden (das erwärmt des Erzählers Herz), und wenn es lustig wird, bitte ich um Lachen (das ist angenehme Begleitmusik für den Erzähler). Und nun hören wir noch einen kurzen Augenblick dem Regen zu, der gleichtönig draußen, mit dünen Fingern, die grünen Blätter schlägt ....

Der Schlepper

Du weißt, was ein „Schlepper“ ist! Das sind Gestalten, mit geheimnisschweren, verheißungsvollen Gebaren ... Sie treiben sich in großen Städten stets da herum, wo die „Quartiere des Lasters“ beginnen (ein Ausdruck des Schlepperjargons). Die Schlepper, den steifen Hut ins blasse, ausgehungerte Gesicht gepreßt, jagen nach dem Reisenden aus der Provinz, der die „Lasterhöhlen“ oder „-höllen“ - dies ist schon Geschmacksache - kennen lernen, der einen Blick in das Dunkel des Großstadt tun will - erschreckender, noch vieldeutiger: in das Dunkel der Menschheit - .

Der Schlepper - um seine soziale Stellung anzudeuten - hat regelmäßig drei, zuweilen aber noch mehr Erwerbsarten - die Erwerbsquelle bleibt stets die gleiche: die Geldtasche des Reisenden aus der Provinz: ein Fixum zahlt ihm der „Onkel“ (so nennt der Berliner Schlepper den zu „Schleppenden“), eine Provision , je nach der Höhe des Konsums, das Lokal, das der „Onkel“ in seiner Gesellschaft besucht, und da Anfang, Mitte oder Ende des nächtlichen Weges stets zu der käuflichen Gunst einer Frau führt - erhält der Schlepper auch hier seinen Anteil - was seine verblüffende Ähnlichkeit mit den gemeinhin als „Zuhälter“ bezeichneten Personen dartut ....

Der Schlepper ist regelmäßig mit beträchtlicher psychologischer Gabe ausgestattet. Zunächst muß er - was noch das Leichteste ist - den „Onkel“ aufstöbern ... hat er Verbindungen mit mächtigen Portiers von Hotels und Restaurants, so genügt eine Nachricht von dieser - ihrerseits materiell interessierten - Seite. Hat aber der Schlepper als Ausgangspunkt seiner Tätigkeit lediglich eine „Position“ (auch dies ist Schlepperjargon) in einer abendlich belebten Straße (Zoo oder Friedrichstraßenbahnhof oder Alexanderplatz), so bedarf es seines geübten Blickes, um den „Onkel“ „herauszufischen“.

Nun - die Frage: Was soll er anbieten? Hier ist Psychologie vonnöten, da eine schnelle Erkenntnis der Gelüste des Onkels dessen geldliche Großzügigkeit erheblich steigert. Doch sind Erfahrung und rasche Erfassung äußerer Kennzeichen eine wertvolle Stütze. Unter 100 Onkels wissen 96 nur unbestimmt und verschwommen, was sie wollen, und es bedarf erst der geschickten, andeutungsreichen Sprache des Schleppers, die unklaren Vorstellungen des Onkels von ihrer provinzlerischen Verschämtheit zu befreien. So gesellt sich zur psychologischen Gabe die rhetorische. Was den Geldpunkt angeht, so ist die Frage vorheriger oder nachheriger Honorierung dem Feingefühl des Schleppers überlassen ....

Und nun kann es losgehen! Eine - allerdings klug abgewogene - Quantität Alkohol an den Anfang zu nehmen, empfiehlt sich von selbst. Diesen Alkoholgenuß mit dem vorbereitenden Anblick weiblicher Reize zu verbinden, ist kluge Taktik, die in ihrem Erfolge noch durch die Haltung unterstützt wird, die der Schlepper in diesem ersten Lokale gegenüber der Weiblichkeit einnimmt: Abweisung und Geringschätzung. Allgemein mag hier bemerkt werden, daß der Schlepper in keinem Lokale begrüßt wird, mit Ausnahme derjenigen, zu denen

nur seine Person (in Verbindung mit dem Gelde des Onkels) Einlaß verschafft. Gewiß mag der Onkel mal einen Eröffnungstrunk sich leisten! Das erste Lokal zu verlassen, ist dann aber der rechte Augenblick, wenn in des Onkels Augen neben dem begehrend auf Gita gerichteten Blicke ein unverhohlenes „noch nicht“ sichtbar wird! Hat der Schlepper seiner Entrüstung darüber Ausdruck gegeben, daß man in diesem Nep-Lokal 4,50- für einen Cocktail bezahlen müsse - so ist der Abend in jeder Hinsicht gut vorbereitet ....
Nun wird der Schlepper gut daran tun, einen ersten Blick hinter den Schleier der Ausschweifungen tun zu lassen. Da es erst ½ 11 Uhr ist, könnte dieser Zweck durch nichts besser erreicht werden als durch kurzen Aufenthalt in einem noch nicht eröffneten Nachtbetriebe. Man tritt ein; der schmale, luftlose Raum ist in trübseliges Licht verloren. In der Ecke sitzt ein hemdsärmeliger Kellner, und schreibt gähnend und fahl in einem Bestellbuche. Es riecht abgestanden, kalt und schal, aber die in Gang gesetzte, provinzielle Phantasie folgt willig den mit leiser Stimme gehörten ersten Verheißungen des Schleppers: „Malva von Felsenberg - nur erste Gesellschaft! Der Reiz liegt hier in der Jugend, Herr ...es soll vorgekommen sein, daß ein Staatsanwalt in den Gewissenskonflikt kam, ob er ein Verfahren wegen Verführung Minderjähriger gegen sich selbst eröffnen müsse, ha, ha, ha ...“ In diesem Augenblick betritt eine geschminkte Gestalt den Raum - müde ist ihr Gang, verzerrt das Lächeln, das aus grotesk aufgemachtem Kindergesicht den Onkel trifft ...
Dies war Vorbereitung! Es ist an der Zeit, daß etwas geschieht, daß die aufgeregte Phantasie sich greifbarer Wirklichkeit gegenüber sieht. - Man betritt das Treppenhaus eines bürgerlichen Hauses. Im geräuschlosen Aufzug erreicht man einen matt beleuchteten Vorplatz; ein weißes Porzellanschild zeigt an, daß hinter der soliden braunen Türe „Jenny Grünebaum“ wohne. Nach Läuten öffnet sich die Türe, und der Schlepper läßt dem Onkel höflich den Vortritt in einen, von rötlichem Lichte erhellten, süß duftenden Raum ... Ein weibliches Wesen - in ein bis zum Boden reichendes, weißes Gewand gehüllt - mit hochrot geschminkten Wangen und Lippen - hilft schweigsam aus dem Mantel und geleitet sie dann in eine Stube, die von blauem Lichte erfüllt ist. Die Herren - allein zunächst - nehmen in tiefen, weichen Sesseln Platz ....Beide schweigsam, der Onkel räuspert sich einige Male, um seine innere Erregung zu verbergen ...
Jenny Grünebaum - tief schwarz gekleidet, ein Lächeln in dem schmalen, vornehmen Gesichte, tritt ein. Sie reicht dem Onkel, der sich erhoben hat, ihre schmale Hand: „Meine Herren“, sagt sie mit tiefer, melodischer Stimme, „ich rechne auf Ihre Verschwiegenheit“. Das weißgewandete Wesen bringt Sekt gefüllte Gläser und entschwindet lautlos auf dem tiefen Teppich ... Das Licht verlöscht. Aus dem Dunkel erklingen die schweren Klänge von Rachmaninoffs Präludium ... Man fühlt - ohne es wahrnehmen zu können - wie sich irgendwo eine Flügeltüre lautlos auftut ... Dann durchdringt ein schwerer, süßer Duft den Raum ....
Licht fällt auf eine nackte, blendendweiße Frau, die, eine gelbe Rose, in der Hand, verrückte Wendungen und Drehungen in die Klänge des Klaviers flicht.

Im Frack erscheint ein junger, blasser Mann, und versucht ihr erst neckisch, dann ernsthaft und endlich gereizt die Rose zu entwinden. Vergebens! Plötzlich wirft sich der Befrackte auf die Knie, und seine erhobenen Hände drücken heißes Flehen aus ... leise entschwindet Rose und Frau ....
Jetzt klingt das Präludium feierlich aus, aber schon schwingen die Tanzweisen Anitras (?) durch den Raum. Eine große, schlangenhaft dünne Frau, in einem enganliegenden, grünen Gewande, mit roten Haaren und spitzen roten Schuhen taucht vor dem Befrackten auf. Augenscheinlich will sie ihn verführen; er sucht sich vergebens abzuwenden, mehr und mehr aber verfällt er den grünen Verlockungen ...
Das Folgende vollzieht sich eindeutig und unter Verzichtleistung auf die Mittel der Pantomimik. Der Onkel weiß nicht, wie ihm geschehen soll, als er sich wieder der vornehm-lächelnden Jenny G. und dem schweigsamen Schlepper gegenübersieht. Er stürzt mehrere Gläser Sekt herunter, und fühlt sich erlöst, als der Schlepper sich zum Aufbruch erhebt. Einige größere Geldscheine verbleiben bei Jenny, und im Aufzuge sagt der Schlepper sachlich: „Ja - die Jenny! Bei der is' man aufgehoben ..." Der Onkel fragt sich, ob er träume, als er von der Straße aus an dem stillen, bürgerlichen Hause emporsieht ....
Nun geht es Schlag auf Schlag. Der Schlepper schmiedet das Eisen, solange es warm ist ....
Durch einen großen Torweg betritt man einen Hof, und von diesem geht es eine Treppe hinunter in einen kalten, stockfinsteren Keller. Hier hält der Schlepper inne und pfeift die Anfangstöne von „glauben Sie das Ungarisch so schwer ist ..." in das Dunkel. Schritte nahen, und der Schein einer Laterne; eine männliche Stimme fragt: „Wilhelm?" Der Schlepper antwortet: „Ich bins, Ede ..."
Sie folgen dem Lichtscheine durch mehrere Gänge, und um mehrere Ecken. Der Wahrheit die Ehre: des Onkels Brust ist nicht frei von Angst ...
Dann greifen aus dem Dunkel plötzlich Hände nach dem Onkel. Ehe der aber seinen Mund zu einem angstvollen Rufe öffnen kann, sind die Hände verschwunden. Kein Zweifel - sie haben ihn rasch und geschickt nach Waffen abgesucht.
Man tritt in einen großen, schlecht beleuchteten Kellerraum, der von gedämpften Stimmen erfüllt ist. Holztische und Bänke an den Wänden. Ein elegant gekleideter Herr tritt auf den Schlepper zu, und führt mit ihm ein leises, von dem Onkel nicht verstandenes Gespräch. Dann verbeugt er sich höflich vor dem Onkel, und wenige Augenblicke später sitzen Onkel und Schlepper an einem der kleinen Holztische .....
Inzwischen haben sich des Onkels Augen an das Halbdüster gewöhnt und er gewahrt ein seltsames Publikum: Elegante, größtenteils, ältere Herren - zweifellos gute Gesellschaft - und unter ihnen von Tisch zu Tisch gehend, da und dort verweilend geschminkte, Großteils ältliche Prostituierte. Ein Kellner erscheint, und stellt einen Champagnerkühler nebst zwei Flaschen auf den Tisch. Dann sitzt eine fette, nach Veilchen duftende Prostituierte neben dem Onkel ... „Das erste Mal da, Kleiner? Was?" (Der Onkel lächelt verlegen) „Hast'

n guten Abend gepackt ... Klasse, sag' ich Dir" - mit der Zunge schnalzend - „Klasse" ... Der Schlepper hat unterdes den Champagner eingeschenkt, und ohne ein weiteres Wort trinkt die fette Person des Onkels Glas in einem Zuge aus ..."Wo hinaus willste denn?" Der Onkel sieht hilfesuchend auf den Schlepper - es ist ihm völlig unklar was hier gespielt wird ... Der Schlepper bedeutet der Frau mit einer einzigen Geste, daß ihre Anwesenheit an diesem Tische unerwünscht sei. „Man nicht so eklig, Wilhelm" sagt diese gelassen und entfernt sich, nachdem sie ruhig und in einem Zuge die Sektgläser der beiden Herren geleert hat. Der Onkel aber gewahrt neben seinem Glase einen weißen, kleinen Zettel, auf dem nichts steht als eine Zahl: 36.
Irgendwoher dröhnt jetzt der Tusch eines Klaviers. Im selben Augenblick wird es vollkommen still, und von der Decke blitzt ein weißer Scheinwerfer auf - dessen Lichtfeld ein Podium umschließt, das sich in der Mitte des Raumes befindet. Der elegante Herr, der unsere Besucher zu ihren Plätzen geleitet hatte, betritt das Podium: „Meine Herren - Ihr zahlreicher Besuch beweist mir die Beliebtheit, deren sich unsere Organisation in weiten Kreisen erfreut (lebhaftes Bravorufen); Sie sind über die Teilnahmebedingungen unterrichtet! (Zustimmung). Die Direktion spricht den Damen, die ihre übernommenen Verpflichtungen auch dieses Mal wieder vorbildlich erfüllt haben (rasender Beifall) ihren Dank aus! Wir - beginnen ..." Was nun geschieht, wird dem Onkel später als Halluzination erscheinen, die ein überreiztes Hirn ausgebrütet hat. Klavierspiel setzt ein: Schuberts Unvollendete weicht dem Radetzkymarsch. Dann Stille ...
Langsamen Schrittes erscheint ein dunkelhaariges, einfach gekleidetes, junges Mädchen; hinter ihr eine alte Prostituierte. Beide treten auf das Podium, das Mädchen schließt die Augen im grellen Lichte des Scheinwerfers. Die Prostituierte flüstert ihr, lächelnd, ein paar Worte zu, und dann beginnt das Mädchen sich mit bleiernen, gespenstischen Bewegungen auszukleiden ... Atemlose Stille! Als sie nackt, mit geschlossenen Augen dasteht, ruft der Elegante mit öliger Stimme: „200 zum ersten ...." ...„300, 400, 500" widerhallt es im Saale ...."zum zweiten...." Bis 900 steigert der Saal ..."zum dritten". 1600 sind erreicht - die Prostituierte schlägt ein buntes Tuch um das nackte Geschöpf, und führt es, fett lächelnd, in den Hintergrund. Zwei Tische neben dem des Onkels hat sich ein kleiner, grauhaariger Mann erhoben und entschwindet ...
Die Versteigerung wiederholt sich etwa 40 Male ... Dem Onkel wird abwechselnd heiß und kalt, und in seinem Hirne hat sich die Zahl 36 verankert. 36 ist eine große, massige, häßliche Person - sie erreicht noch nicht einmal ein halbes Hundert ....
Dazwischen junge und ältere Geschöpfe - solche, die sich frech und schamlos hinstellen und solche, die sich wehren und schreien, wenn ihnen die Prostituierte und der Elegante die Kleider vom Leibe reißen ...
Endlich stehen Onkel und Schlepper auf der Straße. Des Onkels Schritte sind schwer und in seinem Kopfe brummen die Zahlen der Versteigerung. Nun erhält er die Aufklärung über das Gesehene: Die Prostituierten Berlins haben eine

Organisation gebildet, deren Wirken der Onkel soeben gesehen hat! Alle Frauen, die jenes Gewerbe antreten, werden von den Prostituierten - unter deren Protektion sie jeweils beginnen - zunächst an auserlesenes Publikum versteigert. Der erzielte Preis wird nach bestimmten Satze verteilt. So geschehen ...
Inzwischen ist es ein Uhr geworden - und der Schlepper hat nun den toten Punkt zu überwinden, an dem das Gesehene und der Alkohol den Onkel gebracht haben. Eine erstklassige Mahlzeit wirkt hier Wunder. Mit nichts ist der Onkel mehr einverstanden, als in einem ruhigen, anständigen Raume an einem weißgedeckten Tische gemächlich von Kaviar bis Grapefruit zu gelangen. In einer ruhigen Seitenstraße des im Auto erreichten Kurfürstendammes findet sich in einem erstklassigen Bürgerhause das Gesuchte. Als die beiden allein in einem schönen, florentinischen Speisezimmer sitzen, kehrt des Onkels Stimmung wieder, und er resümiert den ersten Teil des Abends mit den Worten: „Bei der Jenny hat mir's besser gefallen ..." und seine Laune ist - nach mehreren Tassen heißen Mokkas - gegen 2 Uhr wieder auf dem Höhepunkt. Die Frage des Schleppers ob es ihm nach einem Blick in schwule Reunions beiderlei Geschlechtes gelüste, beantwortet er eindeutig mit „Nein", und die leise aufkeimenden Zärtlichkeiten, die der Onkel dem hübschen Servierfräulein darbringt, weisen dem Schlepper klar die nun einzuschlagende Richtung. Der Onkel gibt diesem Wunsche des weiteren durch einen von einem männlichen „Na" begleiteten kräftigen Schlag auf die harten Schenkel des Schleppers Ausdruck. Schon fahren sie im Auto; westwärts, über tiefdunkle Straßen, in das Grunewald-Villen-Viertel ....
Vor einer prächtigen Villa hält der Wagen an. Ein Diener öffnet den Schlag - und läßt die Herren höflich vorangehen, dem Hause zu. Dort steht ein Herr im Frack, dem der Schlepper einen kleinen weißen Zettel in die Hand drückt. Der Herr im Frack verbeugt sich, und, nachdem der Onkel seinen Mantel einer hübschen Garderobiere übergeben hat, nimmt ihn die Eleganz einer lichtstrahlenden Villa auf. Wo ist der Schlepper? Spurlos verschwunden! Doch schon tritt ein schöner weißhaariger Herr auf ihn zu, und drückt ihm herzlich die Hand: „Gestatten sie ... Baron von Reibel; ich heiße Sie bei mir willkommen Herr ..." Der Onkel nennt, überwältigt von so viel Güte, seinen Namen ...
„Nun muß ich Sie aber meiner Frau vorstellen ....Kommen Sie nur: Sie sind uns von guten Freunden angelegentlich empfohlen". Und er hängt den Onkel ein, geleitet ihn durch herrliche, gediegen vornehme Räume, über kostbare weiche Teppiche, liebenswürdig da und dort überaus eleganten Damen und Herren vorstellend - Barone, Grafen, Professoren - zu einer schönen, weißhaarigen Dame: „Meine Liebe - darf ich Dir unseren Freund vorstellen". Der Onkel verneigt sich vor der schönen Dame, er küßt ihre Hand .... „Willkommen, willkommen". Der Onkel denkt „wo bin ich", als er wenige Augenblicke später mit der schönen, alten Dame vor einem kleinen Tische sitzt, und herrlichen, kalten Sekt schlürft ....Nie glaubt er sich so angeregt unterhalten zu haben:
„nein, liebe, gnädige Frau - Karten sind nicht meine Neigung".
„Ich sehe schon," lächelt sie liebenswürdig, „Sie ziehen andere Gewinne vor."

„Na -gewiß, gnädige Frau -, man ist kein Kostverächter."
„Ein Mann in Ihren Jahren - das wäre verkehrte Welt!"
„Räume sind das hier - gnädige Frau -"
„Kommen Sie - zur Jugend ... im zweiten Stock ...."
Sie bittet ihn um seinen Arm, als sie langsam die Treppe hinauf steigen („Wie im Film" denkt der Onkel). Sie betreten ein in mattes Licht getauchtes Zimmer. Zu den einem gedämpften Grammophone entsteigenden Klängen eines Tango bewegen sich, in eleganter Haltung, einige Paare. An den Seiten stehen große Sessel und Diwans, und des Onkels Augen erkennen eine Reihe wunderbar gekleideter junger Mädchen ....
„Darf ich vorstellen? Ein guter Freund des Hauses - Fräulein Gerda, Fräulein Eva, Fräulein Lore ... Nun lasse ich Sie alleine, lieber Freund. Sie sind bei der Jugend am besten aufgehoben ...." Damit entschwindet die weißhaarige Dame ... Ihre Haltung und Miene sind so unsagbar vornehm, daß der Onkel erst am nächsten Tage beim Rechnen sich eingesteht, daß ihre Abgangsbemerkung aus der Rolle fiel ... "Schauen Sie welch' herrlichen Busen die Lore hat".
Wovon wiederum die Rechnung am anderen Tage kündet.

Staunend, fragend siehst Du mich an, meine Suzanne ... ich aber muß mich der peinlichen Aufgabe unterziehen - Wahres und Unwahres in dem Erzählten zu trennen. Und noch merkwürdiger ist, daß meine Geschichte „Der Schlepper" eigentlich noch gar nicht begonnen hat, daß das Erzählte gewissermaßen als Vorspiel figuriert ....
Ja, dieses Vorspiel! Wahr ist die Geschichte vom Bürgerhaus der Jenny Grünebaum und jenem delikaten Mitternachtsmahle in der Nähe des Kurfürstendammes. Auch die Grunewaldvilla ist keine Schöpfung der Phantasie - und die Prostituiertenversteigerung im Keller ist keine Ausgeburt des Schreckens, sondern der Wirklichkeit. Das grinsend aufgemachte Kindergesicht ist nicht von H. H. Ewers erfunden. Wahr ist - für jeden, der die Berliner Nächte kennt - die Gestalt des provinzlerischen Onkels und ebenso wahr die des schweigsam - geschickten Schleppers (wenn es auch nicht der ist, von dem ich erzählen will!). Unwahr ist: das Ironische, das von außen Betrachtende. Das Ganze nämlich ist Schrecken und Grauen, ist Ekel und Wut. Das Ganze ist ein Weg, der abends um 9 ½ Uhr am Zoo begann, und nachts um 4 ½ Uhr auf einer menschenleeren Grunewaldallee endete ....
„Mensch" sagte ....(?) leise, und hängte mich ein.
„Endlich habe ich begriffen, warum dies Wort eine Beleidigung ist."
And the rest is silence.....

Der Schlepper - der richtige Schlepper - folgte in der Friedrichsstraße meinen Schritten. Ich hörte seine murmelnde Stimme: „Weiber - ganz junges Gemüse -

total gesund ....pst, und Sachen - na, sag' ich Ihnen - da kann det ganze alte Testament zu Hause bleiben - pst - billig - fast nur'n paar Groschen - und, Herr ...."
Sachen ....
Ich ging ohne den Kopf zu wenden, aber der Mann ließ nicht locker: „Denken Se man mal zurecht in ihrem Köpfchen - ick zeig' es Ihnen in der Wirklichkeit! Wat Sie wollen ... det gibt's alles in Berlin ....Wat Sie wollen, Herr ..." und in diesem Augenblicke hörte ich einen flehentlichen Ton, wie verstecktes Schluchzen, in der Stimme des Mannes, die verzweifelt wiederholte: „Wat Sie wollen, Herr ..." Ich wandte mich um und sah in ein fahles, ausgemergeltes Gesicht, in erloschene Augen. Vor mir stand ein Mann von etwa 50 Jahren, gebeugt, bebend. Unter seinem Hute quoll eine weiße Locke hervor. Seine Kleidung war abgerissen, seine gekrümmte Haltung ließ mich das eine Wort fragen: „Hungrig?" und ein hilfloses Gestammel besagte alles ... Hunger - Erst wollte ich in die Tasche greifen; dann besann ich mich der seltsam erloschenen Augen, die der nun Abgewandte auf mich gerichtet hatte - und ich sagte:
„Kommen Sie mit!"
Ich nahm den Schlepper ins Schlepptau, und wir setzten uns im Pschorrbräuhaus an einen Tisch im Hintergrunde. Der Mann hatte ein seltsames Gesicht unter weißen, dichten Locken. Aus den zerquälten, scharfen Zügen sprach ein Ausdruck, den ich nie gesehen hatte. Aber seine Augen mied ich lange: sie waren hohl, versunken, und ich glaubte einen Erblindeten vor mir zu sehen. Der Mann aß hastig. Er mußte ausgehungert sein; er verlor nach und nach seine gekrümmte Haltung - Es verging eine schweigsame halbe Stunde. Dann, nachdem der Kellner den Tisch abgeräumt hatte, wandte sich der Mann mir zu: „Haben Sie etwas vor heute Abend -?"
„Nein -"
„Kennen Sie das Berliner Nachtleben?"
„Was ich davon kenne genügt mir":
Schweigen - Auf einmal erscheinen kleine, dichte Schweißperlen auf der Stirne des Mannes. Er senkt den Kopf, und fährt sich mit zitternder Hand über die Augen.
„Ich werde gehen" - sagt er leise, „ich werde gehen". Er steht auf, will nach seinem alten, verkommenen Mantel greifen, taumelt und fällt totenblaß auf den Stuhl zurück. Der Kellner eilt herbei - ich bestelle einen großen Kirsch. Der Mann ist in sich zusammengesunken, es sieht aus, als schlafe er. Dann greift er nach dem Glase, das der Kellner vor ihn hinstellt, und trinkt langsam aus ....
„Det ist immer der alte Fehler: man soll nicht essen mit leerem Magen ..." und er versucht ein gequältes Lächeln - „Bleiben Sie noch", sage ich - „Ich werde Kaffee bestellen".

Dann höre ich ihn sprechen; er hat mit einem Male zu erzählen begonnen: ohne Einleitung, plötzlich, fast ohne es selbst zu wissen. Das Leben erzählt niemals anders. -

„Weil wir vom Nachtleben sprachen! Was werden Sie gesehen haben? Nackte Weiber - oder ‘n paar düstere Keller am Schlesischen. Oder: Mannsbilder in Weiberkleidern - oder umgekehrt, und umgekehrt und umgekehrt. Nachtleben? Nein - davon weiß nur der tausendste ... Das ist, wo die Nacht nicht aufhört ...Sie haben Romane gelesen, in denen es dunkel und trist herging. Ich hab’ auch mal einen gelesen ...Nachtleben? Nein, Herr - da gibt es keine Konflikte, keinen der hinaus will und keinen, der hineinkommt. Da ist nur Schweigen - da ist man hineingeboren. Sie werden fragen: wieso weiß dann der, der drin ist, von anderen Leben? Da habe ich mal als 16 jähriger einen reichen Amerikaner durchs Scheunenviertel - das stand damals noch - geführt, und wie wir da in so ‘n dunklen Gang treten, hören wir so ‘n Stöhnen, ganz leise und von’m Kind ... ich laß die Lampe aufblitzen, und in der Ecke kniet da einer über einer 13 oder 14 jährigen ... Na - und da wird mein Amerikaner totenblaß, und sehn’ Sie, in dem seinen Augen hab’ ich zum ersten Mal gesehen, daß es ein anderes Leben gibt - Zu erzählen gibt es da nichts! Das is’ alles dunkel: geboren werden, sterben, verheiratet sein, saufen und huren - das is’ alles ein Dreck und eine Suppe! Das können Sie sich nicht vorstellen ... Ich hatte noch ‘ne Schwester und ‘n Bruder, aber die gingen dann eines Tages weg und kamen nicht wieder -die Mutter war wohl krank und Geld hatten wir nie ... Wie man wohl so gelebt hat, fragen Sie - das weiß ich nicht - ich weiß es auch heute nicht - ob das daran liegt, daß man nicht verhungert, oder daran, daß man immer wieder was zum essen findet - das weiß ich nicht - - - gearbeitet - was man so arbeiten nennt - hab’ ich nie ...Finden Sie das komisch? Man hat ja Tätigkeitsdrang: dann stiehlt man, und dann läßt man ‘n paar Weiber auf ‘n Strich gehen, oder so ... genau weiß ich es auch nicht ... Eines Tages hab ich geheiratet; ein Dreck und eine Suppe ... Dann will die Frau ‘n Kind und das kommt dann auch bald. Was soll ich Ihnen erzählen, Herr? Schon das war zuviel - und det ist fast ’n Roman ... Nun - ziehen Sie alles ab, was ich gesagt habe und behalten Sie nur das eine: So ganz langsam wird man aufgefressen - und das hat mit Elend nichts zu tun, und hat mit Kapitalismus nichts zu tun, und da gibt’s keinen lieben Gott und keine Romane - nur die Nacht, die Straßen Berlins, und die Huren ....

Der Mann schwieg. Ich rief den Kellner und bezahlte. Der Mann - um die Wahrheit zu sagen - war mir unheimlich mit seinen erloschenen Augen. Er schaute teilnahmslos ins Leere. „Wat wollen Sie, Herr?“ er sagte dies mechanisch ....

In diesem Augenblicke schoß ein Gedanke in mir auf, der mir das Blut in den Kopf trieb. Mit diesem Mann gehen .... Ich sah ihn an - und er mußte meinen Gedanken erraten haben. „Wenn’s Ihnen auf eine Nacht nicht ankommt, Herr - kommen Sie mit! Ich zeig’ Ihnen, was Sie nicht so bald wieder sehen werden ...“

Dann stieg Angst in mir auf - die erloschenen Augen verrieten nichts von den Gedanken des Mannes. „Sie können unbesorgt sein - Sie werden heil und gesund wieder kommen“ -

Ich stand auf - und bald ging ich - noch immer gegen den Wunsch ankämpfend, nach Hause zu fahren - neben dem Mann die Friedrichsstraße hinunter.

Wir nahmen einen Omnibus und fuhren zum Schlesischen Bahnhof ....

Ich werde Dir nun, meine Suzanne, von der gespenstischsten Nacht erzählen, die ich erlebt habe. Es ist aber alles so unwirklich, so geisterhaft, leblos, daß keine Gefühle des Mitleids, des Ekels, des Grauens aufkommen. Auch die Angst weicht allmählich. Am Ende hatte ich nichts gewonnen, als das Wissen um das, was hinter den erloschenen Augen meines „Schleppers" war: Leere, Nichts .....- - -

In einer schmalen dunklen Straße betraten wir ein finsteres Haus. Der Mann sagte halblaut: „Bleiben Sie dicht neben mir -" und ich nahm seinen Arm. Dumpfe, modrige Luft umgab uns. Der Gang schien endlos. Dann kam eine Treppe, die wir hinauf gingen. Es war lautlos - still. Nur die hölzernen Stiegen krachten: „Die Polizei hat das Haus geräumt" sagte der Mann - „Es ist baufällig." Indes stiegen wir höher und höher. Dann kam wieder ein Gang, und mit einem Male stieß mein Führer eine Türe auf. Widerlicher Gestank schlug mir entgegen - wir traten ein. In einer Ecke brannte eine trübe Lampe, und daneben saß ein halbwüchsiges Mädchen auf dem Boden und las in einer Zeitung; sie erschrak, erkannte dann aber sogleich meinen Begleiter. „Ist der Alte da?" fragte dieser leise. „Nein - ich warte auf ihn." „Wo ist der Ferdy?", das Mädchen zuckte die Achseln - „Wir warten - der Alte muß gleich kommen" sagte meine Führer. Das Mädchen verschwand, und kehrte mit zwei alten, halb zerbrochenen Stühlen wieder. Wir setzten uns - und sie kauerte sich neben die Lampe. Ein totenfahles, abgemagertes Kindergesicht und wirre schwarze Haare. Wir saßen so etwa eine halbe Stunde, als die Türe sich öffnete und eine tiefe, halblaute Stimme fragte: „Wer ist da?" - „Helgen" sagte mein Begleiter. Eine dunkle Gestalt trat näher; zwei helle Augen trafen mich und die Stimme fragte: „Wer?" Helgen - dies also war der Name meines Begleiters - sagte nur: „Keine Sache."

Das Mädchen hatte eine wollene Decke neben der Lampe ausgebreitet. Der dunkle Mann ließ sich nieder und streckte die Füße von sich. Ich erkannte ein von schwarzen Bartstoppeln überwuchertes, verfallenes Gesicht und helle, unruhige Augen.

„Nichts von Ferdy?" fragte Helgen!

„Nichts" - sagte der Mann - „nun sind's drei Wochen her. Ich war täglich von 6 bis 11 am Alex. - er bleibt aus -" Der Mann schloß die Augen; dann fragte er: „War die Zita da?" „Ja" sagte das Mädchen - „sie brachte Brot und Käse. Willst Du?" „Nein" - „schlafen" ...

Helgen erhob sich. „Na, dann ..." sagte er. Ich stand auf. Der Mann rührte sich nicht; er schlief.

Wir gingen durch das leere, dunkle Haus auf die Straße.

„Ferdy ist der Sohn" sagte mein Führer erklärend. „Er ist vor einem Monat mit 'ner Bande nach Hamburg. Vor drei Wochen sollte er da sein - der Vater wartet jeden Tag von 6 bis 11 am Alex. Das Kind und er hausen in dem Stalle da oben. Die Polizei weiß nichts von ihnen und Ferdy soll 'ne Bleibe haben - Der Vater

hungert sich durch und das Kind wird von einer Nutte durchgehalten ... verstehen Sie, Herr, da gibt's kein Licht - das ist ein Nachtleben -".
Eine schmale Steintreppe führt in einen Keller hinunter. Wir betreten einen Raum, in dem eine trübe Öllampe brennt. Ein Tisch, zwei Stühle und ein Bett, auf dem Lumpen liegen. Am Tische hockt eine Frau; aus gedunsenem Gesichte starren mich zwei blutunterlaufene Augen an .... „Allein?" fragt mein Begleiter mit lauter Stimme. Die Alte nickt - und ein unverständliches Krächzen kommt aus ihrem Munde. Ich erkenne: Sie ist stumm. Wie ich sie genauer betrachte, erkenne ich mehr: sie ist auf einer Seite gelähmt. Ihre Augen ruhen starr auf mir. Auf der Treppe ertönen Schritte. Eine weibliche Stimme: „Nur 'ran, nur keene Angst nich' ..." eine grell geschminkte Prostituierte zerrt einen schweren, trunkenen Mann in den Raum. „Nanu" sagt sie, wie sie uns erblickt - der Trunkene taumelt auf das Bett ... „Grüß Gott, Fanny", sagt Helgen. „Hast' zu tun - wollen nicht stören '-n Abend" und zieht mich hinaus. Ich sehe noch, wie die Prostituierte der alten Frau ein Tuch über den Kopf wirft ... es würgt in mir - „Heiter - was?" sagt Helgen.
Ein trüb-schmutziges Schild trägt den Namen „Hotel". Wir treten in einen Hausflur, es geht aber nicht die Treppe hinauf, es geht - wie ein schmutziger Pfeil deutet - über den Hof. Dann steigen wir ein paar Stiegen in einem Seitenhause hinauf und sind in einer Stube. Am Tische sitzt eine Frau und strickt ... „Helgen - nanu?" fragt sie, mich musternd; „N' Abend, - darf man wohl mal 'n Moment sitzen? Wir warten auf einen -" Die Frau sieht mich zweifelnd an, dann holt sie zwei Stühle aus der Ecke - „Na, geht det Geschäfte?" Die Frau verneint mit Schulterzucken. „Wat kost' n jetzt der Besuch?" „15" ist die einsilbige Antwort. „N' Heidengeld" bemerkt Helgen. Die Frau zuckt die Schultern. Wir schweigen. -
Die Türe öffnet sich - ein Junge von vielleicht 16 Jahren und ein Mädchen, kaum älter, treten ein. Abgerissene, magere Gestalten, fahle, übernächtige Gesichter. Wie der Junge uns sieht, will er verschwinden. Das Mädchen hält ihn fest - und die Frau sagt, in dem sie aufsteht: „Nur keene Angst nich', junger Mann, wir lassen Euch sogleich alleine -" Indes geht sie in die Ecke und legt eine Matratze, die an die Wand gelehnt war, auf den Boden; dann öffnet sie einen Schrank und entnimmt ihm eine schmutzige Decke und Kissen, wirft es auf die Matratze .... „Die Minute ein Pfennig, macht in der Viertelstunde 15 -" Wir verlassen mit der Frau die Stube ....

Dieses Haus atmet unheimliches Leben. Aus den unzähligen Türen dringen Laute an unser Ohr. Wir begegnen düsteren Gestalten; es ist ein Raunen, wie von Gespenstern.
Wir klopfen an eine Türe; sie wird geöffnet - eine alte Frau, halb angezogen steht vor uns. „Helgen" - „Is' der Martin da?" „Ja - er schläft. Soll ich ihn rufen?" „Lass' man - wir werd' n selbst sehen." An der Frau vorbei treten wir in ein Zimmer, in dem ein unsagbarer Gestank liegt. Die Frau bringt eine Lampe, und ich erkenne: in zwei Betten, unter schwarzen Decken, liegen Menschen, schlafend, ineinander geballt. Helgen tritt an eines der Betten, und sagt:

„Martin“, ein junger Mann hebt den Kopf. „Was is?“ „Willste fünf Eier verdienen, dann steh’ auf und komm’ mit ....!“ Der Mann erhebt sich, windet sich aus der schlafenden Menschenmasse. Ein Kind erwacht - murmelt etwas, und ich sehe einen Augenblick in dunkle Augen .... Der Mann greift irgendwoher Hose, Jacke und Schuhe. Dann stehen wir auf der Treppe - „Führ’ uns zum Kollhaus -“ sagt Helgen. Der Mann sieht mich fragend an. „Is in Ordnung“ sagt Helgen ....“Spendieren Sie vorher ne Malle?“, fragt Martin. Ich nicke. -
In einer düsteren, leeren Kneipe trinken wir unser Bier. Martin ist ein blasser, junger Mensch mit nicht unfeinen Zügen, er ist schweigsam und beobachtet mich kaum -
Das Kollhaus. Es ist ein Kellerraum. Erst geht es durch ein paar Höfe, die in vollständigem Dunkel liegen. Dann steht plötzlich ein Mann vor uns. Eine Taschenlampe blitzt auf und es wird sofort wieder Nacht, nachdem der Mann Martin erkannt hat. Wir passieren. In dem Keller, den wir nun betreten, sitzen Gestalten, in gekrümmter Haltung, auf langen, aus rohen Brettern gezimmerten Bänken: Alte, junge, Frauen, Männer - schweigsam, müde, schlafend. In der Mitte steht ein Tisch; auf Stühlen sitzen da drei Männer.

Hinter uns ist ein Jude, in Bart und Kaftan eingetreten. Martin tritt zu dem einen der Männer und sagt ihm etwas, leise. Der nickt; dann sieht er den Kaftanträger, und er schwingt eine blechern-tönende Glocke ....
Leben kommt in die zusammengesunkenen Gestalten. Sie stehen auf und wie sie des Mannes im Kaftan ansichtig werden, drängen sie sich um ihn .
Stimmengewirr - der Kaftan macht abwehrende Bewegungen und flieht auf die andere Seite des Tisches, wo ihn sogleich zwei Männer flankieren. Der dritte schwingt wieder die Blechglocke. Es wird still; er fragt den Kaftan: „Wat willste, Kachel?“ Der Kaftan stößt - der deutschen Sprache nicht mächtig- unverständliche Worte hervor. Der Mann mit der Glocke versteht offenbar, er fragt in die Gestalten hinein, die den Tisch umdrängen: „Schmuckstücke?“ In diesem Augenblick fahren zwanzig Frauenhände nach vorn, und auf dem Tische sammelt sich ein Häufchen billigsten „Schmuckes“ an. Der Kaftan betrachtet es geringschätzig; schließlich greift er langsam eine gläserne, bunte Kette heraus; eine junge, dunkle Frau drängt sich vor, deren Züge eine hier seltsam eindrucksvolle Feinheit zeigen: die Eigentümerin der Kette. Der Kaftan wiegt die Kette in der Hand; schließlich stößt er ein Wort hervor, und bedeutet zugleich mit den Fingern, daß er 15 Pfennige zu zahlen bereit sei. Die dunkle Frau schweigt; der Mann mit der Glocke aber nimmt dem Kaftan die Kette ruhig aus der Hand - und sagt: „Kommt nich’ in Betracht“..... Der Kaftan bietet 20, 25 .... und drückt schließlich unter unverständlichem Redeschwall der Frau 50 Pfennige in die Hand .....
Für ganze 30 Pfennige kauft er den anderen „Schmuck“. Die Einzelpreise schwanken zwischen 4 und 8 Pfennigen .....
Im Kollhause verbringen wir fast eine Stunde; schweigsam sehe ich den gespenstischen Vorgängen zu. Gestalten, die aus einer Nacht in diesen Keller

kommen, die ich niemals geahnt habe ... „man ist hineingeboren“ sagt Helgen - aber ich forsche hinter den Gesichtern, ob nicht ein dunkles Schicksal verborgen ist, als der Weg begann - noch im Lichte ----
Veräußerung treiben Menschen, die nichts mehr haben: ein junger Mann zieht in der Ecke sein Hemd aus und bietet es an ... Heute fehlen die Worte, um einen Überblick zu geben von den Gegenständen, die mein Auge aus einer Hand in die andere wandern sah .... Ich sehe nur noch ein Bild vor mir: deshalb, weil es in die gespenstische Gedämpftheit der Leute einen Ton warf - den mein Ohr aufnahm: Kinderweinen. Eine Frau bringt einen kleinen Jungen von vielleicht 5 Jahren herein; große Augen, blasse, verzerrte Züge, ringende kleine Hände .... Plötzlich kauert sich die Frau auf den Boden und zieht dem Kinde in einem Augenblicke die Schuhe aus - trägt sie an den Tisch, verkauft sie für eine Mark ... und jetzt beginnt wohl langsam die Kälte des Steinbodens in dem Kinde emporzuklettern, langsam, langsam .... mit einem Male weint es, erst leise dann lauter, bis es schließlich brüllt. Die Frau packt es auf den Arm und geht hinaus ...
Auch wir sind wieder im Freien. Da ist ein Weg, zu dessen linker Seite ein Bretterzaun aufgerichtet ist. Wir gehen schweigsam, ich in der Mitte .... Es ist stockfinster ...aber ich habe keine Angst .. die ist versunken, irgendwo - ich weiß es nicht genau ...
Mit einem Male bleibt mein Führer Martin stehen; seine Lampe blitzt auf. In dem Holzzaune ist an dieser Stelle eine schmale Öffnung. Martin zwängt sich hindurch, wir auch. Ich ahne freies Gelände vor mir. Wir gehen ins Dunkel ... vor uns steht plötzlich eine Gestalt .... Martin murmelt etwas, das ich nicht verstehe ... wir gehen weiter. Wir betreten irgendeinen gedeckten Raum - ich erkenne im Scheine von Martins Lampe, die nun aufblitzt, das Innere eines hölzernen Schuppens; schmal, langgestreckt, irgendein leerstehender Lagerraum.
Irgendwo erhebt sich ein junger Mensch, die Haare hängen wirr in sein Gesicht, er steht gebückt, mit Hemd und Hose bekleidet. Wieder sagt Martin einige Worte, und langsam gehen wir, Schritt um Schritt von dumpfer werdender dunstiger Luft umhüllt, vorwärts. Ich erkenne rechts und links an den Wänden, auf alte Säcke hingestreckt, schlafende Menschen: in sich eingerollt, in verrenkten, absonderlichen Stellungen; wo ein Gesicht sichtbar ist, hat es den jugendlichen, nicht selten kindlichen Ausdruck des Schlafes, der die harten, eingesunkenen, bleichen Züge weicher und milder werden läßt.
Dann läßt Martin das Licht auf einem Bilde ruhen, das so angreifend, so verloren in diesem Dunkel wirkt, daß meine Gefährten innehalten, wortlos, gebannt; in mir steigt ein Wunsch brennender, heftiger empor als ich ihn jemals verspürte: beten, beten ... gegen die Wand gelehnt, halb sitzend, halb liegend ein ganz junges Mädchen - ein Kind im Schlafe - auf den geöffneten Lippen ein Lächeln, unverkennbar aus Traumesweiten; Die armselige, bunte Bluse steht offen, und zwischen zwei kleinen Brüsten ruht gesenkt, schlafend ein dunkler Knabenkopf, in dessen Haaren die eine Mädchenhand liegt ....

Dann Dunkel - wir verlassen leise den Schuppen und die schlafenden, abgehetzten Kinder: „Hinter denen ist die Fürsorge her ... und die Jugendgerichte“, sagt Helgen draußen ....
Weiter, weiter, weiter ... es ist 3 Uhr morgens: um ½ 4 Uhr sitzen wir in einer düsteren Kneipe unter alten Männern, die eine - ungenießbare - Mehlsuppe löffeln, ehe sie in die Nacht - in den Tag gehen ...Abfälle, altes Papier kaufen - betteln ... um 4 Uhr finden wir in einem dunklen Hausgange eine wimmernde Prostituierte, die in die Hände eines sadistischen Trunkenboldes gefallen war ... um ½ 5 Uhr flitzen mit grellen Scheinwerfern zwei Polizeiwagen an uns vorüber.
Dann verläßt uns Martin, ebenso schweigsam wie er gekommen war; ich gebe ihm 5 Mark - er ist unsichtbar geworden -
Langsam steigen wir eine hölzerne Treppe hinauf; dann treten wir in ein Zimmer, das von düsterem Öllichte mühsam aus der Nacht gehoben wird ... Die eine Ecke ist von einem großen, dunklen Vorhange verhängt; Wir setzen uns an einen Tisch, und Helgen sagt: „Det ist n’ meine Bleibe“..... Dann bringt er aus dem Dunkel eine Kanne und deutet die kalte Brühe, die er in einen Scherben gießt, der einmal eine Tasse war, als Kaffee.....
Wir schweigen; ich lehne mich gegen die Wand, langsam fühle ich bleischwere Müdigkeit in den Gliedern sich dehnen.
„Nachtleben ...glauben Sie, Sie wissen nun was davon, Herr?“
Etwas Feindseliges ist in seiner Stimme - „Nein“ - sage ich - „nur das Außen habe ich gesehen - wie sieht’s innen in den Menschen aus? Können Sie das sagen, Helgen?“ Da verzieht ein gespenstisch-lautloses Lachen seine Züge, und zugleich entdecke ich das Geheimnis seiner erloschenen Augen ... „Drinnen - ja, sehen Sie: drinnen ist <u>nichts</u>, <u>nichts</u>, <u>nichts</u> ----“
Wir schweigen, lange; 6 Uhr mattes, trüb-schmutziges Licht kriecht durch ein schmales Fenster in die Stube ... ich weiß, daß auch in mir jetzt Nichts ist, Leere ....Dann öffnet sich die Türe, und ein süßlicher, widriger Geruch erfüllt sogleich den Raum. Eine Frau, in schwarzem Mantel, der mit grauem Pelz besetzt ist, steht vor uns, sieht fragend auf mich. Helgen macht eine verneinende Handbewegung. Die Frau trägt den Mantel, nachdem sie ihn langsam und vorsichtig abgelegt hat, in die Ecke, birgt ihn hinter dem Vorhang. Dann setzt sie sich auf einen Stuhl neben Helgen; im grauen Morgenlichte sehe ich eine grell rot geschminkte Larve, und ich warte einen Augenblick, daß Sie die Larve ablege ....“Is’ nichts“, sagt eine tiefe, klanglose Stimme - „bin 4 Stunden gegangen - is’ nichts - Nich’ einer ... seit 11e ... und der hatte nichts als 50 Pfennige -- Is’ nichts ....“ Der Kopf mit der Larve sinkt an Helgens Schulter ....“is’ nichts -“
Ehe sie die Augen schließt, fällt ihr Blick auf mich, und indes ein mechanisches Grinsen die Larve verzieht, streift sie mit müder Hand den Rock über die Knie ... auf dünnen, nackten Schenkeln sehe ich zwei durchgewetzte, schmutzige, mühsam geflickte Strumpfbänder ..... Im öden Lichte des Regenmorgens lacht der Schlepper sein leeres gespenstisches Lachen -

And the rest is silence ....

Manchmal stellen sich in den Sommermonaten kühle, früh dunkelnde Abende ein, die zwar nicht das Antlitz des Herbstes tragen (noch steht alles in reichstem Grün, noch duftet die regenfeuchte Erde nach Wachstum, noch klingt kein Abschiedston im Abendgesange der Vögel ...), wohl aber herbstliche Zauberstimmung. Ich habe niemals etwas Schmerzliches, Herbes, an Sterben Gemahnendes im Herbste empfunden -; ich habe den Herbst von allen Jahreszeiten deshalb zutiefst lieb, weil ich in ihm finde, wonach meine Seele am meisten hungert: Heimkehr .....
Das Hotel „Sommerberg“ - über Wildbad, am Beginne großer Tannenwälder gelegen - war nahezu menschenleer, als wir ankamen: Mama und ich. Die Sommergäste waren mit den ersten kühlen Tagen aufgebrochen, Halle und Gänge lagen still und schienen vergessen zu haben, daß noch vor wenigen Tagen leichter Kinderschritt, fester Tritt junger Menschen und behäbiges Schreiten alter Damen und Herren sie belebt hatten. Der wortkarge, graubärtige Wirt sicherte, daß er das Haus noch einige Tage offen halte und wies uns zwei schöne Zimmer, nach dem Tale hinaus, an ....
Die Tage - in der zweiten Septemberhälfte - waren herbstlich still. Es dunkelte früh, und abends und morgens verhüllten dichte, feuchte Nebel die Sicht: auf die Berge, die, soweit das Auge reichte, Tannenwälder trugen, in die Täler, die sich weich und einsam zwischen die bald helleren, bald dunkleren Tannenrücken schmiegten. Im Hause empfanden wir die Wärme, die abends und morgens der Heizung entströmte, als behagliche Wohltat.
Der Herbst war in diesem Jahre schnell und überraschend gekommen. Noch vor einer Woche waren die Straßen Karlsruhes sommerlich durchglüht, und die Tage meines schriftlichen Examens ließen die Nähe des Herbstes nicht erahnen. Kaum war das Examen abgeschlossen, als Mama und ich der Stadt den Rücken kehrten, um ein paar ganz ruhige Tage gemeinsam, fern von Karlsruhe, zu verbringen. Das „Hotel Sommerberg“ war auf meinen Wunsch gewählt worden: ich rief mir die Ruhe, die Stille und das Alleinsein ins Bewußtsein, wenn ich lang und angestrengt die Feder über die weißen Examensbögen gleiten ließ .....
Mama war da: ich hätte sie immer streicheln mögen. Daß sie zu „dem großen und augenscheinlich erwachsenen Sohne“ gereist war, um ihm bei Absolvierung seines Examens (durchaus eine Alltagsangelegenheit) nahe zu sein - hatte manchem „launisch geistreichen Munde“ (und armen Herzen!) eine spöttische Bemerkung entlockt. Für mich - der ich heute, am Ende eines Arbeitstages, Dir, meine Suzanne, leise erzähle - strahlt so viel Wärme, so viel Licht von jenen Tagen aus, daß ich glücklich bin, an mein Examen zurückzudenken.
Welche Stille, welches tiefes Dunkel, lag in den endlos -tiefen Wäldern. Kaum waren wir auf wenige Schritte eingetreten, als wir uns einsam dünkten wie die Kinder in Märchen. Es rauschte über uns wie nächtliches Meer. Kein Wunder, daß es uns unheimlich zu Mute wurde, und wir glücklich auf dem ersten Seitenweg waren, der auf weichen Nadeln zum Hotel zurückführte .....

Es war indes die fünfte Nachmittagsstunde gekommen, und uns beiden erschien der Gedanke verlockend und verheißungsvoll, in der Halle, unter einer bunten Lampe, nebeneinander zu sitzen ....
Anderen Tages fiel feiner Herbstregen. Ließen wir unsere Blicke durchs Fenster wandern, so gewahrten sie allenthalben graue Wolken, die unbeweglich, schweigend über den schwärzlichen Wäldern hingen .... Wozu in jenes Düster schauen? Ich wandte den Kopf in die Stube, in der Mama hin- und herging, um die wenigen Gegenstände, die uns begleitet hatten, zur Abreise zu bereiten. Nun verschloß sie den kleinen Koffer ....
„Die Tage sind rasch vergangen“ sagte ich, und nahm ihre liebe, schmale Hand.
„Du bist mein Guter“ sagte Mama, und strich mir das Haar aus der Stirne.
„Und nun geht's weiter“ sagte ich.
„Wir wollen bald wieder solche Tage haben“ sagte Mama.

Es ist Herbst: es regnet, es ist grau, es stürmt. Früh wird es Nacht, ich beschleunige meine Schritte auf dem Nach-Hause-Weg! Wo bist Du, freundliches Zimmer? .... Wo Ihr Herbstblumen, die eine liebe Hand auf meinen Tisch gestellt hat? Nach-Hause-Weg! O, meine Kindheit, mein Bett neben Deinem Zimmer, meine Mama; sage mir „Gute Nacht“, gib' mir Deine Hand und laß' mich den Mamaduft Deines grauen Wolljäckchens atmen, des grauen Jäckchens mit den lila und weißen Rändern - O, Heimkehr, Heimkehr ....
Warum kommen mir jetzt die Tränen? Ich glaube, daß ich die Menschen mit dem launisch-geistvollen Mund (und den armen Herzen) beklage, sagt da einer „Mamakind“.

Laß, es mich leise in Dein Ohr sagen, meine ferne und nahe Suzanne -
Die Worte, die die Menschen lauschen, werden einfacher, je tiefer die Menschen verbunden sind: aber sie werden reicher: es ist, als wären sie nunmehr die Saite, deren geheimnisvolle Schwingungen den Klang entstehen lassen. Wir sprachen nicht viel an jenen stillen Tagen: Mama und ich. Aber wir fühlten uns über alle Worte erhaben - wir brauchten sie nicht mehr, und waren dem Labyrinthe entronnen, in das gerade unter nahen Menschen, Worte führen ....
„Du bist müde, Paul! Denke an nichts. Laß' den Kopf ausruhen; Du bist mein Guter“.
Auch ich schweige jetzt, Läuslein!

Wir gingen frühzeitig schlafen. Mama blieb bei mir im Zimmer, bis ich mich in meinem Bette ausgestreckt hatte. Dann setzte sie sich noch einen

Augenblick zu mir, und ich bat sie zu erzählen. Du weißt, Läuslein, wie Mama erzählen kann! Du hast sie noch nie von Tante Stellas Familienelend erzählen hören, oder von Großmutter Philippinens Freuden und Leiden, von Bella Solomons Ehen und von Fais Hirschs roter Nase ... Weißt Du, da möchte ich Stunden und Stunden lang zuhören! Ich bringe das Gespräch auf irgendeine Person und dann läßt Mama diese Person aufmarschieren - sie steht da! Und so erzählte sie noch eine Weile. Dann küßte sie mich, und ich löschte das Licht. Im Nebenzimmer hörte ich sie leise Zubettgehen, und warm und weich schlief ich ein ....

Am Sonntag stand die Sonne am Himmel! Es war warm, aber es war eine milde, späte Wärme. Wir frühstückten auf der Terrasse, und sahen den Hirschen zu, für die der Schwarzwald Wirt unterhalb des Hotels einen großen Park angelegt hatte. Später kam Fritz und ein Leuchten war in seinen Augen, als er Mama sah im Frieden des herbstlich-hellen Tages .....

Wie anders sah es heute im Walde aus! Zwischen den rötlich leuchtenden, hohen Tannen spielte die Sonne; sie vergnügte sich, zitternde Lichter auf die Stämme zu werfen. Die Tannenkronen hoben sich gegen den matt-blauen Himmel wundersam ab, und der Wald hatte sein herbstliches Düster verloren .... Wir gingen langsam, und waren guter Dinge. Wir freuten uns, daß wir zusammen sein konnten, und die Alltagssorgen, von denen wir uns unterhielten, glichen nicht düsteren Geistern, sondern lichten Kobolden, die uns Menschen leichtfüßig umhüpfen. Ob Fritz noch daran denkt, daß er an jenem Sonntage den einen Kobold - Frau Glaß - kräftig verabschiedete, ohne freilich vorauszuahnen, daß derselbe Kobold Otto zu unheilvoller Stunde einmal erscheinen werde ....? Vor Dunkelheit fuhr Fritz nach Hause zurück, Mama und ich freuten uns den ganzen Abend lang in stillem Gespräche seines lieben Besuches ....

Ein Sommerabend um die Mitte des Juli. Wir haben an schön gedecktem Tische eine gute Mahlzeit und köstlich kühlen Wein genossen. Nun sitzen wir im Garten, und sehen es Nacht werden - von Zeit zu Zeit kommt auf leisen Sohlen ein warmer Wind herbei, und schüttet wundersame Düfte vor uns aus, die er in sommerlichen Gärten gesammelt hat ....

Vor uns steht ein milder, roter Wein; die Trauben wuchsen auf griechischer Insel. Wir schweigen ... wir trinken ....

Dann klingen im nahen Hause Klavierklänge auf: schlichte, heitere Weisen von Haydn verkünden den Sommerabend. Ich lege meinen Kopf im weich gepolsterten Schaukelstuhle zurück, und schließe die Augen ....

Die Töne verklingen. Im Garten nahen Schritte, und dann sagt eine leise Frauenstimme: "Bleiben Sie ruhig sitzen, ich lasse Sie jetzt allein. Die Kinder warten, es ist Schlafenszeit für sie. Gute Nacht" -
Vom Hause dringen Kinderrufe, Kinderstimmen zu uns. Dann ist es still, und fast schon Nacht .....

Wir schweigen - wir trinken -
„An solchen Abenden", beginnt mein Freund leise zu sprechen, „gesteht man sich ruhig ein, was einem am heißen, arbeitsreichem Tage mit ohnmächtigen Zorn erfüllt: daß man sich ein Bild - einen Götzen - zurechtzimmert, den „Leben" nennt, und ihm solange Opfer über Opfer bringt, bis man alt sein wird und arm und kraftlos ... Alles ist „Götzendienst" - ist Lüge und Täuschung: was reden wir uns von „Pflichten" ein, Pflichten gegenüber unserer Aufgabe - gegenüber der Gesamtheit - gegenüber dem Staate - kein Ereignis ist mehr geeignet, um diesen Trug erkennen zu lassen als die Umwälzung, die sich in diesen Monaten vollzieht, und deren Opfer wir alle sind ....es ist nur billige Pathetik, wenn ich als Rechtslehrer sage, daß ich besonders schwer getroffen bin, weil ich an das Recht als etwas Ewig-Erhabenes geglaubt habe; es ist ebenso falsch, lieber Freund, wenn Sie sich zutiefst verwundet fühlen, weil Sie aus Ihrer Bahn geworfen und um den Erfolg Ihrer Arbeit betrogen seien .....
Ob wir uns aus unserem sogenannten Idealismus oder unserem sogenannten Realismus in eine ganz, ganz andere Wirklichkeit geworfen sehen, die weder nach dem einen noch nach dem anderen fragt, - das bleibt das Gleiche! Die einzige Konsequenz kann nur die sein: den Götzen zu beseitigen, der uns blind machte, und das Leben wieder auf seine natürlichen Beziehungen zurückzuführen .... und wenn wir das lernen, dann wird aus dem vermeintlichen Fluche der Zeit ein Segen werden ....! Die Frage ist, ob wir dazu im Stande sein werden! Das Rezept ist sehr einfach: Wir haben allem zu entsagen, was uns eine sogenannte gehobene Kulturstufe geschenkt hat, und nur den Werten zu leben, die uns dann verbleiben ... es sind die ewigen! Manche werden arm sein und manche so reich, wie sie es sich nie erträumen ließen ...."
Der Freund schweigt .... als er wieder zu sprechen beginnt, hat er scheinbar das Thema gewechselt. Aber es ist nicht anders als bei einer musikalischen Schöpfung: das Thema klingt wieder auf - der musikalische Mensch wird es erkennen:
„Heute mittag war ein junger Jude - Sie kennen Ihn - in der Dr. Prüfung. Er saß blaß und verbissen da, und seine klaren, klugen Antworten gab er mit sichtlichem Widerwillen: in seinen Augen stand die unausgesprochene Frage: Wozu das alles? Was soll das heuchlerisch-zufriedene Nicken Eurer Köpfe? Habt Ihr mir nicht alles weggenommen, wofür ich gearbeitet und mich eingesetzt habe? - Er bestand die Prüfung - gestehen wir uns den bitteren Hohn ein - summa cum laude! Aber das wollte ich nicht erzählen -später ging er vor mir die Treppe hinunter - gesenkten, freudlosen Blickes. Vor dem Hause wartete ein junges, schönes Mädchen - und mir war, als blicke sie bang dem Freunde entgegen, wie er so traurig aus dem Hause trat ....Doch wie er sieh sah, richtete e sich auf, wurde stolz und sicher; er trat auf das Mädchen zu, und sie lachten sich an; auf einmal zog er sie an sich, und küßte sie lange mitten auf dem belebten Platze ..... In mir wurde es ganz hell: ich hätte am liebsten die jungen Menschen umarmt, so ging ich nur schnell hin und drückte beiden fest die Hand .... versetzte sie dadurch übrigens in einige Verlegenheit ..."

Nun ist es Nacht. Und ich beginne zu sprechen. Von Dir, meine Suzanne, und von mir. Von unserem Getrenntsein, von den bitteren, unseligen Dingen. Ich rede mich frei ... es bricht alles aus mir hervor wie Fluten von Tränen und Freuden. Ich weiß nicht, ob ich je wieder so sprechen können werde - so einfach und so wahrhaft. Ich finde Worte für das, was sonst der Worte spottet: für das Grenzenlose meiner Liebe zu Dir. Ich weiß von den abertausend Opfern zu sagen, die wir - unbemerkt von den Menschen - schon gebracht haben ... ich weiß von dem ungeheuren, unfaßlichen Reichtum zu sagen, den Du meinem Leben schenkst ... ich spreche nicht in das Dunkel der warmen Julinacht, ich spreche zu dem Menschen, dem Menschen, der mich hört ... und ich weiß: in seinen Augen liegt das Wissen um mich und meinen Weg ... Und dann schweige ich ....

„Haben Sie das Ihrem Vater gesagt - so, wie Sie es mir jetzt sagten?"

„Nein - ich kann es nicht -"

„Sie müssen die Stunde richtig wählen, lieber Freund! Das ist keine Familientischbesprechung, was Sie zu sagen haben. Das ist ein Bekenntnis, und Sie werden es Ihrem Vater allein sagen, unter 4 Augen ... Sie haben mir soviel Edles und Schönes von Ihrem Vater erzählt - Sie haben seine „Prinzipien", wie Sie es nannten, mit soviel Liebe und Verständnis geschildert ... Sie werden zu ihm sprechen, wie jetzt zu mir, und er wird Sie hören und verstehen ..."

„Nein - er wird sich verschließen und verriegeln, wenn ich das erste Wort sage ... Er will nicht ..."

„Sie müssen ihm dasselbe sagen, wie mir: „Es handelt sich um das Verbundensein von Menschen, das schon durch das Wort „Sich -Verheiraten" entheiligt wird ..."

Ihr Vater muß erkennen, um was es geht! Es gibt Entscheidungen im Menschenleben, die schicksalhaft sind, und da können wir Menschen nur helfen und schützend dasein ... Jedes Lenkenwollen ist gefährlich, fast unheilvoll .... Weil der Schicksalswagen - denken Sie an die Egmontworte - in voller Fahrt ist und wir ihn nur vom Steine da, vom Sturme dort fernhalten können ... Greifen wir aber mit schwerer Hand in die Zügel, dann, wer weiß, ob wir nicht Wagen und Menschen in die Tiefe reißen ..."

Schweigen - duftgetränkter Wind ...

„Ich sehe etwas Großes, Erhebendes in Ihrem Bekenntnis einer unsagbar-tiefen Liebe! Gerade die unglückliche Zeit - in die dieses größte Erleben für Sie fällt - macht es doppelt heilig und wertvoll. Sie finden in sich das gelobte Land! Gerade heute müßte alles geschehen, um Sie mit dieser Frau, die alles für Sie bedeutet, zu verbinden. Und zudem: Wo sind denn Gefahren? Ein Mensch von Ihrem Ernste und von Ihrem Streben wird niemals Hemmungen, Hindernisse durch die Ehe mit einer geliebten Frau erfahren - sondern das Gegenteil: Auftrieb, Mut, verzehnfachten Willen und ist es nicht ein Glück für Eltern, dem Sohn dies geben zu können? Ich würde mich glücklich preisen, meinen Namen mit der Dankbarkeit eines jungen, aufsteigenden Lebens ewig verbunden zu wissen ..."

„Da, wo Sie Gutes sehen, will mein Vater nur Gefahren erkennen! -“
„Weil Sie ihm nicht gesagt haben, was Sie mir sagten! Weil er nicht weiß, was ich weiß: daß es, trotz aller berechtigten Sorgen, hier Menschen versagt ist, Schicksal zu spielen ... Denn dieser Bund ist vor göttlichem und menschlichem Rechte geschlossen ... Ihr Vater weiß nicht, welch’ ungeheure Verantwortung sein „Nein“ bedeutet - eine Verantwortung, die tausendmal größer ist als es sein „Ja“ sein kann ...“
In diesem Augenblicke hören wir aus einem Zimmer, dessen Fenster weit offen stehen, eine Kinderstimme rufen ... „Vater“ ... G. steht auf und geht leise ins Haus. Nach wenigen Augenblicken kommt er wieder.
„Das war meine Kleine, die zarteste und ein wenig kränkliche! Es kommt manchmal vor, daß sie aufwacht und nach mir ruft. Dann gehe ich zu ihr und sie sagt mir, daß sie mich lieb habe und ob ich sie auch lieb habe. Ich bestätige diese Auffassung und sie schläft wieder ein. Im letzten Winter war sie krank, und sie wollte und wollte nicht gesund werden. Da bat sie mich, sie für einige Tage ganz zu mir zu nehmen und sie überhaupt nie allein zu lassen. Ich tat es: ich sagte selbst die Vorlesungen ab; sie lag in Decken auf dem Sofa meines Arbeitszimmers, und ich trug sie von Zimmer zu Zimmer mit mir. Nachts schlief sie bei mir - und wirklich, nach einigen Tagen, war sie gesund ...“
Dann sitzen wir schweigend; als eine ferne Uhr Mitternacht schlägt, stehe ich auf. Der Freund begleitet mich bis an die Neckarbrücke. Es ist still und über dem Wasser liegt verzaubertes Licht - „gute Nacht“ sage ich.
„Gute Nacht“. Der Freund drückt mir herzlich die Hand ... „Das Leben“ - sagt er leise - „Das Leben ist doch eine wunderbare Sache -“
Im Nachhausegehen schaue ich oft zu den Sternen hinauf -
„Meine übermächtig und schweigsam anwesenden Freunde! Die dritte Morgenstunde hat geschlagen! Laßt mich Eure Gläser mit frischem, kühlen Sekt füllen. Wir werden im Osten bald den Schein des neuen Tages begrüßen! Wenn ich die Stunden richtig zähle, so liegt jetzt die abendliche Sonne voll und warm über Baker, im Staate Oregon, im Westen Amerikas. Trinkt den ersten Schluck mit mir, meine Freunde, zu Erinnerung jener geheimnisvollen Brücke, die Heidelberg und Baker verbindet, und ohne die mein Dasein keinen Sinn mehr hätte ... Du kommst auf mich zu, meine Suzanne, mein Läuslein. Deine Augen leuchten, wie sie immer geleuchtet haben - auf jener Wegstrecke, die ich nun zurückgelegt habe. Laß’ mich Deine Lippen küssen: sie sind hart und spröde geworden unter der Glut der amerikanischen Sonne und unter der grausamen Trennung von meinen Lippen. Aber sie werden aufblühen, wenn der ganze Weg zurückgelegt ist! Noch ein wenig Geduld, meine Suzanne -
Ich habe die Feder weg gelegt, meine Freunde! In Gestalt einer sauberen Doktordissertation liegt das Ergebnis einer bedeutsamen Zeitspanne vor mir: bedeutsam, weil sich die Achse des Weltenrades unterdes um ein erhebliches Stück weiterdrehte, und diese Drehung so gewaltig vollführte, daß sie den einsamen Arbeiter vor seinem Schreibtisch mit sich nahm. Wir sind in voller Fahrt, meine Freunde - und ihr zum Heile den zweiten Schluck ... Woher?

Wohin? Ich weiß es so wenig wie jener Egmont, den ich von allen Helden am meisten liebe: er war kein Held, er wollte nichts als leben, lieben, lachen und frei sein .....
Ich habe die Feder bei Seite gelegt, meine Freunde!
Neben der Doktordissertation liegt ein unscheinbares „schwarzes Heft". An vielen Abenden und in vielen Nächten habe ich die Seiten dieses Heftes beschrieben! Heute weiß ich nur noch, daß viel von Reichtum auf ihnen die Rede ist ...
Leert das Glas mit mir auf den Reichtum. Und dann schenkt zum letzten Male ein!
Wir sind reich -
Reich um das, was Ihr nicht von uns wißt: um die Stunden, die auf die Perlenkette der Ewigkeit gereiht sind; um die Tränen, die sich als Diamanten in unsere Wimpern verflechten -
Wir sind reich -
Weil wir nun Eure Armut wissen: um das Düster, in dem Ihr schreitet; um die Kälte, in der Ihr Eure Wünsche und Euer Hoffen erstarren laßt, um den Nebel, mit dem Ihr die Lichter in Euren Augen verschließt ...
Wir sind reich -
Weil wir nach Euch nicht mehr fragen wollen; weil uns die Augen aufgegangen sind über den Weg, den wir zu gehen haben; weil wir von seinem Ziele nichts wissen - aber glauben, daß es gut sei ...
Wir sind reich -
Weil wir dem jungen Tag zujubeln, der sich nun im Osten erhebt! -
Meine Freunde - leert das letzte Glas in einem Zuge! Vor meinen Augen taucht ein Bild auf: Die Neckarbrücke liegt im Lichte der morgendlichen Sonne! Suzanne kommt mir entgegen: stolz, sicher und fest ist ihr Schritt. Unter dem hellen Sommerkleide strafft sich der junge, volle Busen. -
Meine Freunde: ich habe mein Leben gesehen - die Fenster auf -

Wir - sind - reich!!"

Pilling.

Ich lege mich auf das Sofa. Von der Straße klingen die Stimmen spielender Kinder herauf. Wahrscheinlich freuen sie sich der Abendstunde. - Meine Lippen sind ausgetrocknet, es hämmert in meiner Schläfe. Nur in der rechten. Nur in der rechten. Ob das wohl Fieber ist ...?
Ich sollte telegraphieren ... irgendein gutes Wort! Mein Kopf beginnt zu arbeiten: „Halte Dich gut, Läuslein - „ oder „es wird alles noch gut ...“ oder „Kopf hoch, Läuslein ...“
Robert ist auf einmal im Zimmer. „Was ist los? Bist Du krank? Hast Du Fieber?“
„Nichts von alledem, Robert, mir ist nur elend mies ....“
„Dann komm' mit - wir essen in der „Reichspost“ zu Nacht ...“
„Hör' auf, um Gottes willen ...“
„Ja, was ist denn los? Schreibt Suse Schlechtes ...?“
„Nein, nein - ich will allein sein“.
„Du bist Dir aber heute ein schlechter Gesellschafter, Paul ....Komm' mit - wir können auf der Terrasse essen ....“
„Warum sprichst Du immer vom „essen“, Robert?“
„Dann trinken wir eins - „ war die unerschütterliche Antwort!
„Ich bin heute weder für essen noch für trinken aufgelegt! Ich gehe früh zu Bett“
„Also - dann auf morgen ... Gute Nacht!“
„Gute Nacht ...“
Mir war entschieden sonderbar zu Mute! Meine Hände waren zittrig und fahrig. Meine Füße schienen von selbständigen Willen beseelt. Telegraphieren ... ja, nur wohin? „Wir reisen dieser Tage weiter ...“
Um ½ 8 Uhr aß ich einen kleinen Teller Suppe. Alle anderen schmackhaften Dinge, die die gute Frau B. brachte, ließ ich unberührt ...Ihren Fragen widerstand ich mit dem Hinweise auf „Müdigkeit“.
Und um ½ 9 Uhr sprach der letzte Mensch in dämonischer Mission vor. Sein Eintreten in das schon dunkelnde Zimmer war von Lachen begleitet. Frau Schaafs Hände drehten eine Flasche bewegt hin und her: „Ach, Herr Schrag, Ihnen hat doch neulich unser Kirschwasser so gut geschmeckt. Und heut' hat der Graber von Neckargemünd meinem Mann zwei Flaschen gegeben ... Wissen Sie: er schuld' uns Geld ... Und da hab' ich halt zu meinem Mann gesagt: „Weißscht was, Schorsch, die eine geben wir dem Herr Schrag ...“ Ich wollte, gerührt, die Flasche entgegennehmen und Dankesworte anbringen, als Frau Schaaf geschickt anfügte: „Drei Mark sind Ihnen doch nicht zu viel?“ Ich verneinte, und unter Minderung meiner Dankesworte, händigte ich drei Mark aus ... Unter nochmaliger Anpreisung der Güte des Kirschs (dem nämlich der Graber von Neckargemünd selbst herstelle, ohne daß mir diese Tatsache jeden Zweifel raubte), entschwand der dämonische Bote ...
Kein Zweifel ..... ich fieberte. Mein Kopf war leer und kalt und meine Gedanken glichen Schnecken, die klebrig und langsam krochen .... stets dasselbe: „Kopf hoch, Suse - Fuchs, Baker, Oregon ...“ 6 Worte .:. LC ein siebtes Wort, LC ist gebührenpflichtig, via Western Union ist gebührenfrei ...Fuchs, Baker, Oregon

... das genügt ... aber besser Suzanne Fuchs. Natürlich - was fängt Onkel Mas mit „Kopf hoch, Suse“ an? Ich fiebere ...
Kirsch soll gut sein gegen Fieber ... Alkohol, freilich! Der Korkenzieher liegt auf dem obersten Fache des Büchergestelles, dort ist auch das Glas ... Ich entkorke die Flasche, ich schenke ein ... Der Kirsch ist gut ... der Graber von Neckargemünd, Herr Schaaf und ich - wir haben eine Umschuldung vorgenommen ... Aber der Kirsch ist gut ...
Draußen ist es späte Dämmerstunde, im Zimmer liegt die Nacht schon tief. Meine Gedanken gehen schneller .... Zweifellos beschleunigt sich Grabers Kirsch ....Drei Mark ist ein angängiger Preis - die Flasche ist groß ... keiner merkt, daß schon fünf Gläschen ausgeschenkt sind ... es ist auch zu dunkel ... Machst du Witze? Ich lege mich aufs Sofa, hülle mich in die Decke ... Daß Munk Heine zitiert, nun, der „unglücksel'ge Atlas“ ist vielleicht kahlköpfig gewesen und trug neben der „Welt von Schmerzen“ auch einen Zwicker; oder gar eine Brille? Ich schlafe wohl ein - es ist mir sehr warm unter der Decke ....
Der Lift saust in die Höhe! Ein Rucker hält! Der Neger reisst die Türe auf, und weist mit der weiß-behandschuhten Hand über einen Gang hin, in dem gelbes Licht liegt. Türen rechts, Türen links, und meine Schritte dämpft ein schwerer roter Läufer. Irgendwo öffne ich eine Türe. „Guten Abend“ - Onkel Magnus hält, am Fenster sitzend, die „Frankfurter Zeitung“ in Händen. „Schrag, da setzten Sie sich auf den Koffer“. Er liest vor: „Die National-Sozialisten sind den Ameisen vergleichbar; klein, braun, emsig, organisatorisch begabt; sie bauen auf, und sie nehmen, was sich an Material bietet. Reichen wir ihnen die Hände - es ist schon viel, Ameise gewesen zu sein - eine Erkenntnis, zu der es die parlamentarische Demokratie nie bringen konnte, weil ihr die Aufrichtung eines gemeinsamen, einheitlichen Haufens unbekannt blieb ...“ - „Sie werden das nie verstehen Schrag. Sie können immer nur von Menschen erzählen“.
Papa steht auf, Du setzt Dich neben mich. Deine Hand, die ich umfasse, ist eisig kalt ....
Papas Stimme: „Also - ich habe die Überzeugung gewonnen, daß Eure Liebe so groß ist - daß Ihr Euch miteinander verbinden könnt. Allerdings die Zeiten sind ungewiß, und Eure Zukunft ist es ganz besonders. Deshalb kann - verstehe mich recht, Suse, Du hast ja einen klaren nüchternen Verstand - vorerst an eine wie soll ich sagen: offizielle Verbindung nicht gedacht werden. Das will natürlich nicht heißen, daß Ihr miteinander, unter Euch, Euch nicht verbinden und Euch die Treue halten könnt. Nur - verstehe mich recht - wir, wir Eltern, wollen und müssen vorerst - so leid es uns tut - aus dem Spiele bleiben. Wenn eines Tages Paul einen Beruf hat, dann werden wir mit Freuden Eure Verbindung begrüßen. Und dann könnt Ihr auf unsere Hilfe zählen. Es ist gut - ich sage es offen - daß Ihr Euch nun trennen müßt, ein junger Mann soll seinen Kopf frei halten, wenn er sich eine Existenz gründen will ....“ Aus dem Hintergrunde Mamas Stimme: „ Aber Du sollst Dich als unser Kind betrachten, liebe Suse, so gut wie die anderen ...“

In diesem Augenblick läuft ein Beben durch Suzannes Körper, das sich mir mitteilt, und mein Herz pochen läßt. Dann fallen Tränen aus ihren Augen, und dann ergreift ein tiefes Schluchzen von ihr Besitz. Sie steht auf, geht auf Papa zu, umarmt ihn, küßt ihn. Dann ist Mama da - Tränen blinken in ihren Augen, und sie birgt den von Schluchzen geschüttelten Menschen an ihrer Brust .... Fritz ist da, groß, Güte in den Augen: „Bekomme ich keinen Kuß?“ Suzanne - noch immer unwissend, was sie tut - umarmt auch ihn; dann verfinstert sich der Raum.
Ich fahre in die Höhe. Mein Hals brennt. Auf der Straße hallen die Schritte einer Menschenschaar. Ich habe geträumt. Ich stehe auf, trete ans Fenster. Es ist wie ein Wunder, meine Gedanken werden kühl und klar: „Dein Vater ist so komisch, ganz anders als früher,“ so fragt verquält Dein Brief! Nein - er ist nicht anders, meine Suzanne. Aber ich, ich, ich habe Dich nicht aus jenem Glauben herausgerissen, aus dem Du an jenem Abend auf der Dolderburg kurz vor der Reise gehandelt hast - aus jenem Glauben, daß meines Vaters Worte eine Verflechtung unseres Schicksals mit seinem väterlichen Walten bedeuten wollten. Mich mußt Du anklagen, meine Schwäche, meinen Unverstand: ich wollte Dir die Trennung leicht machen, wollte Dir den Glauben lassen, daß unsere Verbindung von nun an zu den Gütern gehöre, die auch mein Vater anerkenne und ehre. Falsch war das und ich <u>wußte</u> darum, ich wußte darum! Das Gegenteil, das genaue Gegenteil hatte er gesagt: Alles steht bei Euch - zu uns Eltern kommt, wenn Ihr festen Boden unter den Füßen habt .... aber die Freiheit es Euch selbst so schwer und so leicht zu machen wie Ihr wollt, <u>die</u> gestehe ich Euch zu, und tue dies in gütigen Worten - nicht indem ich sage: Macht was Ihr wollt, vorerst ist <u>meine</u> Türe verschlossen. - Daß so der Worte Sinn war entging keinem der Anwesenden - und doch - dies verdient geheimnisvoll genannt zu werden - wagte Niemand zu zerstören, was nun folgte: dann in dieser kalten Luft vollzog sich ein Wunder, das sich mit unzerstörbarer Deutlichkeit in mir eingegraben hat: Deine grenzenlose Güte und Reinheit gingen leuchtend auf ... Wo ist der Mensch, der das herrlichste Menschenbuch schreiben könnte, das des Gestalters harrt: das Buch der Alltagssiege, das Buch, das den göttlichen Hauch in den menschlichen Gefilden des Täglichen zeigen sollte? Ich will ihm erzählen, wie Du, meine Suzanne, bebend aufstandest und die Eltern und Fritz umarmtest - und sie Deiner Liebe keinen Widerstand zu leisten vermochten ....Wo findet sich der, dem die Worte gegeben sind, dies zu erzählen? So erhaben muß er es sagen können, daß keiner diese Geschichte in sein hilflos-fades Repertoire weiblicher Raffinesse einreihen kann .... Ich will Dir sagen, o Menschenerzähler, was fremde, nicht <u>verstehende</u> Augen, nicht <u>sehende</u> Augen, <u>nicht</u> wahrgenommen haben: wie die reine Frauenseele Mamas und die reine Kinderseele Suzannes sich fanden, und wie die eine so hilflos war wie die andere: denn im Hintergrunde - nur von mir bemerkt - saß grinsend der Götze „gesicherten Lebens“.....
„Menschenerzähler ....“ Wollen sie ein Glas von Grabers Kirsch mit mir trinken? Er hat ihn selbst hergestellt -so - wie Frl. Weber Klavier spielt, ohne es erlernt zu

haben ... Verdammt schlechtes Zeug; es sitzt wie Ballen im Magen .... immerhin Alkohol ist gut gegen Fieber ... auch gut gegen die Menschen ..... ha, ha, ha ... Nehmen Sie Platz, Menschenerzähler .....Ja, setzen Sie sich nur an den Rauchtisch ... nur bieten Sie mir eine Zigarette an, ehe Sie ihren geisterhaften Arsch darauf stülpen ... ha, ha, ha ....
Ich rauche ....Wie spät mag es sein ....? Munk hat die Grammophonplatten dagelassen, ob man wohl noch Musik machen darf? Die „Comedian Harmonists" singen furchtbar leise und dezent ... Die Platten sind im Schrank ... der Schrank ist weit .... weit ist der Schrank und folglich die Platten ....
Ich lege mich aufs Sofa zurück ... so lag Papa, abends, im Winter, wenn es dunkel war und die Wand im „Frühstückszimmer" den Schein der Straßenlaterne (oder des Mondes? vielleicht war's der Mond - mir ist als habe es damals keine Straßenlaternen gegeben ...) widerspiegelte. Der arme Papa; er war so müde und hatte so schlimmes Kopfweh! Karl und ich saßen bei ihm, und strichen ihm leise mit zarter Hand über die wehe Stirne .... hin, her, hin, her .... Und dann erzählten wir ihm Märchen ... von Grimm; von Bechstein, von Musäus, von Andersen .... aber die schönsten waren die von Hauff .... die Titel waren so grausig märchenhaft: „Das tote Herz", „das Gespensterschiff", aber die schlimmste Geschichte das war „die Geschichte von der abgehauenen Hand" ... wie schauerlich, daß der Unbekannte, der den jungen Arzt zur furchtbaren Exekution führte, einen roten Mantel trug ... und dann begannen wir uns im Dunkel bei den eigenen Worten zu fürchten, und der gute, müde Papa schlief ein .... wir erzählten leise weiter .... (Der Papa ist ja im Grunde so gut, so gut ... hören Sie das, Sie Menschenerzähler .... hören Sie das ...? Ich habe zu Suzanne immer nur Gutes von Papa gesagt ... und ich werde auch so schreiben, morgen ...). Einen roten Mantel trug der Unbekannte ... wohl, weil er nicht erkannt werden wollte ... Ich möchte gerne wieder Märchen erzählen, wenn wir mal Kindchen haben, Läuslein. Ein Lichtschein fällt ins Zimmer .... Da steht eine Frau - ganz einfach, bäuerlich gekleidet. Auf dem Arm hält sie ein Kindchen, und ein anderes steht schüchtern neben ihr ... Im Hintergrunde ist ein Bauernhaus, und an der rechten Wand vorbei sieht man in den Frühling, ganz zart und fein .... Der Großvater sitzt in der Sonne, und weil sein eines Bein steif ist, streckt er es aus und läßt sich bescheinen und erwärmen; der Alte hält den Kopf gesenkt, und sinnt oder schläft ... oder beides ... Dies Bildchen hat mir Karl im Frühling, in Bavena geschenkt! Gefällt es Ihnen, Menschenerzähler? Ach gehen Sie weg - mit Ihrem jüdischen Namen!
Von Karl haben wir doch oft gesprochen, meine Suzanne! Ich weiß, daß Du ihn liebst, ohne ihn recht zu kennen! Weil Du mich liebst, und weil Ihr beide zu mir gehört wie meine Seelenlichter! Seltsam - was ich für Worte bilde: aber dies ist ein sehr feines Wort: Seelenlichter, das sind die Lichter der Seele: des Guten, des Schönen, des Reinen ... Wenn sich die Seele gleichsam über irgendein Geschehen oder ein Erlebtes oder Geschautes beugt: dann blitzen diese Lichter auf, leuchten, wärmen und dann seid stets Ihr da, Du und Karl. Weißt Du, es ist ein so tiefes Geheimnis, nein, eine Fügung: wie ähnlich Ihr Euch seid, Du und

Karl. Oftmals begegne ich ihm in Dir, und dann weiß ich, wie gut und nahe ich Dich kenne, und daß ich Deine Augen schon immer gesehen habe .....

Es ist kalt, kalt, kalt. Es ist kalt, kalt, kalt! Grabers Kirsch wohnt bleischwer in mir! In meinem Kopf ist ein Drehen, und in meinem Beinen ist offenbar kein Blut mehr. Es müßte möglich sein, die Augenlieder zu öffnen: eins ... zwei ... es ist bleiches Morgenlicht im Zimmer. Ich bewege mich langsam, ganz langsam und stehe schließlich, auf den Schreibtisch gestützt, in dem unsagbar stillen Zimmer ... meine Hände sind Kolben von Eis .. wenn ich die Augen bewege tut es weh ... mein Bett ist unberührt - die Flasche Kirsch ist leer ...Ich wußte nicht, daß Munk Kirsch trinkt ... dieser Atlas Munk ... dieser Grammophonplattensfetischist ...
Wieso sind meine Lippen ganz schwarz...? Was hockt dort für ein ekelhaftes schwarzes Geziefer? Unbeweglich? Nein, das ist ja ein großes Loch, das irgendein Schwein mit der Zigarette in die Decke gebrannt hat ...
Musik! Finale! Lassen Sie den Freiheitsmarsch spielen, Munk! Lassen Sie ihn spielen, Sie Tranfunzel, Sie ausgekotzter Atlas ... Den Freiheitsmarsch! Wissen Sie, wie Schiller die Erscheinung der Freiheit im letzten „Egmont“ -Akte genannt hat? „Salto mortale in die Opernwelt ...“ Finale!

Nachwort

Das nächste, was ich weiß, spielte sich abends um 7 Uhr selbigen Tages ab! Ich lag zu Bett, und Frau Bundschuh saß neben mir und sagte: „Was haben Sie denn gemacht, Herr Schrag? Wir haben schon den Arzt geholt, jawohl! Schwere Trunkenheit, stellt er fest! Sie haben die ganze, große Flasche Kirsch heute Nacht alleine ausgetrunken ....und heute morgen um 5 Uhr Grammophon gespielt ... Als Grete hereineilte, fand sie sie dort neben dem Sofa liegen ... Das dürfen sie aber nicht mehr tun“.
„Hat was für sich,“ dachte ich - und schlief weiter .....

Ein Regentag ist zu Ende gegangen. Hörst Du zu, meine geliebte Suzanne? Einmal - wir müssen Sekundaner gewesen sein - gingen Rudel und ich im späten Oktober durch den Harzwald nach Hause. Es war nach fünf Uhr, zwei trostlos öde Schulstunden lagen hinter uns; wir waren allein im dunklen Walde. Die Bäume versanken, traurigen, abgelebten Gestalten gleich, langsam unter eine einzige, große, düstere Decke. Das welke Laub begleitete unsere Schritte mit raschelnden Klagen, die - hörten wir genau hin - bald spitz und scharf, bald dumpf und schwer klangen. Wir gingen langsam - sehr langsam und bald war das Dunkel so tief um uns, daß wir, ängstlichen Kindern gleich, uns an der Hand faßten.

Jener Herbstabend ist mir deshalb so fest im Gedächtnis haften geblieben, weil er eines jener ganz seltenen Bekenntnisse werden ließ, in denen Rudel, der Stille, Verschlossene seine Seele erschloß. Indem ich diese Worte schreibe, bin ich mir ihrer tristen, öden Banalität schmerzhaft bewußt: „Seine Seele erschließen?“. Verzeih', meine Suzanne, es ist ein Wort - leer, nichtssagend! Ich will aber gar nicht versuchen, ein besseres zu finden. Vor dem Reichtum im Menschen verblassen die Worte.

Zuweilen eröffnen sich uns die Menschen nur deshalb, weil sie das von uns Vernommene und Geschaute tief in unserer Brust vergraben wissen. Das, was Rudel an jenem Abend sprach, war nicht zu mir gesagt. Er sprach es in die Einsamkeit, in die Dunkelheit, in die Erdennähe. Es waren ganz wenige Worte und doch war es die einzige Gottesverkündung, die ich in meinem Leben hörte. Zuerst kamen seine Worte zögernd; tastend suchten die den Weg aus seiner Brust.

„Ich weiß, daß Jörg die Wahrheit sprach, als er sagte, er habe seinem Vater mitgeteilt, daß Nimis ihn für falsch und unbegabt halte. Obgleich Nimis den verwundeten, gepeinigten Blick in Jörgs Augen sah, sagte er wieder und wieder: „Du lügst ... Du bist ein Lügner.“ Das war nicht allein ein Unrecht, das war viel schlimmer. Es war der Wille, weh zu tun .... Mir war, als werde der Hammer in meiner Brust vor Schmerz aussetzen. Aber was sollte ich tun? Aufstehen und Nimis anklagen? Sitzen bleiben und leiden ...?? Du weißt, ich war nach der Stunde bei Nimis. Ich habe ihm alles gesagt ... erst wollte er mich grob anfahren: was mich das angehe? „Dasselbe wie Sie“ - war meine Antwort. Da machte er große Augen, sagte „hm, hm“ und entschwand unter Selbstgesprächen ....
Das klingt komisch, und ist so bitter ... Mein Leben ist ein einziger Zwiespalt: kämpfen oder leiden?“
Rudel schwieg. Die Stille war endlos. Nur unsere Schritte und unser Atem waren vernehmbar. „Kämpfen oder leiden? Was christlicher ist, weiß ich nicht; ich weiß nur, daß Jesus den Kampf verwarf und daß er litt — Wohin aber führt mich das Kämpfen? In meiner Brust ruft es so oft nach Kampf. Ich will nichts von den Schwierigkeiten, von den Gefahren wissen, die ich mir selbst auferlege, indem ich mich gegen jedes Unrecht wende, das uns zugefügt wird - uns, den Menschen, einem anderen oder mir selbst ... Wie kann ich kämpfen, wenn mich schon die äußeren Drohungen schrecken? Nein - davon hängt es nicht ab: Aber

im Kampfe selbst ist die Gefahr: Behalte ich den klaren Blick, um immer sagen zu können: da geschieht ein Unrecht? Und weiß ich überhaupt stets Unrecht und Recht zu unterscheiden ...? Vielleicht war es deshalb, daß Jesus den Kampf verwarf, weil er blind macht, und weil selbst der Eifrigste den Weg verlieren wird! Dann bleibt nur das Leiden ..."
Rudel blieb stehen. Als er wieder zu sprechen anhob, hörte ich am Klange seiner Stimme, daß er den Kopf abgewendet hielt - in die Nacht:
„Wohin führt das Leiden ...? Den einen wird es zerbrechen: denn es kommt im Übermaße! Den anderen treibt es in den Verzicht, in die Abkehr vom Leben ... das ist nicht ein sich-verschließen, einfach um bestehen zu bleiben und nichts mehr zu sehen ... nein, das ist ein Wissen um alles Unrecht, um alles Wehtun, das es gibt ... Nichts bleibt übrig, als selbst still und gut zu sein, um der Welt in ihrer Nacht ein Licht zu lassen .... „
„So entscheidest Du Dich für das Leben", sagte ich, als wir weitergingen ...
„Das weiß ich nicht - Wen hat Gott lieber: den irrenden Kämpfer oder den reinen Leider? Was ist unsere Berufung? Ich weiß, daß Goethe den „irrenden Kämpfer" erlöst, und ich weiß, daß Tolstoi den „reinen Leider" selig spricht! Aber, siehst Du, das ist es, warum ich keinen Dichter anerkenne: sie schreiben tief, edel, schön und gut, aber sie verschweigen das Alltägliche ... Und da leben wir doch! Was ist mit Jörg, der nicht gelogen hat, und dem Nimis wissentlich verwunden will, indem er ihn Lügner nennt? Und was ist mit mir? Kämpfen oder leiden? Ich weiß es nicht, und ich werde es wohl nie wissen. Aber ich frage nicht: denn Gott ist im Kämpfen und im Leiden! Nur da, wo das Unrecht ist, da ist er nicht! So gehe ich meinen Weg." -
Ich sehe dich, meine gute Suzanne, nun vor mir: Du senkst den Kopf, und suchst, den Worten Rudels das abzugewinnen, was auch Dir gehört. So gingen wir, nicht einmal, sondern, sooft ich jenes Bekenntnisses gedachte. Diese Worte sind so einfach - allzu einfach für unsere Ohren!
Schauen wir einmal in den Spiegel: nicht ohne Stolz sehen wir tiefe Runzeln in unserem Gesicht. Kein Zweifel: wir verschließen uns den Problemen durchaus nicht, die sich unaufhörlich vor uns auftun. Wir erkennen sie auch weit besser, als Rudel: wir wissen um die unendlich feine Differenzierung von Recht und Unrecht - wir haben gelernt, Recht und Unrecht objektiv und subjektiv zu betrachten. Wir werden Rudels kindlich - unwissende Frage: „Weiß ich überhaupt stets Recht und Unrecht zu unterscheiden?" mit einem Lächeln quittieren, nicht allein der Antwort selbst, sondern schon der Mühe, den Mund aufzutun, enthoben! -
Nun gewiß - wir wollen nicht allzu hart gegen uns selbst sein! „Leiden und Kämpfen" - es sollte uns alles trügen, wäre dies nicht auch unser Schicksal! Teufel noch einmal, - kämpfen wir nicht täglich gegen das Unrecht, indem wir unseren Platz in der Ordnung der Dinge als gerechte, wohlwollende Glieder des Ganzen einnehmen, und von unseren Fähigkeiten und Kräften guten Gebrauch machen? Teufel noch einmal, leiden wir nicht auch täglich, indem wir unser

gerüttelt Maß an Empörung, Bitternis und Tränen in das Meer des Leidens ergießen?
Freilich „Leiden oder Kämpfen -“ dies als Initiative - verzeihe, lieber Junge - ist doch etwas naiv (milde gesagt): Du zeigst ja selbst, wohin das führt - zum blinden Kämpfer oder zum abgewandten Einsiedler! Dazu sind wir nicht da! Dies sind Extreme - Extreme sind immer das Verkehrteste im Leben .... Wie? Da meint jemand, diese Berufung auf das Verkehrte alles Extremen sei keine Antwort auf die Initiative, die Rudel stellt! Nun, zwar ist es die Antwort, die das Leben gibt, aber es sollte nicht schwer sein, auch die geistige Verneinung der Initiative zu zeigen: Wir müssen unsere Grenzen erkennen. Unser Wirkensraum ist beschränkt. Alles Kämpfen findet sein notwendiges Ende vor den Mächten, die wir weder als gerecht noch als ungerecht bezeichnen können ... Sie sind da: sie heißen Schicksal, Geschehen, Welt. Und alles Leiden endet ebenda ...
gewiß, gewiß - es ist ein Stück Wegs bis zu diesen Mächten! aber - lieber Rudel - um die Bedeutung einer Initiative bis ins letzte zu erkennen, muß sie nach beiden Seiten bis zur letzten Konsequenz durchdacht werden ....
Im Grunde - entschuldige, lieber Rudel, wenn wir das so klar aussprechen, aber ohne Klarheit keine Aussprache! - im Grunde denkst Du die Initiative nicht zu Ende! Da liegt der Hase im Pfeffer! Du sagst - so als wäre es ein logischer Schluß, - es ist aber nur ein pathetischer Übergang, wie die von Dir verachteten Dichter ihn lieben - „Kämpfen oder Leiden - ich frage nicht: denn Gott ist im Kämpfen und im Leiden. Nur da, wo das Unrecht ist, da ist er nicht - so gehe ich meinen Weg“. Mein Lieber - Du läßt ja die Frage offen! Ha, ha, ha ... Warum - verzeihe, daß wir lachen - warum dann die Initiative?“ Und wir wischen uns strahlend den Schweiß von der Stirne ....
Du, aber Suzanne, sitzt noch immer schweigsam, den Kopf in die Hand gestützt --- im dunkelnden Abend. -
Aber vielleicht wirst Du weder lachen, noch traurig sein, vielleicht wird es weder spannend werden noch unglaubhaft. Das weiß man beim Erzählen nie voraus -

Oft, wenn wir behaglich in Deinem kleinen Heidelberger Zimmer saßen, meine Suzanne, batest Du mich von meiner Berliner Zeit zu erzählen - und es war in Deinen leuchtenden Augen und in Deiner feinen Stimme ganz deutlich der Wunsch zu verspüren: von Abenteuern zu hören! Heute ist ein Regensonntag= nachmittag. Ich will in meinem Gedächtnis nach Berliner Abenteuern kramen, und wir wollen uns mit ihnen ein paar Stunden die Zeit vertreiben .... Wenn es ganz aufregend wird, mein Engel, dann bitte ich Dich, Angst zu haben (das erfüllt den Erzähler mit Stolz), doch nicht ungläubig zu lächeln (das können Erzähler nicht vertragen ...). Wenn es traurig wird, dann bitte ich Dich, die Traurigkeit mit mir zu empfinden (das erwärmt des Erzählers Herz), und wenn es lustig wird, bitte ich um Lachen (das ist angenehme Begleitmusik für den Erzähler). Und nun hören wir noch einen kurzen Augenblick dem Regen zu, der gleichtönig draußen, mit dünen Fingern, die grünen Blätter schlägt ....

Der Schlepper

Du weißt, was ein „Schlepper“ ist! Das sind Gestalten, mit geheimnisschweren, verheißungsvollen Gebaren ... Sie treiben sich in großen Städten stets da herum, wo die „Quartiere des Lasters“ beginnen (ein Ausdruck des Schlepperjargons). Die Schlepper, den steifen Hut ins blasse, ausgehungerte Gesicht gepreßt, jagen nach dem Reisenden aus der Provinz, der die „Lasterhöhlen“ oder „-höllen“ - dies ist schon Geschmacksache - kennen lernen, der einen Blick in das Dunkel des Großstadt tun will - erschreckender, noch vieldeutiger: in das Dunkel der Menschheit - .

Der Schlepper - um seine soziale Stellung anzudeuten - hat regelmäßig drei, zuweilen aber noch mehr Erwerbsarten - die Erwerbsquelle bleibt stets die gleiche: die Geldtasche des Reisenden aus der Provinz: ein Fixum zahlt ihm der „Onkel“ (so nennt der Berliner Schlepper den zu „Schleppenden“), eine Provision , je nach der Höhe des Konsums, das Lokal, das der „Onkel“ in seiner Gesellschaft besucht, und da Anfang, Mitte oder Ende des nächtlichen Weges stets zu der käuflichen Gunst einer Frau führt - erhält der Schlepper auch hier seinen Anteil - was seine verblüffende Ähnlichkeit mit den gemeinhin als „Zuhälter“ bezeichneten Personen dartut ....

Der Schlepper ist regelmäßig mit beträchtlicher psychologischer Gabe ausgestattet. Zunächst muß er - was noch das Leichteste ist - den „Onkel“ aufstöbern ... hat er Verbindungen mit mächtigen Portiers von Hotels und Restaurants, so genügt eine Nachricht von dieser - ihrerseits materiell interessierten - Seite. Hat aber der Schlepper als Ausgangspunkt seiner Tätigkeit lediglich eine „Position“ (auch dies ist Schlepperjargon) in einer abendlich belebten Straße (Zoo oder Friedrichstraßenbahnhof oder Alexanderplatz), so bedarf es seines geübten Blickes, um den „Onkel“ „herauszufischen“.

Nun - die Frage: Was soll er anbieten? Hier ist Psychologie vonnöten, da eine schnelle Erkenntnis der Gelüste des Onkels dessen geldliche Großzügigkeit erheblich steigert. Doch sind Erfahrung und rasche Erfassung äußerer Kennzeichen eine wertvolle Stütze. Unter 100 Onkels wissen 96 nur unbestimmt und verschwommen, was sie wollen, und es bedarf erst der geschickten, andeutungsreichen Sprache des Schleppers, die unklaren Vorstellungen des Onkels von ihrer provinzlerischen Verschämtheit zu befreien. So gesellt sich zur psychologischen Gabe die rhetorische. Was den Geldpunkt angeht, so ist die Frage vorheriger oder nachheriger Honorierung dem Feingefühl des Schleppers überlassen ....

Und nun kann es losgehen! Eine - allerdings klug abgewogene - Quantität Alkohol an den Anfang zu nehmen, empfiehlt sich von selbst. Diesen Alkoholgenuß mit dem vorbereitenden Anblick weiblicher Reize zu verbinden, ist kluge Taktik, die in ihrem Erfolge noch durch die Haltung unterstützt wird, die der Schlepper in diesem ersten Lokale gegenüber der Weiblichkeit einnimmt: Abweisung und Geringschätzung. Allgemein mag hier bemerkt werden, daß der Schlepper in keinem Lokale begrüßt wird, mit Ausnahme derjenigen, zu denen

nur seine Person (in Verbindung mit dem Gelde des Onkels) Einlaß verschafft. Gewiß mag der Onkel mal einen Eröffnungstrunk sich leisten! Das erste Lokal zu verlassen, ist dann aber der rechte Augenblick, wenn in des Onkels Augen neben dem begehrend auf Gita gerichteten Blicke ein unverhohlenes „noch nicht“ sichtbar wird! Hat der Schlepper seiner Entrüstung darüber Ausdruck gegeben, daß man in diesem Nep-Lokal 4,50- für einen Cocktail bezahlen müsse - so ist der Abend in jeder Hinsicht gut vorbereitet ....

Nun wird der Schlepper gut daran tun, einen ersten Blick hinter den Schleier der Ausschweifungen tun zu lassen. Da es erst ½ 11 Uhr ist, könnte dieser Zweck durch nichts besser erreicht werden als durch kurzen Aufenthalt in einem noch nicht eröffneten Nachtbetriebe. Man tritt ein; der schmale, luftlose Raum ist in trübseliges Licht verloren. In der Ecke sitzt ein hemdsärmeliger Kellner, und schreibt gähnend und fahl in einem Bestellbuche. Es riecht abgestanden, kalt und schal, aber die in Gang gesetzte, provinzielle Phantasie folgt willig den mit leiser Stimme gehörten ersten Verheißungen des Schleppers: „Malva von Felsenberg - nur erste Gesellschaft! Der Reiz liegt hier in der Jugend, Herr ...es soll vorgekommen sein, daß ein Staatsanwalt in den Gewissenskonflikt kam, ob er ein Verfahren wegen Verführung Minderjähriger gegen sich selbst eröffnen müsse, ha, ha, ha ...“ In diesem Augenblick betritt eine geschminkte Gestalt den Raum - müde ist ihr Gang, verzerrt das Lächeln, das aus grotesk aufgemachtem Kindergesicht den Onkel trifft ...

Dies war Vorbereitung! Es ist an der Zeit, daß etwas geschieht, daß die aufgeregte Phantasie sich greifbarer Wirklichkeit gegenüber sieht. - Man betritt das Treppenhaus eines bürgerlichen Hauses. Im geräuschlosen Aufzug erreicht man einen matt beleuchteten Vorplatz; ein weißes Porzellanschild zeigt an, daß hinter der soliden braunen Türe „Jenny Grünebaum“ wohne. Nach Läuten öffnet sich die Türe, und der Schlepper läßt dem Onkel höflich den Vortritt in einen, von rötlichem Lichte erhellten, süß duftenden Raum ... Ein weibliches Wesen - in ein bis zum Boden reichendes, weißes Gewand gehüllt - mit hochrot geschminkten Wangen und Lippen - hilft schweigsam aus dem Mantel und geleitet sie dann in eine Stube, die von blauem Lichte erfüllt ist. Die Herren - allein zunächst - nehmen in tiefen, weichen Sesseln Platz ....Beide schweigsam, der Onkel räuspert sich einige Male, um seine innere Erregung zu verbergen ... Jenny Grünebaum - tief schwarz gekleidet, ein Lächeln in dem schmalen, vornehmen Gesichte, tritt ein. Sie reicht dem Onkel, der sich erhoben hat, ihre schmale Hand: „Meine Herren“, sagt sie mit tiefer, melodischer Stimme, „ich rechne auf Ihre Verschwiegenheit“. Das weißgewandete Wesen bringt Sekt gefüllte Gläser und entschwindet lautlos auf dem tiefen Teppich ... Das Licht verlöscht. Aus dem Dunkel erklingen die schweren Klänge von Rachmaninoffs Präludium ... Man fühlt - ohne es wahrnehmen zu können - wie sich irgendwo eine Flügeltüre lautlos auftut ... Dann durchdringt ein schwerer, süßer Duft den Raum ....

Licht fällt auf eine nackte, blendendweiße Frau, die, eine gelbe Rose, in der Hand, verrückte Wendungen und Drehungen in die Klänge des Klaviers flicht.

Im Frack erscheint ein junger, blasser Mann, und versucht ihr erst neckisch, dann ernsthaft und endlich gereizt die Rose zu entwinden. Vergebens! Plötzlich wirft sich der Befrackte auf die Knie, und seine erhobenen Hände drücken heißes Flehen aus ... leise entschwindet Rose und Frau ....
Jetzt klingt das Präludium feierlich aus, aber schon schwingen die Tanzweisen Anitras (?) durch den Raum. Eine große, schlangenhaft dünne Frau, in einem enganliegenden, grünen Gewande, mit roten Haaren und spitzen roten Schuhen taucht vor dem Befrackten auf. Augenscheinlich will sie ihn verführen; er sucht sich vergebens abzuwenden, mehr und mehr aber verfällt er den grünen Verlockungen ...
Das Folgende vollzieht sich eindeutig und unter Verzichtleistung auf die Mittel der Pantomimik. Der Onkel weiß nicht, wie ihm geschehen soll, als er sich wieder der vornehm-lächelnden Jenny G. und dem schweigsamen Schlepper gegenübersieht. Er stürzt mehrere Gläser Sekt herunter, und fühlt sich erlöst, als der Schlepper sich zum Aufbruch erhebt. Einige größere Geldscheine verbleiben bei Jenny, und im Aufzuge sagt der Schlepper sachlich: „Ja - die Jenny! Bei der is' man aufgehoben ..." Der Onkel fragt sich, ob er träume, als er von der Straße aus an dem stillen, bürgerlichen Hause emporsieht ....
Nun geht es Schlag auf Schlag. Der Schlepper schmiedet das Eisen, solange es warm ist ....
Durch einen großen Torweg betritt man einen Hof, und von diesem geht es eine Treppe hinunter in einen kalten, stockfinsteren Keller. Hier hält der Schlepper inne und pfeift die Anfangstöne von „glauben Sie das Ungarisch so schwer ist ..." in das Dunkel. Schritte nahen, und der Schein einer Laterne; eine männliche Stimme fragt: „Wilhelm?" Der Schlepper antwortet: „Ich bins, Ede ..."
Sie folgen dem Lichtscheine durch mehrere Gänge, und um mehrere Ecken. Der Wahrheit die Ehre: des Onkels Brust ist nicht frei von Angst ...
Dann greifen aus dem Dunkel plötzlich Hände nach dem Onkel. Ehe der aber seinen Mund zu einem angstvollen Rufe öffnen kann, sind die Hände verschwunden. Kein Zweifel - sie haben ihn rasch und geschickt nach Waffen abgesucht.
Man tritt in einen großen, schlecht beleuchteten Kellerraum, der von gedämpften Stimmen erfüllt ist. Holztische und Bänke an den Wänden. Ein elegant gekleideter Herr tritt auf den Schlepper zu, und führt mit ihm ein leises, von dem Onkel nicht verstandenes Gespräch. Dann verbeugt er sich höflich vor dem Onkel, und wenige Augenblicke später sitzen Onkel und Schlepper an einem der kleinen Holztische .....
Inzwischen haben sich des Onkels Augen an das Halbdüster gewöhnt und er gewahrt ein seltsames Publikum: Elegante, größtenteils, ältere Herren - zweifellos gute Gesellschaft - und unter ihnen von Tisch zu Tisch gehend, da und dort verweilend geschminkte, Großteils ältliche Prostituierte. Ein Kellner erscheint, und stellt einen Champagnerkühler nebst zwei Flaschen auf den Tisch. Dann sitzt eine fette, nach Veilchen duftende Prostituierte neben dem Onkel ... „Das erste Mal da, Kleiner? Was?" (Der Onkel lächelt verlegen) „Hast'

n guten Abend gepackt ... Klasse, sag' ich Dir" - mit der Zunge schnalzend - „Klasse" ... Der Schlepper hat unterdes den Champagner eingeschenkt, und ohne ein weiteres Wort trinkt die fette Person des Onkels Glas in einem Zuge aus ..."Wo hinaus willste denn?" Der Onkel sieht hilfesuchend auf den Schlepper - es ist ihm völlig unklar was hier gespielt wird ... Der Schlepper bedeutet der Frau mit einer einzigen Geste, daß ihre Anwesenheit an diesem Tische unerwünscht sei. „Man nicht so eklig, Wilhelm" sagt diese gelassen und entfernt sich, nachdem sie ruhig und in einem Zuge die Sektgläser der beiden Herren geleert hat. Der Onkel aber gewahrt neben seinem Glase einen weißen, kleinen Zettel, auf dem nichts steht als eine Zahl: 36.
Irgendwoher dröhnt jetzt der Tusch eines Klaviers. Im selben Augenblick wird es vollkommen still, und von der Decke blitzt ein weißer Scheinwerfer auf - dessen Lichtfeld ein Podium umschließt, das sich in der Mitte des Raumes befindet. Der elegante Herr, der unsere Besucher zu ihren Plätzen geleitet hatte, betritt das Podium: „Meine Herren - Ihr zahlreicher Besuch beweist mir die Beliebtheit, deren sich unsere Organisation in weiten Kreisen erfreut (lebhaftes Bravorufen); Sie sind über die Teilnahmebedingungen unterrichtet! (Zustimmung). Die Direktion spricht den Damen, die ihre übernommenen Verpflichtungen auch dieses Mal wieder vorbildlich erfüllt haben (rasender Beifall) ihren Dank aus! Wir - beginnen ..." Was nun geschieht, wird dem Onkel später als Halluzination erscheinen, die ein überreiztes Hirn ausgebrütet hat. Klavierspiel setzt ein: Schuberts Unvollendete weicht dem Radetzkymarsch. Dann Stille ...
Langsamen Schrittes erscheint ein dunkelhaariges, einfach gekleidetes, junges Mädchen; hinter ihr eine alte Prostituierte. Beide treten auf das Podium, das Mädchen schließt die Augen im grellen Lichte des Scheinwerfers. Die Prostituierte flüstert ihr, lächelnd, ein paar Worte zu, und dann beginnt das Mädchen sich mit bleiernen, gespenstischen Bewegungen auszukleiden ... Atemlose Stille! Als sie nackt, mit geschlossenen Augen dasteht, ruft der Elegante mit öliger Stimme: „200 zum ersten ...." ...,300, 400, 500" widerhallt es im Saale ...."zum zweiten...." Bis 900 steigert der Saal ..."zum dritten". 1600 sind erreicht - die Prostituierte schlägt ein buntes Tuch um das nackte Geschöpf, und führt es, fett lächelnd, in den Hintergrund. Zwei Tische neben dem des Onkels hat sich ein kleiner, grauhaariger Mann erhoben und entschwindet ...
Die Versteigerung wiederholt sich etwa 40 Male ... Dem Onkel wird abwechselnd heiß und kalt, und in seinem Hirne hat sich die Zahl 36 verankert. 36 ist eine große, massige, häßliche Person - sie erreicht noch nicht einmal ein halbes Hundert ....
Dazwischen junge und ältere Geschöpfe - solche, die sich frech und schamlos hinstellen und solche, die sich wehren und schreien, wenn ihnen die Prostituierte und der Elegante die Kleider vom Leibe reißen ...
Endlich stehen Onkel und Schlepper auf der Straße. Des Onkels Schritte sind schwer und in seinem Kopfe brummen die Zahlen der Versteigerung. Nun erhält er die Aufklärung über das Gesehene: Die Prostituierten Berlins haben eine

Organisation gebildet, deren Wirken der Onkel soeben gesehen hat! Alle Frauen, die jenes Gewerbe antreten, werden von den Prostituierten - unter deren Protektion sie jeweils beginnen - zunächst an auserlesenes Publikum versteigert. Der erzielte Preis wird nach bestimmten Satze verteilt. So geschehen ...
Inzwischen ist es ein Uhr geworden - und der Schlepper hat nun den toten Punkt zu überwinden, an dem das Gesehene und der Alkohol den Onkel gebracht haben. Eine erstklassige Mahlzeit wirkt hier Wunder. Mit nichts ist der Onkel mehr einverstanden, als in einem ruhigen, anständigen Raume an einem weißgedeckten Tische gemächlich von Kaviar bis Grapefruit zu gelangen. In einer ruhigen Seitenstraße des im Auto erreichten Kurfürstendammes findet sich in einem erstklassigen Bürgerhause das Gesuchte. Als die beiden allein in einem schönen, florentinischen Speisezimmer sitzen, kehrt des Onkels Stimmung wieder, und er resümiert den ersten Teil des Abends mit den Worten: „Bei der Jenny hat mir's besser gefallen ..." und seine Laune ist - nach mehreren Tassen heißen Mokkas - gegen 2 Uhr wieder auf dem Höhepunkt. Die Frage des Schleppers ob es ihm nach einem Blick in schwule Reunions beiderlei Geschlechtes gelüste, beantwortet er eindeutig mit „Nein", und die leise aufkeimenden Zärtlichkeiten, die der Onkel dem hübschen Servierfräulein darbringt, weisen dem Schlepper klar die nun einzuschlagende Richtung. Der Onkel gibt diesem Wunsche des weiteren durch einen von einem männlichen „Na" begleiteten kräftigen Schlag auf die harten Schenkel des Schleppers Ausdruck. Schon fahren sie im Auto; westwärts, über tiefdunkle Straßen, in das Grunewald-Villen-Viertel ....
Vor einer prächtigen Villa hält der Wagen an. Ein Diener öffnet den Schlag - und läßt die Herren höflich vorangehen, dem Hause zu. Dort steht ein Herr im Frack, dem der Schlepper einen kleinen weißen Zettel in die Hand drückt. Der Herr im Frack verbeugt sich, und, nachdem der Onkel seinen Mantel einer hübschen Garderobiere übergeben hat, nimmt ihn die Eleganz einer lichtstrahlenden Villa auf. Wo ist der Schlepper? Spurlos verschwunden! Doch schon tritt ein schöner weißhaariger Herr auf ihn zu, und drückt ihm herzlich die Hand: „Gestatten sie ... Baron von Reibel; ich heiße Sie bei mir willkommen Herr ..." Der Onkel nennt, überwältigt von so viel Güte, seinen Namen ...
„Nun muß ich Sie aber meiner Frau vorstellen ....Kommen Sie nur: Sie sind uns von guten Freunden angelegentlich empfohlen". Und er hängt den Onkel ein, geleitet ihn durch herrliche, gediegen vornehme Räume, über kostbare weiche Teppiche, liebenswürdig da und dort überaus eleganten Damen und Herren vorstellend - Barone, Grafen, Professoren - zu einer schönen, weißhaarigen Dame: „Meine Liebe - darf ich Dir unseren Freund vorstellen". Der Onkel verneigt sich vor der schönen Dame, er küßt ihre Hand .... „Willkommen, willkommen". Der Onkel denkt „wo bin ich", als er wenige Augenblicke später mit der schönen, alten Dame vor einem kleinen Tische sitzt, und herrlichen, kalten Sekt schlürft ....Nie glaubt er sich so angeregt unterhalten zu haben:
„nein, liebe, gnädige Frau - Karten sind nicht meine Neigung".
„Ich sehe schon," lächelt sie liebenswürdig, „Sie ziehen andere Gewinne vor."

„Na -gewiß, gnädige Frau -, man ist kein Kostverächter."
„Ein Mann in Ihren Jahren - das wäre verkehrte Welt!"
„Räume sind das hier - gnädige Frau -"
„Kommen Sie - zur Jugend ... im zweiten Stock ...."
Sie bittet ihn um seinen Arm, als sie langsam die Treppe hinauf steigen („Wie im Film" denkt der Onkel). Sie betreten ein in mattes Licht getauchtes Zimmer. Zu den einem gedämpften Grammophone entsteigenden Klängen eines Tango bewegen sich, in eleganter Haltung, einige Paare. An den Seiten stehen große Sessel und Diwans, und des Onkels Augen erkennen eine Reihe wunderbar gekleideter junger Mädchen ....
„Darf ich vorstellen? Ein guter Freund des Hauses - Fräulein Gerda, Fräulein Eva, Fräulein Lore ... Nun lasse ich Sie alleine, lieber Freund. Sie sind bei der Jugend am besten aufgehoben ...." Damit entschwindet die weißhaarige Dame ... Ihre Haltung und Miene sind so unsagbar vornehm, daß der Onkel erst am nächsten Tage beim Rechnen sich eingesteht, daß ihre Abgangsbemerkung aus der Rolle fiel ... "Schauen Sie welch' herrlichen Busen die Lore hat".
Wovon wiederum die Rechnung am anderen Tage kündet.

Staunend, fragend siehst Du mich an, meine Suzanne ... ich aber muß mich der peinlichen Aufgabe unterziehen - Wahres und Unwahres in dem Erzählten zu trennen. Und noch merkwürdiger ist, daß meine Geschichte „Der Schlepper" eigentlich noch gar nicht begonnen hat, daß das Erzählte gewissermaßen als Vorspiel figuriert ....
Ja, dieses Vorspiel! Wahr ist die Geschichte vom Bürgerhaus der Jenny Grünebaum und jenem delikaten Mitternachtsmahle in der Nähe des Kurfürstendammes. Auch die Grunewaldvilla ist keine Schöpfung der Phantasie - und die Prostituiertenversteigerung im Keller ist keine Ausgeburt des Schreckens, sondern der Wirklichkeit. Das grinsend aufgemachte Kindergesicht ist nicht von H. H. Ewers erfunden. Wahr ist - für jeden, der die Berliner Nächte kennt - die Gestalt des provinzlerischen Onkels und ebenso wahr die des schweigsam - geschickten Schleppers (wenn es auch nicht der ist, von dem ich erzählen will!). Unwahr ist: das Ironische, das von außen Betrachtende. Das Ganze nämlich ist Schrecken und Grauen, ist Ekel und Wut. Das Ganze ist ein Weg, der abends um 9 ½ Uhr am Zoo begann, und nachts um 4 ½ Uhr auf einer menschenleeren Grunewaldallee endete ....
„Mensch" sagte ....(?) leise, und hängte mich ein.
„Endlich habe ich begriffen, warum dies Wort eine Beleidigung ist."
And the rest is silence.....

Der Schlepper - der richtige Schlepper - folgte in der Friedrichsstraße meinen Schritten. Ich hörte seine murmelnde Stimme: „Weiber - ganz junges Gemüse -

total gesund ....pst, und Sachen - na, sag' ich Ihnen - da kann det ganze alte Testament zu Hause bleiben - pst - billig - fast nur'n paar Groschen - und, Herr ...."

Sachen ....

Ich ging ohne den Kopf zu wenden, aber der Mann ließ nicht locker: „Denken Se man mal zurecht in ihrem Köpfchen - ick zeig' es Ihnen in der Wirklichkeit! Wat Sie wollen ... det gibt's alles in Berlin ....Wat Sie wollen, Herr ..." und in diesem Augenblicke hörte ich einen flehentlichen Ton, wie verstecktes Schluchzen, in der Stimme des Mannes, die verzweifelt wiederholte: „Wat Sie wollen, Herr ..." Ich wandte mich um und sah in ein fahles, ausgemergeltes Gesicht, in erloschene Augen. Vor mir stand ein Mann von etwa 50 Jahren, gebeugt, bebend. Unter seinem Hute quoll eine weiße Locke hervor. Seine Kleidung war abgerissen, seine gekrümmte Haltung ließ mich das eine Wort fragen: „Hungrig?" und ein hilfloses Gestammel besagte alles ... Hunger - Erst wollte ich in die Tasche greifen; dann besann ich mich der seltsam erloschenen Augen, die der nun Abgewandte auf mich gerichtet hatte - und ich sagte:

„Kommen Sie mit!"

Ich nahm den Schlepper ins Schlepptau, und wir setzten uns im Pschorrbräuhaus an einen Tisch im Hintergrunde. Der Mann hatte ein seltsames Gesicht unter weißen, dichten Locken. Aus den zerquälten, scharfen Zügen sprach ein Ausdruck, den ich nie gesehen hatte. Aber seine Augen mied ich lange: sie waren hohl, versunken, und ich glaubte einen Erblindeten vor mir zu sehen. Der Mann aß hastig. Er mußte ausgehungert sein; er verlor nach und nach seine gekrümmte Haltung - Es verging eine schweigsame halbe Stunde. Dann, nachdem der Kellner den Tisch abgeräumt hatte, wandte sich der Mann mir zu: „Haben Sie etwas vor heute Abend -?"

„Nein -"

„Kennen Sie das Berliner Nachtleben?"

„Was ich davon kenne genügt mir":

Schweigen - Auf einmal erscheinen kleine, dichte Schweißperlen auf der Stirne des Mannes. Er senkt den Kopf, und fährt sich mit zitternder Hand über die Augen.

„Ich werde gehen" - sagt er leise, „ich werde gehen". Er steht auf, will nach seinem alten, verkommenen Mantel greifen, taumelt und fällt totenblaß auf den Stuhl zurück. Der Kellner eilt herbei - ich bestelle einen großen Kirsch. Der Mann ist in sich zusammengesunken, es sieht aus, als schlafe er. Dann greift er nach dem Glase, das der Kellner vor ihn hinstellt, und trinkt langsam aus .... „Det ist immer der alte Fehler: man soll nicht essen mit leerem Magen ..." und er versucht ein gequältes Lächeln - „Bleiben Sie noch", sage ich - „Ich werde Kaffee bestellen".

Dann höre ich ihn sprechen; er hat mit einem Male zu erzählen begonnen: ohne Einleitung, plötzlich, fast ohne es selbst zu wissen. Das Leben erzählt niemals anders. -

„Weil wir vom Nachtleben sprachen! Was werden Sie gesehen haben? Nackte Weiber - oder ‘n paar düstere Keller am Schlesischen. Oder: Mannsbilder in Weiberkleidern - oder umgekehrt, und umgekehrt und umgekehrt. Nachtleben? Nein - davon weiß nur der tausendste ... Das ist, wo die Nacht nicht aufhört ...Sie haben Romane gelesen, in denen es dunkel und trist herging. Ich hab’ auch mal einen gelesen ...Nachtleben? Nein, Herr - da gibt es keine Konflikte, keinen der hinaus will und keinen, der hineinkommt. Da ist nur Schweigen - da ist man hineingeboren. Sie werden fragen: wieso weiß dann der, der drin ist, von anderen Leben? Da habe ich mal als 16 jähriger einen reichen Amerikaner durchs Scheunenviertel - das stand damals noch - geführt, und wie wir da in so ‘n dunklen Gang treten, hören wir so ‘n Stöhnen, ganz leise und von’m Kind ... ich laß die Lampe aufblitzen, und in der Ecke kniet da einer über einer 13 oder 14 jährigen ... Na - und da wird mein Amerikaner totenblaß, und sehn’ Sie, in dem seinen Augen hab’ ich zum ersten Mal gesehen, daß es ein anderes Leben gibt - Zu erzählen gibt es da nichts! Das is’ alles dunkel: geboren werden, sterben, verheiratet sein, saufen und huren - das is’ alles ein Dreck und eine Suppe! Das können Sie sich nicht vorstellen ... Ich hatte noch ‘ne Schwester und ‘n Bruder, aber die gingen dann eines Tages weg und kamen nicht wieder -die Mutter war wohl krank und Geld hatten wir nie ... Wie man wohl so gelebt hat, fragen Sie - das weiß ich nicht - ich weiß es auch heute nicht - ob das daran liegt, daß man nicht verhungert, oder daran, daß man immer wieder was zum essen findet - das weiß ich nicht - - - gearbeitet - was man so arbeiten nennt - hab’ ich nie ...Finden Sie das komisch? Man hat ja Tätigkeitsdrang: dann stiehlt man, und dann läßt man ‘n paar Weiber auf ‘n Strich gehen, oder so ... genau weiß ich es auch nicht ... Eines Tages hab ich geheiratet; ein Dreck und eine Suppe ... Dann will die Frau ‘n Kind und das kommt dann auch bald. Was soll ich Ihnen erzählen, Herr? Schon das war zuviel - und det ist fast ’n Roman ... Nun - ziehen Sie alles ab, was ich gesagt habe und behalten Sie nur das eine: So ganz langsam wird man aufgefressen - und das hat mit Elend nichts zu tun, und hat mit Kapitalismus nichts zu tun, und da gibt’s keinen lieben Gott und keine Romane - nur die Nacht, die Straßen Berlins, und die Huren ....

Der Mann schwieg. Ich rief den Kellner und bezahlte. Der Mann - um die Wahrheit zu sagen - war mir unheimlich mit seinen erloschenen Augen. Er schaute teilnahmslos ins Leere. „Wat wollen Sie, Herr?“ er sagte dies mechanisch ....

In diesem Augenblicke schoß ein Gedanke in mir auf, der mir das Blut in den Kopf trieb. Mit diesem Mann gehen .... Ich sah ihn an - und er mußte meinen Gedanken erraten haben. „Wenn’s Ihnen auf eine Nacht nicht ankommt, Herr - kommen Sie mit! Ich zeig’ Ihnen, was Sie nicht so bald wieder sehen werden ...“

Dann stieg Angst in mir auf - die erloschenen Augen verrieten nichts von den Gedanken des Mannes. „Sie können unbesorgt sein - Sie werden heil und gesund wieder kommen“ -

Ich stand auf - und bald ging ich - noch immer gegen den Wunsch ankämpfend, nach Hause zu fahren - neben dem Mann die Friedrichstraße hinunter.

Wir nahmen einen Omnibus und fuhren zum Schlesischen Bahnhof ....

Ich werde Dir nun, meine Suzanne, von der gespenstischsten Nacht erzählen, die ich erlebt habe. Es ist aber alles so unwirklich, so geisterhaft, leblos, daß keine Gefühle des Mitleids, des Ekels, des Grauens aufkommen. Auch die Angst weicht allmählich. Am Ende hatte ich nichts gewonnen, als das Wissen um das, was hinter den erloschenen Augen meines „Schleppers" war: Leere, Nichts .....- - -

In einer schmalen dunklen Straße betraten wir ein finsteres Haus. Der Mann sagte halblaut: „Bleiben Sie dicht neben mir -" und ich nahm seinen Arm. Dumpfe, modrige Luft umgab uns. Der Gang schien endlos. Dann kam eine Treppe, die wir hinauf gingen. Es war lautlos - still. Nur die hölzernen Stiegen krachten: „Die Polizei hat das Haus geräumt" sagte der Mann - „Es ist baufällig." Indes stiegen wir höher und höher. Dann kam wieder ein Gang, und mit einem Male stieß mein Führer eine Türe auf. Widerlicher Gestank schlug mir entgegen - wir traten ein. In einer Ecke brannte eine trübe Lampe, und daneben saß ein halbwüchsiges Mädchen auf dem Boden und las in einer Zeitung; sie erschrak, erkannte dann aber sogleich meinen Begleiter. „Ist der Alte da?" fragte dieser leise. „Nein - ich warte auf ihn." „Wo ist der Ferdy?", das Mädchen zuckte die Achseln - „Wir warten - der Alte muß gleich kommen" sagte meine Führer. Das Mädchen verschwand, und kehrte mit zwei alten, halb zerbrochenen Stühlen wieder. Wir setzten uns - und sie kauerte sich neben die Lampe. Ein totenfahles, abgemagertes Kindergesicht und wirre schwarze Haare. Wir saßen so etwa eine halbe Stunde, als die Türe sich öffnete und eine tiefe, halblaute Stimme fragte: „Wer ist da?" - „Helgen" sagte mein Begleiter. Eine dunkle Gestalt trat näher; zwei helle Augen trafen mich und die Stimme fragte: „Wer?" Helgen - dies also war der Name meines Begleiters - sagte nur: „Keine Sache."

Das Mädchen hatte eine wollene Decke neben der Lampe ausgebreitet. Der dunkle Mann ließ sich nieder und streckte die Füße von sich. Ich erkannte ein von schwarzen Bartstoppeln überwuchertes, verfallenes Gesicht und helle, unruhige Augen.

„Nichts von Ferdy?" fragte Helgen!

„Nichts" - sagte der Mann - „nun sind's drei Wochen her. Ich war täglich von 6 bis 11 am Alex. - er bleibt aus -" Der Mann schloß die Augen; dann fragte er: „War die Zita da?" „Ja" sagte das Mädchen - „sie brachte Brot und Käse. Willst Du?" „Nein" - „schlafen" ...

Helgen erhob sich. „Na, dann ..." sagte er. Ich stand auf. Der Mann rührte sich nicht; er schlief.

Wir gingen durch das leere, dunkle Haus auf die Straße.

„Ferdy ist der Sohn" sagte mein Führer erklärend. „Er ist vor einem Monat mit 'ner Bande nach Hamburg. Vor drei Wochen sollte er da sein - der Vater wartet jeden Tag von 6 bis 11 am Alex. Das Kind und er hausen in dem Stalle da oben. Die Polizei weiß nichts von ihnen und Ferdy soll 'ne Bleibe haben - Der Vater

hungert sich durch und das Kind wird von einer Nutte durchgehalten ... verstehen Sie, Herr, da gibt's kein Licht - das ist ein Nachtleben -".
Eine schmale Steintreppe führt in einen Keller hinunter. Wir betreten einen Raum, in dem eine trübe Öllampe brennt. Ein Tisch, zwei Stühle und ein Bett, auf dem Lumpen liegen. Am Tische hockt eine Frau; aus gedunsenem Gesichte starren mich zwei blutunterlaufene Augen an .... „Allein?" fragt mein Begleiter mit lauter Stimme. Die Alte nickt - und ein unverständliches Krächzen kommt aus ihrem Munde. Ich erkenne: Sie ist stumm. Wie ich sie genauer betrachte, erkenne ich mehr: sie ist auf einer Seite gelähmt. Ihre Augen ruhen starr auf mir. Auf der Treppe ertönen Schritte. Eine weibliche Stimme: „Nur 'ran, nur keene Angst nich' ..." eine grell geschminkte Prostituierte zerrt einen schweren, trunkenen Mann in den Raum. „Nanu" sagt sie, wie sie uns erblickt - der Trunkene taumelt auf das Bett ... „Grüß Gott, Fanny", sagt Helgen. „Hast' zu tun - wollen nicht stören '-n Abend" und zieht mich hinaus. Ich sehe noch, wie die Prostituierte der alten Frau ein Tuch über den Kopf wirft ... es würgt in mir - „Heiter - was?" sagt Helgen.
Ein trüb-schmutziges Schild trägt den Namen „Hotel". Wir treten in einen Hausflur, es geht aber nicht die Treppe hinauf, es geht - wie ein schmutziger Pfeil deutet - über den Hof. Dann steigen wir ein paar Stiegen in einem Seitenhause hinauf und sind in einer Stube. Am Tische sitzt eine Frau und strickt ... „Helgen - nanu?" fragt sie, mich musternd; „N' Abend, - darf man wohl mal 'n Moment sitzen? Wir warten auf einen -" Die Frau sieht mich zweifelnd an, dann holt sie zwei Stühle aus der Ecke - „Na, geht det Geschäfte?" Die Frau verneint mit Schulterzucken. „Wat kost' n jetzt der Besuch?" „15" ist die einsilbige Antwort. „N' Heidengeld" bemerkt Helgen. Die Frau zuckt die Schultern. Wir schweigen. -
Die Türe öffnet sich - ein Junge von vielleicht 16 Jahren und ein Mädchen, kaum älter, treten ein. Abgerissene, magere Gestalten, fahle, übernächtige Gesichter. Wie der Junge uns sieht, will er verschwinden. Das Mädchen hält ihn fest - und die Frau sagt, in dem sie aufsteht: „Nur keene Angst nich', junger Mann, wir lassen Euch sogleich alleine -" Indes geht sie in die Ecke und legt eine Matratze, die an die Wand gelehnt war, auf den Boden; dann öffnet sie einen Schrank und entnimmt ihm eine schmutzige Decke und Kissen, wirft es auf die Matratze .... „Die Minute ein Pfennig, macht in der Viertelstunde 15 -" Wir verlassen mit der Frau die Stube ....

Dieses Haus atmet unheimliches Leben. Aus den unzähligen Türen dringen Laute an unser Ohr. Wir begegnen düsteren Gestalten; es ist ein Raunen, wie von Gespenstern.
Wir klopfen an eine Türe; sie wird geöffnet - eine alte Frau, halb angezogen steht vor uns. „Helgen" - „Is' der Martin da?" „Ja - er schläft. Soll ich ihn rufen?" „Lass' man - wir werd' n selbst sehen." An der Frau vorbei treten wir in ein Zimmer, in dem ein unsagbarer Gestank liegt. Die Frau bringt eine Lampe, und ich erkenne: in zwei Betten, unter schwarzen Decken, liegen Menschen, schlafend, ineinander geballt. Helgen tritt an eines der Betten, und sagt:

„Martin“, ein junger Mann hebt den Kopf. „Was is?“ „Willste fünf Eier verdienen, dann steh' auf und komm' mit ....!“ Der Mann erhebt sich, windet sich aus der schlafenden Menschenmasse. Ein Kind erwacht - murmelt etwas, und ich sehe einen Augenblick in dunkle Augen .... Der Mann greift irgendwoher Hose, Jacke und Schuhe. Dann stehen wir auf der Treppe - „Führ' uns zum Kollhaus -“ sagt Helgen. Der Mann sieht mich fragend an. „Is in Ordnung“ sagt Helgen ....“Spendieren Sie vorher ne Malle?“, fragt Martin. Ich nicke. -
In einer düsteren, leeren Kneipe trinken wir unser Bier. Martin ist ein blasser, junger Mensch mit nicht unfeinen Zügen, er ist schweigsam und beobachtet mich kaum -
Das Kollhaus. Es ist ein Kellerraum. Erst geht es durch ein paar Höfe, die in vollständigem Dunkel liegen. Dann steht plötzlich ein Mann vor uns. Eine Taschenlampe blitzt auf und es wird sofort wieder Nacht, nachdem der Mann Martin erkannt hat. Wir passieren. In dem Keller, den wir nun betreten, sitzen Gestalten, in gekrümmter Haltung, auf langen, aus rohen Brettern gezimmerten Bänken: Alte, junge, Frauen, Männer - schweigsam, müde, schlafend. In der Mitte steht ein Tisch; auf Stühlen sitzen da drei Männer.

Hinter uns ist ein Jude, in Bart und Kaftan eingetreten. Martin tritt zu dem einen der Männer und sagt ihm etwas, leise. Der nickt; dann sieht er den Kaftanträger, und er schwingt eine blechern-tönende Glocke ....
Leben kommt in die zusammengesunkenen Gestalten. Sie stehen auf und wie sie des Mannes im Kaftan ansichtig werden, drängen sie sich um ihn .
Stimmengewirr - der Kaftan macht abwehrende Bewegungen und flieht auf die andere Seite des Tisches, wo ihn sogleich zwei Männer flankieren. Der dritte schwingt wieder die Blechglocke. Es wird still; er fragt den Kaftan: „Wat willste, Kachel?“ Der Kaftan stößt - der deutschen Sprache nicht mächtig- unverständliche Worte hervor. Der Mann mit der Glocke versteht offenbar, er fragt in die Gestalten hinein, die den Tisch umdrängen: „Schmuckstücke?“ In diesem Augenblick fahren zwanzig Frauenhände nach vorn, und auf dem Tische sammelt sich ein Häufchen billigsten „Schmuckes“ an. Der Kaftan betrachtet es geringschätzig; schließlich greift er langsam eine gläserne, bunte Kette heraus; eine junge, dunkle Frau drängt sich vor, deren Züge eine hier seltsam eindrucksvolle Feinheit zeigen: die Eigentümerin der Kette. Der Kaftan wiegt die Kette in der Hand; schließlich stößt er ein Wort hervor, und bedeutet zugleich mit den Fingern, daß er 15 Pfennige zu zahlen bereit sei. Die dunkle Frau schweigt; der Mann mit der Glocke aber nimmt dem Kaftan die Kette ruhig aus der Hand - und sagt: „Kommt nich' in Betracht“..... Der Kaftan bietet 20, 25 .... und drückt schließlich unter unverständlichem Redeschwall der Frau 50 Pfennige in die Hand .....
Für ganze 30 Pfennige kauft er den anderen „Schmuck“. Die Einzelpreise schwanken zwischen 4 und 8 Pfennigen .....
Im Kollhause verbringen wir fast eine Stunde; schweigsam sehe ich den gespenstischen Vorgängen zu. Gestalten, die aus einer Nacht in diesen Keller

kommen, die ich niemals geahnt habe ... „man ist hineingeboren“ sagt Helgen - aber ich forsche hinter den Gesichtern, ob nicht ein dunkles Schicksal verborgen ist, als der Weg begann - noch im Lichte ----
Veräußerung treiben Menschen, die nichts mehr haben: ein junger Mann zieht in der Ecke sein Hemd aus und bietet es an ... Heute fehlen die Worte, um einen Überblick zu geben von den Gegenständen, die mein Auge aus einer Hand in die andere wandern sah .... Ich sehe nur noch ein Bild vor mir: deshalb, weil es in die gespenstische Gedämpftheit der Leute einen Ton warf - den mein Ohr aufnahm: Kinderweinen. Eine Frau bringt einen kleinen Jungen von vielleicht 5 Jahren herein; große Augen, blasse, verzerrte Züge, ringende kleine Hände .... Plötzlich kauert sich die Frau auf den Boden und zieht dem Kinde in einem Augenblicke die Schuhe aus - trägt sie an den Tisch, verkauft sie für eine Mark ... und jetzt beginnt wohl langsam die Kälte des Steinbodens in dem Kinde emporzuklettern, langsam, langsam .... mit einem Male weint es, erst leise dann lauter, bis es schließlich brüllt. Die Frau packt es auf den Arm und geht hinaus
...
Auch wir sind wieder im Freien. Da ist ein Weg, zu dessen linker Seite ein Bretterzaun aufgerichtet ist. Wir gehen schweigsam, ich in der Mitte .... Es ist stockfinster ...aber ich habe keine Angst .. die ist versunken, irgendwo - ich weiß es nicht genau ...
Mit einem Male bleibt mein Führer Martin stehen; seine Lampe blitzt auf. In dem Holzzaune ist an dieser Stelle eine schmale Öffnung. Martin zwängt sich hindurch, wir auch. Ich ahne freies Gelände vor mir. Wir gehen ins Dunkel ... vor uns steht plötzlich eine Gestalt .... Martin murmelt etwas, das ich nicht verstehe ... wir gehen weiter. Wir betreten irgendeinen gedeckten Raum - ich erkenne im Scheine von Martins Lampe, die nun aufblitzt, das Innere eines hölzernen Schuppens; schmal, langgestreckt, irgendein leerstehender Lagerraum.
Irgendwo erhebt sich ein junger Mensch, die Haare hängen wirr in sein Gesicht, er steht gebückt, mit Hemd und Hose bekleidet. Wieder sagt Martin einige Worte, und langsam gehen wir, Schritt um Schritt von dumpfer werdender dunstiger Luft umhüllt, vorwärts. Ich erkenne rechts und links an den Wänden, auf alte Säcke hingestreckt, schlafende Menschen: in sich eingerollt, in verrenkten, absonderlichen Stellungen; wo ein Gesicht sichtbar ist, hat es den jugendlichen, nicht selten kindlichen Ausdruck des Schlafes, der die harten, eingesunkenen, bleichen Züge weicher und milder werden läßt.
Dann läßt Martin das Licht auf einem Bilde ruhen, das so angreifend, so verloren in diesem Dunkel wirkt, daß meine Gefährten innehalten, wortlos, gebannt; in mir steigt ein Wunsch brennender, heftiger empor als ich ihn jemals verspürte: beten, beten ... gegen die Wand gelehnt, halb sitzend, halb liegend ein ganz junges Mädchen - ein Kind im Schlafe - auf den geöffneten Lippen ein Lächeln, unverkennbar aus Traumesweiten; Die armselige, bunte Bluse steht offen, und zwischen zwei kleinen Brüsten ruht gesenkt, schlafend ein dunkler Knabenkopf, in dessen Haaren die eine Mädchenhand liegt ....

Dann Dunkel - wir verlassen leise den Schuppen und die schlafenden, abgehetzten Kinder: „Hinter denen ist die Fürsorge her ... und die Jugendgerichte“, sagt Helgen draußen ....
Weiter, weiter, weiter ... es ist 3 Uhr morgens: um ½ 4 Uhr sitzen wir in einer düsteren Kneipe unter alten Männern, die eine - ungenießbare - Mehlsuppe löffeln, ehe sie in die Nacht - in den Tag gehen ...Abfälle, altes Papier kaufen - betteln ... um 4 Uhr finden wir in einem dunklen Hausgange eine wimmernde Prostituierte, die in die Hände eines sadistischen Trunkenboldes gefallen war ... um ½ 5 Uhr flitzen mit grellen Scheinwerfern zwei Polizeiwagen an uns vorüber. Dann verläßt uns Martin, ebenso schweigsam wie er gekommen war; ich gebe ihm 5 Mark - er ist unsichtbar geworden -
Langsam steigen wir eine hölzerne Treppe hinauf; dann treten wir in ein Zimmer, das von düsterem Öllichte mühsam aus der Nacht gehoben wird ... Die eine Ecke ist von einem großen, dunklen Vorhange verhängt; Wir setzen uns an einen Tisch, und Helgen sagt: „Det ist n’ meine Bleibe“..... Dann bringt er aus dem Dunkel eine Kanne und deutet die kalte Brühe, die er in einen Scherben gießt, der einmal eine Tasse war, als Kaffee.....
Wir schweigen; ich lehne mich gegen die Wand, langsam fühle ich bleischwere Müdigkeit in den Gliedern sich dehnen.
„Nachtleben ...glauben Sie, Sie wissen nun was davon, Herr?“
Etwas Feindseliges ist in seiner Stimme - „Nein“ - sage ich - „nur das Außen habe ich gesehen - wie sieht’s innen in den Menschen aus? Können Sie das sagen, Helgen?“ Da verzieht ein gespenstisch-lautloses Lachen seine Züge, und zugleich entdecke ich das Geheimnis seiner erloschenen Augen ... „Drinnen - ja, sehen Sie: drinnen ist <u>nichts</u>, <u>nichts</u>, <u>nichts</u> ----“
Wir schweigen, lange; 6 Uhr mattes, trüb-schmutziges Licht kriecht durch ein schmales Fenster in die Stube ... ich weiß, daß auch in mir jetzt Nichts ist, Leere ....Dann öffnet sich die Türe, und ein süßlicher, widriger Geruch erfüllt sogleich den Raum. Eine Frau, in schwarzem Mantel, der mit grauem Pelz besetzt ist, steht vor uns, sieht fragend auf mich. Helgen macht eine verneinende Handbewegung. Die Frau trägt den Mantel, nachdem sie ihn langsam und vorsichtig abgelegt hat, in die Ecke, birgt ihn hinter dem Vorhang. Dann setzt sie sich auf einen Stuhl neben Helgen; im grauen Morgenlichte sehe ich eine grell rot geschminkte Larve, und ich warte einen Augenblick, daß Sie die Larve ablege ....“Is’ nichts“, sagt eine tiefe, klanglose Stimme - „bin 4 Stunden gegangen - is’ nichts - Nich’ einer ... seit 11e ... und der hatte nichts als 50 Pfennige -- Is’ nichts ....“ Der Kopf mit der Larve sinkt an Helgens Schulter ....“is’ nichts -“
Ehe sie die Augen schließt, fällt ihr Blick auf mich, und indes ein mechanisches Grinsen die Larve verzieht, streift sie mit müder Hand den Rock über die Knie ... auf dünnen, nackten Schenkeln sehe ich zwei durchgewetzte, schmutzige, mühsam geflickte Strumpfbänder ..... Im öden Lichte des Regenmorgens lacht der Schlepper sein leeres gespenstisches Lachen -

And the rest is silence ....

Manchmal stellen sich in den Sommermonaten kühle, früh dunkelnde Abende ein, die zwar nicht das Antlitz des Herbstes tragen (noch steht alles in reichstem Grün, noch duftet die regenfeuchte Erde nach Wachstum, noch klingt kein Abschiedston im Abendgesange der Vögel ...), wohl aber herbstliche Zauberstimmung. Ich habe niemals etwas Schmerzliches, Herbes, an Sterben Gemahnendes im Herbste empfunden -; ich habe den Herbst von allen Jahreszeiten deshalb zutiefst lieb, weil ich in ihm finde, wonach meine Seele am meisten hungert: Heimkehr .....
Das Hotel „Sommerberg“ - über Wildbad, am Beginne großer Tannenwälder gelegen - war nahezu menschenleer, als wir ankamen: Mama und ich. Die Sommergäste waren mit den ersten kühlen Tagen aufgebrochen, Halle und Gänge lagen still und schienen vergessen zu haben, daß noch vor wenigen Tagen leichter Kinderschritt, fester Tritt junger Menschen und behäbiges Schreiten alter Damen und Herren sie belebt hatten. Der wortkarge, graubärtige Wirt sicherte, daß er das Haus noch einige Tage offen halte und wies uns zwei schöne Zimmer, nach dem Tale hinaus, an ....
Die Tage - in der zweiten Septemberhälfte - waren herbstlich still. Es dunkelte früh, und abends und morgens verhüllten dichte, feuchte Nebel die Sicht: auf die Berge, die, soweit das Auge reichte, Tannenwälder trugen, in die Täler, die sich weich und einsam zwischen die bald helleren, bald dunkleren Tannenrücken schmiegten. Im Hause empfanden wir die Wärme, die abends und morgens der Heizung entströmte, als behagliche Wohltat.
Der Herbst war in diesem Jahre schnell und überraschend gekommen. Noch vor einer Woche waren die Straßen Karlsruhes sommerlich durchglüht, und die Tage meines schriftlichen Examens ließen die Nähe des Herbstes nicht erahnen. Kaum war das Examen abgeschlossen, als Mama und ich der Stadt den Rücken kehrten, um ein paar ganz ruhige Tage gemeinsam, fern von Karlsruhe, zu verbringen. Das „Hotel Sommerberg“ war auf meinen Wunsch gewählt worden: ich rief mir die Ruhe, die Stille und das Alleinsein ins Bewußtsein, wenn ich lang und angestrengt die Feder über die weißen Examensbögen gleiten ließ .....
Mama war da: ich hätte sie immer streicheln mögen. Daß sie zu „dem großen und augenscheinlich erwachsenen Sohne“ gereist war, um ihm bei Absolvierung seines Examens (durchaus eine Alltagsangelegenheit) nahe zu sein - hatte manchem „launisch geistreichen Munde“ (und armen Herzen!) eine spöttische Bemerkung entlockt. Für mich - der ich heute, am Ende eines Arbeitstages, Dir, meine Suzanne, leise erzähle - strahlt so viel Wärme, so viel Licht von jenen Tagen aus, daß ich glücklich bin, an mein Examen zurückzudenken.
Welche Stille, welches tiefes Dunkel, lag in den endlos -tiefen Wäldern. Kaum waren wir auf wenige Schritte eingetreten, als wir uns einsam dünkten wie die Kinder in Märchen. Es rauschte über uns wie nächtliches Meer. Kein Wunder, daß es uns unheimlich zu Mute wurde, und wir glücklich auf dem ersten Seitenweg waren, der auf weichen Nadeln zum Hotel zurückführte .....

Es war indes die fünfte Nachmittagsstunde gekommen, und uns beiden erschien der Gedanke verlockend und verheißungsvoll, in der Halle, unter einer bunten Lampe, nebeneinander zu sitzen ....
Anderen Tages fiel feiner Herbstregen. Ließen wir unsere Blicke durchs Fenster wandern, so gewahrten sie allenthalben graue Wolken, die unbeweglich, schweigend über den schwärzlichen Wäldern hingen .... Wozu in jenes Düster schauen? Ich wandte den Kopf in die Stube, in der Mama hin- und herging, um die wenigen Gegenstände, die uns begleitet hatten, zur Abreise zu bereiten. Nun verschloß sie den kleinen Koffer ....
„Die Tage sind rasch vergangen“ sagte ich, und nahm ihre liebe, schmale Hand.
„Du bist mein Guter“ sagte Mama, und strich mir das Haar aus der Stirne.
„Und nun geht's weiter“ sagte ich.
„Wir wollen bald wieder solche Tage haben“ sagte Mama.

Es ist Herbst: es regnet, es ist grau, es stürmt. Früh wird es Nacht, ich beschleunige meine Schritte auf dem Nach-Hause-Weg! Wo bist Du, freundliches Zimmer? .... Wo Ihr Herbstblumen, die eine liebe Hand auf meinen Tisch gestellt hat? Nach-Hause-Weg! O, meine Kindheit, mein Bett neben Deinem Zimmer, meine Mama; sage mir „Gute Nacht“, gib' mir Deine Hand und laß' mich den Mamaduft Deines grauen Wolljäckchens atmen, des grauen Jäckchens mit den lila und weißen Rändern - O, Heimkehr, Heimkehr ....
Warum kommen mir jetzt die Tränen? Ich glaube, daß ich die Menschen mit dem launisch-geistvollen Mund (und den armen Herzen) beklage, sagt da einer „Mamakind“.

Laß, es mich leise in Dein Ohr sagen, meine ferne und nahe Suzanne -
Die Worte, die die Menschen lauschen, werden einfacher, je tiefer die Menschen verbunden sind: aber sie werden reicher: es ist, als wären sie nunmehr die Saite, deren geheimnisvolle Schwingungen den Klang entstehen lassen. Wir sprachen nicht viel an jenen stillen Tagen: Mama und ich. Aber wir fühlten uns über alle Worte erhaben - wir brauchten sie nicht mehr, und waren dem Labyrinthe entronnen, in das gerade unter nahen Menschen, Worte führen ....
„Du bist müde, Paul! Denke an nichts. Laß' den Kopf ausruhen; Du bist mein Guter“.
Auch ich schweige jetzt, Läuslein!

Wir gingen frühzeitig schlafen. Mama blieb bei mir im Zimmer, bis ich mich in meinem Bette ausgestreckt hatte. Dann setzte sie sich noch einen

Augenblick zu mir, und ich bat sie zu erzählen. Du weißt, Läuslein, wie Mama erzählen kann! Du hast sie noch nie von Tante Stellas Familienelend erzählen hören, oder von Großmutter Philippinens Freuden und Leiden, von Bella Solomons Ehen und von Fais Hirschs roter Nase ... Weißt Du, da möchte ich Stunden und Stunden lang zuhören! Ich bringe das Gespräch auf irgendeine Person und dann läßt Mama diese Person aufmarschieren - sie steht da! Und so erzählte sie noch eine Weile. Dann küßte sie mich, und ich löschte das Licht. Im Nebenzimmer hörte ich sie leise Zubettgehen, und warm und weich schlief ich ein ....

Am Sonntag stand die Sonne am Himmel! Es war warm, aber es war eine milde, späte Wärme. Wir frühstückten auf der Terrasse, und sahen den Hirschen zu, für die der Schwarzwald Wirt unterhalb des Hotels einen großen Park angelegt hatte. Später kam Fritz und ein Leuchten war in seinen Augen, als er Mama sah im Frieden des herbstlich-hellen Tages .....

Wie anders sah es heute im Walde aus! Zwischen den rötlich leuchtenden, hohen Tannen spielte die Sonne; sie vergnügte sich, zitternde Lichter auf die Stämme zu werfen. Die Tannenkronen hoben sich gegen den matt-blauen Himmel wundersam ab, und der Wald hatte sein herbstliches Düster verloren .... Wir gingen langsam, und waren guter Dinge. Wir freuten uns, daß wir zusammen sein konnten, und die Alltagssorgen, von denen wir uns unterhielten, glichen nicht düsteren Geistern, sondern lichten Kobolden, die uns Menschen leichtfüßig umhüpfen. Ob Fritz noch daran denkt, daß er an jenem Sonntage den einen Kobold - Frau Glaß - kräftig verabschiedete, ohne freilich vorauszuahnen, daß derselbe Kobold Otto zu unheilvoller Stunde einmal erscheinen werde ....? Vor Dunkelheit fuhr Fritz nach Hause zurück, Mama und ich freuten uns den ganzen Abend lang in stillem Gespräche seines lieben Besuches ....

Ein Sommerabend um die Mitte des Juli. Wir haben an schön gedecktem Tische eine gute Mahlzeit und köstlich kühlen Wein genossen. Nun sitzen wir im Garten, und sehen es Nacht werden - von Zeit zu Zeit kommt auf leisen Sohlen ein warmer Wind herbei, und schüttet wundersame Düfte vor uns aus, die er in sommerlichen Gärten gesammelt hat ....

Vor uns steht ein milder, roter Wein; die Trauben wuchsen auf griechischer Insel. Wir schweigen ... wir trinken ....

Dann klingen im nahen Hause Klavierklänge auf: schlichte, heitere Weisen von Haydn verkünden den Sommerabend. Ich lege meinen Kopf im weich gepolsterten Schaukelstuhle zurück, und schließe die Augen ....

Die Töne verklingen. Im Garten nahen Schritte, und dann sagt eine leise Frauenstimme: "Bleiben Sie ruhig sitzen, ich lasse Sie jetzt allein. Die Kinder warten, es ist Schlafenszeit für sie. Gute Nacht" -
Vom Hause dringen Kinderrufe, Kinderstimmen zu uns. Dann ist es still, und fast schon Nacht .....

Wir schweigen - wir trinken -
„An solchen Abenden", beginnt mein Freund leise zu sprechen, „gesteht man sich ruhig ein, was einem am heißen, arbeitsreichem Tage mit ohnmächtigen Zorn erfüllt: daß man sich ein Bild - einen Götzen - zurechtzimmert, den „Leben" nennt, und ihm solange Opfer über Opfer bringt, bis man alt sein wird und arm und kraftlos ... Alles ist „Götzendienst" - ist Lüge und Täuschung: was reden wir uns von „Pflichten" ein, Pflichten gegenüber unserer Aufgabe - gegenüber der Gesamtheit - gegenüber dem Staate - kein Ereignis ist mehr geeignet, um diesen Trug erkennen zu lassen als die Umwälzung, die sich in diesen Monaten vollzieht, und deren Opfer wir alle sind ....es ist nur billige Pathetik, wenn ich als Rechtslehrer sage, daß ich besonders schwer getroffen bin, weil ich an das Recht als etwas Ewig-Erhabenes geglaubt habe; es ist ebenso falsch, lieber Freund, wenn Sie sich zutiefst verwundet fühlen, weil Sie aus Ihrer Bahn geworfen und um den Erfolg Ihrer Arbeit betrogen seien .....
Ob wir uns aus unserem sogenannten Idealismus oder unserem sogenannten Realismus in eine ganz, ganz andere Wirklichkeit geworfen sehen, die weder nach dem einen noch nach dem anderen fragt, - das bleibt das Gleiche! Die einzige Konsequenz kann nur die sein: den Götzen zu beseitigen, der uns blind machte, und das Leben wieder auf seine natürlichen Beziehungen zurückzuführen .... und wenn wir das lernen, dann wird aus dem vermeintlichen Fluche der Zeit ein Segen werden ....! Die Frage ist, ob wir dazu im Stande sein werden! Das Rezept ist sehr einfach: Wir haben allem zu entsagen, was uns eine sogenannte gehobene Kulturstufe geschenkt hat, und nur den Werten zu leben, die uns dann verbleiben ... es sind die ewigen! Manche werden arm sein und manche so reich, wie sie es sich nie erträumen ließen ...."
Der Freund schweigt .... als er wieder zu sprechen beginnt, hat er scheinbar das Thema gewechselt. Aber es ist nicht anders als bei einer musikalischen Schöpfung: das Thema klingt wieder auf - der musikalische Mensch wird es erkennen:
„Heute mittag war ein junger Jude - Sie kennen Ihn - in der Dr. Prüfung. Er saß blaß und verbissen da, und seine klaren, klugen Antworten gab er mit sichtlichem Widerwillen: in seinen Augen stand die unausgesprochene Frage: Wozu das alles? Was soll das heuchlerisch-zufriedene Nicken Eurer Köpfe? Habt Ihr mir nicht alles weggenommen, wofür ich gearbeitet und mich eingesetzt habe? - Er bestand die Prüfung - gestehen wir uns den bitteren Hohn ein - summa cum laude! Aber das wollte ich nicht erzählen -später ging er vor mir die Treppe hinunter - gesenkten, freudlosen Blickes. Vor dem Hause wartete ein junges, schönes Mädchen - und mir war, als blicke sie bang dem Freunde entgegen, wie er so traurig aus dem Hause trat ....Doch wie er sieh sah, richtete e sich auf, wurde stolz und sicher; er trat auf das Mädchen zu, und sie lachten sich an; auf einmal zog er sie an sich, und küßte sie lange mitten auf dem belebten Platze ..... In mir wurde es ganz hell: ich hätte am liebsten die jungen Menschen umarmt, so ging ich nur schnell hin und drückte beiden fest die Hand .... versetzte sie dadurch übrigens in einige Verlegenheit ..."

Nun ist es Nacht. Und ich beginne zu sprechen. Von Dir, meine Suzanne, und von mir. Von unserem Getrenntsein, von den bitteren, unseligen Dingen. Ich rede mich frei ... es bricht alles aus mir hervor wie Fluten von Tränen und Freuden. Ich weiß nicht, ob ich je wieder so sprechen können werde - so einfach und so wahrhaft. Ich finde Worte für das, was sonst der Worte spottet: für das Grenzenlose meiner Liebe zu Dir. Ich weiß von den abertausend Opfern zu sagen, die wir - unbemerkt von den Menschen - schon gebracht haben ... ich weiß von dem ungeheuren, unfaßlichen Reichtum zu sagen, den Du meinem Leben schenkst ... ich spreche nicht in das Dunkel der warmen Julinacht, ich spreche zu dem Menschen, dem Menschen, der mich hört ... und ich weiß: in seinen Augen liegt das Wissen um mich und meinen Weg ... Und dann schweige ich ....

„Haben Sie das Ihrem Vater gesagt - so, wie Sie es mir jetzt sagten?“

„Nein - ich kann es nicht -“

„Sie müssen die Stunde richtig wählen, lieber Freund! Das ist keine Familientischbesprechung, was Sie zu sagen haben. Das ist ein Bekenntnis, und Sie werden es Ihrem Vater allein sagen, unter 4 Augen ... Sie haben mir soviel Edles und Schönes von Ihrem Vater erzählt - Sie haben seine „Prinzipien“, wie Sie es nannten, mit soviel Liebe und Verständnis geschildert ... Sie werden zu ihm sprechen, wie jetzt zu mir, und er wird Sie hören und verstehen ...“

„Nein - er wird sich verschließen und verriegeln, wenn ich das erste Wort sage ... Er will nicht ...“

„Sie müssen ihm dasselbe sagen, wie mir: „Es handelt sich um das Verbundensein von Menschen, das schon durch das Wort „Sich -Verheiraten“ entheiligt wird ...“

Ihr Vater muß erkennen, um was es geht! Es gibt Entscheidungen im Menschenleben, die schicksalhaft sind, und da können wir Menschen nur helfen und schützend dasein ... Jedes Lenkenwollen ist gefährlich, fast unheilvoll .... Weil der Schicksalswagen - denken Sie an die Egmontworte - in voller Fahrt ist und wir ihn nur vom Steine da, vom Sturme dort fernhalten können ... Greifen wir aber mit schwerer Hand in die Zügel, dann, wer weiß, ob wir nicht Wagen und Menschen in die Tiefe reißen ...“

Schweigen - duftgetränkter Wind ...

„Ich sehe etwas Großes, Erhebendes in Ihrem Bekenntnis einer unsagbar-tiefen Liebe! Gerade die unglückliche Zeit - in die dieses größte Erleben für Sie fällt - macht es doppelt heilig und wertvoll. Sie finden in sich das gelobte Land! Gerade heute müßte alles geschehen, um Sie mit dieser Frau, die alles für Sie bedeutet, zu verbinden. Und zudem: Wo sind denn Gefahren? Ein Mensch von Ihrem Ernste und von Ihrem Streben wird niemals Hemmungen, Hindernisse durch die Ehe mit einer geliebten Frau erfahren - sondern das Gegenteil: Auftrieb, Mut, verzehnfachten Willen und ist es nicht ein Glück für Eltern, dem Sohn dies geben zu können? Ich würde mich glücklich preisen, meinen Namen mit der Dankbarkeit eines jungen, aufsteigenden Lebens ewig verbunden zu wissen ...“

„Da, wo Sie Gutes sehen, will mein Vater nur Gefahren erkennen! -“
„Weil Sie ihm nicht gesagt haben, was Sie mir sagten! Weil er nicht weiß, was ich weiß: daß es, trotz aller berechtigten Sorgen, hier Menschen versagt ist, Schicksal zu spielen ... Denn dieser Bund ist vor göttlichem und menschlichem Rechte geschlossen ... Ihr Vater weiß nicht, welch' ungeheure Verantwortung sein „Nein“ bedeutet - eine Verantwortung, die tausendmal größer ist als es sein „Ja“ sein kann ...“
In diesem Augenblicke hören wir aus einem Zimmer, dessen Fenster weit offen stehen, eine Kinderstimme rufen ... „Vater“ ... G. steht auf und geht leise ins Haus. Nach wenigen Augenblicken kommt er wieder.
„Das war meine Kleine, die zarteste und ein wenig kränkliche! Es kommt manchmal vor, daß sie aufwacht und nach mir ruft. Dann gehe ich zu ihr und sie sagt mir, daß sie mich lieb habe und ob ich sie auch lieb habe. Ich bestätige diese Auffassung und sie schläft wieder ein. Im letzten Winter war sie krank, und sie wollte und wollte nicht gesund werden. Da bat sie mich, sie für einige Tage ganz zu mir zu nehmen und sie überhaupt nie allein zu lassen. Ich tat es: ich sagte selbst die Vorlesungen ab; sie lag in Decken auf dem Sofa meines Arbeitszimmers, und ich trug sie von Zimmer zu Zimmer mit mir. Nachts schlief sie bei mir - und wirklich, nach einigen Tagen, war sie gesund ...“
Dann sitzen wir schweigend; als eine ferne Uhr Mitternacht schlägt, stehe ich auf. Der Freund begleitet mich bis an die Neckarbrücke. Es ist still und über dem Wasser liegt verzaubertes Licht - „gute Nacht“ sage ich.
„Gute Nacht“. Der Freund drückt mir herzlich die Hand ... „Das Leben“ - sagt er leise - „Das Leben ist doch eine wunderbare Sache -“
Im Nachhausegehen schaue ich oft zu den Sternen hinauf -
„Meine übermächtig und schweigsam anwesenden Freunde! Die dritte Morgenstunde hat geschlagen! Laßt mich Eure Gläser mit frischem, kühlen Sekt füllen. Wir werden im Osten bald den Schein des neuen Tages begrüßen! Wenn ich die Stunden richtig zähle, so liegt jetzt die abendliche Sonne voll und warm über Baker, im Staate Oregon, im Westen Amerikas. Trinkt den ersten Schluck mit mir, meine Freunde, zu Erinnerung jener geheimnisvollen Brücke, die Heidelberg und Baker verbindet, und ohne die mein Dasein keinen Sinn mehr hätte ... Du kommst auf mich zu, meine Suzanne, mein Läuslein. Deine Augen leuchten, wie sie immer geleuchtet haben - auf jener Wegstrecke, die ich nun zurückgelegt habe. Laß' mich Deine Lippen küssen: sie sind hart und spröde geworden unter der Glut der amerikanischen Sonne und unter der grausamen Trennung von meinen Lippen. Aber sie werden aufblühen, wenn der ganze Weg zurückgelegt ist! Noch ein wenig Geduld, meine Suzanne -
Ich habe die Feder weg gelegt, meine Freunde! In Gestalt einer sauberen Doktordissertation liegt das Ergebnis einer bedeutsamen Zeitspanne vor mir: bedeutsam, weil sich die Achse des Weltenrades unterdes um ein erhebliches Stück weiterdrehte, und diese Drehung so gewaltig vollführte, daß sie den einsamen Arbeiter vor seinem Schreibtisch mit sich nahm. Wir sind in voller Fahrt, meine Freunde - und ihr zum Heile den zweiten Schluck ... Woher?

Wohin? Ich weiß es so wenig wie jener Egmont, den ich von allen Helden am meisten liebe: er war kein Held, er wollte nichts als leben, lieben, lachen und frei sein .....
Ich habe die Feder bei Seite gelegt, meine Freunde!
Neben der Doktordissertation liegt ein unscheinbares „schwarzes Heft". An vielen Abenden und in vielen Nächten habe ich die Seiten dieses Heftes beschrieben! Heute weiß ich nur noch, daß viel von Reichtum auf ihnen die Rede ist ...
Leert das Glas mit mir auf den Reichtum. Und dann schenkt zum letzten Male ein!
Wir sind reich -
Reich um das, was Ihr nicht von uns wißt: um die Stunden, die auf die Perlenkette der Ewigkeit gereiht sind; um die Tränen, die sich als Diamanten in unsere Wimpern verflechten -
Wir sind reich -
Weil wir nun Eure Armut wissen: um das Düster, in dem Ihr schreitet; um die Kälte, in der Ihr Eure Wünsche und Euer Hoffen erstarren laßt, um den Nebel, mit dem Ihr die Lichter in Euren Augen verschließt ...
Wir sind reich -
Weil wir nach Euch nicht mehr fragen wollen; weil uns die Augen aufgegangen sind über den Weg, den wir zu gehen haben; weil wir von seinem Ziele nichts wissen - aber glauben, daß es gut sei ...
Wir sind reich -
Weil wir dem jungen Tag zujubeln, der sich nun im Osten erhebt! -
Meine Freunde - leert das letzte Glas in einem Zuge! Vor meinen Augen taucht ein Bild auf: Die Neckarbrücke liegt im Lichte der morgendlichen Sonne! Suzanne kommt mir entgegen: stolz, sicher und fest ist ihr Schritt. Unter dem hellen Sommerkleide strafft sich der junge, volle Busen. -
Meine Freunde: ich habe mein Leben gesehen - die Fenster auf -
Wir - sind - reich!!"

Pilling.

SCHWARZES HEFT

Ohne Titel

I.

Dämmerstunde im Herbst. Paugin in seinem, mit zahllosen Büchern angefüllten Arbeitszimmer.
Paugin (weißhaarig, gebeugt, zittrig, auf spitzer, langer Nase goldene Brille. Beim gehen die Hände auf den Rücken gefaltet).

„Seltsame Stunde; die Dämmerung ist weich, und die Seele ist so einsam. Draußen das Sterben, drinnen die Ahnung des Todes. Alles ist still..."

(er schlägt ein Buch auf).

„Es ist schon zu nächtig zum Lesen. Man könnte Licht machen, arbeiten; aber die seltsame Stunde wäre entschwunden; die Feder strich über das weiße Papier, das den Schein der Lampe widerspiegelte. Lassen wir die Stunde der Dämmerung. Was soll man tun? Zu sich selber sprechen? Schön müßte es sein Kinder oder Enkelkinder zu haben, denen man in dieser Stunde von alten Zeiten erzählen kann. Diese vergängliche Stunde gehört der Vergangenheit ...
Soll man traurig werden? An die vielen toten Menschen und an die toten Wünsche denken? Wozu die weiche Stunde zu einer schmerzlichen Stunde machen ...?
Vielleicht könnte man musizieren? Stille Melodien erträumen, und aus den Tasten des Klaviers mit weicher Hand locken? Bis es tiefe Nacht geworden ist!"

(Am Klavier ein paar Akorde).

„Nein, nein, nein - da sind Mißklänge zwischen dem Instrument und der Seele. Man ist kein Musiker!

(läßt den Deckel des Klaviers leicht zufallen).

Was bleibt? Im Lehnstuhl am Fenster träumen, bis es Nacht ist ... und dann die Lampe anknipsen ... und arbeiten.

Die Türe öffnet sich. Aus der Dunkelheit tritt eine schwarze Gestalt ins Zimmer, bleibt im Hintergrund.
Der Andere: Paugin ....

Paugin: Wer ruft mich! Die Stimme -

D.A. Bleib' in Deinem Stuhl, Paugin. Ist Dir die Stimme bekannt?

P. Es war mir so.

D.A. Laß' uns ein wenig sprechen. Vielleicht wird Dir die Stimme wieder bekannt.

P. Du bist eingedrungen, Fremder! Was willst Du?

D.A. Ich ging an Deinem Haus vorüber. Die Straße war so still und die Nacht sank hernieder. Diese Stunde ist so seltsam, und mir war, als sollte ich an Deinem Haus nicht vorübergehen. Ich bin schon so oft vorübergegangen.

P. Wer bist Du?

D.A. Laß mich meinen Namen verschweigen.

P. Kennst Du mich?

D.A. Ja, ja, Paugin -

P. Deine Worte sind seltsam wie Dein Kommen. Aber da es auch die seltsame Stunde ist, will ich denken, ich träume ...

D.A. Träumen, sagst Du! Ja, Du hast Recht, Paugin, es ist alles wie Traum: daß ich an Dein Haus kam, eintrat, zu Dir spreche und daß es draußen Dämmerstunde ist.

P. So setz' Dich. Fremder.

D.A. Laß mich stehen, Paugin. So fällt mein Blick zum Fenster hinaus auf die entlaubten Bäume, und das ferne Licht am Himmel, das den Tag zur Ruhe leuchtet. Es wird fahler und fahler ....

(Sie schweigen, in ihrer Stellung verharrend).

P. Du bist mir schon begegnet, sagst Du ....

D.A. Ja, Paugin! Es war im Kriege. Erinnerst Du Dich eines langen, schwülen Abends im März, an dem Du das kleine französische Dorf, wo Ihr einquartiert wart, verließest, und allein über die Felder gingest? Du warst müde und gingst langsam. Von den Feldern stieg schwerer Duft auf - es hatte lange geregnet. Es war eine jener Nächte, da das Blut in einem gärt, und das Herz vor Erwartung pocht! Jene Nächte sind so

voll von heimlichen Geschehen, und tief verbunden fühlt sich der Mensch mit dem Erwachen der Natur. Alles ist eine Kette, und jedes Glied greift fest ins andere; in jenen Märznächten gerät die Kette in Schwingung ... Ja, Paugin, Du gingst allein über das französische Feld. Es wurde dunkler und dunkler. Du träumtest wohl vor Dich hin - mit einem Male drang ein gellender Schrei an Dein Ohr, ein Hilferuf, aus dem Munde einer Frau. Du eiltest in die Richtung, wo der Schrei erklungen war, und immer mehr Schreie gellten zu Dir hin, dazwischen die dumpfe Stimme eines Mannes. Du liefst. Die Rufe wurden leiser und verstummten. Du bliebst stehen, Dein Herz klopfte, Dein Atem keuchte, und ringsum war es still. Du riefst und erhieltest keine Antwort. Indes Du wartend überlegtest, erhob sich unweit von Dir eine dunkle Gestalt von der Erde, sprang auf, und war mit wenigen Sätzen im Dunkel untergetaucht. Du schautest betroffen in die Nacht, Paugin; und sieh', da erhob sich langsam, ganz langsam eine andere Gestalt von der nächtigen Erde. Dein Herz verkrampfte sich: es war ein Weib, ein Weib mit gelösten dunklen Haaren. Sie kam, wie eine Traumwandelnde, auf Dich zu - Du bliebst starr. Dann stand sie vor Dir - und richtete stumm zwei dunkle, tiefe Augen auf Dich. Sie war jung, Paugin, ihr Gewand war tief aufgerissen und zwei schwere, weiße Brüste bannten Deine Augen .... lange standest Du ihr gegenüber, lange in der schwülen, duftenden Nacht ... immer deutlicher erkanntest du ihr Gesicht: die tiefen Augen, die vollen Lippen, hinter denen weiß die Zähne blinkten, die bleichen Wangen ... und wieder die Brüste. Ein Zittern befiel Dich ... es pochte in Deinen Schläfen. Dann zog sie das zerrissene Kleid über die Brust, und hielt es mit der Hand fest .... Sie hub an zu sprechen: „ Wer sind Sie?", ihre Stimme bebte und Du erkanntest den Klang, die Schreie wieder ... Du sagtest, wie Du übers Feld gegangen, die Schreie gehört hast, und nun vor ihr stehst ... „Einer Ihrer Soldaten hat mich hinausgeführt und dann warf er mich zu Boden und ....." „Entsetzlich", riefst Du, indes Deine Augen ihre Gestalt umkreisten, sodaß sie zurückwich,

„entsetzlich - ich will Sie zurückführen, wir werden den Verbrecher finden und vor Gericht bringen ...“ Du gabst ihr den Arm und sie ging neben Dir ... Paugin, was waren Deine Gedanken, als Du die Wärme des Frauenleibes neben Dir fühltest, als Ihr durch die einsame, bewegte Märznacht schrittet, wenn Du bisweilen ihre Augen auf Dir fühltest .....? Hegtest Du Zorn gegen den Verbrecher, war ein wenig Neid in Dir? .... Paugin? (als dieser schweigt, nochmals) Paugin ...!

Paugin (gepreßt): Woher weißt Du das alles?

D.A. Ich bin Dir nahegewesen in jener Nacht, Paugin ...

(sie sinken in Schweigen).

D.A. Erinnerst Du Dich noch des großen, aufsehenerregenden Prozesses, Paugin, der mit der Verurteilung des alten Pofessors endete, der lange Jahre Leiter der staatlichen Bibliothek war? Eines Tages erhob man Anklage gegen ihn: er entwende, einer seltsamen Leidenschaft unterliegend, seit Monaten wertvolle Bücher. Der alte Gelehrte beteuerte seine Unschuld, einige Indizien sprachen gegen ihn. Man durchsuchte seine Wohnung, ohne die Bücher zu finden .... Es kam zur Verhandlung: ein Sachverständiger meinte, daß so eigenartig veranlagte Verbrecher oftmals die entwendeten Gegenstände vernichteten ... Alle Zeugen hielten die Anklage für unhaltbar, lobten und priesen den alten Mann .... Auch Du warst Zeuge, Paugin, Du warst einer jener Gelehrten, die auf der Bibliothek arbeiteten ... Schon schien die Anklage zusammenzubrechen, da erschien bleich, mit gesenktem Blick, ein Mann vor der Schranke, der sich zum Worte meldete. Du erkanntest ihn: er war ein Kollege von Dir, ein Historiker, auch er arbeitete auf der Bibliothek und war nach dem Angeklagten der oberste Leiter .... Man vereidigte ihn ... und dann gestand er, wie er Zeuge von verschiedenen Diebstählen des Angeklagten gewesen war. Da wurde der alte Mann verurteilt und brach zusammen .... Bald danach wurde jener, der ihn überführt hatte, sein Nachfolger .....

Paugin, Du wußtest schon damals, daß alles Lüge sein mußte, Lüge ... und wußtest Du nicht, daß jener Verleumder an einem Werk arbeitete, das er veröffentlichen wollte? Wenige Monate später erschien das Werk und um so größeren Anklang fand es, als man den Namen des Leiters der Bibliothek hörte. Und Du erkanntest, Paugin, was die Absicht jenes Mannes war, als er durch seinen Meineid den stürzte, der ihm im Wege stand ....Und was empfandest Du dabei, Paugin, Abscheu .... oder auch ein wenig Neid ...? Paugin!

(Sie schweigen).

Paugin Woher ist Dir das alles bekannt?

D.A. Ich kenne dich, Paugin.

(Sie versinken in Schweigen):

D.A. Paugin, gedenkst Du noch des Großkaufmannes, der während der schweren Hungerjahre der Nachkriegszeit die Wohnung neben Dir bewohnte? Niemand wußte, woher er kam, aber er, wie ein Komet zog er einen goldenen Schweif hinter sich her. Er war reich, unermeßlich reich, und Du, der arme Gelehrte, der alles verloren hatte, Du warst arm, so arm, daß Du keine ordentlichen Kleider besaßest, keine Kohle im kalten Winter ...Und er lebte neben Dir, alles gab es bei ihm in Hülle und Fülle, seine Kinder putzten sich und Dein Haar bleichte in Hunger und Sorge. Ganz dünn aber war die Wand, Paugin, die Deine einzige Stube von dem Luxusgemach des Kaufmannes trennte. Da standest Du oft und oft, bis in die tiefe Nacht, und preßtest Dein Ohr an die Wand. Was hörtest Du? Gespräche über dunkle böse Geschäfte, Zahlen, Zahlen, die kaum faßbar waren in ihrer Höhe. Und als schließlich Dein Gelehrten-Kopf die Machenschaften verstand, die sich da hinter der Wand abspielten, Paugin - kam Dir nicht manches Mal der Gedanke, Geld aus Deinem Wissen zu schlagen, Schweigegeld, Paugin ... viele, große Summen, die man Dir einfach geben mußte, wenn Du den Mund auftatest? Aber nein - Du tatest es nicht ... und dann verschwand der Kaufmann nach wenigen Wochen

ganz plötzlich ... Paugin, kam es Dich nicht manchmal an, als habest Du eine Gelegenheit verpaßt? .... Paugin ...

(Sie sinken in Schweigen).

Paugin Seltsam - alles ist seltsam. Deine Stimme habe ich schon gehört, Fremder, bald glaubte ich, sie ganz deutlich zu erkennen, bald verlief sie vor mir in die Stille. Und Du kennst mein Leben, meinen Weg, der mich hart an den Rand der Sünde führte. Aber die Liebe zur Schönheit hat mich stets bewahrt ....

D.A. Hast Du die Schönheit gefunden, Paugin?

P. Man kann sie niemals finden. Aber wenn man auch nur einmal etwas Hässliches, Böses getan hat, dann kann man sie auch nicht mehr suchen, dann ist man verirrt, hat den Weg verloren und Finsternis schlägt über einem zusammen.

D.A. Du magst Recht haben, Paugin - aber sage: gibt es nur Schönheit, ein Schönheitsideal, rein, vollkommen, unantastbar - gibt es nicht auch viel Schönes, Augenblicke, vorübergehende Stunden, die schön und in ihrer Kürze unendlich sind?

P. Nein - die Stunden, in denen wir die Schönheit uns nahe wähnen, da unsere Gedanken gleichsam auf göttlichen Bahnen wandern - diese Studnen zeigen nur, wie endlos weit wir selbst und Alles um uns von wirklicher Schönheit ist.

D.A. Arme Stunden nenn' ich Sie -

P. Nein, Fremder, stille Stunden, ganz stille selbstverständliche Stunden. Was bedeutet es, sich einmal, zweimal, dreimal in diesem Dasein der Schönheit nahe zu fühlen - es ist kein Verdienst.

D.A. So bist Du arm, Paugin, in all Deinem Streben und auf allen Deinen Wegen. Sieh', wenn ich nur einen einzigen Augenblick aus dem Dunkel ins Licht trat, so gab es nichts, das größer und tiefer sein konnte als das Gefühl meines Glückes.

P. Und sonst war Nacht um Dich?

D.A. Ja, es war dunkel, bald tief schwarz, bald ein Hauch des Lichtes. Es war das Leben.

P. Das Leben -

D.A. Wer wollte dies Wort anders deuten, Paugin, als traumschwere Nacht? Dies ewig wechselnde Spiel von Dingen und Menschen, dies sinnlose Aneinanderketten ist es nicht ein Traum?

P. Nein, Fremder, überall wirken Gesetze, nichts vollzieht sich ohne Bestimmung. Was der Geist nicht erfaßt, heiligt der Glaube.

D.A. Dein Weg ist anders, ewig in sich selbst zurückführend wie ein Kreis. Dein Weg ist leer, und ewig unerfüllt. Sieh' meinen Weg! Tausend Sünden zeichnen ihn, jedes Menschen Hand hab' ich gedrückt, in jedes Auge hab' ich geschaut. Vielen tat ich Böses, wenigen Gutes. Frei und ungehemmt kann ich nicht gehen, meine Last ist zu schwer. Doch es muß einsam und quälend für den sein, der ohne Last ankommt.

P. So denkst Du, daß mein Leben unerfüllt sei, weil keine Last meine Schultern drückt? Nein, auch ich trage eine Last, und sie ist kostbar und köstlich, ich trage die Frucht meines Lebens: sie heißt Vergebung.

(Beide versinken in Schweigen, es ist fast Nacht).

P. Das Licht des Tages ist verloschen; nur ein schwacher Schein fahlt noch am westlichen Himmel.

D.A. Die seltsame Stunde geht dem Ende entgegen.

P. Still, Fremder. Dank, daß Du gekommen bist. Mit Dir ist eine alte Gestalt in die Stube des Greises getreten: das Mädchen aus der Märznacht im französischen Feld. Seltsame Stunde. Dieser Schatten borg Gefahr, der ich entging.

(D.A. kommt näher).

P. Dank, Fremder, daß Du gekommen bist. Mein Weg ist vollendet, ich bin hart vor dem Ziele!

D.A. So hat Dein Weg ein Ziel?

P. Gewiß; einsam war er, seine kargen Freuden waren still und abseitig. Doch sein Ziel ist klar ....

(D.A. kommt näher).

P. Mein Weg war schwer und von Pflichten wies er zu Pflichten. Ich habe sie alle erfüllt.

D.A. Und welches ist das Ziel des Weges?

P. Die Vergebung -(er steht auf, tritt dem Fremden gegenüber). Ich bin am Ziele, ... Bruder, ich erkenne Dich, Bruder, verlorener Bruder, Du stehst vor mir ....

Der Verlorene: Du sagst es!

Paugin: Ich erkenne Deine Stimme ... Sie erklang in jener Nacht auf dem dunklen französichen Feld.

D.V. Du sagst es!

P. Wir sind zwei Wege gegangen, jeder hat nur die halbe Welt kennengelernt. Verlorener Bruder, hier in dieser Stunde finden sich die Wege .... Dein Weg wäre sinnlos gewesen ohne den meinen, und mein Weg führt zu Dir. Ich mußte den meinen gehen um Dir die Vergebung bringen zu können, und Du mußtest Deinen Weg gehen, damit ich Dir sie bringen kann ... Reich' mir die Hand ...

D.A. Ich fühle den Zauber dieser Stunde. Seltsame Stunde - Stunde der Erfüllung. Ich bin am Ziele.

P. Göttlich waren Deine Stunden des Rausches und der Sünden.

D.A. Göttlich die Stunden der Stille und der Schönheit.

P. Vergebung, Bruder.

D.A. Ich beuge mein Haupt.

P. Ich bin am Ziele ....

Es ist Nacht.

P.S.

Diary. 1933

I

As Introduction

So now I have never kept a diary. ~~often~~ But Often when a full day layed behind me I ~~wanted~~ felt like keeping it's memory for later on. When then I took the pen and layed a sheet of white paper in front of me and wonder what happened, ~~the~~ what should I write about? Nothing came to my mind, Should I write what really happened! And Many titles of Compositions we wrote in

School like "Sunday Afternoon
On Spring" Or "Our Little Birds
On Winter" Or "A Sunday Afternoon
In The Begining Of Spring"
That's why I did not write.
Once I remember I had the
idea ... You do not have to dis-
cribe what you saw or what
happened, but you should write
what happened inside of you,
what you felt. Then I really
started to write, and they were
poems.
What about the diary? So
Only discoverers, or states men,
or generals write diaries?
Can't simple people keep diaries?

~~After those of~~ After their adolence were

After they blushed of reading what they wrote.

~~It~~ dolscent boys and girls after reading they blushing put them back into their boxes.

a)

1

11

Dear little Susanne – for your trip across the ocean

I want to hand you this ... started as a diary on

May 10. . Not because I beliive you could

forget these last days, also not beause I want to

memorealise these days. Written or un-writtenthese

days will leave ther traces in Both of us upon

which we sometimes in the future Ball

2b)

point at

Sometime in these days a parade out

will occur in our life, . I myself do not know

exactly when . I rather do not want to know it.

Perhaps it is then when the music band plays

" Muss i' denn, muss i' denn zum Städtle hinaus"

when my ear hears the little hammer in your

breast for the last time. . Perhaps also then when

in these days at one time or otherwe laugh about

Baker City " the small little town in Oregon in the american West.

But in these days so much ...

~~I about the coat~~ together on the cut -

While you in Karlsruhe have your hands full with the preparations for die Reise I Heidelberg

Heidelberg let the water of the past and the present days flow together - and try to understand

as much as I can.... the thousand -

thing that the water carry to me.

Dear little Suzanne this is the meaning of this

IV

An Introduction to a diary

something strange, not to say contradictory. ~~From~~

That is why ~~from~~

understanding and honest diary writer the Introduction

as I start at the end of their million and five pages:

I find myself before the beginning of a big

journey

trip n of. knowing where it will take me to, how long

5)

I shall be on the way . . .

Now are the days of the uprising.

That is all I know the only thing I know

IV

Uprising.[2]

Rising of the nations' (After the words of historians

I know such an uprising only from history.

Uprising for the fight for liberty, Uprising for the

fall of power. Uprising for the migration to the Holy

Land. So the people of those times are heard.

The fates of the rows of people have

vanished. And even today the ?

can only vaguely feel the steam of the

Uprising humanity. . . ,

"Uprising of the Nation" the historian may devote page after page on his work ;

4A

~~Soon~~ Now the moment has come when the decision to compose of the introductory or ending words to understand what ~~was~~ have a bundle of days to hold them together with a ribbon. I have a real ambition to this diary

4B

because it has a very special character: I am conscious that such days would happen in these days

that are worth being conserved on the pictures pages

Einschnit (cut)

Vollziehen (occur)

drängen

AR 25161 Paul Schrag Collection - Folder 9: Translation

TRANSLATION FROM BLACK NOTEBOOK I SUMMER 1933

HAMBURG

1

What are cities? My luck was that this question, ~~which~~ with which I was

HAMBURG

1

What are cities? My luck was that this question, ~~which~~ with which I was deeply preoccupied, I proposed not to a historian, or a geographer or a mastebuilder but to a drunken sailor on May 28 at 3AM in a bleak tavern in St Pauli which except for ~~us~~ us two was without any other clients - except ing ofcourse 2 elderly animated StreetWalkers who were leaning against the Tavern wall.

The answer of the sailor was then lost in the outflow of mumbling - but then piecemeal it became mor

distinct. But what he had to say had little to do with the question I had put to him — or so at least it seemed to me in my foggy ~~bedazzled~~ condition. He spoke of meadows, frosts, of stars and the sun. Gifts of nature which he seemed to wish to place on the weather beaten wooden table by with his plump hairy gnarled hand. Names of flowers came later to his lips which not only the alcohol, but also the novelty of expressing such entities of the rich world of flowers seemed to rob him of the ability to navigate these terms. I fell back into

my daze and let him ~~turn~~ proceed on his
aural wanderings without interruption.

Then suddenly the ~~words~~ words
relevant to my question came to mind.
- trolley car rails, cars, buildings, doors,
warehouses, fire alarms; the indicated
to me that at the end of his narrative
the sailor must have encountered a
city whose characteristics caused him
to release his grip on the wooden table.

I repeated, as my mouth again
connected to the question that preoccupied
me: What are cities? How my ~~opposite~~
companion sitting opposite to me, looked

into my red bleary eyes, Then raised
himself up so he could look down
on me saying " What are cities Eh -
yelling so the glass in my hand trembled
A Satyr are cities, the most awful
stinking showcases for our shitty lives.
~~Satyr~~ He stood up, weightily, swaying
almost without being conscious, with
easy going nonchalance ~~he~~ an old whore came
~~leached a~~
hour out of one corner grabbed him
and lead ~~her~~ him away with unseeing
steadiness. He was mumbling again
about meadows, girls flowers and stars
as though ~~Zeus~~ Aphrodite had rescued his brain from

5

the foaming ocean.

2

On the same day, four or five hours later
– I was standing at the Main Railway Station
to pick up Suzanne who after traveling through
the night from Karlsruhe would in a few
moments ~~quiet~~ comfort my tired forehead
with her warm lips. ~~A~~ Then we were
going – after 2 porters were laden down
with the correctly identified 16 trunks
luggage and so forth – to drive Suzannes
parents out of the railway station. A
car would take us to the Pension Prenn that
was situated on the Alster or more

precisely on the Outer Alster and whose guests, people like us, had a view that morning of glittering bright water and blue sky as they enjoyed themselves. Ofcourse there are green trees and swans & flags. Then, once in the car, Suzanne leans more closely against me while I have meanwhile taken her hand. Her eyes, as we are driving along the outer Alster bay, have a cheerful twinkle which I, already a year ago, took for something sacred, when I observed it as my brother Fred drove us through the Black Forest.

And now the train comes, now it

brakes more suddenly, and then stops. Suzanne

is the first person to get off the train.

"Pelleuig" — good morning she says

"Lauskin" I reply

Pelleuig — you look tired she says.

I know, I reply.

Then I greet Suzannes mother. I

~~espire~~ set myself to looking after the

~~totality~~ of trunks luggages umbrella

cases etc which I cave across and

do my best until all is ~~stuck~~

packed into the taxi.

We then drive to the Alester. How

good it is to hold Suzannes hand and

how wonderous to see the cheerful

Thwinkles in her eye that ghostens as we -
There it is; like a shimmering dream
the outer Alster. Suzanne ~~kann~~ clings
to me tightly and the grip of her hand
tightens a minie.

Her eyes light up as she looks at me.
Ruby - don't you like Hamburg. What
are cities ~~ash~~. - a showplace and
reflection of our life - and not a good one
I think. Don't you consider that for
here a steamer goes to America and
a train to Heidelberg. Ruby - a week
- a whole week which we have for
ourselves. In this week Hamburg will

be wonderful and lovely. The Outer Alster is lit up and blazes. What are cities, telling; — the showplace for our wonderful lives.

Pension Prenn — We get out of the taxi. While climbing up the steps I think; What are cities. Within 12 hours two quite different answers — or — do both answers signify the same thing. The drunken sailor ~~overcome~~ beclouded by his ~~liquor~~ alcoholic stupor trilled of meadows forests stars and flowers. These must have been the showplace where on his own life ~~took~~ form played itself out,

in post times when his life still

seemed full of promise. I had rather

put the question to a historian, a

geographer or a master builder.

3

We spend the next few days in a

house belonging to Suzanne's sister. A

small garden encircles the house; a couple

of bushes, a narrow lawn, a few flowers.

This space, a small area between large

city dwellings that remains open and

vacant is labeled proudly by the inhabit-

ants as the Garden. The space serves

faithfully some concrete needs; laundry

is hung out to dry there, carpet are

beaten free of dust there although only Fridays from 9-1PM, the lady of the house cares for the promising flower beds, the master of the house, on Saturday afternoons dressed in his oldest pants kept for the special task, prunes the weeds in the garden, and the child of the house spends most of its day in the garden. The furthest portion of the garden catches a little bit of natures gifts that include ~~Sun~~ Sun beams, raindrops and wind scattered seeds which are distributed over grass and over grown weeds.

I sit and look into the garden. Unexpectedly in my imagination the garden has widened and enlarged; a year or so ago — is it already that long ago?, Suzanne and I spent Sundays in the Black Forest. Fred took us around various towns in his car — that is we saw Sun, fruits, pine trees whose trunks were caressed by sun beams, soft needle strown paths led through light and shade and meadows, high grass in which hundreds of colors were reflected in flowers. Far into the distance we could look down over rooftops, and

roofs, church spires, in the distant
horizon cities, far away. In the mornings
and mid day and evening and also
at silent moonlit nights, next to me
Suzanne, the happiness in her eyes, we
speak softly. Every word ~~is~~ ~~s~~ evokes
moods known only to those moonlit hours
moods buried for a whole year of
separation.

I stretch myself. Suzannes
father is standing next to me. And
before I came to my senses (where to did
the spaciousness of the garden ~~disp~~ disappear
- the ~~spaciou~~ spaciousness that had to

recently lowered before my eyes, he opened up a map in front of me. Look here, and he pointed to a small dot - here is Baker Oregon - here is Portland and here is San Francisco. I try to focus with my teary eyes on the dots — Suzanne's father continues in his slow insistent manner of speaking — from Baker its 12 hours to Portland and from Portland 24 hours to San Francisco. A kind of triumph is heard in his voice something related to racing rail road trains that connect Baker to Portland and San Francisco.

And how far is it - I ask as if waking from a dream - to Sachsenhausen?

With a misunderstanding laugh Suzanne's widely Traveled father said — to Sachsenhausen - if you want to go the quickest way it would take about 20 days. And then seeing up the Atlas he left me alone.

I look into the garden where the midday Sun is concentrated; small pathetic, unkempt, it is situated between the large city dwellings and kitchen smells waver over it. I determine that the garden has an additional function and service to perform; I put the trunk

16

outside, open wide the ~~flap~~ lid so the
Sun can shine into it and get rid
of the smell of dirty laundry and perhaps
also kill entrenched bacteria. It's certain
this garden was not meant to be a place to
provide a
dream. NOT NECESSARY

4

The evening of which I will now speak
brought the following occurrences.
(The following occurred on the evening
of which I am about to describe.)

That evening when Suzanne brought
me to the Train which would, by means
of the 11 hour ride, ~~put a distance between us~~
separate

for the 1st and largest time - that
evening remains clearly in my mind
to this day. its contours, by paths
~~and~~ thoughts, bright lights, deep shadows
they are all clearly and well defined
in my mind - They have maintained
themselves despite every pain and every
joy and maintained themselves despite
the passage of time. All the following pages
of this manuscript were written before this
evening; only after it in the grey
light of todays morning (only a few
hours had passed ~~since~~ since this
morning during which I slept deeply and

quietly filled glasses with a combination of overwhelming joy and fresh liqueur and spoke the words (which you will find at the end of this manuscript) only ~~then~~ now can I write down on those pages the description of our last evening together before we separated.

The day had not passed differently from other days which we spent in Hamburg before your trip. However the day did awake in us intense and sweet, carefree as well as carefridden feelings.

Then - towards seven PM - the letter, always cheerful, with teeny white

little teeth that showed as he laughed,
Jeff was put to sleep (and I said goodby
to him, to myself, and to us all now for
the first time said goodbye - then it suddenly
became silent in the room, and it was a
special kind of silence. It was not the
expression of sudden fatigue, which might
come in preparation for a row of days
that would follow full of excitement, nor
was it an unconscious expression of
the wish to be alone. No - a kind of
anxiety seemed to suddenly bring on
conversation to a halt.

I will never forget how suddenly as though moved by a secret force - all eyes turned to you young girl ~~Baby~~ to study timidly your small frame. You sat with stooped head compressed into an easy chair that seemed hideously large and all encompassing. No one spoke a word.

But I could read the thoughts quite clearly and certainly that came to everyone present. Here sets a small person. At this moment each decision seemingly indifferent, actually significant for this person not less than that she has to separate from a person she loves for an indeterminate length of time

Separation in this instance means crossing the oceans and traveling from East to West to the United States.

Practical considerations from the decision - it certainly particularities suggest it would be no mistake, As the thought processes reached this conclusion, every one's features showed both tenseness and ~~of~~ relief. Only you, my little friend, remained sitting hunched up with head bent over in the easy chair. And something remarkable and moving Communal happened. The ^ mind set stopped this time not at practical considerations but the ~~Heart~~ thoughts proceeded further and the short relief

~~encountered~~ reduced are again an anxious silence.

The little ~~lady~~ person, what was occurring to her. How heavy or how ~~light~~ easy does she take ~~her~~ love and also the separation. How all the splendid and practical reasons that argue for the trip convinced her. Not so — one can approve of the trip but not necessarily approve of the separation. What would happen if she were to really suffer. What do we actually know of her feelings. We become darkly aware that the suffering due to a great love can be painful and difficult.

From here on, the thought processes were entering into new dangerous and

uncharted territory. Can we go further.
The silence finally had to be broken; everyone
could feel their hearts beating. ~~Anxiety~~
Fear had installed itself among us;
Suppose the little person did something
awful - how well do we really know how
she feels.

All eyes were on you my Suzanne.
Could something awful happen any moment. What
could happen? For certain, no one actually
thought that you would suddenly take a revolver
and shoot yourself. No, that was not the case.
But the awful thing that was to be feared
that caused the assembled group to ~~have~~

feel their beating hearts, was nothing other than the revelation that you suffered, suffered severely, because you had to separate from the person whom — how should I say it by God — you love. Perhaps more than love. Perhaps more and more. That which was awful, might express itself in some small, pathetic, helpless way. Your narrow shoulders had to sink only a little lower, you had only to tremble a slight bit. But the awful dreaded impulse was rejected. All of a sudden you stood up, looked around with laughing

eyes, went towards me, sat down next to me and, while still laughing, took my hand.

II

A few minutes before midnight my train departed from Hamburg. We got to the train station half an hour before the train left.

"Pielung – are you tired." You can sleep on the train". "For sure – I won't even wake up before the train gets to Heidelberg." "And what then?" "Then I'll go home to Bathe and Shave, people will tell me what's been happening and then eventually the

usual hussle and bussle will start up again." "And me, Pilly, what will become of me?"

"You, what do you mean, how much you will experience see do and achieve."

"Do you think that will be pleasant for me Pelly?"

"Yes my little friend, it will be hard for you. But not only for yourself do you undertake so many new endeavors; you do it at the same time and equally for me."

From Some where or other a train had come in and flocks of late comers were going home after having spent Whitsuntide

Day outside the city. Many young people came with a vigorous pace, having been tanned by the Whitsun tide Sun. Little Fred children stumbled ~~between~~ ~~food~~ between their father and mother — not for anything in this world would they give up the fancy knapsack which they had proudly worn since that morning as they went forth into the country side.

"Ludwig — please look at the darling little boys. Children's little legs are the most lovely thing there is. And those there are so tired — look the father has to give his little son a little push so he doesn't lose direction."

The children's lips had disappeared. I took your arm Suzanne and you pressed close to me. The train was leaving in 20 minutes.

"Ludwig. Do you know what I think." "What little one." "That we complicate our lives so unnecessarily. I don't know why. Perhaps because we have more money than most others. Or perhaps because we are excessively considerate and caring for our families - but why try to ask why. Doesn't it suffice to see that simpler people have an easier and better life." "Do you think so my little one."

"You have to understand me exactly

Feeling. You know how hard it is for me to express my thoughts correctly. I mean, it's not that their life itself is easier but just that they have more of the bounty and beauty of life primarily when they are young. They do not prepare themselves forever for life while they sacrifice + deny themselves for the vague uncertain future and always and again postpone. No, they engage with what presents itself. And Feeling - that's so much more correct for you see - one gets older and older and often feel it; a missed lucky opportunity once passed is gone forever!"

These words were painful for me to hear.
~~[illegible]~~ There was much truth in them, I could not quite counterargue and agree and yet could not dismiss them either.
We arrived at the train platform. At the same moment a train came. "Selena — put your things down to reserve a seat there in the car that goes to Heidelberg. Make sure you get a window seat; that is much more comfortable if you need to sleep." I hurried into the car and found the desired seat. As I returned to Suzanne I felt like a sleep walker. The Railroad Station signal went off with its weird

noise all that irritated my ears. There stood Suzanne. How pale and tiny she seemed. She took both my hands and held them to her heart. Her heart was beating like a hammer pounding and her fingers were white and cold as death.

It was all quite unreal. Suddenly there was a change in Suzanne's face. First there was a quivering of her mouth, then tears came to wet her eyelashes; just one then two Then countless tears. Then she was overcome with a grief stricken silent crying. I kissed her and her tears burnt my lips. "All aboard, take your seats please." Calling,

She held on to me tightly while at the same time she pushed me through the door of the railway car. "Peleuig - if we have a little child - and if it is tired on returning home one evening - will you pick it up and carry it in your arms or will you too only give him a little shove?" Sniffling with tears she managed to get the words out.

I stood in the window - the train departed - slowly, then picked up speed. There stood Suzanne, silent, but crying with the appearance of having been shattered to the very depths of her soul.

pg 25

I. 33

I have worked today all day. I now have the courage to face the assignment that was given to me. I have to laugh when I observe how people, who ~~participate~~ interact with me in my daily life here, are happy that I have once again exert myself to get work done. They avoid speaking of it, the deal with me as though I were a reconvalescent

— they are afraid that if they acknowledged that they knew of my recovery it would be harmful. Robert is interested in the problems arising ~~from~~ in my work, as though his presence

had no other purpose. Good Mrs Bundshuh makes certain there is quite in the house keeps the children out of the way when they play happily beneath my window and keeps her own chattering with neighbouring women ~~to~~ from her window to that which is

minimal and necessary.

g the days since I returned from Hamburg (5 in number according to the calendar) I know little, and have nothing to say of them. They were empty of thoughts or ~~dreams~~ fantasies. Yesterday I came across - it may have been a coincidence - the notes that I made for my work some

weeks ago. Notes regarding my reading, some ideas, and notes regarding suggestions & others. The juxtaposition of prof of productive days with my present ~~state~~ inertia broke through the malaise I found myself in, and it suddenly became clear that the completion of my project would consume more energy than I possessed. I could do nothing other than to give the project back to G. I felt obligated to do this in person and not to chose the more comfortable and convenient route of informing G with a note.

yet had rained all day. There was

an uninterrupted stream of warm rain. Toward evening it abated and all of a sudden a ~~grey~~ somber yellow sunset appeared. Then, after a few minutes dark storm clouds grew and, as it quickly darkened, the rain began again, a monotonous steady tired rain like a litany that gave no comfort.

As I entered the study marked S only the tears ~~were~~ ~~visible~~ in the upholstery of the heavy furniture were familiar. He himself immediately came out of the neighboring room to join me and give me his hand, his dainty refined learned hand

gave me a firm handshake. Have a seat he said. I sat down in an easy chair that had its back to the window and I looked into the darkened study. From the bookshelves that filled the opposite wall I noticed the light toned bindings that lit up the wall. I sat down so I could see him. "If you wish to smoke there are cegarettes next to you." I would have liked to light up a cegarette.

"I know why you are here; you wish to return the assignment - you can spare me your speech - I refuse to accept your returning + declining the

project." He became silent. G had a way of suddenly becoming silent, a mannerism that we can only understand if we is sensitive to the ~~supernatural~~ submerged current of words that accompanies his ~~words~~ speech more usually. This current is like a trembling of his nerves that is conveyed to the listener. When he suddenly stops speaking it's as though the undulations from this nervous current continue on and the words last spoken reach the sensitive antenae of the listener. "But" - continues G — "that simple is not." For me it does not suffice to simply say of

refuse to accept the rejection of your assignment. With that I do nothing for you. I have to tell you why I decline to accept the rejection of your assignment. This project requires effort on your part, physical and intellectual effort which under more ordinary circumstances would not be required. ~~If~~ They ~~it~~ had been normal and commonplace circumstances, I would have accepted your refusal automatically. Today I will not do it. I cannot be responsible that the competence which you have rejected and with which you can ~~accomplish~~ achieve success

by your own strength and effort - that such knowledge and competence is a frightfully heavy burden - that it makes a decisive entrypoint into ones life visible — "
again silence with resounding of his words —. " We speak today, " began G
" once again, not of the difficulties with which you will have to contend and wrestle. Of all that we can speak some fine evening when we can sit down below in the garden with a glass of wine. Now it is a matter relating to your strength and will which need dedication so the danger can be avoided which is that you are tempted to desert from the task.

"Its not possible," I said half aloud with a murmur from my lips. "Its not possible?" I asked in annoyance. "You are twenty four years old and say its not possible. Are there such words in your vocabulary?"

I could not but feel shame as I acknowledged the amazing courage that Js words inspired. J started to speak again. "The problem is not only that I must do more for you than show you how you would wound your self if you declined your assignment. Its not enough for me to say to myself tonight before I fall asleep - Yes You have told that young

man all the best that you could have said
and the responsibility if he doesn't complete
his work is his. That would be very agreeable.
No it is rather a matter of my own pressing
concern." In the silence that followed I
felt, as my heart began to beat forcefully.
"I am now the only person who recognizes
the danger which lies in front of you.
I it is I who have the duty - I admit
it quite openly - to do all in my power
to stop you at this with a rod." I had
stood up and stepped in front of me. I
felt the force of his words. We should make a
careful work plan. Every hour and every

day will be partitioned. We will provide for walks and rest periods. If you truthfully promise to do your part according to our plan, then I promise you to do my part fully and completely. That is, I will accompany every step of the way. Will you give me your promise?" I did not hesitate.

II

Terrifying is the power of words. As I had restored me to my feet some days before (that's now how he refers to it), there was, above all one word that gave me strength to stay on my feet (to keep afloat.) That word was his making it "his concern".

That I should find myself, that I should resist the overwhelming torrent of doubt, G explained that that was not my problem a concern but rather his own. And he expressed it, said it with his unbending (unyielding) courage which is strong enough to support another on his shoulders. Many people were close to me – that I know – and they had determined just as he did – certainly they would've determined otherwise had they known of the unholy circumstances in which I found myself. But, and that was what was wonderful in G's speech, would they have recognized

the power in the words "not your concern
alone but also my concern."

Yes, my life had found its way again.
I worked regularly and with inner peace.
Evenings Toward 6PM G would call, and
ask how my work had progressed that day.
We exchanged a few ~~word~~ short words
and facts. With the arrangements made
for the evening walk which had been
planned, G would end his phone call.

The black notebook in which I write
as I do ~~today~~ this ~~evening~~ evening, is not
supposed to be a diary. It is meant for
you Suzanne. What the days bring,

my letters inform you. The black notebook
well (in this sense I started to write it)
serve two purposes. One, if I may say so,
is ~~Liberatoquaendoconfutatis~~ pacifyquis and the
other is contentious. Pacifyquis are
the contents of the good quiet hours ~~I~~ in
which I write to you of the people and
things of our world in which I am now
alone. Contentious however it should
also be as I describe the people and
things that our world consists of.

III

Uncle Magnus

This is a true story - an not even an unusual one. We have often spoken of Uncle Magnus - ~~even~~ ~~often~~ although himself he has not been present we have occasionally discussed him and his cheerful spirit ~~(personality)~~ was with us. If I speak today - an early evening with cool weather outside - to you of Uncle Magnus and tell you as much about him as I know - it because he belongs to that group of people who - in all probability from whom we will in the future separate.

Uncle Magnus was born in Russia and is now 57 years old. His father was a merchant

who although not rich was nonetheless financially quite comfortable. The mother had been German, clearly a clever woman. She lives still today - in Berlin and is approximately the same age as our Reichs President. Uncle Magnus went to school in Russia and after finishing school followed the path to becoming a merchant, which was a slow process but which he ~~completely~~ completed successfully. How many steps there were along the way, of that I ~~cant really give any~~ really have no definite knowledge and it is not of any significance.

It's a fact that the Russian Revolution of 1917 occurred when he was achieving middle class success, it's also certain that in 1922 he left Russia under ~~regrettable~~ wild circumstances and it is finally for sure he, with an admirable and well directed energy and purpose, ~~or~~ typical of ~~that~~ many of those Russian refugees, he built up a new although less opulent existence.

He had taught in Moscow as Professor Extraordinary at the Russian School. His subject was ~~Obligations~~ Economic Science + ~~Partnerships~~ of Ownership. With the modest fortune which he had managed to preserve, he could, after his flight from

Russia, support himself and his mother albeit ~~modestly~~ modestly and he ~~determined~~ resolved to study law. He Travelled to Heidelberg. Meanwhile the german inflation consumed a large part of the fortune he had rescued from Russia. Onkle Magnus was forced to find a source of income. His all encompassing knowledge of languages as well as his having passed the exams for a degree as Dr of laws helped him obtain a modest position: he was librarian at the Institute for Foreign law at Heidelberg University. But it was his fate that the world around him was in

far greater disorder than the disorder he introduced into it. The following year came the upheaval of German patriotism. Uncle Magnus was included among those whose life and work was not acceptable to Germany. He was dismissed from his position by the Rector of Heidelberg University. (Here is where we have to stop today.)

You know, my little Einstein ——, the little not actually fat but sturdy man with the sharply contoured intelligent head. You know his manner of speaking — a precise German with a harsh Russian accent. Yesterday evening Robert and I

were invited at the home of Uncle Magnus
I will tell you about that evening:
Uncle Magnus lives in a modest
residence in a rather large but dreary
day somewhat dark room the two windows
of which face a narrow street. The
furniture with which he has furnished his room
is his own. If they could be according to
his taste, they would be finished in
fine dark Mahogany wood. If one enters
his room one's eye catches sight of two
book shelves, then one notices a heavy
folding screen
wide desk, then one comes to a
covering the sinks
that protrudes from the wall, and

then are ~~sees~~ large roomy chairs.

There is a table and chairs, 2 comfortable easy chairs, a wide ~~sofa~~ for sleeping — that's enough to let you imagine what his place is like.

And now a word about the character that determined the fate of the good Uncle Magnus. My old friend Hansen would be sad and nod his head in sympathy and would say only ~~one word~~ "a life of self-deception" with which he would acknowledge the character of good Uncle Magnus: once, before the Russian Revolution, Uncle Magnus actually had all that he now tries

with effort to put together out of many remnants and faded dreams while the alcoholics laugh at his efforts. He had a large fashionable house, he was respected by his circle of friends and admirers and there were people whom he loved and who loved him in return.

Today one has to imagine that ~~both~~ single room were an entire house; the two or three people who devote some of their time to him (only one - G - does it with genuine pleasure) must serve as true friends and trusted ones and for a few younger people (to which group Robert and I belong) he has to be

the old uncle, the adviser, the caretaker
to whom one says uncle magnus and then
one gets spoken to as my young friend -
Does that have to be - yes. Uncle Magnus
has lost too much to be able to sustain the
damage quite truthfully - A ~~dancing~~
life of self deception - I dont Know, where are
the boundaries between appearance and
reality.

Yesterday evening Robert and I went to
the home (OUSC) of Onkel Magnus - a table feast of
Gordies was prepared for us and uncle Magnus
received us with the heartfelt warmth of
a host who is pleased to offer his guests a

lovely evening. I tried to let him speak and left off asking questions and making remarks." But dear children, how happy it makes me to have you here, please make yourselves comfortable, do as you would do at home, give me your hats, I'll put them into the closet, it looks ugly and is awkward to have them lying around. Where would you like to sit - my dear Schrag - take this chair, it's the most comfortable. Fuchs, you've been here before, take your usual place, children, I am so pleased to have you here." A grimy ugly creature appeared and brought the meal. "What would you like to drink children? Beer

were? Whatever you wish." We decided on beer. "Children - enjoy your food - do you know who was with me today at midday? Professor Engelhardt - since Rad Bruch was let go he's overloaded with work. He had to speak to me; thats why he came & can't help him. What should I do?" But it does him some good to ventilate and O.M. is a good listener and a still better friend - he had invited me - I am a good friend of the Engelhardts, he will send them Russian books."

We ate our meal with gusto. OM made sure our plates were not empty. "Children

I had friends visit me when I was in Moscow - my house, if I may say so, was open to all, not only my house, but also my heart - my good old Jewish heart. Children you laugh, go right ahead and laugh at the old uncle - I say have you already had enough to eat - ~~do~~ & take your friend Robert as an example to follow." After the meal we stood up and O.M. ~~gave~~ offered us cigarettes. I looked around his home and took a few steps toward the bookcases.

"Robert, Paul, come, I'll show you my library. Wait, in Moscow I had a library of 3000 books. They took it away from me and

she is now ~~included~~ mixed in as part of the State Library in Moscow." We stepped up to the bookshelves and O.M. began his speech about his library — as though he had 3000 instead of the 200 books he actually had — and started to give an overview of the genres. We found here books on the naturaleconomy — here are some standard works — please Robert — take the third book from the left down."

It was a French book, printed in 1880 — a lovely expensive book." Please, what do we see here, he opened it to the first page. This is the stamp of the State Library in Moscow. Do you want to hear the story of the

book? Having in its own fate - so to
speak. This is a rare book, a first edition
which was given to me in good times by Prof K.
I depend on this book. In these days - after
I fled in 1922 - this book was confiscated
- here is the stamp of confiscation. A few
years ago a friend traveled to Moscow.
He borrowed this book and, after a few
days gave the same book back but a later
edition. Here is the book. I will tell you
of Prof K some other time. Children, how
happy I am that you are here. We will have
a wonderful conversation". Before we left
he returned the book lovingly to its place.

"This is all Russian literature Pushkin, Dostoevsky, Tolstoy, One really doesn't understand those authors if one doesn't know Russia. Russia, the old or the new, there is actually only one Russia, believe me children. Here are English books and there on the next shelf French ones. But let us continue - here are the legal matters - I bought them all for myself during my years at Heidelberg. It's a modest but useful library."

We looked at the books and Oly showed us some of the dedications which the Heidelberg professors wrote in their books which he possessed.

Meanwhile the graying ugly wench had cleared away the dinner dishes. Now she stood in the door waiting. "So quietly Miss Maria. I'll get my bed ready later myself." With a "good night Professor" she disappeared.

"Tell me, how do you like it in my house. Yes, it's Comfortable + cozy. Yet is Truly the way a home should be. And now. Although I am not German and have lived in Heidelberg for only 8 years. But I have come to love Heidelberg. No, let me say it more clearly. I have torn up roots. True, I have not ~~eliminated~~ lost the modest

foundation of my existence, no; that
I have no more in centure
— no, that I have had to Tear out
of my heart my last love, the love
that warmed my elderly soul — that
is the bad part, the unacceptable.
And then in these years at Heidelberg
a whole group of young men around me
matured — Jurists, Doctors — and each
one has now been expelled — that too
oppressed your uncle Magnus. I think
alot about all of them — Schrag — your
foot hurts — do you want to lie down on
the Sofa. Open another bottle of beer.

We want to converse some more."

OM pulled his chair closer to us and began to speak. He spoke of old Russia, spoke of lively occurances - finally he turned off the large overhead light and then only a small lamp cast a weak narrow shadow into the room. OM took off his jacket and carefully placed it over a chair. Then he leaned back against a corner of his sofa and narrated further.

As we departed it was almost midnight. Standing in front of the house outside we bade him goodnight

"I sleep quite poorly these days," he said in a muted voice, holding our hands. "When a car passes by I wake up in a fright - and it takes a few minutes until my heart quiets once again. That due to my memories of Russia that are suddenly wakened - noisily an auto would drive by in the early morning hours to pick up those people who were to be eliminated. They would drive them to the courtyard of the military barracks where they were shot. That's when I left Russia. Good night my friends!"